

Aufgeklärte Sozietäten, Literatur und Wissenschaft in Mitteleuropa

Frühe Neuzeit

Studien und Dokumente zur deutschen Literatur
und Kultur im europäischen Kontext

Herausgegeben von

Achim Aurnhammer

Wilhelm Kühlmann

Jan-Dirk Müller

Martin Mulsoy und Friedrich Vollhardt

Band 229

Aufgeklärte Sozietäten, Literatur und Wissenschaft in Mitteleuropa



Herausgegeben von
Dieter Breuer und Gábor Tüskés

in Zusammenarbeit mit Réka Lengyel

DE GRUYTER

Gedruckt mit Unterstützung der Alexander von Humboldt Stiftung

Unterstützt von / Supported by



Alexander von Humboldt
Stiftung / Foundation

ISBN 978-3-11-063375-7

e-ISBN (PDF) 978-3-11-063764-9

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-063383-2

ISSN 0934-5531

Library of Congress Control Number: 2019939770

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhaltsverzeichnis

Vorwort — IX

Helmut Reinalter

Aufgeklärte Sozietäten – Bedeutung und Forschung — 1

I Akademische Bewegung und aufgeklärte Sozietäten in ihren Regionen

Ivo Cerman

**Die Rolle der Akademie im naturrechtlichen Staatsrecht
Christian Wolffs — 16**

Endre Kiss

**„Über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften“: Die Preisaufgabe
der Berliner Akademie der Wissenschaften von 1761 — 31**

Franz M. Eybl

**Vertraulichkeit und Indiskretion: Lessing und Sonnenfels in den *Briefen
Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz (1773)* — 49**

Barbara Mahlmann-Bauer

Johann Jakob Breitinger und György Kalmár — 62

Andreas Erb

**Die Deutschen Gesellschaften und die Länder der
Habsburgermonarchie — 118**

Ferenc Tóth

**Un milieu culturel centre-européen en Lorraine: l'Académie du roi
Stanislas à Nancy et les nobles hongrois à l'époque des Lumières — 142**

József Simon

**Empfindung und Vernunft im *Bessenyei György Társasága*
(*Gesellschaft György Bessenyeis, Wien 1777*) — 161**

Olga Penke

La société savante de Komárom et le modèle académique dans le *Mindenes Gyűjtemény* — 175

Emese Egyed

Le mouvement de type académique en tant que *modus vivendi* politique. György Aranka personnage-clé des sociétés scientifiques de Transylvanie — 189

Béla Hegedüs

Was bedeutet Wissenschaft und Literatur für eine gelehrte Gesellschaft? — 206

Dieter Breuer

Eulogius Schneiders Trauerrede zum Tode Kaiser Joseph II. vor der „Litterarischen Gesellschaft zu Bonn“ (1790) — 215

Margit Kiss

The Beginnings of Lexicological Concepts in the Age of Enlightenment — 229

Eszter Cs. Herger

Im Geist des Naturrechts: Die Entfaltung der ungarischsprachigen (Privat)rechtswissenschaft und das rechtswissenschaftliche Wörterbuch der Ungarischen Gelehrten Gesellschaft — 239

II Geheime Gesellschaften

Andreas Önnorfors

Freimaurerei als „sokratische Gesellschaft“? Die Loge als Idealtyp aufgeklärter Wissensbildung — 259

Marian Füssel

Zwischen lokaler Vergesellschaftung und translokaler Vernetzung — 274

Reinhard Markner

Von der Utopie zur Wohltätigkeit. Die ersten Jahre der „Strikten Observanz“ in Prag — 290

Róbert Péter

Different Attitudes towards Esotericism in the Writings of Leading Hungarian Freemasons of the Enlightenment — 304

Piroska Balogh

The Constitutional Principles of the Draskovics Observance and its Influence on Cultural Networks — 319

Annamária Biró

Der Einfluss der Freimaurerei auf siebenbürgische gelehrte Gesellschaften — 332

Roland Martin Hanke

A.M.S.: Die „Antimassonianische Societaet“ in Deutschland und Dänemark als Ausdruck pietistischer Gesinnung des 18. Jahrhunderts — 348

Réka Lengyel

What Has Survived of the Masonic Source Documents of the Festetics Archives of Dég? — 362

III Autoren, Sammler, Wissenschaftsorganisatoren und die Freimaurerei

Andrea Seidler

Der Netzwerker Ignaz von Born — 381

Márton Szilágyi

Freimaurerei als Vehiculum des künstlerischen Schaffens? — 406

Gyula Laczházi

Der Geheimbundroman als Initiationsgeschichte: Die literarische Aneignung der Geheimbundthematik in Ádám Horváths Roman *Aufgedecktes Geheimnis* (1792) — 413

Rumen István Csörsz

**Bruder ohne Brüder: Freimaurerbezüge im Spätwerk von
Ádám Pálóczi Horváth — 428**

Etelka Doncsecz

Ferenc Verseghy und die Freimaurerei — 439

Thomas Şindilariu

Johann Filtsch und Samuel von Brukenthal — 449

Olga Granasztói

Aristocrates hongrois dans la loge de l'élite viennoise — 472

Anna Tüskés

**Masonic Works in the Helikon Library of the Festetics Palace
in Keszthely — 483**

Gábor Tüskés

„[D]er letzte Freimaurer in Ungarn aus der Zeit Kaiser Josef's“ — 497

Personenregister — 543

Vorwort

Dieser Band enthält einunddreissig Beiträge, die aus den Vorträgen der internationalen Tagung und des Humboldt-Kollegs mit dem Titel *Aufgeklärte Sozietäten, Literatur und Wissenschaft in Mitteleuropa* (Budapest, Ungarische Akademie der Wissenschaften – Ungarisches Nationalmuseum, 11.–15. Oktober 2017) hervorgegangen sind. Alle Beiträge, von denen 22 in deutscher, 5 in englischer und 4 in französischer Sprache geschrieben wurden, markieren entweder systematische, oder ortsgebundene oder personenbezogene Aspekte des Themas, das insbesondere in den Habsburgischen Erbländern noch wenig erforscht ist. Netzwerkuntersuchungen zu bestimmten Sozietätsformen auf regionaler und auf internationaler Ebene sind bisher kaum durchgeführt worden. Ganz am Anfang stehen wir bei der qualitativen Analyse der literarischen und wissenschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten der Sozietäten. Empirische Datenerhebungen, systematische Bestandsaufnahmen und prosopographische Dokumentationen finden sich kaum. Das Thema „Freimaurerei“ wurde in den ehemals sozialistischen Ländern jahrzehntelang tabuisiert, zudem waren Forschungsergebnisse, die in den ostmitteleuropäischen Nationalsprachen zum Thema veröffentlicht wurden, für die westeuropäische Forschung nur schwer zugänglich.

Das Ziel des Bandes ist es, die Eigenentwicklung des aufgeklärten Sozietätswesens in Mitteleuropa, insbesondere in den Habsburgischen Erbländern zu erarbeiten und die Rolle der Sozietäten und ihrer Mitglieder in den literarischen und wissenschaftlichen Prozessen dieser europäischen Region exemplarisch darzustellen, um die Bedeutung der Reformgesellschaften für Literatur und Wissenschaft im Netzwerk der lokalen, regionalen und gesamteuropäischen Aufklärungsprozesse aufzuzeigen, intellektuelle Netzwerke aufzudecken, die Bedeutung der Sozietäten für die Institutionalisierungsprozesse in Literatur und Wissenschaft zu erfassen und dadurch einen Beitrag zum Aufklärungsdiskurs unserer Tage zu leisten.

Der Leitbegriff „aufgeklärte Sozietäten“ bezeichnet im vorliegenden Band festgefügte, durch ein Statut sich selbst konstituierende Zusammenschlüsse, die eine Alters- und Ständeheterogenität aufweisen, die Freiwilligkeit von Ein- und Austritt gewähren und einen Arbeitsgegenstand aus dem Bereich aufgeklärten Selbstverständnisses vertreten. Die Sozietäten des achtzehnten Jahrhunderts erweisen sich als dynamische Wissensräume und typische Kristallisationskerne der Aufklärungsbewegung. Sie sind Träger, Beförderer und Vermittler der aktuellen philosophisch-literarisch-wissenschaftlichen Diskurse und haben die gesellschaftlichen Transformationsprozesse der Zeit wesentlich gefördert. Die eminente Bedeutung der Sozietäten für die Entwicklung und den Transport von Ideen sowie für die Identitätsfindung der Mitglieder wurde mehrfach nachgewiesen, so vor

allem in zwei älteren Bänden der Schriftenreihe Frühe Neuzeit, von denen einige Fäden hier aufgegriffen werden: Klaus Garber u.a. (Hg.): *Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition*. Tübingen 1996 (Frühe Neuzeit, Bd. 26–27).

Innerhalb des vielgestaltigen Sozietätswesens Mitteleuropas finden sich konfessionsbedingte, zeitliche und regionale Verschiebungen sowie zahlreiche typologische, strukturelle und funktionale Unterschiede. Zwischen den öffentlichen und den arkanen (geschlossenen) Sozietätsformen gab es häufig Interaktionen und gemeinsame Wirkungsfelder; Doppel- und Mehrfachmitgliedschaften waren keine Seltenheit. Exakte Trennungen innerhalb einzelner Sozietätsgruppen sind nicht immer möglich bzw. sinnvoll. Der vielstrännige Prozess der Sozietätsbewegung im achtzehnten Jahrhundert darf auch nicht als rein epochentypisches Phänomen betrachtet werden; er geht weit über die Aufklärungsepoche zurück und weist über sie hinaus in die Zukunft.

In den Sozietäten des achtzehnten Jahrhunderts entstand nicht nur ein reges Interesse für eine neue Auffassung von Literatur und Wissenschaft, sondern auch ein neues Bewusstsein von Gemeinwohl und neue Formen der Kommunikation und des politischen Engagements. Hinter den literarisch-poetologischen und wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit wirkten häufig Vorstellungen, die durch sozialpädagogische, kulturpolitische, ideelle und andere, zumeist außerliterarische bzw. außerwissenschaftliche Gesichtspunkte motiviert waren. Die Bedeutung des Imaginären als vermittelnder Instanz und die Ästhetisierung und Hierarchisierung des Wissens in Form von Mythologie, Mysterium, Enthüllung und Verhüllung nahm zu. Esoterisch inspirierte Gelehrte, insbesondere Rosenkreuzer und Freimaurer, zielten auf den Erwerb „höherer Vernunft“ und „höheren Wissens“ von der menschlichen Natur und ihrem Verhältnis zum Kosmos, dies vermittelt vor allem durch Symbole. Ein solches Verständnis von Aufklärung kombinierte Wissen und Vernunft mit Sinnlichkeit, Sinnsuche mit einer neuen Auffassung von Literatur und Wissenschaft, dies in einem logenübergreifenden Diskurssystem.

Die Idee einer mitteleuropäischen kulturellen Region, die die Grenzen einzelner Länder, auch die des Habsburgerreiches überschritt, bildete sich in den Kreisen der führenden Intelligenz gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts heraus. Wegen ihrer Ausdehnung, ihrer sprachlichen Vielfalt und der dadurch bedingten Verschiedenartigkeit der Einflüsse sind die habsburgischen Erbländer besonders gut geeignet, europäische Verflechtungen, Sonderentwicklungen und Besonderheiten der Sozietäten für Literatur und Wissenschaft zu beleuchten. Dem Vielvölkerstaat der Habsburger fehlte lange Zeit ein institutionelles Zentrum moderner wissenschaftlicher und literarischer Betätigung, umso größer war die Bedeutung der lokalen und regionalen gelehrten und literarischen Gesellschaften und der Sozietätsprojekte. Hier bestimmten unterschiedliche

Traditionen, Umstände und gesellschaftliche Milieus den Erfolg oder Misserfolg der Aktivität der Sozietäten.

Die Akademien und gelehrten Sozietäten waren die ersten Formen der Vergesellschaftung der Aufklärungsbewegung. Ihre Gründung und Entwicklung gehören aber auch zum viel breiteren und vielschichtigeren Prozess der Bildung von gelehrten, forschenden und gemeinnützigen Gesellschaften in der frühen Neuzeit. Die gelehrten Sozietäten im achtzehnten Jahrhundert markieren den Beginn einer neuen Phase in der Geschichte wissenschaftlicher Institutionen, für die disziplinierte Differenzierung, Professionalisierung und zunehmende Anwendungsorientierung charakteristisch sind. Sie waren strukturierender Faktor der *Respublica litteraria*, die sich vor allem über die Kenntnis gelehrter Literatur und die gegenseitige Information über neue Entdeckungen und Erfindungen konstituierte. Die Geschichte der staatlichen Akademien und Universitäten ist ohne die Geschichte der privaten gelehrten Gesellschaften und der Freimaurerei mit ihren mannigfaltigen Filiationen nicht verständlich.

In den katholischen Ländern des Reiches und in den Habsburgischen Erbländern hatte die Akademiebewegung ungleich größere Schwierigkeiten zu überwinden als in den nördlichen Reichsteilen. Viele gelehrte Gesellschaften sind in der Projektphase steckengeblieben, andere waren kurzlebig, manche wechselten ihren Namen. In dieser Region ersetzten alternative Formen des gelehrten Diskurses wie Korrespondenz, informelle Zirkel, Bücher und Zeitschriften vielfach die Rolle der gelehrten Sozietäten. Immerhin ergaben sich Verbindungen zur Royal Society aus Ungarn in Form von Mitgliedschaften schon ab den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts.

Nach ihren Zielen und Tätigkeitsfeldern, nach den Umständen ihrer Entstehung und in ihrem Personal sind die Freimaurerlogen und die paramasonischen Geheimbünde des achtzehnten Jahrhunderts so sehr mit den Aufklärungsgesellschaften, mit der Literatur und Wissenschaft der Zeit verflochten, dass man sie mit vollem Recht in diesem Zusammenhang behandeln muß. Die Logen als geschlossene Gesellschaften waren Keimzellen zur Verbreitung demokratischer und humanitärer Ideale, stifteten und übermittelten esoterische Traditionen und trugen zur Entwicklung von Literatur und Wissenschaft wesentlich bei. Sie waren die erste große Sozietätsform, in der Angehörige unterschiedlicher Statusgruppen und sprachlicher Zugehörigkeiten miteinander umgingen und dadurch eine neue Form der Geselligkeit etablierten. Durch die Logen entstand ein breites, europaweites Kommunikationsnetzwerk, das philosophische Diskurse der Zeit ebenso vermittelte wie wissenschaftliche, literarische, ökonomische und politisch-diplomatische Ideen entwickelte und über Grenzen hinweg weiterleitete.

Für das Verständnis der schönen Literatur im achtzehnten Jahrhundert erweist sich der Einbezug des Freimaureraspekts in mehrerer Hinsicht als fruchtbar.

Freimaurerische Kommunikationsformen übernahmen im Feld der esoterischen Redeweise eine Leitfunktion und trugen zur Verbreitung und Reproduktion esoterischer Semantiken bei. In die argumentativ-diskursiven Eigendarstellungen über Bestimmungen und Ziele der Freimaurerei wurden häufig fiktionale Geschichten eingeschoben. Manche Texte geben sich als Anthologie masonischer Erzählungen zu erkennen. In den freimaurerischen Journalen und Taschenkalendern finden sich halbfiktionale und fiktionale Geschichten, die den masonischen Binnenraum ins Märchenhafte und Mythische steigern. Im Bereich der Belletristik, der Literatur- und Kulturkritik äussert sich ein verstärktes Interesse für das Motiv des Geheimnisses und die Schreibweise des Rätselhaften, Verschlüsselten und Esoterischen.

Der enge Zusammenhang zwischen gelehrten Gesellschaften und Freimaurerlogen des achtzehnten Jahrhunderts wurde mehrfach nachgewiesen. Ein Teil der Mitglieder der Wiener Loge „Zur wahren Eintracht“ stand z. B. als Künstler oder Gelehrte in hohem Ansehen; manche Forscher meinen sogar, dass diese Loge als eine Art „Ersatzakademie“ gelten konnte. Die Wissenschaften konnten durch freimaurerische Aktivitäten eine spezifische Ausrichtung erfahren. Hierher gehört die freimaurerische Befruchtung der Wissenschaften im Dienste eines Akademiegedankens: die privaten Bücher-, Manuskript- und Kunstsammlungen von in der Freimaurerei aktiven Fürsten und Adligen sowie die Logenbibliotheken und Archive als Voraussetzung für eine eigene Forschungstätigkeit.

Aus all dem ergaben sich die Fragestellungen unseres Kolloquiums: Wie und in welchem Umfang haben die Sozietäten und ihre Mitglieder an literarischen und wissenschaftlichen Prozessen in den Ländern Ostmitteleuropas mitgewirkt? Inwieweit ist durch die Gesellschaften neben sozialer und politischer Umformung auch literarischer und wissenschaftlicher Wandel vorbereitet worden und welche Rolle haben die Sozietäten in der literarischen bzw. wissenschaftlichen Tätigkeit ihrer Mitglieder gespielt? Welche Sozietäten kommen als Träger von Transformationsprozessen in Literatur und Wissenschaft in Betracht? Woran und mit welchem Zweck wurde in den Sozietäten gearbeitet und welche Bedeutung kann für das jeweilige Land ihnen zugewiesen werden? Wie kamen die Wissensbestände in den gelehrten Gesellschaften zustande, wie wurden sie ausgetauscht und weiter vermittelt?

Um die literarischen und wissenschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten der Sozietäten und das vielschichtige Verhältnis zwischen den Gesellschaften und dem Werk einzelner Mitglieder zu ermessen, wurde danach gefragt, welche Ziele, Motive und Absichten Männer, aber auch Frauen mit ihrem Eintritt in eine Sozietät verbanden; welche Kontakte die Gesellschaften in den protestantischen Kerngebieten Deutschlands mit den Sozietäten in den übrigen Ländern des Reichs und den Gebieten der Habsburger pflegten. Die Zusammenhänge

zwischen den literarisch-wissenschaftlichen Karrieren und den Sozietätsmitgliedschaften wurden eigens untersucht.

Historische Entwicklung, Organisation, Programmatik, Symbolik, soziale und politische Aktivität der Sozietäten interessieren in diesem Band insofern, als sie helfen, die literarischen und wissenschaftlichen Erscheinungen zu verstehen. Die Frage, inwieweit geheim gesteuerte literarische und gelehrte Gesellschaften als Mittel für politische Interessen gebraucht wurden, ist durchaus relevant. Wenn zu den erwähnten Bereichen flächendeckende Untersuchungen vorliegen, wird man auch die Rolle genauer bestimmen können, die die Aufklärungsgesellschaften im Auflösungsprozess der *Historia litteraria*, in der Entstehung einer autonomen Literaturauffassung und in der Ausdifferenzierung des modernen Wissenschaftsverständnisses in den ostmitteleuropäischen Regionen gespielt haben.

In den Beiträgen werden in Fallstudien zu einzelnen Sozietäten, Sozietätsmitgliedern und sozietätsbezogenen Werken empirische Belege für die literarische und wissenschaftliche Bedeutung dieser Organisationsformen präsentiert. Es besteht nun die Chance, unbekannt gebliebene, vergessene oder verdrängte Überlieferungen aufzudecken und im Sinne einer „reflektiven Aufklärung“ zu „Aufklärung durch Kritik an der Aufklärung“ beizutragen. Dazu wurde eine Fülle von bisher unbekanntem Quellen in einer Vielzahl von unterschiedlichen Zugriffswegen untersucht. Neuere Methoden der Aufklärungsforschung, so vor allem Diskurs-, Mentalitäten- und Kommunikationsgeschichte, wurden miteinbezogen und weiterentwickelt. Der Band trägt dazu bei, Ostmitteleuropa als Region der Aufklärung genauer als bisher zu bestimmen, seine speziellen Ausdrucksformen in Literatur und Wissenschaft vor allem in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu präzisieren. Anhand des Sozietätswesens konnte die jeweils eigene historische Identität der Habsburgischen Erbländer erarbeitet und der Bezug auf europäische literarische und wissenschaftliche Diskurse erfaßt werden. In die Reihe der kulturellen Muster der Aufklärung können nun auch die Reformgesellschaften aufgenommen werden. Das Sozietätswesen in Ostmitteleuropa erwies sich als ein Vehikel des multilateralen Kultur- und Wissenstransfers. So konnte sich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch die Sozietäten eine neue *Respublica litteraria* herausbilden, die ihre Leistungen in den Bereichen von Literatur und Wissenschaft im Sinne aufgeklärter Geisteshaltung vorzeigte. Die regionale Aneignung und differenzierte Ausarbeitung aufklärerischer Ideale wurden in der Sozietätsgeschichte mehrfach greifbar. Mehrere, bisher zumeist nur in den Nationalphilologien behandelte Autoren wurden international kontextualisiert.

Einige aus der Tagung hervorgegangene, weiterführende Fragen an die zukünftige Forschung wären: Gibt es im Umkreis der Sozietäten in Ostmitteleuropa

literarische Erscheinungen von überregionalem Charakter? Wenn ja, welche; wie sind diese in die Literatur des aufgeklärten Europa einzuordnen? Welche konkrete Rolle spielte die Freimaurerbewegung in der Förderung des Interesses an der englischen und französischen Literatur in den österreichischen Erbländern? In welchem Umfang durchdrangen nationale Akademien und geheime Gesellschaften die sich ausbildenden neuen Netzstrukturen der Gelehrsamkeit? Inwieweit setzten briefliche Korrespondenzen neue Trends im Aufbau des Zitierkartells der Gelehrtenrepublik? Wie veränderte sich die den Markt abbildende bzw. lenkende Funktion der wissenschaftlichen und literarischen Journale mit einem Sozietätsbezug?

Zur Tagung sind zwei gedruckte Begleitpublikationen erschienen, die das Konzept anhand von Dokumenten darstellen und weiter differenzieren:

1. Rumen István Csörsz, Béla Hegedüs, Margit Kiss, Réka Lengyel, Gábor Tüskés: *Lichtsucher. Aufgeklärte Sozietäten, Literatur und Wissenschaft in Mitteleuropa. Kommentierte Quellensammlung zur Kabinettausstellung des Ungarischen Nationalmuseums*. Budapest, Magyar Nemzeti Múzeum – MTA Bölcsészettudományi Kutatóközpont Irodalomtudományi Intézet, 2017, 217 S.
2. *Learned Societies, Freemasonry, Sciences and Literature in 18th-Century Hungary. A Collection of Documents and Sources*. Ed. by Réka Lengyel and Gábor Tüskés, preface and commentary by Réka Lengyel. Budapest, MTA Bölcsészettudományi Kutatóközpont Irodalomtudományi Intézet, 2017, 247 S.

Zum Schluss möchte ich meinen Dank aussprechen, zuerst an die Alexander von Humboldt-Stiftung, die das Kolloquium, die Begleitpublikationen und den Tagungsband großzügig gefördert hat. Weitere Förderer waren die Ungarische Akademie der Wissenschaften, das Geisteswissenschaftliche Zentrum der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und das Ungarische Nationalmuseum. Mein Dank gilt den Beiträgern, meinen Mitarbeitern am Institut für Literaturwissenschaft und in der Herausgeberschaft, all denen, die an der Vorbereitung und Durchführung der Tagung mitgewirkt haben, schließlich dem Verlag und seinem Lektorat. Möge dieser Band zu weiterem gemeinsamem Nachdenken auf dem Gebiet der „aufgeklärten Sozietäten“ anregen.

Budapest, im Januar 2018
Gábor Tüskés

Helmut Reinalter

Aufgeklärte Sozietäten – Bedeutung und Forschung

Die Aufklärungsgesellschaften, insbesondere die weit verbreiteten Gelehrten- und Lesegesellschaften, bildeten ein bedeutendes Medium bürgerlicher Selbstfindung und ein wichtiges Forum für aufklärerische Diskurse. Sie verkörpern Aufklärung als einen soziokulturellen Prozess und stellen so ein zentrales Element für die geisteswissenschaftliche und sozialgeschichtliche Bestimmung des 18. Jahrhunderts dar. In der Geschichte der Gesellschaften können gemäß dem Weg der Aufklärung von einer gelehrt-wissenschaftlichen Erarbeitung über die staatlich-politische Umsetzung bis hin zur Konstituierung einer literarischen Öffentlichkeit vier Etappen unterschieden werden: 1) die Akademien und Gelehrtenvereinigungen, 2) die patriotischen, ökonomischen und gemeinnützigen Sozietäten, 3) die Lese- und Volksgesellschaften, aus denen später die Jakobinerklubs hervorgingen und 4) schließlich die Geheimgesellschaften. Daneben blühte auch 5) die Salonkultur auf.

Während staatliche Vorschriften die generellen Rahmenbedingungen festlegten, war die Motivation zur Gründung von Gesellschaften dort am stärksten, wo die Verbindlichkeit ständisch-korporativer Lebensgestaltung abnahm oder schwand und sich im Bürgertum neue Bedürfnisse und Interessen herausbildeten, die nicht mehr nur auf das engere Berufsfeld und Standesleben bezogen waren. Die Mitglieder der Sozietäten schlossen sich zu freier Geselligkeit zusammen und strebten Freundschaft und menschliche Bindungen an (die französische Sozietätenforschung spricht von *sociabilité* – Geselligkeit).

Zugleich wollten sich die Mitglieder gegenseitig belehren, voneinander lernen und sich bilden, um vernünftig und aufgeklärt zu leben; sie wollten für sich das erreichen, was im 18. Jahrhundert als „Glückseligkeit“ bezeichnet wurde. Die Gesellschaften setzten sich aber auch gemeinnützige Ziele wie die Förderung des Gemeinwohls und die Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände. Das Bekenntnis zur Aufklärung war allen gemeinsam. Im Prozess bürgerlicher Emanzipation stellten sie eine Etappe zwischen feudaler Korporation und bürgerlicher Assoziation dar. Wohl trugen sie zur Entstehung von Öffentlichkeit bei, können jedoch noch nicht als deren Medien bezeichnet werden. In den Aufklärungsgesellschaften wurden zum ersten Mal über konfessionelle, staatliche als auch ständische Interessen hinweg gemeinsame, für die ganze Gesellschaft verbindliche Anliegen vertreten. Ihre Zahl und Bedeutung nahmen

seit der Mitte des 18. Jahrhunderts stark zu, sodass in ihnen bald ein erheblicher Teil des Bürgertums organisiert war.

Die *Akademien* hatten unter den Aufklärungsgesellschaften eine zentrale Rolle inne. Ihre Anfänge gehen in Europa bis ins 16. Jahrhundert zurück. Die Sozietäten des 18. Jahrhunderts orientierten sich vielfach an ihrer Organisationsform. Die Akademien der Wissenschaften waren die ersten Institutionen, in denen auf der Basis der ihnen gewährten Privilegien Forschung in relativer Unabhängigkeit und Freiheit betrieben werden konnte. Im 18. Jahrhundert wurden sie vom Staat privilegiert und gefördert. Der Unterschied zu anderen Gelehrten-gesellschaften lag vor allem darin, dass sie die zentralen und obersten Wissenschaftseinrichtungen ihres Landes waren und einen zahlenmäßig begrenzten Kreis qualifizierter Spezialisten umfassten. Ihre Zahl im Reichsgebiet war im Vergleich zu Italien und Frankreich überschaubar. Sie standen häufig den Residenzen sehr nahe. Für Christian Wolff bedeutete die Universität eine Stätte der Lehre und die Akademie der Wissenschaften ein Zentrum der Forschung „mit dem Ziel der Erarbeitung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse und Erfindungen als auch deren Verbreitung“.¹

So unterschiedlich die Entstehungsbedingungen der Akademien und Gelehrten-gesellschaften waren, so entwickelten sie doch ein gemeinsames Selbstverständnis, wie es 1732 von Johann Christoph Gottsched formuliert wurde: „Unter dem Namen einer gelehrten Gesellschaft verstehe ich eine aus eigenem Antriebe und besonderer Liebe zu den Wissenschaften angestellte Versammlung geschickter und munterer Köpfe, welche sich zu Vermehrung, Ausbreitung und Anwendung der sowohl nützlichen als angenehmen Gelehrsamkeit untereinander zu einer gemeinschaftlichen Arbeit und willigem Beytrage einmüthig verbinden“.² Die ersten Gelehrten-gesellschaften, die nach englischem oder französischem Vorbild entstanden, begriffen sich als Sozietät gelehrter Naturforscher oder als Vereinigung von gelehrten Schriftstellern. Fast alle Gelehrten-gesellschaften bemühten sich um die Förderung der Naturwissenschaften, der Technik und der Geschichte. Daneben entstanden nach französischer Tradition und unter Berufung auf die eigene Entwicklung der alten Sprachgesellschaften die Deutschen Gesellschaften zur Pflege der deutschen Sprache, Beredsamkeit und Dichtung. Ihre Mitglieder bekannten sich zu einer weltlich orientierten praktischen Wissenschaft im Dienste des Allgemeinwohls.

¹ Christian Wolff: Vernünfftige Gedancken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen. Halle 1721, S. 235.

² Johann Christoph Gottsched: Der deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelte Reden und Gedichte. Leipzig 1732, S. 353.

Die *patriotischen und gemeinnützigen Gesellschaften* waren in starkem Maße nach außen gewandt und dabei auf die Förderung des Gemeinwohls ausgerichtet. In der Eröffnungsrede der Hamburger Patriotischen Gesellschaft betonte Hermann Samuel Reimarus 1765, dass die Hamburger Patrioten „eine freiwillige Zusammenkunft freier Bürger“ sein wollten, „die mit vereinten Ratschlägen und Kräften den Flor des gemeinsamen Wesens zu erhalten und zu befördern sich verbunden achten“.³ Dieses Ziel suchten sie durch die Erprobung und Einführung technisch-ökonomischer Neuerungen und durch soziale Aktivitäten zu erreichen. Zu diesem Gesellschaftstypus zählte eine Vielzahl unterschiedlicher Sozietäten, so auch die ökonomischen oder Ackerbaugesellschaften, die als politische und wirtschaftliche Mobilisierungsinstrumente der monarchischen Zentralgewalt eine wichtige Funktion ausübten. Sicher beeinflusste die rasche Verbreitung der physiokratischen Lehren die Bemühungen um eine Reform der Landwirtschaft. Die ökonomischen Sozietäten entstanden vor allem in Österreich auf Empfehlung von oben, denn die Regierungen erhofften sich von der Errichtung regionaler Ackerbaugesellschaften eine kontinuierliche Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion.

Die *Lesegesellschaften* entstanden aus Gruppen literarisch und wissenschaftlich interessierter Bürger und erweiterten sich seit ca. 1770/75 zu Lesekabinetten, die eigene Räume, manchmal sogar eigene Häuser, eine Präsenzbibliothek, auch Schreib- und Unterhaltungszimmer besaßen. Ihre Mitglieder gehörten dem gehobenen Bürgertum und der literarischen und philosophischen Intelligenz an; untere Gesellschaftsschichten blieben weitgehend ausgeschlossen. Ziel war die „Förderung der Wissenschaften“ und die „Verfeinerung der Sitten“. In der Satzung der 1787 gegründeten Lesegesellschaft in Bonn wurde dies deutlich zum Ausdruck gebracht: durch „das gemeinsame Streben gebildeter Männer, aus den engen Schranken des eigenen Bewusstseins herauszutreten und sich in geistiger Weise an dem mannigfaltigen Leben der Völker zu beteiligen durch Lektüre und mündlichen Austausch der Ideen“, „um mit der einer neuen Bildung rastlos entgegeneilenden Zeit nach Kräften fortzuschreiten“.⁴ Zur Politisierung der Aufklärung trugen die Lesegesellschaften nur indirekt bei, da sie bewusst von einem Einfluss auf die politische Willensbildung Abstand nahmen.

Eine wichtige Rolle kam im Prozess der Aufklärung auch der *Freimaurerei* und den *Geheimbünden* zu. Im Mittelpunkt der Logen, in denen sich ihre als Weltbürger verstehenden Mitglieder eine selbst geschaffene Ordnung gaben,

³ Henning Matthaei: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschulen. Hamburg 1967, S. 53.

⁴ Joseph Hansen: Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution. Bd. 1. Bonn 1931, S. 215.

stand die ritualisierte Freundschaft, die in der Trennung von der Außenwelt, jenseits der ständisch aufgebauten Gesellschaft, der Konfessionen und der Staaten gelebt wurde. Infolge des Fehlens eines eigenständigen, wirtschaftlich starken Bürgertums und mit der strukturellen Krise des späten Absolutismus wurde jedoch die Freimaurerei rasch als Träger der Aufklärungsbewegung zurückgedrängt. Ihr Niedergang führte schließlich zu einer Aufspaltung in verschiedene ideologisch-politische Richtungen und zur Gründung weiterer Geheimgesellschaften (Rosenkreuzer, Asiatische Brüder, Illuminaten und Deutsche Union). Von Juli bis September 1782 tagte in Wilhelmsbad bei Hanau ein internationaler Freimaurerkonvent, der wegen der Ausuferung der regulären Schottischen Hochgradmairerei in Europa, wegen des Auftretens unseriöser Konkurrenten, Fehlentwicklungen in System und Ritual, Abspaltungsversuchen und Legitimationsproblemen einberufen wurde. Auf dem Konvent traten sehr heterogene esoterisch-ideologische Strömungen hervor. Die drei Hauptgruppen umfassten die Anhänger verschiedener hermetisch-alchemistischer Traditionen, die französischen Vertreter des Lyoner Systems sowie die Rationalisten und Aufklärer. Nach diesem Konvent konstituierte sich in Frankfurt der Eklektische Bund, der vorsah, dass künftig nur mehr die drei Johannesgrade (Lehrlings-, Gesellen- und Meistergrad) als verbindlich anerkannt werden sollten.

Es gab daneben auch die antiaufklärerische Bruderschaft der Gold- und Rosenkreuzer, die durch die Aufhebung des Prager Zirkels 1764 öffentlich bekannt wurde. In diesem Kreis existierte bereits eine enge Verbindung zwischen Freimaurern und Rosenkreuzern. Deren Eindringen in die Logen wurde vor allem durch das Hochgradsystem begünstigt, in dem sie sich als die höchste Stufe der Freimaurerei ausgaben. Das Herrschaftssystem der Bruderschaft wurde durch die Hierarchie des Wissens gefestigt. Ihr Anliegen war religiöser Natur. Nach 1767 breitete sie sich rasch aus und gewann auch zunehmend politischen Einfluss.

Der der Bruderschaft der Rosenkreuzer entgegengesetzte Geheimbund der Illuminaten wurde 1776 in Ingolstadt gegründet. Den Anlass bildete eine von Adam Weishaupt vermutete, antiaufklärerische Verschwörung von Exjesuiten und Rosenkreuzern. Gedanklich war er von der materialistischen französischen Aufklärungsphilosophie beeinflusst, womit er wesentlich über die von ihm gezielt unterwanderte Freimaurerei hinausging. Verstand sich diese letztlich als eine esoterische Gemeinschaft ohne Ideologie, so verfolgte der Geheimbund von Anfang an eine philosophisch untermauerte politische Zielsetzung. 1780 begann sich der Orden über Bayern hinaus zu verbreiten, doch schon 1785 wurde er dort nach seiner Aufdeckung verboten und verfolgt. Weishaupt verlor sein Lehramt, floh nach Regensburg und begab sich 1786 unter den Schutz des Herzogs Ernst II. in Gotha. Obwohl er kein systematisch-philosophisches Werk

hinterließ, das als Grundlage seiner Geheimgesellschaft bezeichnet werden konnte, vermitteln die erhaltenen Statuten, Briefe, Berichte und Instruktionen sowie spätere Aufzeichnungen einen guten Einblick in die Ziele und das System des Ordens. Für die ideologischen Ansätze war besonders Weishaupts „Anrede an die neu aufzunehmenden Illuminatos dirigentes“ (1782) grundlegend, die Adolph Freiherr von Knigge in leicht modifizierter Form in „Die neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo in dem Illuminaten-Orden“ (1794) aufnahm. Der Illuminatenorden wollte über eine langfristig angelegte Durchdringung staatlicher und kirchlicher Ämter die wichtigsten Schaltstellen der politischen Macht in Bayern unter seine Kontrolle bringen. Im Mittelpunkt des Illuminatengeheimnisses, in das die Mitglieder stufenweise eingeführt werden sollten, stand ein geschichtsphilosophischer Entwurf, der einen bemerkenswerten Versuch einer frühen bürgerlichen Geschichtsphilosophie darstellt. Dieser Entwurf artikuliert die politische Absicht, die Herrschaft der Vernunft im und für den absolutistischen Staat verbindlich einzuführen. Hinter dem Illuminatengeheimnis stand die philosophische Vorstellung von Ursprung und Ziel der Geschichte. Nach der Konzeption Weishaupts, der Geheimbünde als Mittel der Emanzipation der menschlichen Gesellschaft auffasste, sollte die Geschichte der Menschheit die Vervollkommnung des ganzen Menschengeschlechts beinhalten. Diese Vervollkommnung realisierte sich stufenweise nach dem Plan der Natur. Der Geschichtsprozess verläuft in drei Phasen. Er nimmt seinen Ausgang vom natürlichen Urzustand, entwickelt sich durch Steigerung der Bedürfnisse zu Abhängigkeitsverhältnissen, zu Herrschaft und Knechtschaft, zu Bevormundung der unmündig gehaltenen Menschen durch Adel und Geistlichkeit bis hin zum Despotismus. Ziel ist ein – in den Geheimbünden initiiertes – Reich der Tugend und Vernunft. Am Ende steht eine kosmopolitische Weltordnung ohne Staaten, Fürsten und Stände im Sinne eines kosmopolitischen Republikanismus. Die angestrebten Veränderungen der Gesellschaft sollten vom Illuminatenorden nicht durch eine Revolution, sondern durch eine gewaltlose Reform der Moral erreicht werden. Weishaupt sah in der Aufklärung das einzige Mittel, den Menschen vollkommener, sittlicher und geselliger zu machen. Sein geschichtsphilosophisches Konzept war nicht Selbstzweck, sondern begründete das System des Ordens und dessen Funktion.

Der Illuminatenorden hob sich in dreifacher Hinsicht von anderen Versuchen der Aufklärung ab, Zielvorstellungen in einen universalen, geschichtsphilosophischen Begründungszusammenhang einzubinden: Er dehnte erstmals unter dem Titel der Aufklärung den Geltungsanspruch vernünftiger Normen konkret auf den staatlichen Bereich aus, erweiterte den Begriff der Freiheit und verwarf alle bisher approbierten Mittel der Aufklärung, indem er bewusst die politische Aktion forderte.

1786/87 gründete Carl Friedrich Bahrdt zur Verwirklichung seiner radikal aufklärerischen Ideen und zur Bekämpfung der Gegner der Aufklärung eine überregionale und überstaatliche Korrespondenzgesellschaft, die Deutsche Union. Als Ziel schwebte ihm ein genossenschaftlich organisierter Selbstverlag von Autoren vor, der einen engen Kontakt zu den Lesern herstellen sollte. Eine bedeutende Rolle beim Aufbau der europaweiten Korrespondenz sollten die Lesegesellschaften spielen, die er vor allem dort einrichten wollte, wo seine Union dringend Stützpunkte brauchte. Offenbar dachte er – in neuer Weise – an eine Mischung zwischen Geheimbund und Leserverband, da er den engeren Zirkel bewusst von der Öffentlichkeit abschirmen wollte. Im Gründungsaufruf „An die Freunde der Vernunft“ (1787), der mehrere hundert Vertreter der deutschen Intelligenz erreichte und eine beachtliche Resonanz fand, kündigte er eine „literarische Gesellschaft“ an. Zu Beginn gliederte er die Deutsche Union in zehn bis zwölf und später in 24 Provinzen und Diözesen. Er vertrat die Auffassung, dass die Lesegesellschaften nicht zu isolierten Gruppen bürgerlicher Intellektueller werden sollten, sondern für die Volksbildung zu sorgen hätten. Im zweiten, verbesserten Plan wurde erneut betont, wie wichtig es sei, den Buchhandel ganz in die Hand zu bekommen. Als wichtigstes Forum zur Propagierung des Ideenguts der Union war das „Politisch-literarische Intelligenzblatt“ vorgesehen. Der „Geheime Plan der Deutschen Union“ von 1788 (Geheimer Plan, Halle 1788), das dritte Programm, das die maßgeblichen Persönlichkeiten des Bundes erhielten, regelte die Organisation der Leseklubs. In der einleitenden Übersicht wird der geheime Bund als eine „stille Verbrüderung des schreibenden und lesenden Publikums“ bezeichnet, „deren letzter Zweck ein Geheimnis bleibt“. Ab September 1788 gab Bahrdt einigen Vertrauten seinen „Geheimsten Organisationsplan“ zur Durchsicht, in dem er als letzten Zweck die „Entthronung des Despotismus und Entfesselung der Menschheit“ hervorhob.⁵ Im April 1789 wurde er auf Befehl König Friedrich Wilhelms II. wegen seiner aufklärerischen Aktivitäten und einer Satire auf die preußische Reaktion verhaftet. Die Regierungen deckten infolge von Denunziationen und Indiskretionen durch Briefkontrollen und Enthüllungsschriften die Deutsche Union auf. Der preußische Minister Johann Christoph von Wöllner drohte Bahrdt sogar den Tod an; nach dem Ausbruch der Französischen Revolution empfahl er dem König jedoch seine Begnadigung, um den Gefangenen nicht zum Märtyrer zu machen. Daher ließ man die Anklage auf staatsgefährdende Geheimbündelei fallen und verurteilte Bahrdt wegen Majestätsbeleidigung zu einer Festungshaft, die er in Magdeburg verbüßte, wo auch andere Oppositionelle eingekerkert waren. Als er 1790 entlassen wurde, war er in seiner radikal

⁵ Carl Friedrich Bahrdt: Geheimster Organisationsplan. Halle 1788, S. 175.

aufklärerischen Haltung ungebrochen. Nach Bahrds Verhaftung löste sich die Union auf, zumal sie systematisch verfolgt wurde. Örtliche und regionale Gruppen bestanden allerdings bis 1796 weiter.

Freimaurerei und Geheimbünde haben die Aufklärung in mancherlei Hinsicht mitgeprägt. Andere Gruppierungen, die zwar sozial anerkannt, aber ohne politischen Einfluss waren, wie der antiabsolutistische Adel, das finanzkräftige Bürgertum und die Philosophen, trafen sich in Kaffeehäusern, Klubs und Salons, in Bibliotheken und literarischen Gesellschaften, um Kultur und Wissenschaft zu pflegen. Ihre Versuche, eine selbstständige politische Tätigkeit zu entwickeln, scheiterten am Staat, der seine Ordnung in Frage gestellt sah. So blieb als einzige Institution, die sowohl dem absolutistischen Herrschaftsanspruch entsprach und ihm gleichzeitig entging, die Freimaurerei. Sie stellte eine für das Bürgertum typische Bildung einer indirekten Gewalt im absolutistischen Staat dar.⁶

In den oben erwähnten Gesellschaften wurden schon vor der Französischen Revolution zum Teil demokratische Formen der Willensbildung entwickelt, zumal die Gesamtheit der Mitglieder die letzte Entscheidungsgewalt besaß. Die Ämter einer Gesellschaft, ihre Ausschüsse, Kommissionen, Versammlungen und ihre Gesetzgebung waren im Sinne der Mitbestimmung aller Glieder nach dem Mehrheitsprinzip das Abbild eines republikanischen Verwaltungssystems. Auch in den Logen entwickelte sich ansatzweise ein demokratisches Potential, das sich nicht nur in der Nivellierung der ständischen Zugehörigkeit, in der Verwirklichung gesellschaftlicher Gleichheit und im humanen Prinzip „Mensch unter Menschen“ manifestierte, sondern auch in der Selbstordnung und Selbstverwaltung.⁷

Im ausgehenden 18. Jahrhundert entstand schließlich eine neue Sozietätsform, die sich zwar an den älteren Gesellschaften orientierte, aber doch eine neue Qualität hatte: die Jakobinerklubs. Sie lehnten sich stark an das Vorbild der französischen Jakobiner an. Besonders deutlich machte sich der Unterschied zu den zeitlich vorhergehenden Gesellschaften in der radikal-demokratischen Organisationsstruktur und in der politischen Zielsetzung der Beseitigung des Feudalsystems bemerkbar. Den Klubmitgliedern ging es vor allem um eine mit einem ausgeprägten politischen Änderungswillen verbundene wechselseitige Belehrung und Aufklärung über die natürlichen Rechte des Menschen. Für den Mainzer Jakobiner Anton Joseph Dorsch bestand die Aufgabe des Klubs darin, „dem geduckten Volke aufzuhelfen, es mit den unverjährenen Rechten des Menschen

⁶ Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt / M. 1973.

⁷ Helmut Reinalter: Freimaurerei und Demokratie im 18. Jahrhundert. In: Ders.: Aufklärung und Moderne. Innsbruck 2008, S. 265–276.

und Bürgers bekannt zu machen und die heiligen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit überall zu verbreiten“.⁸

Die *Salons und Kaffeehäuser* schufen im Absolutismus, in den sie integriert waren, eine neue Lebens- und Kommunikationsweise, die Beachtung und Ausstrahlung fand. Durch ihre Öffnung zu Gelehrten, Literaten und Künstlern entstand der Typus einer Art Konversationssalon, der sich zu einem Zentrum gesellschaftlicher und intellektueller Auseinandersetzung entwickelte. Dabei spielte die Aufklärungsphilosophie in den Diskursen eine große Rolle. Die Salon-geselligkeit war kosmopolitisch ausgerichtet, weil auch Gäste aus dem Ausland eingeladen wurden. Die Salons in Deutschland orientierten sich häufig am französischen Vorbild, wobei die französische Kultur vor allem durch den preußischen König Friedrich II. Eingang fand. Er selbst versammelte zunächst auf Schloss Rheinsberg, später in Sanssouci eine Männerrunde um sich, einen Freundeskreis, der musizierte und vielseitig diskutierte. Henriette Julie Herz geb. de Lemos, die Tochter eines Arztes portugiesischer Herkunft, empfing in ihrem Berliner Salon Persönlichkeiten aus verschiedenen Bereichen der Wissenschaft und Kultur. Die Entstehung der Salons in Berlin vollzog sich zur Zeit der Aufklärung schrittweise. Schon zwanzig Jahre vor Henriettes Initiative begannen einige Familien, wie die Eltern Alexander und Wilhelm von Humboldts, Gäste aus verschiedenen Ständen einzuladen. Auch der Schriftsteller und Buchhändler Friedrich Nicolai bat regelmäßig Gelehrte und Freunde zu sich. Die Unterschiede in den Formen der Geselligkeit zwischen 1760 und 1780 und denen der späteren Jahre erklärte Henriette Herz in ihren Memoiren so: Charakteristisch für die Zeit nach 1780 sei das offene Haus gewesen, das Haus eines Gelehrten, in dem Freunde auch ohne Einladung sowie neu eingeführte Besucher einen freundschaftlichen Empfang erwarten durften. Nachdem Henriette 1779 den Arzt Marcus Herz geheiratet hatte, bildete sich etwas später ein Doppelsalon, als einige Mitglieder angesehener Familien Patienten in der Praxis ihres Mannes wurden. Insgesamt gab es in Berlin noch neun weitere Salons, die von bekannten und einflussreichen Damen geführt wurden, wie Rahel Levin-Varnhagen oder Amalie Beer. Sie alle emanzipierten sich von ihren patriarchalischen Familienverhältnissen und leisteten gleichzeitig einen wichtigen Beitrag zur Emanzipation der Juden. Henriette Herz war auch Mitbegründerin eines Tugendbundes, dem die Brüder Humboldt und Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher angehörten. Auf etwas andere Weise brachte sich die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar, eine Nichte Friedrichs II., in die Salontradition ein. Sie war eine

⁸ Heinrich Scheel: Die Mainzer Republik. Bd. 1. Protokolle des Jakobinerklubs. Berlin/DDR 1975, S. 243.

hervorragende Repräsentantin der aristokratischen Kultur ihrer Zeit, deren Vorliebe der Musik aus Italien galt. Das Wittumspalais in Weimar entwickelte sich unter ihrer Schirmherrschaft zu einem Musenhof, der zum Zentrum des literarischen Austausches in Weimar wurde. Goethe, Jean Paul, Schiller und August von Kotzebue nahmen dort als Gäste regelmäßig an Leseabenden teil.

Zum Stand der Forschung

Die Bedeutung des frühen Vereins- und Sozietätswesen für die gesellschaftliche Entwicklung im 18. Jahrhundert ist bereits im 19. Jahrhundert von den Rechts- und Sozialwissenschaften erkannt worden. Otto Gierke sprach sogar im Zusammenhang mit dem modernen Vereinswesen von einem positiven, gestaltenden Prinzip der neuen Epoche, wobei er noch ganz unter dem Eindruck der bürgerlichen Vereinsbewegung des 19. Jahrhunderts stand. Max Weber hat auf dem ersten deutschen Soziologentag 1910 die „Soziologie des Vereinswesens“ als bevorzugten Forschungsgegenstand der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ bezeichnet. In der Tat kamen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wichtige Anstöße zu einer neuen und umfassenderen Betrachtungsweise der Vereine und Gesellschaften aus der historischen Soziologie. Nie abgerissen ist die Tradition der Parteiengeschichtsschreibung.

Nach einem längeren Zwischenraum sind erst im Zuge des Wandels der Geschichtswissenschaft von einer verstehenden Historie zu einer kritischen historischen Sozialwissenschaft die älteren Ansätze wieder aufgenommen und im Bewusstsein weiterentwickelt worden, dass eine wissenschaftliche Analyse der Gesellschaft den Vereinen verstärkte Aufmerksamkeit widmen müsse. Dabei werden in den jüngsten Untersuchungen auch neue methodische und thematische Ansätze sichtbar, wie die zunehmende Regionalisierung der Forschungsbereiche und das verstärkte Interesse an einer Kultur-, Mentalitäts- und Alltagsgeschichte.

Seit Otto Gierke werden die Vereinsformen des Mittelalters und der Neuzeit durch die Begriffe „Korporation“ und „Assoziation“ unterschieden. Im korporativen Verbandswesen des Mittelalters war durch die sozialen Gliederungen die Verbandszugehörigkeit bestimmt. Erst mit den Assoziationen des 18. Jahrhundert setzte sich eine neue Form der Organisierung durch, in dem nun Gesellschaften entstanden, die durch den freiwilligen Zusammenschluss von Menschen verschiedener sozialer Herkunft gekennzeichnet waren. Nun waren auch das patriotische Engagement für öffentliche Fragen und die Förderung kommunikationsstiftender Geselligkeit wichtig geworden, die mit dem steigenden Wohlstand und der Mobilität im Bürgertum zusammenhing. Als bedeutsame Vorläufer dieses neuen Vereinstyps sind die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts anzusehen. Eine

verstärkte Vereinsbildung setzte dann vor allem in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein, die dazu führte, dass am Ende dieses Jahrhunderts die bürgerliche Gesellschaft durch zahlreiche Vereine erfasst und gegliedert war.

Diese Vereinsbildung war wesentlich beeinflusst von einem neuen gesellschaftlichen Verhalten und Agieren. Bedeutsam erscheint in diesem Zusammenhang das Suchen nach einer neuen Form der sozialen Selbstdarstellung. Die verschiedenen sozialen Schichten erkannten ihre gemeinsamen Interessen und fanden sich im Verein auf einer Ebene zusammen. So konstituierte sich langsam durch diese neue Form der Selbstorganisation eine bürgerliche Gesellschaft, die das Ergebnis der sozialen Emanzipation des Bürgertums und eines großen gesellschaftlichen Wandlungsprozesses war. Dazu kam noch eine zunehmende Politisierung der Vereinsbildung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, da sich durch die neuen Vereine auch im gesamtgesellschaftlichen Kräfteverhältnis Veränderungen und Spannung ergaben. In der älteren Literatur blieb die Erforschung dieses Politisierungsprozesses mit Ausnahmen der Arbeit von Fritz Valjavec größtenteils auf den ideengeschichtlichen Aspekt beschränkt und skizzenhaft. Im Vordergrund standen vor allem Studien zur öffentlichen Meinung, zur zeitgenössischen Presse und Publizistik, biographische Arbeiten, Untersuchungen zu bestimmten politischen Bewegungen, zu den Folgen der Französischen Revolution und zum Patriotismus und beginnenden Nationalismus.⁹

Wie neuere Forschungen verdeutlichen, setzte sich mit den Sozietäten des 18. Jahrhunderts eine Gesellschaftsform durch, die durch den freiwilligen Zusammenschluss von Menschen verschiedener sozialer Herkunft, ein patriotisches Engagement und die Förderung von Geselligkeit gekennzeichnet war. Im Fokus der Forschung steht die Genese bürgerlicher Gesellschaft als Ergebnis der sozialen Emanzipation des Bürgertums und eines gesellschaftlichen Wandlungsprozesses. Das Augenmerk richtet sich auch auf die wachsende Politisierung der Gesellschaften in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als sich durch die neuen Sozietäten im gesamtgesellschaftlichen Kräfteverhältnis Veränderungen und Spannungen ergaben. In der älteren Literatur blieb die Erforschung dieses Politisierungsprozesses größtenteils auf den ideengeschichtlichen Aspekt beschränkt und skizzenhaft. Im Vordergrund standen neben biographischen Arbeiten vor allem Studien zur öffentlichen Meinung, zur zeitgenössischen Publizistik und Presse, zu bestimmten politischen Bewegungen, zum Patriotismus und beginnenden Nationalismus. Otto Dann versuchte als einer der ersten Vereinsforscher, einen Überblick über die verschiedenen Formen und Richtungen der Gesellschaften zu geben und die Vielzahl der Sozietäten nach dominanten Kriterien ihrer

⁹ Helmut Reinalter (Hg.): Aufklärungsgesellschaften. Frankfurt/M. 1993, S. 12–13.

Organisation zu bestimmten Typen zusammenzufassen.¹⁰ Auch Thomas Nipperdey bemühte sich um eine verstärkte Typologisierung des Vereinswesens und die Erfassung seiner sozialen Strukturen; er untersuchte vor allem die komplexen Beziehungen zwischen bürgerlicher Gesellschaft, Sozietäten und Staat – sein Ansatz war für weitere Forschungen geradezu richtungsweisend.¹¹ Überblickt man die bisherige Forschung, so lassen sich zusammenfassend in ihren Problemstellungen drei Schwerpunkte erkennen: 1) Studien zur Entwicklung einzelner Gesellschaften oder Sozietätstypen; 2) Untersuchungen zu ganzen Vereinslandschaften im Rahmen des gesamtgesellschaftlichen Prozesses der Sozietätenbildung in einer bestimmten Region; 3) Beiträge zur Pflege der Geselligkeit (*sociabilité*), zur politisch-sozialen Emanzipation und Partizipation des Bürgertums, zur Funktion des Arkanums, der Symbolik und Ritualistik in der Freimaurerei und den Geheimgesellschaften, zu den Formen der frühen Demokratisierung, zum Patriotismus und Kosmopolitismus, zum Prozess der Politisierung und generell zum Aufklärungsverständnis.

Weitere Literaturhinweise

- Manfred Agethen: *Geheimbund und Utopie. Illuminaten, Freimaurer und deutsche Spätaufklärung*. München 1984.
- Erik Amburger u.a. (Hg.): *Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa. Wissenschaftliche Gesellschaften, Akademien und Hochschulen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*. Berlin 1976.
- Achim Aurnhammer: *Vom Freundschaftsbund zur Lesegesellschaft. Literarische Zirkel um Johann Georg Jacobi zwischen 1784 und 1814*. In: Achim Aurnhammer, Wilhelm Kühlmann (Hgg.): *Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Literarisches Leben in Südbaden um 1800*. Freiburg i. Brg. 2002, S. 247–266.
- Carl Friedrich Bahrdt: *An die Freunde der Vernunft*. 1787.
- (Carl Friedrich Bahrdt): *Geheimer Plan*. Halle 1788. In: Ders.: *Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses nebst geheimen Urkunden und Aufschlüssen über Deutsche Union*. Berlin 1790.
- Hans Erich Bödeker: *Strukturen der Aufklärungsgesellschaften in der Residenzstadt Kassel*. In: *Mentalitäten und Lebensverhältnisse*. Festschrift Rudolf Vierhaus, Göttingen 1982, S. 55–76.
- Otto Brunner: *Die Patriotische Gesellschaft in Hamburg im Wandel von Staat und Gesellschaft*. In: Ders., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1967, S. 335–344.

10 Otto Dann: *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft*. In: *Historische Zeitschrift*, Beiheft 9 (1984), S. 5.

11 Thomas Nipperdey: *Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und 19. Jahrhundert*. In: Ders.: *Gesellschaft, Kultur, Theorie*. Göttingen 1976, S. 174–205.

- Otto Dann: Die Anfänge politischer Vereinsbildung in Deutschland. In: Soziale Bewegung und politische Verfassung. Hg. von Ulrich Engelhardt u.a. Stuttgart 1976, S. 197–232.
- Otto Dann: Zur Gründung der Bonner Lesegesellschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Bonner Geschichtsblätter 30 (1978), S. 66–81.
- Otto Dann (Hg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. München 1981.
- Karl Dinklage: Gründung und Aufbau der theresianischen Ackerbaugesellschaften. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 13 (1965), S. 200–211.
- Winfried Dotzauer: Aufklärung und Sozietäten im 18. Jahrhundert. In: Geschichtliche Landeskunde 21 (1980), S. 260–274.
- Richard van Dülmen: Die Aufklärungsgesellschaften in Deutschland als Forschungsproblem. In: Francia 5 (1977), S. 251–275.
- Richard van Dülmen: Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland. Frankfurt / M. 1986.
- Emil Erne: Die schweizerische Gesellschaftsbewegung im 18. Jahrhundert. Überblick und Typologie, Bern 1976.
- Emil Erne: Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, Zürich 1988.
- Jörg-Ulrich Fechner: Johann Georg Schlossers Lesegesellschaft in Frankfurt. Hinweise auf eine Spurensuche. In: Johann Georg Schlosser (1739–1799). Ausstellungskatalog Karlsruhe 1989, S. 91–102.
- Étienne François (Hg.): Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse (1750–1850), Paris 1986.
- Herbert Freudenthal: Vereine in Hamburg, Hamburg 1968.
- Klaus Gerteis: Bildung und Revolution. Die deutschen Lesegesellschaften am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Archiv für Kulturgeschichte 53 (1971), S. 127–139.
- Ludwig Hammermayer: Europäische Akademiebewegung und italienische Aufklärung. In: Historisches Jahrbuch 81 (1961), S. 247–263.
- Ludwig Hammermayer: Akademiebewegung und Wissenschaftsorganisation. Formen, Tendenzen und Wandel in Europa während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa, hg. von Erik Amburger u.a., Berlin 1976, S. 1–84.
- Wolfgang Hardtwig: Selbstbestimmung und Gemeinschaftsbildung. Zur Geschichte des Vereinswesens in Deutschland am Leitfaden der Begriffe Gesellschaft, Geheimgesellschaft, Verein, Assoziation, Genossenschaft und Gewerkschaft. München 1981.
- Wolfgang Hardtwig: Strukturelemente und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789–1848, in: Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, hg. von Otto Dann (HZ – Beiheft 9), München 1984, S. 11–50.
- Fritz Hartmann / Rudolf Vierhaus (Hg.): Der Akademie-Gedanke im 17. und 18. Jahrhundert. Bremen–Wolfenbüttel 1977.
- Hans Peter Hye: Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Österreich. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 18/3 (1988), S. 86–96.
- Ulrich Im Hof: Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München 1982.
- Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt / M. 1973.
- Frank Kopitzsch: Lesegesellschaften in der Aufklärung. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 108 (1983), S. 141–170.

- Wilhelm Kreuz: Aufklärung in der Kurpfalz. Beiträge zu Institutionen, Sozietäten und Personen. Ubstadt-Weiher-Heidelberg u.a. 2008.
- Wilhelm Kühlmann: Frühaufklärung und Barock. Traditionsbruch – Rückgriff – Kontinuität. In: Klaus Garber u.a. (Hg.): Europäische Barockrezeption. Teil/Bd. I. Wiesbaden 1991, Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 20), S. 187–214.
- Wilhelm Kühlmann: Facetten der Aufklärung in Baden. Johann Peter Hebel und die Karlsruher Lateinische Gesellschaft. Freiburg i. Brg. 2009.
- Günter Mühlpfordt: Lesegesellschaften und bürgerliche Umgestaltung. Ein Organisationsversuch des deutschen Aufklärers Bahrdt vor der Französischen Revolution. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 28/8 (1980), S. 730–751.
- Günter Mühlpfordt: Europarepublik im Duodezformat. Die internationale Geheimgesellschaft „Union“ – ein radikal-aufklärerischer Bund der Intelligenz (1786–1796). In: Helmut Reinalter (Hg.): Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa. Frankfurt/M. 1983, S. 319–364.
- Marlies Prüsener: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 13 (1972), Sp. 369–594.
- Helmut Reinalter (Hg.): Jakobiner in Mitteleuropa. Innsbruck 1977.
- Helmut Reinalter: Sozietäten und Geheimgesellschaften am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Ihre gesellschaftliche und politische Funktion. In: Bürgerliche Gesellschaften im 18. und 19. Jahrhundert: Sozietäten und frühe Parteien. Hg. von E. Moll und K. Pellens. Lochau 1986, S. 6–15.
- Helmut Reinalter (Hg.): Der Illuminatenorden (1776–1785/87). Ein politischer Geheimbund der Aufklärungszeit. Frankfurt/M. 1987.
- Helmut Reinalter: Die Französische Revolution und Mitteleuropa. Frankfurt / M. 1988.
- Helmut Reinalter (Hg.): Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa. Frankfurt/M., 3. Aufl. 1989.
- Helmut Reinalter (Hg.): Aufklärung und Geheimgesellschaften. Freimaurer, Illuminaten und Rosenkreuzer. Bayreuth 1992.
- Helmut Reinalter: Die Freimaurer. München 2000. (7. Aufl. 2016)
- Helmut Reinalter: Freimaurerei, Politik und Gesellschaft. Die Wirkungsgeschichte des diskreten Bundes. Wien-Köln-Weimar 2018.
- Helmut Reinalter (Hg.): Handbuch zur Geschichte der demokratischen Bewegungen in Zentraleuropa. Von der Spätaufklärung bis zur Revolution 1848/49. Frankfurt/M. 2012.
- Helmut Reinalter: Akademien, Reformgesellschaften, Geheimbünde und Salons. In: Die Philosophie des 18. Jahrhunderts. Bd. 5/1. Halbbd. Hg. von Helmut Holzhey und Vilem Mudroch. Basel 2014 (Grundriss der Geschichte der Philosophie), S. 15–22.
- Fritz Schalk: Die Akademien und die Entstehung neuer Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 1 (1978), S. 37–42.
- Rudolf Vierhaus (Hg.): Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften. München 1980.
- Jürgen Voss: Die Akademien als Organisationsträger der Wissenschaften im 18. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 231 (1980), S. 43–74.

I Akademische Bewegung und aufgeklärte Sozietäten in ihren Regionen

Ivo Cerman

Die Rolle der Akademie im naturrechtlichen Staatsrecht Christian Wolffs

Die Rolle des berühmten deutschen Aufklärers Christian Wolff bei der Verbreitung des Akademiegedankens in Mittel- und Osteuropa ist in der Historiographie gut erforscht. Der russische Zar wollte ihn für die neugegründete Akademie der Wissenschaften zu Petersburg gewinnen,¹ und der österreichische Aufklärer Schierl von Schierendorf hat ihn als Mitglied für die geplante kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien vorgeschlagen.² Es ist allerdings weniger bekannt, welche Rolle der Akademiegedanke in seinem Entwurf des naturgemäßen Staatsrechts spielte.

Die naturrechtliche Schul- und Bildungspflicht

Wolff integrierte nämlich das Projekt des allgemeinen Schulsystems und einer damit einhergehenden Akademie in seine naturrechtliche Konzeption des Staates.³ Vor dem Hintergrund des Rechtsverständnisses seiner Zeit ist das überraschend: Man hielt die Strafandrohung für eine wesentliche Eigenschaft des

1 Einladungsschreiben vom 25. November 1720 abgedruckt in: Beylagen zur Historischen Lob-schrift des Freiherrn Wolff, S. 17, 31; Heinrich Wuttke (Hg.): Christian Wolffs eigene Lebensbe-schreibung. Leipzig 1841, S. 154; Briefe Christian Wolffs aus den Jahren 1719 bis 1753. Ein Beitrag zur Geschichte der kaiserlichen Academie der Wissenschaften. Petersburg 1860. Vgl. Günter Mühlpfordt: Petersburg und Halle. Begegnungen im Zeichen der Aufklärung. In: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas 25, 1981, S. 155–171; Ders., Deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen in der Aufklärung. Christian Wolff und die Gründung der Petersburger Akademie der Wissenschaften. In: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Bd. 2. Halle an der Saale 1952, S. 169–219. Gerhard Biller: Biogra- phie und Bibliographie. In: Robert Theis, Alexander Aichele (Hg.): Handbuch Christian Wolff. Berlin 2017, S. 12.

2 Schierls Akademieprojekt abgedruckt in: Alfred Fischel (Hg.): Christian Schierl von Schie- rendorf. Ein Vorläufer des liberalen Zentralismus unter Josef I. und Karl VI. In: Ders.: Studien zur österreichischen Reichsgeschichte. Wien 1906, S. 298–305; Briefe abgedruckt in: Beylagen (Anm. 1), S. 20–28.

3 Für Wolffs Naturrecht vgl. Ivo Cerman: ‚Universal Human Rights‘ and Social Compact in Christian Wolff. In: Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich 2017, S. 123–146 (hier auch weiterführende Literatur); Alexander Aichele: Naturrecht. In: Ders. (Hg.): Handbuch Christian

Rechts, welche die Regeln des Rechts von den Regeln der Moral unterscheidet. Die Bahnbrecher dieser Auffassung, welche Recht nur auf Äußerlichkeiten einschränkt, waren Hobbes, Pufendorf und Thomasius, die in dieser Hinsicht noch weiter als Grotius gingen.⁴

Der Mathematiker Wolff zeigte sich in dieser Hinsicht konsequenter als seine juristischen Vorgänger. Die Quelle seiner Überlegungen zum Schulwesen scheint wieder Pufendorf zu sein, der aber kein Hehl daraus machte, dass er einerseits Recht nur auf Pflichten / *officia* einschränkte, um die strafrechtliche Auffassung des Rechts zu respektieren, und zugleich dem Herrscher *officia* / Pflichten ohne Strafen auferlegte.⁵ Der Herrscher sei dem Untertan nur als Mensch zu Mensch verpflichtet. Zu den Pflichten / *officia* des Herrschers rechnete er, neben den traditionellen Pflichten wie Gesetzgebung, auch die Pflicht, die Sitten der Bürger zu kultivieren.⁶ Dabei bemerkte er nur am Rande, dass man dazu nicht nur die christliche Religion, sondern auch die öffentlichen Schulen (*scholae publicae*) verwenden könne.⁷ Zum Schluss folgert Pufendorf, dass es dem Herrscher obliege, all das – d. h. Kirchen und Schulen – in einem wohlgeordneten Staat zu besorgen.⁸ Wolff vertiefte seine Idee, aber bezeichnete sie als *curae rectoris civitatis*. Um die Einheit eines strafrechtlichen Charakters des Rechts zu bewahren, weigerte er sich, diese „Pflicht“ des Herrschers als *officium* zu bezeichnen, weil sie sowieso nicht erzwingbar war. Der Untertan durfte den Herrscher nicht verklagen, wenn er es versäumte, Schulen zu gründen.

Mit dieser terminologischen Neuerung konnte er es sich erlauben, dem Staat ganz neue und breitere Aufgaben zu geben, ohne dabei seiner eigenen Auffassung des Rechts zu widersprechen. Es könnte eingewendet werden, dass Wolff auch von *officia rectoris civitatis* spricht. Er scheint jedoch diesen Begriff für solche Pflichten zu reservieren, welche sozusagen mit der eigenen Disziplin

Wolff. Berlin 2017, S. 269–290; Hanns-Martin Bachmann: Die naturrechtliche Staatslehre Christian Wolffs. Berlin 1977.

⁴ Für *sanctio* im Gesetz, vgl. Thomas Hobbes. Hg. von Richard Tuck: Leviathan, II, cap. XXVI, S. 183–201; Samuel Pufendorf. Hg. von Frank Böhling: De jure naturae et gentium (weiterhin als Pufendorf: JNG). I. cap. VI., §14; Christian Thomasius: Fundamenta juris naturae et gentium. 4. Auflage. Halle – Leipzig 1718, I, cap. V, § 17; Nicolaus Gundling: Jus naturae ac gentium connexa ratione novaque methodo elaboratum (weiterhin als Gundling: JNG). Halle 1736, cap. XXXVI, § 16–§ 34.

⁵ Pufendorf: JNG (Anm. 4), VII, cap. IX.

⁶ Pufendorf: JNG (Anm. 4) VII, cap. IX, § 4; Gundling: JNG (Anm. 4), cap. XXXI, § 19.

⁷ Pufendorf: JNG (Anm. 4) VII, cap. IX, § 4.

⁸ Ebd. Er stützte sich dabei auf Hobbes: Leviathan (Anm. 4), IV, cap. 46, wo Hobbes jedoch nur über den Kampf gegen die Finsternis schreibt, und nicht von juristischen Verpflichtungen für die Herrscher seiner Zeit.

des Herrschers zusammenhängen. Dem Herrscher obliege die Pflicht, sich selbst auszubilden oder Gesetze zu geben. Wenn es sich um das Verhältnis zu den Untertanen handelt, dann bezeichnet er solche Pflichten als *curae* / Sorgen. Demzufolge obliege dem Herrscher Sorge, die Schulen für allgemeine Bildung der Bürger zu gewährleisten und alles für die Prosperität der Volkswirtschaft zu tun.⁹

Der Grund, warum es Wolff überhaupt wagte, ein so vielfältiges Gebiet wie Ausbildung dem Staat als eine „Pflicht“ aufzuerlegen, mag damit zusammenhängen, dass die deutsche Schule des Naturrechts die *cultura animi* unter die Pflichten der Bürger rechnete. Bereits Samuel Pufendorf tat dies in seinem systematischen Entwurf des Natur-, Staats- und Völkerrechts, und leitete daraus gewisse *praestationes* / „mildere Pflichten“ ab, zu denen er auch die *studia litteraria* rechnete.¹⁰ Leibniz und Christian Wolff folgten ihm in dieser Hinsicht. Die deutschen Naturrechtler vertraten nicht die Ansicht John Lockes, dass der Staat sich um den Körper und die Kirchen um die Seele der Bürger kümmern sollen,¹¹ sie hingen der Meinung an, dass der Staat für beides sorgen soll.

Daraus folgt, dass der Staat ebenfalls die Pflicht haben sollte, ein System des öffentlichen Bildungswesens zu schaffen. Pufendorf deutete diese Schlussfolgerung nur mit einem Satz an,¹² und Thomasius schaffte es nicht, den öffentlich-rechtlichen Teil seiner *Fundamenta iuris naturae* zu schreiben.¹³ Sein Schüler Nicolaus Gundling, der das öffentlich-rechtliche System aufgriff, rechnete jedoch die öffentliche Schulbildung nicht zu den Pflichten des Staates.¹⁴

9 Wolff: *Jus naturae methodo scientifica pertractatum* (weiterhin als JN), VIII § 998–§ 1004. Vgl. Cerman: ‘Universal Human Rights’ (Anm. 3), S. 142.

10 Pufendorf: JNG (Anm. 4) II, cap. IV., § 13.

11 John Locke. Hg. von Mark Goldie. *A Letter concerning Education and other Writings*. Indianapolis 2010, S. 12–14. Im englischen politischen Denken gab es jedoch auch Alternativrichtungen. Bereits zur Zeit der Revolution beschäftigte sich der Kreis um Samuel Hartlib mit Fragen eines öffentlichen Bildungssystems, welches auf der Didaktik von Joannes Comenius aufbaute, es gab allerdings auch Konkurrenten (John Dury, John Milton). Nach der Glorious Revolution von 1688 gab es auch eine Alternativströmung der Radical Whigs, welche die Auffassung von Robert Molesworth teilten, dass die freie öffentliche Schulbildung die Grundlage eines freien Staates bilde, daher solle der Staat ein öffentliches Netzwerk von Schulen einrichten. Das warnende Beispiel war für sie das absolutistische Dänemark, das positive Vorbild das republikanische Sparta und Rom (Walter Moyle, Matthew Tindal). Locke konzedierte in seinem *Essay on the poor law* (1697), dass der Staat zumindest working schools für arme Kinder einrichten solle.

12 Pufendorf: JNG (Anm. 4), VII, cap. IX, § 4.

13 Thomasius: *Fundamenta* (Anm. 4).

14 Gundling: JNG (Anm. 4), cap. XXXI, § 19.

Vorgänger: Comenius und Leibniz

Christian Wolff war allerdings nicht ohne Vorgänger auf diesem Gebiet. Die Überlegungen zu einem öffentlichen System der Schulerziehung bildeten schon seit dem frühen 17. Jahrhundert einen unabdingbaren Bestandteil didaktischer Schriften, die von lutherischen Denkern im alten Reich verfasst wurden. All diese Reformvorschläge wurden allerdings vom Bischof der tschechischen Brüderunität Joannes Comenius zu einem umfassenden Entwurf zusammengebracht, den er dann von etwa 1630 bis zu seinem Tod im Jahre 1670 in vielen Ländern Europas popularisierte. Er verlangte darin von den Landesfürsten, dass sie Netzwerke öffentlicher Schulen einrichten sollten, welche allen Bürgern beiderlei Geschlechts nützlichen Unterricht ermöglichen würden. Die Schulen seiner Zeit hielt er für ungenügend. Er fokussierte allerdings nur auf die elementare Ebene der Bildung – eine hierarchische Schulbildung, die in einer Akademie der Wissenschaften gipfeln würde, hat er nicht vorgeschlagen. Die wichtigsten seiner zusammenfassenden Schriften wurden Zeit seines Lebens jedoch nicht veröffentlicht. Die Öffentlichkeit kannte lediglich den Entwurf, den er für die englischen Revolutionäre im Jahre 1642 verfasste und erst im Jahre 1668 unter dem Titel *Via lucis* publizierte.¹⁵ In seiner berühmten, 1657 erschienenen *Didactica magna* konnte man allerdings auch etwas über die Pflicht der *cohabitatio hominum bene ordinata* in Sachen der öffentlichen Erziehung lesen.¹⁶ Die wichtigste reformatorische Schrift, *De rerum humanarum emendatione consultatio catholica*, wurde zwar nicht vollständig veröffentlicht, aber die ersten zwei Teile sind erschienen.¹⁷ Der Plan zur Reform des Staates befand sich allerdings im sechsten Teil, der nicht veröffentlicht wurde. Die Halleschen Gelehrten konnten trotzdem eine tiefere Kenntnis seiner Schriften gewinnen, denn

15 Joannes Comenius. Hg. von Jarmila Borská und Julie Nováková: *Via lucis*. Amsterdami 1668. In: Ders.: *Opera omnia*. Bd. 14. Praha 1974, S. 283–385.

16 Joannes Comenius. Hg. von Vojtěch Balík, Marie Kyralová und Stanislav Sousedík: *Didactica Magna*. In: Ders.: *Opera omnia*. Bd. 15/1, S. 36–207, insb. 72–94.

17 Das vollständige Werk ist erst 1966 erschienen, vgl. Joannes Comenius. Hg. Otakar Chlup: *De rerum humanarum emendatione consultatio catholica*. 2 Bde. Praha 1966. Vgl. Franz Hofmann: *Consultatio catholica de emendatione rerum humanarum*. Gedanken zur Edition der Halleschen Funde des Spätwerks des J. A. Comenius durch die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Gesellschaft- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 17 (1968), S. 127–149; Valentin Urfus: *Jurisprudence in Comenius's Times*. In: Jaroslava Pešková (Hg.): *Homage to J. A. Comenius*. Prag 1991, S. 97–104.

die handschriftlichen Unterlagen zu diesem Werk wurden paradoxerweise im Halleschen Waisenhaus aufbewahrt.¹⁸

Das Waisenhaus und das angeschlossene Pädagogium, die von August Hermann Francke und seinen Anhängern gegründet wurden, wurden eigentlich als eine ambitiöse Bildungsanstalt geplant, wo arme Waisen und vermögende Bürgersöhne auf eine neue Art erzogen werden sollten.¹⁹ Es beteiligten sich daran sogar Studenten der Universität, die im Waisenhaus wohnten und dafür die Waisen unterrichteten. Dieser Kreis religiöser Pädagogen erkannte Comenius als ihre wichtigste Inspiration an. Der pietistische Professor für Moralphilosophie an der Universität Halle, Johann Franz Buddeus, gab einige seiner Schriften neu heraus. Die Grundlage seiner 1702 erschienenen Edition bildete die *Historia fratrum bohemicorum*, zu der er noch die ersten zwei Teile der Comenius'schen *Pansophie* hinzugefügt hat.²⁰ Buddeus erwähnte Comenius auch in seiner *Historia philosophiae hebraeorum*, wo er ihn als Erneuerer der esoterischen Theosophie würdigt.²¹ Comenius' Schriften wurden damals in neuen Auflagen veröffentlicht, die Zeitung *Unschuldige Nachrichten* diskutierte über sie im Jahre 1725.²² Bei den vernunft-orientierten Aufklärern wurde Comenius jedoch für einen Narren gehalten, und das blinde Vertrauen in seine schwärmerischen pansophistischen Pläne wurde als ein grober Fehler der Pietisten gesehen.²³ Wolff konnte die pädagogischen Bestrebungen seiner pietistischen Gegner kaum übersehen, denn ihre Weltverbesserungsversuche führten zu seiner Vertreibung aus Halle im Jahre 1723. Da er jedoch solche Pläne auch in seine *Polizey-Wissenschaft* und in seinem *Jus naturae* eingliederte, lässt sich schließen, dass er damit einverstanden war, dass der Staat sich um die Bildung der Bürger kümmern sollte. Wolff vertrat jedoch eine andere Meinung bezüglich der Zusammensetzung der Fächer, die an den Schulen und an der Akademie gepflegt werden sollten. Der Zweck dieser Einrichtungen war auch mehr praktisch orientiert, als es bei den frommen Pietisten der Fall war.

In dieser Hinsicht hatte Wolff noch einen anderen Vorgänger, nämlich seinen Fernlehrer Gottfried Wilhelm Leibniz, welcher sich bekanntlich Zeit seines Lebens um die Gründung einer deutschen Sozietät der Wissenschaften bemühte.

18 Dmytro Čiževskij: Ztracené části Pansofie Komenského nalezeny. In: Slovo a slovesnost 1 (1935), S. 118–119.

19 Kelly Joan Whitmer: The Halle Orphanage as Scientific Community. Chicago 2009.

20 Joannes Comenius. Hg. Johann Franz Budde: *Historia fratrum bohemicorum*. Halle 1702.

21 Johann Franz Budde: *Introductio ad historiam philosophiae hebraeorum*. Halle 1702, S. 245.

22 Vgl. Čiževskij: Ztracené části (Anm. 18), S. 118.

23 Johann Geyer-Kordesch: Pietismus, Medizin und Aufklärung im Preußen des 18. Jahrhunderts. Das Leben und Werk Georg Ernst Stahls. Tübingen 2000, S. 88.

Seine eigenen Akademie-Vorschläge wurden jedoch gar nicht veröffentlicht, daher lässt sich schwer beurteilen, inwieweit Wolff in die Details seiner Projekte eingeweiht war. Im Unterschied zu Comenius propagierte Leibniz vornehmlich die Idee einer Sozietät der Wissenschaften, aber vernachlässigte die Frage eines damit verknüpften allgemeinen Bildungsnetzwerks. Nur in einer frühen Fassung seiner Akademiepläne aus dem Jahr 1671 setzte er voraus, dass die Sozietät auch für die Bildung der Kinder in „öffentlichen Waisenhäusern“ sorgen würde, damit ihre Eltern genügend Zeit für ihre erfüllende Arbeit haben würden.²⁴ In den späteren Plänen, welche er Kaiser Leopold I. und dem Brandenburger Kurfürsten vorlegte, taucht die Idee der öffentlichen Schulen nicht mehr auf.

Leibniz veranlasste allerdings eine wichtige Veränderung, weil er die Idee einer Akademie nicht mehr mit unpraktischen, literarischen und schöngeistigen Interessen assoziierte. Aufgrund seiner schlechten Erfahrungen mit den königlichen Akademien in London und Paris verlangte er, dass die Akademie sich nicht mit *curiosa*, sondern mit praktischen Problemen beschäftige, die dem gemeinen Wesen nützlich sein könnten. In dem Akademieplan, den er Kaiser Leopold I. im Jahre 1688 unterbreitete, wurde vorgeschlagen, dass sich die Akademie mit einer *encyclopaedia realis* beschäftige. Unter dem Begriff der realen Wissenschaften verstand er Wissenschaften, welche für den Staat nützlich sind, insbesondere Mathematik und Physik. Als Vorbild hat er die englische Akademie der Wissenschaften vorgeschlagen, weil sie – im Unterschied zur Pariser Akademie – etwas Praktisches tue. Die Umsetzung der neuen Entdeckungen in die Praxis sei allerdings auch bei den Engländern problematisch, und deshalb seien die Deutschen vielleicht die letzten, die eine richtige Akademie gründen könnten. Die italienischen Akademien galten ihm als Versager, weil „da wackere leüte zusammen kommen, laufft aber gemeiniglich auf ein bloßes geschwätz hinauß“.²⁵ Neben der *encyclopaedia realis* sollte die Akademie nach diesem Plan mit Zensur betraut sein. Im endgültigen Projekt der Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, die im Jahre 1700 gegründet wurde, ist von diesen praktischen Absichten nur wenig geblieben. Als Hauptaufgabe der Akademie wurde die Erhaltung der deutschen Sprache und Verbesserung der deutschen Terminologie in den praktischen Wissenschaften

²⁴ Gottfried Wilhelm Leibniz: Societät und Wirtschaft. In: Ders.: Sämtliche Schriften und Briefe. Bd. IV/1 (1667–1676). Berlin 1983, S. 560.

²⁵ Leibniz: Ausführliche Aufzeichnung für den Vortrag bei Kaiser Leopold I. September 1688. In: Ders.: Sämtliche Schriften und Briefe. Bd. IV/4 (1680–1692). Berlin 2001, S. 75.

definiert,²⁶ mit der vagen Hoffnung, dass sie sich mit ähnlichen Gegenständen beschäftigen sollte wie die anderen Akademien der Wissenschaften.²⁷

Das Wolff'sche Bildungssystem

Christian Wolff verknüpfte in seinem Werk beide Gedankenstränge. Seiner Meinung nach sollte es in einem wohlgeordneten Staate ein hierarchisch geordnetes Bildungssystem geben, das in einer praxis-orientierten Akademie der Wissenschaften gipfeln würde. Er hat diese Auffassung bereits in seiner *Deutschen Politik* aus dem Jahre 1721 vorgestellt.²⁸ Da es sich bei diesem Buch eigentlich um Polizey-Wissenschaft und nicht um Naturrecht handelte, sind hier die Details der Ausgestaltung des Schulsystems und der Akademie der Wissenschaften eigentlich stärker herausgearbeitet, als in dem viel umfangreicheren *Jus naturae* aus dem Jahr 1748, wo sich Wolff mehr um eine juristische Begründung des staatlich gelenkten Schulsystems bemühte.

Trotzdem legte Wolff auch hier interessante Begründungen für seine Ansicht vor, dass öffentliche Bildung in Schulen die Aufgabe des Staates sei. Er hat mit der traditionellen Meinung angefangen, dass die Erziehung Aufgabe der Eltern sei. Dies sei dadurch begründet, dass den Kindern auch die Aufgabe obliegt, nach Vollkommenheit des inneren und äußeren Zustandes zu streben, und da sie unfähig seien, sich selbst zu versorgen, müssen dies die Eltern übernehmen. Die Eltern sorgen für die Mittel der Erhaltung, die Regierung für die Mittel, die gewährleisten, dass die Kinder durch ihre Handlungen nicht sich selbst an der Vervollkommnung hindern.²⁹ Im *Jus naturae* erklärte er die Teilung der Arbeit deutlicher. Die frühe Erziehung und gemeine Schulen (*scholae inferiores*) besorgen die Erziehung der Sinne (Sehen, Gehör) und niedere Fähigkeiten des Verstandes (Gedächtnis, Einbildungskraft), während höhere Schulen für die Ausbildung des intellektuellen Vermögens der Vernunft sorgen sollen.³⁰ Da die niederen Fähigkeiten der Natur allen Menschen innewohnend seien, müsse die Regierung die niedere Bildung auch allen zugänglich machen. Die höheren

²⁶ Leibniz: Stiftungs-Brief. In: Ders.: Sämtliche Schriften und Briefe. Bd. IV/8 (1699–1700). Berlin 2015, S. 430–434.

²⁷ Leibniz: General Instruktion. In: Ders.: Sämtliche Schriften (Anm. 26), S. 438–485.

²⁸ Wolff: Vernünftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen. München 2004. (weiterhin als „Deutsche Politik“). Vgl. Cerman: ‘Universal Human Rights’ (Anm. 3), S. 142.

²⁹ Wolff: Deutsche Politik (Anm. 28), § 82; Ders.: JN (Anm. 9) VII, § 256.

³⁰ Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 434.

Fähigkeiten seien jedoch nur einigen talentierten Personen eigen, und daher sei die höhere Bildung nur für solche begabten Personen zu vermitteln. Diese Begründung erklärte, warum der Ausbau eines allgemein zugänglichen Netzwerks gemeiner Schulen Sache des Naturrechts sei. Wolff zog seine naturrechtliche Argumentation noch bis zu dem Schluss, dass die gemeinen Schulen auch Mädchen zugänglich sein sollen.³¹

Nach dieser Argumentation solle der Staat dem Bürger in seinem pflichtmäßigen Streben nach innerer Vollkommenheit assistieren. Diese Pflicht galt allerdings auch für die Eltern, obschon man denken würde, dass es bei der frühen Erziehung nur um die Pflege des Leiblichen gehe. Wolff mahnt die Eltern, dass die Erziehung sich immer auf Leib *und* Seele beziehen müsse.³² Es war dieser Nachdruck auf die Parallelität der Sorge für den inneren und äußeren Zustand, der aus seiner Sicht auch das Eingreifen des Staates in die Pflege der Seele motivierte. Diese war jedoch außerdem mit der Notwendigkeit begründet, den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen zu erkennen. Diese Pflicht war ebenfalls allen Menschen gemeinsam, und daher wurde der Staat verpflichtet, Beistand zu leisten. Für Wolff war es gleichbedeutend mit einer Pflege der Tugenden. Auf den Einwand, dass der Staat sich nur um den äußeren Zustand der Menschen kümmern solle, antwortete er, dass diese Ansicht nur bei Strafen richtig sei. Wenn es darum gehe, positive Handlungen der Menschen zu fördern, sei der Staat berechtigt, in das Innere einzugreifen.³³

Die detaillierten Ausführungen für Lehrer und den Unterricht in der *Deutschen Politik*³⁴ belegen, dass Wolff sich auf didaktische Literatur stützte, obwohl er keine konkreten Titel anführt. Mit Hinsicht auf Wolffs Ruf eines un-empirischen Metaphysikers mag es überraschen, dass er hier so großen Wert auf Erfahrung und Sinnenvermögen legt. Seine Ratschläge für den Umgang mit Studierenden verraten, dass er aus der Praxis schöpfte.³⁵

Der Höhepunkt dieses Bildungssystems sollte eine Akademie der Wissenschaften sein. Aus der bürgerlichen Pflicht, für die gemeine Wohlfahrt zu arbeiten leitete Wolff die Notwendigkeit einer Akademie der Wissenschaften ab.³⁶ In der *Deutschen Politik* führte er einen praktischen Grund dafür an: Menschen, die sich mit Amtsführung beschäftigen müssen, haben keine Zeit für kritische Forschungen, selbst wenn sie intelligent, interessiert und gebildet wären. Aus

31 Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 430.

32 Ders.: Deutsche Politik (Anm. 28), § 87.

33 Ders.: Deutsche Politik (Anm. 28), § 316.

34 Ders.: Deutsche Politik (Anm. 28), § 284–292.

35 Ders.: Deutsche Politik (Anm. 28), § 293–298.

36 Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 440.

diesem Grunde müsse der Staat besondere Personen wählen, die dann eine Sozietät der Wissenschaften bilden würden.³⁷

Die Sozietät der Wissenschaften sollte alle Wahrheiten sammeln, untersuchen und neue Erfindungen machen. Für die Auswahl der Themen gab Wolff auch eine Begründung, die aus seinen schlechten Erfahrungen mit dem gegenwärtigen Zustand der öffentlichen Diskussion stammte. Obwohl man im öffentlichen Diskurs darauf bedacht sein sollte, dass es relative Meinungen und Wahrheiten gebe, sehe es in der aktuellen Lage so aus als gäbe es nur Meinungen, d. h. also ob sich alles je nach persönlicher Ansicht wandeln könnte. Es gebe jedoch auch bleibende Wahrheiten, sagt Wolff dagegen. Seine Absicht geht dann dahin, dass sich das Reich der Wahrheiten mithilfe der Sozietät der Wissenschaften verbreite.³⁸ Um eine Wahrheit auf ihre Gültigkeit zu überprüfen, müsste sie zwei Proben unterliegen: Man müsste erstens beweisen, dass die Wahrheit in der Erfahrung begründet sei, und zweitens müsste sie auch mit einem unumstößlichen logischen Beweis bestätigt werden.³⁹ Die Akademie solle sich allerdings nie dazu verstehen, in solchen Untersuchungen und Urteilen an eine bestimmte Philosophie oder bestimmte Gedanken eines Philosophen zu halten. In dieser Hinsicht solle sie ihre Denkfreiheit bewahren.⁴⁰

Wolff schlug zwei konkrete Gebiete vor, welche der Untersuchung der Akademie der Wissenschaften unterliegen sollten. Erstens waren es wirtschaftliche Fächer, Erkenntnisse der Natur und Mathematik. Zweitens solle sie „alle Einrichtungen, die man in einem Staat hat [. . .] so sorgfältig als andere Wahrheiten untersuchen.“⁴¹ Insbesondere geltende Gesetze sah er als ein spezifisches Gebiet an, das eine besondere Aufmerksamkeit verdienen würde.⁴² In der *Deutschen Politik* sah er für diese Aufgabe jedoch noch ein spezifisches Amt vor, das alle Staatsangelegenheiten und relevante Wahrheiten untersuchen würde. Dieses würde sich von der Akademie der Wissenschaften unterscheiden, indem es sich der von der Akademie gefundenen allgemeinen Wahrheiten bedienen sollte, um sie auf den konkreten Staat anzuwenden.⁴³ Das Vorbild sah er bei den chinesischen Weltweisen, die sich auf ähnliche Weise mit Angelegenheiten ihres Staates beschäftigten.⁴⁴

37 Ders.: *Deutsche Politik* (Anm. 28), § 299.

38 Ders.: *Deutsche Politik* (Anm. 28), § 301; Ders.: *JN* (Anm. 9), VIII, § 441.

39 Ders.: *Deutsche Politik* (Anm. 28), § 303.

40 Ders.: *Deutsche Politik* (Anm. 28), § 304; Ders.: *JN* (Anm. 9) VIII, § 477.

41 Ders.: *Deutsche Politik* (Anm. 28), § 305–306; Ders.: *JN* (Anm. 9) VIII § 449, § 451.

42 Ders.: *Deutsche Politik* (Anm. 28), § 414.

43 Ders.: *Deutsche Politik* (Anm. 28), § 495.

44 Ebd.

Der wichtigste Unterschied in der Art und Weise wie die Frage des Schulwesens und der Akademie in dem *Jus naturae* behandelt wird, besteht darin, dass dort die Pflicht des Staats präziser bestimmt wird. In Bezug auf die gemeinen Schulen bediente sich Wolff in der *Deutschen Politik* immer nur der unpräzisen Redewendung, dass „man sollte“, während im *Jus naturae* er deutlich sagt, dass der Staat / *civitas* die Schulen einrichten solle. Nun behauptet er ganz akzentuiert, dass die Eltern „ut publicae institutioni liberos suos committant.“⁴⁵ Des Weiteren bestätigt er: „In republica educatio in modo ad curam parentum, verum etiam civitatis pertinet.“⁴⁶ Die Schulen sind definiert als Anstalten, wo „publica auctoritate instituntur pueri“.⁴⁷ Er sagt auch, dass der Herrscher / *rector civitatis* Sorge tragen müsse für die Fortsetzung der Erziehung seiner Jugendlichen, die bereits die frühe Erziehung von ihren Eltern erworben haben.⁴⁸

Bei der Sozietät der Wissenschaften stellte er bei den *officia superioris* fest, dass die Förderung der Wissenschaften eine der grundlegenden Pflichten des Herrschers sei.⁴⁹ Außerdem betont er die Rolle der vom Staat erteilten Gesetze bzw. Vorschriften.⁵⁰ Er legte nämlich großen Wert darauf, dass die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sich nicht in nutzlose Streitigkeiten einlassen, die damals unter den Gelehrten üblich waren. Dafür war es wichtig, dass die Autorität des Präsidenten der Akademie durch Gesetze genau bestimmt werde, damit er die notwendige Gewalt für eine effektive Führung habe. Wolff nahm die Sozietät der Wissenschaften nämlich als eine wirkliche *societas* wahr, und wandte auf sie alle Regeln an, die das Naturrecht jeder Gesellschaft auferlegt. Die besoldeten Mitglieder sollen dem Präsidenten und den Gesetzen gehorchen, denn sie seien durch das Naturrecht verbunden, wie die Untertanen ihrem Herrscher.⁵¹ Daneben dürfen die Akademiker als Mitglieder einer internationalen *respublica litteraria* mit anderen Gelehrten als private Gelehrte frei über alles diskutieren, denn diese *respublica litteraria* unterliege keinem Präsidenten und könne sich daher nur am Naturrecht ausrichten.⁵² Um ihre Aufgabe

45 Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 430.

46 Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 430.

47 Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 433.

48 Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 436. „Etenim in Republica curae esse debet rectori civitatis, ut liberi...“

49 Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 1015–1026.

50 Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 444–447.

51 Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 443–446.

52 Ders.: JN (Anm. 9) VIII 443. „Et hinc intelligitur, quo sensu admitti possit, dari Rempublicam litterariam. Societas haec regitur sola lege naturali, cum careat Praeside, cui imperium in socios concessum.“

einer kritischen Untersuchung nützlicher Angelegenheiten erfüllen zu können, sei es den Mitgliedern auch erlaubt, die Gegenstände ihrer Untersuchungen öffentlich vorzustellen.⁵³ Trotzdem müssen sie sich allerdings, selbst als freie Gelehrte, in dieser *respublica litteraria* gemäßigt halten, denn sie seien auch hier durch naturrechtliche Pflichten als Gelehrte gegenüber jeder Gesellschaft gebunden.⁵⁴

Wolffs private Meinung

Diese Sozietät der Wissenschaften, die Wolff in seinen Werken entwarf, war nur ein Projekt für die Zukunft, das mit den existenten Akademien seiner Zeit nicht zu verwechseln ist. Wenn es um die Rolle der realen Akademien seiner Zeit ging, war Wolff ganz anderer Meinung. Dies zeigte sich im Verlauf der Verhandlungen über seine Rückkehr nach Halle, die eigentlich bereits im Jahre 1739, noch unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. stattfanden. Der König hatte ihm zuerst eine Stelle an der Universität Frankfurt an der Oder angeboten, was Wolff ablehnte. Der neue König Friedrich II., welcher den Thron am 31. Mai 1740 bestieg, nahm die Verhandlungen wieder auf, aber auch er weigerte sich, ihn direkt nach Halle gehen zu lassen. Stattdessen bot er ihm eine Position an der Sozietät der Wissenschaften in Berlin an. Dieses Ereignis bot Wolff die Gelegenheit, seine Meinung über Akademien seiner Zeit auszudrücken.⁵⁵

Wolff glaubte, er würde als Lehrer an einer Universität nützlichere Dienste leisten können. Er sei nämlich für den Unterricht begabt, und wenn er diesen Ruf verriet, würde er die § 533 und § 534 seines soeben erschienenen *Jus naturae* verletzen.⁵⁶ In diesen Paragraphen behauptete Wolff, dass jeder den Beruf auswählen solle, für den er begabt sei.⁵⁷ Dann fügte er noch hinzu, was er von den Akademien hielt: „Man siehet bey dergleichen Societäten nicht auf den allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechtes, sondern auf das, was parade macht unter den Gelehrten, auf tiefsinnige speculationes in der Mathematick, rare Experimente und observationes in der Physick, und denen dazu gehörigen

53 Ders.: JN (Anm. 9) VIII § 477.

54 Ders.: JN (Anm. 9) VI § 858–918; JN (Anm. 9) VIII § 443.

55 Vgl. Katharina Middel, Hanns-Peter Neumann (Hg.): Der Briefwechsel zwischen Christian Wolff und Ernst Christoph Manteuffel 1738 bis 1748, 3 Bde. (online unter <http://www.qucosa.de>, accessed 17. 3. 2018).

56 Middel, Neumann (Hg.): Der Briefwechsel (Anm. 55), Bd. 1, Nr. 70, Wolff an Manteuffel, 15. 6. 1740, S. 159.

57 Wolff: JN (Anm. 9) I § 534–535.

Theilen der Medecin.“⁵⁸ Außerdem hatte er auch von den Kollegen an der Sozietät in Berlin keine hohe Meinung. Es handelte sich dabei um Franzosen, die der Philosophenkönig nach Berlin gelockt hatte, um der Akademie neuen Glanz zu verleihen. Wolff wusste von dem Propst Reinbeck, dass diese sämtlich der Philosophie John Lockes und der Physik Newtons anhängen, und er war kein Anhänger dieser englischen Richtung. Zudem sprach nur Maupertuis unter allen ausländischen Akademikern ein bisschen Latein, keiner Deutsch, während Wolff Französisch nicht aktiv sprechen konnte. „Ich kann mit ihnen aus Mangel der Sprache nicht reden, und sie können mich nicht verstehen.“⁵⁹ Er war sich sicher, dass es genügen würde, mit der Sozietät zu korrespondieren und gelegentlich eine Sommer-Reise nach Berlin zu unternehmen.

Wichtiger freilich ist, was er als Nachteile einer Akademie für die wissenschaftliche Arbeit eines akademischen Forschers betrachtete. Er erklärte, dass die Lehrtätigkeit ihn eigentlich in seinen Forschungen nicht hindere, sondern ihm helfe:

Wenn ich die Praesidenten=Stelle bey der Academie der Wißenschafftten zu Petersburg angenommen hätte, so würde keines von meinen philosophischen Wercken zum Vorschein kommen seyn, denn es wäre mir nicht möglich gewesen, bey gantz anderen Idéen, denen ich den Kopff hätte einräumen müßen, ohne das Dociren für vielen meine dazu nöthigen Idéen aufzuklären und so geläufig zu erhalten, als zu Verfertigung der Wercke erfordert wird. Und dieses war allein genung, keinen Vorstellungen Platz zu geben, wodurch man mich bereden wollte. Es ist keine andere Ursache als diese gewesen, warum ich einige Jahre her über den Grotium gelesen, als weil ich mir vorgenommen hatte das Jus Naturae zu schreiben.⁶⁰

Graf Manteuffel versicherte ihm, dass der neue König eine umwälzende Reform seiner Akademie der Wissenschaften vorbereite,⁶¹ aber dies beruhigte Wolff keineswegs. Wolff schätzte die neuen Akademiker ein – einen nach dem anderen – und kam immer noch zu dem Schluss, dass alles nur Fassade sei. Seine Ansicht über die Akademie der Wissenschaften hat sich also nicht verändert.

Im realen Leben vertrat Wolff demnach eine ganz andere Meinung über die Rolle der Akademien, als er in seinem naturrechtlichen Staatsrecht behauptete. Unter den gegenwärtigen Umständen zog er die Universitäten den Akademien vor. Dies darf jedoch nicht als ein Widerspruch in seiner Position angesehen

⁵⁸ Middel, Neumann (Hg.): Der Briefwechsel (Anm. 55). Bd. 1, Nr. 70, Wolff an Manteuffel, 15. 6. 1740, S. 159.

⁵⁹ Ebd., S. 160.

⁶⁰ Ebd., S. 160–161.

⁶¹ Ebd., Nr. 78, Manteuffel an Wolff 6. 8. 1740, S. 175.

werden. Seinem Vorbild Leibniz ging es allerdings ebenso, auch er war sehr kritisch gegenüber den Akademien seiner Zeit, trotzdem hielt er an der Überzeugung fest, dass eine Akademie nach seiner Vorstellung sehr nützlich für die Gesellschaft wäre.

Fazit

Wolffs naturrechtliche Konzeption des Staats gab diesem die Pflicht, ein allgemeines Bildungssystem mit einer Akademie der Wissenschaften einzurichten. Diese außergewöhnliche Konzeption knüpfte an die deutsche Tradition des Naturrechts an, welche die Gewalt des Staats auch auf die Bildung der Seele ausdehnte. Den Keim dieser Idee gab es schon in Pufendorfs grundlegendem Werk *De jure naturae* (1672), aber Wolff entfaltete sie zu einem umfassenden Programm.

In seinem detaillierten Entwurf verknüpfte er zwei intellektuelle Traditionen: Einerseits waren es didaktische Werke protestantischer Geistlicher, insbesondere Comenius, die das Programm eines allgemeinen Schulwesens ausgearbeitet hatten. Andererseits die Akademiepläne Gottfried Wilhelm Leibniz, der eine praxisorientierte deutsche Akademie wollte, jedoch die Konzeption des allgemeinen Bildungssystems auszuarbeiten versäumte.

Wolff verband beide Traditionen im Plan für ein System der allgemeinen Schulbildung, zu dem auch eine Akademie der Wissenschaften gehören sollte. Die Grundausbildung hielt er für ein Naturrecht aller Menschen, da sie mit den niederen Fähigkeiten des Verstandes verknüpft waren, die allen Menschen angeboren seien. Dies bedeutet, dass die Einrichtung eines solchen Schulnetzwerks eine Pflicht des Staates darstellte. Die Akademie der Wissenschaften sollte dabei praktischen Zwecken dienen und dem aufgeklärten Herrscher in seinen Reformplänen assistieren.

Als Maria Theresia im Januar 1774 eine Reform der Volksausbildung überlegte, verknüpfte sie die Idee eines Netzwerks von Volksschulen ebenfalls mit der Einrichtung einer Akademie der Wissenschaften.⁶² Diese sollte sich weder mit Theologie noch mit Jurisprudenz, sondern mit Ackerbau, Manufakturen, Handel und Kriegskunst beschäftigen, damit sie zum „politischen Wohl“ des Staates beitrüge. Als die Studienhofkommission im Dezember 1775 die ersten fünf Mitglieder der Akademie vorschlug, erwiderte die Kaiserin, dass sie sich lächerlich in der Welt machen würde, wenn sie eine *Académie des Sciences* mit

⁶² Das Programm abgedruckt in Rudolf Kink: Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien. Bd. 1, Theil 1. Wien 1854, S. 509–510.

vier Ex-Jesuiten und einem wackeren Professor der Chemie einrichten wollte.⁶³ Damit war der Plan endgültig abgesetzt.

Dem Ruf nach einer Akademie der Wissenschaften folgte nur eine Gruppe von Gelehrten in Prag, die zu dieser Zeit angefangen hatten, eine informelle Privatgesellschaft zu formieren. Ihre missverstandenen Erwartungen drückt das Gedicht *Auf die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften* aus, das der ex-jesuitische Gelehrte Ignaz Cornova im Jahre 1775 in Prag veröffentlichte.⁶⁴ In einer Fußnote zu diesem Gedicht bemerkt er, dass „allgemeine Gerüchte“ den nahen Zeitpunkt einer Akademiegründung verkündeten.⁶⁵ Diese Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung, und die Prager Gelehrten-gesellschaft blieb ein isoliertes Unternehmen.

⁶³ Abgedruckt ebd., S. 510.

⁶⁴ Ignaz Cornova: *Gedichte*. Prag 1775, S. 78–81.

⁶⁵ Ebd., S. 79.

Endre Kiss

„Über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften“: Die Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften von 1761

Ein immanentes Problem jeglicher Aufklärung ist, in welchem Masse, sogar in welcher Ausschliesslichkeit Aufklärung als *linearer Prozess* angesehen werden sollte. Das Grundphänomen der Aufklärung, die Veränderung der Inhalte des menschlichen Bewusstseins gilt von Anfang an als linearer Prozess, ganz zu schweigen davon, dass gerade die Aufklärung jene philosophische Strömung war, die die Vorstellung einer linearen Entwicklung in der Philosophie und der Geschichtsbetrachtung zum Siege verholfen hat.¹ In der Geschichte des neuzeitlichen Alltagsbewusstseins bedeutet es eine grundsätzliche Modifizierung, deren Bedeutung auch heute noch kaum hoch genug ermessen werden kann. Es war nämlich die von der Aufklärung getragene Linearität, die die früheren, vor allem zyklisch eingestellten Geschichtserklärungen ablöste.

Die Aufklärung ist also zutiefst mit der Linearität verbunden, diese Linearität ist aber selber Ausfluss von zahlreichen weiteren Komponenten. In diesem Fall aber wird Linearität nicht nur kontinuierlich dauern, bis die betreffenden konkreten Erkenntnisprozesse tatsächlich in Bewegung sind. Darüber hinaus ereignete sich auch die für die ganze Geschichte des europäischen Denkens relevante Mutation: Die umfassende Vertretung der Sichtweise der historischen Linearität als „Evidenz“ springt von dem philosophischen Denken ins Alltagsdenken hinüber – von jetzt an wird die Geschichte, das Leben der Gesellschaft „linear“ und grundsätzlich als eine anfangs noch näher nicht determinierte und auch noch nicht definierte permanente Entwicklung, also *linear*, angesehen.

Der Prozess der Aufklärung läuft linear, das Denken der Aufklärung fixiert lineare Strukturen. Was aber einmalig in der Geschichte des Alltagsdenkens ist, diesmal schlägt die Philosophie ins Alltagsdenken hinüber und begründet die grundsätzliche Einstellung des Alltagsdenkens zum permanenten Fortschritt. Die reale Linearität des Denkens und der Prozesse kann jedoch aufgehalten

¹ Endre Kiss: A mindennapi tudat tudományelméleti vizsgálata [Alltagsbewusstsein in wissenschaftstheoretischer Sicht]. In: Mindennapi tudat: Etológia, filozófia, pszichológia. Értelmezési kérdések [Alltagsbewusstsein: Ethologie, Philosophie, Psychologie]. Hg. von Tibor Balogh und Csaba Pléh. Szeged 1997, S. 7–31.

werden – dadurch entsteht das Phänomen, das wir „Inter-Aufklärung“ nennen würden. Dieses Nebeneinander der aufgehaltenen oder sonstwie fehlenden konkreten Bewegung mit Sektoren der bestehenden politischen und philosophischen Realität macht die Wirklichkeit der Inter-Aufklärung aus, denn das Fehlen der aktuellen Bewegung zieht schon nicht mehr das ganze reale Phänomen der Aufklärung zurück. Die bewusste und zielorientierte Arbeit der Wissenschaftlichen Gesellschaften ist ein sehr charakteristisches Zeichen der eingesehenen Inter-Aufklärung. In seinem *Reisejournal* (1769) liefert Herder eine glänzende Beschreibung des Phänomens „Inter-Aufklärung“:

Frankreich: seine Epoche der Litteratur ist gemacht; das Jahrhundert Ludwicks [!] vorbei; auch die Montesquieus, D’Alemberts, Voltaire’s, Rousseau’s sind vorbei, man wohnt auf den Ruinen; was wollen jetzt die Heroidensänger und kleinen Comödienschreiber und Liederchenmacher sagen? Der Geschmack an Enzyklopädien, Wörterbüchern, an Auszügen, an Geist der Schriften, zeigt den Mangel an Originalenwerken. Der Geschmack an äusserlichen fremden Schriften, das Lob des *Journal étranger* u. s. w. der Mangel an Originalen: bei diesen muss doch immer Ausdruck, Stempel u. s. w. verlohren gehen und wenn sie doch gelesen werden, so ists ein Zeichen, dass der blosser Werth und die Natur der Gedanken schon reichhaltig gnug sei, um nicht die Wortschönheit nöthig zu haben. Und da die Franzosen von der letzten so viel und Alles machen, da ihnen Wendung, Ausdruck und überhaupt Kleid des Gedankens alles ist; da die Deutschen so sehr von den Wendungen und dem Lieblingsstaat der Franzosen ausgehen und doch die so verachteten Deutschen doch gelesen werden, so ist dies ein grosses Kennzeichen von der Armuth, von dermüthigen Herabkunft des Landes, Marmontel, Arnaud, Harpe sind kleine Stopeln, oder sprossende Herbstnackkömmlinge: die grosse Ernte ist vorbei.²

2 S. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/journal-meiner-reise-im-jahr-1769-2011/1>. S. auch noch die folgenden Gedanken von demselben Text: „Wer kann wider die Natur der Dinge? Der Weise geht auf seinem Wege fort die Menschliche Vernunft aufzuklären, und zuckt nur denn die Achseln, wenn andre Narren von dieser Aufklärung als einem letzten Zwecke, als einer Ewigkeit reden. Alsdenn muß man die Diderotschen und Schweizerischen Politiker wiederlegen, oder, da dies im Geist unsrer Zeit, da der AntiRoubeauianism herrscht, zu einer Fabel wird und noch zu früh auch für Nutzen und Ausführung wäre, bei sich das beßere denken. Alle Aufklärung ist nie Zweck, sondern immer Mittel; wird sie jenes so ists Zeichen daß sie aufgehört hat, dieses zu seyn, wie in Frankreich. . .

In Frankreich wird man bald so weit seyn: wenn die Voltaire und Montesq[ui]eud todt seyn werden: so wird man den Geist der Voltaire, Boßvets (sic!), Montesq[ui]eud Racine u. s. w. so lange machen: bis nichts mehr da ist. Jetzt macht man schon Encyklopädien: ein D’Alembert und Diderot selbst lassen sich dazu herunter: und eben dies Buch, was den Franzosen ihr Triumph ist, ist für mich das erste Zeichen zu ihrem Verfall. Sie haben nichts zu schreiben und machen also Abrégés, Dictionnaires, Histoires, Vocabulaires, Esprits, Encyclopedieen, u. s. w. Die Originalwerke fallen weg. – Daß ein Volk durch seine Feinheit des Geistes, wenn es einmal auf Abwege geräth, desto tiefer hinein sich verirre, zeigt der unvergleichliche Montesquieu an

Es ist zu fragen, wie der damals immer noch sehr junge Herder auf seiner Studienreise fähig war, eine so fundamentale *historische* und *historisch-philosophische* Diagnose aufzustellen. Es bleibt auch zu fragen, warum viele spätere Herder-Interpreten mit Vorliebe die Züge aus Herder hervorgehoben haben, die in ihren Augen nicht – oder nicht sehr sichtbar aufklärerisch waren, während sie dabei aus den Augen verloren haben, dass gerade der sehr junge Herder es war, der die Periode der Inter-Aufklärung entdeckt und beschrieben hat. An diesem Punkt werden aber die markanten heuristischen Vorteile einer Einführung des Begriffes der Inter-Aufklärung in die Diskussion sichtbar, denn es liegt auf der Hand, dass die Forschung und die Interpretation mit einer Vielfalt der Begrifflichkeit und in ihr auch mit einer des Begriffes der Aufklärung selber zu kämpfen hat und nicht selten aus diesen Schwierigkeiten etwa durch den unablässigen Bedeutungswandel des Aufklärungsbegriffs herauskommen wollte.³

Die geschichtsphilosophische Sicht, das Interesse für Volkskunst, die neue Vision über die Zivilisationen, auch die These von der Gleichrangigkeit der Zivilisationen, der Sinn für die eigentümliche Problematik der sozialen Reproduktion und die weiteren tiefgreifenden Innovationen wurden allgemein bekannte Errungenschaften, auch ohne dass ihre Wurzeln in ihrer spezifischen Situation einer *Inter-Aufklärung* klar geworden wären.⁴

Gerade der Anfang der 1760-er Jahre zeigt demonstrative Momente, die deutliche Spuren der Inter-Aufklärung aufweisen. In seiner Suche nach dem Nachfolger Voltaires in der Leitung der Königlichen Akademie wollte Friedrich II. lange Zeit nur Franzosen und so lange wie möglich sogar auch Enzyklopädisten einladen. Dadurch nahm er in dieser inter-aufklärerischen Phase für die Fortsetzung der früheren linearen Progression des aufklärerischen Denkens Stellung.

Auf der anderen Seite tritt, um das andere Beispiel zu nennen, Leibniz in dieser Periode in zwei unterschiedlichen Konzepten auf, wobei gerade solch eine Gleichzeitigkeit ein typisches Syndrom der stets alternativenreichen

den Griechen, die durch ihren feinen Kopf eben so tief hinein in die Spekulation geriethen über die Religion, die ihr Gebäude umwarf.“

3 Ein Beispiel: Norbert Hinske: Die tragenden Grundideen der deutschen Aufklärung. In: Die Philosophie der deutschen Aufklärung. Texte und Darstellung. Hg. von Raffaele Ciafardone. Deutsche Bearbeitung von Norbert Hinske und Rainer Specht. Stuttgart 1990, S. 414.

4 Hier soll erwähnt werden, dass der Begriff der „Inter-Aufklärung“ nach dem Muster des Terminus „Inter-Moderne“ bei Veronika Spira gebildet wurde. Vgl. das Buch über Bulgakovs Meister und Margarita: Bulgakov a Mester és Margarita című regényének multidiszciplináris értelmezése [Die multidisziplinäre Analyse von Bulgakovs Meister und Margarita]. 1989 (digitalisiert: 2010). http://www.spiraveronika.hu/kandid_v3.pdf

Inter-Aufklärung ist. Einerseits erscheint Leibniz in Voltaires *Candide* (erschienen 1759) als eine Karikatur der unverständlich gewordenen philosophischen Harmonistik, während er zu derselben Zeit in Mendelssohns Preisschrift eine teilweise Renaissance als die Hintergrundfigur einer neuen rationalen Metaphysik erlebt.

Die schrittweise vor sich gehende Institutionalisierung der Wissenschaft wäre sicherlich ohne den deutlichen Druck der Inter-Aufklärung nicht in der Form möglich gewesen, während dieser Druck durchaus heterogene Motive in sich vereint. Die Tendenz zur Institutionalisierung enthält die aktuelle Legitimation der wissenschaftlichen Wahrheit und der Semantik des Diskurses der Aufklärung, er enthält auch die Artikulation der emanzipativen Interessen des Dritten Standes, er enthält aber auch die Artikulation des Interesses der Herrscher der Aufklärung „von oben“ (gegebenenfalls von der Seite der Königlichen Akademie). Das Aufeinandertreffen der Rationalität der Aufklärung und der politischen Herrschaft öffnet wieder einen neuen Raum für diese Überlegungen.⁵

Die „Aufklärung von oben“ bildet den Rahmen auch für die Institutionierung der Wissenschaft und der Philosophie durch die Königliche Akademie. Hinter dieser weitgehend systematischen Beziehung soll jedoch auch diese ganze Reihe der historischen Determinationen akzentuiert werden, die durch die dynastischen Kriege des Jahrhunderts, praktisch und aktualisierend, durch den „Imperialismus“ jener Zeit in Bewegung gebracht wurde. Dieser brutale Kampf der damaligen Grossmächte soll in diesem Versuch aktuell nur als Hintergrund da stehen, vielleicht trägt er sogar auch dazu bei, die *wirkliche* aufklärerische Arbeit der Königlichen Akademie in dieser Beleuchtung noch höher einschätzen zu können.

H. D. Kittsteiner, ein Schüler von Koselleck, interpretiert die hundert Jahre zwischen 1750 und 1850 als die „entscheidende Periode“ im Übergang in die Moderne.⁶ Dies ist wieder eine Dimension, die sowohl die Preisausschreibung wie

5 Adornos und Horkheimers klassische Dialektik der Aufklärung (geschrieben 1939–1944, Erstauflage: 1944) sei ein Hinweis auf diesen Zusammenhang. Vgl. dazu noch Endre Kiss: *Against New Metaphysics. Studies on Positive Metaphysics and Everyday Consciousness*. Cuxhaven – Dartford 1996.

6 „Um die Zeitspanne zwischen dem 17. Jahrhundert und der Gegenwart zu gliedern, würde ich zwischen einer ‚Stabilitätsmoderne‘, einer ‚dynamischen Evolutionsmoderne‘ und einer ‚heroischen Moderne‘ unterscheiden; alle drei Begriffe beziehen sich auf die Stellung zur Geschichte und zur historischen Zeit. Dabei wird die ‚Stabilitätsmoderne‘ in der Mitte und der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, die ‚Evolutionsmoderne‘ der von R. Koselleck so benannten ‚Sattelzeit‘ zwischen 1750 und 1850, und die ‚heroische Moderne‘ der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem frühen 20. Jahrhundert zugeordnet. Zu allen diesen Zeitspannen ist der Blick auf die Geschichte je verschieden, weil ihre Verlaufsform sich jeweils anders darstellt. Soweit nun Allegorie und Geschichte miteinander in Verbindung stehen, werden sich auch Form und Funktion

auch Friedrichs vielfache Rollen wieder anders profilieren kann. Dies ist somit auch eine Art *Start der theoretisch aufgefassten Modernisierung* in Deutschland.

Uns scheint, dass die Königliche Akademie, zum Teil auch die konkrete Preisausschreibung des Jahres 1761 (auch im direkten Kontext der europäischen Kriege) in einigen Zügen auch zur Deutung der durchaus viel interpretierten historischen Gestalt Friedrichs beitragen können. Die Gestalt Friedrichs weist in der Interpretation vielfach direkt theoretische Dimensionen auf, wir kennen mehrere Dutzend sehr ernstzunehmende und struktur-typologisch relevante Interpretationen, die nahtlos in die umfassendere Diskussion über die Eigenart der deutschen Geschichte eingegangen sind.

Zum Bild Friedrichs, das ja stets von der Gleichzeitigkeit von rationalen und irrationalen Schwerpunkten zusammengesetzt wird, bringt die Institution der Königlichen Akademie (zu seiner Zeit) einen relevanten Zug mit herein, der einen neuen Einblick in seine Eigenart gewähren könnte. Die entscheidende Frage ist, wen Friedrich in dieser Stellung letztlich vertrat? Für welche ökumenische Ziele mobilisierte er seine Aufklärung? Diese Frage ist entscheidend, denn unter allen Formen und Typen der Philosophie war es gerade die Aufklärung, die von Anfang an sich extrem teleologisch und finalistisch verstand (was auch zur Anfangs aufgeworfenen Problematik der Linearität hinführte).

Es wäre möglich, eine sehr breite Identität Friedrichs von seinem Verständnis von Aufklärung heraufzubauen. Es ist aber nicht unbedingt erforderlich. Denn die aufklärerischen Anstrengungen Friedrichs führen auf kürzerem oder längerem Weg immer zu Friedrich selber zurück, ihre Früchte haben die Mission, den historischen Akteur und Helden Friedrich in seinem Kampfe zu bestärken.⁷

Derselbe Zusammenhang zeigt sich aus *negativer* Seite vielleicht noch deutlicher. Es scheint wie eine absichtliche Zuspitzung der bekannten Tatbestände, wenn festgestellt wird, dass Friedrich nicht unmittelbar von den Interessen der gesellschaftlichen Entwicklung, nicht unmittelbar von denen der Kultur, auch

der Allegorie verändern.“ Vgl. H. D. Kittsteiner: Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts. In: Willem van Reijen: (Hg.): Allegorie und Melancholie. Frankfurt am Main 1992, S. 156.

⁷ Weniger politisch, vielmehr historisch und philosophisch formuliert Ernst Troeltsch diesen Tatbestand wie folgt: „Die Akademie ist eine Willkürschöpfung des Königs doch mehr in der unbedingten Unterwerfung ihrer Leitung unter Maupertuis, d’Alembert und Condorcet...“ Ernst Troeltsch, Adolf Harnack: Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 3. Bände (1900). In: E. Tr., Rezensionen und Kritiken (1901–1904). Berlin, New York 2004, S. 122.

nicht einer allgemeinen Modernisierung, auch nicht einer hinter ihm stehenden Elite oder politischen Klasse geleitet wurde.⁸

Das Ziel Friedrichs ist Friedrich selber, es ist sogar durchaus problematisch, für diese reine Form des reflektierten und bewussten Absolutismus einen relevanten begrifflichen Rahmen zu finden. Diese Identifizierung der Aufklärung mit der Person selbst kann nur verständlich sein, wenn man auch noch den „Staat“ als letzten Bezugspunkt der eigenen Identität hinzusetzt.⁹ In dieser *quasi-strukturellen* Gegebenheit gehen die vielfältigen Facetten der aufgeklärten Rolle und der Persönlichkeit voll ineinander über.

Jegliche bisherige relevante Interpretation von Friedrich begründete eine je andere Interpretation der deutschen Geschichte.¹⁰ Der Konflikt zwischen Voltaire

8 Zu dieser „Negativität“, d. h. den fehlenden „positiven“ Bezugspunkten liefert Lessings Brief an Nicolai (am 25. August 1769) einen orientierenden Beitrag. In ihm betont er, dass die „Berliner Freiheit“ sich letztlich darauf beschränkt, der Religion gegenüber alle möglichen Scherze zu ermöglichen. Vgl. Gotthold Ephraim Lessing: Werke und Briefe in 12 Bänden. Hg. von Wilfried Barner und andere. Frankfurt am Main 1985–2003, hier: Bd. 11/1, S. 622.

9 Auch in den 60er Jahren blieb Friedrich auf der ständigen Suche nach neuen Führungspersönlichkeiten der Akademie, und in dieser Suche dehnte sich sein Interesse tatsächlich auf erstaunlich breite Kreise aus. Es änderte aber am Wesen der Situation wenig; für die Gesamtinterpretation der deutschen Aufklärung dürfte einleuchtend gewesen sein, wie seine Kommunikation mit Winckelmann abließ. Vgl. Adolf Harnack: Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Im Auftrage der Akademie bearbeitet von Adolf Harnack. Ausgabe in einem Bande. Berlin 1901, S. 360. – Friedrich teilte übrigens d’Alemberts Position, „dass man eine Akademie lieber spärlich als mit wenig tauglichen Gelehrten besetzen sollte“. (Ebd., S. 275.) – Ein weiteres Moment dieses durchaus relevanten und nicht mit ideologischen Vorurteilen zu erforschenden Komplexes ist auch, wenn Wolff bei diesen Verhandlungen auf das Dilemma einging, er wolle sich nicht „an der Ausbildung von Militärpersonen“ beteiligen. Vgl. Erich Donnert: Die Reorganisation der Berliner Akademie der Wissenschaften und Christian Wolff zu Beginn der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts. In: Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. C, Rada historická. 1980, vol. 29, iss. C27, S. 115. – Zur weiteren Orientierung s. Iwan-Michelangelo D’Aprile: Friedrich und die Netzwerke der Wissenschaften. In: http://www.perspectivia.net/publikationen/friedrich300-colloquien/friedrich-kulturtransfer/daprile_netzwerke.

10 Wir deuteten bereits an, dass Friedrichs Gestalt eine selten markante und scharfe geschichtstheoretische Relevanz hat. In der Tat weisen erstaunlich viele relevante Studien, grösstenteils Monographien diese Relevanz von ihrer eigenen Perspektive aus auf. Vgl. Karl Otmar von Aretin: Friedrich der Große. Größe und Grenzen des Preussenkönigs. Bilder und Gegenbilder. Freiburg im Breisgau 1985; Rudolf Augstein: Preußens Friedrich und die Deutschen. Frankfurt am Main 1968; Thomas Carlyle: Friedrich der Große. Berlin 1917 (1. Ausgabe: 1858); Endre Kiss: Történelemmelmet és aktualizálás. Viták Nagy Frigyesről [Geschichtstheorie und Aktualisierung. Diskussionen über Friedrich den Grossen]. In: Világosság 28 (1987), Nr. 8–9, S. 572–579; Thomas Babington Macaulay: Friedrich der Große. Ein historischer Essay. Berlin 1971 (1. Ausgabe: 1859); Franz Mehring: Die Lessing-Legende. Gesammelte Schriften. Band 9. Hg. von Th. Höhle u.a. Berlin 1963; Theodor

und Friedrich war deshalb ein doppelter, einerseits zwischen dem Philosophen und dem König der Aufklärung und andererseits zwischen dem König und dem Philosophen Friedrich, der in dieser Situation sich nur mit der einen Rolle begnügen musste. Der in dieser Auseinandersetzung innewohnende dritte Konflikt wird dann erst in der Französischen Revolution voll ausbrechen, und zwar der zwischen Aufklärung und Absolutismus.

Ganz allgemein kehrt auch der derzeitige Zustand der rationalistischen und der empirischen Philosophie in ihrer Relation in den Hauptzügen der Geschichte der Akademie wieder, auch wenn sich, wie es schon betont wurde, die direkte Ebene der Diskussion einerseits *konkret* um die Leibniz-Tradition und die mögliche Rolle von Christian Wolff und andererseits *allgemein* um die Annäherung des rationalen Denkens an die *praktischen* Dimensionen der Ethik (und hinter ihr der Theologie) drehte. Die Bedeutung der Preisfrage ist aber typologisch relevant gerade wegen des Schattens der Rationalismus-Empirismus-Kontroverse, dem auch die inkommensurable Teilnahme von Kant zu verdanken war.¹¹

Mit dieser Fragestellung traf also die Akademie, Sulzer, vielleicht auch Friedrich selber, ins Schwarze. Die hervorgehobene Bedeutung bestand konkret darin, dass es also noch möglich schien, dass die rationale Metaphysik jene Selbstverständlichkeit wieder erreicht, die sie in vergangenen Jahrhunderten noch inne hatte.

Dieser philosophische Augenblick erschien auch parallel zu jener „linearen“ Hauptströmung, die Herder in der Richtung der „Zwischen-Aufklärung“ zwar gerade modifizierte, ohne ihre grundsätzliche Relevanz in Frage gestellt zu haben. Der Empirismus eroberte nämlich die in ideologisch-weltanschaulicher Sicht allerwichtigsten Schlüsselwissenschaften noch nicht (wie wir auch sehen werden, sogar der damals aufkommende Skeptizismus gesellte sich noch nicht zu dem Empirismus, sondern zu dem den Empirismus bekämpfenden Rationalismus). Die rationale Metaphysik kann in ihrer vollständigen Form immer kompatibel mit der Religion bleiben, und eine von der Tradition herkommende rationale Metaphysik, die sich selbst noch der Aufklärung

Schieder: Friedrich der Große. Ein Königtum der Widersprüche. Frankfurt am Main 1983; Werner Schneiders: Die wahre Aufklärung. Zum Selbstbewusstsein der deutschen Aufklärung. Freiburg/München 1974; Eduard Spranger: Der Philosoph von Sanssouci. Heidelberg 1962; Wilhelm Treue: Preußens großer König. Freiburg 1986.

¹¹ Wir könnten in diesem Zusammenhang etwa auch fragen, ob Friedrichs Anti-Machiavell eher rational oder empirisch gewesen sei, darüber ganz zu schweigen, dass der damals „neue“ Skeptizismus sich gerade zwischen den beiden grossen Richtungen profilierte und sich nicht zwischen denen entschieden hat.

gegenüber offen zeigen konnte, wäre wirklich eine bestimmende Lösung in den Prozessen der Aufklärung.¹²

Dass die Führung der Akademie voll in die Hände Friedrichs übergang, gilt als eine sehr vielschichtige und komplexe Tatsache. Einerseits kann es als ein Beweis für die spezifische preussische Entwicklung angewandt werden und dadurch dieses Bild von Mehring zu Augstein durchaus unterstreichen (s. dazu die in der Anm. 9. angeführten Werke). Andererseits gab diese Situation Friedrich eine wohl einmalige Macht, um Wissenschaft zu organisieren. Die Geschichte seiner jahrzehntelangen Anstrengungen, die Akademie nach seinem Wunsch zu leiten, zeigt aber eine stattliche Reihe von Misserfolgen, bis es am Ende auch noch zur Modifizierung der ursprünglichen Konzepte kam. Und drittens stellt diese Situation auch die Frage, was seine Ziele in dieser sehr hybriden und gleichzeitig auch sehr komplexen Aktivität waren, in der die Philosophie, die Macht, die Wissenschaft und die Reformen so untrennbar als eine komplexe Einheit wahrgenommen wurden?

Von der einen Seite ist es klar, dass Aufklärung eigentlich im wesentlichen „Philosophie“ oder „eine Philosophie“ ist. Fragt man aber konkret nach der aufklärerischen Philosophie, so zeigt es sich aufgrund der realhistorischen Diskussionen, dass viele der relevantesten Probleme nicht so sehr „rein“ philosophisch sind; sie vertreten viele Wissenschaften, die alle eine philosophisch-weltanschauliche Dimension aufweisen. So gelten als führende aufklärerische Paradigmen Disziplinen wie Anthropologie, Geschichte, Erziehung, zahlreiche Naturwissenschaften, politische Theorie, Verfassung u. s. w., die alle philosophisch sind, ohne im vollen Sinne des Begriffes eine „Philosophie“ zu sein.¹³

12 Es ist sowohl historisch-zeitgeschichtlich wie auch intellektuell relevant, dass auch der Schatten von Christian Wolff hinter der Thematisierung dieser Preisfrage aufscheinen kann. Trotzdem heisst es nicht, dass die Zielrichtung nicht gleich in das damals wichtigste Problem der systematischen Philosophie gezielt hätte, denn es war durchaus auch mit und durch Wolff ohne weiteres möglich. Vgl. Tinca Prunea-Bretonnet: *La méthode philosophique en question. L'Académie de Berlin et le concours pour l'année 1763*. In: *La Revue Philosophique* 42 (2015), 1 (Printemps), S. 107–130; Jürgen Stolzenberg: *Die historisch-kritische Edition des Briefwechsels zwischen Christian Wolff und Ernst Christoph Graf von Manteuffel als Projekt der Aufklärungsforschung*. In: http://repo.saw-leipzig.de/pubman/item/escidoc:20112/component/escidoc:20111/denkstroeme-heft8_56-63_stolzenberg.pdf Mit seiner Interpretation der Geschichte als „vorher bestimmten Harmonie“, die auch so ausgelegt werden dürfte, dass die Soldaten nunmehr „frei“ desertieren dürften, gelangte Wolff Mitte des Jahrhunderts zum wahren Zentrum der philosophischen Auseinandersetzung.

13 In seiner Rezension über Harnacks historische Zusammenfassung erwähnte auch Ernst Troeltsch die Relevanz dieses Aspektes der möglichen Untersuchung (a.a.O. ebd.). – Trotz dieser disziplinärer Vielfalt und der anerkannten Bedeutung jedes anthropologischen Ansatzes würden wir in dieser Frage nicht so weit gehen, wie Raffaele Ciafardone, der feststellt: „Das

Im engeren Sinne galt in der Philosophie in den 1760-er Jahren diese Preisfrage als das zentrale Problem. Beinahe elegant korrespondiert es mit der These Kants aus der *Kritik der reinen Vernunft*, wonach die Aufklärung der Akt ist, jegliche Metaphysik vor den Richterstuhl der Vernunft zu stellen.¹⁴ Diese Grundtatsache ist durchaus relevant, die Funktion der Wissenschaftlichen Gesellschaften, aber auch die der Königl. Akademie nicht einfach nur zu verstehen, sondern auch genügend zu würdigen.

Das Preisausschreiben der Königl. Akademie trägt das Datum 1761, obwohl beide herausragende Autoren ihre Schrift auf das Jahr 1763 datieren.¹⁵ Es ist klar, dass die ausgeschriebene Thematik – „Man will wissen: Ob die Metaphysischen Wahrheiten überhaupt, und besonders die ersten Grundsätze der Theologiae naturalis, und der Moral, eben der deutlichen Beweise fähig sind, als die geometrischen Wahrheiten, und welches, wenn sie besagter Beweise nicht fähig sind, die eigentliche Natur ihrer Gewißheit ist, zu was vor einem Grade man gemeldete Gewißheit bringen kann, und ob dieser Grad zur volligen Überzeugung zureichend ist“ – in vieler Hinsicht geradezu verblüffend erfolgreich war. Wegen der Vollständigkeit soll aber auch darüber die Rede sein, dass sich diese Frage auf dem Wege der Erkenntnistheorie (deren exakte Formulierung in der Frage so erfolgreich war) letztlich auch auf die Begründung der *Ethik* richtet. Beide Autoren, in der ersten Linie Mendelssohn, kommen in ihren Texten tatsächlich auch zum Kern der ethischen Problemstellung, die wir auch dann in keiner Hinsicht unterschätzen wollten, wenn wir die der ethischen Problemstellung vorangehenden philosophisch-erkenntnistheoretische Problematik weitgehend bahnbrechender finden.

anthropologische Problem ist der Kristallisationspunkt der unterschiedlichen Motive im Denken der deutschen Aufklärung.“ („Einleitung“. In: *Die Philosophie der deutschen Aufklärung*. a.a.O. S. 14.)

14 Das, was wir im späteren (allerdings in relativem Sinn) als „Königsweg“ von Mendelssohn darstellen werden, wird in der ausführlichen Ausschreibung der Preisfrage vorausgenommen. Auf französisch: „On demande, si les vérités métaphysiques en général et en particulier les premiers principes de la Théologie naturelle et de la Morale sont susceptibles de la même évidence que les vérités mathématiques, et au cas qu’elles n’en soient pas susceptibles, quelle est la nature de leur certitude, à quel degré elle peut parvenir, et si ce degré suffit pour la conviction?“

15 Cassirer subsumiert die Lage so: „Das Preisausschreiben der Akademie ist schon im Juni 1761 veröffentlicht worden, während Kant erst Ende des Jahres, kurz vor dem Ablauf der Frist zur Ablehnung gegangen ist.“ Ernst Cassirer: *Kants Leben und Lehre*. Berlin 1921, S. 76. Dann fügt er jedoch die überraschende Bemerkung hinzu: „Die Einreichung der Abhandlung findet sich in den Akten der Königsberger philosophischen Fakultät unter dem 3. Juni 1763 verzeichnet, während die Preisschrift Ende 1762 zum Abschluß kam.“ (Ebd.)

Kein Zweifel, dass die Vermittlungskette bei Mendelssohn von den Fundamenten bis hin zur Ethik für die rationale Metaphysik aufgrund der Gegebenheiten geradezu ein Königsweg ist, während es bei Kant nicht der Fall sein kann. Kein Wunder, dass diese Differenz für Kant gewiss als eine wichtige Motivation erscheinen dürfte, den eigenen funktionalen und systematischen Ort der Ethik in den drei Kritiken exakt zu bestimmen.¹⁶ Der angedeutete Königsweg für Mendelssohn erschliesst sich aus dem Ausgang der Evidenzvorstellung des Mathematischen, die als besondere Fälle der Metaphysik in der Religion und als besondere Fälle der Religion in der Metaphysik erscheinen können: auf diesem Wege ist der Weg dieser Evidenzvorstellungen in die Moral gesichert.

Wäre Friedrich tatsächlich der Urheber der Idee gewesen, so wäre die Bewusstheit seines Denkens nochmals ins rechte Licht gerückt. Aber auch andere Personen kommen in einer konkreten Vorgeschichte in Frage, auch der Prozess, bzw. die reale Geschichte der Genese mag dabei noch eine Rolle gespielt haben. Wenige Jahre zuvor artikuliert beispielsweise auch Maupertuis eine ähnliche Idee.¹⁷ Das charakteristische Dilemma dieser Jahre wird unter anderen von Ernst Cassirer exakt beschrieben. Er reflektiert darauf, dass nicht alle Gegenstände die Anwendung der geometrischen Methode ermöglichen.¹⁸

16 Es ist einer der konkreten systematischen Zusammenhänge, an dem es schulbuchartig zu studieren ist, wie diese Diskussion zu den bahnbrechenden systematischen Lösungen der drei *Kritiken* geführt haben.

17 Dieser, mit Euler zusammen, unter der Ägide Voltaires, der wirkliche Leiter der Akademie vor den sechziger Jahren, formulierte diese Idee jedoch in einer modifizierten Form. Seine Frage war, ob es möglich sei, von den Naturwissenschaften ausgehend unmittelbar eine Brücke in der Richtung der Metaphysik und der Ethik zu schlagen, welche Frage in ihrer Direktheit den explizit positivistischen Diskussionen in der zweiten Hälfte des Neunzehnten Jahrhunderts durchaus nahe stand. Auch diese Akzentverschiebung markiert eine relevante Tendenz jener Zeit. Bei Maupertuis geht es nicht um eine Vermittlung zwischen der Mathematik und der Ethik (aufgrund der möglichen gemeinsamen Evidenzvorstellungen), vielmehr um eine Vermittlung zwischen den damaligen Naturwissenschaften und der Ethik! Vgl. dazu: Christian Leduc: *La métaphysique de la nature à l'Académie de Berlin*. In: *La revue Philosophique* 42 (2015), 1 (Printemps), S. 1–30, und <https://www.erudit.org/fr/revues/philoso/2015-v42-n1-philoso01987/1032215ar/>. – In systematischer Sicht geht es auch darum, dass es etwa für Mendelssohn einen Mehrfrontenkrieg bedeutet, auf der einen Seite gegen einen möglichen Kritizismus, auf der anderen Seite gegen Anthropologie und ferner gegen Materialismus und Naturalismus.

18 „Er (der Geist der Geometrie – E.K.) beginnt mit bestimmten Axiomen, aus denen er Schlüsse zieht, deren Wahrheit sich mit Hilfe universeller logischer Regeln beweisen lässt. Der Vorzug dieses Geistes besteht in der Klarheit seiner Prinzipien und in der Unausweichlichkeit seiner Schlussfolgerungen. Aber nicht alle Gegenstände sind einer solchen Verfahrensweise zugänglich“. Vgl. Ernst Cassirer: *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur*. Aus dem Englischen übersetzt von Reinhard Kaiser. Hamburg 1996, S. 29.

Für Kants, aber auch für Mendelssohns Argumentation ist diese Feststellung vor allem wichtig, weil sie demonstriert, es sind zu jener Zeit „noch“ nicht schon die klaren Errungenschaften des empirisch orientierten Denkens, die einer Anwendung der rationalen Metaphysik im Wege stehen, sondern die von Cassirer gerade hervorgehobene Problematik der philosophischen Gegenständlichkeit, somit also eine evident-immanente philosophische Problematik. Zahlreiche Gegenstände mögen sich der Analyse entziehen, weil ihre Bestimmungen von keinen vorhergehenden Axiomen festgelegt sind. Diese Einsicht eröffnet schon an dieser Stelle einen direkten Weg zum Kritizismus.

Die intakte und reflexionslos gebrauchte mathematische Methode erschliesst aber ungewollt auch eine Einsicht in ihre Auffassung vom Wissen über die Welt. Dies ist ein klarer wissenssoziologischer Aspekt.

Die Anwendung der geometrischen Methode enthält auch die indirekte und impizite Gewissheit, dass die Gesamtheit des Wissens über die Welt im Prinzip schon fertig da liegt, da der Zugang zu dieser Gesamtheit „nur“ eine formale (d. h. formal-logische) Angelegenheit ist. Man soll sich also indirekt dessen bewusst sein, dass diese Gesamtheit mit ihren konkreten Schritten problemlos erreichbar ist.¹⁹ Die Preisfrage des Jahres 1761 stellte somit unter dem Aspekt der philosophischen Systematik für die philosophisch gesehene Aufklärung eine entscheidende Alternative, bzw. einen Scheideweg dar. Wir müssen jedoch darauf hinweisen, dass Aufklärung nie ausschliesslich eine „rein“ systematisch philosophische Angelegenheit war.

Die Preisausschreibung, wie in diesen Jahrzehnten jede andere auch, hat eine historische wie auch eine wissenschaftssoziologische Bedeutung. Im Jahre 1744 formulierte die Akademie mit einer gewissen „edlen“ Einfachheit Preisaufgaben für die „Lösung ungelöster wissenschaftlichen Fragestellungen“. Auf der anderen Seite ist es ebenfalls verräterisch, dass im Jahre 1782 die „Universalität der Französischen Sprache“ als Frage aufgestellt wurde, während schon im Jahre 1780 in aller beneidenswerter Offenheit das Dilemma problematisiert wurde, ob es „Eine nützliche Sache sei, das Volk zu betrügen“?²⁰

1761 sind sich beide führenden Autoren, Mendelssohn wie Kant, dessen bewusst, dass die Situation eine Chance und selbst auch noch unabhängig von

¹⁹ Wir interpretieren, etwas simplifiziert, diese Verfahrensweise so, dass der Forscher dabei bereits ein impliziertes „Vorwissen“ darüber hat, dass der gesamte Umfang des möglichen Wissens auf diesem Wege der deduktiv-begrifflichen Ableitung erschlossen werden kann. Anders gesagt, von der Überzeugung für die rationale Metaphysik kann man darauf schliessen, für wie breit man den Umfang jener Gegenständlichkeit einschätzt, die man auf rational-deduktivem Wege erreichen kann.

²⁰ Vgl. Harnack, a.a.O., S. 354.

den Ergebnissen ein Motor der Wissenschaft ist. Somit erscheint die Ausschreibung auch als Kommunikation und als soziale Institution als selbständiger Wert von gesellschaftlicher Bedeutung.²¹ Beide Autoren kommunizieren in ihrem Text mit der Institution der Akademie auch unmittelbar. Die Texte der beiden Arbeiten (in denen also auch die Spuren der direkten auktorialen Kommunikation mit dem Preisausschreiben, bzw. der Akademie selber auftauchen) enthalten auch die Botschaft, die Autoren seien sich der Relevanz der ausgeschriebenen Preisfrage voll bewusst.

Kant formuliert die luzide Einsicht, dass bei der erfolgreichen Lösung der ausgeschriebenen Frage die ganze höhere Philosophie eine „bestimmte Gestalt annehmen soll“.²² Hier umreißt Kant (wie dies übrigens auch in den drei Kritiken geschieht) die Notwendigkeit der Konstitution der richtigen Methode, die der Unbeständigkeit der Alltagsmeinungen und der philosophischen Sekten gegenübergestellt wird.²³ Kant transformiert aber dadurch auch die originale Intention der Preisfrage. Diese fragte nämlich nicht nach der richtigen Methode des Erkennens im allgemeinen, sondern vor allem danach, ob die in der Mathematik praktizierte Evidenzvorstellung auch in der Moral und der Theologie möglich sei. Unter einem bestimmten Aspekt verwandelt Kant deshalb die Preisfrage auch schon explizit zu einer Vorarbeit der drei Kritiken.

Der Mathematiker, so Mendelssohn, redet bloss von der Möglichkeit eines wirklichen Gebildes (Gegenstandes), von der sich die Gesamtheit der Eigenschaften des Gebildes (Gegenstandes) und die Singularität (Zufälligkeiten) desselben entwickeln lässt.²⁴ Die mathematische Folgerung ist also möglich, während der mathematische Gegenstand in einem anderen Sinne des Wortes möglich ist. Der

21 Gerade mit Mendelssohns Namen ist die sprichwortartige Aussage verbunden, wonach die Philosophen bis dahin nur für „Professoren und für Schulkinder“ geschrieben haben, worunter er gerade den Mangel jenes immer organisierteren Publikums verstand, das der Akademie zur Existenz verhelfen wollte.

22 „Die vorgelegte Frage ist von der Art, dass, wenn sie gehörig aufgelöset wird, die höhere Philosophie dadurch eine bestimmte Gestalt bekommen muss.“ Immanuel Kant: Vorkritische Schriften bis 1768. Band 2. Werkausgabe Band 2. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main 1977, S. 143.

23 Die Erwähnung des Namens von Newton ist wieder ein inhaltsreiches Zeichen der Vorüberlegungen zu den drei *Kritiken*, wobei es auch deutlich wird, dass die spätere Lösung noch nicht in Sicht ist.

24 „Zur Evidenz einer Wahrheit gehöret, ausser der Gewissheit, auch noch die Fasslichkeit oder die Eigenschaft, dass ein jeder, der den Beweis nur einmal begriffen, sogleich von der Wahrheit völlig überzeugt, und so beruhiget sein muss, dass er nicht die geringste Widerständigkeit bei sich verspüret, dieselbe anzunehmen.“ Moses Mendelssohn: *Metaphysische Schriften*. Hamburg 2008, S. 25.

Philosoph verfügt über solche Möglichkeiten nicht, er muss von der wirklichen Existenz der Subjekte ausgehen. In ausgezeichneter Klarheit formuliert dann Mendelssohn die schwierigste Problematik jeder rationalen Philosophie: Nichts fällt dem Verstand schwieriger als der Übergang von den Begriffen zur Wirklichkeit, bzw. zum Wirklichsein.²⁵

An dieser Stelle nennt Mendelssohn zwei Wege, auf welchen man dieses Problem vor ihm lösen wollte. Der erste Weg lässt sich im grossen mit dem Cartesianismus identifizieren (auf diesen werden wir noch zurückkommen, und zwar mit der für das neue Aufklärungsdenken bestimmend relevanten Hervorhebung dessen, dass für Mendelssohn eine „Wiederholung“ dieses Weges unmöglich erschien).²⁶ Den zweiten Weg nennt er „ausserordentlich und ohne Exempel“²⁷ und betrachtet ihn als seine gewiss „originale“ Lösung. Auf diesem zweiten Weg führt ein gerader Weg von dem Gebiet der Möglichkeit ins Reich der Wirklichkeit. Dieser Weg sei der der Notwendigkeit. Von der Notwendigkeit der Geometrie tritt er in die Wirklichkeit so hinüber, dass die auf dem Gebiet der Möglichkeiten konstituierte Gegenständlichkeit durch die Vermittlung der „Notwendigkeit“ auch in dem Terrain des Realen „notwendig“ erscheinen muss.

Diese Lösung bedeutet in der Entwicklung einen vierfachen Kreuzungspunkt von grundlegenden philosophischen Konzepten, mit gleich weitreichenden Auswirkungen. Einerseits bedeutet dieser Schritt Descartes' Ablösung auf dem Territorium der rationalen Familie des Denkens.²⁸ Zweitens markiert dieser Schritt den voll ausgeführten Einbau von Leibniz in den modernen Rationalismus, denn gerade durch die Aufwertung der Kategorie der Notwendigkeit greift er auf jenen Leibniz zurück, der diese (die Notwendigkeit – E. K.) auch noch über den göttlichen Willen erhebt.²⁹ Der dritte Bezugspunkt ist Hegel. Die bereits mehrfach erwähnte Beziehung der Notwendigkeit zur Wirklichkeit ist jedoch nur der eine aus den vielen Anregungen, die Hegel direkt oder indirekt

25 „Es wäre höchst ungereimt, von ihrer (der Mathematik – E. K.) Lehrart zu verlangen, dass sie durch die Zergliederung eines bloss möglichen Begriffs, das *Dasein* einer Quantität beweisen sollte. . .“ (a.a.O. S. 39.)

26 Ein bestimmender Satz: „Auf diesen Grundsatz muss sich das ganze philosophische Lehrgebäude aufführen lassen, ohne sich irgend auf ein anderes Zeugnis der äusseren Sinne zu stützen.“ (a.a.O. S. 50.)

27 Ebd.

28 Es ist eine ironische Beziehung, dass gerade der aktuelle Rivale, Kant, es sei wird, der in den drei *Kritiken* auch noch weitere Schwachpunkte von Descartes finden wird, damit setzt er fort, was Mendelssohn hier im Namen einer neuen rationalen Ontologie tut.

29 Vgl. Hans Poser: Gottfried Wilhelm Leibniz zur Einführung. Hamburg 2010.

von Mendelssohn erhalten hat und auf welche Anregungen er in seinem postkantianischen Ausgangspunkt auch reichlich angewiesen ist.³⁰ Die vierte Beziehung führt zu Hume, der bei ihm auch explizit beim Namen genannt wird. Die Parallele zu Hamann muss auffallen,³¹ wie übrigens auch, wie schnell sich damals die wirklich entscheidenden philosophischen Anregungen zwischen den Kontinenten ausbreiteten. Bei Mendelssohn wird Hume herangezogen, um die neue rationale Option gegen den Empirismus der Zeit in Schutz zu nehmen.

Der Kern der relevanten Lösung Mendelssohns ist, dass im Sinne Gottes alles Wissenschaft ist.³² In diesem Sinne Gottes herrscht die vollkommene Realität der rationalen Philosophie als eine geometrische Demonstration, es entsteht ein kolossaler *more geometrico*, der nicht mehr die Methode der Erkenntnis, vielmehr als das System der Gegenständlichkeit des Universums ist. Einen besonderen Spielraum bekommt in dieser Konstruktion das Prinzip des zureichenden Grundes; die Gesamtheit der Wahrheiten bilden ein einheitliches Ganzes, eine unendliche Demonstration, die das höchste Wesen mit einem Blick durchschaut. Es gibt keine vom Ganzen getrennten Residuen, alles wird zum Gegenstand der göttlichen Erkenntnis. Zu diesem Konzept gesellt Mendelssohn dann die Verdreifachung des Prinzips des zureichenden Grundes.³³

Sowohl das ausgeschriebene Thema, wie auch die vorausgesetzte Autorität der Königlichen Akademie schlägt sich auch in dem offen kommunizierenden Verhalten der Philosophen nieder. Im Titel seiner Abhandlung („Abhandlung über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften“) unterstreicht Mendelssohn gleich die Schlüsselbegriffe seiner Konzeption (von denen er mit Recht annimmt, sie schwebten auch im Kopfe jener, die dieses Thema ausgeschrieben haben): „Metaphysik“, „Wissenschaft“, „Evidenz“. Die Titelgebung Kants („Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral“) geht von der entgegengesetzten Richtung aus. Wie es zur Zeit des reifen Kritizismus auch oft geschieht: die im Titel gefasste Aussage funktioniert gleich schon als eine Frage, mehr noch: als eine Frage, deren (negative) Antwort schon in ihr selbst vorausgeschickt wird. Kant spricht hier über die Deutlichkeit der natürlichen Theologie und der Moral, was gleich die Unübertragbarkeit der „mathematischen“

30 Vgl. Endre Kiss: Die Begriffsvariationen der Gesinnung in Hegels Denken. In: Hegel-Jahrbuch 4 (2002), S. 100–107.

31 Es ist durchaus kennzeichnend, dass das Interesse für Humes Rezeptionsgeschichte in der vor-kantianischen Zeit durchaus intensiver wurde. S. dazu: Johann Georg Hamann und England. Hamann und die englischsprachige Aufklärung. Hg. von Bernhard Gajek. Frankfurt am Main 1999.

32 „In dem Verstande Gottes ist alles Wissenschaft“. Mendelssohn, a.a.O. S. 64.

33 An anderer Stelle dieser Arbeit wird es ausführlicher dargestellt.

Deutlichkeit auf die philosophische Fragestellung antizipiert.³⁴ Diese Kommunikation der Autoren mit dem Preisausschreiben selber muss aber auch noch so interpretiert werden wie der positive Beitrag der Wissenschaftler zur Arbeit des ganzen Systems der neuen Organisation der Wissenschaft. Die sprunghafte Erweiterung der wissenschaftlichen Öffentlichkeit ist in diesen Jahrzehnten eine sehr klar einzuschätzende und konsequenzreiche Tatsache.³⁵ Mendelssohn versucht auch nachdrücklich zu betonen, dass seine mathematische Methode (die mögliche „Isomorphie zwischen der mathematischen und der theologischen Evidenz“) keine identische Fragestellung ist, mit dem herkömmlichen Ansatz des *more geometrico* nicht voll identisch ist.

Es ist ein klares Zeichen dessen, dass sich auch Mendelssohn im Rahmen dieser Fragestellung die Herausforderung der Aufklärung klar vergegenwärtigt. Er erachtet es deshalb als seine brennende Aufgabe, sich auch nur von dem Schein einer mechanischen Reproduktion der klassischen geometrischen Methode zu distanzieren. Für Hegels neuen Ausgangspunkt dürfte aber auch noch jener Zug von Bedeutung gewesen sein, dass er sich dadurch auch von der Dichotomie der inneren und der äusseren Wahrnehmung befreien kann, was auch für Hegel bestimmend sein wird.³⁶

Nach der teilweise Darlegung von Mendelssohns Gedankengang dürfte es noch deutlicher werden, warum diese Argumentation sich auf den Begriff des Grundes fokussiert. Mendelssohns Innovation besteht darin, in diesem Konzept des Grundes nicht nur drei philosophische Konzepte, sondern auch drei historische Perioden der Philosophie in eine Einheit zusammenzubringen. Diese Vereinigung dieser einzelnen Auffassungen vom Problem des Grundes löst erstaunlicherweise nicht unbedingt den Zwang aus, dieses gleich als eklektisches Konglomerat, abzulehnen. In der Essenz geht es also, wie angedeutet,

34 Ein Teil dieser selbstreferentiellen Kommunikation ist Kants Hinweis darauf, dass er seine Arbeit kurzfristig fertiggestellt hat. Klar denkt er an die Bedeutung jener zahlreichen Schritte, die er auf seinem noch nicht ganz klaren Wege zu den drei *Kritiken* nach vorne getan hat, dieser Gestus gilt darüber hinaus auch der Unerschöpflichkeit der „eigentlichen“ Realisierung des grossen Projektes.

35 Wir betrachten als einen indirekten Beweis für die positive Aufnahme dieser Organisation, dass Hamann, der an den Preisausschreiben der Königlichen Akademie bewusst nie teilnahm, in seinem Werk stets auf die aktuelle Preisfrage reagierte. In diesem Sinne war er doch auch ein Teilnehmer dieses Wettbewerbes!

36 An dieser Stelle deuten wir an, dass diese beiden Arbeiten (etwas weniger intensiv auch das gesamte philosophische Umfeld der Königlichen Akademie) auch weitere Vorarbeiten zum Deutschen Idealismus geleistet haben, deren Bedeutung von der postkantischen Ausgangssituation dieses Idealismus auch noch verstärkt werden kann. S. darüber auch Troeltsch' bereits erwähnte Rezension über Harnacks historische Zusammenfassung, a.a.O.

um die Verdreifachung des Gedankens des Grundes. Die erste Ebene des interpretierten Grundes erscheint als die göttliche Macht, die aus dem Nichts die Natur erschafft. Bei diesem ersten Fall der Verdreifachung des Grundes dürften wir uns nicht ohne Recht im Feld einer vor-leibnizianischen Metaphysik erleben. Die zweite aktuelle Erscheinungsform des Begriffs des Grundes kristallisiert sich um die Absichten Gottes, es stimmt jedoch, dass diese nicht in direkter Positivität, vielmehr durch eine eher versteckte doppelte Negierung formuliert wird. Der Leibnizische Ursprung auch dieses Argumentes lässt sich problemlos durchschauen. Dieser Ansatz des Begriffs des Grundes sagt nicht positiv, dass die göttlichen Absichten „der Grund“ der Wirklichkeit seien, sondern er erscheint vielmehr in negativer Form: Gott würde die Realität nicht dulden, wenn er sie doch nicht für gut erachten würde. Der wahre (und oft falsch verstandene) Geist der Theodizee wirkt hier durch. Die dritte Ebene dieser Auffassung des Grundes definiert den „Grund“ als einen Komplex der wirklichen Realgründe der Natur und nimmt dadurch die legitimen Errungenschaften der empirischen Richtung auch in sich auf. Dadurch schliesst sich bei Mendelssohn der Kreis der Verdreifachung des Problems des Grundes.

Kants Argumentation hat auch historische Relevanz, weil sie sein vor-kritisches Denken nicht nur scharf beleuchtet, sondern darüber hinaus mit demonstrativer Kraft auch auf jene Schwierigkeiten hinweist, die in der Übergangszeit seinen Anstrengungen im Wege standen. In der reifen Form des Kritizismus entschieden zuletzt empirische Argumente bei der Bestimmung jener Problematik, die hier als die des „Grundes“ erschien. Diese letztlich empirischen Argumente hatten aber zur Zeit der Abfassung der drei Kritiken bereits einen entschieden stärkeren Hintergrund als es zur Zeit der Preisausschreibung noch möglich war. In dieser Situation konzentriert Kant sich auf die entscheidende Differenzierung der Positionen, die in der Preisausschreibung vielleicht noch als miteinander versöhnbar erachtet werden durften. In der Mathematik gilt der erklärungsbedürftige Begriff nicht als Ausfluss einer Analyse von gegebenen Begriffen, vielmehr schafft die Definition den Begriff überhaupt.³⁷

Die Philosophie hat zu den Begriffen, zu ihren Begriffen, eine ganz andere Relation. Die Begriffe existieren schon für die Philosophie, sie sind aber noch konfus oder nicht auf dem Niveau der Notwendigkeit definiert. So bleibt für Kant nur die Argumentation möglich, die Arbeit mit den Begriffen in der Philosophie mit derselben in der Mathematik am schärfsten zu konfrontieren.

37 „Der Begriff [...] ist nicht vor der Definition gegeben, sondern er entspringt allererst durch dieselbe.“ Kant, a.a.O. S. 744.

Kant berührt erstaunlich viele Konfrontationspunkte zwischen der mathematischen und der philosophischen Verfahrensweise. Hier entwachsen sämtliche relevanten Entscheidungen der Philosophie (bei Kant in der Preisschrift noch: „Weltweisheit“) der fundamentalen Differenz zu dem in sich legitimen mathematischen Verfahren.

Anstatt allgemeiner Begriffe kann Philosophie nicht mit Zeichen arbeiten.³⁸ Sie bestimmt Begriffe, die sie nur im Medium der Verknüpfung der Worte, d. h. in dem der Sprache ausführen kann. Deshalb arbeitet Philosophie stets auf dem Niveau der Abstraktion, sie macht Analyse, zergliedert Worte und vereint sie nach ihrer Regeln zu neuen Bedeutungen. Mit Zeichen, die die Worte ersetzen und deren Bedeutung von vorne her definiert ist, kann Philosophie nichts anfangen.³⁹

Es wird klar, dass der Kampf gegen eine Fortsetzung der rationalen Metaphysik Kant nicht nur zu einer, sondern auch zu mehreren Revolutionen zwingen wird. Dieser Ausgangspunkt führt auch zu dem stolzen Satz in der Ersten Einleitung der Kritik der reinen Vernunft hin, wonach die Dualität zwischen Metaphysik und Kritik die allerzentralste Problematik der Philosophie sei. Es heisst aber auch, dass diese Suche auch in die unmittelbare Nähe zu den wirklichen, experimentierenden Naturwissenschaften führt, so dass seine „philosophische“ Lösung nicht nur „philosophisch“, sondern auch im alten Sinne des Wortes erkenntnistheoretisch werden kann. Eine ganzheitliche Sicht auf die drei Kritiken wird notwendig, um auch jene andere Seite wahrzunehmen, dass dieser anti-rationale Schub, der der rationalen Metaphysik den Boden entzieht, nicht auch dem universalen Rationalismus den Boden entziehen will. Zunächst entwickelt er die Methode des Kritizismus aus der Auseinandersetzung mit der ganzheitlich vor Augen gehaltenen rationalen Metaphysik, dann kümmert er sich aber auch darum, dass das Relevante des Rationalismus auch in der formalen Durchdringung der empirischen Erkenntnistheorie zur Geltung kommt.⁴⁰

Das Problem des Raumes, bzw. die Entwicklung desselben, weist auch in die Richtung des reifen Kantschen Kritizismus. Eine sehr qualitative Errungenschaft des reifen Kritizismus ist die Analyse des Raumes und der Zeit und seine Innovation, diese nicht als Begriffe, sondern als Formen der Anschauung zu

38 Ebd., S. 747.

39 Kant stellt das u.a. auch bei Descartes schon aufgeworfene Problem von Klarheit, bzw. Verworrenheit von Begriffen auf neue Grundlagen. Historisch war es immer eindeutig, dass die frühere rationale Metaphysik, wie auch aktuell Mendelssohn, diese Problematik mit der mathematischen Methode lösen wollte.

40 Die empirischen und die rationalen Momente der drei *Kritiken* erscheinen in einer merkwürdigen Kohärenz, was etwa in der konsequenten Durchführung der Unterscheidung von den analytischen und synthetischen Urteilsbildung manifest wird.

behandeln. Bereits Anfang der sechziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts in der Preisschrift thematisiert es Kant kritisch, wie die Mathematiker solche Momente als klare Begriffe behandeln, die für die philosophische Erklärung Gegenstand komplexer Analyse sein müssen („Zergliederung“). Das Ergebnis dieser Zergliederung führt dazu, dass Raum keineswegs als ein Begriff aufgefasst werden kann. Dieses Ergebnis würde ohne die Gegenüberstellung der mathematischen und der philosophischen Methoden der sechziger Jahre überhaupt nicht entstanden sein.

In historischer, aber auch in systematischer Sicht ist es von besonderem Interesse, dass Kant den Unterschied zwischen der mathematischen und der philosophischen Verfahrensweise auf der Ebene der Zeichen, d. h. einer näher nicht rekonstruierten Semiotik bestimmt. (Dieser Ansatz wird übrigens in den drei Kritiken fehlen.) In der Arithmetik stehen anstatt der Dinge Zeichen, die Sprache wird ausgeschaltet, denn nachdem wir die Zeichen für die Zeichen von Dingen akzeptierten, können wir mit diesen Zeichen ohne Probleme alle legitimen Verfahren durchführen, die mit Hilfe dieser Zeichen per definitionem durchgeführt werden können. Kant thematisiert also nicht nur die problemlos-unreflektierte Verwandlung der „Dinge“ in „Zeichen“, diese ebenso problemlos-unreflektierte Reihenfolge der Verfahren, sondern auch die ebenso problemlos-unreflektierte Rückübersetzung (Rückverwandlung) der „Zeichen“ in „Worte“ und „Dinge“.

Die analytische Verbindung zwischen Sprache (Worte und Begriffe) und Gegenständen öffnet den Raum für eine konsequente Erschliessung der uns umgebenden Gegenständlichkeit. Die Analyse verhält sich zur Welt der Gegenstände anders, als es in der im vorhinein homogenisierten und definierten Welt der Zeichen der Fall ist. Die hieraus entwachsenden Gegenständlichkeit schafft eine Alternative zur mit den Zeichen eruierbaren gegenständlichen Welt, sie bildet aber auch eine Alternative zur traditionellen, wie auch der neuen rationalen Metaphysik. Im reifen Kritizismus bleibt dieses analytische Verfahren jedoch „rein“ epistemologisch, ist also mit keiner „Normalwissenschaft“ identisch. Die neue Methode des Kritizismus, die aus der Reflexion der „philosophischen“ Methode herausgewachsen ist und die der „mathematischen“ Methode der rationalen Metaphysik gegenübergestellt ist, schafft am Ende eine neue gegenständliche Welt. Auf diesem Wege stösst ihre Analyse aber auch auf Gegenstände, die analytisch nicht mehr weiter erschlossen werden können. Den Umgang mit diesen Gegenständen muss der Kritizismus eigens herausarbeiten oder sie in die umfassende Gruppe des Dinges an sich einverleiben.

Franz M. Eybl

Vertraulichkeit und Indiskretion: Lessing und Sonnenfels in den *Briefen Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz (1773)*

„Die gelehrten Korrespondenzen, Disputationen und die gelehrten Zeitschriften, die sich seit 1680 rasch über Europa verbreitet hatten, [...] bildeten die Basis dessen, was man mit Gelehrtenrepublik meint“,¹ ein dynamisches Medienmodell als Grundlage frühneuzeitlicher Wissensakkumulation.² Das für die europäische Netzworkebildung zentrale Instrument der Korrespondenz erfuhr im 18. Jahrhundert eine entscheidende Beschleunigung. Schon um 1700

ging es in den und mit den Journalen in ausnehmendem Maße um die Organisation, Institutionalisierung und Disziplinierung von Meinungskonkurrenz und Streit. Es ging um Kritik. [...] Ein Ordnungsvorgang spielte sich ab, der dem Wissen und seiner Kritik Adresse und Aufbewahrungsort, standardisierte Formate und durch die Medien kontinuierliche, periodisch rhythmische, ubiquitäre Distribution verschaffte [...].³

Martin Gierl nennt diese Umformung der Kommunikation, diese in großem Maßstab erfolgte Netzworkeinrichtung schlechthin die „Wiege der Aufklärung“.

1 Martin Gierl: Korrespondenzen, Disputationen, Zeitschriften. Wissensorganisation und die Entwicklung der gelehrten Medienrepublik zwischen 1670 und 1730. In: Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft. Hg. von Richard van Dülmen, Sina Rauschenbach. Köln, Weimar, Wien 2004, S. 417–438, hier S. 417. Vgl. auch Maarten Ultee: The Republic of Letters: Learned Correspondence 1680–1720. In: *Seventeenth Century* 2 (1987), H. 1, S. 95–112, hier S. 98: „the heart of the Republic of Letters“; zitiert bei Erdmut Jost: Einführung: Das 18. Jahrhundert als Formierungsphase der Netzwerkgesellschaft. In: Briefwechsel. Zur Netzworkebildung in der Aufklärung. Hg. von Erdmut Jost, Daniel Fulda. Wittenberg 2012, S. 7–14, S. 9.

2 Erst jüngst demonstrierte Elizabeth Yale am Beispiel des naturgeschichtlichen Wissens im England des 17. Jahrhunderts die Konstitution von Wissen durch Gespräch und Briefverkehr: dies.: *Sociable knowledge: natural history and the nation in Early Modern Britain*, Philadelphia 2016.

3 Gierl: Korrespondenzen (Anm. 1), S. 429 f.

1 Das Klotz'sche Briefnetzwerk und seine Dokumentation

Die aufklärerische Formationsphase der literarischen deutschen Öffentlichkeit kennt mehrere herausragende Netzwerker. Eine Generation nach den so wirkungsvollen Impulsen Johann Christoph Gottscheds gehörte Christian Adolf Klotz (1738–1771) dazu, produktiver Altertumswissenschaftler in Halle, Dirigent eines „weitläufigen Zeitschriftenimperiums“⁴ und kulturjournalistischer Meinungsführer, eine polarisierende Persönlichkeit. Er hatte, in den Worten Lessings, einen „Schwarm junger aufschießender Skribler sich zinsbar zu machen gewußt, die ihn gegen alle vier Teile der Welt als den größten, außerordentlichsten Mann ausposaunten“.⁵ In der Literaturgeschichte hat er durch die Auseinandersetzungen um Lessings *Laokoon* (1766) seinen festen Platz.

Der Entwicklungsstand der Kommunikationsmedien ist in diesem Zwist ein entscheidender Faktor, die Gattung des Briefes ein wesentliches privates wie publizistisches Gestaltungsmittel, dessen Dialogizität und enge Leserführung eine besondere Wirkungsintensität versprach, wie bald auch im Briefroman mit dem *Werther* (und bereits mit dessen englischen Vorbildern) deutlich. Unter Einsatz des Briefes benützt und durchquert Lessing schon zuvor alle medialen Felder gelehrter Kommunikation. Nach den *Literaturbriefen* verwenden seine *Briefe, antiquarischen Inhalts* die Gattung, um grundlegende kritische Einwände zur antiken Realienkunde zu diskutieren und damit namentlich Klotz als Kritiker des *Laokoon* energisch zurückzuweisen. Erste offene Briefe dieser Sammlung waren zuerst in hamburgischen Blättern erschienen, ein Raubdruck brachte sie als Broschüre, ergänzt durch eine Replik von Klotz sowie durch Lessings zuvor in der

4 Antonie Magen: „Ewr: hochwohlgebohren ganz gehorsamster Diener Klotz“. Christian Adolf Klotz (1738–1771) und sein gelehrtes Netzwerk, dargestellt anhand eines Briefes. In: *Zeitschriften, Journalismus und gelehrte Kommunikation im 18. Jahrhundert: Festschrift für Thomas Habel*. Hg. von Claire Gantet, Flemming Schock. Bremen 2014, S. 77–87, hier S. 77. – Zur Kontroverse mit Lessing jetzt Daniel Ehrmann: Bündnisse, die es nie gegeben hat. Lessing, Klotz und die Dynamik latenter Allianzen, insbes. Abschnitt 3: „Lessing contra Klotz – Dynamik, Medien und Praktiken schriftstellerischer Allianz“. In: *Bündnisse. Politische, soziale und intellektuelle Allianzen im Jahrhundert der Aufklärung*. Hg. von Franz M. Eybl, Daniel Fulda, Johannes Süßmann. Köln / Wien / Weimar: Böhlau / V&R, erscheint Sept. 2019.

5 Gotthold Ephraim Lessing: *Briefe, antiquarischen Inhalts*. Berlin: Nicolai 1768/1769 (Tl. 1 Brief 1–34, Tl. 2 Brief 35–57). In: *Laokoon / Briefe, antiquarischen Inhalts*. Hg. von Wilfried Barner. Frankfurt a. M. 1990 (Werke und Briefe in 12 Bänden. Hg. von dems. u.a., Bd. 5/2: *Werke 1766–1769*) (Frankfurt a. M. 2007, Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch 22), S. 351–582, 56. Brief, S. 576. Im Folgenden zitiert als FA (Frankfurter Ausgabe) mit Band- und Seitenzahl.

Hamburgischen Neuen Zeitung erschienenen Antwort. Die an Druckfehlern reiche Erstaussgabe (Tl 1 mit 34 Briefen, Berlin: Nicolai 1768) wurde 1778 korrigiert herausgegeben; der zweite Teil mit Brief 35–57 erschien 1769 bereits als Antwort auf die inzwischen eingetretenen Reaktionen des Kritisierten.⁶

Den Schritt zur Veröffentlichung von an sich privat ausgetauschten Briefen setzt Lessing, um seine angegriffene Position zu verteidigen. Er stellt im 52. Schreiben der *Briefe, antiquarischen Inhalts* die Reihenfolge seiner privaten Korrespondenz mit Klotz klar, die zu diesem Zeitpunkt freilich nur aus zwei förmlichen Privatbriefen bestand, Klotz's Anfrage vom 9. Mai und Lessings Antwort vom 9. Juni 1766. Nicht er habe in diesem Antwortschreiben Klotz um die Laokoon-Lektüre gebeten, was der öffentlich behauptet hatte, schreibt Lessing im 52. Brief, sondern dieser sich zuvor an ihn gewandt und um „Erlaubnis“ gebeten, „mir seine Zweifel über den Laokoon in den *Actis litter.*“, also öffentlich in seiner Zeitschrift, „mitteilen zu dürfen“. „Wenn ihm erlaubt war, eine Stelle aus meinem Briefe drucken zu lassen: so kann mir nicht anders als vergönnt sein, eben das mit seinem ganzen Briefe zu tun. Hier ist er, von Wort zu Wort!“⁷ Mit rhetorischem und polemischem Sachverstand zergliedert Lessing diesen Privatbrief und gelangt zum Resultat: „Was für Ungereimtheiten man nicht alles aus lieber Höflichkeit zu schreiben pflegt!“ Das sodann im Oktober 1766 erschienene, Lessing zugesandte Heft der *Acta Litteraria* mit der lateinischen Rezension des *Laokoon* versieht Klotz mit einem Privatbrief als Begleitschreiben, das Lessing mit hohem Lob überschüttet. „Ich teile auch dieses ganz mit; denn da Hr. Klotz es einmal für gut befunden, unser Publicum in einen Privatbrief gucken zu lassen: so mag diesem Publico nun lieber gar nichts verhalten bleiben, was unter uns vorgefallen. Es lautet so: [. . .]“.⁸ Lessing geißelt das Verfahren eines Korrespondentennetzes, das mit doppelter Zunge spricht. Klotz wolle, wie es in einem weiteren der *Briefe, antiquarischen Inhalts* heißt, bei seinen Briefpartnern „Zujauchzungen“ erzeugen „als der vervielfältigte Wiederhall seiner eigenen Bewunderung“.⁹ Doch Lessing

⁶ Vgl. den Kommentar mit ausführlicher Dokumentation von Entstehung und Wirkung der Briefe ebd., S. 948–1085.

⁷ 52. Brief, FA 5/2, S. 558, es folgt S. 559–560 = Nr. 353, 9. Mai 1766, in: Briefe von und an Lessing 1743–1770. Hg. von Helmuth Kiesel. Frankfurt a. M. 1994 (Werke und Briefe in 12 Bänden. Hg. von Wilfried Barner u.a., Bd. 11/1), im Folgenden zitiert als FA (Frankfurter Ausgabe) mit Band- und Seitenzahl, S. 443–444. – Lessing kennt die feine Trennlinie zwischen harter und satirischer Kritik und persönlicher Invektive genau: Verwendet ein Kritiker Wissen über den Künstler, das über das Gelesene bzw. Gestaltete hinaus ins Persönliche geht, so „höret [er] auf, Kunstrichter zu sein, und wird – das verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann – Klätscher, Anschwärzer, Pasquillant.“ 57. Brief, FA 5/2, S. 579.

⁸ 53. Brief, ebd., S. 563; Klotz's Schreiben folgt ebd., S. 563–564 = FA 11/1, Nr. 359, S. 451–452.

⁹ 56. Brief, ebd., S. 576.

durchkreuzt diesen Halleschen Verbrüderungsversuch durch Schweigen auf der Ebene der Privatkorrespondenz und fingiert für die *Briefe* ein nicht als Privatbrief gelaufenes Antwortschreiben, „ohne meiner Freimütigkeit Gewalt zu tun“, eine deutliche Zurückweisung.¹⁰

Mit diesem Literaturstreit datiert Goethe in seinen Lebenserinnerungen das Ende einer von gegenseitiger Achtung bestimmten Idylle im Literaturbetrieb, deren „schöne Zeit“ im Zeichen des alten Konzepts der Gelehrtenrepublik, „wo vorzüglichen Menschen noch mit Achtung begegnet wurde,“ sich „bald schließen werde“.¹¹ Wenn Goethes Befund Stich hält, mit den „Klotzischen Händel[n] und Lessings Kontroversen“ einen Epochenbruch anzusetzen, der im Medium des Briefverkehrs und der Briefpublikation ausgetragen wird, dann ist in unmittelbarer historischer Nachbarschaft ein weiterer Bruch des Briefgeheimnisses ein Signalergebnis, die anonyme Herausgabe der Briefe an Klotz nach dessen Tod 1771 (er war erst 33 Jahre alt). Die von Johann Jost Anton von Hagen edierten *Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz*, Ende 1772 in Halle gedruckt (datiert 1773), repräsentieren in 145 Briefen an den Halleschen Professor sein Netzwerk quer durch die literarischen Kulturen des Reichs, sie bringen jenen „kleinen Theil von dem weit ausgebreiteten Briefwechsel“, dessen Beiträger den Leser „theils durch unerwartete Urtheile, theils durch die Grazie der Schreibart“ unterhalten.¹²

Was die Ausdehnung des darin manifestierten Korrespondentennetzes betrifft, so umhegen die äußeren geographischen Eckpfosten ein deutliches Epizentrum in Mitteldeutschland um Halle. Südlich ist es Zürich, aus dem J. C. Lavater einen Brief beisteuert, nordöstlich schreibt J. G. Herder aus Riga und der Pastor Johann Jakob Harder aus dem livländischen Sunzel, man korrespondiert aus

10 54. Brief, ebd., S. 568, der fingierte Brief S. 567 f. Zur vernichtenden Generalcharakterisierung Klotz's durch Lessing vgl. den 56. Brief, S. 573–579.

11 Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. 7. Buch. In: Sämtliche Werke. Hg. von Ernst Beutler (Artemis-Ausgabe). München 1977, Bd. 10, S. 361. – Eine bündige Einführung in den Laokoonstreit bietet der Abschnitt „Rezeption und Wirkung“, FA 5/2, S. 650–661.

12 Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz. Herausgegeben von J [ohann]. J[ost]. A[nton]. v. Hagen. Cosmopolis 1773 (bzw. Halle: Bey Johann Jacob Curt, 1773), Vorrede, Bl. *4^r. Im Folgenden zitiert als BDG mit Teil, Briefdatum und Seitenzahl. – Zur Drucklegung Hilde Haider-Pregler: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation. Joseph von Sonnenfels und das Theater. In: Joseph von Sonnenfels. Hg. von Helmut Reinalter. Wien 1988 (ÖAdW, Komm. f. d. Geschichte Österreichs 13), S. 191–244, S. 240 Anm. 1. – Das Buch ist spätestens im November 1772 erschienen (vgl. auch Anm. 23): „Um Ihretwegen bin ich der Klotzin so böse, wie möglich. Wenn auch die äußerste Not sie zu Herausgebung der Briefe gebracht hat, so verzeihe ich es ihr dennoch nicht“, schreibt Eva König bereits am 3. Dezember 1772 aus Wien an Lessing, FA 11/2, Nr. 873, S. 481.

Altona, Hamburg und Rostock mit Halle, J. G. Jacobi meldet sich aus Düsseldorf und aus Wien schreiben K. Mastalier, M. Denis, T. Ph. v. Gebler und J. v. Sonnenfels (mit gleich 9 Briefen, die uns noch beschäftigen werden; er eröffnet den Band). Zwar überwiegen Literaten, Philologen und Pastoren, doch auch Künstler wie Philipp Daniel Lippert in Dresden, wie der Pädagoge und Theologe Karl Heinrich Seibt in Prag, wie der Hofprediger Karl Ludwig Conrad in Crossen, später Berlin, finden sich, und von Thomas Abbt bis Lessing, von Gleim bis Flögel und Zachariae sind namhafte und bedeutende Absender vertreten. Prosopographisch ist der Korrespondentenkreis der 40 Beiträger noch nicht vollständig durchleuchtet.

„Man hat sich bemüht eine strenge Auswahl zu beobachten, und sowohl die leeren Briefe wegzuworfen, als auch diejenigen zur Zeit noch zurück zu halten, worinnen gewissen Leuten ihre Schande gar zu sichtbarlich aufgedeckt wird“, besagt die Vorrede (Bl. *4^v), dennoch erzeugte die Veröffentlichung umgehend Streit und „großes Aufsehen“.¹³ Schon Wochen vor dem Eintreten des im Impressum genannten Erscheinungsjahrs ist eine anonyme Schmähschrift über Sonnenfels' Anteil an den Klotzbriefen mit der Angabe „Wien 7. Decemb. 1772.“ datiert.¹⁴ Diese Resonanz kann dazu dienen, den epochalen Umbruch genauer zu beschreiben und davon ausgehend die Struktur und Entwicklung deutscher gelehrter Netzwerke nach dem Siebenjährigen Krieg zu befragen. Der historische Quellenwert der Briefe mit den vielen lohnenden Einzelheiten zum literarischen Verkehr, die hier nur auszugs- und andeutungsweise genannt werden können, bleibt unter dieser Voraussetzung gegenüber der Relation des einzelnen Schreibens im Korrespondentennetzwerk zweitrangig.

2 Netzwerkstruktur, Briefrhetorik, Indiskretion

In strukturellen Kategorien der jüngeren Forschung formuliert, bestehen die „netzwerklichen Funktionen von Briefwechseln“ in der Etablierung verlässlichen Informationsflusses und Koordinierung der dazu erforderlichen Stellungnahme, also im „Austausch (Informationen aller Art, Wissen, Ideen, materielle

¹³ Über die Wiener Rezeption schreibt Sattler: „Sie machten hier so großes Aufsehen, daß sie von jedermann, es sey nun aus Neugierde, oder aus andern Ursachen, gelesen wurden“. Johann Tobias Sattler: Bemerkungen über die neue deutsche Kritik bey Gelegenheit der Klotzischen Briefe. Wien: Ghelen 1774, Vorrede.

¹⁴ Ueber die Briefe des Hrn. v. S. an Hrn. Klotz. Leipzig und Züllichau 1773. Der Druck ist also wahrscheinlich im Verlag Frommann erschienen. – Ich danke Frau Mag. Eva Offenthaler für ihre Vorarbeiten und für die Überlassung der Kopie des Ex. der UB Halle.

Gaben, aber auch Bruchstücke oder Rohstoffe der eigenen Arbeit)“, begleitet von „Diskussion bzw. Kritik und Kommentar“. Die Schreiber selbst sind drittens an der „Anbahnung und Aufrechterhaltung formeller wie informeller Kontakte“ höchst interessiert, sodass die Briefe viertens im „Karrieremanagement (Mitteilung von Verhaltensregeln, Hinweise auf offene Stellen, Empfehlungen)“ eine zentrale Rolle spielen.¹⁵

Inszeniert werden diese netzwerklichen Funktionen in einer spezifischen Rhetorik unter Verwendung konventioneller Brieftopik, bedachtsamer *insinuat*io als Moderierung der Aufmerksamkeit wie auch Handlungsaufforderung mit dem Telos des eigenen Wohlergehens. Deshalb kommen als Interaktionskriterien die Dichte und Häufigkeit der Beziehungen sowie deren Intensität dazu, also die Breite der Briefthemen und die Nähe der Partner. Strukturelle Eigenschaften besitzen die Netzhierarchien, deren Kommunikationsstrukturen und Verbindungen zu anderen Netzen. Hier stößt man auf Fragen der Macht und der Abgrenzung.¹⁶

Im Briefnetzwerk Klotz steht vor allem der letztgenannte Aspekt im Zentrum der Äußerungen, die Grenzziehung zwischen In- und Exklusion, denn die Gegner werden deutlich gebrandmarkt, sei es Nicolai mit seiner *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* und deren Zuträgern und Rezensenten, sei es Lessing, der seit dessen Rezension des *Laokoon* mit Klotz in Interpretationsfragen antiker Ästhetik im Krieg liegt, also dessen ureigenstem Fachgebiet. Als Befestigung der Identitätsstiftung qua Exklusion werden die bösen Feinde im Kollektiv gescholten, „das Toben des guten Nicolai im 5ten Bande seiner Bibliothek . . . Ein leibhaftiges Protocoll eines alten Rabulisten“,¹⁷ oder der „alte Radoteur Bodmer“, den Christian Felix Weiße einen „alten schweizerischen Tanzbär“ nennt; „Der Geifer mag in seinen eignen Bart laufen.“¹⁸ Lessing ist in der Formulierung Josephs von Sonnenfels „unartig“,¹⁹ obzwar „ein Mann, der um die Literatur

¹⁵ Hallers Netz. Ein europäischer Briefwechsel zur Zeit der Aufklärung. Hg. von Martin Stuber, Stefan Hächler, Luc Lienhard. Basel 2005; hier fasse ich die Terminologie mit Jost (Anm. 1), S. 9 zusammen.

¹⁶ Jost (wie Anm. 1), S. 10: „Ausschlaggebend für die qualitative Analyse von Netzwerken ist ein Set von *Interaktionskriterien*. [Anm. 24] Erfasst werden sollten die *Dichte und Häufigkeit* der Beziehungen, die *Intensität* derselben (z. B. persönlich-privat oder funktional-geschäftlich), die *strukturellen Eigenschaften* (liegt etwa ein gleichberechtigtes oder ein hierarchisches Verhältnis vor?), die *Kommunikationsstrukturen* im Netz sowie die *Verbindungen* zu anderen Netzen.“

¹⁷ Flögel, BDG 1, 20. Juli 1769, S. 154.

¹⁸ Chr. F. Weiße, ebd., 9. Mai 1768, S. 68, und 14. Juni 1768, S. 69.

¹⁹ „Unsere hiesigen Schriftsteller sind eben so unartig, als ihre *Leßings*“. Sonnenfels, ebd., 17. Dezember 1768, S. 13 f.

verdient ist, aber *Leßing* hat vielleicht nicht den Ruhm, der noch wesentlicher ist, den Ruhm eines so guten Mannes. Dieses Wort sey unter uns beyden auf unsere wechselseitige Ehre verschlossen, ein Zeichen meines Zutrauens gegen Sie!“²⁰ Nicht zum ersten Mal tarnt sich zum Zwecke der Inklusion und Exklusion Verleumdung als Vertraulichkeit.

Ein paralleles Beispiel der Einrichtung einer wissenschaftlichen Zeitschrift „als das quasi ausschließliche Sprachrohr einer geschlossenen Gesellschaft“ bietet die 1759 durch Joachim Georg Darjes gegründete *Jenaische philosophische Bibliothek*, die vor allem „als ein wesentliches Element zur Gestaltung der Auseinandersetzung mit den Anhängern Wolffs in Jena angelegt war“. Wie sein Journal für Klotz, war auch für Darjes seine Bibliothek wesentliches Element seiner „Selbstbehauptungsstrategie.“²¹ Klotz hat die Funktion eines Journals zur Formierung und Verstetigung der eigenen Anhängerschaft nicht neu erfunden, aber doch die Härte gelehrter Positionskämpfe merklich verschärft, denn „[d]ie Journale organisierten Verhalten.“²²

Dass *entre nous*, also innerhalb eines kollektiven Wir im internen Sprechmodus des Netzwerks, anders gesprochen wird als *coram publico*, bedarf keiner Argumentation. Wo aber die Grenze dazwischen verläuft, scheint im Sinne Goethes einer der Indikatoren des Epochenübergangs zu sein. Wo zwischen Innen und Außen Schwellenaufwand getrieben wird, liegt gemäß Luhmann eine Systemgrenze, die durch die Publikation der Briefe wirkungsvoll gesprengt wurde. Und dies breitflächig, denn der Skandal der veröffentlichten Privatbriefe besteht im Aufdecken der Interna eines Netzwerks, also einem sozialen *arcantum* (ähnlich jenem der Geheimgesellschaften wie auch des Beichtgeheimnisses), nicht in der

20 Sonnenfels, ebd., 24. Juli 1769, S. 32. Zu Sonnenfels vgl. Haider-Pregler 1988, jetzt Simon Karstens: Lehrer – Schriftsteller – Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels (1733–1817). Wien, Köln, Weimar 2011 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 106). Karstens nutzt Netzwerkbeschreibung erfolgreich und wegweisend für die Rekonstruktion von Sonnenfels' Leben und Wirken.

21 Günter Dörfel u. Joachim Bauer: Gelenkte Kommunikation – Die geschlossene Gesellschaft des Joachim Georg Darjes und ihr Kommunikationsorgan, die *Jenaische philosophische Bibliothek*. In: Kommunikation in der Frühen Neuzeit [Tagung Erhard Weigel, Jena 2006]. Hg. von Klaus-Dieter Herbst, Stefan Kratochwil. Frankfurt a. M. 2009, S. 253–271, hier S. 254 u. 267. – Zur Tradition vgl. auch Martin Mulsow: Die unanständige Gelehrtenrepublik. Wissen, Libertinage und Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Stuttgart, Weimar 2007, „Netzwerke gegen Netzwerke. Polemik und Wissensproduktion im politischen Antiquarianismus um 1600“, S. 143–190.

22 Martin Gierl: Res publica litteraria – Kommunikation, Institution, Information, Organisation und Takt. In: Herbst / Kratochwil: Kommunikation in der Frühen Neuzeit (Anm. 21), S. 241–252, hier S. 251.

Bloßstellung einer einzelnen Person. Letzteres wurde gewissermaßen als Kollateraleffekt mit Behagen in Wien wahrgenommen, wo man, dem Zeugnis Eva Königs zufolge, in den Tagen nach Erscheinen des Buchs nicht über die Lektüre der ersten 45 Druckseiten mit den Briefen Sonnenfels' hinauskam, weil einem das Exemplar vom nächsten skandalbegierigen Leser aus der Hand gerissen wurde.²³ Über die anderen Briefe verstreut finden sich allerhand weitere „saftige“ Formulierungen und Bloßstellungen verschiedenster Briefverfasser, auch solcher des Bandes selbst, durch die Mitglieder des Netzwerks. Sonnenfels findet Christian Felix Weiße feige, weil er „nicht das Herz“ habe, öffentlich zu seiner Meinung zu stehen, Karl Seibt erlebt Sonnenfels als höchst unangenehm herablassend,²⁴ Karl Ludwig Conrad drückt seine neueste Feindschaft apart so aus: „Grüßen Sie den für mich toten Jacobi“, Christian Friedrich Gotthard Westfeld berichtet despektierlich über Thomas Abbt, er sei kein Christ und überdies der Wollust ergeben, und Johann Jakob Harder bezweifelt ernsthaft Herders Griechischkenntnisse, er habe ihm als Übersetzungshelfer eine Falle gestellt und ihn damit überführt.²⁵ Das klingt alles thematisch nicht sehr beunruhigend, weil wir Klatsch und Tratsch auch Menschen zutrauen dürfen, die erfolgreich Literatur verfassen und publizieren konnten, ist aber in Kommunikationsstrategien der Anbiederung, des Einschmeicheln und insgesamt eines Nutzens verwebt, der dem Empfänger wie auch dem Absender durch die Mitteilung erwachsen soll. Wer so schreibt, desavouiert sich nicht im epistolografischen Kommunikationsakt, sondern in dessen Veröffentlichung. Es gibt eben doch „Dinge, die in Privatbriefen leicht Verzeihung erhalten, die man aber dem Publikum nicht vorlegen muß“,²⁶ es ist in den zitierten Worten Lessings nicht selbstverständlich, das „Publicum in einen Privatbrief gucken zu lassen“.

23 „Doch nur die Sonnenfelsischen, denn von den andern Briefen ist wohl schwerlich noch einer gelesen worden, weil nur zwei Exemplare hier sind, davon eines die Kaiserin hat, und um das andre ein solches Geschicke ist, daß es keiner länger behalten kann, als bis er eben die Sonnenfelsischen Briefe gelesen hat.“ Eva König an Lessing, FA 11/2, 5. Dezember 1772, Nr. 873, S. 480.

24 Mühelos identifizierte das Publikum den dort namentlich nicht genannten Sonnenfels im Brief Seibts. Vgl. Ueber die Briefe des Hrn. v. S. (Anm. 14), S. 30. Seibt macht aber „Baron van Schwieten“ (sic) namhaft, denn dieser hielt ihn „für die Gleichgültigkeit dieses Gelehrten, der sich so ungern herabläßt, reichlich schadlos.“ BDG 2, 10. März 1771, S. 65.

25 Conrad: BDG 2, 27. November 1767, 41; Westfeld: ebd., 6. August 1767, S. 34 (r 32) f.; Harder: ebd., 25. September 1770, S. 58 f.

26 Allgemeine Deutsche Bibliothek Bd. 9, 1. Stk., Berlin, Stettin 1769, Nr. XXXI, S. 189–194, hier S. 193; Rez. der „Briefe von den Herren Gleim und Jacobi“ (Berlin 1768), die Klotz dem Autor Gleim gegenüber sehr gelobt hatte (vgl. Gleim, BDG 1, 2. Juli 1768, S. 122).

Mediale Strukturen, unterschiedlicher Wissensstand und wirkungsvolle Indiskretion spielten machtvoll zusammen. Netzwerke beruhen stets auf mehreren, wenn nicht allen verfügbaren Informationskanälen. Ihre Funktionsweise zeigt sich daran, wie Sonnenfels selbst in Kenntnis jener Publikation gelangte, die seine vertraulichen Sottisen ans Licht zog. „Hören Sie nur! auf welche Art S. die Briefe erhalten hat“, schreibt Eva König an Lessing. Weil die Schauspielerin Maria Antonia Deutscher dort sehr ungünstig wegkommt, hat nach Lektüre der gedruckten Sonnenfelsbriefe ihr Mentor Gebler sie zu jenem gesandt, „als ob sie es gehört hätte, ohne des Buchs zu erwähnen. Er leugnete alles, und sie, die gute [Maria Theresia von] S.[onnenfels], setzt sich mit ihr aufs Kanapee“ und beruhigt die aufgebrachte Aktrice. Die stellt sich besänftigt, geht nach Hause und übersendet Sonnenfels sodann die gedruckten Briefe „als ein neu herausgekommenes Buch, zum Durchlesen“. ²⁷ Sonnenfels hatte den Spott der für ihren Spott bekannten Stadt, er war im Oktober 1770 seines Amtes als Theaterzensor enthoben worden, sein Stern war stark am Sinken. ²⁸ Dies aber brachte Lessing zur denkwürdigen Replik auf das Schreiben seiner Freundin:

Ich war eben im Begriff, einen sehr empfindlichen Brief desfalls an ihn zu schreiben, ja gar diesen Brief drucken zu lassen, als ich den Ihrigen [vom 5.12.] erhielt. Sie haben mich mitleidig gegen ihn gemacht, ohne es zu wollen. Auf wen alle zuschlagen, der hat vor mir Friede. ²⁹

„Beim Vernetzen ging – und geht es immer – um Macht.“ ³⁰ Bei Klotz als dem Zentrum der Korrespondenzen erzeugen die Briefe hohe Informationsdifferenz und akkumulieren ständig wachsendes Machtwissen gegenüber seinen Korrespondenten. Diese offerieren ihm rhetorische Unterwerfungsgesten, insbesondere wenn Förderung oder Information erwartet wird: „Es ist schon ein Antrieb für mich, daß er [Riedel] unter Ihre Freunde gehört, welchem glänzenden Kreise ich mich nach und nach zu nähern gedenke“, heißt es im Beitrittsgesuch Flögels: „Der Antrag, ein Mitarbeiter an Ihrer Bibliothek zu werden, gereicht

²⁷ Eva König an Lessing, FA 11/2, 5. Dezember 1772, S. 480 f.

²⁸ Haider-Pregler: Die Schaubühne als „Sittenschule“ (Anm. 12), S. 237 f.; in diese Darstellung ist Lessings Briefwechsel vorzüglich eingearbeitet. – Sonnenfels hatte der Schauspielerin attestiert, sie sei „mit der unangenehmsten und unverständlichsten Stimme von der Welt, einer unverständlichen Aussprache“ sowie „mit gezwungenen Gebehrden“ für die Bühne ganz ungeeignet. FA 11/2, Stellenkommentar, S. 1009 zu Sonnenfels, BDG 1, 3. September 1769, S. 39.

²⁹ Lessing an Eva König, ebd., Nr. 885, 8. Januar 1773, S. 496.

³⁰ Jost (Anm. 1), S. 7.

mir zur Ehre, und ich nehme ihn mit Vergnügen an“.³¹ Selbst Herder hofft auf „einen manchmaligen Briefwechsel mit Ihnen“, eine „Kostbarkeit“, „auf die ich stolz thun könnte.“³² So mancher greift noch kräftiger in die Tasten:

Ihr patriotischer Eifer der falschen Methode auf hohen Schulen die Larve abzureissen, das Studium des Alterthums von dem Wust der deutschen Compileren zu reinigen, die wahre Philologie und Kritik unter uns herzustellen, verdient alle Erkenntlichkeit unsers Zeitalters; welches die Nachkommen noch besser einsehen werden.³³

Umgekehrt beherrscht auch Klotz den Ton der Einschmeichlung, wenn es im oben zitierten Vorstellungsschreiben an Lessing vom Mai 1766 heißt: „Wie viel Vergnügen macht mir nicht Ihr Laokoon!“ Und Klotz bittet mit der Schlussfloskel um die „Versicherung [. . .], daß Sie mir erlauben, Ihr Freund zu sein.“³⁴

3 Historische Bruchlinien der Gelehrtenrepublik

Sind bisher einzelne strukturelle Aspekte angedeutet, so erscheint in der skizzierten Handhabung und Gewichtung der Briefrhetorik und ihrer Konventionen ein Übergangsfeld, das auch mit der Abfolge der Generationen zu tun hat. Die älteren Beiträger pflegen den „Austausch auf gleicher Augenhöhe“.³⁵ Gleim etwa schreibt den Konflikt mit Lessing mit leichter Hand einfach weg:

[. . .] ich las Ihr Urtheil über *Leßings* Laocoon. Wie sehr zu beneiden sind Sie, mein theurerster Freund. Allen Ihren Schriften sieht man es an, daß Sie mit ganzer Seele bey Ihren lieben Musen sind, ohne durch eine Menge von Zerstreungen alle Augenblicke einmal in dem Umgange mit ihnen gestört zu werden. [. . .] Mit Ihren Erinnerungen kann und wird Herr *Leßing* eben so zufrieden seyn, als mit Ihrem Lobe. Wenn Sie loben, mein liebster Freund, so hört man eine der Musen.³⁶

31 Flögel, BDG 1, 26. Dezember 1767, S. 133 und 134. Vgl. auch Johann Justus Herwig: „Es ist mir eine Ehre, daß Sie mich unter die Recensenten in Ihrer Bibliothek aufnehmen.“ BDG 2, S. 60–64, hier S. 61.

32 Herder, „Riga den 31. Octobr.“ s. a. [wohl 1767], BDG 2, S. 93–98, hier S. 98.

33 Flögel, BDG 1, 24. Juni 1767, S. 125.

34 Klotz an Lessing, FA 11/1, Nr. 352, 9. Mai 1766, S. 443–444, hier S. 443.

35 Nora Gädeke: Leibniz lässt sich informieren – Asymmetrien in seinen Korrespondenzbeziehungen. In: Herbst / Kratochwil: Kommunikation in der Frühen Neuzeit (Anm. 21), S. 25–46: „Der Informationsfluss als Indikator sozialer Beziehungen“ (S. 40–44) funktioniert jedoch bereits bei Leibniz „nach einem anderen Normensystem als dem der République des Lettres“, nämlich „in dem der Patronage“ (S. 40).

36 Gleim, BDG 1, 8. Februar 1767, S. 107.

Der berühmte „wirklich grosse[] Antiquarius“³⁷ Lippert, der älteste Beiträger der Briefsammlung, urteilt über Klotzens Versuch über Gemmen und Abgüsse, das Buch mache diesem „viel Ehren und wenn Sie hinkünftig Ihren erstaunend feurigen Witz ein wenig beschränken, und manchmal meinen aufrichtigen Rath in einen und andern Sachen, welche die Kunst betreffen, folgen wollen; so werden Sie uns ein lieber und verehrungswürdiger Mann seyn, der der Welt und den Künsten Nutzen schafftet“.³⁸ Auf gleicher Stufe stehend zeigt Lippert dem hallensischen Altertumswissenschaftler offenerherzig seine Grenzen. Und auch Christian Felix Weiße, obwohl nur 12 Jahre älter als Klotz, bringt die alte Form gelehrten Umgangs zur Geltung: „Ihre Fehde mit *Lessingen* thut mir weh. Schöne Geister sollte das Band der Eintracht und Liebe verbinden, und wann hat jemals die Wahrheit bey dieser Art zu kämpfen gewonnen? beyde Theile reiben sich auf, und am Ende geht es wie im letzten Kriege.“³⁹ Sehr genau registriert Weiße hier den Zusammenhang von Krieg und kultureller Polarisierung.⁴⁰

Nicht nur Goethe hat die Lessing-Kontroverse mit Klotz als Bruch wahrgenommen, auch Flögel schreibt, „daß die antiquarischen Briefe [Lessings, 1768] den ersten Ton angaben, und den Anfang zu einer Schandchronik gemacht haben“.⁴¹ Die Zeitgenossen mussten sich gegenüber geänderten Verhältnissen neu orientieren. Justus Friedrich Wilhelm Zachariae (1726–1777) findet den Karpfenteich der deutschen Literatur leergefressen, denn „durch alle diese scharfen und beißenden Kritiken“ werden Junge wie Alte „abgeschreckt, und ich fürchte, es möchte nur allzubald bey unsrer vielen Kritik an Gegenständen zur Kritik fehlen. Unser Deutsches Litteraturreich kömmt mir wie ein Teich vor, aus dem die Fische von den Hechten verzehrt sind, und nunmehr die grössern

37 Ueber die Briefe des Hrn. v. S. (Anm. 14), S. 28. – Vgl. die Indienstnahme Lipperts gegen Klotz in Lessings Briefen, antiquarischen Inhalts, FA 5/2, 12. Brief, S. 393 f.

38 „Nun komme ich auf das Buch, welches Sie mir zu Ehren geschrieben; ich habe es mit aller Attention durchgelesen, und ein unbeschreiblich Vergnügen darüber gehabt, es macht Ihnen viel Ehren und wenn Sie hinkünftig Ihren erstaunend feurigen Witz ein wenig beschränken, und manchmal meinen aufrichtigen Rath in einen und andern Sachen, welche die Kunst betreffen, folgen wollen; so werden Sie uns ein lieber und verehrungswürdiger Mann seyn, der der Welt und den Künsten Nutzen schafftet, sich aber noch nach dem Tode Ruhm machen wird, dieses schreibt mein Herz, und nicht bloß meine Feder.“ Lippert, BDG 2, undat. [vermutl. 1768], S. 163–166, hier S. 165 f.

39 Chr. F. Weiße, BDG 1, 20. Oktober 1768, S. 72. Vgl. auch die Haltung von Johann Jacob Dusch, der im literarischen Streit zur Mäßigung rät, die Wohlgesonnenen wüssten ohnedies Bescheid. BDG 2, 24. Oktober 1770, S. 53.

40 Vgl. Stefanie Stockhorst: Einleitung. Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert als Forschungsdesiderat einer Kulturgeschichte der Moderne. In: Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert: Kulturgeschichtliche Studien. Hg. von Stefanie Stockhorst. Hannover 2015, S. 11–28.

41 Flögel, BDG 1, 20. Juni 1770, S. 157 f.

Hechte die kleinen fressen.“ Er selbst, schreibt er, „packte“ nun „alles angefangene ganz weislich auf die Seite“.⁴²

Aber wie sich dem entziehen? Zachariae pausiert mit dem Publizieren, andere mit dem Schreiben. Vom Beispiel der Briefpublikation erschreckt, begannen Autoren ihre Korrespondenzen zurückzufordern. „Um einen derartigen Missbrauch zu vermeiden“, hat Friedrich Nicolai 21 Briefe zurückgekauft, die er zwischen 1771 und 1785 an Gebler geschrieben hatte. „Im Falle seiner Korrespondenz mit Christian Ludwig von Hagedorn konnte er eine Veröffentlichung hingegen nicht verhindern.“⁴³ Doch Gebler selbst war sofort nach dem Erscheinen der Klotz-Briefe tätig geworden. „Eben erhalte ich einen Brief von G.[ebler]“, schreibt Lessing schon Anfang Jänner 1773.

Er meldet mir zugleich, daß ihn der Vorfall mit den Kl.[otzischen] Briefen veranlaßt habe, durch ein Circularschreiben an alle seine Freunde, seine sämtlichen an sie erlassenen Briefe im Original zurück zu fordern. Da er dieses nun auch von mir verlangt, so will ich nächstens alle seine Briefe zusammen geben, und sie ihm mit dem Andeuten zuschicken, daß es wohl das Beste sein dürfte, wenn wir einander ganz und gar nichts mehr schrieben.⁴⁴

Wenn das Korrespondenzsystem der gefährdeten Gelehrtenrepublik die Diskretion brieflicher Äußerung nicht mehr garantieren kann, müssen die Datenträger eingezogen werden. Das „Schwirren der Briefe“ (M. Gierl) im Aufklärungsjahrhundert, das „Papiergestöber“ (L. Müller) seiner Korrespondenzen⁴⁵ signalisiert wie jede Inflation zugleich die Entwertung der Botschaften und ihrer Medien,

⁴² Zachariae, BDG 2, 19. Dezember 1767, S. 20 f.

⁴³ Rainer Falk: Die Korrespondenz des `gelehrten Buchhändlers` Friedrich Nicolai. In: *Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert*. Hg. von Ulrich Johannes Schneider. Berlin, New York 2008, S. 105–112, hier S. 112. – Goethe kannte den Fall und verurteilt noch im Mai 1813 den Buchhändler August Gräffer, der Geblers Nachlass erworben hatte (Gebler verstarb am 9. Oktober 1786). Gräffer bot seinen Adressaten jeweils ihre Briefe zum Kauf an, widrigenfalls sie nach dem Muster der BDG publiziert werden würden: „Dieser Speculant scheint die Preise der Briefe nach der Verfänglichkeit derselben angesetzt zu haben [...] wodurch denn mehrere Personen, die sich allerley Klatschereyen u Misreden bewußt waren, in beträchtlichen Schaden gekommen“. Johann Wolfgang Goethe: *Tagebücher*. Bd V,1 1813–1816. Text. Hg. von Wolfgang Albrecht. Stuttgart, Weimar 2007, S. 54.

⁴⁴ Lessing an Eva König, FA 11/2, Nr. 885, 8. Januar 1773, S. 496 f. Geblers Brief an Lessing, dort mit Nr. 880 für Dezember 1772 angesetzt, ist nicht erhalten. Lessing hat den Briefverkehr mit Gebler im Übrigen nicht eingestellt.

⁴⁵ Für Gierl: *Korrespondenzen* (Anm. 1), S. 426 ist das „Schwirren der Briefe“ ein „Ausdruck der organisationsfreudigen Zeit“ bereits um 1700. Vom „Papiergestöber“ schreibt Lothar Müller: *Weisse Magie. Die Epoche des Papiers*. München 2012, bei Erörterung von Richardsons „Clarissa“, S. 162.

Banknoten oder Briefe. Der Titel von Hagens Publikation nennt die „deutschen Gelehrten“ und exponiert damit ein gelehrtes Netzwerk als Teil der Gelehrtenrepublik, um es zugleich in Frage zu stellen. Auch Friedrich Klopstocks Projekt der *Deutschen Gelehrtenrepublik* (1774), dessen längerer Subskriptionsvorlauf zeitgleich mit den Klotzbriefen und ihrer Wirkung liegt, scheitert an der grundlegenden Umstrukturierung gelehrter literarischer Kommunikation unter neuen medialen Voraussetzungen und Konfigurationen. Die modernen Kommunikationsbedingungen im polarisierten kulturellen Umfeld waren durch den „Glaube [n] an die Gelehrtenrepublik“⁴⁶ nicht mehr zu beheben.

46 Vgl. Heribert Tommek: Trennung der Räume und Kompetenzen. Der Glaube an die Gelehrtenrepublik: Klopstock, Goethe, Lenz (1774–1776). In: Text und Feld: Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. Hg. von Markus Joch, Norbert Chr. Wolf, Tübingen 2005 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur), S. 89–108.

Barbara Mahlmann-Bauer

Johann Jakob Breitinger und György Kalmár

Die Schweiz und Ungarn, traditionelle Beziehungen seit der Reformationszeit

Von etwa 700 ungarischen Studenten, die von 1460 bis 1800 schweizerische „Hohe Schulen“ besuchten, studierten 650 Theologie.¹ Seit dem 16. Jahrhundert boten die eidgenössischen Städte protestantischen Glaubensflüchtlingen aus Ungarn, Siebenbürgen und Polen Zuflucht.² Ungarische Theologiestudenten kamen in der Frühen Neuzeit zum Studium nicht nur nach Wittenberg, Marburg oder Herborn, sondern suchten auch die Hohen Schulen in den eidgenössischen Städten auf.³ Einige zogen weiter in die Niederlande oder nach England.⁴ Besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts flohen ungarische Prediger vor den Zwangsmaßnahmen der Wiener Geistlichkeit, die Reformierte des

1 Die jüngste monographische Studie zu den peregrinationes ungarischer Studenten in der Schweiz stammt von Jan-Andrea Bernhard, der seinerseits an die universitätsgeschichtlichen Forschungen Ádám Hegyis anknüpft. Vgl. Jan-Andrea Bernhard: Das Zürich Breitingers, Hagenbuchs und Zimmermanns als Anziehungspunkt für ungarische Studenten. In: Hanspeter Marti und Karin Marti-Weissenbach (Hg.): Reformierte Orthodoxie und Aufklärung. Die Zürcher Hohe Schule im 17. und 18. Jahrhundert. Wien/ Köln/ Weimar 2012, S. 209–261.

2 Grundlegend für das Verständnis der traditionell engen Beziehungen zwischen Ungarn (v.a. Siebenbürgen) und der Schweiz sind die folgenden Arbeiten: Márta Fata: Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700. Hg. von Franz Brendle und Anton Schindling. Münster 2000; Márta Fata, Gyula Kurucz, Anton Schindling (Hg.): Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis 18. Jh. (Contubernium. Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 64). Leider ist die Migration zwischen Schweizer Hochschulen und ungarischen Ausbildungsstätten nicht in einem eigenen Aufsatz berücksichtigt. Aber in den Biographien ungarischer Studenten tauchen Genf und Zürich als Studienorte auf.

3 Jan-Andrea Bernhard Konsolidierung des reformierten Bekenntnisses im Reich der Stephanskronen. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte zwischen Ungarn und der Schweiz in der Frühen Neuzeit (1500–1700). Göttingen 2015, S. 228–255 und 393–412.

4 Jan-Andrea Bernhard: „... Darauf reiste er nach Ungarn, und hielt sich in dem reformierten Collegium zu Debrecyn ungngefähr 2 Jahre auf.“ Studentenkongakte zwischen Ungarn und Graubünden im 18. Jh. In: Bündner Monatsblatt 2005, H. 1, S. 63–71.

Aufbruhs verdächtigten, ihnen die Kirchen wegnahmen und sie zur Bekehrung nötigten.⁵ 1674 wurden Hunderte protestantischer Prediger in Pressburg vor Gericht gestellt und des Hochverrats angeklagt. Wer weder seinen Beruf aufgeben noch konvertieren wollte, kam zu den Galeerensklaven an die Adria. 1676 konnten diese Opfer mit niederländischer und Schweizer Hilfe frei kommen.⁶ Johann Heinrich Fries (1639–1718) stammte aus einer reformierten Familie in Hinwil, kam 1670 zum Studium nach Zürich und erhielt an der dortigen Hohen Schule 1676 die Professur für Katechese. Sein Album Amicorum enthält nach 1676 Eintragungen von 30 ehemaligen Galeerensklaven, die sich in Zürich aufhielten oder bei Fries studierten. Für ungarische Studenten schrieben eidgenössische Städte seit dieser Zeit vereinzelt Stipendien aus.⁷ Von 1676 bis 1720 schrieben sich nur 27 Ungarn an der Hohen Schule in Zürich und an der Basler Universität ein, während im gleichen Zeitraum 300 junge Landsleute zum Studium nach Wittenberg gingen und 200 nach Frankfurt an der Oder. Von 37 ungarländischen Studenten, deren peregrinatio in den Jahren nach der Befreiung der Galeerensklaven 1676–1719 Ádám Hegyi untersucht hat, studierten 23 an der Hohen Schule in Zürich oder suchten dort Professoren auf, 19 studierten an der Basler Universität oder hatten dort Kontakt mit Basler Professoren; einige frequentierten beide Institutionen.⁸ Sie alle erhielten an ihrem Studienort Unterstützung. Auch die Hohen Schulen in Genf und Bern gaben Stipendien an ungarische Studenten. 1717 hielten sich erstmals einige wenige in Bern auf und erhielten für mehrere Monate ein Stipendium (Kleidung, Büchergeld, Reisegeld). Von 1723 an förderte die Berner Regierung regelmässig vier ungarische Studenten. Sie verweilten ein knappes Jahr oder höchstens zwei Jahre in der Fremde. Zürich unterstützte jährlich ebenfalls drei ungarische Studenten, Basel und Genf je zwei.⁹ Seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts nahmen die Zahlen ungarischer Studenten am Collegium Carolinum sprunghaft zu. Im 18. Jahrhundert wurden an der Basler Universität über 200 ungarische Studenten immatrikuliert. Zwischen 1700 und 1790 hielten sich etwa 190 Ungarn in Zürich auf, um dort zu studieren oder Kontakte mit Zürcher Gelehrten zu knüpfen.¹⁰

5 Walter Meyrat: Die Unterstützung der Glaubensgenossen im Ausland durch die reformierten Orte im 17. und 18. Jahrhundert. Bern 1941, S. 228–232.

6 Ádám Hegyi: Hungarica-Eintragungen im Stammbuch von Johann Heinrich Fries (1639–1718). Die ersten ungarländischen Studenten in Zürich. In: Marti und Marti-Weissenbach (Hg.): Reformierte Orthodoxie und (Anm. 1), S. 189–207.

7 Ebd., S. 196.

8 Ebd., S. 204–207.

9 Meyrat: Die Unterstützung (Anm. 5), S. 255–258.

10 Bernhard: Zürich als Anziehungspunkt (Anm. 1), S. 211.

Besonders eng waren die Beziehungen der reformierten Orte mit der Gemeinde Debrecen, der die reformierten Kantone beispielsweise 1728 1000 Gulden schenkten. Seit 1756 erhielt das Collegium zu Debrecen von ihnen jährlich 400 Gulden; diese Zahlungen wurden bis 1781 regelmässig fortgesetzt.¹¹ Nach ihrer Rückkehr machten die Studenten meistens als Pfarrer oder als Professoren in Debrecen Karriere.¹²

Bis 1730 galt die Zürcher Hohe Schule als „orthodoxe Ausbildungsstätte“. Dieser Ruf, der sich unter anderem auf die zahlreichen Zürcher Ausgaben des *Zweiten Helvetischen Bekenntnisses* und nachfolgender *Formulae Confessionis* mitsamt Kommentaren gründet, war für reformierte Ungarn 1670–1730 vertrauensерweckend, da sie in der Zeit der Glaubensbedrohung die *Confessio Helvetica Posterior* als besonders wichtig für ihre konfessionelle Identität erachteten. Zahlreiche theologische Dissertationen ungarischer Absolventen am Collegium Carolinum zeugen davon.¹³

Die folgende Untersuchung konzentriert sich auf die Epoche der Zürcher Aufklärung, als Johann Jakob Breitingер (1701–1776), Johann Jakob Zimmermann (1693–1756) und nach dessen Tod Johann Caspar Hagenbuch (1700–1763) am Collegium Carolinum lehrten. Sie waren mit Christian Wolffs Philosophie der Harmonisierung von Vernunft und Offenbarung vertraut und erkannten wie er die Notwendigkeit, dass der theologischen Fachausbildung eine Grundbildung in Logik, Erkenntnistheorie und Methodik vorhergehen müsse. Alle drei lehrten zuerst Fächer des Artes-Studiums, bevor sie Theologieprofessoren wurden. Sie sind als Vertreter einer Übergangstheologie anzusehen, die den Studenten die Pluralität theologischer Meinungen in der Bibelexegese und Überlieferungskritik vermitteln und die Kirchengeschichte in Verbindung mit der Geschichte philosophischer Lehrmeinungen darboten.¹⁴

11 Meyrat: Die Unterstützung (Anm. 5), S. 255–258.

12 Vgl. Imre Lengyel: Breitingер und Debrecen. In: Arbeiten zur deutschen Philologie 6 (1972), S. 55–62 und die dort angegebene Literatur S. 72–75, mit einer Edition von Briefen György Maróthis, Sámuel Szilágyis und István Hatvanis an Breitingер, die in der ZB Zürich aufbewahrt werden (S. 63–72); János Gyóri: Zur Bedeutung des Reformierten Kollegiums Debrecen für Kultur und Politik Ungars vom 16. bis 19. Jahrhundert. In: Marta Fata/ Anton Schindling (Hg.): Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918. Münster 2010, S. 239–261.

13 Bernhard: Zürich als Anziehungspunkt (Anm. 1), S. 215–219.

14 Ebd., S. 220–223; Peter Opitz: Aspekte und Tendenzen der theologischen Diskussion in Zürich zur Zeit Bodmers und Breitingers. In: Barbara Mahlmann-Bauer/ Anett Lütteken (Hg.): Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitingер im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Göttingen 2009, S. 172–197.

Das Collegium Carolinum bot in der Epoche, als Breitinger und Bodmer zusammenarbeiteten und ihre Hauptwerke zur Poetik und Ästhetik schrieben, den ungarischen Studenten im 18. Jahrhundert „Theologie plus“ an, d.h. Theologie in Kombination mit Philologie, Archäologie, Logik und den Naturwissenschaften. Diese Fächer dünkten die Zürcher Professoren wichtig für die Bekämpfung des Deismus und Naturalismus. Ihr weiter interdisziplinärer Horizont unterschied sich vom dogmatisch engeren Verständnis der Zürcher Amtskirche, war aber für ehrgeizige ungarische Studenten eine Einladung, sich abseits vom vorgeschriebenen Studienziel während ihrer Zürcher Studienzeit mit den Entwicklungen der nicht-theologischen Disziplinen zu beschäftigen.

Das Zürcher Studium der Bibelsprache, der Kirchengeschichte und Dogmatik wurde von einigen wissbegierigen jungen Ungarn als Tor zur Wertschätzung einzelner Fachwissenschaften geschätzt: Archäologie, Orientalistik, Mathematik und Physik hatten sich wie anderswo auch an der Zürcher Ausbildungsstätte für Theologen aus ihrer Rolle als Hilfsdisziplinen für die Theologie emanzipiert.

Einer, der dieses Fächerspektrum in Personalunion vertrat, war Johann Jakob Breitinger, Canonicus am Zürcher Grossmünster und Professor der Reihe nach für Hebräisch, Griechisch, Logik, Methodenlehre und Theologie. In seiner Ästhetik und Erkenntnislehre war er Wolff-Schüler, ging aber mit seiner Analyse der Einbildungskraft als poetischer Produktivkraft über dessen *Deutsche Metaphysik* (1719) hinaus. Neu an seinem Unterricht war, dass er eine gute Argumentationsmethode und Training in logischem Denken als Schlüsselqualifikationen für jedes Fachgebiet ansah.

Die ZB Zürich verwahrt die immense, geographisch ausgreifende Korrespondenz Breitingers, aus der vier ungarische Briefpartner besonders herausragen. Die Briefe von György Maróthi (1715–1744), Sámuel Szilágyi (1719–1785) und István Hatvani (1718–1786) an Breitinger zeugen von einem freundschaftlichen Lehrer-Schüler-Verhältnis.¹⁵ Alle drei machten als Theologen mit einem bemerkenswert interdisziplinären Horizont am Debrecener Collegium Karriere, weswegen Jan-Andrea Bernhard anerkennend von einem „Debreziner Triumvirat“ spricht. Kalmár begegnete hingegen Breitinger als Kollegen, dessen Beziehungsnetz er für seine sprachwissenschaftlichen Publikationen zu nutzen trachtete und der mit Abenteuerlust und Risikofreude über die akademische Theologie hinausstrebt.

Maróthi kam 1731 in die Schweiz, studierte ein Jahr lang in Zürich und wandte sich dann nach Basel und Bern, bevor er 1736 in die Heimat zurückkehrte.

¹⁵ Lengyel: Breitinger und Debrecen (Anm. 12), vgl. die Briefedition S. 62–72; Bernhard: Zürich als Anziehungspunkt (Anm. 1), S. 228–238.

Mit Zimmermann blieb er danach in Briefkontakt, ebenso mit Jakob Christoph Beck (1711–1785), Professor für Geschichte, Exegese und seit 1759 für Hebräisch in Basel.¹⁶ Maróthi eröffnete das Zürcher Curriculum auch den Zugang zur Mathematik und Archäologie.

Szilágyi nahm aus Bern und Zürich eine zeitgemässe philologische und philosophische Ausbildung mit und führte am Debrecener Kolleg als Professor für Philosophie und Griechisch 1742 Breitingers Logiklehrbuch von 1736, *Artis cogitandi principia*, ein. Er hielt Kontakt mit Breitinger, dem er 1741 in Zürich begegnet war, und legte seinem Brief am 25. November 1743 ein Exemplar des ungarischen Drucks der *Artis cogitandi principia* bei.¹⁷ Auch ein anderes Lehrbuch Breitingers brachte er bei Debrecener Studenten in Umlauf, eine Anthologie griechischer Schriftsteller und Dichter *Eclogae ex optimis Graecis scriptoribus, ad vitam studiosae juventutis informandam*. Dieses 1749 erstmals erschienene Lehrbuch blieb bis 1791 auf dem Debrecener Unterrichtsplan für die griechische Sprache.¹⁸ Breitinger nahm Szilágyis Nachruf auf den früh verstorbenen Maróthi 1745 in das *Museum Helveticum* auf.¹⁹

Hatvani studierte in Basel 1746 Theologie; ein Jahr später immatrikulierte er sich dort als Medizinstudent und schloss das Medizinstudium im April 1748 ab. 1749 erhielt er den Lehrstuhl für Philosophie in Debrecen und entfaltete sich dort als Mediziner, Mathematiker und Experimentalphysiker.²⁰ Hatvani blieb Basel treu, da er dort nicht nur eine lateinische Abhandlung publizierte, sondern auch mehrere *Hungarica* für den schulischen Religionsunterricht.²¹ Er verbrachte 1748 eine Woche in Zürich, vermutlich in der Absicht, Breitinger und Zimmermann persönlich kennenzulernen. Hatvani nannte Breitinger in einem Brief am 6. Dezember 1747 „die Zierde der Kirche und den Schmuck der ‚Republik‘ der Dichter sowie einen Gewinn der ungarischen Jugend“.²² Auch mit Zimmermann setzte er den Briefaustausch von der Heimat aus fort.

Was Bodmer für junge dichterische Talente tat, ließ Breitinger, meistens in Verbindung mit Zimmermann und nach dessen Tod mit Hagenbuch, und mit großzügigen Empfehlungen, zu Basler, Berner und Genfer Kollegen Kontakt

¹⁶ Ebd., S. 229–232; Lengyel: Breitinger und Debrecen (Anm. 12), S. 56.

¹⁷ ZB Zürich, Ms. Bodmer 22.43a; vgl. Lengyel: Breitinger und Debrecen, S. 58f. und Bernhard: Zürich als Anziehungspunkt (Anm. 1), S. 233.

¹⁸ Ebd., S. 234–235.

¹⁹ Sámuel Szilágyi: *Oratio funebris qua Georgio Marothi [...] parentavit*. In: *Museum helveticum*, Bd. 1 /1746–1747), S. 239–280; Bernhard: Zürich als Anziehungspunkt (Anm. 1), S. 232.

²⁰ Lengyel: Breitinger und Debrecen (Anm. 12), S. 59–61.

²¹ Bernhard: Zürich als Anziehungspunkt (Anm. 1), S. 237 und Anm. 128.

²² Lengyel: Breitinger und Debrecen (Anm. 12), S. 67f. Von Hatvani sind 5 Briefe an Breitinger überliefert (ZB Zürich, Ms Bodmer 21.32).

aufzunehmen, den ausländischen Theologiestudenten großzügig zukommen. Breitinger weckte ihre polyhistorischen Begabungen, brachte ihre ersten Publikationen, Reden und Dissertationen, zum Druck und wurde dafür von seinen ungarischen Vorlesungsbesuchern zeitlebens freundschaftlich verehrt. Sie profitierten von Breitingers ausgreifendem Netzwerk, indem sie auch Kontakte zu seinem Jugendfreund Johann Caspar Hagenbuch,²³ zum Hebräischprofessor Johann Christoph Beck (1711–1785), Johann Rudolf Iselin (1705–1779) und zu den Bernoullis in Basel aufnahmen.

Nach Maróthi, Szilágyi und Hatvani, deren Zürich-Aufenthalte und Briefe an Schweizer Gelehrte Imre Lengyel und Jan-Andrea Bernhard ausgewertet haben, fand der 1726 geborene Theologe und Hebraist György Kalmár von Oxford aus den Weg zu Breitinger und nahm aufgrund von dessen Empfehlung Kontakte zu Sprach- und Altertumsforschern in Basel, Bern, Genf und Lausanne auf. Béla Hegedüs hat in seiner Dissertation und einer Reihe weiterer Studien den Lebensweg und die intellektuelle Entwicklung dieses Außenseiters unter den Theologen aus Debrecen erforscht.²⁴ Seine Arbeiten gaben mir neben Bernhards beeindruckendem Panorama der ungarländischen Theologiestudenten in der Schweiz den Anstoß zur Beschäftigung mit der Korrespondenz Kalmárs mit Breitinger. Anders als seine Vorgänger am Collegium Carolinum Maróthi, Szilágyi und Hatvani, denen Breitinger zu den ersten akademischen Veröffentlichungen verhalf, kam Kalmár

23 Auch Johann Caspar Hagenbuch war ein Förderer ungarischer Studenten. Er erhielt zwei sehr respektvolle Briefe ungarischer Theologen, den einen von einem Vater, der mit seinem Sohn in die Schweiz gereist war, um seinen Sprössling der väterlichen Fürsorge der Zürcher Theologen anzuvertrauen, und den zweiten von einem ungarischen Pastor, der seinem verehrten früheren Zürcher Lehrer die Treue hielt und ihm schrieb, dass die Repressalien der Türken noch den Alltag in Ungarn beherrschten. Der erste Brief ist unterzeichnet: „Michael Bodnar Miskoltzi Hungaricus Paroechus in S. Afra Ecclesia Lutziensi“, Luczini, 7. Juli 1762. Den zweiten schrieb Johann Szent Péteri Hungaricus, Student der Theologie aus Bern am 3. März 1762 (ZB Zürich, Cod Ms 276 (1760), f. 304 und 305).

24 Meine Forschungen zu Kalmár und seinen Beziehungen zur Schweiz stützen sich auf die Untersuchungen von Béla Hegedüs: 'Prodromus. Kalmár György világáról' [Prodromus. Über die Welt von György Kalmár], Budapest 2008; ders.: The Ideas of György Kalmár. Theory behind his Universal Language Plan', in: Hungarian Studies, 25/1 (2011), 61–70; ders. Epistemologischer Hintergrund des Litterae-Literatur-Überganges im 18. Jahrhundert. Ein Versuch, in: Germanistische Studien, IX (2013), Eger, S. 49–57. Während meiner Beschäftigung mit Kalmár begleiteten mich Béla Hegedüs und Gábor Tüskés mit ihren wertvollen Anregungen. Ich bin beiden dankbar für viele Gespräche über die ungarische Sprachwissenschaft und Aufklärungsphilosophie. Nicht zu meiner Verfügung stand N. László Szelestei: Kalmár György, „a magyar nyelv szerelmese“ [György Kalmár, „der Liebhaber der ungarischen Sprache“]. Piliscsaba 2000; vgl. Bernhard: Zürich als Anziehungspunkt (Anm. 1), S. 254.

nach abgeschlossenem Theologiestudium und schon mit mehreren lateinischen Publikationen nach Zürich.

Dieser ungarische Sprachforscher, Sprachphilosoph und Dichter tauchte im mittleren Drittel des 18. Jahrhunderts in zentralen Städten der Aufklärung auf, ohne in der Fremde bleiben zu wollen, wie ein Komet, der in ein Sonnensystem eindringt, die Nähe der Sonne sucht und nach 1780 wieder ihrem Licht, d.h. aus der Öffentlichkeit, entschwindet. Der ganz und gar ungewöhnliche Lebensgang György Kalmárs und seine lebenslange Suche nach den Bedingungen der Möglichkeit gegenseitigen Verstehens und des Funktionierens einer jeden Sprache lassen die Potentiale aufgeklärten Denkens und Diskutierens jenseits theologischer Polemik aufblitzen. Kalmár strebte über die Grenzen menschlichen Wissens hinaus und suchte zielstrebig nach Förderern. Sein selbstbewusster Anschluss an Francis Bacon, John Wilkins, John Locke, Leibniz und Wolff vergegenwärtigt, dass die Aufklärung schon im 17. Jahrhundert begann. Kalmár steuerte, zielstrebig wie ein Komet, auf das Perihel, auf Johann Jakob Breitinger und seine Kollegen am Collegium Carolinum, in Lausanne, Genf, Bern und Basel zu und profitierte von ihnen, wie seine Suche nach Förderern im Vorfeld seiner 1760 publizierten hebräischen Grammatik dokumentiert. Was die Zürcher Vertreter der gemäßigten reformierten Orthodoxie, nach Bernhard einer Übergangstheologie, ihm nicht zu bieten vermochten, das suchte Kalmár auf seiner späteren Reise bei Johann Heinrich Lambert, weil er zu Recht glaubte, der Autor des *Novum Organum* würde seine durch Sprachvergleiche mit dem Ungarischen und die Begegnung mit den orientalischen Sprachen und Kulturen gereifte Theorie einer Universalzeichensprache verstehen, ihre Originalität wertschätzen und seine durch die erstrebte Publikation dieser *Praecepta grammatica* fördern. Lambert war, wie Kalmár, Autodidakt und Quereinsteiger in die akademische Zunft. Als Universalgelehrter, der die Mathematik und mathematische Astronomie zu seinen Forschungsgebieten zählte, übertraf Lambert den Chorherrn am Grossmünster durch die Kühnheit und Geschlossenheit seiner Theorie, einer Erkenntnis-, Zeichen-, Sprach- und Wahrnehmungstheorie. In der Tat ist Lambert die Publikation von Kalmárs Universalzeichenlehre zu verdanken; er sorgte dafür, dass Mitglieder der Berliner Académie des Sciences das Werk subskribierten. Während Breitingers Antworten auf Kalmárs Briefe – bis auf eine Ausnahme – nicht überliefert sind, kennen wir Lamberts Reaktion auf den ungewöhnlichen ungarischen Prädikanten: er nahm ihn in Schutz, weil er die sprachphilosophischen Ideen des Ungarn innovativ und gegründet fand und sich durch das unkonventionelle Auftreten des Weitgereisten nicht beirren ließ.

Ziel dieses Beitrags und der Briefedition ist es, Licht in das Dunkel der mittleren Lebensphase Kalmárs zu bringen, als er sich bei Schweizer Gelehrten einen Namen machen wollte. Die Schweiz war freilich nur Etappe in einem

Lebenslauf, der halb Europa durchmass, von Genf über Halle bis Petersburg und von Ungarn bis Konstantinopel und Palästina. Im Zentrum stehen hier Kalmárs Beziehungen zu Schweizer Theologen, Philosophen und Naturwissenschaftlern, die er 1754–1761 aufgesucht und mit denen er korrespondiert hat.

Johann Jakob Breitingers internationale Ausstrahlung

Johann Jakob Breitinger war als Philologe, Professor der Hohen Schule und als Canonicius am Großmünster, der sich denkmalpflegerisch für den Erhalt dieses Bauwerks engagierte, auch in seiner Eigenschaft als Bücherzensor, eine Kapazität mit internationalen Kontakten. Er wurde an der Zürcher Hohen Schule 1720 zum Geistlichen ordiniert. 1731 wurde er zum Professor für Hebräisch berufen. Für den Unterricht in Logik und Rhetorik, den er schon seit 1734 gab, seit 1740 in der Funktion eines Professors für diese Fächer, hatte er sich mit seinen *Artis cogitandi principia* (1736) qualifiziert. Seit 1745 lehrte Breitinger am Carolinum griechische Philologie.²⁵ In der Zusammenarbeit mit Bodmer war er, seit den *Discoursen der Mahlern* (1721–1723), der theoretische Kopf.²⁶

An der Zürcher Hohen Schule herrschte die „vernünftige Orthodoxie“. Das Theologie-Studium ruhte auf einer gründlichen Ausbildung in den alten Sprachen und der antiken Philosophie.²⁷ Ähnlich wie sein Freund und Studienkollege Johann Caspar Hagenbuch war Breitinger zuerst Professor für alte Sprachen, bevor er den Lehrstuhl für Theologie erhielt. Die Theologieprofessoren Breitinger und Johann Jacob Zimmermann (1696–1756) reagierten auf die Herausforderungen

25 Wolfgang F. Bender: Art. „Breitinger, Johann Jakob“, in: Walther Killy (Hg.): Literaturlexikon. Bd. 2. Gütersloh/München 1989, S. 194–196; ders.: J. J. Bodmer und J. J. Breitinger. Stuttgart 1973.

26 Im folgenden werden nur die Arbeiten Breitingers berücksichtigt, von denen der Hebraist und Sprachforscher György Kalmár seit den fünfziger Jahren profitieren konnte. Nicht berücksichtigt wird seine Ästhetik-Theorie, welche die Psychologie aus Christian Wolffs deutscher Metaphysik (1719), Ludovico Muratoris Della perfetta poesia italiana (1706) und Jean-Baptiste Dubos' *Réflexions sur la poésie et sur la peinture* (1719) für eine Neubewertung der Einbildungskraft fruchtbar machte und für Bodmers Dichtungen die Grundlage lieferte. Vgl. Carsten Zelle: Vernünftige Gedanken von der Beredsamkeit – Bodmers und Breitingers ästhetische Schriften und Literaturkritik. In: Mahlmann-Bauer/ Lütteken (Hg.): Bodmer und Breitinger (Anm. 14), S. 25–41; Simone Zurbuchen: Aufklärung im Dienst der Republik: Bodmers radikal-politischer Patriotismus, ebd. S. 386–409.

27 Opitz: Aspekte und Tendenzen der theologischen Diskussion (Anm. 14), S. 172–197.

der Deisten, indem sie exklusives, doktrinäres Verhalten gegenüber Andersgläubigen und Skeptikern ablehnten. Sie versuchten, in der Nachfolge Christian Wolffs, deistische Kritiken an der Offenbarungsreligion, welche der Zürcher Jugend besonders einleuchteten, durch Versuche abzuschmettern, die Vernunftgemäßheit der Offenbarung zu demonstrieren. „Mit den Mitteln der Vernunft und mit Hilfe rationallogischer Argumentationen“ versuchte Breitinger nicht nur die Möglichkeit, sondern die Existenz einer Offenbarung zu beweisen.²⁸ Diese Richtung vertrat noch Leonhard Usteri, ein Schüler Breitingers, in seiner *Dissertatio de consensu fidei et rationis* von 1760, obwohl er sich zu Rousseau und seiner Naturtheologie des savoyischen Vikars bekannte.²⁹ Breitinger teilte Bodmers Hochschätzung der Philosophie und Anthropologie Rousseaus gar nicht, weil ihm das Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars (*Emile*, Buch IV) zu weit ging.³⁰ Ähnlich dachten sein Zürcher Kollege Johann Jakob Zimmermann und der Genfer Theologieprofessor Jacob Vernet.

Leonhard Meister rühmte in seinem Nachruf auf Breitinger, dass die Verbindung von altsprachlicher Kompetenz mit Bibelwissenschaft, theologischer Dogmatik und Belangen der Seelsorge bei dem Verstorbenen einzigartig gewesen sei. Breitinger war aber nicht nur ein Theoretiker, der die Hilfsdisziplinen zum Studium des Bibeltextes ernst nahm, sondern er gab mit der Gründung der Ascetischen Gesellschaft 1768 wichtige Impulse für die Seelsorge und Sozialstatistik. Die Gesellschaft kümmerte sich um Arme, Waisen und Strafgefangene und publizierte *Unterhaltungen für gefangene Missethäter und für Kranke* (Zürich 1770 und 1773).³¹

28 Jan Loop: Deismus in der Schweiz. Zürcher Reaktionen auf Marie Hubers *Lettres sur la religion essentielle à l'homme*. In: Mahlmann-Bauer/ Lütteken (Hg.): Bodmer und Breitinger (Anm. 14), S. 202–230, hier 224.

29 Leonhard Usteri: *Dissertatio philosophio-theologica de consensu fidei et rationis*. Zürich 1760. Praeses war Johann Caspar Hagenbuch (1700–1763). Vgl. Paul Usteri/ Eugène Ritter (Hg.): *Correspondance de Jean-Jacques Rousseau avec Léonard Usteri*. Zürich/ Genf 1910; Alfred Wohlwend: *Freundschaft mit Rousseau: Leonhard Usteris Briefwechsel mit Rousseau 1761–1765*, Zürich 1989.

30 Darauf lässt Breitingers distanzierte Reaktion auf Marie Hubers rousseauistische Theologie und ihre Affinität zur Mystik schließen. Vgl. Loop: Deismus in der Schweiz (Anm. 28), S. 222–228.

31 Emil Erne: *Die Schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhundert in der Schweiz*. Zürich 1988, S. 65–71. Die Mitglieder der Asketischen Gesellschaft waren Kandidaten der Theologie und Pfarrer, die u.a. praktische Probleme der Seelsorge, beispielsweise bei armen Familien, Waisenkindern und Gefangenen, erörterten. Leonhard Usteris Reformschrift *Nachricht von den neuen Schul-Anstalten in Zürich*, die anlässlich der Eröffnung der Zürcher Realschule 1773 erschien, geht im Kapitel über das Theologiestudium auf die Aktivitäten der „Ascetischen Gesellschaft“ ein. Gelobt werden „die Bemühungen der asketischen Gesellschaft, die sich unter der klugen und einsichtsvollen Direction Herrn Canonicus Breitingers, und Herrn Inspector Simlers, als Decanus der jüngern Herren Geistlichen, vereinigt hat,

Unter Leitung Breitingers, Becks und Zimmermanns wurde in Zürich also eine Generation von Theologiekandidaten ausgebildet und in einer dogmenkritischen Zeit, d.h. unter den Vorzeichen deistischer Kirchenkritik, auf den Kirchendienst vorbereitet, die zugleich in der von Bodmer geleiteten Gesellschaft zur Gerwi über Naturrecht und Staatsphilosophie diskutierten. 1773 eröffnete Breitinger die Zürcher Industrieschule mit einem auf die Praxis von Handel und Gewerbe ausgerichteten Curriculum. Dies erläuterte er in der Nachricht von den neuen Schul-Anstalten in Zürich.³² Zum gleichen Anlass erschienen drei Reden, in denen Breitinger den neuen, auf die nicht-akademische Berufspraxis ausgerichteten Unterrichtsplan erläuterte. Damit der Zweck erreicht werde, auch denen eine gründliche Schulbildung zu gewähren, die vorhätten, einen praktischen Beruf im Handel oder Handwerk zu ergreifen, sei ein Unterricht in der Muttersprache beispielsweise viel wichtiger als die Pflege der alten Sprachen, deren Unterricht übrigens an vielen Schulen viel zu wünschen übrig lasse und den Jugendlichen die Freude an der Kultur des Altertums für immer nehme.³³

Breitinger pries in seiner Antrittsvorlesung als Professor der hebräischen Sprache 1731 diese als Muttersprache Gottes. Sein Lehrbuch über die Idiotismen der hebräischen Sprache wertete die Bücher des Alten Testaments für eine Phraseologie aus und erfreute sich, wie er in der Vorrede schreibt, bei Studenten als Ergänzung zu seiner Grammatik großer Beliebtheit.³⁴ Über den Anfang von Breitingers Karriere als Hebraist schreibt Leonhard Meister (1741–1811):

um den Mitteln und Wegen nachzudenken, wie der Unterricht in der Religion recht fruchtbar und die Andachtsübungen erbaulich zu machen seyen“ (S. 298). Die Gesellschaft gibt Anlaß, zu körperlich und geistig Kranken zu gehen und sie seelsorglich zu betreuen, auch zur Gefangenen-seelsorge (S. 300). Die Asketische Gesellschaft sei „die beste Schule für den jungen Mann“, der Theologie studiert (301). Vgl. Abriss von dem Ursprung, der Verfassung und den Arbeiten der ascetischen Gesellschaft. Zürich 1790 (darin finden sich dogmatische Aufgaben, die Breitinger den Mitgliedern gestellt hat). Zeitgenössische Schriften über die Ascetische Gesellschaft: Johann Jakob Hess (Nachfolger Breitingers als Zürcher Antistes): Vorlesung vor der ascetischen Gesellschaft, dem Andenken ihres Vaters und Vorstehers gewidmet. Zürich 1777; Verzeichnis der Gesetze und Schriften der Ascetischen Gesellschaft zu Zürich. Zürich 1782. Dazu Friedrich Meyer: Die Asketische Gesellschaft in Zürich. Festschrift zur Feier ihres hundertjährigen Jubiläums am 10. Juni 1868. Zürich 1868.

32 Der Untertitel dieser Rede lautet: als eine Anweisung und Aufforderung sich dieselben zu nutze zu machen, meinen Mitbürgern gewidmet. Zürich 1773

33 Breitinger: Drey Reden Bey Anlaß der feyerlichen Ankündigung und einführung des mit Hoch Oberkeitlichem Ansehen bevestigten Erziehungs-Plans in unsere öffentliche Schule. Zürich 1774, erste Rede: Von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Verbesserung der öffentlichen Schul-Anstalten für die ganze Erziehung der Bürger eines Freystaats, S. 1–35.

34 Johann Jacob Breitinger: Brevis de idiotismis sermonis hebraei commentarius. Zürich: Heidegger 1737. In der Vorrede empfiehlt Breitinger das Hebräischstudium mit einer von ihm

„Bey seiner Inauguration [als Hebräischprofessor 1731] hielt er die Rede *de lingua Deo quasi vernacula eiusque virtutibus*,³⁵ und zu Erleichterung der heil. Sprachwissenschaft schrieb er die Abhandlung über die hebräischen Idiotismen.“³⁶

Breitinger tauschte sich mit hohen geistlichen Würdenträgern und Altertumsforschern Italiens aus, z.B. mit Kardinal Quirini,³⁷ und er korrespondierte mit Kardinal Passionei.³⁸ Der Kardinalspriester und ehemalige päpstliche Nuntius in Wien (bis 1738) Domenico Silvio Passionei (1682–1761) war Leiter der Florentinischen Ambrosiana-Bibliothek, bevor er 1755 oberster Bibliothekar der Vaticana wurde. Als Nachfolger von Angelo Maria Quirini (1680–1755) gehörte er dem Orden der Benediktiner an und wurde Kardinal. Breitinger unterhielt Kontakte zu den Benediktinern in St. Blasien, vor allem mit dem Historiker Marquardt Herrgott (1693–1762), der sich als Diplomat in Wien mit der Geschichtsschreibung des Hauses Habsburg befasst hatte und nach seinem diplomatischen Dienst in seine Ursprungsabtei zurückgekehrt war. Breitinger unterhielt außerdem enge fachliche Beziehungen zum Altertums- und Sprach-

verfassten Grammatik und dieser Phraseologie aus den Büchern des Alten Testaments und rät zu Übersetzungen aus dem Hebräischen ins Griechische und Lateinische.

35 Übersetzung: Über die Sprache, die für Gott gleichsam die Muttersprache war, und ihre Eigenschaften. Breitinger hielt diese Rede am 29. August 1731. Vgl. Hermann Bodmer: Breitinger: Johann Jakob Breitinger 1701–1776. Sein Leben und seine litterarische Bedeutung. Erster Teil. Diss. Zürich 1897 (mehr nicht erschienen), S. 45. Museum Helveticum, Particula III (1746), S. 440–479.

36 Leonhard Meister: Berühmte Zürcher. Zürich 1782, S. 78f.

37 Von Angelo Maria Querini (1688–1755) befinden sich Briefe an Breitinger in der ZB Zürich. Kardinal Querini ist ein Exponent der katholischen Aufklärung, der sich für die Annäherung zu den Protestanten engagierte. Auf seinen Reisen sammelte Querini Handschriften und verkehrte mit berühmten Gelehrten, u.a. mit Isaac Newton und Pierre Jurieu. Er korrespondierte mit Ludovico Antonio Muratori, dessen Poetik die Ästhetik Bodmers und Breitingers beeinflusste. Querini wurde 1740 Präfekt der Index-Kongregation und 1742 Protektor der „Deutschen Nation“. 1743 wurde er in die Académie française aufgenommen. 1744 stand er in Kontakt mit Voltaire; auch korrespondierte er mit dem Zürcher Buchdrucker Johannes Heidegger 1747–1748 (Ms Bodmer 22.19).

38 An Domenico Passionei (1682–1761) schrieb Breitinger 1727/28 zwei Briefe (ZB Zürich). Von Passionei an Breitinger werden 7 Briefe in der Handschriftenabteilung der Zürcher Zentralbibliothek aufbewahrt (Ms Bodmer 21.18). Seit 1706 war Passionei unterwegs in Paris, Holland und der Schweiz, um als Sammler von Büchern und Handschriften päpstliche Aufträge zu besorgen. Von 1721 bis 1730 war er Nuntius in der Schweiz. Seit 1738 war er Kurienkardinal und Brevensekretär in Rom, 1741 Pro-Bibliothekar und 1755 Bibliothekar der Römischen Kirche. Breitinger teilte seine Wertschätzung Passioneis mit Johann Jakob Winckelmann.

forscher Daniel Schöpflin (1694–1771) in Straßburg³⁹ und zu seinem Basler Kollegen Jakob Christoph Beck (1711–1785).⁴⁰

Breitingers kritische Edition des LXX-Textes in vier Bänden, die *Ausgabe der siebenzig Dollmettscher*,⁴¹ galt als philologische Pionierleistung:⁴² „Die bosische Ausgabe [der Septuaginta]⁴³ war mangelhaft, die grabische selten und kostbar.⁴⁴ Letztere legte er [Breitinger seiner kritischen Edition] zur Grundlage, und bestimmte sie nach den alexandrinischen und vaticanischen Handschriften.“

Breitinger wählte den von Johann Ernst Grabe (1666–1711) mustergültig 1709/10 edierten Codex Alexandrinus (4. Jh.) zu seinem Leittext und verzeichnete die Varianten des Codex Vaticanus aus der römischen Erstausgabe (der „Sixtina“) von 1587 im kritischen Apparat, so dass der griechische Text des Alten Testaments erstmals in der Vielfalt der Überlieferungen studiert werden konnte.

39 Vgl. die Korrespondenz in der ZB Zürich: Ms Bodmer 22.32 (17 Briefe, 1744–1768).

40 Ebd., Ms Bodmer 21.6 (39 Briefe an Breitinger, 1737–1763) und Ms Bodmer 23.2 (1 Brief Breitingers an Beck, 1763).

41 Leonhard Meister: Berühmte Zürcher (Anm. 36), S. 78–85: Johann Jakob Breitinger. Hier der Titel von Breitingers Ausgabe: ΗΠΙΛΛΑΙΑ ΔΙΑΘΗΚΗ ΚΑΤΑ ΤΟΥΣ ΕΒΔΟΜΗΚΟΝΤΑ. Vetus Testamentum ex versione septuaginta interpretum olim ad fidem Codicis Ms. Alexandrini Summo studio & incredibili diligentia expressum, emendatum ac suppletum a Joanne Ernesto Grabe S. T. P. Nunc vero exemplaris vaticani aliorumque mss. codd. lectionibus variis Nec non criticis Dissertationibus illustratum insigniterque locupletatum. Summa cura edidit Joannes Jacobus Breitingerus. Tomus I–IV. Zürich 1730–1732.

42 Leonhard Meister: Berühmte Zürcher (Anm. 36), S. 78–85: Johann Jakob Breitinger.

43 In den Prolegomena zu seiner Septuaginta-Edition hebt Breitinger das Verdienst von Lambert Bos (1670–1717), Griechischprofessor an der Universität in Franeker, hervor, der die Ausgabe von John Pearson (London 1653) kritisiert und verbessert habe. Vetus Testamentum Ex versione Septuaginta Interpretum: secundum exemplar Vaticanum Romae editum. Accuratisime denuo recognitum, una cum scholiis ejusdem Editoris. . . Summa Cura edidit Lambertus Bos. Franeker 1709.

44 Der andere Gelehrte, den Breitinger in seinen Prolegomena neben Bos würdigt, ist Johannes Ernst Grabe. Der in Königsberg promovierte Magister wurde 1695 wegen seiner Zweifel an der lutherischen Lehre und Sympathie mit dem römischen Katholizismus aus Königsberg ausgewiesen. Er wanderte 1697 nach England aus, wurde anglikanischer Priester, erhielt 1706 in Oxford den theologischen Doktorgrad und arbeitete in Oxford an einer Neuausgabe der Septuaginta auf der Grundlage des Codex Alexandrinus. Breitinger lobt Grabes Edition in seinen Prolegomena. Sie sei genauer als alle früheren Editonen anderer Handschriften. Dort, wo er den Text fehlerhaft fand, emendierte Grabe ihn mit Hilfe anderer Textzeugen. Der erste Band mit dem Octateuch erschien in Oxford 1707, der vierte 1709. Die Bände 2 und 3, die die historischen und prophetischen Bücher enthielten, wurden erst postum herausgegeben. Da diese vier Bände selten und teuer seien, es aber keine bessere, vollkommene Edition gebe, habe sich Breitinger an die Arbeit gemacht, den Codex Alexandrinus neu zu edieren.

Benjamin Kennicott (1718–1783) nahm sich Breitingers kritische Ausgabe der Septuaginta auf der Grundlage der Kollation mehrerer Handschriften für sein analoges Unternehmen zum Vorbild, eine kritisch-vergleichende Edition der hebräischen Bibel aufgrund von nun mehr als 600 hebräischen Handschriften herzustellen. In mehreren Dissertationen stellte er sein Werk vor, bevor es 1776 im Druck erschien.⁴⁵ 1764–1773 richtete Kennicott sechs Briefe an Breitinger, in denen seine Wertschätzung von dessen Septuaginta-Ausgabe 1730–1732 zum Ausdruck kommt.⁴⁶ Auf Kennicott ist im Zusammenhang mit Kalmárs Beziehung zu Breitinger zurückzukommen.

Das von Breitinger und Zimmermann herausgegebene *Museum Helveticum*⁴⁷ war 1746 bis 1752 die Drehscheibe, wo außer Theologen, Philologen und Philosophieprofessoren aus Zürich, Bern, Genf und Basel auch einige ungarische Jungforscher ihre Dissertationen und Reden publizieren konnten.⁴⁸ Die beiden Herausgeber stellten auch eigene Forschungen zur Diskussion, in Form von Dissertationen, Disputationen oder Briefen.⁴⁹ Einige Abhandlungen behandeln

45 Benjamin Kennicott: A Dissertation in two Parts, Part the First compares 1 Chron XI with 2 Sam V and XXIII and Part the Second Contains Observations on seventy Hebrew Mss. With an Extract of Mistakes and various readings. Vgl. William McKane: B. Kennicott: An Eighteenth-Century Researcher. In: The Journal of Theological Studies, New Series 28/ Nr. 21, 1977, 445–464.

46 ZB Zürich Ms Bodmer 21.45, digital aufrufbar.

47 Bernhard gibt in seinem Aufsatz „Zürich als Anziehungspunkt für ungarische Studenten“ (Anm. 1) auf S. 239–244 eine Übersicht über den Inhalt dieses Journals. Die Plattform E-rara bietet Gelegenheit, die Inhaltsverzeichnisse der 28 Hefte einzusehen und die Aufsätze herunterzuladen. Im Inhaltsverzeichnis der 28 Hefte von 1746 bis 1752 findet man die Namen von Professoren, die in Zürich, Genf, Bern, Lausanne und Basel unterrichteten. Akademische Dissertationen, Sermones und Nachrufe sind die bevorzugten Gattungen. Jedes Heft schließt mit Buchbesprechungen. Breitinger veröffentlichte in dieser Zeitschrift zwei Abhandlungen, seine Antrittsvorlesung als Professor für griechische Philologie 1746 und eine Arbeit über die Consensusstheorie der Wahrheit 1750. Auch die drei oben genannten Korrespondenten Breitingers sind mit akademischen Abhandlungen in dieser Zeitschrift präsent.

48 Sámuel Szilágyi: Oratio Funebris, qua [...] Georgio Marothi, in Colleg. Debrecin. Eloquentiae Historiae & Matheseos Professoris Publici, parentavit. In: *Museum Helveticum* 1 (1746), S. 249–280; Stephanus Hathvanus: Animadversiones Theologico-Criticae, in: *Museum Helveticum* 1 (1746), S. 575–624.

49 Breitinger hat mehr als zehn Aufsätze eingetrückt, Zimmermann ist in jedem Heft mit einer Abhandlung präsent, welche sich mit der „Religion“ eines nicht-christlichen antiken Autors beschäftigt, z.B. der Religion des Pythagoras, des Plutarch, des Euripides oder Ciceros. Einige Beispiele: Breitinger: Oratio de praecipuis Caussis, propter quas Graecarum Literarum studium tantopere inter nos refrigescat. In: *Museum Helveticum* 1 (1746), S. 440–479; Johann Jacob Zimmermann: Dissertatio de Theologia M. T. Ciceronis. In: *Museum Helveticum* 1 (1746), S. 374–439; ders.: Examen argumentorum, quibus suam de fato stoicorum sententiam olim impugnaverat Clariss.

philosophische⁵⁰ und klassisch-philologische Themen,⁵¹ andere setzen sich mit aktuellen Diskursen der Zeit auseinander, welche die Autorität der christlichen Kirchen bedrohten, Atheismus und Islam.⁵² Bemerkenswert sind die Aufsätze, die eine neue Sicht auf Kontroversen der Reformationsgeschichte vorstellen.⁵³ Auch Basler, Berner, Genfer und Lausanner Theologen kommen zu Wort. Zimmermann veröffentlichte ausführliche Abhandlungen über antike Philosophie und Gelehrte wie Giordano Bruno, die jene wiederbelebten.

Als er 1745 die Professur für griechische Sprache erhielt, würdigte Breitinger die griechische Sprache und Kultur als Wiege aller unserer Kenntnisse und akademischen Disziplinen.⁵⁴ Zu Recht hätten diese griechische Namen, denn diese seien von den Griechen benannt worden. Zudem „Deus hanc linguam divinae suae mentis interpretem esse voluit.“⁵⁵ Das Griechische übertreffe alle übrigen Sprachen, als „insigne Dei donum“ und Ausdrucksmedium der christlichen Lehre, in der uns das Heil für unsere Seele auf den Weg gegeben worden sei. Das Griechische sei der Schlüssel und Zugang zum Verständnis der christlichen Lehre von Gott und der ganzen salutaris philosophia im Neuen Testament. In dieser Sprache hätten die Kirchenväter die Mysterien des Glaubens ausgelegt. Platon, von Gott begeisterter Anführer aller Philosophen, werde viel zu wenig im Original gelesen, obwohl neuere Philosophen auf ihn zurückgriffen.⁵⁶ Das Griechische sei dem Lateinischen, in dem jeder Student zu radebrechen versuche, an Tiefsinn überlegen. Breitinger appellierte in elegantem Latein an seine

Buddeus Theologus Jenensis Celeberrimus, in: *Museum Helveticum* 2 (1747), S. 175–214; ders.: *Disquisitio de religione Pythagorae*, in: *Museum Helveticum* 3 (1748), S. 161–189 und 345–369.

50 *Mantissa Epistolica ad Controversiam de Argumento Cartesii pro Existentia Dei*, in: *Museum Helveticum* 1 (1746), S. 627–640; Johann Friedrich Stapfer: *Dissertatio theologico-philosophica novam continens Hypothesin, quae Animae & Corporis commercium ex hominis ad similitudinem divinam Creatione explicatur*, in: *Museum Helveticum* 4 (1749), S. 185–244.

51 Breitinger: *In Versus obscurissimos A. Persio Fl. Satyra I. citatos Diatribae P. Baelio & G. J. Vossio opposita*, in: *Museum Helveticum* 2 (1747), S. 381–428.

52 Johannes Grynaeus: *Animadversiones ad Reimmannum de Atheismo Mohammedanorum; Disquisitio Epistolica: An Mahomed Impostor fuerit, an Fanaticus*, in: *Museum Helveticum* 1 (1746), S. 103–152.

53 J. Conrad Fueslin: *Dissertatio apologetica pro Judicio suo de Doctrina Jo. Calvini: Cum perpetuis castigationibus & vindiciis*, in: *Museum Helveticum* 2 (1747), S. 634–658; *Vindiciae pro Bullingeri judicio de Mich. Serveto, ejusque Sectariis inter praecipuos quosdam Anabaptisticae factionis Doctores*, in: *Museum Helveticum* 4 (1749), S. 277–290.

54 Johann Jakob Breitinger: *Oratio qua adiit literaturae graecae professionem publicam*. In: *Museum Helveticum* 1746, S. 440–481.

55 Ebd., S. 447.

56 Ebd., S. 452; dazu Opitz: *Aspekte und Tendenzen*, S. 194.

Theologiestudenten, Griechisch mit Eifer zu lernen. Er bezeichnete es als seine Mission, ihnen diese Sprache zu vermitteln, ohne die ein Verständnis des Christentums und der Geheimnisse des Glaubens undenkbar sei. Sein Ziel war außerdem, sie mit der Schönheit und Vielfalt griechischer Literatur bekannt zu machen, ohne die das Studium von Grammatik, Formenlehre und Etymologie eine trockene, scholastische Angelegenheit wäre, ohne Nutzen für das spätere Amt der Verkündigung. Dieses Programm erläuterte Breitinger in der Vorrede zu seinen *Eclogae*, einer Anthologie griechischer Schriftsteller, die Texte von Lukian, Isokrates, Plutarch und Theophrast und das Monument der Tabula Cebetis enthält. Mit Prophezeiungen, die dazu auch ausgelegt werden, erbaue der Geistliche die Gemeinde mehr, als wenn er nur verschiedene Sprachen zu unterscheiden wisse (1 Kor 14,5).⁵⁷

Eine Schulung in den alten Sprachen und der Textkritik sei für künftige Theologen ebenso wichtig wie das schon früher im Unterricht praktizierte Training in Logik und Erkenntnistheorie. 1736 erschienen Breitingers *Grundsätze des richtigen Denkens (Artis cogitandi principia)*. Die Vernunft stütze sich auf Begriffe, Urteile und logische Schlüsse. Die Methode richtigen Argumentierens könne den von der Sinneswahrnehmung ausgehenden Hang zum Irrtum korrigieren.⁵⁸ Jede Erkenntnis beginnt mit der sinnlichen Wahrnehmung und der Bildung von Begriffen über das Wahrgenommene, die den Anforderungen genügen müssen, klar und deutlich zu sein. Urteile haben die Form von Aussagesätzen, in denen derartige Begriffe als Prädikate vorkommen, und können wahr oder falsch sein. Die Einbildungskraft wird hier als eine die Aufmerksamkeit fördernde Kraft bestimmt.⁵⁹ Breitinger knüpfte in diesem Lehrbuch an John Locke's *Essay Concerning Human Understanding* und an Christian Wolffs Erkenntnislehre und Logik an und bekannte sich in der Vorrede ausdrücklich zur Eklektik. Damit stieß er bei seinen geistlichen Kollegen auf Kritik. Nur mit Veränderungen erschien die erste Auflage 1736 im Druck.⁶⁰ Die zweite Auflage wurde aufgrund der Initiative Samuel Szilágyis 1742 in Debrecen publiziert und wurde, wie dieser Breitinger am 25. November 1743 brieflich mitteilte, mit Erfolg

⁵⁷ Breitinger: *Eclogae ex optimis Graecis scriptoribus, ad vitam studiosae juventutis informandam*. Zürich 1749, S. I–XII, hier I–II.

⁵⁸ Lengyel: Breitinger und Debrecen (Anm. 12), S. 58; ausführlich zu Breitingers Logiklehrbuch Hanspeter Marti: *Die Schule des richtigen Denkens. Logikunterricht und Disputation an der Zürcher Hohen Schule und der Einfluß Johann Jakob Breitingers*. In: Mahlmann/ Lütteken: Bodmer und Breitinger (Anm. 14), S. 149–171, hier 158f.

⁵⁹ Ebd., S. 156.

⁶⁰ Bernhard: Zürich als Anziehungspunkt (Anm. 1), 223–226 und öfter; Marti: *Die Schule des richtigen Denkens* (Anm. 58), S. 258.

im Unterricht benutzt.⁶¹ In seiner späteren *Catechetischen Anweisung zu den Anfangsgründen des richtigen Denkens* erklärte Breitinger, wie sich klare und deutliche Begriffe durch korrekten Sprachgebrauch in eine informative Mitteilung überführen ließen.⁶² Breitinger interessierte sich für das Verhältnis zwischen Denken, Erkennen, Wahrnehmen und der Begriffsbildung. Sein erkenntniskritischer Zugang zur Sprache als Instrument der Wahrheitsfindung und Mitteilung musste Kalmár interessieren, als er an einer Universalzeichensprache arbeitete, die auf der Basis einer allen Menschen eingeborenen Ontologie und einer universalen Semiotik funktionieren sollte.⁶³ Wer nun im Hebräischen das älteste, heilige Idiom und die Wiege des Christentums sah und danach forschte, welche lebende Sprache wohl dem Hebräischen am nächsten komme und worin das Gemeinsame aller Sprachzeichen als Verständigungsmittel liege, musste der nicht Breitinger, der seine Karriere als Professor für Hebräisch begonnen hatte, seit 1745 Griechischprofessor war und zuletzt Theologie lehrte, als seinen Führer anerkennen? Was konnte Kalmár bei Breitinger lernen? Welche Kenntnisse brachte er mit?

Kalmárs Biographie und Reisen

György Kalmár wurde 1726 in Tapolcafő (in der Nähe von Raab) geboren⁶⁴ und studierte im traditionsreichen reformierten Collegium Debrecen. Er hielt sich 1749–1751 in England auf. Seine erste Publikation ist eine Oxforder Dissertation über die hebräische Sprache.⁶⁵ 1753 reiste er in die Niederlande und besuchte erstmals die Schweiz. 1754 hielt er sich in Florenz und Rom auf. Über Wien kehrte er nach Ungarn zurück. 1755 reiste er durch Siebenbürgen und über Bukarest in das Osmanische Reich. Dort hielt er sich sieben Monate auf, um, wie er bekundet, orientalische Sprachen zu lernen. Danach verbrachte er einen Monat in Ägypten, reiste nach Palästina und kehrte nach Konstantinopel zurück. Auf dieser einhalbjährigen Reise genoss Kalmár die Gastfreundschaft britischer

61 Ebd., S. 225.

62 Breitinger: *Catechetische Anweisung zu den Anfangsgründen des richtigen Denkens*. Für die Real-Schulen. Zürich 1779, S. 26–31.

63 Kalmár: *Praecepta grammatica atque specimina linguae philosophicae sive universalis*. Berlin/Leipzig 1773, § I, S. 2–3.

64 Béla Hegedüs: *Epistemologischer Hintergrund* (Anm. 24), hier 50. Mein Dank für sämtliche Informationen über Kalmár gilt Béla Hegedüs, auf dessen Publikationen ich mich stütze und der mich zur Spurensuche in der Schweiz anregte. Vgl. Béla Hegedüs: *Valóságos Kalmár György. Személy-leírás és valóságreferenciák a források tükrében*. Dissertation Budapest 2004; ders.: *Prodromus* (Anm. 24).

65 Hegedüs: *The Ideas of György Kalmár* (Anm. 24), S. 61–70, hier 62f.

Diplomaten und Konsuln. Er wandte sich von Konstantinopel über Moldawien nach Russland, wo er sechs Monate zubrachte. Über Polen kehrte er Ende 1756 nach Ungarn zurück. Das Angebot des Patriarchen, in Petersburg den Lehrstuhl für Hebräische Sprache zu übernehmen, lehnte er aus unbekanntem Gründen ab.

1759/60 liess er in Genf seine hebräische Grammatik drucken. Zu dem Zweck hielt er sich außer in Genf noch in Lausanne und Bern auf. Seine nächste Station war Strassburg, von dort wandte er sich nach Norden und besuchte Kopenhagen. Anschliessend reiste er nach Königsberg, Halle, Leipzig, Breslau und Warschau. Danach tauchen seine Spuren in Iași, Moldawien und Siebenbürgen auf.

Von Ungarn reiste er erneut 1766 nach England, in die Schweiz, besuchte Utrecht und deutsche Städte. In Halle wurde seine auf Altgriechisch verfasste Hebräisch-Grammatik publiziert. Er transportierte selbst 200 Exemplare dieses Werks nach Petersburg, wo der Patriarch ihm erneut den Lehrstuhl des Hebräisch-Instituts der Akademie anbot. Mittlerweile hatte er Kontakte zu Michail Wassiljewitsch Lomonossow (1711–1765), Johann Georg Hamann (1730–1788) und Johann Heinrich Lambert (1728–1777).

In den mittleren Zeitraum von 1757 bis 1767 fällt seine Korrespondenz mit Schweizer Professoren, namentlich mit Johann Jakob Breitinger und Johann Caspar Hagenbuch, außerdem mit den Basler Gelehrten Johann Rudolf Iselin und Johann Christoph Beck. Die Korrespondenz diente dem Ausbau seines Gelehrten-Netzwerks und der Suche nach Subskribenten und Förderern für seine Publikationen. In diesem Zusammenhang erscheint in seinen Briefen auch der Name des Barons Gerhard van Swieten in Wien, des kaiserlichen Leibarztes, dem er 1772 seine *Praecepta Grammatica* widmete. In den siebziger Jahren trat Kalmár zum Halleschen Pietismus über, weswegen die reformierte Kirche Ungarns ihn in einem Prozess verklagte.⁶⁶

Der Zweck der letzten großen Reise war wahrscheinlich die Drucklegung seines sprachphilosophischen Hauptwerks (Halle 1774). Die letzten uns bekannten Briefe an Lambert wurden zwischen Dezember 1773 und Juni 1774 der Reihe nach aus Augsburg, Dresden, Breslau und Wien abgeschickt.

Kalmárs akademische Anfänge in England

Wir begegnen Kalmár als Sprachforscher und Philologen des Hebräischen und der orientalischen Sprachen erstmals auf seinen Reisen. Die frühesten lateinischen und englischen Veröffentlichungen wurden in Oxford bzw.

⁶⁶ Hegedüs: Prodomus (Anm. 24), S. 77–91.

London gedruckt. Darin profilierte sich Kalmár in der Auseinandersetzung mit fundamentalistischen Apologeten des Christentums. Eine Dissertatio „critico-philologico-theologica in Isa VII.4“ (Oxford 1750) widmete Kalmár seinen Lehrern und Kollegen am reformierten Gymnasium in Debrecen und an der reformierten Kirche Ungarns. Vier Abhandlungen, drei in Englisch, eine auf Lateinisch, setzen sich mit sprachgeschichtlichen Theorien von Oxforder Hebraisten und Orientalisten auseinander. Der junge Ungar nahm Stellung in einer seit 1749 in den englischen Fachjournalen lebhaft geführten Debatte über das Alter der hebräischen Sprache und Schrift und das Verhältnis der hebräischen Sprache zu den benachbarten orientalischen Sprachen. Vor allem John Hutchinsons (1674–1737) Thesen über das Alter der Schrift, in der die Bücher des Alten Testaments geschrieben sind, und die mutmaßliche Originalsprache, in der Abraham, Mose und David geredet haben, entfachten eine Debatte, in der es um den Altersbeweis des Hebräischen und den Wahrheitsanspruch der christlichen Religion ging. Hutchinson und seine Schüler bekämpften deistische Ansichten über den Ursprung der Religionen. Sie glaubten, das Hebräische sei eine heilige Sprache, in der sich Gott offenbart habe, und daher dürfe der kanonische Text nicht philologisch-textkritisch bearbeitet werden. Der Argwohn richtete sich besonders gegen die Rabbiner, ihre Kommentierung und Auslegearbeit; sie hätten die Originalüberlieferung der hebräischen Schrift durch die Einführung der Hilfszeichen, der masorethischen Punkte, verfälscht. Spearman und Julius Bate waren Schüler Hutchinsons und gaben die Schriften ihres Lehrers 1748 heraus.⁶⁷ William Warburton gehörte hingegen zu denen, welche das Hebräische in den historisch-geographischen Kontext stellten und die Gemeinsamkeiten der altorientalischen Religionen hervorhoben. Er mokierte sich in einem Brief an Bischof Hurd 1750 über die Dogmatik der Hutchinsonianer, nachdem Hutchinson den Deismus als Religion des Satan bezeichnet hatte: „The Hutchinsonians pretend that the reason of all institutions in the Mosaic Law, is to be found in the mysteries of the Hebrew roots [of the language and letters].“⁶⁸

Hutchinson und seine Anhänger vertraten die Ansicht, ein wahrer Christ könne im Alten Testament und seinen Prophezeiungen schon die christliche Trinität herauslesen. Die Riten und Symbole der Israeliten für Gott wiesen

⁶⁷ Art. „Hutchinson, John“, in: Dictionary of National Biography, Bd. 28. London 1891.

⁶⁸ Derya Gurses Tarbuck: Enlightenment Reform. Hutchinsonianism and the religion in eighteenth Century Britain. Routledge 2017, S. 75; vgl. auch David B. Ruderman: Jewish Enlightenment in an English Key. Anglo-Jewry's construction of modern Jewish Thought. Princeton, Oxford 2000, S. 62–69; Christopher B. Wilde: Hutchinsonianism, natural philosophy and religious controversy in 18th century Britain, in: History of Science 18 (1980), S. 1–24, hier 2f.

typologisch auf das christliche Trinitätsdogma voraus. Das Studium der hebräischen Sprache, ihres Alters und ihrer Dignität als Sprache der ältesten Quellen des Christentums war ein Teil ihrer Strategie, deistische, d.h. komparatistische Studien altorientalischer Religionen zu widerlegen.

Thomas Sharp (1693–1758) war Doktor der Theologie in Cambridge und seit 1755 Dekan des Kapitels der Kathedrale von Durham. Als Hebraist wandte sich Sharp gegen die Hutchinsonianische Mode, Hebräisch ohne masorethische Punkte zu schreiben und einzig hebräische Texte als Wiege der christlichen Lehre zu akzeptieren. Die sprachwissenschaftlichen Interpretationen des Gottesnamen Elohim und der Bezeichnung „Berith“ für den Gottesbund, welche die Hutchinsonianer vorlegten, seien aufgrund ihrer polemischen Absicht, das AT und die Sprache des Moses über andere religionswissenschaftliche Zeugnisse zu stellen, fragwürdig. Sharp provozierte Entgegnungen von Hutchinson-Anhängern, nämlich von Julius Bate, Benjamin Holloway und David Aboab, einem zum Christentum konvertierten Juden. György Kalmár stellte sich auf Sharps Seite, indem er es offen ließ, in welcher Sprache Abraham, Mose oder David geredet hätten:

Can he [Holloway] tell me then what language (Abraham), Moses and David talked and wrote in? Language which he thinks of Paradise always? Or, if they used sometimes Chaldee or Syriac, &c., how can he tell me which is this or that?⁶⁹

Kalmár führte aber einen anderen, sprachphilosophischen Aspekt in die rein philologische Debatte der Hutchinsonianer ein. Es komme gar nicht darauf an, in welcher Sprache Jesus geredet habe. Jedenfalls habe er Ausdrücke benutzt, die auch andere Sprachen seiner Zeit bereit hielten und die eine universell verständliche Botschaft enthielten. Können wir denn nicht dieselben Ausdrücke verwenden, gleich, ob wir uns auf Englisch, Irisch, Französisch oder Niederländisch äußern?⁷⁰ Dies weist schon auf Kalmárs Programm einer Universalzeichensprache voraus, das er tatsächlich am 9. Januar 1753 in einem gedruckten *Proposal* bekannt machte.⁷¹

Auch Kennicott, der Briefpartner Breitingers, war ein Gegner Hutchinsons. Kennicotts Dissertationen im Vorfeld seiner kritischen Ausgabe des hebräischen Bibeltextes brachten die Hutchinsonianer in Harnisch. Für sie waren die

⁶⁹ Tarbuck: Enlightenment Reform (Anm. 68), S. 76, Fn. 49; Kalmárs Antwort an Benjamin Holloway. Oxford 1750, S. 16f.

⁷⁰ Kalmár: Mr. Bate's Answer to Dr. Sharp's two Dissertations answerden . . . Oxford 1751; Hegedüs: Ideas (Anm. 24), S. 68f.

⁷¹ Kalmár: Proposals for printing by Subscription an universal language. London, 9. Jan. 1753; Hegedüs: Prodomus (Anm. 24), S. 120–122.

Kollation hebräischer Handschriften und Herstellung eines Variantenapparats bereits ein Sakrileg. Kennicotts Bestreben war aber, dem mutmaßlichen Archteypus so nahe wie möglich zu kommen, also Überlieferungskritik auf dem Weg zum ‚Original‘ zu betreiben. In diesem Kontext sah auch er die masorethischen Hilfspunkte als spätere, zum Verständnis der ältesten Textstufe hilfreiche, aber nicht notwendige Zusätze an.⁷² Dies verbindet ihn mit Kalmár.

Das Studium der hebräischen Buchstaben, der Sprache der Bibel und ihrer Grammatik weckte Kalmárs Interesse für die semitisch-arabischen Kulturen. Durch Sprach- und Kulturvergleiche, für welchen er die hebräische Grammatik als Grundlage ansah, gelangte er zu seinen sprachphilosophischen Ideen über das, was allen Sprachzeichen und ihren logischen Verknüpfungen gemeinsam sein müsse. Die apologetischen Absichten der Hutchinsonianer, die Superiorität der biblischen Bücher über andere Texte und Schriftkulturen des Altertums zu erweisen, teilte Kalmár nicht. Der lebhafteste Stil, in dem der junge Kalmár seine akademisch profilierten Gegner adressiert, zeugt allerdings von seiner Freude an Polemik, nicht zuletzt auch vom enormen Selbstbewusstsein und Ehrgeiz. Als er in Oxford die Kontroverse über den Gottesnamen Elohim und seine ältesten Wurzeln kennenlernte, welche die Anhänger John Hutchinsons lanciert hatten, erwachte sein Interesse für die orientalischen Sprachen und Kulturen. Die Reise in den vorderen Orient wurde wahrscheinlich durch die sprachgeschichtlichen Studien in Oxford angeregt.

Auf dem Weg zu einer Universalzeichensprache und die Vorzugsstellung des Ungarischen

Die Werke, die Kalmárs Ruhm als vergleichenden Sprachforscher und Sprachphilosophen begründeten, erschienen erst 1770 und 1772–1774.⁷³ Kalmár wird in Ungarn als Pionier ungarischer Grammatik und Etymologie sowie als Dichter und Reform der ungarischen Dichtungssprache geschätzt. 1770 erschien

⁷² Tarbuck: Enlightenment Reform (Anm. 68); Giovenale Sacchi: Dell’antica lezione degli Ebrei e della origine de’ punti Dissertazione. Milano 1786.

⁷³ In den großen Bibliotheken, die aus alten universitären und königlichen Sammlungen hervorgegangen sind, sind sowohl Kalmárs Studien zum Hebräischen als auch seine Sprachzeichentheorie, die zuerst lateinisch (*Praecepta grammatica*), dann italienisch und deutsch publiziert wurde und für welche er ein Leben lang Beobachtungen gesammelt hat, vorhanden, z.B. in der Bodleyan Library Oxford, in der Bayer. Staatsbibliothek, in der Staatsbibliothek Berlin, in Zürich, Basel, Bern und Genf.

in Pressburg sein *Prodromus idiomaticus scythico-mogorico-chuno- (seu, hunno)-avarici*, das Programm zu einem Projekt, das ihn seit seinen Oxforder Hebräisch-Studien umtrieb. Kalmárs *Adparatus criticus in linguam Hungaricam* (so der Untertitel des Werks) besteht aus einer ungarischen Grammatik und einem Hexameter-Gedicht „Valóságos Magyar ABC“. In diesem poema universale unternimmt Kalmár eine Deutung der Welt mittels der ungarischen Sprache.⁷⁴ Die Leservorrede ist in unserem Zusammenhang aufschlussreich, weil Kalmár dort die ungarische Sprache aufgrund ihres Alters und ihrer einzigartigen Brückenfunktion zwischen dem Orient und Okzident in die Nachbarschaft des Hebräischen rückt.

Du wirst in diesem Idiom [dem Ungarischen] die Figuren der orientalischen Sprachen finden, hohe Empfindungen, Kraft des Bedeutens, Erfindungsreichtum, Geist und Begabung; türkische Blumen; den Tiefsinn des Englischen; die Leichtigkeit des Französischen; die Gefälligkeit des Italienischen, die Ernsthaftigkeit des Deutschen, den Reichtum der slavonischen Sprache, besonders der alten; die Möglichkeit, neue Wörter zu bilden, wie im Griechischen (*graecae foecunditatem*), ebenso Eleganz und Wohlredenheit; den Schmuck und die Zierde des Lateinischen; die Kürze der Lakedämonier: was immer ein kultivierter Weltmann sich wünschen möge, wirst du in diesem Idiom finden. Du wirst auch erfahren, dass all dies uns vertraut ist. Du wirst in der ungarischen Sprache den Euphrat und seine Nebenflüsse finden, Rhone und Saone, [...], Tiber und Arno, Donau und Elbe, schließlich wirst du entdecken, dass der Eurotas selbst im geneigten Bette zu dir fließt; endlich wirst du die europäische und asiatische Nachbarschaft des Bosphorus und Thrakiens finden, und wie das ägäische Meer auf vielfachen Wegen wieder zu uns zurückfließt.⁷⁵

Kalmár wollte seine Leser für eine Sprache begeistern, die in Europa als zurückgeblieben und ungenutzt gelte, die aber aufgrund ihrer ausgreifenden Wurzeln im Südosten, hohen Norden und Nordosten dazu geeignet sei, Brücken zwischen Völkern und Kulturen zu bauen.

74 Hegedüs: Epistemologischer Hintergrund, S. 55–57.

75 Georg Kalmár: *Adparatus criticus in linguam hungaricam*, 1770, Praefatio (unpaginiert). „Experieris in eo [idiomate] Linguarum orientalium *figuras, alta sensa, significandi vim, adinventiones* et omnem spiritum, ac indolem; *turcicae flores; profunditatem* anglicae; *gallicae fluiditatem; suavitatem* italicae; *germanicae grauitatem; copiam* slauonicae, praesertim antiquae; *graecae foecunditatem, elegantiam* et *suadam; ornatum ac decorem* latinae; atque *modum* Laconum, et quidquid demum Orbis cultior desiderauerit, *in eo, inquam, experieris. Experieris haec admodum esse nobis familiaria. Eperieris Euphratem* eius, que *rivales; Tamesin et Camum; Rhodanum et Sequanam; Tiberim et Arnum; Istrum* et *Albim*; deinde ipsum *Eurotam*, pronò Tibi alueo fluere; denique *Bosphori Thracii* europaeam et asiaticam reciprocationem, atque maris aegaei refluxum aestum per uices iteratas redire.“

Was Kalmár hier vorlegt, ist die Summe früherer Versuche, das Ungarische in der Genealogie der Sprachen zu verorten. In der Vorrede erklärt er, er habe schon in früheren Werken auf die besondere Anciennität des Ungarischen und seine Affinität zum Hebräischen hingewiesen, allerdings immer nur beiläufig.⁷⁶ In einem Brief an Baron Gerhard van Swieten (1700–1772), Leibmedicus der Apostolischen Majestät (der Kaiserin Maria Theresia), pries er 1760 die Exzellenz, Würde und Pracht des Ungarischen. Es sei der Mühe wert zu zeigen, wie die ungarische Sprache mit dem Hebräischen, Chaldäischen, Arabischen verwandt und dem Persischen benachbart sei. Diese altehrwürdige Nachbarschaft habe ihrem Ansehen aber geschadet. Man glaubte sie jeder Schönheit bar, aber das Gegenteil sei der Fall.

Schon in seiner ersten Dissertation (Oxford 1750) wies Kalmár auf die etymologische Verwandtschaft des Ungarischen mit dem Hebräischen hin. Mit „Szombat“ bezeichnen wir den Samstag und Sonntag, was ähnlich klingt wie „Sabbat“.⁷⁷ Auch was den besonderen Charakter und ihre spezifische Eigenart betrifft, ihre Einfachheit, die Analogiebildung und die Art, Wörter aus Wurzeln abzuleiten, habe das Ungarische vieles mit dem Hebräischen gemein. Ebenfalls in seiner Hebräischen Grammatik, „nach dem alten Weg ohne masorethische Punkte die Buchstaben zu schreiben“ (Genf 1760), habe er an Beispielen gezeigt, dass das Ungarische den orientalischen Sprachen seinen Ursprung verdanke und uralt sei.⁷⁸ Sámuel Gyarmathi (1751–1830) war mit der erste, der sich von August Ludwig Schlözer (1735–1809), dem damals führenden Slavisten und vergleichenden Kulturforscher in Göttingen,⁷⁹ dazu anregen ließ, die Verwandtschaft des

76 Schon in seiner theologischen Dissertation (Oxford 1750) habe er geschrieben: „Sicut enim *lingua Hungarorum*, eam intellige, quae purior atque genuina, scilicet ab adscitiis uocibus, quas, post fixam *Hunnis et Auaribus in Pannonia* sedem, a circumiacentium nationum mutuata dialectis est, discernenda purgandaue, linguarum orientalium esse se propaginem iure merito gloriatur: atque quidem, si spectes *eius indolem*, si *idiotismum*, si *simplicitatem*, si consideres eius analogias, si porro deriuandi rationem; permulta sunt ei praesertim cum *Hebraea* communia (id quod uberrime demonstrare in animo mihi est. . .).“

77 Zur heutigen Lehrmeinung vgl. den Artikel Szombat in Loránd Benkő (Hg.). *Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen*. Die deutsche Bearbeitung ist herausgegeben von Károly Gerstner, übersetzt von Sándor Skripecz. Bd. II. Budapest 1994, S. 1447.

78 Dies war Miklós Zsirai zufolge im 18. Jh. eine verbreitete Lehrmeinung. Vgl. Anm. 80.

79 Schlözer regte mit seinen *Kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* zur Diskussionen über Ursprung und Eigenart der Ungarn zwischen Westeuropa und Asien an, an denen sich beispielsweise Johann Gottfried Herder beteiligte. Vgl. János Gulya: *Historische Aspekte*: A. L. Schlözer. In: ders. (Hg.): *Konfrontation und Identifikation. Die finnisch-ungarischen Sprachen und Völker im europäischen Kontext*. Wiesbaden 2002 (Veröffentlichungen der Societas uralo-altaica 59), S. 179–184; Martin Peters: *Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Kritik und Analyse*. UAJb. NV 16 (1999/2000),

Ungarischen mit dem Finnischen systematisch durch Vergleich der Grammatik und des Vokabulars aufzuzeigen.⁸⁰ Vor Gyarmathi sahen ungarische Intellektuelle in gelegentlich von fremdländischen Sprachforschern durchgeführten Vergleichen des Vokabulars des Ungarischen mit den Sprachen der als unzivilisiert geltenden Lappen nur eine schmachvolle Herabwürdigung ihrer einzigartigen Sprache. Das bahnbrechende Werk dieses Pioniers des empirischen Sprachvergleichs mit dem Titel *Affinitas Linguae Hungaricae cum Linguis Fennicae Originis grammatica demonstratio* erschien in Göttingen 1799. Gyarmathi begründete die moderne finnougriische Sprachwissenschaft, indem er sich auf die Erforschung der uralischen, speziell der finnogrischen Sprachen konzentrierte, ohne völkerpsychologische Annahmen über den Zivilisationsstand der Finnen, Lappen oder Ungarn mitzuschleppen.⁸¹ Schlözer selbst betrachtete noch die alten „rohen Madjaren“ als ein Volk mit asiatischen Wurzeln, das erst mit Hilfe deutscher Herrscher ihre Integration in Europa erfolgreich geschafft habe.⁸² Schlözer reproduzierte hier ein älteres Vorurteil, dass die alten Ungarn roh und unzivilisiert gewesen seien, das Kalmár mit dem Hinweis auf die Affinität des Ungarischen zur hebräischen Ursprache Gottes falsifizieren wollte. Im Vergleich mit Gyarmathis typologischen und sprachhistorischen Forschungen auf empirischer Grundlage schien aber Kalmárs Versuch, das Ungarische als „idioma incomparabile“ in den Rang einer Ursprache zu erheben und so den schmachvollen Vergleich mit der lappischen Unkultur zu kompensieren, Mitte des 18. Jahrhunderts bereits veraltet.⁸³

S. 32–55; Adrian Hummel: Art. „Schlözer, August Ludwig“. In: Killy: Literaturlexikon (Anm. 25), Bd. 10, 1991, S. 291f.

80 Miklós Zsirai: Sámuel Gyarmathi, Hungarian Pioneer of Comparative Linguistics (erstmalig 1951 erschienen). In: Thomas Sebeok (Hg.): Portraits of Linguists. A Biographical Source Book for the History of Western Linguistics 1746–1963, Bd. 1. Indiana University Press 1966, S. 58–70.

81 Zur aktuellen sprachhistorischen und typologischen Forschung vgl. János Pusztay: Sind die Finnougrier europäisch oder sibirisch? In: Gulya (Hg.): Konfrontation und Identifikation (Anm. 79), S. 37–44.

82 Gulya: Historische Aspekte (Anm. 79).

83 Kalmárs Betonung der Einzigartigkeit des Ungarischen und sein Vergleich des Ungarischen mit dem Hebräischen hat allerdings eine berühmte Tradition, die seit Gyarmathis Forschungen aufgegeben wurde. Die frühesten Vertreter dieser These waren die Ungarn Sylvester (1539) und Molnár (1610), außerhalb Ungarns etwa Theodor Bibliander. Außer Gyarmathi sind aus dem späten 17. und 18. Jahrhundert noch weitere Sprachforscher zu nennen, die für die finnougriische Verwandtschaft Gründe vorbrachten, welche die moderne komparative Linguistik vertieft hat: Ferenc Otrókoci Főris (1693), Gottfried Oertel (1746) und Johannes Sajnovics (1770). Vgl. József Hegedűs: Evolution or Revolution? (A Transitory Period in Hungarian Comparative Linguistics). In: Annales Universitatis Scientiarum Budapestiensis de Rolando Eötvös

Kalmár wandte sich mit seiner Hebräischen Grammatik und exegetischen Studien an Breitingen und diskutierte mit ihm und Hagenbuch auch über die Kultur der Israeliten und benachbarter Völker, wie aus der Erwähnung von Henricus a Portas Werk über den Vorzug der orientalischen Sprachen hervorgeht. Kalmár teilte seine Gedanken über eine universell verwendbare Zeichensprache, den Ursprung der Sprachen überhaupt und die Fähigkeit der Menschen, Wahrgenommenes und Begriffenes in Worten bzw. Begriffen wiederzugeben, vermutlich nicht den Zürcher Theologen mit, sondern ein paar Jahre später den Mitgliedern der Berliner Académie des sciences. Die Académie schrieb mehrere Preisfragen aus, die sich mit dem Ursprung der Sprachen und dem Zusammenhang zwischen Erkennen und Sprechen beschäftigten.⁸⁴

- 1759: „Quelle est l’influence réciproque des opinions du peuple sur le langage et du langage sur les opinions?“ Den Preis erhielt Johann David Michaelis.
- 1771: „En supposant les hommes abandonnés à leurs facultés naturelles, sont-ils en état d’inventer le langage? Et par quels moyens parviendront-ils d’eux-mêmes à cette invention?“ Johann Gottfried Herder, Hofprediger in Bückeburg, erhielt den Preis.

In den Widmungen seiner Drucke, die während seiner großen Reisen in den Jahren 1750 bis 1774 sowie danach herauskamen, und den beigegebenen Subskribentenlisten zeigt sich Kalmár bestens vernetzt. Er besuchte 1765 Johann Georg Hamann, 1771 Abraham Jacob Penzel (1749–1819) in Dessau und 1772 Johann Heinrich Lambert (1728–1777), um ihnen sein Projekt einer Universalsprache sowie seine Untersuchung über das Ungarische in seinem *Prodromus* zu diesem Projekt vorzustellen, sie als Subskribenten für dieses Projekt zu werben und sie um Unterstützung bei der Publikation zu bitten.⁸⁵ Lambert besorgte den Druck der *Praecepta Grammatica atque specimina Linguae philosophicae*

Nominatae, sectio linguistica, tomus XXII. Budapest 1991, S. 79–86. Als Indiz für die Anciennität des Ungarischen wurde ebenfalls schon im 18. und 19. Jahrhundert die Tatsache angeführt, dass es in der Vergangenheit wie in der Gegenwart keine Dialekte oder Soziolekte gebe. Dazu gleichfalls József Hegedűs: The Unique Structure of the Hungarian Language (as seen by foreign scholars). In: Annales Universitatis Scientiarum Budapestiensis de Rolando Eötvös Nominatae, sectio linguistica, tomus XXIV. Budapest 1999–2001, S. 15–20. Ich danke Gábor Tüskés für wertvolle Literaturhinweise zur Geschichte der vergleichenden finno-ugrischen Sprachwissenschaft.

84 Adolf Harnack: Geschichte der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd. 2. Berlin 1900, S. 308–310. Es ist nicht bekannt, ob Kalmár auf die Ausschreibung reagiert hat.

85 Hegedűs: Prodromus (Anm. 24), S. 143–147.

sive universalis ad omne vitae genus accommodatae (Berlin 1772). Zwei Jahre später erschien, ebenfalls mit Lamberts Unterstützung, eine erweiterte deutsche Ausgabe in Wien, in der die erkenntnistheoretischen und semiotischen Voraussetzungen zur Einführung der Universalzeichensprache ausführlich erläutert werden.

Kalmárs Idee einer Universalsprache hängt zwar entstehungsgeschichtlich mit seiner Frage nach den urältesten Zeugnissen einer metaphysisch vollkommenen, Ideen mit Begriffen bezeichnenden Sprache zusammen, geht aber weit darüber hinaus. Eine „Philosophische oder Allgemeine Sprache“ sei, „metaphysisch betrachtet“, immer schon da gewesen, noch bevor R. Descartes, Athanasius Kircher, J. J. Becher, G. W. Leibniz und Chr. Wolff darüber nachgedacht hätten, schreibt er in der Vorrede zu seinem Werk.⁸⁶ Kalmár dachte an Universalcharaktere, die als Universalzeichenschrift in jeder beliebigen Sprache gelesen und als Vehikel der Verständigung verwendet werden können.⁸⁷

Lambert hat in seinem *Neuen Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein* (Leipzig 1764)⁸⁸ eine semiotische Theorie über den Zusammenhang von Denken, Empfinden und Sprechen entwickelt. Er war fasziniert von Kalmárs System, das es erlaubte, die Begriffe individueller Sprachen auf 400 mutmaßliche radices zurückzuführen. Er hoffte, daß Kalmár seine Theorie weiterentwickeln würde. Da er selbst ein Quereinsteiger der Wissenschaft war, dessen Karriere in der Mitgliedschaft der Akademien zu Berlin und Petersburg gipfelte, ließ er sich – im Gegensatz zu Hamann und Abraham Jakob Penzel (1749–1819)⁸⁹ – von Kalmárs vernachlässigtem, abenteuerlichen Äußeren offenkundig nicht abschrecken. Er lud ihn vielmehr zu sich ein, hörte ihn an und fand ihn auf allen Gebieten durchaus beschlagen. Wir erfahren aus Lamberts Brief an Penzel, wie er ungarische Gelehrte auf Reisen wahrnahm:

Die Ungarischen protestantischen Geistlichen, weil sie in einer ziemlichen Unterdrückung und Nachbarschaft der Türken leben, sind schon längst gewöhnt zu ihren Reisen die Viatica von andern protestantischen Kirchen zu begehren. Auf diesen Fuß thut es Hr. Kalmár

86 Kalmár: *Grammaticalische Regeln*, Vorwort S. 11.

87 Gerhard F. Strasser: *Lingua universalis. Kryptographie und Theorie der Universal Sprachen im 16. und 17. Jahrhundert*. Wolfenbüttel 1988, S. 242–254.

88 Vgl. den fotografischen Nachdruck, hg. von Hans Werner Arndt: *Johann Heinrich Lambert: Philosophische Schriften*, Bd. 1. Hildesheim/ New York 1965.

89 Johann Georg Hamann an Johann Gotthelf Lindner, 25. Juli 1761, in: Ders.: *Briefwechsel*, hg. von Walther Ziesemer und Arthur Henkel, Bd. 2. Wiesbaden 1956, S. 99; zu Abraham Jacob Penzels Schilderung in einem Brief an Lambert, welchen Eindruck Kalmár auf ihn gemacht habe, vgl. Hegedüs: *Prodromus* (Anm. 24), S. 29f.

vermuthlich auch. [...] Hr. Kalmár reiset größtentheils um Subscribenten zu seinen grössern Werke von der allgemeinen Sprache zu suchen, wozu er die Unkosten, wenn alle Character sollen gegossen, und das Werk latein und französisch publicirt werden soll, auf eine Summe von 2000 Thaler ansetzt.⁹⁰

Vier Briefe Kalmárs an Lambert (15.12. 1773, 4.2., 15.3. und 13.6. 1774) sind in der UB Basel überliefert.⁹¹ Sie handeln alle von der Arbeit an seiner Universalzeichensprache und den zum Teil noch bevorstehenden Publikationen in italienischer und deutscher Sprache. Kalmár drückt die Erwartung aus, dass Lambert sie bekannt machen und für sie werben werde. Aus Verbundenheit gegenüber Lambert, der ihm die Publikation der deutschen Fassung ermöglicht hat, wolle er ihm die italienische Fassung seines Systems schicken. Er erklärt Lambert mehrere begriffliche Eigenheiten seines semiotischen Systems, ohne darzulegen, was er von Lamberts Semiotik aus dessen *Novum Organum* halte oder sogar übernehmen könne.⁹² Kalmár wünschte, dass Lambert auch eine Ankündigung der Haude & Spenerschen Verlagsbuchhandlung in Berlin veranlassen werde, bat aber, damit zu warten, bis die erweiterte deutsche Fassung in Wien erschienen sein würde.⁹³

Johann Matthias Schröckh (1733–1808) rezensierte Kalmárs *Praecepta grammatica* kritisch in Nicolais *Allgemeiner Deutschen Bibliothek* im Jahr 1777.

90 Johann Heinrich Lambert an Abraham Jakob Penzel, 1. August 1772. In: ders.: Deutscher gelehrter Briefwechsel, hg. von Johannes Bernoulli, Bd. I. Berlin 1781–1782, S. 71–73; abgedruckt von Hegedüs: Prodomus (Anm. 24), S. 145–147, hier 147.

91 Vgl. die Liste der Briefe unten, im Anhang.

92 Aus Augsburg schrieb Kalmár Lambert am 15. Dezember 1773: „Librum, quem apud vos edidimus, uulgauit etiam Romae, Lingua Italarum uulgari. Quis Interpretationis certa ad VOS mittere exempla, pro officiorum erga Vos meorum ratione, constitui. – In Praefamine uidebis Characteres meos distingui in Characteristico-symbolicos et Symbolico-characteristicos; quorum priores intrinsicae, posteriores uero extrinseca et intrinsicae nituntur ratione.“ (Basel, UB: L IA 698, fol. 128)

93 „VIRO longe clarissimo D. IOANNI H. LAMBERTO, Amico perpetuum etiam atque etiam colendo Georgius Kalmár salutes dicit! Cur Publicationem Programmatis quod Berolini promisi, diferam; intelliges, si rationem germanicae huius Interpretationis consideres. Comfido [!] huic Te editioni promouenda non defuturum. Ideoque singularem in modum rogo, ut, quantum in Te positum sit, nunc quoque experiaris. Alterum Programmatis exemplum in Bibliopolis Haudio-Speneriana, si placet, locato; atque Dominum Haudium in Depositorium eligito. Quoniam uero pecuniam illam intra oras Brandeburgicas contineri uolo: necesse erit, ut subfragiorum numerum atque conditionem, non Krausio, sed immediate mihi declares. Amicis atque Fautoribus meis officia mea, quaeso, et nunc et semper commendes. Vale VIR Clarissime, et mihi porro quoque studeto. Scripsi Viennae 13 Iunii 1774, nundius quartus Posonio reuersus“ Der Brief ist auf den 13. Juni 1774 datiert und wurde aus Polen abgeschickt. Vgl. Basel, UB: L IA. 698, Nr. 4, fol. 132.

Schröckh nahm vor allem Anstoss an Kalmárs Lob des Ungarischen, einer Sprache, in der sich Gelehrte bisher gar nicht ausgezeichnet hätten. Er würdigt Kalmár als „einen sehr gereisten und belesenen und sprachkundigen, auch mit einer starken Einbildungskraft begabten Manne, und Verfasser von andern philologischen Schriften seit wenigstens fünf und zwanzig Jahren“. Als Kenner des Ungarischen hält Schröckh Kalmárs Lobsprüche über die Einzigartigkeit dieser Sprache sowie die Gelehrsamkeit und Geschmeidigkeit der Ungarn allerdings für weit übertrieben, weil wissenschaftliche Arbeiten in ungarischer Sprache in Europa ganz unbekannt seien. Auch Kalmárs poetische Versuche im *Prodomus* findet Schröckh misslungen. Seine Gedichte seien „wahre Potpourris“. Lieber hätte er sie nicht an seine sprachhistorische und grammatische Abhandlung anhängen sollen, aber: „Vincet amor patriae“.⁹⁴

Kalmár in der Schweiz

Die Schweiz war nach England das zweite Land, mit dessen Gelehrten Kalmár 1754, 1757 und von 1760 bis 1766 gelehrte Kontakte knüpfte. Kalmár präsentierte sich Schweizer Theologen und Altertumsforschern als vergleichender Sprach- und Kulturforscher, der sein theologisches Studium als Basis für seine sprachvergleichenden und sprachphilosophischen Forschungen ansah und sein Wissen auf Reisen erweitern wollte. Johann Caspar Hagenbuch, der Freund Breitingers und wie dieser Altertumsforscher, Altphilologe und Theologe in Personalunion, erhielt im November 1760 ein Exemplar der Hebräisch-Grammatik⁹⁵ und war beeindruckt von dem jungen ungarischen Gelehrten. Auch für jüngere Theologen und Altertumsforscher, Leonhard Usteri (geboren 1741) und Franz Samuel Schmidt (geboren 1737), war der weitgereiste Ungar ein Vorbild, wie wir aus einem Brief erfahren.⁹⁶

⁹⁴ [Johann Matthias Schröckh:] Rezension von Kalmár: Praecepta grammatica, Allgemeine deutsche Bibliothek 1777, Bd. 2, S. 816 (online im Katalog der UB der Uni Bielefeld.de).

⁹⁵ Hagenbuch an Kalmár, aus Zürich, pridie Idus Novembris 1760; ZB Zürich: Ms. C 276 (1760), fol. 241.

⁹⁶ Hagenbuch an Buxtorf, 1760, in: Ms C 276 (1760), Bl. 238; Friedrich Samuel Schmidt an Hagenbuch, September 1760; ebd., fol. 239: „Doctiss. [Leonhard] Usterius vester et Eruditiss: Kalmár Hungarus tuo me nomine inuisere, quos ita tractavi ut intelligerent commendationem Tuam mihi non fuisse vulgarem; prior Graeci alter Hebraici atque Arabici sermonis peritissimus uidetur.“

Kalmár hielt sich seit Juni 1760 in Genf auf, um den Druck seiner hebräischen Grammatik zu beaufsichtigen. 140 Exemplare dieses Werks versandte Kalmár an Gelehrte und Bibliotheken.⁹⁷ Hagenbuch, Breitingers Freund, habe Kalmár geraten, Beck zu bitten, er möge in Basel 20 Subskribenten für die Hebräisch-Grammatik gewinnen und für das Werk werben. Ein Exemplar ist in Hagenbuchs Bibliothek überliefert. Im Dezember 1760 und im Juni 1767 war Kalmár in Zürich.⁹⁸ Kalmárs Bibliothek enthält mehrere Drucke von Zürcher, Berner und Basler Gelehrten. Von Breitinger besaß Kalmár den Kommentar über die Idiotismen des Hebräischen.⁹⁹

Die Universitätsbibliothek Bern besitzt ein Exemplar von Kalmárs hebräischer Grammatik, das vom Autor signiert und annotiert ist. Auf dem Titelblatt, im Vorwort und am Ende profilierte sich Kalmár als Hebraist, der sich selbstbewusst in eine ehrwürdige Tradition von Bibelphilologen stellt, und widmete dieses Werk namhaften Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern, unter ihnen Breitinger und Johann Caspar Hagenbuch.

*Genvina linguae hebraicae Grammatica sive vetvs illa sine Masoretharvm pvnctis hebraisandi via. Quam prius (A. Ae. Chr. MDCCLVI MM. Sext. Sept.) ingenui Discipuli sui, admodum reuerendi P. Cyrilli, Equestris Academiae, quae Petrapoli est, Presbyteri, priuatim in usum, noua plane aptioreue methodo, delineatam; domi demum suae compluribus iisque Criticis auctam Scholiis, non modo discentium ac Docentium, sed etiam eorum, qui ad Criticen Sacram se comferunt, atque faciles in ea felicesque progressus desiderant, in gratiam, publici iam iuris esse uult Georgivs Kalmár, Hungaro-Pannon. a Tapoltzafo. Inoperatoriarum Academiarum Florentinarum adlegtus [!] Socius. Psal. XVIII: 8.9. Genevae, typis P. Pellet, Typographi. 1760.*¹⁰⁰

Die Rückseite des Titelblatts nennt vier Hebraisten und Bibelübersetzer, welche das Studium des Hebräischen empfohlen haben: den Kirchenvater Hieronymus,¹⁰¹

97 Bernhard: Zürich als Anziehungspunkt (Anm. 1), S. 255. Ich danke Prof. Dr. Claudia Wiener (München) für wertvolle Hilfe bei der Transkription und Übersetzung dieses Briefs.

98 Ebd., S. 255–257.

99 Ebd., S. 257.

100 Das Titelblatt trägt eine handschriftliche Widmung: „Bibliothecae Ill. Gymnasii Bernatium offert Auctor. Oxoniae [Ein Datum ist nicht lesbar, da die Seite beschnitten ist.] Elegantisimae Bernatum Bibliothecae obtulit Auctor 28. gbr. 60.“

101 Kalmár zitiert aus einem Brief des Hieronymus: „*Hieron.[ymus] Epist. ad Domnionem et Rogatianum*“. Vgl. Hieronymus: *Liber de optimo genere interpretandi* (ep. 57), hg. von G. J. M. Bartelink. Leiden 1980, S. 80f. Gemeint ist die Vorrede zu den Büchern Esdra und Nehemia, wo Hieronymus darüber informiert, dass er bei der Übersetzung des Neuen Testaments bisweilen auf den hebräischen Text zurückgegangen sei, der nicht bei den LXX überliefert sei.

Gilbert Genebrard (1537–1597),¹⁰² sowie zwei Gelehrte, die Kalmár selbst kennen gelernt hatte, Thomas Hunt¹⁰³ und Jakob Christoph Beck. Gerade die zeitgenössischen Hebraisten verwiesen auf die Notwendigkeit, sich zum besseren Verständnis der biblischen Textüberlieferung mit dem hebräischen Originaltext vertraut zu machen, was sogar Theologen der römischen Kirche eingestehen würden.

Kalmár widmete seine Einleitung zu seiner neuen lateinischen Grammatik des Hebräischen, die er als *tenues conatus in rem hebraicam* bezeichnet, allen Universitäten Europas, einschließlich Wittenberg, Padua, Königsberg, Löwen, Turin, Glasgow, Pisa, Klausenburg und Krakau, sowie den *Gymnasia academica* in Zürich, Bern, Genf, Bremen, Herborn und Lausanne, den Kollegien in Debrecen, Klausenburg, ferner den Seminarien in Mailand, Fünfkirchen, außerdem den Gymnasien in Schaffhausen, Hannover, Chiavenna und Moskau, schließlich den Hohen Schulen in Ungarn. Das Büchlein enthält am Ende eine Liste internationaler Gelehrter, deren Aufmerksamkeit Kalmár gewinnen wollte, darunter eine Reihe von Zürcher Professoren, die Kalmár auch in seinen Briefen an Breitinger respektvoll erwähnt.

Johann Georg Hamann berichtete Johann Gotthelf Lindner am 25. Juli 1761 von der Begegnung mit Kalmárs Hebräisch-Grammatik. „Was ich in diesem Buch verstanden, ist elend Zeug, von dem ich auf das übrige schließe, das ich nicht Lust gehabt habe weder zu lesen noch näher anzusehen.“¹⁰⁴ Hamann stört sich an der Neigung Kalmárs zu ungewöhnlichen, archaisch wirkenden Schreibweisen des Lateinischen und Hebräischen und findet seine Ankündigung wie auch die Liste der von ihm adressierten Gelehrten großsprecherisch. Der Autor sei überdies ein „Cabbalist“. Es nehme ihn, Hamann, wunder, wie ein derartig eigenwilliger, bizarrer Sprachforscher daheim, d.h. in einer ungarischen Landpfarre, wirken wolle: „Sacrificulus in pago et rusticos decipit,“ sagt er spöttisch voraus – wir wissen über Kalmárs Tätigkeit in seiner Heimat aber so gut wie nichts.¹⁰⁵

102 Kalmár zitiert aus einem Brief von Gilbert Genebrard (1537–1597), dem Professor für Hebräisch am Collège Royal, an Benito Arias Montanus (1527–1598), einen spanischen Orientalisten und Editor der Antwerpener Polyglotte-Bibel.

103 „*Thomas Hunt, S. Th. P. R. S. Londin. Sod. Aedis Christi, quae Oxonii est, Canonicus, Linguae Hebraeae Prof. Regius, & Arabiae Praelector Laudianus, in Oratione de vsu & Praestantia Linguae Hebraeae: – En uobis Textum Hebraicum, a Punctis Rabbiniis liberatum! Editum cum doctiss. N. Forster, S. TH.P. Collegii Corporis Christi Socii*“. Thomas Hunt (1696–1774) war in Oxford Professor für Altes Testament, dann für orientalische Sprachen, ab 1740 Mitglied der Royal Society, seit 1757 Mitglied der Society of Antiquarians.

104 Hamann an Johann Gotthelf Lindner, 25. Juli 1761, in: Ders.: Briefwechsel, Bd. 2, S. 98f.; vgl. Hegedüs: Prodrömus (Anm. 24), S. 140f.

105 Ebd.

Kalmárs Briefe an Breitinger

Das Zürcher Faszikel mit Kalmárs Korrespondenz mit Breitinger¹⁰⁶ beginnt mit einem Schreiben aus Utrecht 1754, welches die Unterschrift trägt: Franciscus Kalmár, Kandidat der Theologie aus Ungarn. Die verwandtschaftliche Beziehung zwischen Franz und György lässt sich leider nicht klären. In diesem Brief des Namensvetters wird das einzige Mal Breitingers Edition der Septuaginta (1730–1732) erwähnt. Der Schreiber kündigt seinen Besuch in Zürich für die Zeit nach seiner Rückkehr aus England an.

Zwei Briefe Kalmárs sind aus Genf und Bern an Breitinger adressiert und berichten diesem von der Hebräisch-Grammatik, für deren Druck er Subskribenten suche.¹⁰⁷ Er sei sich bewusst, wie viel eine Empfehlung Breitingers bei seinen Schülern und Kollegen wert sei. Anders als der Oxforder Hebraist Kennicott verzichtet Kalmár darauf, Breitingers Leistungen als Philologe oder Hebräisch-Lehrer zu würdigen und so seine Kontaktaufnahme zu begründen.

Aus dem Brief an Breitinger vom 28. 4. 1765¹⁰⁸ erfahren wir von Kalmárs religiöser Gesinnung. Er präsentiert sich als frommer, rechtgläubiger Mensch, der sich vom Unglück nicht niederzwingen lasse, und wirbt für die Erbauungsschriften des Barons Stephan von Daniel. Die beiden Gedichte, die Kalmár am 26. Juni 1767 dem Zürcher Professor und Chorherrn schickte, sind Gebete, welche Sehnsucht nach der Unio mit Christus und den Dank für die wohlbehaltene Ankunft in Konstantinopel zum Ausdruck bringen. Es ist bemerkenswert, dass Kalmár in seinen Briefen von 1765 bis 1767 dem älteren Theologieprofessor seine religiösen Empfindungen mitteilt und ihm seine Rechtgläubigkeit unter Beweis stellt, da er die späte Bekehrung des im Unitarismus erzogenen Sozinianers und Arianers Stephan von Daniel mit Genugtuung und Sympathie schildert. Kalmár verschwieg dem Zürcher Chorherrn aber die Arbeit an seiner Universalzeichensprache, mit der er über die Fachgrenzen der akademischen Theologie hinausstrebte, was Hamann zu der Bemerkung veranlasste, der Autor der Hebräisch-Grammatik sei wohl ein „Cabbalist“.

106 ZB Zürich, Ms Bodmer 21.43; die Briefe sind digital einsehbar.

107 Kalmár an Breitinger, Genf, 12. August 1760 und Bern, September 1760.

108 Béla Hegedüs druckt diesen Brief in seiner Monographie *Prodromus* (Anm. 24) auf S. 135–137 ab, gibt auf S. 135 als Überlieferungsquelle ein Manuskript von Ferenc Kazinczy (1825) an, außerdem die Signatur der Széchényi-Landesbibliothek Budapest (Országos Széchényi Könyvtár). Auch Bernhard verweist auf diese Quelle; Bernhard: Zürich als Anziehungspunkt (Anm. 1), S. 255 und 260.

Kalmárs Briefe an andere Schweizer Gelehrte

Gegenüber Johann Rudolph Iselin¹⁰⁹ und Johann Caspar Hagenbuch, zwei Zürcher Theologen, die Kalmárs Leidenschaft für vergleichende Altertumsforschung teilten, war der ungarische Gelehrte mitteilbarer als in den zweckorientierten Schreiben an Breitingen. Die Briefe an jene beiden dokumentieren ebenso wie die Briefe an Marquard Herrgott und Anton Francesco Gori Kalmárs besonderen Zugang zum Studium antiker Kulturen, stets auf der Suche nach Zeugnissen und Spuren der jüdischen und christlichen Religion. Obwohl er 1757 ausser den Oxforder Dissertationen noch keine sprachwissenschaftlichen Werke vorlegen konnte, lassen die Beobachtungen im Schreiben an Gori über Verlage und Drucke in Rumänien, Thrakien, im Osmanischen Reich, Libanon und Ägypten,¹¹⁰ ferner die Angaben im Brief an Herrgott u.a. über uralte, bis in die Gegenwart bewährte Techniken des Zisternenbaus zur Wasserversorgung erkennen, was Kalmár an diesen alten Kulturen interessierte: die Nachbarschaft zur Kultur der Israeliten.

Aus Kalmárs Brief an den Basler Rechtsgelehrten Johann Rudolph Iselin (1705–1779) aus Tapolcafé vom 2. Januar 1757 erfahren wir die Daten seiner Reise nach Byzanz, Ägypten, Palästina und Petersburg im Jahr 1755. In Italien hatte er Empfehlungsschreiben bei sich. Er zählt seine Kontakte auf: Der Kardinalspriester und ehemalige päpstliche Nuntius in Wien (bis 1738) Domenico Silvio Passionei (1682–1761) war Leiter der Florentinischen Ambrosiana-Bibliothek, bevor er 1755 oberster Bibliothekar der Vaticana wurde, als Nachfolger von Angelo Maria Quirini (1680–1755). Er gehörte dem Orden der Benediktiner an und wurde

109 Kalmár an Johann Rudolph Iselin (1705–1779), 2. Januar 1757 (ZB Zürich: Ms. C 276 (1760), f. 235). Als Kalmár ihm über seine Reise und seine Begegnungen mit illustren Gelehrten schrieb, war Iselin gerade Professor für römisches Recht an der Uni Basel geworden. Vgl. Christoph Winzeler: Art. „Iselin, Johann Rudolf“, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)-online.

110 Kalmár an Gori, 2. Januar 1757 (ZB Zürich: Ms C 276 (1760), f. 236, Bl. 2: „Neque ipsi Graeci, numerosi alias atque diuitiis potentes, habent illi ullam adhuc typorum usum (: habent tamen in Valachia et Moldauia: uerum graeco prelo rarissima pulueres excutimur: licet patior characteres identidem componat:). At Armeni ex ipsam Scripturam Sacram et S. patrum scripta, et omne genus, quod quidem ad cultum Diuinum pertinet, lingua armenica in ipsa urbe edunt. Hebraici quoque characteres uigent iuxta Bosphorum, duobus circiter extra urbem passuum millibus. Ipsi Turcae varios pariter libros, ut historicos, geographicos, aliosque, sed nullum, qui ad eorum spectant fama[m?], typis mandant. Est quoque certus uicus Serx, circiter quinque millibus passuum a radicibus montis Libani situs, qui alit claustrum dictum S. Ioannis Baptistae. Ibi idiomate arabico iam in lucem editi sunt Psalmi Davidis, item VII Psalmi poenitentiales cum Paraphrasi; et quinque alii libri: quos mihi certus Iuuenis Anglus, ipsius typographi in lingua arabica discipulus, Ptolemaide ostenderet omnes.“

Kardinal.¹¹¹ Er korrespondierte übrigens auch mit Breitinger und Gottsched. Anton Francesco Gori (1691–1757) war Altertumsforscher, mit einem Schwerpunkt auf etruskischen Ausgrabungen,¹¹² und Mitbegründer der Sodalitas Columbaria in Florenz, deren Mitgliedschaft sich Kalmár rühmt. Des weiteren zählt Kalmár folgende Autoritäten auf, die er aufsuchte: den Bischof von Como, Agostino Maria Neuron (1690–1760), Kardinal Giuseppe Pozzobonelli¹¹³ (Puteobonello, 1696–1783) und Kardinal Carlo Rezzonico (1724–1799), seit 1777 Chef der römischen Inquisition.¹¹⁴ Außerdem erwähnt Kalmár Iselin gegenüber seine Beziehungen zu Gelehrten in Padua, Florenz, Bologna und Venedig. In Petersburg erfuhr er, dass Daniel Bernoulli zum Mitglied der dortigen Akademie ernannt worden sei. Auch Kalmár habe in Petersburg das Angebot erhalten, als Professor *Artis criticae* dort 5 Jahre lang für ein Jahresgehalt von 600 Rubel zu lehren. Aber die Liebe zur Heimat habe gesiegt, dort wolle er seine Bücher schreiben. Er warte auf das Diplom zur Aufnahme in die *Academia Colombaria* in Florenz, für die ihn vermutlich Gori vorgeschlagen hat. Auch Hagenbuch habe sich in diese Sozietät aufnehmen lassen, an den Kalmár jetzt ebenfalls noch schreiben wolle. In Florenz sei auch eine Akademie der Freunde des Heiligen Georg errichtet worden, für welche Gori ihn ebenfalls vorgeschlagen habe. Der Brief an Gori aus dem Jahr 1757 enthält interessante Informationen über fremde Druckereien und die Praxis, Griechisch, Hebräisch und Arabisch zu drucken bzw. biblische Bücher auf Arabisch zu publizieren. Der Empfänger war jedoch schon verstorben, bevor das Schreiben ihn erreichen konnte. Dem römisch-katholischen Geistlichen Herrgott teilte Kalmár mit, wie die Bewohner der Wüstengebiete Zisternen bauten¹¹⁵ Man könne biblische Erwähnungen der Trinkwasserversorgung besser verstehen,

111 Giuseppe Trebbi: Art. „Querini, Angelo Maria“. In: *Dizionario biografico degli Italiani* 86 (2016); vgl. die online-Version über das Online-Portal Treccani.it.

112 Fabrizio Vannini: Art. „Gori, Anton Francesco“. In: *Dizionario biografico degli Italiani* 58 (2002). (Portal: Treccani.it)

113 Flavio Catenazzi: Art. Neuron, Agostino Maria, in: HLS-online; Paolo Vismara: Art. „Pozzobonelli, Giuseppe“. In: *Dizionario biografico degli Italiani* 85 (2016).

114 Antonio Menniti Ippolito: Art. „Rezzonico, Carlo“. In: *Dizionario biografico degli Italiani* 87 (2016).

115 Kalmár an Marquard Herrgott, Oktober 1757 (ZB Zürich: Ms C 276 (1760), f. 237, Bl. 2: „Cisternarum, de quibus Regius Vates (Psalmo 84[,7]) commemorat, usus in illis regionibus maxime in Palaestina aliis locis saxosis ac aridis, atque aqua potui apta destitutis, hodie quoque frequens est. In summo monte Carmelo praeter Carmelitarum unicam uidi complures alias, obsoletas, quae antiqui Claustrum ruinas deplorant. Cisternae tam exteriore quam penitioris sui hiatu referunt fouear nostras (Austriaco Tibi, Hungariae, ut opinor, perito scribo) granis frumenti recipiendis destinatas.“

wenn man die noch gegenwärtig geltenden Praktiken, Regenwasser aufzufangen, studiere.¹¹⁶ Bemerkenswert ist, dass in den Briefen an römisch-katholische Gelehrte theologische Fragen oder Bibelexegese nicht erörtert werden. Iselin gegenüber betonte Kalmár sogar, in Begegnungen mit römisch-katholischen Würdenträgern keine getroffen zu haben, die Vorbehalte gegenüber dem fremdländischen Reformierten geäußert hätten:

„Ex tantis namque amicis, si Ferrarium [den Kardinal Quirini] unum excipiam, nullum, qui uel mentionem de religione fecisset, inueni.“¹¹⁷

Anhang

Übersicht über die Briefe György Kalmárs¹¹⁸

An Emmanuel Mendes da Costa, Cambridge, 24.9.1750

An denselben, Durham, 20.1. 1751

An Thomas Birch, 20.1. 1753

An Ezra Stiles, London, 7.-8. 2. 1753

Ezra Stiles an Kalmár, New Haven, 18. August 1753¹¹⁹

An Antonius Franciscus Gori, 6.4. ([a.d.] VIII Idibus April) 1754 (Venedig, Marcellina, abgedruckt von Hegedüs: *Prodromus*, S. 129)

An Gori, 9.5. 1754 (VII Idus Maius) 1754 (Marcellina, abgedruckt von Hegedüs 2008, S. 130)

An Johann Rodolph Iselin, 2.1. (IV. Nonae Jan.) 1757 (ZB Zürich, abgedr. von Hegedüs, S. 133f.)

An Gori, 2.1. (IV Nonae Ian.) 1757 (ZB Zürich, abgedr. von Hegedüs 2008, S. 130–133), mit dem Hymnus aus Konstantinopel von 1755

¹¹⁶ Vgl. Heinrich A. Mertens: *Handbuch der Bibelkunde*. Düsseldorf 1999, S. 709f. und 766.

¹¹⁷ Kalmár an Iselin, 1757; ZB Zürich: Ms C 276 (12760), fol. 235, Bl. 3f.

¹¹⁸ Im folgenden werden die Provenienz und die Fundorte in Hegedüs' Monographie *Prodromus* in Klammern angegeben.

¹¹⁹ Die englische Korrespondenz hat Hegedüs in seiner Dissertation *Prodromus* (Anm. 24) abgedruckt (S. 120–128). Die Seitenzahlen von Hegedüs füge ich der Übersicht halber im Text in Klammern an.

An Marquardt Herrgott, Propst von Krötzingen, aus Tapolzafo, 15.10. (Idib. Oct.) 1757 (ZB Zürich)

Johann Jakob Breitinger an Kalmár, Zürich, vor dem 9. 8. 1760 (s. unten, Nr. I)

Kalmár an Breitinger, Genf, 12. 8. 1760 und an denselben, *Avis au Public*, Genf, 9.8. 1760 (ZB Zürich) (s. unten, Nr. II)

An Breitinger, Lausanne, 13.9. (Idibus Sept.) 1760 (ZB Zürich) (s. unten, Nr. III)

An Johann Caspar Hagenbuch, Lausanne, 31.10. (pridie Idus) Nov. 1760 (ZB Zürich)

An Hagenbuch, Bern, 2.12. (IV. Kal. Dec.) 1760 (ZB Zürich)

An Breitinger, Strassburg 10.1. 1761 (ZB Zürich, s. unten, Nr. IV)

An Breitinger, 28.4. 1765, aus Vesszős, überliefert bei Ferenc Kazinczy 1825, fol. 82–82b, abgedruckt von Hegedüs, S. 135–137 (s. unten, Nr. V)

An Breitinger, Amsterdam, 19.8. 1766 (ZB Zürich, abgedruckt von Hegedüs, S. 138f.) (s. unten, Nr. VI)

An Breitinger, Zürich, 26.6. 1767 (s. unten, Nr. VII)

Beigabe: zwei Gedichte von seiner Orientreise 1755 und 1757 (ZB Zürich, abgedruckt bei Hegedüs 2008, S. 139f.)

4 Briefe an Johann Heinrich Lambert 1773–1774 (UB Basel, abgedruckt in Hegedüs' Dissertation 2004)

aus Augsburg, 15. 12. 1773

aus Dresden, 4.2. 1774

aus Breslau, 15.3. 1774

aus Wien, 13.6. 1774.

Edition eines Briefes von Breitinger an Kalmár und von sechs Briefen Kalmárs an Breitinger

I

Breitinger an Kalmár¹²⁰

Viro Clarissimo, Eruditissimoque

Georgio Kalmár,

S. P. D.

Jo. Jacobus Breitingerus

Valde equidem dolebam, me ruri in secessu agentem iucundissimo Tecum colloquio fuisse privatum. Multum tamen recreabar postquam intellexi, Te in animo habere propositum post lustratas aliquot Helvetiae vicinas Bibliothecas ad nos reverti, eiusque rei testem et q[uasi]. obsidem Tuo nomine mihi obtulisset Zieglerus¹²¹ meus Librum Henr. À Porta,¹²² in cuius fronte Tua manu perscripta legi, quae Te mihi impenses fauere fidem facerent et Tui desiderium aliquantisper lenirent. Accessit, quod mox deinde ad me perlatae sunt iucundissimae a Te Litterae, quibus et consilium Tuum de publici iuris facienda nova methodo tradendae L. H: accurate exponis – mihi que id das negotii, ut isthoc Tuum institutum apud nostros homines de meliore nota commendem efficiamque, ut intra viginis dierum spatium ad minimum XV. Emturientes, qui nomina sua profiteantur, Tibi conciliarem et ad Te delata perscriberem. – Equidem pro hac temporis ratione nihil reliquum feci, ut Tuae expectationi fieret satis; Quandoquidem vero hoc litterarum genus apud nos friget penitus et neglectum iacet, quique eas fovere et promovere maxime deberent; rei faciendae magis student, et sordide avari sunt, quid mirum omnes meos conatus longe infra Tuam expectationem subsistere. Novem tantum sunt nomina, quorum Indicem hic subiicio.

120 ZB Zürich, Ms Bodmer 23,9. Dieser Brief, der in elegantem Latein und kalligraphisch geschrieben ist, muss vor dem ersten Brief geschrieben worden sein, den Kalmár von Bern aus an Breitinger richtete (also vor August 1760).

121 Johann Rudolf Ziegler (1695–1762) war Verfasser kirchengeschichtlicher und liturgischer Schriften. Ausserdem verfasste er *Vermischte Sammlungen alter und neuer Merkwürdigkeiten aus der Philosophie* (Zürich 1741–1742). Vgl. Paul Michel: Historische Synopsis. In: Marti/Marti-Weissenbach (Hg.): Reformierte Orthodoxie (Anm. 1), S. 397–424, hier S. 417.

122 Henricus a Porta: De linguarum orientalium ad omne doctrinae genus praestantia. Milano 1758.

- 1) VV. David Lavaterus,¹²³ Philos. Prof. I. et Colleg. Canonic. Decanus pro 2. Exemplis.
- 2) V.C. JACOBVS CRAMERVS¹²⁴ Lingg: Prof. pro 1. Exemplo.
- 3) 3.) V. C. JO. CASPARVS HESSIUS,¹²⁵ Logico-Rhetoric. Artium Professor, pro 2 Exemplis.
- 4) CASPARVCS MEIERVS,¹²⁶ Ling. Hebr. Professor pro 1. Exemplo.
- 5) JO. JACOBVS BODMERVS, amplioris senatus XII Vir et Historiae Patriae Professor P. pro 1. Exemplo.
- 6) JO. JACOBVS BREITINGERVS, Philol. S. Prof. P. et Canonic. Coll. Adscriptus pro 2. Exemplis.

V. Cl. Casp. Hessius, qui Te plurima salute impertit, si quidem opus succedat, et ab Te fuerit provocatus, suo tempore pro his IX. Exemplis Genevae praesentem pecuniam numerari faciet, omniaque rectius curabit, quae ad Institutum tuum utcunq̄ue peromovendum facere possunt; quam ego aut alius quisquam –. Forte si hoc consilium apud nos exequi placuisset, nostri aequiore pretio – impensas in Libellum octo plagulis constantem definivissent.

Den hochberühmten, hochgelehrten Herrn Georg Kalmár grüsst vielmals Johann Jakob Breitinger.

Ich habe es allerdings sehr bedauert, dass ich, als ich mich aufs Land zurückzog, auf das überaus angenehme Gespräch mit dir verzichten musste. Ich war dann doch sehr erleichtert, nachdem ich begriffen hatte, dass du plantest, nach dem Besuch einiger Schweizer Bibliotheken in unserer Nähe zu uns zurückzukehren. Mein Ziegler hatte mir in deinem Namen das Buch Heinrich von Portas zum Beweis dafür und quasi als Bürge überbracht, auf dessen Titelblatt ich in deiner Handschrift dies geschrieben las, was mein Zutrauen bestärkte, dass du mir über die Maßen gewogen seist und was meine Sehnsucht nach dir einigermaßen besänftigt hat. Dazu kommt, dass mir bald darauf dein überaus freundlicher Brief überbracht wurde, in dem du deinen Entschluss erläuterst, eine neue Methode, die hebräische Sprache zu lehren, öffentlich bekannt zu machen und mir dabei den Auftrag gibst, dieses dein Vorhaben unseren hochgeschätzten Kollegen zu empfehlen und folgendes zu bewirken, dir innerhalb von 20 Tagen wenigstens 15 Kaufwillige vorzuschlagen,

123 1692–1775, Prof. für Philosophie. Vgl. Michel: Historische Synopsis (Anm. 121), S. 399.

124 Jacob Cramer (1714–1769) lehrte am Collegium Carolinum Hebräisch.

125 Johann Caspar Hess (1727–1800) war außerdem Chorherr am Großmünster.

126 Kaspar Meyer (Mejer, Meier) war Professor für Hebräisch an der Hohen Schule; vgl. Bernhard: Das Zürich Breitingers (Anm. 1), S. 236.

die ihre Namen bekanntgeben, und diese Namen dir schriftlich zu übermitteln. In diesem Zeitraum habe ich allerdings nichts weiter getan, um deiner Erwartung Genüge zu tun. Da aber nun diese Art von Lehrbüchern bei uns gänzlich darniederliegt und vernachlässigt wird und diejenigen, die ihnen gewogen sein und sie nach besten Kräften fördern müssten, sich eher um das, was zu tun nötig wäre, bemühen und auf üble Weise geizig sind, so ist es kein Wunder, dass alle meine Versuche weit unter deiner Erwartung geblieben sind.

Nur 9 Namen sind es, die ich dir hier aufliste:

Der verehrte David Lavater, Philosophieprofessor, Canonicus am Collegium und Dekan, bittet um 2 Exemplare, der verehrte, berühmte Jacob Cramer, Professor der Sprachen, um 1 Exemplar, der verehrte, berühmte Johann Caspar Hess, Professor für Logik, Rhetorik und die freien Künste, um 2 Exemplare, Caspar Meier, Hebräischprofessor, um 1 Exemplar, Johann Jakob Bodmer, Mitglied des Zwölfer-senats, Professor für Vaterländische Geschichte, um 1 Exemplar, Johann Jakob Breitingen, Professor der Heiligen Philologie und Canonicius am Collegium, eingeschrieben für 2 Exemplare.

Der ehrwürdige, berühmte Caspar Hess, der dir seinen herzlichen Gruß zukommen lässt, wird zur rechten Zeit veranlassen, dass dir – wenn dein Werk auf den Markt kommt und du es angekündigt hast – für diese 9 Exemplare in Genf das Geld ausbezahlt wird, und er wird alles in die Wege leiten, was man zur Förderung deines Vorhabens tun kann, und zwar korrekter als ich oder irgend ein anderer es tun könnte. Wenn es dir vielleicht genehm wäre, dass dieser Plan bei uns ausgeführt werden soll, hätten meine Kollegen die Kosten für das Büchlein, das aus acht Seiten besteht, zu einem angemessenen Preis festgesetzt.

II

Venerando, Eruditissimo, eique Celeberrimo VIRO, Domino IOANNI IACOBO BREITINGERO Canonico Tigurino et Professori, eruditionis fama longe clarissimo, *GKalmár* salutem dicit quam plur.

Nunc mihi incidit, quod superioribus meis inserturus eram, Eminentissimum TVVM Amicum ad me dixisse; quid sibi gratius umquam accidere posset, quam si de suavissimo suo Breitingero audiat; quidue gratius, si quempiam ab eo uideat ad se missum?

Humillime quidem tuto tamen, TE, plurimum uenerande Domine, rogatum habeo; digneris conatibus hisce meis adesse, eosque et Venerandis VIRIS,

praecipue Clarissimo Domino Praeposito [Johann Conrad Wirz],¹²⁷ Clariss. Dno [Johann C Caspar] Ulrico, Clariss. Dno [Johann Jacob] Gesnero Hebraic. Ling. Prof.,¹²⁸ Clariss. Dno [Jacob] Cramero, aliisque reuerendis Pastoribus ac Professoribus, et Candidatis studiosisque commendare, ut uel sua uel suorum, causa subscriberent. Scio quam maxime, commendationem TVAM apud eos, ob gratiam qua uales apud omnes, permultum effecturam. Si 20, saltem 15, Nomina legeris, eaque intra 20 dies mihi transmiseris, me, TVI obseruantissimum, etiam atque etiam deuincies. Missis illis Nominibus, inlico me prelo adcingam.

Praeter Clarissimum [Jacob] Vernetum,¹²⁹ Ant. Mauritium,¹³⁰ Clar. Trembley¹³¹ et Clar. Le Cointe, alii quoque Professores et Pastores iam subscribere. Cum Candidatis et Studiosis iam agam. Quamque in plagulam 4 Coronatos (: 4 ecus) et quemque in chartae fascem 1 ½ Coronatum impendam; ut contractum est. Vale uenerando VIR, et me amare dignare. Scribsi Geneva 12 Aug. 1760.

[Adresse:]

A Mon-Sieur

Monsieur Jean Jaques Breitinger très célébré [!] Professeur, & Chanoine de Zurich.

[am linken Blattrand des Adressfeldes in Breitingers Handschrift:]

127 Kalmár meint wahrscheinlich den Antistes Johann Conrad Wirz (1688–1769), der 1737 Ludwig Nüsler im Amt ablöste und es bis zu seinem Tod ausübte. Vgl. Paul Michel: Historische Synopsis (Anm. 121), S. 416.

128 Johann Jakob Gesner (1707–1787) war am Zürcher Carolinum seit 1740 Prof. für Hebräisch, seit 1757 Professor für Exegese.

129 Jacob Vernet aus Genf, 1698 – 1789, wurde 1722 an der Genfer Akademie ordiniert, reiste 1728–1729 durch Europa und wurde 1730 Pfarrer in Jussy, 1734 in Genf. 1739–1756 war er Professor für Literatur, von 1756 bis 1786 für Theologie an der Genfer Akademie. Der Anhänger Jean-Alphonse Turretinis vertrat er eine aufgeklärte Theologie, war mit Montesquieu befreundet, aber zerstritt sich mit Voltaire und Rousseau. Vgl. Maria-Cristina Pitassis Artikel im Historischen Lexikon der Schweiz (online) und die dort angeführte Literatur: dies.: Entre nécessité et utilité. Le statut de la révélation dans l'apologétique de Jacob Vernet, in: dies. (Hg.): Apologétique 1650–1802, hg. von N. Bruckner. 2010, S. 151–165; Graham Gargett: Jacob Vernet, Geneva, and the Philosophes. Oxford 1994.

130 Antoine Maurice aus Genf, 1716–1795 wurde 1737 an der Genfer Akademie ordiniert, reiste 1737–1739 nach Amsterdam, London und Paris. 1749 wurde er in die Compagnie des pasteurs de Genève aufgenommen und war 1756–1795 dort Pfarrer und Theologieprofessor an der Genfer Akademie. Vgl. Laurence Vial-Bergon: Art. „Maurice, Antoine“, HLS online.

131 Jacques-André Trembley (1714–1763), promovierte 1737 zum Dr. theol., nach der Ordination 1739 war er Vikar an der Französischen Kirche in Amsterdam und wirkte 1741–1745 in Genf als Katechet. 1752 erhielt er an der Genfer Akademie einen Lehrstuhl für Mathematik, 1756 den für Theologie; René Sigrist: „Trembley, Jacques-Anré“, HLS-online.

Videant –

Herr Prof. Heß, zum Schöppli.

Herr Prof. [Jacob] Cramer, im Kreuzgang.

Herr Prof. [Johann] Ulrich.

Herr Prof. [Kaspar] Meyer.

Man bittet auch diesen Proiect (!) weiters zu empfehlen, und zu rechter Zeit wieder an Prof: Breitinger zurückzusend.

Wieviel beträgt un demi Ecus en argent de Geneve reducirt, auf Zürcher Valuta?
Wenn 16 demi Ecus de Geneve gemeint ist, so beträgt es nach Zürich Valuta fl. 1.

AVIS AU PUBLIC pour imprimer, DIEU aidant, et avec L'encouragement des Curieux, un ouvrage en Latin, in quarto savoir:
GENVINA LINGVAE HEBRAEAE GRAMMATICA.

Quam prius ingenui Discipuli sui, admodum reuerendi P. Cyrilli, Academiae Equestris, quae Petropoli est, Presbyteri, priuatim in usum, noua plane aptiore methodo, delineatam; domi demum suae compluribus iisque Criticis auctam scholiis, non modo discentium ac Docentium, sed etiam eorum, qui ad Criticem se conferunt, atque faciles in ea felicesque progressus desiderant; in gratiam publici iam iuris esse uult Georgius Kalmár, Hung.[arus] Imperatoriar[um] & Academ[iae] Florent[inae] Adlectus socius.

N.B.

- 1) Liber hicce, una cum Progymnasmate Critico seu Praefatione, quam heic loci, succisiuis meis horis, elaborabo, septem circiter aut octo plagulas constituet.
- 2) Vt in scholiis, praesertim ad uerba et Constructionem pertinentibus, ita in Progymnasmate adducant obseruata quaedam, quae, recens, a me sunt detecta: quae quidem, haud uacillante rixa talo, iucundum cuique stimulum & optatos in idiomatis Hebraici penetralibus perscrutandis, inque re Critica profectus pollicentur.
- 3) Grammaticam hanc in commune conferendi ductus unice desidero, 300 tantum inprimi curabo exemplaria; ut partim iis, qui pretium praenumerare (!) dignabuntur, partim uero celebriorum in Europa Gymnasiorum atque Academiarum Bibliothecis dono subpetant.
- 4) Praenumerantium Nomina, Habitatio, Status inprimentur. Ita, si quis, Amicis absentibus aut remotis gratificaturus, plura, quam unum, cupierit exemplaria, utique in serie ratio habebitur.
- 5) Si quidem 80 praenumerauerint, ratione pretii, infra propositi, operi huic edendo, ut putauit, suffecerint.

- 6) Praenumeratum pretium apud aliquem, qui TIBI indebitur, deponendum; neque ante, quam exemplar quisque suum acceperit, mihi exhibendum.
- 7) Et le prix pour Ceux, qui me feront l'honneur d'encourager cet ouvrage, est fixé en argent de Geneve, à un demi Ecu. A Genève le 9 Août 1760. George Kalmár hun. (?)

[in Breitingers Handschrift:]¹³²

Nomina Subscriptentium:

(: Observ. Num. 4)

- | | | |
|-----|----|--|
| Pro | 2. | Exemplaribus. David Lauaterus, Philosophiae Professor publicus. |
| Pro | 2. | Exemplaribus. Casparus Hessius. Logico & Libr. Artium Professor. |
| | 1 | Exemplar: Jac. Cramerus Prof. Ling. |
| | 1 | Exemplar. J. Jacobus Bodmerus, Historiae patriae Professor et amplioris Senatus XII Vir. |
| | 1 | Exemplar per Hr. Prof. L. Hebr. Mejer. |
| | 2 | Expl. Jo. Jacob Breitinger. Prof. Philologiae h. |

[Es folgen die Widmungen aus den gedruckten Büchern, also der griechischen Hebräischgrammatik und der lateinischen Hebräischgrammatik]

[Adresse:] A Mon-sieur

Monsieur Jean Jaques Breitinger, très célébré Professeur, & Chanoine de Zurich.

Dem ehrwürdigem, hochgelehrten und hochangesehenen Herrn, Herrn J. J. Breitinger, Canonicus von Zürich und Professor, dessen Ruhm aufgrund seiner Gelehrsamkeit weit ausstrahlt, entbietet Kalmár seinen Gruß. Nun fällt es mir ein, dass ich den oben mitgeteilten Schreiben einfügen müsste, dass du mir gesagt hattest, ich sei dein bester Freund. Was könnte mir jemals Schöneres passieren, als von meinem überaus angenehmen Breitinger zu hören, was Schöneres, wenn ich erfahre, dass jemand von ihm zu mir geschickt worden sei?

Untertänigst möchte ich dich mit Sicherheit aber gefragt haben, allseits ehrwürdiger Herr, du mögest geruhen, diesen meinen Versuchen [eine neue Hebräisch-Grammatik zu schreiben] Beistand zu leisten und sie auch den ehrwürdigen Herren Kollegen empfehlen, vor allem dem erleuchteten Herrn Vorsitzenden, dem Herrn Ulrich, Herrn Gesner, dem Hebräisch-Professor Herrn Cramer und anderen verehrungswürdigen Pfarrern, Professoren, Kandidaten und Studenten, damit sie in eigener Sache oder in der der ihnen Anvertrauten subscribieren. Ich weiß ganz gewiss, dass deine Empfehlung bei ihnen wegen des Wohlgefallens, das du bei

¹³² Nach Bernhard: Das Zürich Breitingers (Anm. 1), S. 257.

allen erregst, gar viel bewirken wird. Wenn du 20, wenigstens 15 Namen gelesen und sie mir innert zwanzig Tagen zugeschickt haben wirst, wirst du mich dir zu größtem Dank immerzu verpflichten. Wenn mir jene Namen vorliegen, rüste ich mich sogleich für die Drucklegung [meines Werks].

Außer dem hochberühmten Jacob Vernet, Antoine Maurice, Trembley und Le Cointe haben auch andere Professoren und Pastoren schon unterschrieben. Mit den Kandidaten und Studenten will ich noch verhandeln. Ich werde für jede Seite 4 Kronen (pro Seite 1 Krone) und für die Bindung des Hefts 1 ½ Kronen ausgeben, wie es verabredet worden ist. Leb wohl, ehrwürdiger Herr, und würdige mich deiner Zuneigung. Geschrieben in Genf am 12. August 1760.

Avis au public

Öffentliche Ankündigung eines lateinischen Werks zum Druck, mit Gottes Hilfe und der Ermütigung der Interessierten, nämlich:

Natürliche Grammatik der hebräischen Sprache, die erstmals zum Privatgebrauch seines begabten Schülers, des hochverehrten Paters Cyrill, Ritter und Presbyter der Akademie von Petersburg, nach einer ganz neuen und besser geeigneten Methode ausgearbeitet und daheim endlich mit vermehrten kritischen Scholien angereichert worden ist, nicht nur für Schüler und Lehrer, sondern auch für die, die sich mit der Kritik beschäftigen und darin leichte, glückliche Fortschritte wünschen; dem öffentlichen Recht zum Wohl von György Kalmár, dem gewählten Mitglied der Florentiner Akademie.

Merkt es wohl:

- 1) Dieses Buch wird zusammen mit einem kritischen Progymsasma oder einer Vorrede ungefähr sieben oder acht Seiten umfassen.
- 2) Wie in den Scholien, zumal denen, die sich auf Worte und Konstruktionen beziehen, sollen auch im Progymsasma einige Beobachtungen hinzukommen, die jüngst von mir entdeckt worden sind: die allerdings, sofern kein derartiger Streit [wie damals in Oxford] tobt, jedem einen angenehmen Stimulus zur Erforschung der Geheimnisse der hebräischen Sprache und erwünschte Fortschritte bei der Textkritik versprechen.
- 3) Getrieben von dem alleinigen Wunsch, diese Grammatik öffentlich bekannt zu machen, werde ich für den Druck von nur 300 Exemplaren sorgen; damit sie teils denjenigen, welche willens sind, einen Preis im voraus zu bezahlen, teils den Bibliotheken der Gymnasien und Akademien Europas als Geschenk anfordern wollen, als Geschenk zu Gebote stehen mögen.

- 4) Name, Wohnort und sozialer Stand der Pränumeranten werden gedruckt erscheinen. So wird, wenn jemand, um die Grammatik für abwesende Freunde oder entfernt Wohnende zu erwerben, mehr als ein Exemplar wünscht, die Rechnung für eine Reihe von Exemplaren erfolgen.
- 5) Wenn allerdings 80 Leute pränumeriert haben werden, hätten diese, im Hinblick auf den unten vorgeschlagenen Preis, für die Publikation des Werks ausgereicht.
- 6) Der Preis für das pränumerierte Exemplar muss bei einer Person, die ihn dir schuldet, deponiert werden und nicht eher, als bis jeder sein Exemplar erhalten haben wird, mir ausgehändigt werden.
- 7) Und der Preis für diejenigen, die mich mit der Ermunterung zum Kauf dieses Werks beehren, wurde in Genfer Währung auf einen halben Ecu festgelegt. In Genf, 9. August 1760, György Kalmár aus Ungarn.

Die Namen der Subskribenten (vgl. dazu Ziffer 4): 2 Exemplare: David Lavater, öffentlicher Professor für Philosophie; Caspar Hessius, Professor für Logik und die freien Künste. – 1 Exemplar: Jacob Cramer, Professor der Sprachen; Johann Jakob Bodmer, Professor der vaterländischen Geschichte und Mitglied des Zwölferssenats; Herr Mejer, Professor für hebräische Sprache; 2 Exemplare: Johann Jakob Breitinger, Professor der hebräischen Philologie.

III

Venerando, eique eruditissimo VIRO D. IOANNI IACOBO BREITINGERO, Georgius Kalmár S. P. D.

Quia spes uirium omnino reficiendarum iubet me amplius adhuc itineris exercitium adhibere; hinc Bernam breui me comferam, necesse est. Prius, quam ei me adcingerem, priusue, quam exempla distribuerem; Inscriptiones hasce, ut Venerando D. Decano, aliisque Ven. VESTRO Collegio adscribitis, tum fautoribus meis, ostenderes, ad te peruenire uolui. Spero interea fore, ut certa Frontis ipsius linea vos non abalienet a pauculorum illorum, quae in ipso opere hic et illic praestiti, consideratione. Quod ad singularem, qua usus sum in duobus illis Idiomatibus, recte scribendi rationem: eam in Progymnasmate meo demonstratam, quamuis concinne, habeo; ut adeo et vetus ille hebraisandi modus quadam tenus possit inlustrari. Vale uenerande VIR, et aestimandis meis Fautoribus me commenda. Scripsi Lausannae pridie Idus IXbris 1760.

Dem verehrten, überaus gelehrten Herrn Dr. Johann Jakob Breitinger bietet György Kalmár seinen Gruß. Da die Hoffnung, hier meine Kräfte völlig wiederherzustellen, mich veranlasst, meine Reise noch weiter fortzusetzen, ist es nötig, dass ich mich für kurze Zeit nach Bern wende. Bevor ich mich dafür rüsten und bevor ich Exemplare verteilen konnte, wollte ich, dass die [Liste mit] Einschreibungen zu dir gelangen möge, damit du sie dem verehrten Dekan, den anderen von mir genannten Personen aus deinem ehrwürdigen Collegium, sodann meinen Gönnern zeigen mögest. Hoffentlich wird es nicht geschehen, dass der wahrhaftige Entwurf [meiner natürlichen Grammatik des Hebräischen] auf der Vorderseite [des Büchleins] euch davon abschreckt, das Wenige wohl zu erwägen, was ich in diesem Werk hier und dort gezeigt habe. Was die einzigartige Weise betrifft, richtig [Hebräisch] zu schreiben, die ich in jenen zwei Sprachen gebraucht habe, behalte ich sie bei, wie ich sie in meiner Vorübung allerdings kunstgerecht demonstriert habe, damit so auch jene alte Weise, Hebräisch zu schreiben, einigermaßen veranschaulicht werden kann. Leb wohl, verehrter Herr, und empfehl mich meinen schätzenswerten Gönnern. Geschrieben in Lausanne am 13. September 1760.

[Adresse:]

A Mon-sieur Mon-Sieur Jean Jaques Brei [tinger, *Textverlust am rechten Rand*]
Chanoine & Professeur à Zuric[h]

[auf dem Adressfeld in Breitingers Schrift:]

Rudolff Toggwyler.

Rudolff Sodental.

Contra Jacob Freytag-Käser.

Ulrich Näff.

Matthys Arbegg.

Ulrich Meyer.

Test.: Kalhofer zu Albisried. (?)

IV

Venerando VIRO,
D. IO. IACOBO BREITINGERO
Georgius Kalmár S.P.D.

Membra mea adeo tandem aliquando sunt fatigata, ut itineris uel curru uel equo faciundi me prorsus taedeat. Ideoque, Brisaco uix superato, consilium Lutetiam uidendi plane mutauit. Non tamen potuissem ad id induci, si pluribus mensibus Parisiis agere licuisset: uerebar enim, ne, si morbo iterum implicarer, et ibi et in suscepto itinere haerendum iusto diutius esset, atque proposito meo multo longius. Quo factum est, ut cum Celeberrimo D. [Johann Daniel] Schoepflin¹³³ ita sermonem instituerim, ut prioris mei consilii executionem dissuadendi potius, quam suadendi, occasionem ei subpeditarem. Tamen consuluit, ut ex Batauia demum illud iter susciperem. Ego uero respondi, (2) per temporis, et rerum mearum, rationem, ut inde redirem, ne utquam permissum iri.

Is MSS suum accepit: imo promisit etiam se literas ad TE, per mercatores Turicenses, daturum.¹³⁴

VIRO DEI plurimum uenerando, Domino Antistiti, uenerando Dno Praeposito,¹³⁵ uenerando Dno Rectori Magnifico, (et Clarissimo ac Spect. Dno BODMERO,) humillima mea officia, memet uero eorum pietati, amoris, studio, ac precibus, oro, commendes. Ego quidem ineuntis huius anni ut auspicia felicia, ita cursum eius feliciorum, exitum uero longe felicissimum, fore uoueo.

Si EORVM pia illa uoluntas, quam TV IPSE mihi nec opinanti promiseras, firma fuerit; dignare reuerendo D. Eliae Bertrand¹³⁶ committere, ut agat cum Amico suo Hagensi, Coetus Gallici Pastore, quem, per me, salutandum etiam curat. Ita uale VIR uenerande, et mihi, TVIS omnibus semper bene precanti, porro quoque, quid facis, fave. Scribsi raptim Argentorati 10 Ian. 61.

133 Johann Daniel Schöpflin (1707–1771) war Professor für Eloquenz, Geschichte und Staatsrecht in Strassburg und Handschriftensammler, der Bodmer wertvolle mittelalterliche Codices auslieh. Christoph Eggenberger: Die Manesse-Liederhandschrift. Das Faksimile avant la lettre von Bodmer und Breitinger. In: Mahlmann/ Lütteken (Hg.): Bodmer und Breitinger (Anm. 14), S. 623–632, hier 625–629.

134 Schöpflin kündigte Breitinger in einem Brief aus Strassburg vom Juni 1763 an, er habe einen Codex seinem Boten Muller übergeben, „ut prima illum occasione Tibi curet perferri.“ (ZB Zürich: Ms Bodmer 22.32, Nr. 15). Ein Antwortbrief Schöpflins, den Kalmár hier Breitinger ankündigte, ist in dem Zürcher Brieffaszikel nicht enthalten. Der Brief Nr. 16 von Schöpflin aus dem Jahr 1768 handelt von anderen Gegenständen.

135 Es ist unklar, ob Antistes und Praepositus als Titel für ein und dieselbe Person, vermutlich Johann Conrad Wirz, verwendet werden.

136 Elias Bertrand (1713–1797) wurde 1740 in Lausanne ordiniert und war Pfarrer von 1744 bis 1765 in Bern. In Polen wurde er in den Adelsstand erhoben. 1767 gründete er in Yverdon die Bibliothek, die Ökonomische Gesellschaft und ein Naturalienkabinett; vgl. Olivier Fatio: „Bertrand, Elias“ im Historischen Lexikon der Schweiz (HLS), online.

[Adresse:]

Venerando VIRO D. IOANNI, IACOBO BREITINGERO debito cum honore tradi uelim.

Dem ehrwürdigen Herrn Dr. Johann Jakob Breitinger entbietet Kalmár seinen Gruß. Meine Glieder sind endlich derartig ermüdet, dass ich ganz und gar keine Lust mehr habe, die Reise mit dem Wagen oder Pferd zu machen. Daher habe ich meinen Plan, Paris zu sehen, nachdem wir hinter Breisach waren, völlig geändert. Gleichwohl hätte ich nicht dazu gebracht werden können, wenn es möglich gewesen wäre, mehrere Monate in Paris zu verweilen: ich fürchtete nämlich, dass ich, falls ich durch Krankheit wiederum beeinträchtigt wäre, gezwungen sein würde, sowohl hier als auch auf dem richtig begonnenen Weg länger, auch mit Blick auf mein Vorhaben viel zu lang, hängen zu bleiben. Daher ist es dazu gekommen, dass ich mit dem hochberühmten Herrn Schöpflin die Verabredung getroffen habe, ihm Gelegenheit zu geben, mir zur Ausführung meines früheren Plans eher ab- als zuzuraten. Dennoch riet er mir, dass ich schließlich aus den Niederlanden jene Reise unternehmen sollte. Ich aber antwortete ihm, (2) dass es mir keineswegs erlaubt sein würde, nach Art der Zeit und meiner Geschäfte von dort zurückzukehren. Er hat sein Manuskript angenommen, in der Tat mir auch versprochen, mir Briefe an dich durch Zürcher Händler mitzugeben. Ich bitte dich, dem höchst ehrwürdigen Herrn Antistes, dem ehrwürdigen Präsidenten, dem ehrwürdigen Herrn Rektor, seiner Magnificenz, (und dem hochberühmten Herrn Bodmer meine bescheidensten Dienste zu empfehlen, mich für meinen Teil aber ihrer Barmherzigkeit, ihrer Liebe, ihrem Eifer und ihren Gebeten. Ich wünsche allerdings, dass die Aussichten dieses neuen Jahrs glücklich, sein Verlauf noch glücklicher, sein Ende aber am allglücklichsten sein mögen. Wenn ihr frommer Wille, den du selbst mir, der dies gar nicht erwartet hat, versprochen hattest, feststeht, mögest du den ehrwürdigen Herrn Bertrand dazu beauftragen, mit seinem Freund aus Den Haag, dem Pastor der französischen Gemeinde, Kontakt aufzunehmen, den er auch von mir grüßen soll. Auch möge jener [Bertrand] dafür sorgen, diesem von mir Grüße auszurichten. Leb also wohl, ehrwürdiger Herr, und sei mir, der immer treu für all deine Vorhaben betet, auch ferner, was immer du tust, gewogen. Dies habe ich rasch in Straßburg am 10. Januar 1761 geschrieben.

[Adresse:] Dem ehrwürdigen Herrn, Dr. Johannes Jacob Breitinger soll dieser Brief mit geziemender Ehrerbietung übergeben werden.

V

Venerando, clarissimo, atque longe eruditissimo VIRO, Domino IOANNI IACOBO BREITINGERO, G. Kalmár salutem dicit quam plurimam!¹³⁷

Miraberis forsitan VIR Venerande, me, qui Meos literis idemtidem colere constitui, iam a quatuor annis officio erga VOS meo defuisse. Non tamen TIBI persuadebis amoenam VESTRUM memoriam penitus esse deletam ex animo meo, multum caeteroquin rebus adversis tentato. Quem miserando illo naufragio,¹³⁸ quod in ipso portu, ut proverbio utar, passus ante tres annos fui, non adeo leviter fractum, nunc demum erigere potui. Hoc tamen philosophice, vel civiliter TE velim interpretari. Mihi namque Theologo, ab omni superstitione et heterodoxia vacuo, mihi, inquam, homini christiano, tot rerum satis minusque prosperarum vicissitudinibus incredibiliter (non tamen supra TUAM ac multorum aliorum fidem) exercito, numquam ita frangi potest animus, quin in praesentissimum erigatur: etsi defuturus esset inpendentem calamitatem superandi modus omnis: etiamsi damnum, nupero naufragio partum, iacturam nimirum librorum, lucubrationum, adnotationum, MSSorum, et id genus supellectilium, nulla ex parte mihi resarcirentur.¹³⁹ Pulcre certe in me quadravit peregrinum illud prouerbium: Hungarus post factum sapit. Et re quam uerissima, post naufragium demum dici Hungarum me esse.¹⁴⁰

Ab Argentoratensibus in Belgium profectus, penetraturus tandem eram Britanniam, si me Augustissimae Principis¹⁴¹ meae legibus domi forisque quam fidelissime addictum, tumultus illi adversum Francos tum grassati non prohibuissent. Alia igitur librorum supellex, reditum maturanti mihi, fuit congerenda. Quod et feci in Batavia, Bremae, Hamburgi, Havniae, Gedani, Regiomonti, Varsouiae, Leopoli, Cracoviae, et Vindobonae.

137 Béla Hegedüs hat diesen Brief in seiner Monographie *Prodromus* auf S. 135–137 zitiert nach Ferenc Kazinczy *kisebb dolgozatai*, OSzK Kt. Quart. Q. Hung. 1238, 1825, Bl. 82–82b; vgl. auch Bernhard: *Das Zürich Breitingers* (Anm. 1), S. 255. Ich danke Prof. Dr. Claudia Wiener (München) für wertvolle Hilfe bei der Transkription und Übersetzung dieses Briefs.

138 Emendiert aus „naufragis“ (Hegedüs: *Prodromus*, S. 135).

139 Konjiziert aus „resarsissent [?]“ (Hegedüs: *Prodromus*, S. 136).

140 Anspielung auf Cicero, *Ep.* 7, 16, 1: *sero sapiunt Phryges*. Die Phrygier wurden wegen ihrer Trägheit und Dummheit verachtet. Die kollektive Erfahrung, dass die Ungarn erst aus Schaden klug würden, geht wahrscheinlich auf das Trauma der Türkenokkupation zurück.

141 Gemeint ist wahrscheinlich Kaiserin Maria Theresia, die als Herrscherin ja die Erste (princeps) im Habsburgerreich war.

Clarissimum Virum D. Simlerum,¹⁴² mihi amicissimum, enixe rogo, ut clausi illico fascis, quem fideli eius curae commiseram, diligentem habeat rationem, TE quoque, et suauiusimum meum Hessium, etiam atque etiam oro, ut habeatis tam diu, donec tam de illo, quam de reliqua in Anglia supellectile, aliquid prouidentius¹⁴³ mihi videbitur.

Praecipuum epistolae huius argumentum adhuc superest. Inlustrissimi ac Magnifici Domini, Domini STEPHANI L: BARONIS DE Daniel ET VARGYAS, VIRI, ob magnam ac sinceram doctrinam, ob exemplarem pietatem, atque ob senectutem canissimam, mihi aequae ac omnibus meliorum praecordiarum hominibus omnino venerandi, Systema Theologicum, omni pietati et Helueticae nostrae Confessioni, Diuinis adeo literis quam maxime consentaneum, credideram Clarissimo Hagenbuchio, (S[an]ctam Theologiam scire licet professori¹⁴⁴) hac quidem lege, ut emeritus olim, aut mortuus,¹⁴⁵ Publicae Vestrae Bibliothecae committat. Audio vero eum vita defunctum. Itaque TE prouidentissimum Thesauri illius librarii Praefectum, humiliter, confidentissime tamen hortor, ut ab eius heredibus cumulatam a me munusculum, quanto ocyus repetas, et me de ea re intra duos menses certiolem reddas.

Titulus laudati libri ita se habet: „Monita Paterna. Quae exhibent Promptuarium instaurandae, tuendae, promouendae et perficiendae Vitae Spiritualis. Per STEPHANUM Liberum Baronem de DANIEL et Vargyas. Filio Eiusdem Nominis Iuueni paterne dicata et nuncupata.“

Inlustrissimus Auctor adeo prouecta aetate est, ut non putative illum¹⁴⁶ (63), sed ipsum vere climactericum (81) aetatis iam agat annum.

Idem ille Auctor inlustrissimus patrio nostro idiomate hoc ipso anno uulgauit insignem in 4to Tractatum, cuius titulum ita interpretor. „Via recta, ducens ad uitam aeternam.“ Quae consistit in cognoscendo et quaerendo uno, uero, ac aeterno DEO Patre, filio, et Spiritu Sancto.

Nuperrimus noster Superintendentens D. Georgius Verestói ita de hoc opere inter caetera iudicat: „Quod si prelo commissit atque in lucem edi poterit, efficacissimo ac praecipuo ad exercendam fidem et vitam sanctam stimulo fiet omnibus

142 Johann Jakob Simler (1716–1788) schloss 1739 sein Theologiestudium in Zürich ab, wurde Lehrer an der Hohen Schule, Inspektor des Alumnats beim Fraumünster und Dekan der jüngeren Kirchendiener. Er veröffentlichte kirchengeschichtliche Urkunden seines berühmten Vorfahren Josias Simler und trat als Geschichtsschreiber hervor. Vgl. Barbara Schmid: Art. „Simler, Johann Jakob“, HLS-online.

143 Emendiert aus „providius“.

144 Emendiert aus „professo“.

145 Emendiert aus „motuus“.

146 Konjiziert aus: „putatitium“

Lectoribus christianis: quibus ego quoque merito memet adnumerauerim, namque adtenta huius lectio multum mihi quoque fuit salutaris.“

Inlustrissimi Auctoris in hoc libro institutum est Arianos et Socinianos, quos Unitarios hic uocitamus, de imperscrutabili, tamen pro mentis nostrae modulo satis plana ueritate Sacro-sanctae Trinitatis, deque singulari, aeterna scilicet, eius doctrinae utilitate conuincere. Quorum haeresi tam desperatae ipse quoque inlustrissimus Auctor noster addictus utique fuerat ante annum aetatis suae, quem admodum in hoc opusculo refert, vicesimum quartum.¹⁴⁷ Quanta fuit felicitate beatus, quod iam iam uxoratus, atque etiam huius prolis pater, a Spiritu Sancto, qui ante ea inprudens aduersabatur, inluminatus adeo fuerit, atque regni coelorum heres factus, adeoque FILII DEI, quem telis a Satana et Ario mutuatis persequebatur, cohaeres.¹⁴⁸ Quuius rei rationem abundius inlustrissimus Ipse Auctor exponit in Paternis ad filium Monitis magsime quidem ad calcem Capituli XIII.

Huius eiusdem Magnatis Filiam per quam dilectissimam, inlustrissimam Dominam, Dominam POLYXENAM, viduam inlustrissimi quondam STEPHANI L.B. VESSELÉNYI non immerito nostrarum Auctorum adscribserimus agmini: quandoquidem Benedicti Picteti Ethicam Christianam¹⁴⁹ hungarica nobis e latina donauerit Ciuitate.

Clarissimos Fautores meos, praecipue uerum plurimum uenerandum Dnum Antistitem, uenerandum Dominum Decanum, tum suauiusimum meum Hessium, et amicissimum Simlerum, oro, salutes. TIBI TUISQUE bene precor. Vale VIR Venerande, et me, quod facis, ama. Scribis, Vezszösini in aedibus Inlustrissimi Domini Domini L. Baronis.

IV Kalendis Maias MDCCLXV

Dem ehrwürdigen, hochberühmten, bei weitem gelehrtesten Herrn, Herrn Breitinger entbietet Kalmár seinen herzlichen Gruß!

Du wirst dich vielleicht wundern, ehrwürdiger Herr, dass ich, der beschlossen hat, mit den Meinen unaufhörlich Briefkontakte zu pflegen, schon seit vier Jahren diese Pflicht euch gegenüber versäumt habe. Du wirst dir gleichwohl nicht einreden, dass ich das liebenswürdige Gedächtnis an euch ganz aus meiner Seele ausgelöscht habe, die übrigens vielfach durch Unglücksfälle geprüft worden war. Jetzt

¹⁴⁷ Die anonyme Vita Stephan von Daniels in der Siebenbürgischen Quartalsschrift, 6. Jahrgang, Hermannstadt 1798, S. 228–231 datiert Daniels Konversion zur Reformierten Kirche auf das Jahr 1709, im Zusammenhang mit seiner Heirat Polyxenas Pekri von Pekrowinas (vgl. Anm. 151).

¹⁴⁸ Emendiert aus „cohaeret“.

¹⁴⁹ Bénédict Pictet (1655–1724): La morale chrétienne ou l’art de bien vivre. 8 Teile in 5 Bänden. Genf 1693–1696. Pictet war seit 1680 Pfarrer in Genf, seit 1686 Theologieprofessor an der Hohen Schule; vgl. Toni Cetta: Art. Pictet, Bénédict, in: HLS online.

habe ich sie endlich wieder aufrichten können, obwohl sie in jenem elenden Schiffbruch, den ich im Hafen selbst, um das Sprichwort zu benutzen,¹⁵⁰ vor drei Jahren erlitten habe, sehr schwer erschüttert war. Ich möchte aber, dass du dies philosophisch, oder auf sittlich-zivile Weise deutest. Denn mir, einem Theologen, der von allem Aberglauben und jeglicher Heterodoxie frei ist, mir, sage ich, dem Christenmenschen, der in den Wechselfällen so vieler auch weniger glücklicher Angelegenheiten unglaublich (doch nicht mehr, als du und viele andere für glaubwürdig halten) erfahren ist, kann niemals der Geist so erschüttert werden, dass er nicht sofort aufgerichtet werde, auch wenn jede Möglichkeit, das bevorstehende Unheil zu überwinden, fehlen würde, auch wenn der Schaden, durch den neulichen Schiffbruch verursacht, der Verlust vor allem von Büchern, Aufzeichnungen, Notizen, Manuskripten und Materialien dieser Art mir auf keine Weise hätte ersetzt werden können. Freilich passte auf mich sehr schön jenes fremde Sprichwort: Der Ungar wird erst nach dem Geschehen klug. Und aufgrund dieser unleugbaren Tatsache lernte ich schließlich nach dem Schiffbruch, dass ich Ungar war.

Von der Straßburger Gegend reiste ich nach Belgien, in der Absicht, endlich nach Britannien einzudringen, wenn mich die Unruhen, die damals gegen die Franzosen im Gang waren, nicht daran gehindert hätten, da ich den Gesetzen der österreichischen Kaiserin daheim und in der Fremde so treu wie möglich gehorchte. Darauf musste ich mir einen anderen Vorrat an Büchern anschaffen, da mir die Rückkehr bevorstand. Dies tat ich auch in den Niederlanden, in Bremen, Hamburg, Kopenhagen, Danzig, Königsburg, Warschau, Lemberg, Krakau und Wien.

Den hochberühmten Herrn Doktor Simler, der mir sehr freundschaftlich verbunden ist, bitte ich inständig, er möge Sorge tragen für das damals verschlossene Paket, das ich seiner treuen Aufsicht anvertraut hatte. Dich auch, meinen süßesten Hessius, bitte ich immer wieder, dass ihr solange auf meinen Hausrat aufpasst, bis mir irgendetwas von jenem wie auch vom übrigen Hausgerät, das ich in England zurückließ, in Aussicht gestellt werden wird.

Noch ist das wichtigste Thema dieses Briefes übrig. Das „Theologische System“ des adeligen Herrn Stephan, Freibaron von Daniel und Vargyas, das ich wegen der großen, ernsten Gelehrsamkeit, der vorbildlichen Frömmigkeit und wegen seines fortgeschrittenen Alters mitsamt allen gutherzigen Menschen ganz und gar verehren muss, das Theologische System, das mit unserer Frömmigkeit und dem Helvetischen Bekenntnis, auch mit der Heiligen Schrift gänzlich

150 Anspielung auf Cic. De or. I,38, 175: „Eher fürwahr dürfte der, welcher ein Schiffchen von zwei Rudern im Hafen verunglücken lässt, in dem Schwarzen Merer das Schiff der Argonauten lenken.“ Dieses Gleichnis gebraucht Antonius hier, um anzudeuten, wie unverhältnismäßig es sei, mit einem kleinen Schiff im Hafen zu verunglücken – wem dies passiert, dem wird man keinesfalls ein größeres Schiff auf einer riskanten Seefahrt anvertrauen.

übereinstimmt, vertraute ich dem hochberühmten Hagenbuch an, einem Professor, der die Heilige Theologie freilich [gründlich] kennt, allerdings unter der Bedingung, dass er, wenn er einst emeritiert oder tot sein würde, es [das „Systema Theologicum“] eurer öffentlichen Bibliothek übergeben möge. Ich höre aber, dass Hagenbuch verstorben ist. Daher ermahne ich dich, den fürsorglichsten Direktor jenes Bücherschatzes, demütig und äußerst vertrauensvoll, dass du das kleine Werk Daniels, das von seinen Erben zusammengestellt worden ist, so schnell wie möglich wieder besorgst und mir darüber in den nächsten beiden Monaten Bescheid gibst.

Der Titel dieses gepriesenen Buchs lautet so: „Väterliche Ermahnungen, die eine Vorratskammer mit Ratschlägen beinhalten, wie ein Geistliches Leben anzufangen, zu pflegen, zu fördern und zu vollenden wäre. Von Stephan Daniel und Vargyas, Freibaron, seinem Sohn, dem gleichnamigen Jüngling, väterlich diktiert und verkündigt“. Der hochberühmte Autor hat inzwischen ein so hohes Alter erreicht, dass er nicht nur das vermeintlich astrologisch kritische Jahr 63, sondern das wahrhaft gefährliche 81. Jahr erreicht hat.

Eben dieser hochberühmte Autor veröffentlichte in unserer Landessprache in diesem Jahr einen Traktat in Quarto, dessen Titel ich so übersetze: „Der gerade Weg, der zum ewigen Leben führt“. Es besteht in der Erkenntnis und Suche nach dem einen, wahren, ewigen Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist.

Erst neulich urteilt unser Superintendent Dr. Georg Verestói unter anderem so über dieses Werk: „Wenn er es aber in Druck und ans Licht der Öffentlichkeit gebracht hat, wird es auf wirkungsvollste und hervorragende Weise allen christlichen Lesern Antrieb geben, ihren Glauben auszuüben und ein heiligmäßiges Leben zu führen, zu denen auch ich mich zu Recht gezählt haben will, denn die aufmerksame Lektüre war auch mir höchst heilsam.“

Das Vorhaben des hochberühmten Autors in diesem Buch ist es, die Arianer und Sozinianer, die wir hier Unitarier nennen, von der unerforschlichen, dennoch nach Maßgabe unserer Einsicht hinreichend offenbaren Wahrheit der sakrosankten Trinität und vom einzigartigen, nämlich ewigwährenden Nutzen dieser Lehre zu überzeugen. Dieser so hoffnungslosen Häresie hing unser hochberühmter Autor selbst bis zu seinem 24. Lebensjahr an, wie er in diesem Werklein berichtet. Mit welchem großem Glück wurde er beschenkt, dass er, als er schon verheiratet und schon Vater dieses Sprösslings war, vom Heiligen Geist, den er davor unklug bekämpfte, so sehr erleuchtet wurde und Erbe des Himmelreichs geworden ist, und somit auch Miterbe des Gottessohnes, den er mit Pfeilen wechselweise von Satan und Arius verfolgte. Den Verlauf dieser Bekehrung stellt der hochberühmte Autor selbst in seinen väterlichen Ermahnungen an seinen Sohn dar, am meisten aber am Ende des 13. Kapitels.

Die Tochter dieses Magnaten, die überaus geliebte, berühmte Frau Polyxena, Witwe des hochberühmten Stephan L. B. Vesselenyi, werden wir verdientermaßen der Gemeinde unserer Autoren zuschreiben, da sie uns die Christliche Ethik von Benedict Pictet aus der lateinischen Kultur auf Ungarisch geschenkt hat.

Ich bitter dich, meine hochehrwürdigen Gönner, hauptsächlich aber den vor allen ehrwürdigen Herrn Antistes, den Ehrwürdigen Herrn Dekan, dann meinen hochgeschätzten Hessius und den freundschaftlich sehr verbundenen Simler zu grüßen. Ich wünsche dir und den deinen Gutes. Leb wohl, ehrwürdiger Herr, und behalte mich lieb, was du auch tust. Geschrieben in Veuszösini in der Residenz des hochberühmten Herrn Baron, am 28. April 1765

VI

Venerando, clarissimo ac eruditissimo VIRO, Domino Io. Jacobo Breitingero G. KALMÁR S.P.D.

Quintili superioris anni unas ad TE dedi literas: quas an acceperis, nescio. Singularius earum fuit argumentum, ut ab haeredibus clar. Hagenbuchii vindicares Systema Theologicum, sane doctissime scribturn a tam decrepito sene Inlustrissimo Dno, Dno *Stephano* L. Barone de *Daniel* &c.¹⁵¹ scribturn, quui titulus – Monita Paterna &c. (in 4to). Namque hoc consilio ei credidi, ut suo tempore in bibliotheca vestra comlocaret.

Aliquod munusculum VOBIS nunc mitto¹⁵²: tria scilicet exempla libelli; primum Venerabili VESTRO Collegio, TIBI secundum, tertium vero venerando Dno [Jacob]o Cramero. Reliquum, si quod a me exspectare potestis et uultis, aut ex Anglia, aut, in reditu, Heidelbergae vel Norimbergae estis habituri.

¹⁵¹ Stephan von Daniel, Freigraf von Vargyas (Wargyasch, Siebenbürgen, 1684–1774) machte als Hauptmann und Generaladjutant von Lorenz Pekri und Pekrowina Karriere, heiratete dessen Tochter Polyxena 1709 und bekleidete seit 1745 das Amt des obersten Königsrichters am Stuhl Udvarhely (Ernennung durch Maria Theresia). Karl VI. erhob ihn 1740 in den Freiherrenstand. Daniel war außerdem Kurator des reformierten Collegiums zu Enyed in Siebenbürgen. – Werke: *Monita paterna* (Hermannstadt 1752); *Der gerade Weg, um ein hohes Alter zu erreichen* (ungar., Enyed 1764); *Uebung des vor Gott tretenden frommen Beters* (ungar., ebd. 1766). Er hinterließ eine Autobiographie. Seine Tochter Polyxena war im Griechischen und Lateinischen wohlbewandert und übersetzte die Ethik von Benedict Pictet ins Ungarische: *Die Summe der christlichen Ethik*, Klausenburg 1752. Vgl. *Siebenbürgische Quartalsschrift*, 6. Jahrgang, Hermannstadt 1798, S. 228–231; *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* 3 (1858), S. 156.

¹⁵² 1766 erschien eine Abhandlung von Kalmár über den Spruch Salomonis 24 [in Hebräisch]: *Mein Kind, fürchte den Herrn und den König* (Amsterdam 1766).

Pergratum mihi facies, si tres intra hebdomadas ad me Traiectum scribseris. Imo oro, me exhilares. Sub quintam hebdomada, si DEUS voluerit ad Britannos cogitabo: namque ab Augusta¹⁵³ mihi, quem 15 Martii ultra dimidiam horam SUIS de Solio colloquiis¹⁵⁴ dignata est, indulti temporis omnem et habeo rationem.

Venerabili Collegio me et omnia officia commendo.

Omnibus, praecipue quidem Clarissimo Dno Cramero, suavissimo nostro Hesito et amicissimo Simlero salutem quam plurimam nomine meo ut inperitias, rogo. Vale celeberrime VIR, et me, TIBI TUISque bene semper precantem, porro quoque

153 Dies ist die einzige Erwähnung einer zweiten Englandreise, auf der Kalmár mit der Mutter des regierenden englischen Königs Georg III., Augusta, Princess of Wales, von Sachsen-Gotha-Altenburg, im März 1766 zusammentraf. Augusta (1719–1772) lebte mit ihrem Gemahl Friedrich Ludwig von Hannover bevorzugt im Palast Kew an der Themse, den auch ihr Sohn Georg III. bewohnte. Der von ihm beauftragte Architekt Chambers baute dort in klassizistischem Stil. Georg III. war von Haus aus lutherisch erzogen. Seine Mutter wechselte nach ihrer Heirat zur anglikanischen Kirche. Georg III. war fromm; er schätzte auch die klassischen Sprachen und legte Wert auf ein gepflegtes Latein. 1766 war Georg III. 28 Jahre alt und gerade sechs Jahre auf dem Thron. Die Briefe des Prinzen aus der Zeit vor seiner Thronbesteigung zeugen vom Einfluss seiner dominanten Mutter Augusta von Sachsen-Gotha-Altenburg. Die Abhängigkeit vom schottischen Erzieher Bute, den George zum engsten Vertrauten erklärte und der auch in den ersten Jahren der Königsherrschaft beträchtlichen Einfluss hatte, wird in zahlreichen Briefen des Jugendlichen an Bute deutlich. Die ersten Regierungsjahre 1760–1770 waren vom Siebenjährigen Krieg geprägt; damals war George III. noch Spielball verschiedener Interessenparteien seiner Minister und hatte bei deren Auswahl keine glückliche Hand. Vgl. Jeremy Black: *George III. America's Last King*. London 2009, besonders die Kapitel 8–10 über die königliche Familie, Kulturförderung und kulturelle Interessen und Frömmigkeit; Richard Pares: *King George III and the Politicians*. Oxford 1963, S. 66f. und 99–115 (zum Einfluss Butes); J. Steven Watson: *The Reign of George III 1760–1815*. Oxford 1964, Kapitel I–IV; Bonamy Dobrée (Hg.): *The Letters of King George III*. London 1935.

154 Nach dem Tod Georgs II. fand die Thronbesteigung und Krönung seines Nachfolgers, des Sohns von Princess Augusta von Sachsen-Gotha Altenburg, George III., im November 1760 statt. In den Papieren über die ersten Tage nach der Thronbesteigung findet sich mit Datum vom 12. November 1760 folgende Notiz: „H.M. opened Parliament with a most gracious Speech from the Throne.“ In: Sir John William Fortescue (Hg.): *The Correspondence of King George the Third from 1760 to December 1783*. Printed from the original papers in the Royal Archives at Windsor Castle. London 1927, S. 21. Die frühe Korrespondenz vor 1765 wurde ein Opfer der Flammen, darunter auch „Lord Bute's treasures at Luton“ (S. IX). Fortescue urteilt über die ersten Jahre des jungen Monarchen: „The general impression. . . is that of a young King with decided capacity for business and genuine anxiety to do his best for his country at a very difficult time, but unable to find advisers really willing to grapple with the problems of the new situation and the new Empire created by the peace of 1763.“ (ebd., S. XVI). – Über die Audienz Kalmárs bei Princess Augusta habe ich in der Fachliteratur keine Notiz gefunden.

ama. Sum felix, quid in mentem mihi venerit optimus VESTER Praepositus. Si, citra meam dubitationem, adhuc in vivis est, etiam atque etiam saluto et veneror.

Dedi Amstelodamo 19 Aug 1766.

Dem ehrwürdigen, höchstberühmten und höchstgelehrten Herrn, Herrn Johann Jakob Breitinger, entbietet György Kalmár seinen Gruß. Im Juli vorigen Jahres habe ich einen einzigen Brief an dich übermittelt, ob du ihn bekommen hast, weiß ich nicht. Einziger Gegenstand dieses Briefs war dies, dass du das Systema Theologicum aus dem Nachlass des berühmten Hagenbuch sicherstellen solltest, das mit großer Gelehrsamkeit von einem so hinfalligen Greis, dem hochberühmten Herrn Stephan, Baron Stephan von Daniel Vargyas, verfasst worden ist. Sein Titel lautet: *Monita paterna* etc., im Quartformat. Denn ich habe ihm aufgrund seines Plans geglaubt, dass er es beizeiten in eure Bibliothek verfügen würde.

Ein anderes Werkchen schicke ich euch nun¹⁵⁵: nämlich drei Exemplare meines Büchleins; das erste für euer Collegium, das zweite für dich, das dritte für den ehrwürdigen Cramer. Ein übriges werdet ihr, wenn ihr etwas von mir erwarten könnt und wollt, entweder aus England, oder auf dem Rückweg, aus Heidelberg oder Nürnberg erhalten.

Du wirst mir einen großen Gefallen tun, wenn du im Zeitraum von drei Wochen an mich nach Utrecht schreiben magst. Ich bitte dich darum führungswahr, du würdest mich aufheitern. Während fünf Wochen werde ich, wenn Gott so will, an die Briten denken: denn über die von Augusta, Prinzessin von Wales und Mutter Georgs III., für mich aufgewendete Zeit, als sie mir am 15. März mehr als eine halbe Stunde mit ihren Gesprächen über den Thron vergönnt hat, habe ich vollständig Rechenschaft abgelegt und werde es noch tun.

Ich empfehle mich und meine Angelegenheiten dem ehrwürdigen Collegium.

Ich ersuche dich, in meinem Namen allen Grüße auszurichten, besonders aber dem hochberühmten Herrn Cramer, unserem überaus leutseligen Hessius und Simler, unserem besten Freund. Leb wohl, hoch berühmter Herr, auch liebe mich in Zukunft, der für dich und deine Angelegenheiten immer nur Gutes wünscht. Ich bin glücklich, was mir gerade in den Sinn gekommen ist: euer teurer Präsident. Wenn er, über meinen Zweifel, noch am Leben ist, grüße ich ihn vielmals und verehere ihn. Amsterdam, 19. August 1766.

¹⁵⁵ Kalmár: [Titel hebräisch: Sprüche XXIV:] „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König“. Amsterdam 1766.

VII

Kalmár an Johann Jakob Breitinger, Zürich, 26. Juni 1767.

- (1) Hymnus Georgii Kalmár, conceptus Nazarethi, in loco conceptionis et patria, Domini nostri IESU CHRISTI d[ie] octobr. 1755.¹⁵⁶

CHRISTE, locum, conceptus ubi es, semel intuitus sum,
 fac, TE oculis fidei semper ut intuear.
 TU virtute DEI, quae utero TE Virginis almae
 Concepit, iam animo *concupiscere* meo!
 Totius atque TUAE ratio sanctissima vitae
 Exemplar vitae perpetuum esto meae!
 Fac me, mente, actu, sermone, TUI memorem esse!
 O pie servator, sim TUUS! Esto meus!

- (2) Hymnus eiusdem de felici suo et comitum adventu Constantinopolin, compositus ex tempore, rogatu discipuli sui, inlustrissimi Magnatis, Domini Iohannis Zannet. 2/13 Febr. 1755.¹⁵⁷

Quis mihi cum frangore sonus pervenit ad aures!
 Sentio: adhuc tremulus verberat aer eas.
 Quis sonus? Echo refert: praefigsum est thema canendi.
 Musa mea evigila! Nunc, age, tange lyram.
 Quam bonus est et erit totius Conditor orbis!
 Quae pietatis item sunt documenta suae!
 Illa an ego solus narrare queo? Nequit illa,
 quidquid habet fines, commemorare satis.
 Amplius adfirmo: series aeterna dierum
 Haud par clementem concelebrare DEUM.
 Sumo tamen, sicut ratio fert temporis huius,
 unum argumentum, iussus ab officio.
 O PATER, incolumes ad eam, quam Bosphorus urbem
 Adfluit, adduxsti me sociosque viae.
 An fuit in nobis aliquid? Nil, nil, quod amorem
 Tam tenerum poterat commeruisse PATRIS.
 Quin, si serpentem, lapides, pro pane dedisses,
 conscia mens dictat, proemia iusta forent.
 At Pietas, mellis dulcedine suavior omni,
Iustitiae lancem pondere perculerat.

156 1755 teilte Kalmár diesen Hymnus, den er dort auf Dezember 1755 in Nazareth datiert, erstmals Marquard Herrgott im Oktober 1757 mit; vgl. ZB Zürich, Ms C 276 (1760), fol. 237.

157 Im Januar 1757 schickte Kalmár erstmals Antonius Franciscus Gori diesen Hymnus; vgl. ZB Zürich, Ms C 276 (1760), fol. 236. – Dem Magnaten Johannes Zanett widmete Kalmár seine griechische Grammatik des Hebräischen.

O Bonitas! TIBI eas grates, quas quimus, habemus.
 sit TIBI, sit Soli, Gloria, laus & honor!
 Porro TUUM NOMEN venerando, quaesumus omnes,
 ut TUA cura TUOS protegat ulterius.
 Tum petimus: sancto, quod coelis FILIUS olim
 miserat, ut ducas FLAMINE! fiat ita!

Ante, quam Itinerarium meum 18 annorum evulgarem, haec in gratiam plurimum venerandi Domini IO. IAC. BREITINGERI, Fautoris mei etiam atque etiam colendi descripsi Turici 26 Jun. 1767.

- (1) Hymnus von György Kalmár, verfasst in Nazareth, am Ort seiner Empfängnis und in der Heimat unseres Herrn Jesus Christus, im Oktober 1755

Christus, den Ort, an dem du empfangen worden bist, habe ich einmal besichtigt.
 Mach, dass ich dich mit den Augen des Glaubens immer betrachte.
 Mit der Tugend Gottvaters, die dich im Bauch der fruchtbaren Jungfrau geformt hat, mögest du mich in meiner Seele formen. Auch möge der überaus gottgefällige Beweggrund deines ganzen Lebens ein Vorbild für mein ewiges Leben sein. Mach, dass ich im Denken, Handeln und Reden immer an dich denke. O frommer Erlöser: ich soll dein sein! Du sollst mein sein!

- (2) Hymnus desselben über seine und seiner Gefährten glückliche Ankunft in Konstantinopel, spontan gedichtet, auf Bitte seines Schülers, des überaus berühmten Adligen Herrn Johannes Zannet, am 2./13. Februar¹⁵⁸ 1755.

Welcher Klang kommt mir mit Getöse zu Ohren?
 Ich fühle ihn: so sehr noch trifft sie die zitternde Luft.
 Welcher Klang? Das Echo bringt ihn zurück. Das Thema meines Gesangs ist dadurch vorgegeben.
 Wach auf, meine Muse! Wohlan, schlage nun die Leier.
 Wie gut ist der Schöpfer des ganzen Weltkreises, jetzt und immerdar!
 Wie gut sind ebenso die Zeugnisse seiner väterlichen Sorge!
 Kann ich sie überhaupt erzählen? Sie, meine Muse, wo immer ihre Grenzen liegen, vermag ihrer nicht genügend zu gedenken.
 Weiter bekenne ich, dass ich nicht die ewige Abfolge der Tage [, die] durch den weisen Gott [geordnet ist,] mitfeiern kann.
 Beauftragt von meiner Mission, nehme ich dennoch für dieses Lied ein Argument, wie es der derzeitige Anlass mir anträgt:
 Mein Vater, du hast mich und meine Weggefährten unversehrt in diese Stadt geführt, bei der der Bosphorus vorbeifließt,
 War irgend ein Gedanke in uns? Nichts, nichts, was die so zärtliche Liebe des Vaters hätte verdienen können.

158 Die Datumsangabe „2. Februar“ entspricht dem julianischen Kalender.

Ja, wenn du¹⁵⁹ anstelle des Brotes eine Schlange, Steine gegeben hättest, sagt mir mein bewusster Geist, würden diese ein gerechter Lohn sein.

Nun aber hat die Frömmigkeit, an Honigsüße lieblicher als alles, mit ihrem Gewicht die Wagschale der Gerechtigkeit niedergeschmettert.

O deine Güte! Dir bringen wir nach unseren Kräften unseren Dank entgegen.

Dir sei, der Sonne sei Ruhm, Lob und Ehre!

Ferner erbitten wir deinen Namen voller Verehrung, damit deine Fürsorge deine Geschöpfe künftig schützen möge.

Danach bitten wir: dass du uns mit heiligem Hauch, den einst der Sohn vom Himmel herabgeschickt hat, geleiten mögest! Dies möge, ja möge geschehen!

Bevor ich meinen Reisebericht über die [vergangenen] 18 Jahre an die Öffentlichkeit bringen werde, habe ich dies zum großen Dank an den ehrwürdigen Herrn Johann Jakob Breitinger, meinen Gönner, den ich immerzu preisen will, beschrieben.

159 Anders, als es der Versucher Jesus in der Wüste versprochen hat (Mt 4,3).

Andreas Erb

Die Deutschen Gesellschaften und die Länder der Habsburgermonarchie

Wandlungen einer Sozietätsbewegung zwischen Österreich, Mähren und Siebenbürgen

Johann Christoph Gottsched war erfahren und erfolgreich darin, in Leipzig und an anderen Orten Publikations-, Zeitschriften- oder Sozietätsprojekte anzustoßen. Seine Anregung aber, in der Metropole der Habsburgermonarchie eine Deutsche Gesellschaft zu gründen, stieß auf Vorbehalte. Franz Christoph von Scheyb, Schriftsteller und Kunsttheoretiker, machte aus seiner Skepsis¹ keinen Hohl:

Was soll ich nun auf dero sehr gegründten Beweis, allhier eine deutsche Geßellschaft stifften zu können, antworten? Man ist allhier unter allen denen, die dergleichen angelegenheiten wohl einsehen, der einhelligen Meinung, daß es unmöglich seÿ; und daß die von E. M. angeführte gründe nur in Leipzig nicht aber hier zulangen.²

Dieses Verdikt hat Gottsched nicht abgeschreckt, seine Projekte in Wien weiter zu verfolgen; es sollte auch heute nicht davon abhalten, nach den Erscheinungsformen der Sozietätsbewegung ‚Deutsche Gesellschaft‘ in der Habsburgermonarchie zu forschen. Unmöglich war eine Gründung nicht, Scheybs Pessimismus ungeachtet gab es mehrere derartige Gesellschaften, die bislang nicht im Zusammenhang untersucht wurden. Ihren Reiz kann eine solche Betrachtung nicht zuletzt aus Scheybs Bemerkung „nur in Leipzig nicht aber hier“ beziehen. Die weitgehende Verschiedenheit der Bedingungen, die für gelehrte Gesellschaften in Leipzig und in Wien bestanden, lässt fragen, ob und welche Wandlungen ein mitteldeutsches Sozietätsmodell im Vielvölkerreich der Habsburger genommen hat.

1 Vgl. zu den Erfahrungen Scheybs mit den aufgeklärten Gesellschaften dieses Typus Grete Klingenstein: Johann Daniel Schöpflin und Wien. In: Bernard Vogler, Jürgen Voss (Hg.): Strasbourg, Schoepflin et l'Europe au XVIIIe siècle, Bonn 1996, S. 128–162, hier S. 156–158.

2 Franz Christoph von Scheyb an Johann Christoph Gottsched, den 1. Februar 1749, Universitätsbibliothek Leipzig, Ms 0342, Bd. XIV, f. 20–22.

Danksagung: Für Hinweise auf Quellen und Verbesserungsvorschläge danke ich Frau Franziska Menzel M.A., Frau Andrea Tonert M.A., Herrn Dr. Béla Hegedüs, Herrn Dr. Rüdiger Otto und Herrn Thomas Şindilariu.

Die Deutschen Gesellschaften zählen zu den weniger gut erforschten Organisationsformen der deutschen Sozietätsbewegung.³ Erst in den letzten Jahren sind – nach einigen Dissertationen und Aufsätzen v. a. der Vorkriegszeit – neuere Arbeiten sowohl über den Sozietätstypus⁴ als auch über einzelne Sozietäten⁵ erschienen.

Die Anfänge der Deutschen Gesellschaften liegen an der Universität Leipzig, wo Görlitzer Studenten 1697 eine Poetische Gesellschaft gründeten und sich unter der Leitung des Polyhistor Burckhard Mencke „in der deutschen

3 Bisher einziger Forschungsüberblick zum Thema ist die Arbeit von Corinna Fricke: Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts – ein Forschungsdesiderat. In: Klaus D. Dutz (Hg.): Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. Fallstudien und Überblicke, Münster 1993, S. 77–98, die sich v. a. auf die Beiträge der Deutschen Gesellschaften zur Sprachwissenschaft konzentriert. Dort auch eine kurze Bibliographie.

4 Björn Hambsch: Art. Sprachgesellschaften. In: Gert Ueding (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 8. Tübingen 2007, Sp. 1088–1097; Wolfgang Hardtwig: Genossenschaft, Sekte, Verein in Deutschland. Bd. 1. Vom Spätmittelalter bis zur Französischen Revolution. München 1997, über die Deutschen Gesellschaften S. 224–238. An älteren Arbeiten sind Richard van Dülmen: Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland. Frankfurt/Main 1986, S. 48–54; Thomas Charles Rauter: The Eighteenth-Century „Deutsche Gesellschaft“: A Literary Society of the German Middle Class, Diss. Urbana/Illinois 1970; Eugen Wolff: Die Deutschen Gesellschaften des achtzehnten Jahrhunderts. In: Nord und Süd 99 (1901), S. 225–241, 336–354; Ludwig Keller: Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Bildungslebens. In: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 9 (1900), S. 222–242, zu nennen.

5 Felicitas Marwinski: Johann Andreas Fabricius und die Jenaer gelehrten Gesellschaften des 18. Jahrhunderts. Jena 1989; Dies.: Der Deutschen Gesellschaft zu Jena ahnsehnlicher Bücherschatz. Bestandsverzeichnis mit Chronologie zur Gesellschaftsgeschichte und Mitgliederübersicht. Jena 1999; Eva Wedel-Schaper: ...das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden – Die Teutsche Gesellschaft in Erlangen. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 53 (1992), S. 249–263; Detlef Döring: Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Von der Gründung bis in die ersten Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds. Tübingen 2002 (Frühe Neuzeit 70); Robert Seidel: Gelehrtensozietät oder Seminar? – Die Teutsche Gesellschaft in Gießen (1763–1765). In: Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung. Tübingen 2003 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 21), S. 43–56; Hans-Joachim Kertscher: Die „Prüfende Gesellschaft“ in Halle. In: Detlef Döring, Kurt Nowak (Hg.): Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820). Stuttgart, Leipzig 2002 (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse Band 76, Heft 5), S. 71–99; Dieter Cherubim, Ariane Walsdorf: Sprachkritik als Aufklärung. Die Deutsche Gesellschaft in Göttingen im 18. Jahrhundert. Göttingen 2004.

Poesie zu üben suchten“.⁶ 1724 trat ihr Johann Christoph Gottsched bei, der begann, die Gesellschaft in seinem Sinne zu einer Deutschen Gesellschaft umzuformen, wie sie sich seit 1727 nannte. Schnell gründeten sich nach diesem Muster weitere Vereinigungen im nördlichen und mittleren Deutschland, unter denen bis zur Jahrhundertmitte Sozietäten in Jena, Halle, Wittenberg, Helmstedt und Bremen zu nennen wären. Ihr institutioneller Ort waren die protestantischen Universitäten und größeren Gymnasien, deren Lehre und Forschung weitgehend von der überkommenen Latinität geprägt war. Die Pflege der deutschen Sprache, Literatur und Rhetorik sollte kein wissenschaftlich – literarischer Selbstzweck sein. Darüber hinaus sollte sie die Gelehrten aus den Schranken der Latinität zu größerer Beachtung und Achtung in der Ständegesellschaft führen. Dabei war die Hinwendung zur Muttersprachlichkeit Teil einer umfassenden Habitusänderung der Gelehrten, die sich an den Idealen von friedlicher Zusammenarbeit, Klarheit und Nutzen für das Gemeinwesen orientieren sollte. Diese Sozietätsbewegung war mit weit über 3.000 namentlich bekannten Mitgliedern im gesamten deutschen Sprachraum von Zürich bis Königsberg und von Bremen bis Kronstadt vertreten. Regelmäßig wurden in den gesellschaftlichen Sitzungen von den meist studentischen Mitgliedern verfertigte Abhandlungen und Gedichte vorgelesen und von den Anwesenden beurteilt. Diese wurden damit nicht nur auf die Themen und Stilideale der Frühaufklärung eingeschworen, sondern auch zu regelmäßigem Erscheinen und freundschaftlichem Umgang auch und gerade bei Kontroversen angehalten. Vor allem in den ersten Jahren spielte das Projekt einer nationalen Akademie der deutschen Sprache für deren *spiritus rector* Gottsched eine wichtige Rolle.

Eigentlich hätte dem Kaiserhof für solche Vorhaben eine Vorreiterrolle gebührt; schließlich konnten ihm die Bestrebungen zu einem reineren und einheitlichen Deutsch sowie die Anklänge eines überregionalen Patriotismus nur in die Hände spielen. In der Tat entwarf der Hofantiquar Carl Gustav Heraeus eine Projektskizze, die ähnlich den Leibniz'schen Sozietätsprojekten⁷ eine Sprachgesellschaft unter der Protektion des Kaiserhofs vorsahen.⁸ Unter dem Schutz des Reichsoberhauptes sollte eine Gesellschaft entstehen, die nicht aus Personen mit

⁶ Art. „Societät der Deutschen Sprache (oder Deutsche Gesellschaft) in Leipzig“. In: Johann Heinrich Zedler (Hg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste* [...], Bd. 38 (1743), Sp. 191.

⁷ Vgl. Andreas Erb: Eine unabhängige Umsetzung unvorgreiflicher Gedanken? Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die Leibniz'schen Reformpläne. In: Ute Ecker, Daniel Fulda (Hg.): *Theatrum naturae et artis – Leibniz und die Schauplätze der Aufklärung* (Manuskript eingereicht).

⁸ Carl Gustav Heraeus: *Unvorgreifliche Gedanken über die Auf- und Einrichtung einer Teutschen Sprach-Gesellschaft / wie solche einem vornehmen Minister sind überreicht worden*. In: Ders.: *Gedichte und Lateinische Inschriften*. Nürnberg 1721, S. 264–276.

„Schul=Art“ bestehe, sondern „solche Männer, welche der Vorzug des Standes, die Erfahrung in Aemtern, und der Umgang mit Leuten, deren Sprache und Sitten eine gleiche Zierlichkeit haben“⁹ in ihren Reihen führen sollte. Gottsched griff die Schrift begeistert auf und druckte sie elf Jahre nach ihrem ersten Erscheinen in seinen *Beyträgen zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit* mit dem Lob erneut ab, sie seien „werth, [. . .], bey verständigen, und die Ehre ihres Vaterlandes liebenden Deutschen, einen vollkommenen Beyfall zu erhalten.“¹⁰ Auf diesem Weg das Projekt einer landesherrlichen Akademie zu lancieren, stand keineswegs quer zur universitär geprägten Deutschen Gesellschaft in Leipzig, sondern war als publizistische Begleitmusik zu Anläufen gedacht, durch Aufnahme gerade adeliger Mitglieder kurfürstlich sächsische Bestätigung für ‚seine‘ Gesellschaft zu erlangen. Zu einer kaiserlichen oder höfischen Gründung ist es nie gekommen, als Wunsch mancher Sozietäten nach höchster Protektion führten solche Projekte jedoch weiterhin ein zähes Eigenleben. Noch in den 1760er Jahren ventilierte Georg Andreas Will, Gründer der Deutschen Gesellschaft in Altdorf, mit dem Reichshofrat Gustav Georg König von Königsthal das Projekt, zu einer kaiserlichen Privilegierung zu kommen.¹¹

Die Untertanen der Donaumonarchie partizipierten früh an dieser Bewegung, wobei den Schlesiern die mit Abstand führende Rolle zukam. Bis zum Austritt Gottscheds 1738 sind in der Leipziger Deutschen Gesellschaft über 50 von 323 insgesamt bekannten Mitgliedern Schlesier, und in der ersten Phase der *Teutschen Gesellschaft Jena* formierten sich die Schlesier sogar in den Statuten von 1730 als eigene Landsmannschaft.¹² Nimmt man allerdings die nach 1740 ohnehin zum größten Teil aus dem Untertanenverband ausscheidenden Schlesier heraus, verbleiben unter den Mitgliedern der frühen Deutschen Gesellschaften nur einige wenige habsburgische Untertanen.

Eine eigene Gründung auf dem Gebiet der Habsburgermonarchie aber blieb in den ersten beiden Jahrzehnten der Sozietätsbewegung aus. Erst, als sich die

9 Ebd., S. 271.

10 Johann Christoph Gottsched: Einleitung zu Carl Gustav Heräi, kaiserl. Raths, auch Medailen- und Antiquitäten-Inspectors, unvorgreifliche Gedanken über die Auf- und Einrichtung einer deutschen Sprachgesellschaft, wie solche einem vornehmen Minister sind überreicht worden. In: *Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*. Zweytes Stück. Leipzig 1732, S. 267–280, hier S. 268.

11 Vgl. Gustav Georg König von Königsthal an Georg Andreas Will, den 4. Mai 1762, Stadtbibliothek Nürnberg, Will III. 454. Autogr. (Umschlag 12). Das Projekt war darauf angelegt, den der Deutschen Gesellschaft nicht wohlgesonnenen Rat der Reichsstadt Nürnberg mit kaiserlichem Druck zu einer Privilegierung der Gesellschaft zu bewegen. Es scheiterte, da König von Königsthal eben diese nürnbergische Privilegierung als Voraussetzung verlangte.

12 Vgl. Marwinski: Fabricius (Anm. 5), S. 30–35.

Deutschen Gesellschaften etabliert hatten, gründete sich 1746 in Olmütz die *Societas eruditorum incognitorum in terris Austriacis*, die zugleich die erste Gelehrtenengesellschaft in der heutigen Tschechischen Republik war.¹³ Ihre Zurechnung zum Sozietätsmodell Deutsche Gesellschaft ist keineswegs eindeutig. Der Jurist und Militär Joseph Freiherr von Petrasch hatte die Gesellschaft nach seiner Rückkehr von einer Reise gegründet, während der er Mitglied gelehrter Gesellschaften in Italien geworden war.¹⁴ Dass man sich nicht ausschließlich mit der deutschen Sprache und Literatur befasste, mochte Petraschs Gründung noch mit vielen Deutschen Gesellschaften teilen. Stärker dürfte ins Gewicht fallen, dass ihre Selbstbezeichnung nicht wie andere Gründungen die Bezeichnung ‚Deutsche Gesellschaft‘ in ihrem Namen führte und ihre Protokolle in Latein gehalten wurden.¹⁵ Die Sprachen der vorgetragenen und gedruckten Abhandlungen und Gedichte waren Latein, Italienisch, Deutsch und Französisch. Damit war zwar keineswegs ein Primat des Deutschen etabliert, die Union von Latinität und Gelehrsamkeit aber nachdrücklich in Frage gestellt worden. Dass die Sozietät nach ihrer Satzung „mit gemeinschaftlichen Kräften an der Aufnahme deren schönen Wissenschaften und freyen Künsten wie auch allgemeiner Einführung des guten Geschmacks mit vereinigten Kräften zu arbeiten entschlossen“,¹⁶ rückte sie in die Nähe der Bestrebungen Gottscheds,¹⁷ den sie für seinen „guten Geschmack mit sonderbarer Reinigkeit der deutschen Sprache“¹⁸ auch als Mitglied aufnahm. Gottsched selbst gegenüber formulierte Petrasch die gesellschaftlichen Ziele freilich eher als die einer umfassenderen gelehrten Gesellschaft:

13 So weist dies schon der Titel der Abhandlung von Antonín Kostlán: *Societas incognitorum. První učená společnost v českých zemích*. Prag 1996, aus. Vgl. zu dieser im folgenden *Societas incognitorum* abgekürzten Gesellschaft weiterhin Ders.: *Die Societas eruditorum incognitorum in terris Austriacis* und die Benediktiner. In: Bernhard Löffler, Maria Rottler (Hg.): *Netzwerke gelehrter Mönche. St. Emmeram im Zeitalter der Aufklärung*. München 2015, S. 201–222; Felix Freude: *Die Societas Incognitorum (1746–51) nach Actenstücken und Briefen*. Ein Beitrag zur Cultur- und Literatur-Geschichte in Österreich. Hs. Diss. Wien 1887, Universitätsbibliothek Wien, D 13136; Walter Schamschula: *Die Anfänge der tschechischen Erneuerung und das deutsche Geistesleben (1740–1800)*. München 1973.

14 Vgl. Art. Joseph Petrasch. In: *Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler*. Teil 3. Prag 1777, S. 185–191, hier S. 187.

15 Vgl. die Protokolle im *Moravský zemský archiv Brno*, Sbirka Cerroniho I, 35., f. 49–74.

16 Präambel der Satzungen, *Moravský zemský archiv Brno*, Sbirka Cerroniho I, 35, f. 19.

17 Vgl. Detlef Döring: *Der Briefwechsel von Johann Christoph Gottsched. Die Geschichte seiner Erschließung und seine Stellung in der Entwicklung der Korrespondenz*. In: *Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit*. Hrsg. von Hans-Gert Roloff unter redaktioneller Mitarbeit von Renate Meincke. 1. Teil. Amsterdam, Atlanta 1997, S. 297–318, hier S. 316.

18 *Moravský zemský archiv Brno*, Sbirka Cerroniho I, 35, f. 53.

um ungeachtet aller Gegenstände, welche sich finden möchten, durch Beytrag auch des ganzen Vermögens, so wohl der Fähigkeit als Geldmitteln, den guten Geschmack, in denen Wissenschaften, bey uns einzuführen; und die Landesleute, zu Lesung guter Bücher zu gewöhnen, auch die bisher verachtete Kenntniß, in unserm Vaterland ehrsam zu machen.¹⁹

Johann Andreas Fabricius hat die *Societas incognitorum* in einem Atemzug mit Heraeus' Sozietätsprojekt als „dergleichen“²⁰ genannt, ein anonymer Beiträger der Critischen Bibliothek rechnete sie „gar füglich [...] unter die Zahl der Teutschen Gesellschaften.“²¹ Spätere Forscher wie Wolfram Suchier haben sie zumindest in ihre Deutschen Gesellschaften einbezogen,²² als eine erste Anpassung an die Verhältnisse in der Donaumonarchie ist sie für eine Darstellung der dortigen Laufbahn des Sozietätsmodells unverzichtbar.

Die Gründung der ersten Gelehrtenengesellschaft im Habsburgerreich stieß zunächst auf Widerstand. Fassbar ist eine Anzeige des Olmützer Kreishauptmanns Franz Anton Schubirz Freiherr von Chobinie. Diesem war

umso bedenklicher erschienen, als keine Societäten ohne ihrer Majestät allerhöchster Genehmhaltung gehegt werden könnten, hiernächst aber dem Publicum daran gelegen sein möchte, dass dem allgemeinen Wesen nicht etwa hierdurch einiger Nachtheil erwachse.²³

Petrasch versicherte die Behörden des Gegenteils, suchte nun aber um höchste Protektion an und hatte Erfolg.²⁴ Die Kaiserin antwortete in einem Reskript,

19 Joseph von Petrasch an Johann Christoph Gottsched, den 29. November 1746, Universitätsbibliothek Leipzig, Ms. 0343b, Nr. 63, f. 481.

20 Vgl. Johann Andreas Fabricius: Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit. Bd. 3. Leipzig 1754, S. 772.

21 M.[Johann].C[hristian].M[esserschmidt]***: Beytrag von Teutschen Gesellschaften, zu dem VII. Artickel des zweyten Stücks der Critischen Bibliothek, p. 188. In: Critische Bibliothek I (1749), S. 398.

22 Vgl. Wolfram Suchier: Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738 bis Anfang 1755. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 81 (1916 [1917]), S. 45–125, hier S. 46.

23 Anzeige des Olmützer Kreishauptmanns Franz Anton Schubirz Freiherr von Chobinie vom 20. Februar 1747, zit. nach: Wilhelm Schram: Josef Freiherr von Petrasch und die „Gelehrte Gesellschaft der Unbekannten“ in Olmütz. In: Notizen-Blatt der historisch-statistischen Sektion der kaiserlich-königlichen mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde 1894 Nr. 10, S. 77–81, 89–91, hier S. 79.

24 1748 hatte Petrasch einen weiteren Angriff auf die Gesellschaft abzuwehren. Vgl. Josef Hemmerle: Anreger und Begründer der Geschichtsforschung in den Sudetenländern zu Beginn der Aufklärung. In: Stifter-Jahrbuch V (1957), S. 72–101, hier S. 85.

dass dieser erreichten Societät nicht nur nichts in Weege geleet, sondern dieselbe Vielmehr in allen billigen Sachen geschützet, und ihr dermahlen anfangender Fleiss noch mehr und mehr aufgemuntert werden solle.²⁵

Als Petrasch die Kaiserin im Folgejahr um die Einrichtung eines eigenen Zensors für die Schriften der Gesellschaft in Olmütz bat, argumentierte er nicht nur damit, dass die Beförderungskosten eines Boten von Olmütz nach Brünn sehr hoch seien und eine Zensurenentscheidung durch spätes Eintreffen die Drucklegung störe. Mit der Tätigkeit der *Societas incognitorum*, so appellierte er, sei man berechtigt zu der

Hoffnung, [...], daß sodann auch die Kunst zu denken, und die Begierde etwas zu wissen auch wachsen, und die Schläfrigkeit der Sinne sambt der Wollust der Ignoranz überwinden, folglich nach und nach Menschen aufstehen werden, welche von denen Alterthümern und Zeitgeschichten unseres Mährischen Vatterlandes [...] und andere wohlgesittete Völcker von ihren National – Eigenschaften – Verfassungen und Epoch reden, schreiben, und sich gleich ihren alten Vorfahren in orbe Litterario bekandt machen, hierdurch aber die bey auswärtigen schon gefaste Impression, als wenn unsere Nation nur schwelgen, und wohlleben, keineswegs aber Wissenschaft noch Künste besäße auflösen werden.²⁶

Der gesellschaftliche Namenszusatz „in terris austriacis“ unterstrich die auf die Habsburgermonarchie fokussierten patriotischen Absichten.²⁷ Die Kaiserin jedenfalls gewährte auch diese Privilegien und wurde von der Gesellschaft als „Pallas der Gelehrtheit und nützlichen Wissenschaften“²⁸ besungen. 1750 übertrug sie der *Societas incognitorum* die Bücherzensur in Olmütz.²⁹ Die Nähe zum Wiener Hof war unhinterfragte Voraussetzung und wurde durch mehrere Lobgedichte auf Maria Theresia untermauert.³⁰ In diesem Kontext gehörten ferner

25 Reskript Maria Theresias vom 16. März 1747, zit. nach: Christian d’Elvert: Die Gelehrten-Gesellschaft in Olmütz. In: Notizen-Blatt der historisch-statistischen Sektion der kaiserlich-königlichen mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde 1859, Nr. 9, S. 68–71, hier S. 68.

26 Joseph Freiherr von Petrasch an Maria Theresia, den 5. Januar 1748, Moravský zemský archiv Brno, Sbirka Cerroniho II, 3, f. 27 f.

27 Walter Schamschula hat sie als „das zu dieser Zeit mögliche Höchstmaß eines böhmischen Landespatritismus“ bezeichnet. Ders.: Die Anfänge der tschechischen Erneuerung und das deutsche Geistesleben (1740–1800). München 1973, S. 39.

28 Raymund Duellius: Rede, bey Gelegenheit des Hohen Nahmens=Tages Sr. Kays. Majestät, Maria Theresia. In: Reden und Gedichte, welche den 15. Wein=Monat im Jahr 1747 in der Gelehrten Gesellschaft der Unbekannten abgelesen worden. Wien 1747, S. 18.

29 Vgl. Schram, (Anm. 23), S. 89.

30 Vgl. die in der Publikation Reden und Gedichte (Anm. 28) enthaltenen Beiträge.

die Aufnahme ihres Leibarztes, des Schulreformers Gerard van Swieten, und des bereits zitierten Wiener Schriftstellers Franz Christoph von Scheyb. Dass man mehrere Protestanten aus Mittel- und Norddeutschland in die Gesellschaft aufnahm, sollte einerseits einen Anschluss an die dortige Aufklärung herstellen, andererseits aber auch den Anspruch beglaubigen, als eine Institution mit Anbindung an den Kaiserhof im gesamten Heiligen Römischen Reich verankert zu sein. Zahlreiche auswärtige Mitglieder wirkten in Italien und dürfen den Kontakten zugerechnet werden, die Petrasch auf seiner der Gründung vorangegangenen Reise knüpfte. Mitgliederstamm vor Ort waren Geistliche sowohl des Weltklerus als auch der Orden sowie Offiziere, die wie Petrasch in der Festung Olmütz stationiert waren.³¹ Eine lange Dauer war ihr jedoch nicht beschieden, da viele Mitglieder, zuletzt Petrasch selbst, ihren Wohnort wechselten. Die letzte protokollierte Sitzung fand am 9. Januar 1749 statt,³² Mitgliederaufnahmen sind bis zum Jahr 1751 belegt, in dem Petrasch auf sein Landgut Neuschloß ging.³³

1749 betrieb Gottsched den Export seines Sozietätsmodells unverdrossen im Rahmen seiner Reise nach Wien weiter. Seinem eigenen Vernehmen nach war die gelehrte Ausbeute an der Universität eher mager.³⁴ Gleichwohl lernte er dort einige der Protagonisten der *Societas incognitorum* sowie der deutschfreundlichen Wiener Aufklärung kennen.³⁵ Konnte Gottsched für seine Sprachlehre „hoffen, daß selbige allmählich in den Landschaften längs der Donau [...] mehr und mehr in Aufnahme kommen werde [...]“,³⁶ sollte das für die seine Ansichten propagierenden Gesellschaften auch gelten.

Sieht man von einem Zirkel ab, den Georg Ferdinand Pamer mit anderen Anhängern Gottscheds in Ödenburg unterhielt,³⁷ ist als nächste Sozietät die

31 Vgl. zur Mitgliederzusammensetzung sowie der Mitgliederentwicklung v. a. in Bezug auf die Ordensmitglieder Kostlán: Die Societas eruditorum incognitorum (Anm. 13), S. 205–209.

32 Moravský zemský archiv Brno, Sbirka Cerroniho I, 35, f. 74.

33 Ebd., f. 201.

34 Johann Christoph Gottsched: *Singularia Vindobonensia 1750 die 12. mensis Februarii oratione solemni in auditorio philosophor. Lipsiensi celebrata*, Leipzig 1749, S. XXVII.

35 Vgl. ebd., S. XXXII f. Im Einzelnen handelte es sich um Gerard van Swieten, Marquard Herrgott, Franz Christoph von Scheyb, Magnoald Ziegelbauer und Joseph von Petrasch.

36 Johann Christoph Gottsched: *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst*. Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasst. Leipzig 3. Aufl. 1752, S. 11.

37 Dieser ist nur über ein Huldigungsgedicht bekannt, das Pamer, selbst Mitglied der Societas incognitorum, an Gottsched sandte: „Es legte sich sogar ein Kränzchen guter Freunde, / Und glaubet, daß darinn ihr größter Vorzug sey, / Des liebsten Namens Schmuck, trotz aller Deiner Feinde! / Dem Pÿra selbst zum Hohn! Von G*ttsch*ds Sekte beÿ./ Ich rühme hier zwar nicht, als ob wir jene wären, / Die, Schriften einzusehn, die besten Kenner sind. / Nein! Doch betrügt es nicht, wenn Fremde sie auch ehren, / Die Geld nicht sprachlos macht, und Gnad u. Gunst

vermutlich um 1752 erfolgte Gründung im benachbarten Preßburg zu nennen.³⁸ Sie geht auf die Bemühungen von Karl Gottlieb Windisch zurück.³⁹ Dieser war mit Joseph Freiherrn von Petrasch sehr gut bekannt und vermittelte später durch Übersendung von Petraschs Schauspielen dessen Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft Altdorf.⁴⁰ Bereits 1758 sprach Windisch von einem literarischen Zirkel, in dem er sich bewege.⁴¹ Etwa zu dieser Zeit entstand eine Satzung der *Gesellschaft von Freunden der Wissenschaften*, deren erster Paragraph zeigen sollte, wie sehr man die Bestrebungen Gottscheds teilte:

Der Endzweck und die Vornehmste Bemühung dießer Gesellschaft soll die Ausübung der deutschen Sprache und der schönen Wissenschaften seyn.⁴²

Fritz Valjavec hat die in seinen Augen gleichzeitige Gründung als von Wien beeinflusst angesehen und sie als „ausgesprochen deutsches Unternehmen“⁴³

nicht blind.“ Georg Ferdinand Pamer an Johann Christoph Gottsched, den 28. Mai 1747, Universitätsbibliothek Leipzig, 0342 XII, Bl. 184–187. Abdruck bei Jakab Bleyer: *Gottsched hazánkban. Irodalomtörténeti tanulmány*, Budapest 1909, S. 143–146. Vgl. zu Pamer den Eintrag im Bio-bibliographischen Korrespondenzenverzeichnis in Caroline Köhler, Franziska Menzel, Rüdiger Otto, Michael Schlott (Hg.): *Johann Christoph Gottsched, Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe*. Bd. 12. Berlin, Boston 2018, S. 601f.

38 Vgl. zu ihr ausführlich mit Nennung von Mitgliedern und Einordnung der dort behandelten Themen: Béla Hegedüs: *Über die Pressburgische Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften*. In: Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer (Hg.): *Deutsche Sprache und Kultur im Raum Preßburg*. Bremen 2002, S. 53–64; Béla Iványi: *Die Preßburger Gesellschaft von Freunden der Wissenschaften (1752–1762)*. In: *Südost-Forschungen* 9/10 (1944), S. 249–259; Fritz Valjavec: *Die Preßburger Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften (1761–1762)*. In: *Ungarische Jahrbücher* 16 (1936), S. 264–267.

39 Vgl. zu Windisch Jozef Tancer: *Im Schatten Wiens. Zur deutschsprachigen Presse und Literatur im Pressburg des 18. Jahrhunderts*. Bremen 2008, zur Gesellschaft v. a. S. 47.

40 *Deutsche Gesellschaft zu Altdorf* (Hg.): *Des Freyherrn Joseph von Petrasch sämtliche Lustspiele*. Nürnberg 1765. Dass die Schauspiele Petraschs von der Deutschen Gesellschaft in Altdorf herausgegeben wurden, ist offenkundig ebenso auf Windisch zurückzuführen, der für diese Ausgabe eine Vorrede verfasste. Vgl. zur Genese Fritz Valjavec: *Karl Gottlieb von Windisch (1725–1793). Das Lebensbild eines südostdeutschen Bürgers der Aufklärungszeit*. München 1936 (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München und des Instituts für ostbairische Heimatforschung in Passau 11), S. 31 f.; Felix Freude: *Die Schaubühne des Freiherrn von Petrasch*. Brünn 1916, S. 1–8. Die Auseinandersetzung der Gesellschaft mit Petraschs Lustspielen bezeugt das Protokoll der Gesellschaft, Eintrag vom 22. September 1762, Universitätsbibliothek Erlangen B 177.

41 Vgl. Valjavec: *Windisch* (Anm. 40), S. 109.

42 § 1 der Gesetze der preßburgischen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, zit. nach: Valjavec: *Preßburger Gesellschaft* (Anm. 38), S. 266.

43 Valjavec: *Windisch* (Anm. 40), S. 107.

tituliert. Dass sie auf Ablehnung stießen, geht schon aus einem Zusatz zu den Statuten hervor.⁴⁴ Eine geänderte Fassung, überliefert in einer weiteren Handschrift aus der Schlossbibliothek in Keszthely, stellte Materien, „die das Vatterland betreffen“,⁴⁵ in den Mittelpunkt. Man wird sie wohl als einen Versuch lesen können, die Mehrsprachigkeit in Preßburg und wohl auch in der Gesellschaft selbst auszugleichen.⁴⁶ Als Deutsche Gesellschaft ist sie nach dieser Statutenänderung jedenfalls nicht mehr anzusprechen. Die erneuerte Sozietät war nach Auskunft von de Luca Gelehrten Geschichte nicht von langer Dauer: „Mit dem Jahr 1761 versuchte er [Windisch] in seiner Geburtsstadt eine gelehrte Gesellschaft zu gründen, die aber nach einer 18monatlichen Dauer in ihr voriges Nichts wanderte.“⁴⁷ Die Gründe bleiben unklar, die Handschrift aus Keszthely nennt „ungegründeten Wahn und zugeschlossene Türen“⁴⁸; dass überdies Alexius Horányi aus dem Abstand von anderthalb Jahrzehnten von „praeiudicia quorundam“⁴⁹ spricht, kann ebenso auf reale Begebenheiten verweisen wie als Zeichen aufklärerischer Polemik zu lesen sein.⁵⁰

In die frühen 1760er Jahre fällt die Gründung einer Deutschen Gesellschaft in der Residenzstadt Wien. Deren Geschichte liegt weitgehend im Dunkel und kann nur durch die Brillen ihrer Mitglieder Joseph von Sonnenfels⁵¹ und Joseph Anton Stephan von Riegger⁵² betrachtet werden. Sie scheinen auch die Protagonisten der Gesellschaft gewesen zu sein, stammten aus ihrer Feder doch die wenigen gesellschaftlichen Publikationen, und ihr erster Versammlungsort war

44 „Diese Gesetze sind alle unnutz, und müssen andre aufgesetzt werden und zwar solche welche einstimmig von allen Gliedern der Gesellschaft vor Recht angenommen werden können.“ Zit. nach: Valjavec: Preßburger Gesellschaft (Anm. 38), S. 267.

45 Zit. nach: Iványi: Preßburger Gesellschaft (Anm. 38), S. 254.

46 Vgl. zur Diskussion der ungarischen Identität in dieser Gesellschaft Hegedüs (Anm. 38), S. 56 f.

47 Ignaz de Luca: Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch, Bd. 1 Stück 2, Wien 1778, S. 260.

48 Zit. nach: Iványi: Preßburger Gesellschaft (Anm. 38), S. 253.

49 Alexius Horányi: Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum. Teil III. Preßburg 1777, S. 569.

50 Vgl. zur Diskussion der Ursachen Hegedüs (Anm. 38), S. 59.

51 Vgl. Anonym [unter Einarbeitung eines autobiographischen Briefes von Joseph Edler von Sonnenfels]: Art. Joseph Edler von Sonnenfels. In: Ignaz de Luca: Das gelehrte Österreich: Ein Versuch. Band 1, Stück 2. Wien 1778, S. 143–181; [Joseph Edler von Sonnenfels]: Art. Joseph Edler von Sonnenfels. In: Christoph Weidlich: Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechts-Gelehrten in Teutschland. Vierter Theil. Halle 1785, S. 202–227.

52 Vgl. den Nekrolog auf Joseph Anton Stephan Ritter von Riegger. In: Nekrolog auf das Jahr 1795, Gotha 1797, S. 75–123; Joseph Wander von Grunwald (Hg.): Biographie der beiden Ritter von Riegger. Prag, Wien 1798.

die Wohnung der Familie Riegger. Ob einer oder beide als Vorsteher, Älteste oder Sekretäre der Gesellschaft fungierten, muss offen bleiben – eine formelle Verfassung, wie sie andere Deutsche Gesellschaften auszeichnete, ist in den Quellen nicht erkennbar. Sonnenfels jedenfalls war es vorbehalten, am 2. Januar 1761 die programmatische Eröffnungsrede zu halten.⁵³ Dass er später einräumte, zum Beitritt durch Riegger aufgefordert worden zu sein, zeigt, dass er nicht zu den Gründern gehörte.⁵⁴ Ebenso erwähnt der adelige Reisende Karl Graf von Zinzendorf eine Gesellschaftssitzung im Hause eines anderen Mitglieds, nämlich von Ernst Gottlieb von Petrasch.⁵⁵ Dieser nahm den jungen Sonnenfels in sein Haus auf und förderte ihn.⁵⁶ Es darf also angenommen werden, dass die Deutsche Gesellschaft weniger stark auf den noch jungen Sonnenfels ausgerichtet, sondern wesentlich pluraler aufgestellt war.

Eben diese Pluralität erzeugte aber auch Spannungen, die die gesellschaftlichen Sitzungen durchzogen haben dürften. Dass unter den neunzehn bekannten⁵⁷ Mitgliedern fünf Protestanten waren, scheint nicht direkt zu Konflikten geführt zu haben; die für Deutsche Gesellschaften unübliche Abwesenheit von Geistlichen und die Brisanz religiöser Kontroversen für den Ruf der Gesellschaft haben entsprechende Streitigkeiten wahrscheinlich nicht aufkommen lassen. Die Mitglieder gehörten vor allem der Verwaltung und der Wiener Universität an, Adelige stellten unter ihnen die Mehrheit.⁵⁸ Dass Spracharbeit kein Selbstzweck war, sondern die Wissenschaften und das Gemeinwohl fördern sollte,

53 Joseph von Sonnenfels: Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien. In der ersten feyerlichen Versammlung den 2. Jäner 1761 abgelesen, Wien 1761.

54 Vgl. [Joseph Edler von Sonnenfels]: Art. Joseph Edler von Sonnenfels. In: Christoph Weidlich: Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechts-Gelehrten in Teutschland. Vierter Theil. Halle 1785, S. 208: „Ich ward von Herrn von Riegger [. . .], der eigentlich als Urheber davon angesehen werden muß, zum Beytritt eingeladen.“ Vgl. aus Rieggers Sicht den Nekrolog auf Riegger (Anm. 53), S. 88f: „Er war an der Spitze der jungen thätigen Oesterreicher, die zu Wien eine deutsche Gesellschaft gründeten, zu welcher sogleich der berühmte Sonnenfels trat, [. . .] Riegger war der Stifter dieser Gesellschaft, [. . .].“ Vgl. auch die fast wortgleiche Passage in Rieggeriana, Bd. 1, Wien, Freiburg, Prag 1792, S. 59 f.

55 Vgl. Maria Breunlich, Marieluise Mader (Hg.): Karl Graf von Zinzendorf: Aus den Jugendtagebüchern 1747, 1752 bis 176., Wien, Köln, Weimar 1997, S. 285.

56 Vgl. Sonnenfels' Schilderung ihres Verhältnisses: Joseph von Sonnenfels: An mein Herz. In: Ders., Schriften, Bd. 1, Wien 1783, o.P. Vgl. zu Ernst Gottlieb von Petrasch, dem Cousin von Joseph von Petrasch, den Artikel in Constantin von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 22 (1870), S. 104 f.

57 Karl Graf von Zinzendorf erwähnt weitere bei seinem Besuch der gesellschaftlichen Sitzung anwesende Persönlichkeiten, deren Mitgliedschaftsstatus aber unklar bleibt. Vgl. Ders., Aus den Jugendtagebüchern (Anm. 55), S. 285.

58 Elf Mitglieder konnten zum Zeitpunkt der Gründung ein Adelsprädikat vorweisen.

dürfte demnach nicht allein in der programmatischen Rede Sonnenfels' zu finden gewesen sein.⁵⁹ Konfliktpotential bestand eher darin, dass Geburtsjahrgänge von 1704⁶⁰ bis 1742⁶¹ vertreten waren, die grundverschiedene Phasen der deutschen und österreichischen Aufklärung repräsentierten.⁶²

Wer welche Positionen in den Sitzungen vortrug und welche Kontroversen dort ausgetragen wurden, ist nicht ermittelbar. Neben Mitgliedern, die eine eigene katholische Aufklärung forderten, standen sich in der deutschsprachigen literarischen Landschaft die Anhänger Gottscheds und Friedrich Nicolais in teils heftiger Polemik gegenüber.⁶³ Für die Wiener Deutsche Gesellschaft verbanden sich mit beiden Lagern nicht nur persönliche, sondern mitten im Siebenjährigen Krieg auch politische Präferenzen zwischen der Leipziger Aufklärung im verbündeten Kursachsen und der Berliner Aufklärung des preußischen Gegners. Auch wenn Gottscheds ästhetische Positionen im Reich erkennbar in der Defensive waren, dürften Mitglieder wie Franz Christoph von Scheyb nicht nur als dessen Briefpartner weiterhin als seine Anhänger gewirkt haben. Sonnenfels jedenfalls sandte seine Eröffnungsrede nach Leipzig und nicht nach Berlin.⁶⁴ Gottsched besprach sie sehr positiv und druckte sie bereits im April 1761 in seiner Zeitschrift *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* ab.⁶⁵ Wenige Monate später erschien im Pariser *Journal étranger* eine Anzeige der Schrift,⁶⁶ worüber die Gründungsnachricht auch in Berlin bekannt wurde. Gemeinsam mit Sonnenfels' späterer Lobrede auf Maria Theresia wurde sie wohlwollend in Friedrich Nicolais *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* 1763 besprochen. Fördernde Herablassung klang in ihrem Schlusssatz an:

59 Vgl. zu dieser Programmatik der Rede Katja Faulstich: *Konzepte des Hochdeutschen. Der Sprachnormierungsdiskurs im 18. Jahrhundert*. Berlin, New York 2008, S. 177 f.; Simon Karsens: *Lehrer – Schriftsteller – Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels*. Wien, Köln, Weimar 2011, S. 57.

60 Franz Christoph von Scheyb und Heinrich Christian von Senckenberg.

61 Joseph Anton Stephan Ritter von Riegger und Johann Joseph Freiherr von Herrl.

62 Vgl. Hilde Haider-Pregler: *Des sittlichen Bürgers Abendschule. Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufstheaters im 18. Jahrhundert*. Wien, München 1980, S. 329.

63 Vgl. dazu Norbert Christian Wolf: *Polemische Konstellationen: Berliner Aufklärung, Leipziger Aufklärung und der Beginn der Aufklärung in Wien (1760–1770)* (21.08.2005). In: *Goethezeitportal* URL: http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/wolf_konstellationen.pdf (aufgerufen am 04.11.2017)

64 Der entsprechende Brief Sonnenfels' an Gottsched ist nicht erhalten.

65 Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien. In: *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* Nr. IV April 1761, S. 262–286.

66 Vgl. Article IV, Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien. In: *Journal étranger*, Novembre 1761, Paris 1761, S. 88–102.

was wir einem Manne für Aufmunterung schuldig sind, der an einem Orte, der bisher so wenig zur Verbreitung des guten Geschmacks in Deutschland, sich mit so vielem Vortheile gezeiget, und von dem wir uns in der Zukunft noch mehr versprechen.⁶⁷

Sonnenfels trat 1764 in einen Briefwechsel mit Friedrich Nicolai ein, in dessen Folge zahlreiche Werke Sonnenfels' in Berlin rezipiert und rezensiert wurden.⁶⁸ Dass Nicolai die Wiener Gründung später als Produkt seiner Anregung deklarierte⁶⁹ und Sonnenfels es in seinen Erinnerungen ähnlich darstellte,⁷⁰ sollte man eher als nachträgliche Stilisierung ansehen.⁷¹ Eine gänzlich andere Perspektive bietet das Titelkupfer, dessen auf einem Bücherstapel drapierte Autoren von Opitz und Mosheim über den prominent platzierten Gellert bis zu Klopstock reichte und sich einer eindeutigen Parteinahme entzog. Eine echte Zusammenarbeit mit den Meinungsführern und Sozietäten im deutschen Sprachraum ist schon der kurzen Dauer der Sozietät wegen nicht zustande gekommen. Letztlich blieb es auf beiden Seiten bei Versuchen, einander für die eigenen Zielsetzungen zu instrumentalisieren; während sowohl Nicolai als auch Gottsched nicht müde wurden, das Erwachen des ‚guten Geschmacks‘ in der Habsburgermonarchie als ihr ureigenes Verdienst zu reklamieren, war Sonnenfels darauf aus, für seine sprachlich-literarischen Projekte Unterstützung zu gewinnen und sich zwischen Berlin und Leipzig alle Optionen offen zu halten.

Zu beobachten ist analog zur *Societas incognitorum* eine Doppelstrategie, nämlich einerseits die Suche nach Anschluss an die als vorbildhaft gesehene mittel- und norddeutsche Aufklärung, andererseits die Orientierung am Wiener Hof.

67 Rezension der beiden Schriften in: Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste IX (1763), S. 91.

68 Vgl. die Wiedergabe der Brief bei Franz Kopetzky: Josef und Franz von Sonnenfels. Das Leben und Wirken eines edlen Brüderpaares, Wien 1883, S. 164–166.

69 Vgl. Friedrich Nicolai: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. Im Jahr 1781, Bd. 3, Berlin und Stettin 1784, S. 895.

70 Vgl. [Joseph Edler von Sonnenfels]: Art. Joseph Edler von Sonnenfels. In: Christoph Weidlich, Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechts-Gelehrten in Teutschland. Vierter Theil. Halle 1785, S. 207.

71 Der von Nicolai geltend gemachte 203. Literaturbrief datiert vom 17. Februar 1762 und somit nach der Gründung der Gesellschaft. Vgl. Hilde Haider-Pregler: Die Schaubühne als „Sittenschule“ der Nation. Joseph von Sonnenfels und das Theater. In: Helmut Reinalter (Hg.): Joseph von Sonnenfels. Wien 1988, S. 190–244, hier S. 193 f. Vgl. auch die Wertung durch Kai Kauffmann: „Von beider Seiten liegt also eine nachträgliche Stilisierung vor, die aber an der von (Nord)Deutschland aus erfolgten Stimulierung der aufklärerischen Literatur in Österreich und Wien nichts ändert.“ – Ders.: „Es ist nur ein Wien!“: Stadtbeschreibungen von Wien 1700 bis 1873. Geschichte eines literarischen Genres der Wiener Publizistik. Wien, Köln, Weimar 1994, S. 132, Anm. 96.

Zum Namensfest von Maria Theresia trugen Riegger und Sonnenfels Lobreden und -gedichte auf die Kaiserin vor.⁷² Karriereabsichten der beiden mögen eine Rolle gespielt haben,⁷³ die Suche nach hoher und höchster Protektion ist jedenfalls typisch für Deutsche Gesellschaften, die wie die Wiener und Olmützer Gründungen keinen festen institutionellen Ort hatten, sondern als zunächst freischwebender Zirkel von Honoratioren⁷⁴ nach landesherrlicher Bestätigung suchten. Im Unterschied etwa zur strukturell ähnlichen und zeitgleichen Gründung im anhaltischen Bernburg⁷⁵ gelang ihnen aber beides nicht.⁷⁶ In Rieggers Biographie wird angedeutet: „Mehrere sahen jedoch diesen Schritt mit Eifersucht an, und andere witterten Phantome ihrer eigenen Einbildung.“⁷⁷ Sonnenfels resümierte in seinen Erinnerungen: „Diese Gesellschaft hätte nützlich werden können, wenn sie Unterstützung, und jedes Mitglied nicht die voreilige Begierde gehabt hätte, seine Versuche im Drucke zu sehen. Sie verfiel nach und nach.“⁷⁸ Ihr Ende ist nicht genau zu datieren; Christian Gottlob Klemm urteilte: „sie erhielt sich aber kaum ein Jahr, und die Mitglieder trennten sich untereinander selbst“,⁷⁹ während Sonnenfels in einem Brief an Nicolai noch 1764 die Gesellschaft als bestehend darstellte,⁸⁰ was allerdings auch als Nichteingestehen eines frühen Scheiterns der Sozietät gewertet werden kann. Die Pflege der deutschen Sprache in der Habsburgermonarchie setzte der Personenkreis jedenfalls fort.

72 Vgl. Joseph Anton Riegger: Theresia die Heldinn, ein Lobgedicht. Den 15ten des Weinmonats, 1761. In: Ders.: Festliche Gedichte. Wien 1764, o.P.

73 Vgl. Karstens: Lehrer – Schriftsteller – Staatsreformer (Anm. 59), S. 54.

74 Vgl. Helmut Reinalter: Ignaz von Born. Persönlichkeit und Wirkung. In: Helmut Reinalter (Hg.): Die Aufklärung in Österreich. Ignaz von Born und seine Zeit. Frankfurt, Bern, Paris 1991, S. 14, der die Gesellschaft als „eine Art Privatakademie“ bezeichnet.

75 Vgl. zu deren nur teilweise gelungener Bestätigung Andreas Erb: „[...] zur Verbesserung und Wiederherstellung der deutschen Sprache und des guten Geschmacks in unserm Anhalt etwas beitragen [...]“ – Die Fürstlich Anhaltische Deutsche Gesellschaft in Bernburg. In: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde 18 (2009), S. 138–140.

76 Vgl. Klingenstein: Johann Daniel Schöpflin und Wien (Anm. 1), S. 157.

77 Biographie der beiden Ritter von Riegger, hg.v. Joseph Wander von Grunwald. Prag und Wien 1798, S. 28.

78 [Joseph Edler von Sonnenfels]: Art. Joseph Edler von Sonnenfels. In: Christoph Weidlich: Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechts-Gelehrten in Teutschland. Vierter Theil. Halle 1785, S. 208.

79 Christian Gottlob Klemm: Briefe über die neuere österreichische Literatur. Wien 1768, zit. nach der Rezension in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek Bd. 10 (1769), Stück 2, S. 34; Vgl. Haider-Pregler: Abendschule (Anm. 62), S. 481 Anm. 183.

80 Vgl. Joseph von Sonnenfels an Friedrich Nicolai, den 3. April 1764. In: Franz Kopetzky: Josef und Franz von Sonnenfels. Das Leben und Wirken eines edlen Brüderpaares. Wien 1883, S. 164.

Viele Mitglieder beteiligten sich an der Diskussion um das Theater,⁸¹ Joseph Anton von Riegger hielt 1765 seine Antrittsvorlesung in Freiburg über die justinianischen Institutionen auf Deutsch,⁸² Michael Denis hielt die Zöglinge des Wiener Theresianums zu regelmäßigen Übungen in deutscher Dichtung an,⁸³ und Joseph von Sonnenfels engagierte sich in der Diskussion über die Verbesserung der Verwaltungssprache.⁸⁴

Daneben sind noch drei Gesellschaften bekannt, die sich stärker an das aus Mittel- und Norddeutschland überkommene Modell anlehnten. Träger waren allerdings nicht wie die Universitäten, sondern die protestantischen Gymnasien in den deutschsprachigen Teilen Ungarns.⁸⁵ Diese Sozietätsvariante ist in Kursachsen sehr häufig anzutreffen, bekannt sind Gründungen in Meißen, Schulpforta,⁸⁶ Annaberg⁸⁷ und Chemnitz.⁸⁸ Am besten dokumentiert

81 Vgl. Haider-Pregler: Schaubühne als „Sittenschule“ (Anm. 71).

82 Vgl. Dieter Mertens: Joseph Anton von Riegger (1742–1795) als Erforscher des oberrheinischen Humanismus. In: Achim Aurnhammer–Wilhelm Kühlmann (Hg.): Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus: literarisches Leben in Südbaden um 1800. Freiburg 2002, S. 622.

83 Vgl. Wolfgang Martens: Drei Sammlungen von Schülerdichtungen aus dem Wiener Theresianum. In: Herbert Zeman (Hg.), Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750–1830). Teil 1. Graz 1979, S. 1–22.

84 Vgl. Klaus Margreiter: Die Diskussion über die deutsche Verwaltungssprache, ca. 1750–1840. Unter besonderer Berücksichtigung der Hand- und Lehrbücher für Beamte. In: Peter Becker (Hg.): Sprachvollzug im Amt. Kommunikation und Verwaltung im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. Bielefeld 2011, S. 75–104.

85 Vgl. zur Gottschedrezeption in Ungarn Anita Fajt: Wolffianismus und Pietismus. Neue Daten zur Gottsched-Rezeption in Ungarn. In: Tünde Katona, Detlef Haberland (Hg.): Kultur und Literatur der Frühen Neuzeit im Donau-Karpatenraum. Transregionale Bedeutung und eigene Identität. Szeged 2014, S. 197–215.

86 Vgl. zu den beiden Gründungen Hermann Peter: Die Pflege der deutschen Poesie auf den sächsischen Fürstenschulen im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen. Bd. 1, Heft 3 (1884), S. 23–69; Detlef Döring: Die Fürstenschule in Meißen zur Zeit des jungen Lessing. In: Jonas Flöter, Günther Wartenberg (Hg.): Die sächsischen Fürsten- und Landesschulen. Interaktion von lutherisch-humanistischem Erziehungsideal und Eliten-Bildung: Leipzig 2004, S. 83–110.

87 Vgl. zu ihr Moritz Julius Spieß: Unterrichtsweise des Lyceums zu Annaberg. In: Dreizehnter Bericht über die Progymnasial- und Realschulanstalt zu Annaberg, Annaberg 1856, S. 20 f.

88 Vgl. zu ihr Johann Georg Hager: Zuverlässige Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der lateinischen Stadtschule zu Chemnitz, wodurch zugleich alle vornehme Gönner, gütliche Wohlthäter und Liebhaber der freyen Künste und Wissenschaften zu Anhörung einiger teutschen Reden, welche den 17. April um 10 Uhr in der obersten Classe gehalten werden sollen, ehrerbietigst einladet. Chemnitz 1755.

und wohl auch am mitgliederstärksten ist allerdings die Deutsche Gesellschaft am Gymnasium Illustre in Bremen, die zeitweise eine prominente Rolle im städtischen gelehrten und gesellschaftlichen Leben einnehmen konnte.⁸⁹ Die anderen Gesellschaften an Gymnasien konnten meist nur mit den Arbeiten der Gymnasiasten aufwarten und publizierten nur in begrenztem Umfang, so dass sich ihre Geschichte weitaus lückenhafter darstellt. Dies gilt für die drei Gründungen in der Habsburgermonarchie in besonderem Maße.

Das protestantische Siebenbürgen entsandte seit jeher Studenten an die mitteldeutschen Hochschulen, die vereinzelt Mitglieder Deutscher Gesellschaften wurden.⁹⁰ Einen Import des Sozietätsmodells in ihre Heimat haben diese indes nicht betrieben, die Initiative zur Gründung der ersten gymnasialen Gesellschaft ging von Schülern aus. Am Gymnasium in Hermannstadt schlossen sich sieben Schüler zu einer „gelehrten Gesellschaft zur Übung in den schönen Wissenschaften“⁹¹ zusammen und gaben sich eine aus neun Punkten bestehende Satzung.⁹² Sie regelte in erster Linie die wechselseitigen Verpflichtungen zur mündlichen und schriftlichen Präsentation eigener Ausarbeitungen und deren Kritik. Die Gesellschaft unterhielt außerdem eine eigene Bibliothek aus Geschenken der Mitglieder.⁹³

89 Vgl. zu dieser Franz Weber: Die bremische Deutsche Gesellschaft 1748–1793, Diss. Königsberg 1910; Henry Seedorf: Zur Geschichte der bremischen deutschen Gesellschaft. In: Mitteilungen aus der Stadtbibliothek in Bremen 3 (1911), S. 5–8, 14–16, 19–21, 27–28, 35–36, 43–48, 51–53, 59–62, 67–70, 74–79.

90 Als erstes Mitglied aus Siebenbürgen ist Martin Zacharias Baron Wanckel von Seeberg aus Hermannstadt zu nennen, der 1727 in die Leipziger Deutsche Gesellschaft eintrat. Vgl. Ernst Kroker: Gottscheds Austritt aus der Deutschen Gesellschaft. In: Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig 9 (1902), S. 3–57, hier S. 54. Über die gesamte Dauer der Sozietätsbewegung lassen sich ohne die Gesellschaften in Siebenbürgen dreizehn Mitgliedschaften v. a. von Persönlichkeiten aus Hermannstadt und Kronstadt benennen.

91 Julius Groß: Georg Michael Gottlieb von Herrmann und seine Familie. Kronstädter Kultur- und Lebensbilder. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde N.F. 22 (1889), S. 124. Diesen Artikel paraphrasiert E.S.: Kleine Mitteilungen Nr. 4: Gesellschaft der schönen Wissenschaften in Hermannstadt. In: Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XXXIX / 1916 Nr. 7, S. 39 f.

92 Abdruck bei Julius Groß: Georg Michael Gottlieb von Herrmann und seine Familie. Kronstädter Kultur- und Lebensbilder. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde N. F. 22 (1889), S. 124.

93 Vgl. E.S.: Kleine Mitteilungen Nr. 2: Gesellschaft der schönen Wissenschaften in Hermannstadt. In: Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XXXVIII / 1915 Nr. 3, S. 120.

Satzungsgemäß war vorgesehen, „das ganze Werk im Anfang geheim“⁹⁴ zu halten, schon nach einem Monat aber trat die Gruppe an den Rektor Martin Felmer und den Konrektor Daniel Filtsch mit der Bitte heran, sich als Aufseher ihrer Versammlungen nominieren zu lassen.⁹⁵ Neben einer fundierteren Kritik ihrer Schülerarbeiten durch routinierte Gelehrte erhoffte sich die Gruppe sicher auch eine bessere Position an ihrer Schule. Felmer nahm sich der Aufgabe an und versuchte, ihr zum Anschluss an die Zentren der Sozietätsbewegung zu verhelfen. Probates Mittel dazu war ein Brief an Gottsched. Er führte aus, in seiner Heimatstadt habe

sich vor einigen Jahren allhier eine Gesellschaft zusammengethan, welche unter meiner geringen Aufsicht, wöchentlich eine Zusammenkunft anstellet, die auf die erweiterung ihrer Erkenntniß der freyen Künste abzielet. Damit ich nun vermögend seyn könne, aus derselbigen eine Tochter der Leipziger Gesellschaft zu machen; so wünschte ich mit dieser in eine nähere Verbindung zu kommen, um nach ihren Grundsätzen jene verbessern zu können.⁹⁶

Gottsched gab wie bei der Wiener Gesellschaft dem Ansuchen statt und nahm Felmer in die von ihm gegründete Leipziger *Gesellschaft der freyen Künste* auf.⁹⁷ Ob sich in Gottscheds letzten Lebensjahren noch eine substantielle Zusammenarbeit entwickelte, ist aus Mangel an Quellen nicht ersichtlich.⁹⁸ Offensichtlich jedoch

94 Julius Groß: Georg Michael Gottlieb von Herrmann und seine Familie. Kronstädter Kultur- und Lebensbilder. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde N.F. 22 (1889), S. 124.

95 Vgl. ebd.

96 Martin Felmer an Johann Christoph Gottsched, den 9. September 1761. In: Hrn. Pastor Felmers, zu Hermannstadt in Siebenbürgen, Schreiben an den Herausgeber dieses Neuesten. In: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Leipzig 1761, S. 751.

97 Vgl. Detlef Döring: Die Bedeutung Leipzigs für Studenten aus dem Königreich Ungarn im Rahmen der mitteldeutschen Universitätslandschaft im Zeitalter der Aufklärung. In: Márta Fata, Gyula Kurucz, Anton Schindling (Hg.): Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006, S. 170. Vgl. zur Gesellschaft der freyen Künste Riccarda Henkel: Die Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig. Eine „Gottschedsche“ Sozietät als Beispiel des aufklärerischen Wissenschaftsdiskurses. Stuttgart 2014.

98 Für die letzten Lebensjahre Gottscheds sind große Lücken in seinem Briefwechsel zu konstatieren. Vgl. Detlef Döring: Der Briefwechsel von Johann Christoph Gottsched. Die Geschichte seiner Erschließung und seine Stellung in der Entwicklung der Korrespondenz. In: Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Hans-Gert Roloff unter redaktioneller Mitarbeit von Renate Meincke. 1. Teil. Amsterdam, Atlanta 1997, S. 297–318; weitere Quellen zu dieser Gesellschaft liegen nach Auskunft des Arhivele Statului Sibiu vom 27.06.2008, des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche A. B. in Hermannstadt und des Brukenthal-Museums Sibiu nicht vor.

konnte der kleine Zirkel nicht genug Neueintritte erreichen, die der Gesellschaft hätten Dauer verleihen können. Mit dem Abgang der Gründungsmitglieder vom Gymnasium stellte die Gesellschaft ihre Tätigkeit 1761 ein.⁹⁹ Dass eines ihrer Mitglieder, Johann Georg Eckart, während seines Studiums in Jena in die dortige *Teutsche Gesellschaft* eintrat,¹⁰⁰ kann als Indiz dafür gelten, dass die Tätigkeit in dieser Sozietätsform nicht gänzlich abbrach.

Nur in einem Brief über die Studien des siebenbürgischen Adligen Georg Franciscus von Rosenfeld ist die Deutsche Gesellschaft in Kronstadt bekannt. Sie bestand am dortigen Gymnasium unter der Leitung des seit 1762 als Orator fungierenden Stephan von Closius um 1766.¹⁰¹ Da Closius ab 1770 in Semplin in der Ostslowakei lebte,¹⁰² ist ein Erlöschen dieser Gesellschaft nach diesem Zeitpunkt anzunehmen.

Als späteste Gründung einer Deutschen Gesellschaft überhaupt ist diejenige in Preßburg zu nennen.¹⁰³ Der aus Deutschendorf – Poprad stammende Jakob Glatz¹⁰⁴ besuchte ab 1793 das Lyzeum in Preßburg, wo er zur Einübung des deutschen Stils eine Deutsche Gesellschaft gründete. Auch Jakob Glatz suchte die Zustimmung der Schulleitung und ließ die Statuten von den Professoren des Lyzeums durchsehen und genehmigen.¹⁰⁵ In der vermutlich sehr kleinen Deutschen Gesellschaft wurde eine „Sammlung der vorzüglichsten Deutschen Stylisten angelegt“¹⁰⁶ und eine Zeitung gehalten. In der mehrsprachigen Stadt gehörte die Gründung in den Kontext anderer dort bestehender Sprachgesellschaften wie dem Ungarischen Verein oder der Gesellschaft zur

99 Vgl. Julius Groß: Georg Michael Gottlieb von Herrmann und seine Familie. Kronstädter Kultur- und Lebensbilder. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde N.F. 22 (1889), S. 125.

100 Vgl. Thüringer Landes- und Universitätsbibliothek Jena, Ms. prov. f. 132 (10).

101 Vgl. den Brief von Georg Michael Gottlieb von Herrmann an M. Heydendorf vom 2. Januar 1766. In: Julius Groß: Georg Michael Gottlieb von Herrmann und seine Familie. Kronstädter Kultur- und Lebensbilder. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde N.F. 22 (1889), S. 125, Anm. 1.

102 Wolfram Kaiser, Karl-Heinz Krosch: Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Halle im 18. Jahrhundert (Folgen XI, XII). In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 14 (1965), S. 581–676.

103 Vgl. Johann Georg Wenrich: Jakob Glatz, eine biographische Skizze. Wien 1834, S. 19 f.

104 Vgl. zu ihm Karl W. Schwarz: Von der Zips über Schnepfenthal nach Wien. Jakob Glatz – ein karpatendeutsches Schicksal. In: Gottfried Adam, Robert Schelander (Hg.): Jakob Glatz Theologe – Pädagoge – Schriftsteller. Göttingen 2010, S. 13–22.

105 Wenrich: Jakob Glatz (Anm. 103), S. 19.

106 Ebd.

Pflege der slowakischen Sprache.¹⁰⁷ Dies kann als Indiz dafür gelten, dass das Sozietätsmodell auch andere Sprachgemeinschaften erreicht hatte.

Auf Grundlage dieses kurzen Abrisses soll versucht werden, die Deutschen Gesellschaften der Habsburgermonarchie in die gesamte Sozietätsbewegung im deutschen Sprachraum einzuordnen. Deren Schwerpunkte lagen im mittel- und norddeutschen Raum, gemessen an der territorialen Ausdehnung und Bevölkerungszahl auch des deutschen Sprachraums in der Habsburgermonarchie fällt deren Zahl rapide ab. Regionale Schwerpunkte sind nicht festzustellen, weder zwischen dem österreichischen und dem ungarischen Landesteil noch zwischen den Konfessionen. Auch eine Typologie der Standorte ergibt kein eindeutiges Bild, es gibt die Universitätsstadt, die Hauptstadt, die Landstadt. Als institutioneller Träger ist vor allem das protestantische Gymnasium auszumachen, während die *Societas incognitorum* und die Wiener Gesellschaft keine feste Trägerinstitution haben. Wien und Olmütz haben die Nähe zum und die Protektion des Kaiserhofs gesucht, ohne mehr als einzelne Gunstbezeugungen zu erreichen. Eine Bestätigung als landesherrliche Gesellschaft, wie zahlreiche Deutsche Gesellschaften sie erreichen konnten, blieb allen Gründungen in der Habsburgermonarchie versagt.

Eine Einordnung in die zeitliche Abfolge der Gründungen zeigt zweierlei. Erstens: Die Deutschen Gesellschaften der Habsburgermonarchie sind späte Vertreter ihrer Gattung. Erst in den 1740er Jahren treten sie überhaupt auf, weitere Gründungen setzen gegen Ende der 1750er Jahre ein, als die Bewegung im gesamten deutschen Sprachraum ihren Zenit schon überschritten hatte. Bei der Deutschen Gesellschaft in Preßburg handelt es sich sogar um die späteste Sozietät dieses Typus überhaupt. Die späten Anfangsdaten der Deutschen Gesellschaften in der Habsburgermonarchie erklären aber auch die Variationsbreite ihrer institutionellen Träger; als die Gründungen einsetzten, waren im gesamten deutschen Sprachraum Hochschulen nicht mehr der einzige Träger. Zweitens: gemessen nicht nur an den langlebigen Sozietäten in Leipzig und Königsberg, stehen sie als sehr kurzlebig ins Auge. Mitverantwortlich mag die Quellenlage sein, die manche Gesellschaften nur aus punktuellen Erwähnungen überhaupt kennt. Abgesehen aber davon, dass dies für viele andere Deutsche Gesellschaften auch gilt, ist die Dauer der Existenz bei den Gesellschaften in Olmütz, Wien, Hermannstadt und Preßburg gut fassbar. Dass die Gesellschaft in Kronstadt den Weggang ihres Stifters Closius nicht überdauerte, ist anzunehmen.

¹⁰⁷ Vgl. zu diesen Josef Schroedl: Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A.B. zu Pozsony / Preßburg. Teil II. Einzeldarstellungen aus der inneren Geschichte der Gemeinde. Preßburg 1906, S. 306–310.

Dieses Schweigen der Quellen macht fundierte Aussagen über die Größe der Gesellschaften sehr schwierig. Für die gut dokumentierte *Societas incognitorum* sind 50 Mitglieder belegt, für Wien führen die Quellen mindestens neunzehn Personen auf. Aufgrund deren Charakters als Zirkel dürfte sich die Mitgliederzahl ungefähr in diesen Grenzen bewegt haben, dass Karl Graf von Zinzendorf in der Gesellschaft noch weitere Personen antraf,¹⁰⁸ legt es immerhin nahe, dass es vereinzelt zu anderen Beitritten dieser Art gekommen ist. An der Größenordnung für diese Gesellschaft dürfte er indes kaum etwas geändert haben. Ungleich schwieriger wird eine Größenbestimmung für die Gründungen in Hermannstadt, Kronstadt und Preßburg. Ob die Gründer, die fast als einzige Mitgliedsnamen überliefert sind, zwei bis drei, zehn, zwanzig oder fünfzig Schüler um sich versammeln konnten, ist nicht bekannt. Ebenso wenig ist klar, ob sie in den ständig wechselnden Schülerjahrgängen regelmäßig Neuankömmlinge für die Sozietät gewinnen konnten oder ob es bei einem Kreis von Gründungsmitgliedern blieb, der nach und nach die Schule und damit auch die Gesellschaft wieder verließ. Damit steht man vor einem Strukturproblem der gymnasialen Deutschen Gesellschaften. Sie verfügten über keinen festen und dauerhaften Mitgliederstamm, sondern standen und fielen mit der Person des Lehrers, dessen Engagement und dessen Rang an der Schule. Wurde er in Streitigkeiten verwickelt oder verließ er die Schule, bedeutete dies in der Regel das Ende der Gesellschaft.

Man wird aber konstatieren müssen, dass von einer Massenbewegung keine Rede sein kann. Ein weiteres Merkmal der Ausbreitung der Geselligkeitsform Deutsche Gesellschaft waren die Kontakte, wechselseitigen Mitgliedsaufnahmen und punktuellen Kooperationen zwischen den Sozietäten. Solche Aktivitäten sind für die Habsburgermonarchie nicht belegt. Für die zeitlich und räumlich weit verstreut auftretenden Gesellschaften ist es auch wenig wahrscheinlich, denkbar wäre allenfalls ein Austausch zwischen den Gesellschaften an den Gymnasien in Hermannstadt und Kronstadt gewesen, vergleichbar den Zuständen in der Schweiz, wo die *Wachsende Deutsche Gesellschaft* in Zürich und die *Vergnügte Deutsche Gesellschaft* in Bern im Briefwechsel standen, sich gegenseitig Preisfragen stellten und wechselseitig zu Mitgliedern aufnahmen.¹⁰⁹

Wie aber war es um deren Charakter als gelehrte Gesellschaften bestellt? Diese Frage richtet sich zum einen an der Zusammensetzung ihrer Mitglieder, zum anderen aber natürlich an Zahl, gewählten Medien, thematischer Ausrichtung und der Qualität der Werke selbst. Die Gesellschaft in Hermannstadt gab

108 Vgl. den Tagebucheintrag vom 14. Mai 1762: „Monsieur de Buol, de Widmann, Gerard etc. en furent.“ in: Zinzendorf: Aus den Jugendtagebüchern (Anm. 55), S. 285.

109 Vgl. den Abdruck mehrerer Briefe bei Leo Weiß: Erwachende Schweizer Jugend im 18. Jahrhundert. In: Neue Zürcher Zeitung vom 5. Juni 1938, Blatt 6.

zwei Gelegenheitsgedichte auf die Heirat des Konrektors Filtsch und die Beerdigung des während des Studiums in Erlangen verstorbenen Lukas von Seulen in den Druck.¹¹⁰ Weit weniger liegt über die Gesellschaft in Kronstadt vor, wonach die Schüler „gewisse Arbeiten verfertigt“ haben, die nicht überliefert sind.¹¹¹ Wissenschaftsgeschichtlich bedeutende Werke wird man an allen drei Einrichtungen nicht vermuten, wenn man sich klarmacht, dass es sich fast ausschließlich um Schülerarbeiten handelte. Wohl eher dürfte gelten, was Zedlers Universallexikon über die in den 1730er Jahren bestehende gymnasiale Rednergesellschaft in Brieg urteilte: „Es sind also diese Arbeiten für nichts anders als aufgehende Blüten zu halten, welche vielleicht dereinsten zu einer herrlichen Frucht gedeyhen können, [. . .].“¹¹² Nach Thema und Inhalt wird es sich weit überwiegend um die sonst anzutreffende Gelegenheitsdichtungen zu Jubiläen, Schulabgängen oder Feiertagen gehandelt haben.

Wenig mehr, nämlich drei Druckschriften und ein später publiziertes Gelegenheitsgedicht, kennen wir von der Deutschen Gesellschaft in Wien. Die erste, die „Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien“ von Sonnenfels, propagierte das eigene Sozietätsprojekt, unmittelbar gefolgt von zwei Panegyriken auf Kaiserin Maria Theresia aus der Feder von Sonnenfels und Joseph Anton Stephan Ritter von Riegger.¹¹³ Zinzendorf erwähnt, dass in der von ihm besuchten Sitzung auch Gedichte gelesen wurden.¹¹⁴ Ein möglicher Gegenstand, in den wenigen Quellen allerdings nicht zu belegen sind hingegen die Bestrebungen zur Reform des Wiener Theaters, auch wenn mehrere Mitglieder der

110 Julius Groß: Georg Michael Gottlieb von Herrmann und seine Familie. Kronstädter Kultur- und Lebensbilder. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde N.F. 22 (1889), S. 125. Letzterer Druck ist im Archiv der Honterus-Gemeinde in Braşov, Sign. IV.F.1. Tf.53/II. 15 überliefert: Die Hohe Schule der Weißheit in den Wohnungen der Seligen, bey dem frühzeitigen Hintritt des Wohlelgebohrnen Herrn Hrn. Lucas Bartholomäus von Seulen, der Rechts-Gelehrsamkeit rühmlichst beflissenen, [. . .] gewidmet von der zu Hermannstadt errichteten Gesellschaft der Liebhaber Löblicher Wissenschaften, Hermannstadt 1760. Für den Hinweis und die Bereitstellung der Kopien bin ich Herrn Thomas Şindilariu zu Dank verpflichtet.

111 Vgl. den Brief von Georg Michael Gottlieb von Hermann an M. Heydendorf vom 2. Januar 1766. In: Groß: Georg Michael Gottlieb von Herrmann (Anm. 110), S. 125.

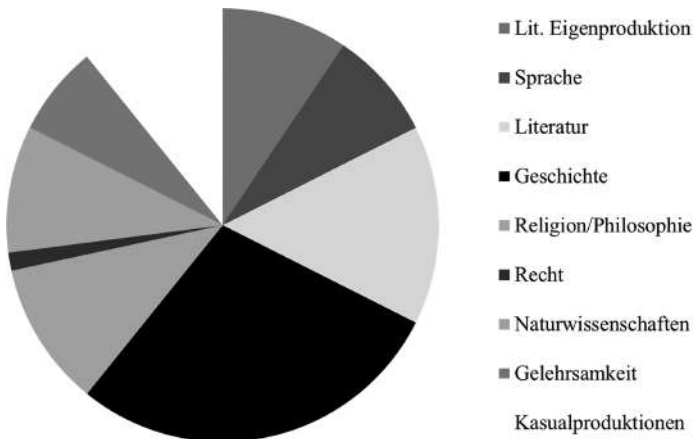
112 Anonym: Art. Societät der Redekunst oder Redner-Gesellschaft zu Brieg. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Bd. 38, Sp. 194.

113 Joseph Edler von Sonnenfels: Rede von der Nothwendigkeit, seine Muttersprache zu bearbeiten. Wien 1761; Ders.: Rede auf Marien Theresien, Kaiserinn, Königin von Hungarn und Böhheim. Wien 1762; Riegger, Theresia die Heldinn (Anm. 72).

114 Vgl. Zinzendorf: Aus den Jugendtagebüchern (Anm. 55), S. 285.

Deutschen Gesellschaft auf diesem Feld aktiv waren.¹¹⁵ Sonnenfels selbst hat in seiner Ankündigungsschrift das Thema nicht berührt, sondern in erster Linie auf den Nutzen dieser Studien für das Gemeinwesen abgehoben.

Mit Abstand am publikationsfreudigsten war die mährische *Societas incognitorum*, die gleich zwei Sammelbände mit eigenen Werken vorlegte. Als erstes gelehrtes Journal in den österreichischen Erbländern¹¹⁶ besprach es gelehrte Neuerscheinungen. Dabei ging, wie untenstehende Grafik zeigt, das Themenprofil dieser Gesellschaft weit über deutsche Sprache und Literatur hinaus und umfasste die ganze Breite gelehrter Disziplinen. Dominant waren historisch-antiquarische Materien, die rund ein Viertel der Beiträge ausmachten. Eine geplante Bibliothek böhmischer Geschichtsschreiber konnte von der Gesellschaft nicht in Gang gebracht werden.¹¹⁷



Aller Aktivitäten ungeachtet muss bilanziert werden, dass die Habsburgermonarchie in keiner Weise als Zentrum oder auch nur als wichtig für die Sozietätsbewegung Deutsche Gesellschaften gelten kann. Mit Ausnahme der *Societas incognitorum* hat keine Gesellschaft eine größere Bedeutung erreichen können, Anregungen zur Umgestaltung und Weiterentwicklung des Sozietätstyps sind von ihnen nicht ausgegangen. Scheyb, eines ihrer Wiener Mitglieder, sah selbst deren Bestrebungen gegen die Jesuiten auf verlorenem Posten:

¹¹⁵ Vgl. die Ausführungen bei Haider-Pregler: Schaubühne als „Sittenschule“ (Anm. 71).

¹¹⁶ Vgl. dazu Jaromir Povejšil: Zur Bewertung der ersten gelehrten Zeitschrift in Österreich. In: *Philologica Pragensia* 3 (1960), S. 1–14, 108–116.

¹¹⁷ Vgl. Hemmerle (Anm. 24), S. 96 f.

Die Schutzgötter des alten Schlendrians wissen so erstaunliche Minen zu legen, daß man sich, wo kein mensch es vermuthet, in die luft gesprengt sieht. Kein wunder. Sie wiedersetzen sich dem Schatten eines angriffs entweder mit list, oder mit gewalt. Man greift ihnen in das handwerck, und dieses heisst bei ihnen so viel, alß sie untergraben. Zum beÿspiel will ich nur diese ihre gedanckens art anführen, lernt man deutsch, so leidet das latein, hierdurch vermindert sich die zahl der Schüler, folglich derjenigen, die sie alß taugliche leute für sich aussuchen könnten, ja die menge der Schützer ihres Ordens wird geschmälert, und endlich an ihrer Macht sehr geschwächt ehe sie also nur einen Stein an ihrem lehrgebäude verrucken liessen, welches durch die Stiftung dergleichen gesellschaften erfolgte, so wurden sie Himmel und Erden zu dessen Verhinderung bewegen; die hölle so gar wird denjenigen vor aug gestellt, welche auß dem alten Schlendrian treten. Der Nahme einer gesellschaft erweckt schon diese mächtigen feinde, und rufft sie zum gewöhr. Derjenige, welcher sich zum Anführer solcher Neuerung aufwirfft, sezt sich in gefahr von 100000 menschen entweder für einen Narren, oder für einen Atheisten gehalten zu werden.¹¹⁸

Die Widerstände, die von den Verfechtern der überkommenen Latinität ausgingen, mögen ihre Rolle gespielt haben. Dass keine direkten Verbote und nur für Olmütz anfängliche Querelen bezeugt sind, sollte die Suche nach den Ursachen ihrer geringen Bedeutung aber in andere Richtungen lenken. Letztlich war es ein ganzes Bündel von Ursachen. Tatsächlich waren einer Erneuerung des Gelehrtenstandes über die Pflege der Muttersprache durch die dominante Stellung der Latinität im Bildungswesen enge Grenzen gesetzt. Die klassischen Träger des Sozietätsmodells, protestantische Universitäten und Gymnasien, waren nur in Randgebieten wie Siebenbürgen anzutreffen, während die katholischen Hochschulen völlig abseits standen. Offensichtlich spielten auch die Ortswechsel maßgeblicher Mitglieder eine Rolle,¹¹⁹ diese aber konnten in anderen Sozietäten häufig ausgeglichen werden. Die Vereinigungen aber erfreuten sich keiner aktiven Förderung durch ihre Obrigkeit, bestenfalls deren Duldung, so dass sich die Anreize für die dauerhafte Unterhaltung oder gar den Ausbau einer Sozietät in Grenzen hielten. Letztlich hatte das Modell Deutsche Gesellschaften seinen Zenit in den Kerngebieten der mittel- und norddeutschen Aufklärung schon überschritten, als es in die Habsburgermonarchie eindrang. Deutlich manifestierte sich dies in der Rolle Gottscheds, der für die Gesellschaften in Olmütz, Wien und Hermannstadt noch als Berater und Förderer fungierte, als sein Einfluss in den meisten Gesellschaften schon längst nachgelassen hatte.

118 Franz Christoph von Scheyb an Johann Christoph Gottsched, den 1. Februar 1749, Universitätsbibliothek Leipzig, Ms 0342, Bd. XIV, f. 20–22.

119 So bspw. die Deutung von Freude (Anm. 13), o.P.

Die Zukunft des Sozietätswesens in der Habsburgermonarchie gehörte einer neueren Phase der Aufklärung an, für die weit eher patriotische Gesellschaften und Freimaurer als leitender Sozietätstypus gelten konnten. Dies aber ist eine andere Geschichte.

Ferenc Tóth

Un milieu culturel centre-européen en Lorraine: l'Académie du roi Stanislas à Nancy et les nobles hongrois à l'époque des Lumières

L'Académie de Stanislas de Nancy est l'une des académies les plus prestigieuses de France, possédant un passé riche et multiculturel et qui, bénéficiant de l'apport de diverses influences, a constitué en même temps un pôle intellectuel européen depuis sa création au juste milieu du siècle des Lumières (1750). Durant mes recherches doctorales et ultérieures, j'ai beaucoup travaillé sur l'immigration hongroise en France au XVIII^e siècle, et j'ai constaté une concentration significative de Hongrois dans les provinces limitrophes de l'Empire (Alsace et Lorraine), qui bénéficiait également du soutien de l'ancien roi de Pologne, Stanislas Leszczyński, depuis 1737 grand-duc de Lorraine, bienfaiteur et fondateur de plusieurs institutions dont la célèbre Académie. Le gouvernement de Stanislas représentait une époque de réformes particulièrement riche pour la Lorraine. Plusieurs établissements d'inspiration éclairée furent fondés. Parmi ceux-ci, la bibliothèque fondée en 1750 à Nancy, devenue plus tard une académie célèbre de grande influence sous le nom de Société royale des Sciences et Belles-Lettres de Nancy (aujourd'hui l'Académie de Stanislas) attira un grand nombre d'intellectuels à cette époque.¹ L'influence de cette Académie était sûrement considérable sur les nobles hongrois attachés au service du roi Stanislas. Ayant travaillé sur la production littéraire des différents membres de la communauté hongroise en France, je me propose d'examiner une éventuelle influence du rayonnement intellectuel de la cour de Stanislas sur les nobles hongrois installés à proximité de cette nouvelle institution. Dans cette étude, je présente les relations personnelles qui existaient entre certains nobles hongrois et les milieux intellectuels lorrains, avant de montrer les étapes de la fondation de l'Académie de Stanislas. *In fine*, je résume l'activité littéraire de quelques nobles hongrois lettrés liés à la cour de Stanislas et leurs éventuelles relations avec le réseau académique.

1 Voir sur le sujet: Jean-Claude Bonnefont (dir.): Stanislas et son Académie. Nancy 2003.

Stanislas Leszczyński et les Hongrois en Lorraine

La Lorraine fut l'une des régions européennes les plus controversées dans l'histoire. A la fin du XVII^e siècle, elle connut une période de troubles et d'affaiblissement de la puissance ducale. Le duc Charles V de Lorraine ne fut pas reconnu par la France qui occupait les duchés à cette époque. Après 1697, la Lorraine retrouva son indépendance sous le règne du fils du duc Charles V, Léopold I^{er}, qui entreprit de restaurer ses États. Afin de signaler la souveraineté de son règne, il fit construire le château-résidence de Lunéville et destina son fils aîné, le duc François III de Lorraine, à une alliance impériale. Le mariage du duc François avec Marie-Thérèse d'Autriche, considéré comme le « Mariage du siècle » créa une tension politique en Europe du fait de la position géographique de la Lorraine.² Finalement, la question de la Lorraine fut étroitement liée à celle de la succession de la Pologne, le véritable enjeu pour la France au cours de la guerre de Succession de Pologne étant la possession des duchés de Lorraine et de Bar. En faisant abstraction du corps de secours français envoyé en Pologne pour le roi Stanislas, beau-père de Louis XV, les opérations militaires de l'armée française se limitaient aux fronts occidentaux. Après la guerre, le roi Stanislas s'installa en Lorraine. Il y fonda une petite cour dont le comte Ladislas Berchény, son grand écuyer, fut un des dignitaires les plus importants (Ill. 1).³ Il en résulta l'apparition d'une petite communauté hongroise dans l'entourage du roi Stanislas. Mais d'où venait cette amitié envers les Hongrois ?

Pour la bonne compréhension des choses, il convient de rappeler les relations entre Hongrois et Polonais au début du XVIII^e siècle. Cette période correspondait en Hongrie à la guerre d'indépendance (1703–1711) menée par le prince François II Rákóczi contre les Habsbourg. Le prince Rákóczi, conformément à la politique de ses ancêtres, entretenait de bonnes relations avec la Pologne où il pouvait s'appuyer sur plusieurs familles aristocratiques, comme les Potocki, les Lubomirski, les Sieniawski ou les Leszczyński. En 1701, le prince Rákóczi et le comte Nicolas Berchényi trouvèrent refuge en Pologne où ils se rallièrent aux familles soutenant l'alliance avec la Suède, en particulier avec Stanislas Leszczyński, qui fut bientôt élu et couronné roi de Pologne pour la première fois. Suite à la bataille de Poltava (1709), les fragments de l'armée de

² Voir sur ce mariage dynastique: Renate Zedinger: *Hochzeit im Brennpunkt der Mächte. Franz Stephan von Lothringen und Erzherzogin Maria Theresia*. Wien, Graz 1994.

³ József Zachar: *Franciaország magyar marsallja, Bercsényi László* [Ladislas Bercsényi, maréchal de France hongrois]. Budapest 1987, p. 126.



Illustration 1: Le portrait du comte de Berchény dans *Le politique vertueux* (Nancy, 1762) de François-Hubert Aubert (Bibliothèques de Nancy).

Leszczynski rejoignirent celles de Rákóczi où ils furent employés comme troupes auxiliaires.⁴ Après la défaite de la guerre d'indépendance hongroise, Rákóczi dut quitter son pays. Le prince se réfugia d'abord avec son entourage dans le sud de la Pologne, puis il décida de s'installer à Dantzig. Vers la fin de l'année 1712, le prince partit pour la France d'où il passa en Turquie, où il termina sa vie en 1735 dans la ville de Rodosto. De même, ses officiers et partisans le suivirent dans son émigration en France. Beaucoup d'anciens combattants de la guerre d'indépendance trouvèrent un emploi au sein de l'armée royale française où ils furent intégrés dans les fameux régiments de hussards.⁵

Lorsque le roi Stanislas s'installa en 1719 à Wissembourg en Alsace, il habita non loin de Haguenau, le lieu de stationnement du régiment de hussards du comte Ladislas Berchény levé en 1720. Là, une véritable amitié se noua entre les deux hommes exilés, dont nous connaissons assez bien les détails grâce à une correspondance du comte Berchényi qui se trouve actuellement à la Bibliothèque Nationale Széchényi de Budapest.⁶ La correspondance des deux personnages commence par une lettre du roi polonais exilé, datée du 5 août 1722, dans laquelle il recommande au comte Berchény l'un de ses compatriotes pour servir dans son nouveau régiment de hussards.⁷ Ensuite, la correspondance devient plus amicale et plus intime, car il s'agit non seulement d'échanges de cadeaux, mais aussi d'informations secrètes. Quelques années plus tard, la politique orientale de la France favorisa les bonnes relations franco-polonaises, les émigrés hongrois en devenant également bénéficiaires. En 1725, le mariage de Louis XV avec la fille du roi Stanislas Leszczynski changea considérablement la situation du roi exilé.⁸ Il quitta bientôt Wissembourg et s'installa d'abord à Strasbourg,

4 En cette qualité, le contingent polonais participa à la bataille de Romhány, le 22 janvier 1710. Grâce aux travaux récents de Tamás Oláh, nous connaissons les parties de ce contingent polonais dont les régiments de garde du corps de Stanislas Leszczynski faisaient partie intégrante. Tamás Oláh: *Zemplén vármegye és térsége hadi krónikája 1710 elején* [La région et l'histoire militaire du comitat de Zemplén au début de 1710]. In: István Czigány, Katalin Mária Kincses (éd.): *Az újrakezdés esélye. Tanulmányok a Rákóczi-szabadságharc befejezésének 300. évfordulója alkalmából*. Budapest 2012, pp. 58–61.

5 Voir sur ce sujet: József Zachar: *Idegen hadakban* [Dans des armées étrangères]. Budapest 1981.

6 Országos Széchényi Könyvtár, Kézirattár (Bibliothèque Nationale Széchényi, section des manuscrits, dorénavant OSZKK), série Quart. Gall. 39 Lettres du roy de Pologne et d'autres princes

7 Malgré le fait qu'un régiment polonais, le régiment Royal-Pologne, existait depuis 1653 en France, les soldats polonais servaient volontiers dans les régiments de hussards ce qui prouve la bonne relation entre les deux communautés émigrées. Cf. Lydia Scher-Zembitska: *Les Polonais au service de France de 1732 à 1832*. Thèse de doctorat sous la direction de M. A. Corvisier. Université Paris-Sorbonne (Paris IV) 1993, pp. 305–309.

8 Michel Antoine: *Louis XV*, Paris 1989, p. 157.

ensuite au château de Chambord mis à sa disposition par Louis XV. L'éloignement des deux personnes ne fit que renforcer leur amitié, ce dont témoigne leur correspondance de plus en plus affectuonnée dans laquelle les plaisirs de la famille prennent une place importante. En 1725, Berchény épousa une demoiselle alsacienne et acheta des propriétés foncières en Brie.⁹ L'amour et le mariage du comte Berchény furent applaudis et fêtés par Leszczynski qui salua la dulcinée du comte dans un style bucolique: « Je salue vostre Bergere ». ¹⁰ Après la mort du père de Berchény, Stanislas invita ainsi le comte chez lui afin de soulager ses dépenses: « Soyez sage, ne mangez pas votre argent à Paris, revenez à Chambord, car je crois que voilà un séjour qui vous consumera une partie de vos bons ducats. Je vous attends avec impatience. »¹¹

Stanislas Leszczynski s'informa par l'intermédiaire du comte Berchény sur les événements politiques en Europe centrale et orientale. Les agents du comte parcoururent les régions frontalières de l'Empire ottoman pour recruter des hussards hongrois et disposèrent ainsi d'un réseau de communication étendu. Par ailleurs, la diplomatie française employait volontiers des agents issus des émigrations hongroises. Certains furent chargés de missions particulières, d'autres, sous couvert d'un poste diplomatique comme celui de consul de France en Crimée, avaient des missions politiques secrètes concernant la Hongrie. Parmi eux, on relève des noms de la guerre d'indépendance hongroise tels que ceux d'Adam Jávorka, Adam Máriássy, Ladislas Berchény, André Tóth, et d'une manière indirecte, le secrétaire francophile du prince Rákóczi, Clément Mikes.¹² La politique de la France envers les Malcontents hongrois s'intégrait dans cette ligne d'alliance de revers et par conséquent était considérée, surtout au XVIII^e siècle, comme une affaire liée à celles de l'Empire ottoman, base de ce système d'alliance anti-habsbourgeois. De cette manière, la diplomatie française pouvait éveiller les sentiments de liberté des Hongrois réfugiés en Turquie lorsqu'elle en avait besoin. Ce moyen fut particulièrement favorisé par la diplomatie secrète des rois de France, le fameux « Secret du Roi ». C'était une diplomatie parallèle dont les objectifs

⁹ Gyula Forster: Utóhang gróf Berchényi László, Franciaország magyar marsallja történetéhez [Contribution à l'histoire du comte Ladislas Berchényi, maréchal de France hongrois]. Budapest 1929, pp. 8–9.

¹⁰ OSZKK, série Quart. Gall. 39 Lettres du roy de Pologne et d'autres princes fol. 6.

¹¹ Idem. Cité par le Général Raymond Boissau: Ladislas Bercheny Magnat de Hongrie, Maréchal de France. Paris, Budapest, Szeged 2006, p. 45.

¹² Sur Mikes, voir récemment: Kelemen Mikes: Lettres de Turquie. Éd. sous la dir. de G. Tüskés, avant-propos d'A. Szerb, traduites de hongrois et annotées par K. Kaló et T. Fouilleul, avec des notes historiques de F. Tóth, éd. revue et préparée par M. Marty, Paris, Honoré Champion, 2011 (Bibliothèque d'études de l'Europe Centrale, Série « Littérature », 7).

étaient parfois très différents de ceux de la diplomatie officielle. Durant la période qui nous intéresse, Louis XV concentra principalement son attention sur la Pologne où le parti francophile était assez fort. Son candidat français fut le prince de Conti qui était en correspondance secrète avec les ambassadeurs français à Varsovie, Constantinople, Stockholm et Saint-Petersbourg, initiés, bien entendu, au « Secret du Roi ». L'enjeu de ces intrigues était le maintien d'un système d'alliance entre la France, la Turquie, la Pologne, la Suède et la Prusse afin de séparer l'Empire des Habsbourg d'avec la Russie. Un bon nombre d'agents hongrois au service de la France furent initiés au « Secret du Roi ».¹³

Dans sa lettre du 17 décembre 1726, Leszczynski fit une allusion à la mission d'André Tóth dont il transcrivit le nom phonétiquement à la hongroise: « Je vous felicite l'hereux retour de Totendrasz, et les Galliens chargé d'or qu'il a aporté vous estes plus heureux que le Roy d'Espagne. . . »¹⁴ Il s'agit là très probablement d'une mission de recrutement de troupes. Tóth devint plus tard l'un des meilleurs agents en Europe orientale. Lors de la seconde élection de Stanislas, comme l'a bien montré le regretté Gilles Veinstein dans son étude consacrée à ce sujet, Tóth joua un rôle important dans les négociations en Crimée, préparant ainsi le succès de Leszczynski.¹⁵ Initialement, Tóth arriva en mai 1733 à Constantinople où il essaya de trouver des recrues parmi les émigrés hongrois de Rodosto. L'ambassadeur de France à Constantinople, le marquis de Villeneuve, le retint d'autorité et modifia sa mission en l'envoyant comme son représentant auprès du khan des Tatars en Crimée.¹⁶ Tóth connaissait bien les membres les plus puissants de l'aristocratie polonaise et joua ainsi un rôle d'intermédiaire entre l'élite francophile polonaise, la diplomatie française, la Sublime Porte et leurs vassaux tatars. Il remplit cette fonction avec un tel succès que son fils, François, fut de son vivant désigné pour lui succéder dans la diplomatie orientale. Plus tard, François de Tott (1733–1793) contribua activement aux opérations diplomatiques françaises en faveur de la Pologne menacée par la politique de Catherine II.¹⁷

Finalement, le traité de Vienne régla la question de la succession de la Pologne d'une manière assez avantageuse pour les intéressés: Stanislas, battu en Pologne, gagna la Lorraine tandis que François III, duc de Lorraine, fut compensé

13 Jean Bérenger, Jean Meyer: *La France dans le monde au XVIII^e siècle*. Paris 1993, pp. 66–67.

14 OSZKK, série Quart. Gall. 39 *Lettres du roy de Pologne et d'autres princes* fol. 12.

15 Gilles Veinstein: *Les Tatars de Crimée et la seconde élection de Stanislas Leszczynski*. In: *Cahiers du monde russe et soviétique* 11 (1970), pp. 24–92.

16 Lavender Cassels: *The Struggle for the Ottoman Empire 1717–1740*. London 1966, p. 90.

17 Voir sur la biographie de François de Tott: Ferenc Tóth: *Un diplomate militaire français en Europe orientale à la fin de l'ancien régime*. François de Tott (1733–1793). Istanbul 2011.

par le grand-duché de Toscane. Stanislas s'installa donc à Nancy et à Lunéville, où il créa une petite cour qui fut fréquentée aussi par les gentilshommes hongrois résidant en France. Il nomma le comte Berchény, son ami de longue date, grand écuyer de sa cour le 21 avril 1738.¹⁸ Cette dignité, hormis la direction du haras de Saarlbe et du personnel des écuries, avait une importance considérable dans les cérémonies auliques. En particulier, il devait proclamer le nouveau duc en tirant l'épée de la souveraineté de son fourreau. Ce fut le grand écuyer également qui portait les insignes royaux (les « quatre pièces de souveraineté » : la couronne, le sceptre, la main de justice et l'épée). Lors des entrées solennelles des ducs dans leur capitale, le grand écuyer précédait le duc en portant l'épée ducale nue.¹⁹

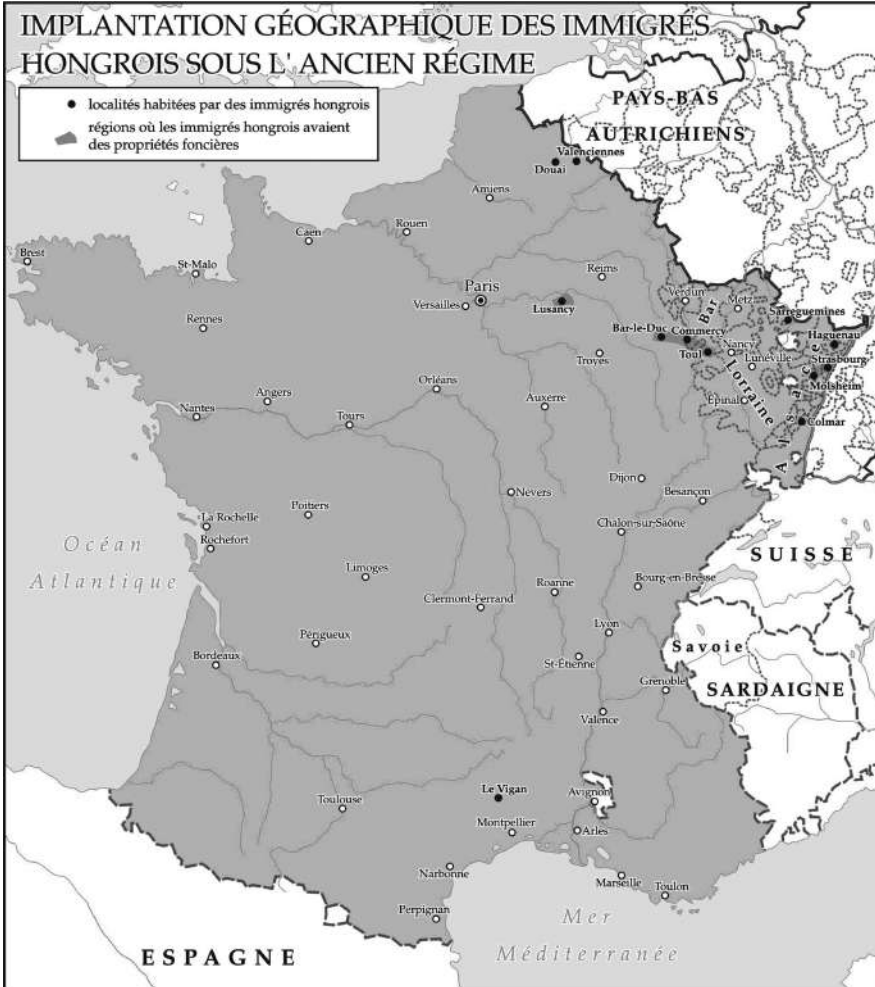
Malgré l'amitié du beau-père de Louis XV, ou peut-être à cause de cela, la carrière de Ladislas Berchény ne fut pas facile à la cour de Versailles. Comme il se trouva souvent perdu dans le labyrinthe de la cour, il ne réussit jamais s'y intégrer complètement et se résigna à passer sa vie en seigneur hongrois dans le château de Luzancy. Beaucoup de familles hongroises s'implantèrent dans la vallée de la Marne, en Lorraine et en Alsace, bénéficiant ainsi de la proximité de la cour de Stanislas Leszczyński. Les projets politiques des deux émigrations favorisèrent la coopération entre Hongrois et Polonais. Même vingt ans après son arrivée en Lorraine, Stanislas Leszczyński ne cessa de fomenter des projets en Europe centrale. D'après le témoignage d'une lettre de Berchény adressée au comte d'Argenson, le roi Stanislas rêvait encore en 1756 de la reconstruction d'une alliance francophile en Europe centrale avec les Suédois, Polonais et Hongrois.²⁰ Cependant la révolution diplomatique de 1756 bouleversa complètement les projets des émigrés hongrois, l'alliance franco-autrichienne devenant l'axe principal de la politique extérieure de la France.

Dans cette nouvelle situation, la fraternité hungaro-polonaise ne cessa point. Les bonnes relations entre le comte Berchény et Stanislas Leszczyński facilitèrent la carrière des descendants du comte. Notons ici le mariage de François Nicolas de Berchény, fils du maréchal, qui fut contracté en 1757 avec Agnès Berthelot de Baye dont le père, le baron de Baye, était très attaché à l'ancien roi de Pologne. Il fut maréchal de camps et armées de Lorraine. La demoiselle de Baye apporta une grosse fortune (une dot de 100 000 livres) à son époux, ce dont même le duc de Luynes nous laissa un témoignage dans ses mémoires : « M. de Berchiny,

¹⁸ Zachar (note 3), p. 126.

¹⁹ Henri Lepage: Les offices des duchés de Lorraine et de Bar et la Maison des ducs de Lorraine. In: Mémoires de la Société d'archéologie lorraine, seconde série, XI^e vol. (1869) pp. 370–373.

²⁰ Ferenc Tóth: Magyar vonatkozású dokumentumok a d'Argenson család levéltárában I. [Documents relatifs aux Hongrois dans les archives de la famille d'Argenson I.] In: *Hadtörténelmi Közlemények* 123 (2010), p. 907.



lieutenant général, marie son fils avec la fille de M. de Bail, commandant des cadets du roi de Pologne, duc de Lorraine. Le roi de Pologne donne une place de chambellan au mari et 4000 livres d'appointements. Le Roi assure 4000 livres de douaire. »²¹

²¹ Mémoires du duc de Luynes sur la Cour de Louis XV (1735–1758). Tome XVI. Paris 1864, p. 20.

La bienveillance de la reine Marie Leszczyńska, fille de Stanislas, joua un rôle primordial dans l'avancement du maréchal Berchény et des membres de sa famille. Avant d'être nommé maréchal de France, Berchény sollicita le concours de la reine pour recevoir la plaque de grand-croix de l'ordre de Saint-Louis et un gouvernement militaire. Au moment de la libération d'une place dans l'ordre au printemps 1753, Berchény remit une supplique à la reine par l'intermédiaire de son confesseur polonais, le père Radominski, qu'il avait connu à Lunéville: « Employez votre protection pour me faire obtenir la grand-croix de Saint-Louis qui vauque. » Au début de l'automne de la même année, il remercia la reine ainsi: « J'ose espérer la continuation de ses bontés et de sa protection, mon ambition étant de vous servir toujours, Madame, et le roi votre père. »²² La reine intervint sans doute en faveur de Berchény dans le processus de sa nomination de maréchal de France. Elle ne cacha point sa satisfaction en félicitant le comte peu après l'événement: « Je suis ravie Mon Cher Marechal de Vous nommer ainsi, je ne Vous demande pour reconnoissance du Desir que j'en ay Eû, que d'augmenter s'il se peut, d'attachement pour mon Papa; mettez moy à ses pieds, Et soyez sûr mon cher Berchény, que je Vous aime et Estime de tout mon cœur. Dites a La Marechale ma joie. »²³

L'apparition des Hongrois fut donc liée aux relations cordiales entre le roi Stanislas et Ladislas Berchény. On peut retrouver autour du château de Lusancy les traces des petites communautés hongroises et polonaises composées des officiers du régiment de hussards Berchény. Dans les actes de baptêmes des paroisses des environs, on trouve souvent des parrainages entre Hongrois et Polonais (Tott, Benyo ou Benyowski, Duksa etc.) ce qui prouve les liens étroits entre eux. Les recherches récentes d'histoire locale sur le manoir fortifié de Chamigny, nommé Rougebourse et qui servait de domicile à plusieurs familles d'officiers hongroises et polonaises, ne font que renforcer l'existence des liens entre les deux communautés émigrées.²⁴ Toutefois, nous pouvons repérer d'autres personnages non moins intéressants. Le comte Valentin Joseph Esterhazy fut également très lié au cercle polonais de Stanislas. Son père, Antal Esterhazy, résida également en Pologne avant de rejoindre le prince Rákóczi en Turquie où il termina sa vie. Son fils fut enrôlé à Rodosto en 1720 pour le régiment Berchény. Plus tard, il fonda à Strasbourg, en 1735, la troisième unité à majorité hongroise, le régiment Esterhazy. Après sa mort survenue en 1743, son fils Ladislas Valentin Esterhazy se rendit avec sa mère

²² Cité par Anne Muratori-Philip: Marie Leszczyńska. Épouse de Louis XV. Paris 2010, p. 229.

²³ OSZKK, série Quart. Gall. 39 Lettres du roy de Pologne et d'autres princes fol. 139.

²⁴ Information cordialement fournie par M. A. Bouteville.

et sa sœur à Versailles pour implorer l'aide de la reine, ce dont il nous laissa des témoignages dans ses Mémoires: « Le seul secours qu'elle put obtenir fut une petite pension sur la cassette du roi, trop faible pour subvenir aux frais de l'éducation de ses enfants. Elle recourut alors à la reine, fille du roi Stanislas. La reine s'intéresse à un nom qu'elle avait connu en Pologne. Elle voulut que ma mère nous menât chez elle, ma sœur et moi. Elle fit entrer ma sœur à Saint-Cyr et me destina une place dans ses pages, quand je serais d'âge. »²⁵ Plus tard, le jeune Esterhazy fut élevé par le comte Berchény et bénéficia également du rayonnement de la cour de Stanislas.²⁶

Parmi les Hongrois les plus initiés à la cour de Lunéville, il convient d'insister sur l'importance de l'intendant Joseph Jankovich de Jeszenice (1706–1768) dont le père participa très probablement à la guerre d'indépendance du prince Rákóczi. Le jeune Jankovich entra vers 1722 au service du comte François-Maximilien Ossolinski, qui lui confia la surveillance de son domaine de Prusse. Quand Stanislas Leszczyński revint en France en mai 1736, Jankovich fut chargé d'acheminer vers la Lorraine, avec des meubles et la cave de son maître, différents effets du roi et de guider les serviteurs. Dans la tradition familiale des Jankovich, il fut souvent question du transfert des « joyaux de la couronne » et de « missions diplomatiques de la plus haute importance ». En 1759, il épousa la comtesse Anna Krotunzka qui était une filleule de Leszczyński et protégée du duc d'Ossolinski.²⁷ Jankovich devint alors contrôleur de la maison du roi. Le couple demeura à Lunéville et, un an avant la mort de Stanislas Leszczyński, ils achetèrent la maison du maître-pâtissier de Lunéville.²⁸ Leur fils Antoine-Stanislas-Nicolas-Pierre-Fourier, né à Lunéville en 1763 et qui eut le roi Stanislas comme parrain, fit une belle carrière en France. En 1792, il épousa la petite-fille du sculpteur Étienne Falconet, il fut créé baron héréditaire en 1820, président du collège électoral de Château-Salins, il fut de 1806 à 1830 conseiller général, en 1815 et sans interruption de 1820 à 1830 député de la Meurthe. A la

25 Mémoires du comte Valentin Esterhazy. Paris 1905, pp. 8–9.

26 Ibid., pp. 16–28.

27 Pierre Boyé: *La Cour Polonaise de Lunéville (1737–1766)*. Nancy, Paris, Strasbourg 1926, pp. 143–144. Cf. Notice biographique et généalogique sur M. le baron de Jankovitz de Jezenice (Extrait de la Biographie des membres de la Chambre des députés, par M. de Lansac). Paris 1847; József Pozsonyi: *The History of the Jankovich de Jeszenice Family*. Debrecen 2014, p. 28–30.

28 Stéphane Gaber: *L'entourage polonais de Stanislas Leszczyński à Lunéville 1737–1766*. Thèse de doctorat, Université de Nancy 1972, p. 67.

fin de sa vie il laissa une belle collection de correspondance de Stanislas Leszczyński à la Bibliothèque Nationale Széchényi de Budapest.²⁹

On note dans les sources la présence à la cour de Stanislas à Lunéville d'un certain comte Antoine Eperjessy, Hongrois naturalisé polonais qui y séjourna en 1739. Pendant la guerre de succession de Pologne, en 1733–34, il soutint militairement le parti de Leszczyński en Pologne, ce qui lui valut le grand respect et l'amitié du roi. Lors de sa visite à Lunéville, Leszczyński le récompensa richement, comme en témoigne la Gazette de Hollande: « Il alla d'abord rendre ses respects au roi, qui le reçut avec de grandes marques de bonté, et Sa Majesté voulant reconnaître son zèle pour son service lui a fait plusieurs magnifiques présents, et lui a donné entre autres une tabatière d'or de grand prix et ornée de son portrait. Le comte est parti depuis pour retourner en Pologne, entièrement satisfait du bon accueil qui lui a été fait en cette cour. »³⁰

Parmi les membres de la famille Benyovszky, on connaît surtout le comte Maurice-Auguste Benyovszky qui naquit en 1745 à Verbó en Hongrie et qui, après avoir participé à la Confédération de Bar, fit une carrière pleine d'aventures dans le monde et se distingua dans la colonisation de Madagascar. Il convient de rappeler que sa famille s'enracina bien avant en Normandie et plus tard dans la vallée de la Marne, près du château de Lusancy. Il n'est pas surprenant que, lorsque Maurice-Auguste Benyowsky, arriva en France en 1772, il y trouva un très bon accueil auprès de son oncle qui était commandant du château de Bar-le-Duc.³¹

29 Voici un extrait de la lettre de donation de Stanislas Jankovich de Jeszenicze: « En déposant au Musée National de Pesth, des Lettres autographes de plusieurs souverains et princesses restées entre les mains de mon Pere, par suite de l'auguste confiance qu'avait en lui Sa Majesté Stanislas premier Roi de Pologne; Je crois offrir à l'illustre Patrie de mes ancêtres, le plus noble hommage qui soit en mon pouvoir. Privé d'un fils unique qui faisait mon bonheur, ma gloire, l'espoir de voir notre nom honnorablement soutenu par lui, je saisis ce moyen de faire subsister en Hongrie quelques traces de notre existence d'un siècle en France. » OSZKK, série Fol. Gall. 1 Lettre de Stanislas Jankovich de Jeszenicze.

30 Cité par St. Gaber (note 28), p. 135.

31 Il nous raconte ainsi, dans ses mémoires, le début de son séjour en France: « Le 8 d'août, j'arrivai en Champagne, où était alors le ministre, qui me reçut avec distinction et cordialité, et qui me proposa d'entrer au service de son maître, avec l'offre d'un régiment d'infanterie; ce que j'acceptai, à condition qu'il plairait à Sa Majesté de m'employer à former des établissements au-delà du Cap. J'eus aussi le bonheur de trouver en France mon oncle, le comte de Benyow, commandant de la ville et du château de Bar, commandeur de l'ordre royal de Saint-Lazare, et chevalier de Saint-Louis. Les secours de ce digne parent, et la bienveillance de Sa Majesté, me mirent en état d'envoyer un exprès en Hongrie, pour chercher mon épouse et mon fils. » Voyages et mémoires de Maurice-Auguste, comte de Benyowszky. Paris 1791, p. 209. Les documents conservés aux Archives Nationales (S. O. M. Fonds Madagascar C5 A3 n° 74) et aux

Les Pollereczky faisaient partie également des familles émigrées hongro-polonaises qui bénéficièrent de l'appui de l'entourage hongrois de Stanislas Leszczyński. Plusieurs membres de la famille furent nommés commandant de régiments de hussards et, plus tard, se distinguèrent durant la guerre d'indépendance américaine.³²

La Société royale des sciences et belles-lettres de Nancy et les Hongrois

L'actuelle Académie de Stanislas fut fondée à Nancy le 28 décembre 1750 par Stanislas Leszczyński sous le nom de Société royale des sciences et belles-lettres de Nancy. Elle fut créée en même temps que la bibliothèque publique à laquelle elle était étroitement liée. Un des buts de la Société royale consistait en la sélection des ouvrages de la bibliothèque. De même, le roi institua deux prix, l'un pour les sciences et l'autre pour la littérature et les arts, qui seraient distribués à des sujets lorrains. Le premier noyau académique regroupait le bibliothécaire et quatre membres à vie qu'on appelait les censeurs des ouvrages. Le premier bibliothécaire était un ancien secrétaire et homme de confiance du roi de Pologne, Pierre-Joseph de Solignac, qui s'était attaché à Stanislas en Pologne et avait partagé les dangers du siège de Dantzig avec son maître. Il était déjà membre de plusieurs académies dont l'Académie des inscriptions et belles-lettres de Paris.³³ L'idée initiale était de créer une véritable académie à Nancy. Ce projet était à la fois philosophique, scientifique et politique. La Lorraine ayant une position géographique centrale, le projet avait des enjeux géopolitiques européens. C'était un noyau de pôle intellectuel européen entre Paris et Berlin et entre Rome et Londres. Pour reprendre les mots de Jacques Vier, il s'agissait d'une « plate-forme stratégique »³⁴ au niveau géographique ainsi que sur le plan des idées. Ayant des rapports très étroits avec la Pologne,

Archives Départementales de Meuse (ADM, série E dépôt, BB 43 fol. 58. et BB 44 fol. 48.) confirment également qu'à cette période, le comte Paul de Benyo (sic!), ancien capitaine de régiment de hussards Berchény, était commandant du château de Bar.

32 Voir à ce sujet: Ferenc Tóth: *Fraternité dans l'émigration: nobles hongrois et polonais en France au XVIII^e siècle*. In: Jaroslaw Dumanowski, Michel Figeac (éd.): *Noblesse française et noblesse polonaise. Mémoire, identité, culture XVI^e – XX^e siècles*. Bordeaux 2006, pp. 75–87.

33 Christian Pfister: *Histoire de l'Académie de Stanislas (1750–1900)*. Nancy 1902, pp. 2–3.

34 Jacques Vier: *L'activité d'une académie provinciale au XVIII^e siècle. L'Académie de Stanislas à 1766*. In: *Revue d'Histoire littéraire de la France* (1926), p. 348.

cette institution avait pour vocation de créer un pont entre l'Europe de l'Ouest et l'Europe centrale et orientale.³⁵

Ce pont existait bel et bien entre la Pologne et la Lorraine où la cour de Stanislas était véritablement une plaque-tournante d'intellectuels. L'évêque Joseph André Zaluski (1702–1774) fut certainement un exemple frappant des personnages qui entretenaient les relations entre les deux pays. Zaluski était un ecclésiastique, un mécène et un bibliophile très connu de son temps. Pendant son séjour lorrain (1737?–1742), il fut grand aumônier de Stanislas Leszczyński et joua un rôle de médiation important à travers sa correspondance étendue avec des savants, hommes de lettres et érudits en Europe. Dès 1732, il forma un projet ambitieux de créer une grande bibliothèque publique, une bibliographie de la littérature polonaise, et une académie des sciences avec des projets de publications. Il consacra sa vie, avec son frère André Stanislas Zaluski, à ce vaste projet (*Programma litterarium*) et joua un rôle d'intermédiaire intellectuel entre Nancy et la Pologne.³⁶ Il commença à collectionner les ouvrages pendant son séjour lorrain et en laissa à son départ une partie au roi de Pologne, le « Petit fonds Zaluski », ³⁷ qui devint par la suite l'une des bases de la bibliothèque publique fondée par Stanislas en 1750. En Pologne, il fonda la fameuse Bibliothèque Zaluski (*Bibliotheca Zalusciana*) à Varsovie, première bibliothèque publique polonaise et l'une des premières en Europe, et qui devint bientôt la plus grande bibliothèque polonaise avec une collection prestigieuse de livres, manuscrits, cartes, estampes etc. Vers la fin des années 1780, cette bibliothèque abritait environ 400 000 documents.³⁸

Outre les émigrés hongrois, leurs compatriotes voyageurs étaient aussi les bienvenus dans la cour du roi Stanislas. Le comte Joseph Teleki passa en mars 1761 un séjour très agréable en Lorraine, où il fut très bien accueilli par les Berchény ainsi que par l'ancien roi de Pologne. Il en rendit un témoignage intéressant dans son journal où il décrivit non seulement les monuments intéressants à voir à Nancy et à Lunéville, mais nous laissa également un témoignage de la

35 Doyen Laurent Versini: Pourquoi Stanislas a-t-il fondé une Académie ? In: Stanislas et son Académie (note 1), p. 32.

36 Stanislaw Roszak: La correspondance de Józef Andrzej Zaluski: du « Cercle des correspondants » à l'egodocument dans les recherches sur la culture polonaise. In: François Cadilhon, Michel Figeac, Caroline Le Mao (éd.): La Correspondance et la construction des identités en Europe Centrale (1648–1848). Paris 2013, pp. 276–278.

37 Pierre Boyé: Le petit fonds Zaluski de la bibliothèque publique à Nancy. In: Bulletin de la Société d'archéologie lorraine (1920), pp. 112–119. Cf. Stéphane Gaber: Le fonds Zaluski de la bibliothèque publique de Nancy. In: Annales de l'Est (1975), pp. 157–165.

38 Stéphane Gaber: Un bibliophile polonais à la cour de Stanislas: Joseph-André Zaluski. In: Le Pays lorrain (1974), pp. 65–82.

vie quotidienne du vieux Stanislas. Il décrit celui-ci comme un homme âgé bienveillant et intelligent. Il fut très intéressé par la cour du roi de Pologne, surtout par les gardes du corps du roi et les travaux du château de Lunéville où il passa plusieurs jours. Grâce à la recommandation du vieux Berchény, Teleki assista à plusieurs reprises aux repas à la table du roi, dont il put observer le caractère et les habitudes. Il put décrire également le milieu hongrois des Berchény, qu'il qualifia de patriote hongrois conservant une langue et une culture hongroises bien vivantes malgré son exil de presque cinquante ans !³⁹

Les bonnes relations entre Stanislas Leszczyński et Ladislas Berchény se conservèrent au fur et à mesure de l'avancement de leur âge. Le château de Berchény à Luzancy, dans la vallée de la Marne, servit souvent d'escale à Stanislas lorsqu'il se rendait à Versailles. Pratiquement le seul témoignage conservé de cette époque est une plaque de cuivre buriné posée sur le mur de l'escalier du château rappelant les visites royales: « En 1765 le 19 du mois de septembre Marie Leczinska Reine de France en revenant de voir son père le Roy de Pologne à Commercy se détourna exprès de La Ferté sous Jouarre pour venir à Lusancy dîner chez le Maréchal de Bercheny pour qui elle a eu ainsi que pour sa famille des bontés distinguées. Stanislas I^{er} Roy de Pologne Duc de Lorraine et de Bar allant tous les ans voir sa fille la Reine à Versailles dinoit et couchoit à Lusancy à son passage et à son retour. »⁴⁰

Nous avons d'autres informations qui confirment l'existence de relations entre les personnages hauts en couleurs de la Société royale et ceux de l'émigration hongroise en Lorraine. Notons ici les deux secrétaires de Stanislas, Pierre Joseph de La Pimpie, chevalier de Solignac et Jean-Pierre Tercier, qui avaient partagé le sort des partisans du roi de Pologne après la chute de Dantzig et participèrent activement à la vie académique et intellectuelle lorraine. Hormis le réseau académique, ces personnages, surtout le premier commis Tercier, étaient initiés à la diplomatie secrète de Louis XV, le fameux Secret du Roi, qui préparait des projets à contre-courant de la diplomatie officielle française en Europe centrale et orientale.⁴¹ Les Tott père et fils, diplomates, y étaient employés activement et nous pouvons présumer que les Berchény en firent parties. Il faut encore

39 Egy erdélyi gróf a felvilágosult Európában (Teleki József utazásai 1759–1761) [Un comte transylvain dans l'Europe éclairée (Les voyages de Joseph Teleki 1759–1761)]. Éd. par Gábor Tolnai. Budapest 1987, pp. 219–224. Cf. Gabriel Tolnai: La Cour de Louis XV. Journal de voyage du comte Joseph Teleki. Paris 1941.

40 Cité par Alix Bouteville: Luzancy. Un château au fil du temps, Histoire, énigmes et controverses, seigneurs et châtelains. Coulommiers s. d., p. 51.

41 Voir sur ce sujet: Jean-Fred Warlin: J.-P. Tercier: l'éminence grise de Louis XV. Un conseiller de l'ombre au Siècle des lumières. Paris 2014.

souligner un troisième réseau qui constituait un creuset pour l'élite cosmopolite autour de la cour de Stanislas: les loges maçonniques, auxquelles l'élite hongroise adhérait massivement.⁴²

Ladislas Berchény avait déjà reçu une formation soignée au sein de la Compagnie Nobiliaire, la garde du corps du prince Rákóczi qui était une unité élite de l'armée hongroise durant la guerre d'indépendance. Créée en 1707 par le prince, elle était composée de cent jeunes cavaliers nobles hongrois. En dehors de la surveillance permanente du prince, ils recevaient une éducation distinguée, ce qui rapprochait cette unité des académies équestres de l'époque. Dans la vie du jeune László Berchény, le service dans la Compagnie Nobiliaire fut un élément décisif. Le jeune Berchény commença également l'étude du français en Hongrie, en tant que membre de la Compagnie Nobiliaire du prince Rákóczi.⁴³ Plus tard, comme propriétaire de régiment, il emprunta beaucoup à la Compagnie Nobiliaire. Par exemple, l'uniforme du régiment Berchény était une copie fidèle de celle que les gardes du corps du prince avaient porté naguère. Il est intéressant de noter que Marie-Thérèse recourut aussi à la même source, la Compagnie Nobiliaire de Rákóczi, lorsqu'elle fonda la garde du corps nobiliaire hongroise à Vienne.⁴⁴

Même si nous ne trouvons pas beaucoup de traces de la participation des Hongrois aux activités de l'Académie de Stanislas, un ouvrage dédié au comte Ladislas Berchény parmi les publications issues de cette société savante mérite bien notre attention. Il s'agit d'un petit livre intitulé *Le politique vertueux. La candeur et la bonne foi sont plus nécessaires à l'Homme d'Etat, que la ruse et la dissimulation*, publié à Nancy en 1762 chez l'imprimeur Jean-Baptiste Hyacinthe Leclerc. L'auteur du livre s'appelait François-Hubert Aubert, et fut avocat de la cour et des conseils de Stanislas à Lunéville. L'ouvrage porte sur son frontispice un beau portrait en buste du maréchal Berchény, en habit militaire et décoré du cordon bleu, réalisé très probablement par le graveur Dominique Collin.⁴⁵ Ce qui est surprenant dans l'organisation du texte du livre réside dans la

⁴² Ferenc Tóth: *Ascension sociale et identité nationale. Intégration de l'immigration hongroise dans la société française au cours du XVIII^e siècle (1692–1815)*. Budapest 2000, pp. 152–154.

⁴³ Zachar (note 3), pp. 49–60.

⁴⁴ De façon assez paradoxale, tandis que les gentilshommes hongrois de Vienne devenaient les propagateurs zélés des idées des Lumières (György Bessenyei, Ábrahám Barcsay etc.), leurs compatriotes émigrés en France prenaient une position plutôt conservatrice et ils restèrent les défenseurs fidèles de la Monarchie sous l'Ancien Régime et pendant la Révolution. Voir sur la garde nobiliaire hongroise: Aladár Ballagi: *A magyar királyi testőrség története* [Histoire de la garde du corps royale hongroise]. Pest 1872.

⁴⁵ M. Beaupré: Deuxième supplément à la notice sur Dominique Collin et Yves-Dominique Collin. In: *Mémoires de la Société d'archéologie lorraine*. Nancy 1866, p. 164.

grandeur et la richesse de la dédicace. Elle comprend soixante-six pages et contient une biographie très détaillée du comte de Berchény. Malgré les inexactitudes orthographiques concernant les noms propres hongrois, l'auteur devait avoir des renseignements très précis sur l'histoire hongroise et sur la famille du comte. Son père, Nicolas Berchény, ancien général de l'armée du prince Rákóczi, y est également bien présenté ainsi que beaucoup de détails de l'histoire de la fin du XVII^e siècle, comme l'histoire du tribunal d'Eperjes qui provoqua beaucoup de mécontentement en Hongrie. Néanmoins, la jeunesse du comte au cours de la guerre d'indépendance hongroise est complètement passée sous silence, et ce peut-être à cause des tentatives de retour du comte en Hongrie vers la fin de sa vie. Son service militaire en France y est décrit avec ses hauts faits et ses actions d'éclats durant les guerres de succession de Pologne et d'Autriche et de la guerre de Sept Ans. Les mariages et les enfants du comte y sont également bien représentés. L'éloge du comte se termine par un véritable hymne à ses vertus, comparées aux héros classiques et modernes: « M. le Maréchal de Bercheny, dit-on, dans toutes les sociétés, est ami comme Epehestion l'étoit, époux comme Caton, sage comme Socrate, pere comme Paul Emile, brave comme le vainqueur d'Annibal, prudent & citoyen comme Fabius, homme de bien comme Scipion Nasica, & vertueux comme Sully. »⁴⁶

Le comte Berchény imita les initiatives de Stanislas et créa lui-même une bibliothèque riche, malheureusement dispersée durant la révolution française mais dont le catalogue témoigne toujours d'un vif intérêt culturel et littéraire de la noblesse hongroise exilée. Leur production littéraire était tout à fait intéressante. Notons ici l'importance des mémorialistes francophones hongrois qui, dans la lignée du prince Rákóczi, nous laissèrent des témoignages extraordinaires. Si l'on fait abstraction des *Mémoires* disparues du comte Berchény dont encore à la fin du XVIII^e siècle l'éditeur hongrois des *Lettres de Turquie* de Clément Mikes⁴⁷ se servit utilement, nous avons trois mémoires plus ou moins liés au milieu intellectuel et éclairé lorrain: ceux du comte Valentin Esterhazy, fils adoptif du comte Berchény, ceux du baron de Tott, fils d'un ancien diplomate au service des projets polonais du roi de France et ceux plus controversés de Maurice-Auguste Benyovszky, neveu du commandant de Bar-le-Duc. Le goût de la littérature s'infiltra même dans les rangs des officiers de hussards moins connus. D'après une note des archives militaires de Vincennes, le vétéran hongrois Charles-Michel-Jean Szilágyi d'Horogszeg, retiré à Mirecourt, au sud de Nancy, commença à

46 François-Hubert Aubert: Le politique vertueux. La candeur et la bonne foi sont plus nécessaires à l'Homme d'Etat, que la ruse et la dissimulation. Nancy 1762, pp. LXV-LXI.

47 Voir sur cet ouvrage sa récente édition critique francophone: Mikes (note 12).

traduire, pour son amusement, les œuvres de Polybe en hongrois !⁴⁸ En cherchant un peu dans les familles hongroises implantées en Lorraine, nous pouvons même trouver un poète en la personne de Ladislav Lancelot Dessoffy, chanoine de Toul, qui se distingua comme auteur d'oraisons funèbres de la cour de Vienne durant son émigration.⁴⁹

La cour de Stanislas Leszczyński à Lunéville accueillait beaucoup d'hôtes illustres. Le philosophe Voltaire y séjournait aussi à l'époque où le comte Ladislav Berchény fut nommé gouverneur de Commercy par le roi Stanislas (1748).⁵⁰ Un foyer similaire qui abritait encore beaucoup de Hongrois fut le château de Berchény à Luzancy. Le maréchal était un bon maître qui laissa à son fils un domaine considérable. François Antoine de Berchény continua l'œuvre de son père et son château fut célèbre parmi les gentilhommières situées à proximité de Paris. Le marquis de Bombelles le voyait ainsi durant son voyage à Luzancy en 1782: « J'avais promis à mon ami le comte de Bercheny d'aller le voir à sa terre de Lusancy [. . .] Cet homme intéressant n'a jamais eu un écart. Bon fils, bon frère, bon mari, il n'est pas moins tendre père, il n'est pas moins bon seigneur. Ses paysans l'adorent par son équité et sa sensible humanité. Ses paysannes en raffolent par son soin pour ramener, pour inventer autour de lui tous les plaisirs champêtres. »⁵¹

Le château des Berchény à Lusancy avait également une belle collection de peintures et une bibliothèque dont il ne nous reste que la liste des ouvrages vendus aux enchères des 8 et 9 Floréal de l'an III de la République. Le montant de la vente des toiles s'éleva à deux mille quatre cent cinquante et un francs. Le comte Berchény, selon le témoignage du mémorialiste Ladislav Valentin Esterhazy, commença sa formation à un âge avancé: « Le comte, depuis maréchal de Bercheny, était un parfait honnête homme de l'ancien temps. Il avait commencé à s'instruire à l'âge où les autres hommes oublient ce qu'ils ont appris. »⁵²

Le maréchal de Berchény, et plus tard ses enfants, réunirent une collection remarquable de livres imprimés et de manuscrits. Une partie de cette collection fut inventoriée lors de la confiscation des biens de la maison de Berchény. La liste des ouvrages, dressée au moment de la confiscation des biens du comte François Antoine Berchény, émigré en Autriche, nous permet d'évaluer

⁴⁸ Raimond Boissau: Dictionnaire des officiers de hussards de l'Ancien Régime. Des origines à Valmy (1693–1792). Paris 2015, p. 186.

⁴⁹ Tóth (note 42), pp. 229–230.

⁵⁰ Voir à ce sujet: Gaston Maugras: La Cour de Lunéville au XVIII^e siècle. Paris 1925, p. 165.

⁵¹ Journal du marquis de Bombelles. Tome I. Éd. par Frans Durif, Jean Grassion. Genève 1978, p. 120.

⁵² Mémoires du comte Esterhazy (note 25), p. 12.

l'importance de la bibliothèque des Berchény. La partie de cette bibliothèque qui survécut aux troubles de la Révolution constitue encore, avec ses neuf cent quarante-deux volumes, un ensemble magnifique même par rapport aux grandes bibliothèques nobiliaires et parlementaires de l'époque.⁵³

Voici le tableau représentant la répartition thématique des livres⁵⁴:

Catégorie	Nombre	Pourcentage
Histoire	406	43,1 %
Belles-lettres	141	15,0 %
Sciences et arts	201	21,3 %
Philosophie	38	4,0 %
Religion	21	2,2 %
Droit	68	7,2 %
Autres	68	7,2 %
Total	943	100 %

Nous pouvons donc constater que les ouvrages historiques et scientifiques, surtout les manuels concernant l'art militaire, dominaient la bibliothèque des Berchény. On y trouve aussi à côté des livres des auteurs anciens, ceux des penseurs les plus connus des Lumières tels que Voltaire, Rousseau et Montesquieu. Naturellement, les livres des membres éminents de l'émigration hongroise figurent de même dans la collection des Berchény, notamment le *Testament politique et moral* du prince Rákóczi, l'*Histoire des révolutions de Hongrie* de l'abbé Brenner, *Le Partisan* de Jeney ainsi que les *Mémoires sur les Turcs et les Tartares* du baron de Tott. Par ailleurs, nous avons une liste similaire de la bibliothèque, ensuite vendue, du baron de Tott, qui témoigne également d'une forte influence des idées des Lumières dont il fut lui-même aussi un porte-parole dans ses *Mémoires*.⁵⁵

* * *

⁵³ Michel Marion: Les bibliothèques privées à Paris au milieu du XVIII^e siècle. Paris 1978, pp. 176–184.

⁵⁴ D'après Forster (note 9), pp. 91–115.

⁵⁵ Ferenc Tóth: Ex libris baron de Tott. Portyázás egy XVIII. századi magyar származású francia huszártiszt könyvtárában [Ex libris baron de Tott. Voyage dans la bibliothèque d'un officier de hussards français d'origine hongroise au XVIII^e siècle]. In: Hadtörténelmi Közlemények 119 (2006), pp. 389–414.

Au terme de cette présentation, il convient de rappeler que les gentilshommes hongrois vivant dans les environs de Nancy et de la cour de Stanislas pouvaient bénéficier du rayonnement de ces centres culturels, scientifiques et artistiques. Liens locaux et étrangers semblent s'être conjugués pour faire de Nancy une plaque tournante intellectuelle en Lorraine et de l'Est de la France. Les Polonais, Allemands, Italiens et Hongrois y contribuaient et, en même temps, bénéficiaient des influences des différentes institutions nouvellement créées. Malgré les différentes influences et les relations personnelles étroites, remarquons néanmoins une différence entre le statut des officiers de hussards hongrois et les savants des académies scientifiques et artistiques. En effet, il s'agit de deux structures académiques différentes qui commençaient à se consolider à cette période: les académies équestres et les académies des sciences et des arts. Dans l'Encyclopédie de Diderot et de d'Alembert, les membres sont distingués par deux termes différents: les académistes et les académiciens. L'auteur de leur entrée commune explique ainsi cette différence: « Ils sont l'un & l'autre membres d'une société qui porte le nom d'Académie, & qui a pour objet des matieres qui demandent de l'étude & de l'application. Mais les sciences & le bel esprit font le partage de l'Académicien, & les exercices du corps occupent l'Académiste. L'un travaille & compose des ouvrages pour l'avancement & la perfection de la littérature: l'autre acquiert des talens purement personnels. »⁵⁶ Dans le cas de nombreux nobles hongrois implantés à proximité de Nancy cette différence semblait s'effacer grâce à l'influence des œuvres de Stanislas Leszczyński.

⁵⁶ Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers par une Société de gens de lettres; mis en ordre et publié par M. Diderot, et quant à la partie mathématique, par M. d'Alembert. Tome I. Genève 1777, p. 222.

József Simon

Empfindung und Vernunft im *Bessenyei György Társasága* (*Gesellschaft György Bessenyeis, Wien 1777*)

1 Einleitung

Als distinktes Merkmal intellektueller Sozietäten gegenüber den früheren Phasen ungarischer Aufklärung erweist sich die holistische Definition ihrer selbstbestimmten Aufgabe: die Aufklärung der *gesamten* Nation. Diese emanzipative Mission involvierte nämlich eine Vielfalt von kulturellen Aktivitäten, das Spektrum erstreckte sich von Übersetzungen maßgebender literarischer Werke der westeuropäischen Klassik von spontan organisierten Gruppen¹ bis zu Entwürfen von künftigen wissenschaftlichen Akademien.² In der Forschung wird die ungarischsprachige Textsammlung *Bessenyei György Társasága* (*Gesellschaft György Bessenyeis*)³ als bahnbrechend unter diesen Initiativen betrachtet. Meine Studie zielt sich darauf ab, das Verhältnis von Aufklärungsprojekt und Aufklärungsgesellschaft im Kontext der Empfindsamkeits- bzw. Vernunftproblematik in Bessenyeis Werk zu verdeutlichen.

Das Werk *Gesellschaft György Bessenyeis* wurde im Jahre 1777 ohne die Bezeichnung des Druckers und Herausgebers in Wien publiziert. Zu dieser Zeit war György

1 Ágnes Simon-Szabó: Az első magyar nyelvű Werther-fordítások irodalomtörténeti kontextusa [Der literaturgeschichtliche Kontext der ersten ungarischen Übersetzungen des Werthers]. In: Keresztény Magvető 119 (2013), 3, S. 278–294; Dies.: Az első magyar nyelvű Werther-fordítások textusa [Der Text der ersten ungarischen Übersetzungen des Werthers]. In: Keresztény Magvető 119 (2013), 4, S. 391–409.

2 Pál S. Varga: Kunstzentrierte Entfaltung des Literarischen. Die klassische ungarische Literatur 1825–1890. In: Geschichte der ungarischen Literatur: Eine historisch-poetologische Darstellung. Hg. von Ernő Kulcsár-Szabó. Berlin, Boston 2013, S. 172.

3 Alle Referenzen werden auf Grund der folgenden Ausgabe angegeben: Barátságos mulatozások. Episztologyűjtemenyek az 1770–1780-as évekből [Freundliche Vergnügungen. Epistelsammlungen aus den 1770–1780er Jahren]. Bd. 13. Hg. von Gergely Labádi. Budapest 2012.

Anmerkung: Die Forschung wurde durch das Projekt EFOP-3.6.2-16-2017-00007 „Die Aspekte von Entwicklung einer intelligenten, nachhaltigen und inklusiven Gesellschaft: Sozial-, Technologie- und Innovationsnetzwerke in der Beschäftigung und in der digitalen Wirtschaft“ unterstützt. Das Projekt wird von der Europäischen Union finanziert, und von dem Europäischen Sozialfonds und dem Ungarischen Staatshaushalt kofinanziert.

Bessenyei⁴ – unter zahlreichen ungarischen Schriftstellern der 1770er Jahren – Mitglied der Leibgarde Maria Theresias in Wien. Die von Bessenyei zusammengestellte Sammlung enthielt dichterische und prosaische Werke von verschiedenen Autoren, die miteinander unter der *fiktiven*⁵ Rahmenbedingung kommunizieren, dass sie eine Gesellschaft bilden. Die Grundlage der Edition der fiktiven Gesellschaft bildete ein *wirklicher* Briefwechsel der Teilnehmer. Die Dokumente dieser Korrespondenz zwingen uns dazu, die interpersonellen Verhältnisse in der von Bessenyei tendenziös zusammengestellten Sammlung von denjenigen Kontakten zu unterscheiden, die sich in seinen privaten Briefwechseln ausformulierten. Meine Analyse bezieht sich ausschließlich auf die veröffentlichte gesellschaftliche Kommunikation, wie sie uns in Bessenyeis Publikation von 1777 zugänglich ist.

Die *Gesellschaft György Bessenyeis* ist ein Produkt der Frühphase von Bessenyeis intellektueller Tätigkeit. Der frühe Bessenyei verfügt über eine ausgezeichnete Position in den ungarischen literatur- und ideengeschichtlichen Reflexionen.⁶ Schon im 19. Jahrhundert formulierte sich der Topos, ungarische Aufklärung *als solche* beginne mit dem literarischen Schaffen des frühen Bessenyei in den 1770er Jahren.⁷ Die Entwicklung dieses bis heute wirksamen

4 Auf Ungarisch sind die Schriften Bessenyeis Gegenstand einer umfangreichen Forschungsliteratur, als klassische Darstellung gilt: Ferenc Bíró: A fiatal Bessenyei és íróbarátai [Der junge Bessenyei und seine Autorfreunde]. Budapest 1976. In der Fremdsprache empfehlen sich: Ders.: La philosophie des Lumières et György Bessenyei. In: Acta Litteraria 1982, 1–2, S. 255–264; Ders.: Voltaire et Rousseau en Hongrie à l'époque des Lumières. In: Les Lumières en Hongrie, en Europe Centrale et en Europe Orientale – Actes du Quatrième Colloque de Mátrafüred, 20–25 octobre 1978. Sous la présidence de Béla Köpeczi. Budapest 1978. S. 23–30; Olga Penke: A la recherche d'un genre philosophique: le mélange des genres dans ‚A Holmi‘ de György Bessenyei. In: Cultivateur de son jardin: Mélanges offerts à Monsieur le Professeur Imre Vörös. Hg. von István Cseppentő. Budapest 2006, S. 173–188; Dies.: Le système dispersé. Études consacrées à György Bessenyei. In: Dix-huitième siècle 31 (1999), S. 561–562; Dies.: L'ordre de la nature dans les oeuvres philosophiques de György Bessenyei. In: Etre matérialiste à l'âge des Lumières. Mélanges Desné. Hg. von Gerhard Stenger, Beatrice Fink. Paris 1999, S. 251–264.

5 Zum fiktiven Charakter der *Gesellschaft Görög Bessenyeis* vgl. Csaba Onder: A Bessenyei György Társasága mint elbeszélés [Die *Gesellschaft Görög Bessenyeis* als Erzählung]. In: A szétszórt rendszer. Tanulmányok Bessenyei György életművéről [Das zerstreute System. Studien zum Oeuvre György Bessenyeis]. Hg. von Sándor Csorba und Klára Margócsy. Nyíregyháza 1998, S. 202–207.

6 Zur Stellung Bessenyeis in der ungarischen Klassik vgl. István Fried: Die dichterische Sprache als Ausdrucksmittel. Klassizismen, Rokoko, Empfindsamkeit. In: Kulcsár-Szabó (Anm. 2), S. 96–132, bes. S. 100–104.

7 Ferenc Toldy: A magyar nemzeti irodalom története [Die Geschichte der ungarischen Nationalliteratur]. Budapest 1864–65/1987, S. 144–146.

Topos⁸ kulminiert in der geläufigen Auffassung, dass man über keine Aufklärung in Ungarn vor dem Auftritt Bessenyeis sprechen darf. Die Tatsachen, dass neuere Forschungen eine frühere Phase der ungarischen Aufklärung annehmen und die Epochengrenze zwischen diesem und dem späteren Aufklärungsklassizismus zu einem früheren Zeitpunkt ansetzen,⁹ vermindern keineswegs die herausragende Bedeutung Bessenyeis für die ungarische Ideengeschichte.

Im Folgenden werden einige Prosatexte und Gedichte aus der *Gesellschaft György Bessenyeis* hervorgehoben, um die Empfindung der Freundschaft als identitätsstiftendes Element der Aufklärungssozietät darzustellen. Danach versuche ich die Aporien der Empfindung des Herzens und des Vernunftgebrauchs der Seele im prosaischen Essay *An einen Professor* zu analysieren und sie in einen philosophiegeschichtlichen Kontext einzubetten. Abschließend werden die *positive* Bewertung der Empfindungen innerhalb einer intellektuellen Elite und die *negative* Bewertung der Empfindungen als Befolgung von Eigeninteressen angesichts des vernünftigen Vertragsmodells bei Bessenyei untersucht.

2 Empfindung der Freundschaft als identitätsstiftendes Element der Aufklärungssozietät

Ich beneide das Schicksal meiner guten Freunde, wenn sie sich aneinander treffend ohne mich zufällig an einen Ort sich begeben, wo sie sich *die engeren Regeln der weltlichen Ethik* versäumend allein dem süßen *Verlangen des Herzens* hingeben, und auch jene unbeschreibbare Süßigkeit trinken, die aus der Wurzel reiner *Freundschaft* fließt.¹⁰

8 Imre Nagy: Bessenyei, a magyar felvilágosodás úttörője (1772. Megjelenik az 'Ágis tragédiája') [Bessenyei als Bahnbrecher der ungarischen Aufklärung (1772. Die Veröffentlichung der 'Tragödie von Agis']. In: A magyar irodalom története [Dies Geschichten der ungarischen Literatur], Bd. 1. Hg. von László Jankovits, Géza Orlovsky. Budapest 2008, S. 601–613.

9 Márton Szilágyi – Gábor Vaderna: A klasszikus magyar irodalom (kb. 1750-től kb. 1900-ig) [Ungarische Literatur in der Klassik (von etwa 1750 bis etwa 1900)]. In: Magyar irodalom – Akadémiai Kézikönyvek [Ungarische Literatur – Akademische Handbücher]. Hg. von Tibor Gintli. Budapest 2010, S. 330–332.

10 Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 35: „Irigylem sorsát jó Barátimnak, mikor nállam nélkül öszve ütközvén történetből oly helyre vészik magokat, hol a' világi Ethikának szorossab reguláit mellőzvé, egyedül a' szívnek édes vágyódásának által adják magokat, s' azt a' ki irhatatlan édességet hörpölik, melly a' tiszta barátságnek gyökeréből folydogál.“ Übersetzung und Hervorhebung von mir (J. S.).

– schreibt Baron Lőrinc Orczy an eine uns unbekannte Person in dem zweiten Stück der *Gesellschaft György Bessenyeis*. Orczy bildet sich eine Aufklärungssozietät¹¹ ein, deren Mitglieder Freundschaft zu einander fühlen, so dass sie dem Verlangen des Herzens folgen. Die Stichwörter ‚gesellschaftsbildende Freundschaft‘ und ‚Verlangen des Herzens‘ stehen in scharfer Opposition zu den engeren Regeln der weltlichen Ethik, die anscheinend keine konstitutive Rolle in der Identität der einzelnen Mitglieder der Sozietät bilden.

Im nächsten Text¹² spricht Bessenyei die von Orczy thematisierten Themen an, und fragt danach, ob er in die Sozietät aufgenommen werden könne, damit er Orczys Freund wird. In diesem als Epistel formulierten Gedicht, in dem Bessenyei um seine Aufnahme bittet, zieht der Dichter eine scharfe Grenze zwischen der Aufklärungssozietät und der Welt. In der weltlichen Gesellschaft außerhalb der Sozietät fühlt sich das Herz entfremdet und sind die Möglichkeiten des Vernunftgebrauchs durch starke Skepsis beschränkt.

In der folgenden Dichtung¹³ werden äußerliche gesellschaftliche Titel und Bezeichnungen als bedeutungslos betrachtet und neu geordnet. Den neuen sozialen Rang erlangt man durch die Teilnahme an dem aufklärerischen Projekt der *Gesellschaft György Bessenyeis*, die über das Privileg der Aufklärung der Nation verfügt. Die Aufklärung der Nation besteht darin, die durch innere Freundschaft und Herzensgesinnung bestimmte Identität der Sozietät nach außen in die Öffentlichkeit der Nation zu tragen.¹⁴

Der siebte Text, das Gedicht¹⁵ Ábrahám Bartsays, führt neue Bezugspunkte angesichts der angedeuteten Problematik der innerlichen Freundschaft der Sozietät und der äußerlichen Entfremdung des Herzens in der Gesellschaft ein. Bartsay wirft Bessenyei vor, dass seine Herzensinterpretation allzu theoretisch vorgeführt wurde. Nach Bartsay sollte die Skepsis bezüglich der Erkenntnismöglichkeiten der Wissenschaft außerhalb der Sozietät auch auf den innerlichen Bereich der Sozietät ausgedehnt werden. Demzufolge kann die identitätsstiftende Empfindung

11 Unter dem Terminus ‚Aufklärungssozietät‘ verstehe ich die engere Elite, deren Aufgabe die Aufklärung der gesamten Gesellschaft ist; den Terminus ‚Gesellschaft‘ benutze ich für die Bezeichnung der gesamten Gesellschaft außer der ‚Aufklärungssozietät‘. Trotz dieses terminologischen Unterschieds verwende ich den Titel *Gesellschaft György Bessenyeis*, wobei hier es sich um eine ‚Aufklärungssozietät‘ handelt.

12 Bessenyeis Epistel an Orczy, Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 35–36.

13 Bessenyeis Epistel an Orczy, Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 36–37.

14 Diese Verkündigung der Aufklärung in der Öffentlichkeit ist auf Medien angewiesen. Wenn ein Teilnehmer (in diesem Fall Orczy) auf die Publikation seiner Anschauungen in komparativ-empirischen Forschungen verzichtet, wird er auch „vom Kreis der guten Bürger und Dichter“, d. h. aus der Aufklärungssozietät ausgeschlossen.

15 Bartsays Epistel an Bessenyei, Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 40–42.

des Herzens auch innerhalb der Sozietät kein Objekt wissenschaftlicher Beschreibung sein. Bartsay warnt Bessenyei vor einer sensualistischen Interpretation der Freundschaft, weil eine derartige Interpretation nicht zur Freundschaft, sondern gerade zu ihrem Gegenteil, zur Einsamkeit des Gelehrten führt, die als Tatsache symbolisch in der Person des einsamen und traurigen John Locke repräsentiert wird. Die freundliche Empfindung des Herzens innerhalb der Aufklärungssozietät könne ausschließlich durch poetische Mittel ausgedrückt werden.

Obwohl Bessenyei Bartsays Kritik wohlwollend empfängt,¹⁶ führt er nichtsdestoweniger sein wissenschaftliches Projekt einen Schritt weiter und gründet Bartsays vermeintlich unwissenschaftliche Dichtung auf eine Theorie der Natürlichkeit poetischen Schaffens. Der Dichter „umfasst das, was die Natur verlangt“, er „wohnt in der Natur“ und „übernimmt sein Gesetz von der Natur“, der Nachtigall ähnlich.¹⁷ Obwohl diese Immanenz des Naturgesetzes in der Poesie einen bestimmten Verzicht auf den reflexiven Vernunftgebrauch bedeutet, bleibt der Weg zu einer strikt theoretisch-philosophischen Interpretation der Natürlichkeit offen.

Das berühmte Gedicht *Bessenyei György magához* (*György Bessenyei an sich selbst*)¹⁸ darf man als eine Zusammenfassung der bisherigen Empfindsamkeitsproblematik ansehen, deren redaktionelle Funktion als Überleitung zur prosaischen Behandlung desselben Themas bestimmt werden kann. Das Gedicht formuliert die unausweichliche Aporie zwischen dem empirischen Gefangensein in den Empfindungen und der Gewissheit aprioristischen Vernunftgebrauchs. Auffallend ist die Abwesenheit des Gedankens der durch freundschaftliche Gesinnung definierten Aufklärungssozietät.

3 Aporien der Empfindung des Herzens und des Vernunftgebrauchs der Seele in Bessenyeis Essay *An einen Professor*

Wir wissen nicht, wer der rätselhafte Adressat Bessenyeis im Essay *Egy Professorhoz* (*An einen Professor*)¹⁹ im ersten längeren prosaischen Text der Sammlung sein sollte. Das Essay beginnt mit spinozistischen Gedanken:

¹⁶ Bessenyeis Epistel an Bartsay, Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 43–44.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., S. 52.

¹⁹ Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 53–55.

Seitdem die Natur sich selbst empfinden hatte, stellt sie sich andauernd die Frage, welche Art von Gesetzen sie hat, jedoch kann sie keine Bestimmung angesichts dieser Frage anbieten.²⁰

Die reflexiv gewordene Natur lässt sich unabhängig von christlicher Offenbarung umschreiben:

Seit langem möchte ich wissen, *ob die Wahrheit des Naturgesetzes eher vom Herzen oder von der Seele auf sicherer und unfehlbarer Weise abgeleitet werden kann*, wo doch in diesem Gesetz kein Glauben und keine Religion erkennbar sind?²¹

Es handelt sich also um den Naturzustand des Menschen, wobei die Natur im Gegensatz zur positiv-christlichen Offenbarungsreligion bestimmt wird. Bei der sich empfindenden Natur liegt der Akzent auf der subjektiven Seite, das ist, auf der Natur als *Subjekt* seiner selbst. In dieser Hinsicht bietet die reflexiv gewordene Natur im Menschen eine philosophiegeschichtliche Perspektive an, um den Naturzustand des Menschen als Subjekt des Erkennens der Natur schon unter jenen Perioden zu untersuchen, wo christlicher Glaube keine Bedingung der *humanitas* bildete. In diesem Zustand beanspruchen Empfindung und Vernunft die Erkenntnis von Natur auf gleiche Weise für sich selbst.²²

Nach der Erörterung der Schwächen der griechischen Philosophie und nach einer geschichtlichen Übersicht des Problems in verschiedenen Kulturkreisen²³ wendet sich Bessenyei an Denker jüngster Zeit, um über sein Problem unterrichtet zu werden. Er wiederholt und präzisiert die vorangehende Frage: „[. . .] *ist es im Menschen die Seele oder das Herz und das Empfinden, das uns die Wahrheit der bloßen Natur auf kräftige Weise erkennen lässt?*“²⁴ Durch die Wiederholung

²⁰ Ebd., S. 53: „Miólta a’ természet magát meg-érzette, szüntelen kérdezi magát, hogy minémü törvényei vagynak, s’ még is abban meg-határozást tenni nem tud.“

²¹ Ebd.: „Régen törekedem meg-tudni, hogy a’ természet törvényének igazsága, ott, hol benne semmi Hit s’ Vallás nem ismértetik, szivtül vezéreltethetik e bizonyosabban, tsalhatatlanab-búl; avagy lélektül?“ – Hervorhebung von mir (J. S.).

²² Mit dem Hinweis auf das Herz und die Seele bringt Bessenyei jene Perspektive in seine Schrift hinein, die auch in anderen Werken als Leimotive des ‚homme corporelle‘ und ‚homme spirituelle‘ anwesend sind. Dazu mehr: Ferenc Bíró: Mitsoda az Isten. . . ? (Bessenyei György és a ‚spinozizmus‘) [Was ist Gott. . . ? György Bessenyei und der ‚Spinozizmus‘]. In: Bíró: A fiatal (Anm. 4), S. 132–179.

²³ Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 53–54. Der Bessenyei zugängliche philosophiegeschichtliche Horizont fängt die Griechen, die Perser, die Inder, die Phönizier, die Ägypter, die Chaldäer und Konfuzius um.

²⁴ Ebd.: „[. . .] ha lélek-é az emberben vagy sziv és érzés, mely a’ tsupa természetnek igazságát nagyob’ erővel előnkbe térszi?“

wird die Frage präzisiert, indem Bessenyei hier die Zuständigkeit sowohl der Sinnlichkeit als auch der Rationalität zur Erkenntnis des Naturgesetzes anerkennt. Er fragt danach, welche der beiden Faktoren sich als stärker angesichts der Einsicht in die zur reflexiv-menschlich gewordenen Natur erweist. Leidenschaften und Rationalität stehen zueinander in einem Kampf um die Oberhand über den Menschen. In der Form dieses Zwiespaltes von Herz und Seele, bzw. des Kampfs zwischen Empfindsamkeit und Rationalität kommt der paradigmatische Konflikt der neuzeitlichen Philosophie auch bei Bessenyei zu Wort. Der ungarische Autor benennt John Locke und Christian Wolff als Hauptprotagonisten der beiden Richtungen. Sie sind die „Erstgeborenen“ der Philosophie, ihre Weisheiten präsentieren das Gleichgewicht der Argumente bezüglich der Vormundschaft des Herzens oder der Seele.²⁵ In einem anderen prosaischen Text der *Gesellschaft György Bessenyeis*, den Bessenyei mit dem Titel *Az elmének hánykódásairul (Über die Grübeleien des Geistes)*²⁶ versah, stilisiert der Verfasser die beiden Philosophen als Herrscher der einander entgegengesetzten Hemisphären menschlichen Verstandes.²⁷ Die intellektuellen Größen Locke und Wolff geben Bessenyei Anlass, die beiden Seiten seines eigenen Problems ausführlicher zu behandeln.

3.1 Locke und Wolff in Bessenyeis Essay *Az elmének hánykódásairul (Über die Grübeleien des Geistes)*

Bei Wolff bezieht sich Bessenyei auf die Einleitung der Logik, wahrscheinlich auf den einleitenden Gedankengang der *Deutschen Logik*.²⁸ Nach der Lehre Wolffs seien wirklich unfehlbare und bestimmte Wahrheiten ausschließlich durch *Mathesis* zu erkennen und zu erlernen.²⁹ Bessenyei wirft der Wolffschen Auffassung vor, unsere Welt verfare nicht der Mathesis entsprechend, wenn sie etwas – ein Geschehen – determinieren will. Auch wenn *a priori* Wahrheiten leicht zu erlernen und zu verwenden sind, werden sie jedoch vergeblich untersucht, „weil Zeit, Gewohnheit, Schaden, Nutzen und Macht zu jeder Zeit und in jeder Angelegenheit

²⁵ Ebd.

²⁶ Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 69–73.

²⁷ Ebd., S. 71: „[...] Vollius, kik Lokkal az egész emberi értelmek láttatnak meg-osztozni, s' az magának egyik *hemisfériumot*, másik másikat részbe venni, [...]“

²⁸ Christian Wolff: Vernünfftige Gedancken von den Kräfften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauche in Erkänntniß der Wahrheit. Halle 1742, S. 9.

²⁹ Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 71.

willkürlich verordnet werden“.³⁰ Rationalität erweist sich im Plural, Bessenyei spricht von Rationalitäten, wobei je größeren Anteil an Weisheit die Gelehrten haben, desto mehr Krieg und Dissens nehmen wir wahr. Es besteht eine erstaunliche Symmetrie zwischen der Befolgung eigener Interessen im Fall des körperlichen Menschen einerseits und der rationalen Interpretationen der Welt andererseits. Die Einsicht, dass Handlungen, die jeweiligen Eigeninteressen folgen, d. h. divergent sind und keineswegs für die Stabilisierung eines einheitlichen Naturgesetzes ausreichen, erweist sich als eine klare Erfahrungstatsache. Doch die Krise der Aufklärung besteht nach Bessenyei nun darin, dass die entgegengesetzte Richtung der Rationalität ebenso keine einheitliche Theorie anbieten kann. Die Pluralität der Rationalitäten in der Geschichte zeigt sich ebenso deutlich wie die Divergenz der privaten Empfindungen.

Im Essay *Über die Grubeleien des Geistes* macht Bessenyei Bemerkungen auch zur Philosophie John Lockes, indem er das Thema des Kampfs zwischen den Empfindungen und der Rationalität aus der Perspektive der Immaterialitäts- bzw. Unsterblichkeitsbeweise anführt. Bessenyei stellt seinen Lesern die klassische Frage, ob Gott dazu fähig sei, einer materiellen Sache Denkkraft zu geben.³¹ Statt einer direkten Antwort führt Bessenyei unmittelbar die entgegengesetzte Argumentation an: Fénelon, Clarke, Young u.a., die die Unsterblichkeit der Seele von ihrer Immaterialität ableiten, beziehen sich auf das Folgende: falls die materielle Sache denken kann, kann sie auch vernünftig denken; falls die materielle Sache vernünftig denken kann, kann sie auch beseelt sein. Nimmt man mit Locke die Theorie des denkenden Stoffes an, wird der Seele die Unsterblichkeit abgesprochen, weil der Stoff notwendigerweise vergeht. Nach der Locke entgegengesetzten Ansicht kann also die Materie keineswegs über die Eigenschaft des Denkens verfügen: die Unsterblichkeit der Seele ist auf deren Immaterialität angewiesen. Bessenyei nimmt für Locke Partei und behauptet, dass „*ein Materialist die Unsterblichkeit der Seele keineswegs zu deren Sterblichkeit macht, indem er die Materialität der Seele annimmt*“.³² In direktem Bezug auf Locke legt Bessenyei im weiteren Verlauf den Akzent auf die göttliche

³⁰ Ebd.: „[. . .] mert az idő, szokás, kár, haszon s’ hatalom mindenkör szabadon fognak mindenben parantsolni;“

³¹ Zu den Folgenden vgl. Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 69–70. Vgl. John Locke: An Essay Concerning Human Understanding. London 1700, S. 323 (IV, 3, 6): „It being, in respect to our Notions, not much more remote from our Comprehension to concieve, that GOD can, if he pleases, superadd to Matter a faculty of Thinking, than that he should superadd to it another Substance [. . .].“

³² Ebd., S. 69: „[. . .] egy *Materiálista* a’ lélek materialitássának el-hitelével még annak halhatatlanságát halandósággá nem teheti; [. . .].“ – Hervorhebung im Original.

Allmacht. Er stellt die Frage, ob Gott dazu fähig ist, einer materiellen Sache Unsterblichkeit zu geben? Seine Antwort ist eindeutig und auch theologisch plausibel: Kein Christ kann davon überzeugt werden, dass die Sterblichkeit der Seele eine notwendige Konsequenz der Materialität der Seele sei. Das Argument beruht auf Gottes Omnipotenz, weil kein Gelehrter weder Stoff noch Seele hinreichend erkannt hat. Hier erfährt der Gedankengang eine seltsame Wende.

Was bedeutet dieses Wort: *substantia*? Sie ist eine so beschaffene Sache, die in der Ordnung der Schöpfung und der Natur durch göttliche Macht in unendlichen Graden modifiziert wurde.³³

Niemand kann weder die *Substanz* noch die in der Substanz wirkende *göttliche Macht*, noch die *Seele* auf vollkommene Weise erkennen, jedoch führen viele Gelehrten definitive [*határozásképen*] Unterschiede unter diesen ein. Damit wollen sie zeigen, was jede einzelne von diesen sein kann, was jede einzelne von diesen von sich selbst geben kann, und wie weit jede einzelne von diesen reichen kann.³⁴ Offensichtlich handelt es sich um Spinozas Substanzbegriff, der die Attribute Ausdehnung und Denken ohne numerischen Unterschied in sich aufnimmt. Bessenyeis Sympathie gegenüber dem Spinozismus ist in der Forschung wohl bekannt: Ferenc Bíró hat schon vor Jahrzehnten die zunehmende Aneignung eines spinozistischen Materialismus – trotz aller anfänglichen kritischen Stellungnahmen – in den Werken der 1770er Jahren überzeugend nachgewiesen.³⁵

Die Umschaltung von Locke zu Spinoza im Gedankengang Bessenyeis ist keineswegs frei von philosophischen Problemen, wenn die spinozistische Terminologie im Kontext der Unsterblichkeits- bzw. Immaterialitätsproblematik auftaucht. Vereint Bessenyei Substanz, göttliche Allmacht und Seele in einer unauflösbaren Einheit spinozistischer Art, so sollte sich die Locke'sche Anspielung auf die unbeschränkte göttliche Allmacht mindestens als problematisch erweisen.

Dieser paradoxe Schritt wird bei dem von Bessenyei hoch geschätzten Voltaire³⁶ deutlich, der das Motiv der göttlichen Omnipotenz gleich nach der Einführung des Beweises Lockes entfernte und die ganze Locke'sche

33 Ebd., S. 70: „Mit tézsen ez a' szó, *substantia*? Ő valami oly dolog, mely az Isteni hatalom által, a' teremtésnek s' természetnek rendiben, annyi sok véghetetlen gradusok szerint modificaltatott.“ – Hervorhebung im Original.

34 Ebd.

35 Vgl. Bíró: Mitsoda (Anm. 22)

36 Über Voltaire bei Bessenyei vgl. Olga Penke: *Műfaji kísérletek Bessenyei György prózájában*. [Gattungsversuche im Prosa György Bessenyeis]. Debrecen 2008, S. 41–52.

Argumentation in seinem *Traité de metaphysique*³⁷ umkehrte. Der Stoff ist keine bloß negative Entität, Materie ist das wirklich-positive Seiende, selbst Gott ist stofflich: warum entbehrte eine materielle Seele eben des Attributs Denken? Voltaire war vollkommen bewusst, dass diese Umkehrung des Locke'schen Arguments von den Zeitgenossen als Spinozismus gedeutet wird.³⁸ Er fügt lakonisch hinzu, dass es einfach ein Fehler sei, die Ansicht, der Stoff könne von seiner Natur her denken, als spinozistisch zu etikettieren.

Es ist schwierig zu entscheiden, ob Bessenyeis argumentative Strategie von der Voltaires abweicht oder nicht. Auf keinen Fall behauptet Bessenyei die Positivität des Stoffes so eindeutig wie Voltaire, auch die Abkehr von der Locke'schen Perspektive bleibt nur implizit. Mag die Reduktion der göttlichen Allmacht auf die einzige Substanz – anders formuliert: ihre Unterordnung unter einen Determinismus – so radikal klingen, so bleibt die Argumentation innerhalb der Grenzen der Metaphysik, wenn auch einer spinozistischen Metaphysik.

3.2 Empfindungen des Herzens *versus* Vernunftgebrauch

Kehren wir zum Essay *An einen Professor* zurück, indem wir den Faden des Gedankengangs bei der parallelen Behandlung Lockes und Wolffs aufnehmen. Wolffs Vernunftgebrauch und Lockes Empfindungen sind die beiden Beziehungspunkte, die den Wahrheitsanspruch des jeweils anderen wechselseitig zu Nichte machen. Trotz dieses destruktiven Zugs umfassen die beiden die möglichen Wege des Philosophierens vollständig. Bessenyei ist überzeugt davon, dass „*was angesichts der Empfindungen des Herzens und der Wahrheiten des bloßen sittlichen Vernunftgebrauchs von Locke und Wolff nicht aufgedeckt worden ist, ist auch für den weisen Clarke und Formey unerkant geblieben*“.³⁹

Bei den letzten Namen handelt es sich um den Engländer Samuel Clarke (1675–1729) und Johann Heinrich Samuel Formey (1711–1797). Clarkes Name ist

³⁷ Vgl. Voltaire: *Oeuvres Complètes*, Edité par Imprimerie de la Société Littéraire-Typographique, Tome Trente-Deuxième. Philosophie Général: Métaphysique, Moral et Théologie. [Kehl] 1784, Tom. 1, S. 27 ff. Die vorbehaltlos positive Erörterung der Philosophie Lockes im 13. Brief der *Lettres philosophiques* entbehrte noch diesen Verzicht auf Lockes Anspielung auf göttliche Allmacht, vgl. Voltaire: *Lettres écrites de Londres sur les Anglois et autres sujets* par M.D.V. Basel 1734, S. 91–104.

³⁸ Ebd., S. 28: „Je sais que l'on peut dire que cette opinion ramènerait au spinosisme [. . .].“

³⁹ Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 54: „Én pedig úgy itélem, hogy a' mit a' szivnek érzékenységeiben, és a' tsupa erköltsi okoskodásnak igasságaiban *Lock, Volfiussal* ketten fel-nem találtak, tehát azok a' bőlts Klárknak s' Formeinek is ismérétlenek maradtak.“ – Hervorhebung im Original.

wohl bekannt in der Geschichte der frühneuzeitlichen Philosophie, und zwar vor allem wegen seiner Korrespondenz mit Gottfried Wilhelm Leibniz (1645–1716),⁴⁰ wo er die Rolle eines Vermittlers zwischen Locke und Leibniz spielte. Der weniger bekannte Formey⁴¹ entstammte einer Berliner Hugenottenfamilie. Als Intellektueller arbeitete er unermüdlich, davon legen seine mehr als 40 000 nachgewiesene Briefe und 600 Titel von Werken deutliches Zeugnis ab. Er war Herausgeber von drei französischen Journalen in Berlin, Leiden und Amsterdam. Von 1748 an bekleidete er das Amt des *Secrétaire perpetuel* der Berliner Akademie der Wissenschaften. Formey schrieb etwa 1800 Seiten für die *Encyclopédie française*, verfasste aber gleichzeitig Werke, die die Philosophie Christian Wolffs in Frankreich in populärer Form auch für das weibliche Leserpublikum verständlich machten. Hier hat Bessenyei vielleicht den *Wolffianer* Formey vor Auge, aber in anderen Werken tritt Formey als Vertreter einer apologetisch-theologischen Option auf, die die philosophische Aporie des Sensualismus und Rationalität erfolgreich vermeiden kann.⁴²

Nach der großangelegten geschichtlichen Übersicht wendet sich Bessenyei zur gegenwärtigen Innenwelt menschlicher Erfahrung. Als Tatsache wird die Überlegenheit der Empfindungen gegenüber der Rationalität der Seele konstatiert. Man werde fast nach allem durch das Verlangen der Empfindungen getrieben und ausgerichtet: der Vernunftgebrauch der Seele kann höchstens die Begleitfunktion der Erleuchtung auf dem durch die Sinne gezeigten Weg sein, um Fehler zu vermeiden. Die zunehmende Intensität der Leidenschaft kann das Licht der Rationalität sogar völlig auslöschen.⁴³

40 The Leibniz–Clarke Correspondence. Hg. von H. G. Alexander. Manchester 1956.

41 Die Hinweise an Formey in den Werken Bessenyeis könnten durch jenes Interesse des ungarischen Autors motiviert werden, die sich auf die Notwendigkeit der Begründung einer wissenschaftlichen Akademie richtete. Vgl. Werner Krauss: Ein Akademiesekretär vor 200 Jahren: Samuel Formey. In: Ders.: Aufklärung. Bd. 3., Deutschland und Spanien. Berlin, New York 1996, S. 203–215. Allerdings mag man im Hintergrund von Bessenyeis Informationen über Formeys Tätigkeit als Sekretär der Berliner Akademie auch Voltaire ahnen, vgl. René Pomeau: Voltaire et son temps. Tome I. Oxford 1995, S. 635–636 und 690 ff. Siehe auch Ursula Goldenbaum: Das Publikum als Garant der Freiheit der Gelehrtenrepublik – Die öffentliche Debatte über den „Judgement de l’Academie Royale des Sciences et Belles Lettres sur une Lettre prétendue de M. de Leibnitz“ 1752–1753. In: Appell an das Publikum: Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung. Teil I. Hg. von Ursula Goldenbaum. Berlin 2004, S. 510–640.

42 György Bessenyei: Tudós Társaság [Gelehrte Gesellschaft]. In: Ders.: Társadalombölcseleti írások [Sozialphilosophische Schriften]. Hg. von Péter Kulcsár. Budapest 1992, S. 196.

43 Barátságos mulatozások (Anm. 3), S. 83: „Ha önnön tapasztalásunkból ítélünk, talállyuk, hogy tsak nem mindenre érzékenységeinknek kívánságai által ösztönöztetünk s’ vonattunk, mely utunkban a’ Léleknek okoskodása tsak világositani láttatik, hogy meg-ne tévedjünk, vagy mélységbe ne essünk; [. . .].“

Trotz aller subjektiven Gewissheit erweist sich diese These von der Überlegenheit der Empfindsamkeit keineswegs als Bessenyeis endgültige Antwort auf den Problembereich des Herzens und der Seele. „*Falls dies wahr wäre* – fängt Bessenyei seinen nächsten Abschnitt an – *die Gesetze der Natur würden ausschließlich aus den Empfindungen unseres Herzens stammen*“.⁴⁴ Bessenyeis Anspielung auf die Empfindungen des menschlichen Herzens ist keine sentimentale Idealisierung des Menschen in seiner natürlichen Unschuld. Der durch sein Herz geleitete Mensch ist von seiner Natur her ein kompetitives Wesen, dessen Essenz in der Gewaltausübung des Stärkeren und der Anpassung der Gerechtigkeit an die Interessen des Machthabers über die Schwachen manifestiert. Das Leitmotiv der Empfindungen des Herzens setzt den Menschen in den Hobbs'schen Naturzustand „*Krieg aller gegen alle*“. „*Falls dies wahr wäre*“ – schreibt Bessenyei –, dann würde sich der Hobbs'sche Naturzustand verwirklichen – trotz aller Argumentationen der Vertreter der naturrechtlichen Tradition, auf die durch Grotius, Cicero, Pufendorf und Montesquieu hingewiesen wird. „*Falls dies wahr wäre*“ – geht Bessenyei weiter – Pufendorf, Spinoza und Hobbes hätte nur geringere Chancen, die Wahrheit der Stärkeren zu widerlegen.⁴⁵

Es ist aber nicht wahr⁴⁶: der Mensch ist in seinem Naturzustand kein bloßes Tier, das durch seine eigenen Antriebe zur Unterdrückung des Anderen motiviert wird. Durch den Gebrauch seiner Vernunft verlangt der Mensch danach, dass sein Eigentum von einem Anderen nicht weggenommen wird, und dass er selbst das Recht des Anderen auf sein Eigentum respektiere. Der Mensch wird dazu keineswegs durch das Herz veranlasst, sondern, wie Bessenyei formuliert, „*dies ist das Gesetz der menschlichen Vernunftnatur*“.⁴⁷ Der Akzent wird hier deutlich auf die Vernünftigkeit des Naturgesetzes, das ist, auf die Überlegenheit der denkenden Seele gegenüber den Empfindungen des Herzens gelegt.

Zwei weitere, teilweise wiederholte Fragen bezeugen, dass der Sieg der Vernunft gegen die sinnliche Empfindsamkeit die theoretische Verlegenheit Bessenyeis keineswegs endgültig eliminieren konnte. Wieder wird gefragt, ob das Verlangen des Herzens oder der Vernunftgebrauch größere normative Geltung

44 Ebd., S. 54: „Ha ez igaz volna, úgy a' természetnek tsupa törvényei tsak szivünknek érzéseiből származnának; [...]“

45 Ebd.: „Ha ez igaz volna, úgy a' természetnek tsupa törvényei tsak szivünknek érzéseiből származnának; és így akár mit mondanak *Hugó Grotius, Cicero, Puffendorf, Montesquie* többekkel az erössebnek eröszak-tétele ellen, de a' hatalmasabnak igazsága a' gyengébb felett a' tsupa természetben tsak fel-állana, s' *Puffendorf is, Spinoza s' Hobbes* meg-tzáfólasokra kevesebbet beszélhetne, mivel a' természetben mindenütt tsak annak lenne igazsága, ki a' másikkal erősebb' volna.“ – Hervorhebungen im Original.

46 Vgl. Ebd., S. 54–55.

47 Ebd., S. 55: „ez az emberi okoskodó természetnek törvénye.“

hat, welche der beiden den Menschen tatsächlich stärker zur Handlung motivieren kann. Wieder wendet er sich zur empirisch zugänglichen historischen Erfahrung: welche der beiden siegt öfter? Wieder kehrt der Gedanke zurück, die beiden Faktoren bestimmten menschliche Handlungen gemeinsam – aber Bessenyei hat seriösen Zweifel angesichts der richtigen Interpretation ihrer Zusammenwirkung.⁴⁸ Aporetisch wird behauptet, dass die bloße Empfindung niemandem in zwingender Not oder im Zustand der Liebe vorschreiben kann, sich des Eigentums Anderer zu enthalten. Ohne Religion verbietet der nüchterne Vernunftgebrauch demgegenüber die Bluttat, den Diebstahl, den Raub und sonstige Sünde.⁴⁹ Es handelt sich also um die beiden Seiten derselben Medaille: der Vernunftgebrauch hat mehr Anteil an *Wahrheit* als die Empfindung, und die Empfindung hat mehr Anteil an *Macht* bei menschlichen Handlungen.

Bessenyei macht seine Leser auch darauf aufmerksam, dass die Vormundschaft des Vernunftgebrauchs sogar auf Grund geschichtlicher Erfahrung bestätigt werden kann. Unsere geschichtliche Erfahrung bezeugt nämlich die Tatsache, dass viele Nationen positive Gesetze erfunden haben, und zwar durch den bloßen Gebrauch ihrer Vernunft: d.i. durch Vernunftgebrauch in ihrem Naturzustand. Es stellt sich die Frage, wie die vernünftige Gesetzgebung möglich war, falls das Herz mächtiger als die Seele in der Natur sei. Wie könnte es dazu gekommen sein, dass der natürliche Mensch sein Herz verließ und sich der Vernunft anschloss? Wenn aber positive Gesetze durch natürlichen Vernunftgebrauch erlassen worden sind, warum verhalten Menschen gesetzwidrig durch Befolgung ihrer Empfindungen?⁵⁰

4 Zusammenfassung – Aufklärungssozietät und Naturrecht

Bessenyei konnte seine Verlegenheit bezüglich Empfindsamkeit und Vernunftgebrauch nicht ausräumen: Der Wettbewerb zwischen den beiden Faktoren blieb unentschieden in den von ihm verfassten Texten der *Gesellschaft György Bessenyeis*. Auffallend sind dabei die *verschiedenen* Betrachtungsweisen der Empfindungen des Herzens außerhalb und innerhalb der prosaischen Texte der Sammlung. In seinen theoretischen Überlegungen erwähnt Bessenyei nicht einmal das Herz als jene Freundschaftsgesinnung, die in den vorangehenden

48 Ebd., S. 55.

49 Ebd.

50 Ebd.

Gedichten der *Gesellschaft György Bessenyeis* die Funktion der Identitätsstiftung der Aufklärungssozietät erfüllte. Die Empfindung des Herzens in den theoretischen Texten wird als grausamer Antrieb des Eigeninteresses hingestellt, dessen Kontext der Hobbes'sche Naturzustand „*Krieg aller gegen alle*“ bildet. In dieser Hinsicht schließt sich Bessenyei entschieden an die naturrechtliche Tradition an, nach deren Auffassung das Naturrecht ausschließlich auf Vernunftgebrauch beruht. Ob diese rationelle Normativität des positiven Rechtsstandes auch ein vernünftiges Naturgesetz impliziert, oder sie nur für eine Mäßigung tierischer Befolgung von jeweiligen Eigeninteressen ausreicht, bleibt bei Bessenyei offen. Doch eine Gesellschaft kann niemals irrational sein, eine Gesellschaft von Menschen muss immer auf dem Vernunftgebrauch beruhen. Wir respektieren Interessen und Eigentum Anderer und umgekehrt – und das Herz kann niemals Ursprung solchen Respekts sein. Wie verhält sich aber Bessenyeis unverkennbare Verpflichtung zur Rationalität menschliches Zusammenlebens zu seiner Sozietät von jenen auserwählten Intellektuellen, die ihre intersubjektiven Verhältnisse feierlich durch die Freundschaftsgesinnung des Herzens begründen? Kann dieser Kult des Herzens zur Aufklärung einer Nation beitragen, wenn eine aufgeklärte Gesellschaft nur auf Vernunftprinzipien beruhen kann? Und umgekehrt: entbehrt das Prinzip Respekt des Anderen innerhalb der intellektuellen Sozietät rund um Bessenyei wirklich des Gebrauchs der Vernunft? Ist Dichtung und poetische Gesinnung wirklich fähig dazu, das theoretische Dilemma ‚Empfindung gegen Vernunft‘ endgültig zugunsten der Empfindung zu entscheiden? Soll eine Sozietät, die über das Privileg der Aufklärung verfügt, sich wirklich von weltlicher Ethik distanzieren, wie Lőrinc Orczy behauptet?

Ich kann diese Fragen auf Grund Bessenyeis früherer Texte nicht beantworten und glaube, dass sie auch für den ungarischen Denker unbeantwortet geblieben sind. Trotz ihrer Unentschiedenheit stehen sie wirklich auf dem Spiel. Vielleicht löste Bessenyei den Widerspruch absichtlich nicht auf, der zwischen der geselligen Herzinterpretation seiner fiktiven Sozietät und der ungeselligen Herzinterpretation seiner theoretischen Texte lag.

Olga Penke

La société savante de Komárom et le modèle académique dans le *Mindenes Gyűjtemény*

La « République des Lettres » se forme en Hongrie à la fin du XVIII^e siècle, réunissant des intellectuels aux intérêts, situations et convictions variés, dans le but commun de développer la langue et la littérature hongroises, censées favoriser le progrès général. Nous consacrons notre communication à un membre éminent de cette communauté, József Péczeli (1750–1792), pasteur protestant dont l'activité pour mener à bien cet objectif était déjà reconnue par ses contemporains. Ferenc Kazinczy rend ainsi hommage à sa mémoire: « Péczeli brillait parmi nous, peut-être pas de la plus belle, mais de la plus grande lueur. L'homme à l'âme héroïque a tout sacrifié pour servir l'intérêt de la nation. . . ».¹

Dans la première partie, nous recherchons les traces de la préparation de Péczeli à une mission culturelle pendant son « grand tour » intellectuel européen de cinq ans, au cours duquel il poursuit ses études de théologie et devient en même temps un véritable homme de lettres. Nous cherchons des rapports entre sa préparation et l'aboutissement de ses projets par un raisonnement de déduction, et essayons de relever la cohésion entre les différents domaines de son activité, parmi lesquels l'organisation d'une société savante dont les membres se chargent de la transmission du savoir actuel par la voie de la publication d'un « journal savant », intitulé *Mindenes Gyűjtemény* (*Mélange général*), fondé et publié par Péczeli.

La seconde partie de notre communication sera consacrée à l'analyse des articles de ce périodique présentant l'Académie Française. En Hongrie, à la fin du XVIII^e siècle, les tentatives en vue de la réalisation d'une Académie Hongroise, chaque fois avortées, peuvent être liées à quelques intellectuels. Les recherches des dernières dizaines d'années ont prouvé que les sociétés savantes, les cabinets de lecture et les sociétés littéraires ont contribué à la formation du visage culturel de cette période. En même temps, plusieurs savants hongrois sont devenus membres des sociétés savantes allemandes et anglaises au cours

¹ Ferenc Kazinczy: Pályám emlékezete [Mémoires de ma vie]. Verseks, műfordítások, szép-próza, tanulmányok [Poésies, traductions, textes en prose, études]. Vol. 1. Budapest 1979, p. 298.

du siècle.² Néanmoins, l'Académie Française, lieu de concertation intellectuelle fonctionnant de manière centralisatrice, reste le modèle académique des auteurs hongrois. Ce prototype européen d'institution scientifique apparaît dans le « journal savant » de Péczeli par l'intermédiaire des comptes rendus traduits d'un périodique français.

La préparation et les premiers projets accomplis

József Péczeli fait durant dix ans des études brillantes au collège calviniste de Debrecen. Pour compléter ses études de théologie, il part pour une pérégrination de fin d'études, qui le mène aux Universités de Leipzig, de Yéna, de Bern et de Genève. Ayant déjà obtenu son diplôme de théologie, il étudie la dernière année à Utrecht. Plusieurs savants étrangers contribuent à sa formation européenne exceptionnelle, dont nous ne mentionnerons ici qu'Horace Bénédict de Saussure qui, après avoir assisté à son examen, le retient pour l'éducation de son fils.³ Le fait de vivre un an dans la maison de Saussure, professeur de philosophie naturelle, recteur de l'Académie, fondateur de la Société des Arts de Genève et inventeur célèbre, a dû exercer une influence profonde sur Péczeli qui avait, en plus, la possibilité d'utiliser la bibliothèque personnelle du savant suisse.⁴ Il a probablement pu bénéficier de ses relations scientifiques, parmi lesquelles deux savants polyvalents: l'oncle de Saussure, Charles Bonnet (qui est aussi son professeur) et Albert de Haller (célèbre également pour son activité journalistique⁵).

Il ne vit pas le retour en Hongrie comme un échec, et commence au contraire à accomplir ses projets culturels à son entrée en fonction comme pasteur protestant en 1783 à Komárom. Ses différentes activités ne sont pas en contradiction, en témoignent sa collection de livres et le choix d'ouvrages qu'il traduit. Sa bibliothèque se compose en particulier d'ouvrages philosophiques, historiques et scientifiques contemporains, de dictionnaires, d'extraits, mais elle contient également des publications utiles pour le pasteur:

² Voir sur le sujet: Rumen István Csörsz, Béla Hegedüs, Margit Kiss, Réka Lengyel, Gábor Tüskés: *Fénykeresők/Lichtsucher*. Budapest 2017, pp. 192–195.

³ Imre Vörös: *Péczeli József (1750–1792)*. Budapest 2017, pp. 9–13.

⁴ Petrick Bungener: Horace Bénédict de Saussure, cet illustre inconnu. . . , *Dictionnaire historique de la Suisse*. www.hls-dhs-dss.ch/textes/f/F15911.php 2002, pp. 61–66. (consulté le 26 juin 2017)

⁵ Directeur du journal savant *Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen* entre 1747 à 1753, auteur de maints articles et comptes rendus.

homélies, sermons, livres de piétisme et de théologie. Pareillement, le traducteur choisit les auteurs des Lumières françaises et anglaises aussi bien que des ouvrages théologiques, et prend comme source de son périodique une revue rédigée par les jésuites.

Quelques mois après son arrivée en Hongrie, il envoie déjà sa première traduction à l'imprimerie, celle de *Zaïre* de Voltaire, ce qui d'une part démontre que sa préparation était consciencieuse, et d'autre part témoigne de l'efficacité particulière de son travail. Voltaire représente une place considérable dans son projet de traduction, avec six ouvrages traduits (*La Henriade* et *l'Essai sur la poésie épique*, *Zaïre*, *Mérope*, *Tancredè*, *Alzire*). La haute qualité et le choix de ses traductions sont reconnus par le public hongrois contemporain.

Parallèlement à son travail de traducteur, József Péczeli devient « journaliste » au moment où les premières publications périodiques paraissent en hongrois. Il se charge de la fondation, du financement et de la rédaction d'une revue encyclopédique, publiée deux fois par semaine en 1789–1790, et sous forme annuelle en 1791 et 1792, informant le public de toutes les sciences. Le *Mindenes Gyűjtemény* vise à combler une lacune: « Notre recueil se charge de présenter l'essentiel (l'esprit) de maints livres dans les extraits condensés, afin que des lecteurs de rang, de profession et de goûts différents puissent y trouver quelque chose d'utile » – déclarent les rédacteurs du périodique.⁶ L'idée de publier un « journal savant » est probablement suggérée à Péczeli par les exemples européens, en témoigne sa bibliothèque où figurent des journaux contemporains: *Le Journal des Savants*, *La Bibliothèque raisonnée des ouvrages des savants de l'Europe*, *La Bibliothèque des Sciences et des Arts*, *Le Journal Encyclopédique*, *Le Mercure de France*, au total sept périodiques en langue française, avec 166 numéros. Dans ces journaux Péczeli pouvait trouver son modèle d'équilibre entre l'érudition et la vulgarisation, l'authenticité de l'information et la variété, permettant d'instruire et de divertir le public.⁷

6 *Mindenes Gyűjtemény* [Désormais: MGy], 1789, I, p. 122. (Les textes français sont nos traductions.)

7 Voir sur le sujet: György Kókay: A *Mindenes Gyűjtemény* és a korabeli magyar sajtó [Le Mélange Général et la presse hongroise contemporaine]. In: *Limes*, 1990, pp. 5–9; Françoise Gevrey–Alexis Lévrier: Introduction. In: *Érudition et polémique dans les périodiques anciens (XVII^e–XVIII^e siècles)*. Paris 2007, pp. 5–16.

La Société Savante de Komárom et la publication d'un journal savant

Le projet ambitieux de publication régulière d'un « journal savant »⁸ exige constamment la présence de toute une équipe, en plus du directeur et des deux co-rédacteurs. Le périodique donne volontiers la place aux ouvrages originaux: nouvelles, poèmes, textes scientifiques. Mais il publie surtout beaucoup de traductions. Elles sont particulièrement fréquentes dans la rubrique « scientifique » récurrente [*Tudományos dolgok*] qui rend compte de la parution des livres spécialisés dans différentes sciences, comme la médecine, la géographie, la botanique, le droit, etc. Les objectifs visés sont soutenus par nombre de collaborateurs, ayant des professions et des convictions religieuses différentes: pasteurs protestants, luthériens, jésuites, jeunes séminaristes faisant leurs études, ingénieurs, avocats, poètes. Un noyau d'intellectuels coopère pour choisir des articles à publier, pour trouver les collaborateurs et pour corriger les traductions. Citoyens de Komárom ou de ses environs, ils se réunissent dans la ville, en principe deux fois par semaine, leurs contemporains appelant leur cercle « Komáromi Tudós Társaság » [Société Savante de Komárom]. La fondation date de l'année 1789. La petite société se donnait pour objectif de « cultiver la langue et la littérature, »⁹ et avait l'intention d'utiliser les revenus obtenus par les abonnements à leur périodique pour lancer des concours, pour attribuer des prix, et pour publier les livres hongrois récompensés. Péczeli rêve d'élargir ce projet grâce aux contributions financières de « patriotes généreux. »¹⁰ La société n'a pas de manifeste et nous ne connaissons pas exactement ses membres, mais elle a probablement existé jusqu'à la mort de Péczeli en 1792, date à laquelle la revue prend également fin. Selon les recherches, le nombre de participants de la société varie entre dix et trente.¹¹ Il nous reste peu de traces de la vie sociétaire,

8 Voir sur le sujet notre étude: « ...a' Tudományos Újságok, melyekben majd minden nap a' sok új könyveknek nemeiket látjuk. . . » [Ces Journaux Savants qui présentent tous les jours des livres récemment parus]. In: Revue d'Études françaises. Mélanges littéraires offerts à Judit Karafiáth. Budapest 2016, pp. 107–116.

9 Hadi és Más Nevezetes Történetek [Histoires militaires et autres], 8 décembre 1789, 19, p. 594; MGy, 1789, I, pp. 4–5. Voir sur le sujet: Vörös (note 3), pp. 109–115.

10 « ...a haszon [. . . a] fel-állítandó kis Társaságnak tőke-pénzül szolgálna a' melyet reménylünk hogy idővel sok Hazafijak gyarapítánának » (« le revenu pourrait servir du capital pour la petite Société, et il sera continuellement augmenté selon nos espérances »), MGy, 1789, I, pp. 4–5.

11 Éva Sáray-Szabó mentionne, outre Péczeli, István Csépan, Károly Döme, Julianna Fábán, János Illei, Sámuel Kováts, János Matovics, Sámuel Mindszenti, Sámuel Pathy Nagy, Dávid Perlaky, Sámuel Zay, Joachim Szekér. Voir: A Komáromi Tudós Társaság és a Wéber-nyomda (1789–1794) [La société savante de Komárom et l'imprimerie Wéber]. In: A

qui semble avoir fonctionné sans réglementation formelle. Les résultats de leur activité peuvent cependant être considérés comme fructueux: en témoignent la publication pendant quatre ans sans interruption de la revue encyclopédique, voulant vulgariser les connaissances de multiples domaines (littérature, esthétique, sciences naturelles, agriculture, minéralogie, géographie, etc.), et la participation de nombreux collaborateurs. La société a également dû stimuler le travail intense de l'imprimerie Wéber, qui a publié – en dehors du périodique – une centaine de livres, en majorité hongrois.¹²

Parmi les nombreux projets hongrois d'académies et de sociétés savantes, deux sont particulièrement intéressants pour notre sujet.¹³ La fondation d'une société savante paraît indispensable pour György Bessenyei dès 1779, date à laquelle il cherche à établir des contacts avec une société savante étrangère,¹⁴ projet qui n'aboutit finalement pas. Il imagine également que « les sciences et la langue hongroises » peuvent être promues par les « batailles de plume » se déroulant devant le public.¹⁵ La même année, dans un libelle intitulé *Magyar néző* [Spectateur hongrois], dont le titre hongrois évoque les périodiques moraux

Dunántúl településtörténete IX, Város, mezőváros, városiasodás [Ville, petite bourgade, urbanisme]. Veszprém 1992, pp. 237–245. László Hofbauer parle d'un cercle plus large et ajoute aux membres énumérés Sámuel Balog, Ferenc Bertsits, János Bodola, Sándor Bocz, Gergely Édes, György Enessei, János Fábchich, György Fejér, István et János Gáti, Júlia Horváth, Sámuel Hrabovszki, Mihály Javallai, László Juracsics, János Kis, István et János Komáromi, János Korbélyi, Zsigmond Koré, János et Mihály Kováts, István Mihályi, Mihály Nagy, Mihály Papp, József Szakonyi, János Szombati. Voir: Vidéki irodalmi társaságaink [Les sociétés littéraires de province]. Budapest 1930, p. 33. Cette dernière étude ne considère pas strictement la citoyenneté comme un critère, et range parmi les membres les collaborateurs du journal associés librement; Géza Bodolay: Irodalmi diáktársaságok [Sociétés estudiantines], 1785–1848. Budapest 1963; Katalin Fejér: 18. századi irodalmi diáktársaságaink és a sajtó [Les sociétés littéraires estudiantines et la presse]. In: Magyar Könyvszemle, 2000, pp. 378–389.

12 L'imprimerie avait deux filiales (dont l'une à Komárom et l'autre à Pozsony) qui ont publié 115 livres entre 1788 et 1794, selon les recherches de Éva Sáray-Szabó: Sáray-Szabó (note 11), pp. 238, 246.

13 Sur les projets académiques et des sociétés savantes en Hongrie entre 1713 et 1810 voir: Az akadémiai eszme a 18. században/Die akademische Idee im 18. Jahrhundert. In: Fénykeresők/Lichtsucher (note 2), pp. 21–153, 191; Réka Lengyel, Gábor Tüskés (éd.): Learned societies, freemasonry, Sciences and Literature in 18th-century Hungary. English translation Bernard Adams. Budapest 2017, pp. 21–153.

14 Bessenyei envisage de réaliser à Vienne la filiale hongroise d'une Société Patriotique Internationale fondée en 1775 à Hesse-Hombourg. Cf. Denis Silagi: Zur Geschichte der ersten Madjarischen Gelehrten Gesellschaft. In: Südost-Forschungen 20 (1961), pp. 204–244.

15 György Bessenyei: Penna tsata, A Holmi (1779) [Bataille de plume, Mélanges]. In: György Bessenyei: Összes művei [Œuvres complètes]. Éd. par Ferenc Bíró. Budapest 1983. p. 352. Voir sur le sujet plus en détail notre étude: Le désir de former l'opinion publique en Hongrie au

européens, il cherche à persuader ses lecteurs de l'importance de l'utilisation de la langue vernaculaire, indispensable pour le progrès des sciences.¹⁶ Dans son périodique allemand, publié deux ans plus tard, il se propose comme « médiateur » entre le souverain et le peuple.¹⁷ Après ses tentatives de créer et de former l'opinion publique par le biais de périodiques, il revient à l'élaboration d'une société savante dans son *Jámbor szándék* [Intention de bonne volonté] qui constitue un projet national. Il y présente l'exemple français en détail, et réfute même les critiques adressées à Richelieu, selon lesquelles il aurait voulu éloigner les grands esprits de la politique en les incitant à poursuivre des activités scientifiques.¹⁸ Ces projets considèrent l'élite nobiliaire comme le fondement d'éventuelles sociétés.¹⁹ La société savante de Kassa, fondée en 1787,²⁰ montre davantage de parallèles avec celle de Komárom. Elle est constituée d'intellectuels issus de la classe moyenne, qui lancent la revue *Magyar Museum* [Musée hongrois], afin de contribuer au développement de la culture nationale. Les fondateurs des deux périodiques souhaitent que la société et le journal servent également le progrès national. Ils se réfèrent au modèle de l'Académie Française lorsqu'ils détaillent les projets de fonctionnement.²¹ Pourtant, en dehors des ressemblances, les différences sont aussi fondamentales. La société de Komárom est la réunion d'une communauté plus large et variable avec son fondateur, Péczeli, à sa tête, alors que celle de Kassa est fondée par trois intellectuels qui, ayant des objectifs différents, se brouillent rapidement.²² Les deux périodiques se différencient également par le contenu et les objectifs visés: le *Magyar*

XVIII^e siècle. In: Philosophes, écrivains et lecteurs en Europe au XVIII^e siècle. Éd. Didier Masseau. N. spéc. Les Valenciennes 18 (1995), pp. 67–82.

16 A Magyar néző, Programírások, vitairatok, elmékedések [Spectateur hongrois, Écrits de programme, libelles, réflexions]. In: György Bessenyei: Összes művei [Œuvres complètes]. Éd. par Ferenc Bíró. Budapest 2007, pp. 433–458.

17 « Der Mann ohne Vorurtheil », Idegen nyelvű munkák és fordítások (1773–1781) [Œuvres en langue étrangère et traductions]. In: György Bessenyei: Összes művei [Œuvres complètes]. Éd. par György Kókay. Budapest 1991, p. 278.

18 György Bessenyei: Egy magyar társaság iránt való jámbor szándék [Intention de bonne volonté pour former une société savante] (Bécs, 1790). In: Összes művei. Programírások, vitairatok (note 16), p. 479.

19 Voir sur le sujet l'introduction de Ferenc Bíró: *ibid.*, pp. 136–149.

20 La fondation de la société date du 13 novembre 1787, les trois fondateurs sont János Batsányi, Ferenc Kazinczy et Dávid Baróti Szabó. Voir les commentaires de Attila Debreczeni: *Első folyóirataink: Magyar Museum* [Nos premiers périodiques: Musée Hongrois]. Éd. par A. Debreczeni. Debrecen 2004, p. 33.

21 *Magyar Hírmondó*, 24 septembre 1788.

22 C'est ici que je remercie Ferenc Bíró pour la lecture de ma communication et pour ses remarques et conseils que j'ai utilisés dans la version finale de mon texte.

Museum publie des textes, originaux et traduits, de nature strictement littéraire,²³ alors que Péczeli, afin d'éviter toute rivalité avec les périodiques hongrois contemporains, choisit le caractère encyclopédique. Les fondateurs de la société de Kassa, conscients de leur acte pionnier, décident ensemble du lancement de la revue. Leurs programmes diffèrent, mais ils sont du même côté dans les débats littéraires contemporains.²⁴ Les coopérateurs de la revue restent toujours moins nombreux que ceux du périodique publié à Komárom et sa parution est facilitée par les mécènes.

Dans les initiatives mentionnées ci-dessus, l'idée des sociétés scientifiques coïncide avec la publication des premiers journaux hongrois. György Kókay a pertinemment remarqué que le processus est inverse en Europe occidentale et dans notre pays puisque, dans le premier cas, ce sont les sociétés savantes et les académies qui publient les journaux savants, tandis qu'en Hongrie c'est par l'intermédiaire des journaux et d'autres publications que les efforts académiques s'expriment dans un premier temps.²⁵ Une autre altérité peut également être observée: en France les sociétés savantes sont considérées comme rivales des académies, étant donné que les instigateurs des premières sont des « amateurs », tandis que les académiciens sont officiellement reconnus comme des érudits. Les origines de ces différences sont nombreuses. Outre l'opposition officielle du gouvernement habsbourgeois aux projets académiques, l'isolation et la dispersion des intellectuels hongrois ainsi que l'absence d'un public intéressé par les livres scientifiques et littéraires en langue hongroise empêchent également le fonctionnement régulier des sociétés savantes. Les phénomènes culturels caractéristiques des pays occidentaux dès la deuxième moitié du XVII^e siècle et progressant ensuite sans interruption (comme le fonctionnement des Académies et des sociétés savantes, l'essor de la presse ou la publication des livres, liés à l'élargissement du public) ne se présentent en Hongrie qu'au cours des deux dernières décennies du XVIII^e siècle. C'est pour cette raison que la presse hongroise, apparue tardivement, ne reflète pas le combat entre l'érudition et la polémique qui contribue dans les pays occidentaux à la naissance du journalisme moderne qui veut susciter l'intérêt du public à l'égard du journalisme d'opinion.²⁶ Les journaux hongrois sont lancés au moment où les résultats de ces débats deviennent déjà

23 « Poézis » [Poésie]. Voir sur le sujet: Attila Debreczeni: *Tudós hazafiak és érzékeny emberek* [Patriotes savants et hommes sensibles], Budapest 2009, pp. 252–254.

24 *Első folyóirataink: Magyar Museum* (note 20), pp. 7–8, 33–40.

25 György Kókay: *Az első magyar újságok és az akadémiai törekvések* [Les premiers journaux hongrois et les efforts académiques]. In: *Magyar Könyvszemle* (1981), pp. 35–40.

26 Voir sur le sujet: Françoise Gevrey, Alexis Lévrier (éd.): *Érudition et polémique dans les périodiques anciens (XVII^e-XVIII^e siècles)*, Paris 2007.

évidents. Les articles du *Mindenek Gyűjtemény* considèrent par exemple comme un fait accompli et comme un modèle la situation de la presse anglaise: celle-ci, reposant sur la « visibilité politique » et la « publicité » qu'elle introduit, présente les informations d'utilité publique aux lecteurs qui deviennent ainsi « un tribunal impersonnel et anonyme. »²⁷ Le journal de Péczeli se réfère à cet exemple anglais: « Même les citoyens simples voient plus clairement en Angleterre que chez nous les nobles, suite à la possibilité de la lecture de bons livres et journaux. » C'est également dans ce contexte que le périodique hongrois parle de la liberté d'imprimer et de l'entrée libre des journalistes anglais aux forums décidant de la vie publique tels que le parlement ou les tribunaux.²⁸

Pour terminer nos réflexions sur la Société Savante de Komárom, soulignons un autre résultat de l'analyse critique des académies et des sociétés scientifiques européennes. Selon J. McClellan, on peut estimer parmi les « forces centrifuges » de ces institutions moins l'appartenance de leurs membres à une « République des Lettres » relevant de la géographie et de l'histoire, que des « forces contraires »: raisons politiques, perspectives nationales, régionales, différences linguistiques ou religieuses. Il constate une différence fondamentale entre les pays catholiques, plutôt favorables aux Académies, et les pays protestants dans lesquels les sociétés scientifiques sont plus fréquentes. La pensée patriotique, le patriotisme régional, la défense de la langue nationale, considérés comme « force centrifuge » des mouvements intellectuels, caractérisent non seulement la Hongrie, mais plusieurs pays européens de cette époque.²⁹

L'Académie Française dans le *Mindenek Gyűjtemény*

Dans la seconde partie de notre communication, nous analyserons en détail sept articles parus dans le *Mindenek Gyűjtemény* sur l'Académie Française. Dans la situation hongroise esquissée ci-dessus, où les sociétés savantes (et littéraires) existent, mais où les efforts pour fonder des institutions académiques échouent chacun à leur tour, nous devons accorder une attention particulière

²⁷ « ...az egész Ország légyen ítélő Bíró » (« afin que tout le pays puisse juger »), MGy, 1790, III, pp. 293–295. Voir sur le sujet Mona Ozouf: Le concept d'opinion publique au XVIII^e siècle. In: Paul Beaud, Patrice Flichy, Dominique Pasquier, Louis Quéré (éd.): Sociologie de la communication. Paris 1997, pp. 349–365.

²⁸ « ...még a' köz-nép is világosabban lát Angliában, mint másutt a' nemesebb rendek, melyet tsinál a' sok jó könyveknek 's Újságnak olvasása. » MGy, 1789, II, pp. 23–30.

²⁹ James E. McClellan: L'Europe de l'Académie. In: Dix-huitième siècle 25 (1993), pp. 153–166.

au nombre élevé d'articles consacrés à ce sujet. Ces articles, tous traduits de la même source, le *Journal de Trévoux*, avaient été publiés par les jésuites entre 1701 et 1761. Ce périodique, spécialisé dans les comptes rendus et les réflexions sur les sujets figurants dans les livres publiés en français et parus dans différentes imprimeries européennes, rivalise avec le *Journal des Savants*, organe quasi officiel de l'Académie Française. En 1771, les articles les plus intéressants du journal des jésuites sont également publiés sous forme de livre, dont un exemplaire entre dans la collection de Péczeli, et forme la source d'une centaine d'articles de son périodique, parmi lesquels ceux écrits sur l'Académie Française.³⁰

L'Académie Française sert de base au modèle européen dès la seconde moitié du XVII^e siècle. Fondée par Richelieu, sa première mission est de perfectionner la langue française, d'étudier les variations de la langue, et d'éditer un dictionnaire et une grammaire qui imposent le standard de la langue et encouragent les bonnes pratiques. Institution royale « littéraire » à ses débuts, son activité s'élargit ensuite aux sciences et aux beaux-arts, et est considérée comme un forum central pour les débats scientifiques, la défense de la langue et les discussions esthétiques.³¹ L'Académie Française se retrouve dans une situation paradoxale au XVIII^e siècle dans la mesure où faire partie de ses membres induit une certaine notoriété, alors que dans le même temps les philosophes critiquent son conservatisme. La critique la plus connue paraît dans les *Lettres philosophiques* de 1734 de Voltaire (qui devient académicien en 1746), qui les ridiculise tout en louant le modèle anglais dans la *Vingt-quatrième lettre*, substituée *Sur les académies*. *L'Esprit des Journalistes de Trévoux*, extrait du périodique des jésuites, ne reflète pas cette appréciation négative, et considère l'utilité de l'activité académique française sans ambiguïté.

L'Académie Française et l'activité qui peut être liée à cette institution forment le sujet des articles du journal hongrois en 1791, année où il cesse de paraître sous forme de périodique et sa publication devient annuelle. C'est également à partir de cette année que les articles traduits de la source française deviennent fréquents. Les rédacteurs expliquent ainsi aux lecteurs les raisons de ce changement: ils veulent mettre au centre de leur intérêt des extraits des

³⁰ Pons-Auguste Alletz: *L'Esprit des Journalistes de Trévoux*. Vol. I–IV. Paris 1771. (Désormais: EJT) Les traductions hongroises proviennent des deux premiers volumes. Voir sur le sujet nos études: A Mindenes Gyűjtemény egyik forrása: az *Esprit des Journalistes de Trévoux* [Une source du journal *Mélange Général: l'Esprit des Journalistes de Trévoux*]. In: Magyar Könyvszemle (1988), pp. 248–273; L'importance des « extraits » dans la diffusion des Lumières en Hongrie. In: *Dix-huitième Siècle* 26 (1994), pp. 379–389.

³¹ Voir sur le sujet: Alain Viala: *Académie Française*. In: *Dictionnaire européen des Lumières*. Dir. par Michel Delon. Paris 1997, pp. 4–7.

livres parus « sous Louis XIV et XV » afin de combler le retard intellectuel de leur pays par rapport à l'Europe. Permettre aux lecteurs qui ne peuvent ni acheter, ni lire les livres français de se former en accédant à l'essentiel des ouvrages littéraires et scientifiques, devient donc l'objectif principal déclaré. Les journalistes hongrois se considèrent comme de véritables médiateurs, compilant, traduisant et « vulgarisant » pour les « amateurs ».³²

Le premier article, intitulé *Sur l'Académie des Sciences. Observations sur l'Histoire de cette Académie pour l'année 1699*, présente les domaines scientifiques reflétant la division en vigueur à l'Académie: sous l'égide des mathématiques et de la physique, on distingue six classes: l'astronomie, l'anatomie, la chimie, la botanique, la mécanique et la géométrie. La majeure partie de l'article cite l'ouvrage de Fontenelle, secrétaire de l'Académie, qui se divise en deux parties: « les extraits de tout ce qui est remarquable » et « les mémoires... jugés d'être donnés au public dans toute l'étendue ».³³ L'article reflète la structuration des sciences et le rôle de l'Académie dans l'examen et le jugement des recherches récentes.³⁴

Le second article complète le précédent, et met l'accent sur le rôle des Académies dans la « renaissance des Lettres », la conservation des livres et la tradition des études. L'auteur souligne l'intérêt de l'émulation des savants, incités par les récompenses, les éloges, les titres d'honneur attribués par les Académies, et en particulier par les « mémoires » qui assurent la persistance des découvertes par la publication.³⁵ Remarquons que le périodique hongrois avait mis en relief dans un article original l'importance de l'émulation et de la publication des livres décorés en 1789, bien avant cette traduction.³⁶

Le troisième article porte sur la célèbre querelle à l'Académie, dans laquelle les Anciens et les Modernes s'opposent sur la question de l'écriture en latin ou en français des inscriptions sur les monuments historiques, ces derniers l'emportant sur les premiers. La question était de première importance, puisqu'il s'agissait de défendre la langue nationale et de prouver sa capacité à

32 Péczeli écrit une introduction très personnelle, dans laquelle il utilise la première personne et s'accuse de ne pas être suffisamment sévère dans les numéros précédents dans ses corrections du travail de ses jeunes collaborateurs. MGy, 1791, V. Sans numérotation.

33 « A' Párisi Tudós Akadémiáról », MGy, 1791, V, pp. 176–181; « Sur les Académies des Sciences », EJT, vol. II, pp. 102–107.

34 Voir sur le sujet: Eric Brian, Académie Royale des Sciences = Dictionnaire européen (note 31), pp. 7–10.

35 « A tudós társaságnak ki-nyomatott munkáiról », MGy, 1791, V, pp. 181–183; « Sur les Mémoires Académiques », EJT, vol. II, pp. 108–109.

36 « Hogy' kell az Írókban a' vetélkedést felgerjeszteni » [« Comment inciter l'esprit de compétition entre les savants »], MGy, 1789, II, pp. 127–128.

tout exprimer. A la fin du XVIII^e siècle, ce sujet est en Hongrie d'une acuité particulière.³⁷

Dans le journal hongrois, cet ensemble de trois articles est suivi d'une quinzaine de traductions de comptes rendus qui tendent à illustrer le fait que la langue française et les auteurs du XVIII^e siècle sont appelés à transmettre la culture de l'Antiquité aux lecteurs contemporains européens. Nous y trouvons par exemple des comptes rendus sur la traduction moderne de Tacite, de Platon.³⁸

Ces écrits sont suivis par deux études, qui ne font pas partie des comptes rendus mais sont plutôt des « réflexions », traduites de la même source. Elles développent l'idée selon laquelle la culture et les sciences sont prédestinées pour assurer le progrès des sociétés, idée chère aux philosophes des Lumières. L'auteur mentionne le rôle des Académies dans ce processus. Une véritable rupture est constatée entre le passé et le présent, mettant en relief que les connaissances en « captivité » dans le passé sont devenues à présent une richesse partagée par tous: « L'érudition renfermée dans quelques congrégations, appliquée par l'état à l'étude [s'est étendue. . . et] le monde est devenu une école de politesse fondée sur toutes les connaissances propres à orner l'esprit ».³⁹

La traduction de ces deux articles témoigne d'un grand soin. L'interprétation de quelques termes montre en particulier que le traducteur cherche à les rendre familiers pour le public hongrois. Le mot « talent » est traduit par l'équivalent hongrois *tehetség*, mais aussi par le terme latinisé *talentum*. La modification semble refléter une différence de conception dans la traduction du terme « Lettres » par *tudományok* (sciences), mot englobant toutes les connaissances et l'ensemble des ouvrages imprimés. La composition de mots « République des Lettres » devient *tisztességes tudományok*, c'est-à-dire « sciences honnêtes ». Nous remarquons également une hésitation dans la traduction du mot « Littérature », qui devient *Literatúra*, mais aussi *tudomány* (« genres de la littérature » sera *tudománynak valamely nemében*), ce qui reflète probablement le retrécissement de la signification des belles-lettres qui caractérise la fin du siècle.⁴⁰

37 « A fellyül-írásokról, vagy inscriptiókról », MGy, 1791, V, p. 183; « Sur les inscriptions. En quelle langue il convient qu'elles soient composées », EJT, vol. II, p. 110.

38 Remarquons que György Bessenyei choisit la traduction française de Lucanus, faite par Marmontel, pour interpréter en hongrois cet auteur de l'Antiquité.

39 « A Frantzia literatúráról némely Jegyzések », « A XVIII. századnak böltsességéről », MGy, 1791, V, pp. 355–360; « Sur la littérature française », « Le XVIII^e siècle considéré du côté de la science », EJT, vol. II, pp. 229, 231–234.

40 Voir sur le sujet: Ferenc Bíró: A Mindenes Gyűjtemény szerkesztőjének nyelv- és irodalomszemléletéhez [La conception de la langue et de la littérature du rédacteur du MGy]. In: Acta Historiae Litterarum Hungaricum (Acta Universitatis Szegediensis) 1961–1962, pp. 3–15; József Szili: Irodalomképzetek és irodalomfogalmak: « Irodalom » szavunk és a modern

Deux traductions des comptes rendus complètent les articles sur l'Académie Française, présentant l'activité de Fontenelle, secrétaire à partir de 1699, en fonction pendant quarante-deux ans.⁴¹ Son nom figure dans les cinq articles consacrés à cette institution française, présentés précédemment, mais ce compte rendu lui est enfin entièrement consacré. Le journaliste y rend hommage au personnage emblématique, le célébrant à sa mort, suivant le livre dont il fait le compte rendu. L'activité très variée de cet homme presque centenaire est présentée en détail: chef de file du camp des Modernes, historien de l'Académie, rédacteur de mémoires et d'éloges académiques et auteur d'ouvrages littéraires et philosophiques. Fontenelle y est reconnu comme l'inventeur du genre de l'éloge. Son portrait est moral aussi bien qu'intellectuel, et fait connaître son cercle amical ainsi que sa philosophie. Il est caractérisé comme un « bel esprit », « membre exceptionnel de la République des Lettres », « créateur des genres de littérature », « ornement de son siècle », « homme de génie ». Cette dernière qualification et sa traduction hongroise méritent notre attention, étant donné que l'auteur de l'article y précise la signification du terme de génie: « toute grande et importante qualité de l'esprit, possédée dans un degré éminent ».⁴² Le traducteur a visiblement des difficultés pour traduire et montrer la différence entre la signification des mots « génie » et « esprit », deux termes dont la signification se transforme continuellement au cours du siècle dans la langue française.⁴³ Les équivalents qu'il trouve démontrent la subtilité de son interprétation: *elme*, *tehetség*, *lélek*, *elmésség*.

L'article hongrois se termine par un long supplément qui présente les ouvrages importants de Fontenelle, et dans lequel le traducteur utilise une source différente. Son œuvre y est divisée en ouvrages dramatiques, avec *Bellerophone* et *Psyché*, moraux, avec le *Dialogues des Morts*, et philosophiques avec les *Entretiens*

magyar irodalmiság XVIII. századi kezdete [Images et concepts de la littérature: le mot « Littérature » et la littérarité moderne hongroise au XVIII^e siècle]. In: Irodalomtörténeti Közlemények (1986), pp. 345–360.

41 « Fontenelléról », MGy, 1791, V, pp. 384–393; « Mémoires pour servir à l'Histoire de la vie de M. de Fontenelle, par M. l'abbé Troublet, Amst., 1761 », EJT, vol. II, pp. 258–266.

42 « a' Léleknek minden nagy és hasznos grádusban való bánása », *ibid.*, p. 384.

43 C'est Voltaire qui rédige l'article 'Esprit', dont nous citons le début: « . . . ce mot, en tant qu'il signifie 'une qualité de l'âme,' est un de ces termes vagues, auxquels tous ceux qui les prononcent attachent presque toujours des sens différents. Il exprime autre chose que jugement, génie, goût, talent, pénétration, étendue, grâce, finesse et doit tenir de tous ces mérites: on pourrait le définir 'raison ingénieuse'. » L'auteur anonyme de l'article du 'Génie' définit ainsi le mot: « L'étendue de l'esprit, la force de l'imagination et l'activité de l'âme, voilà le génie. » Encyclopédie de Diderot et D'Alembert, CD publié par Redon, qui reproduit l'édition originale in-folio de Paris, 2000.

sur la pluralité des Mondes. La liste contient encore l'*Histoire des Oracles*, sa pastorale, ses écrits sur les Anciens et les Modernes, ses pensées sur Descartes et ses divers écrits sur l'Académie. Le texte cite l'avis positif de Voltaire.

Une deuxième traduction loue Fontenelle pour ses éloges académiques, genre dont la place est recherchée dans la rhétorique, désignée comme une variante de l'éloquence. Le traducteur hongrois essaie de rendre plus compréhensible le texte de sa source, le complétant par deux types d'éloges, pratiqués par les gens de l'église et par les auteurs des dictionnaires. L'article hongrois relie ici trois textes de la source française.⁴⁴

Fontenelle apparaît dans ces textes comme une figure saillante du siècle: secrétaire « perpétuel », innovateur de l'Académie qui crée le modèle de l'*homo academicus* par ses « éloges » et le paradigme moderne de la vulgarisation scientifique par ses « mémoires ». L'importance accordée à ces deux genres au sein de l'œuvre de Fontenelle semble prouver que Péczeli et les collaborateurs du journal hongrois partagent la prétention de l'auteur français de rendre compréhensibles et publics les résultats obtenus par les savants, spécialistes de leurs sciences.

Péczeli a bien connu Fontenelle. Ses œuvres figurent en deux éditions différentes dans le catalogue de sa bibliothèque.⁴⁵ Il est notable que le premier numéro de *Mindenes Gyűjtemény*, publié en janvier 1789, ouvre avec une poésie qui contient une référence à Fontenelle. Le poème, intitulé *Cadeau du Nouvel An, aux Sages (Újj Esztendői Ajándék a' Böltseknek)*, se trouve à la tête du journal, et la référence à l'auteur en note. Un passage y est cité des *Entretiens sur la pluralité des mondes*, que nous pouvons identifier avec un paragraphe du « Quatrième soir » (quoique le titre de l'ouvrage ne soit pas mentionné). L'auteur français est présenté dans la note comme étant l'un des philosophes savants. Le poème exprime une admiration à l'égard de la perfection de l'univers, et détaille le mouvement des planètes tel que nous le connaissons grâce aux observations des astronomes. Le dialogue cité évoque la possibilité (ou plutôt l'impossibilité) de l'existence humaine sur la planète Mercure où la chaleur est excessive: « Fontenelle dit qu'il faut qu'ils soient fous si les hommes existent dans ces conditions ».⁴⁶

44 « Az Akadémiában szokásban lévő dítséretekről », MGy, 1791, V, pp. 401–408; « Sur l'éloquence des éloges académiques », « même sujet », « Réflexions sur les éloges des princes morts presque dans l'enfance », EJT, vol. II, pp. 307–313.

45 Œuvres diverses de Fontenelle, Londres 1714; Œuvres de Fontenelle (format 12, sans autre précision). Voir dans Catalogus librorum venalium defuncti Cl. Josephi Pétzeli. Posenii 1793, pp. 26–27.

46 « Fontenelle azt mondja, hogy ha benne emberek laknak, azok a' rettentő hévség miatt mind bolondok. » MGy, 1789, I, p. 3. Notons que le titre de cet ouvrage est traduit dans l'article paru en 1791 sous le titre Világnak sokaságáról való Beszélgetése (p. 393). L'ouvrage entier est traduit dans la même période en hongrois, mais la traduction reste en manuscrit: Együtt való

La figure de Fontenelle, dessinée de manière semblable, peut être retrouvée dans une autre traduction, réalisée par l'ami de Péczeli et co-rédacteur du périodique, Sámuel Mindszenti. Celle-ci est réalisée à partir du *Dictionnaire historique* de Ladvoat, ouvrage en plusieurs volumes publiés avec des suppléments jusqu'en 1809. Les parallélismes de ces textes présentent pour nous un intérêt particulier, étant donné qu'ils sortent tous deux de « l'atelier » de la Société Savante de Komárom⁴⁷ et qu'ils complètent nos connaissances sur l'accueil de Fontenelle en Hongrie au XVIII^e siècle.

Pendant sa vie regrettamment brève, Péczeli réussit à tirer un profit extraordinaire des compétences et des connaissances obtenues au cours de sa pérégrination à l'étranger. Sa carrière est exemplaire pour son époque: auteur de maints ouvrages originaux, traducteur, fondateur et rédacteur en chef d'un journal savant, organisateur infatigable d'une société savante, nous pouvons également le considérer comme l'un des pionniers de l'idée académique. Par cette étude, notre intention était de mettre en relief combien le modèle académique et la pratique de la société savante étaient proches et pourtant impossibles à accorder, à la fin du XVIII^e siècle en Hongrie, malgré les efforts « héroïques » d'un intellectuel exceptionnel.

beszélgetés az egynél több világrul, OSZK, Quart. Hung. 111. Cf.: Péter Balázs, Fontenelle ismeretének kézíratos nyomai a magyar felvilágosodásban [Les traces manuscrites de la connaissance de Fontenelle dans les Lumières hongroises]. In: *Nunquam autores, semper interpretes. A magyarországi fordításirodalom a 18. században* [Les traductions littéraires hongroises au 18^e siècle]. Réd. par Réka Lengyel. Budapest 2016, pp. 209–216.

⁴⁷ Certaines parties de l'entrée 'Fontenelle' correspondent mot pour mot au texte du périodique, et les œuvres de l'auteur français sont rangées selon le même système. Ladvoat: *Historiai Dictionariuma* [Dictionnaire historique]. Magyar nyelven ki-botsátotta [traduit par] Sámuel Mindszenti. Komárom 1795, p. 164.

Emese Egyed

Le mouvement de type académique en tant que *modus vivendi* politique: György Aranka personnage-clé des sociétés scientifiques de Transylvanie

1 Généralités

D'après les recherches d'Elemér Jancsó, la Société pour le Développement de la Langue hongroise a tenu plus de 50 séances au cours de sa quinzaine d'années d'existence, entre le 3 décembre 1793 et le 23 juin 1801.¹ Cette société a vu le jour à Cluj (noms historiques: Kolozsvár, Klausenburg), grâce aux travaux de la Diète de Transylvanie de 1790–1791 et au génie organisateur de György Aranka (1737–1817). Elle a, pour les Hongrois, joué le rôle d'une véritable académie, même si l'appellation ne lui a jamais été accordée officiellement.

À l'Université royale hongroise de Pest, les disciplines étaient encore enseignées en latin, la langue hongroise étant une matière complémentaire et réservée à l'usage des sciences juridiques. Notons que l'Académie des Sciences hongroise n'allait être créée qu'en 1830, à Budapest. (Quant à la « Société du Musée de Transylvanie », héritière directe de la Société pour le Développement de la Langue hongroise après une interruption de plus d'un demi-siècle, elle a vu le jour en 1859 à Cluj.)

Dans un article consacré aux académies en Europe à la fin du dix-huitième siècle, Françoise Vaquet propose la typologie suivante:

Nombre d'académies officielles présentaient une physionomie commune, ressortissant à deux modèles, avec bien des nuances et des exceptions, il est vrai: la Royal Society de Londres et les académies royales parisiennes. Le premier se caractérise par l'initiative privée de la création, un nombre élevé de membres, des liens assez lâches avec l'État, un financement autonome. Le second est, dès son origine, une institution d'État qui en assure le financement, mais exerce aussi une tutelle plus étroite ; le nombre des membres y est plus réduit. Ce second modèle domina, selon J. E. McClellan, dans une proportion de 5/1 pour les institutions scientifiques; il emporta sur le continent, dans les monarchies absolues et centralisées, dans les pays catholiques ; le second se diffusa principalement en

¹ Elemér Jancsó: Un organisateur de la vie littéraire en Transylvanie. In: Nouvelle revue française avril 1943/3 (tiré à part).

Angleterre, en Hollande, dans les colonies américaines, dans les pays protestants, dans les États moins centralisés.²

Où faut-il situer le mouvement académique transylvain, auquel nous nous intéressons à la suite d'Elemér Jancsó ?

Même si le contexte en Transylvanie était spécifique, la tentation des analogies est présente. On peut remarquer, au cours de sa brève existence, plusieurs dissolutions et reconstitutions de la Société transylvaine pour le Développement de la Langue hongroise. On peut aussi comparer l'activité de cette société à celle de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Dans son article intitulé *Un lustre d'activité: les travaux de l'académie des inscriptions et belles-lettres jusqu'au règlement de 1701*,³ François Fossier s'est intéressé, entre autres, à la présence des membres de cette « petite académie » aux assemblées, à leur biographie.

1.1 György Aranka, personnage-clé

Le nom de György Aranka est devenu emblématique dans l'histoire de la culture hongroise. Pasteur puis juriste de formation, fonctionnaire de l'administration régionale de la Cour impériale des Habsbourg, c'est lui qui éveilla dans son entourage, au sens large, la confiance dans l'activité scientifique. Par sa vaste correspondance et les programmes de travail qu'il a élaborés, par les nombreux textes qui se sont constitués, grâce à son inlassable activité, en une sorte d'archive « en nom collectif », il a posé les bases mentales et juridiques des sociétés savantes laïques hongroises du tournant des 18^e-19^e siècles.

La carrière littéraire d'Aranka débuta par quelques traductions de pièces de théâtre et des poésies en langue hongroise. On l'apprécie comme un personnage illustre de la ville de Târgu Mureş (en hongrois Marosvásárhely), où il a vécu pendant plus de deux décennies et où il est enterré. Sans être pour autant un poète très original, il a réussi, dans le contexte du mouvement hongrois de la réforme linguistique et prosodique, à se faire respecter en tant qu'auteur et poète doué d'une culture incontestable. De nos jours, on met l'accent sur sa contribution au « renouveau » de la langue hongroise, dont la majorité des officiels de l'époque considéraient qu'elle était incapable de remplir les fonctions requises par la société moderne.

² Françoise Vaquet: Académies en Europe. In: Dictionnaire européen des Lumières. Dir. Michel Delon. Paris, 2007, pp. 14–19, ici: 15.

³ François Fossier: Un lustre d'activité: les travaux de l'académie des inscriptions et belles-lettres jusqu'au règlement de 1701. In: Dix-huitième siècle 47 (2015), pp. 551–566.

Je désire, dans ce qui suit, m'intéresser à la carrière d'Aranka, qui fut riche de projets mûrement réfléchis; ce faisant, je caractériserai un certain nombre de traits communs aux activités diverses, du moins apparemment divergentes, des petites « académies » régionales où cet homme lettré, doué d'une grande curiosité scientifique et d'un fort sens des responsabilités, s'est créé une position unique et respectée. C'est à juste titre qu'Elemér Jancsó le considérait comme l'organisateur de la vie littéraire en Transylvanie et l'a baptisé « Kazinczy transylvain ».⁴

1.2 Quelques données biographiques

1737 (17 septembre): Naissance de György Aranka, fils d'un pasteur protestant calviniste.

1764: Pratique à la Table Royale de Marosvásárhely (Târgu Mureș)

1780–1790: Premières publications au *Magyar Hirmondó* (Vienne), au *Magyar Múzeum* (Košice/Kassa/Kaschau), à l'*Orpheus* (Košice/Kassa/Kaschau, Miskolc)

1787: Juge au Tribunal, député royal à Marosvásárhely (Târgu Mureș)

1794: Voyage à Vienne, publications d'œuvres littéraires (traductions) et de traités en hongrois

1796: Haut-fonctionnaire à la Table Royale à Marosvásárhely (Târgu Mureș)

1791: Secrétaire de la Société transylvaine pour le Développement de la Langue hongroise

1798: Décide de quitter les fonctions de secrétaire de la Société (lettre d'adieu)

1801: Rappelé par les membres de la Société, Aranka redevient le secrétaire de celle-ci

1803: Fin des activités publiques d'Aranka

1817 (11 mars): Mort de György Aranka. Il est enterré au cimetière réformé de Târgu Mureș⁵

⁴ Jancsó (note 1), p. 4.

⁵ Les données biographiques sur György Aranka sont extraites des ouvrages suivants: József Perényi: *Aranka György Erdélyi Magyar Nyelvművelő Társasága* [La Société hongroise transylvaine pour le Développement de la Langue de György Aranka]. Budapest, 1916; Sándor Enyedi (dir.): *Aranka György erdélyi Társaságai* [Les sociétés transylvaines de György Aranka]. Budapest, 1988; Emőke Király: *Eleven és holt (emlék)képek Aranka Györgyről* [Images et souvenirs (in)animés sur György Aranka]. In: *Az emberarcú intézmény. Tanulmányok Aranka György köréről* [Une institution au visage humain. Études sur le cercle de György Aranka]. Dir. Emese Egyed Cluj 2004 (*Erdélyi Tudományos Füzetek* [Cahiers Scientifiques Transylvains] 249), pp. 7–26.

Ajoutons quelques mots sur les expéditions scientifiques de György Aranka. Son premier voyage à caractère scientifique eut lieu en septembre 1793 dans la région traditionnellement désignée sous le nom de Pays des Sicules, avec l'itinéraire suivant: Cristur–Odorhei–Sânmartin–Baraolt–Căpeni–Hoghig–Ozun–Sfântu Gheorghe–Cernatul de Jos–Iacobeni–Șumuleu Ciuc. En 1794, il entreprit un voyage privé en Autriche et en Hongrie. Sa deuxième expédition projetée en tant que membre éminent de la Société pour le Développement de la Langue hongroise eut lieu en août 1797. Il s'agissait de nouveau de rencontrer des confrères lettrés ou de visiter des bibliothèques au Pays des Sicules. (Itinéraire: Sovata–Praid–Ciumani–Albești–Târnava–Sfântu Gheorghe.)⁶

Il apparaît donc que son activité fut de double nature à partir de 1790, année où, en Hongrie puis en Transylvanie, le gouvernement de l'Empire autorisa l'organisation de la Diète. Aranka déploya, d'une part, une activité publique intense; d'autre part, il continua à traduire (des textes de belles-lettres et de sciences politiques) et à écrire des vers en guise de passe-temps.

2 Société transylvaine pour le Développement de la Langue hongroise ou Société transylvaine hongroise pour le Développement de la Langue ?

2.1 Le nom de la Société

Le nom d'une Société qui vit le jour au début de la dernière décennie du dix-huitième siècle, *Erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaság*, peut être interprété de deux manières différentes.⁷ Quoi qu'il en soit, si l'on en croit le troisième

6 Comptes-rendus sur l'itinéraire et les résultats des expéditions, voir, pour 1793: Magdolna Beáta Fekete, Egy útleírás filológiai tanulságai. In: Az emberarcú intézmény (note 5), pp. 27–54. Pour 1797: Le rapport de la réunion nr. XXVIII de la Société pour le Développement de la Langue hongroise (5 septembre 1797 à Marosvásárhely). In: Elemér Jancsó: Az erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaság Iratai [Les écrits de la Société transylvaine pour le Développement de la Langue hongroise]. București 1955, pp. 247–251.

7 Pour l'actualité du problème des légères spécificités de la langue en usage dans les pays voisins de la Hongrie, tels que la Roumanie, la Slovaquie, l'Ukraine, la Serbie, voir l'étude de l'académicien, János Péntek, président de la *Anyanyelvőpolók Erdélyi Szövetsége* [Association transylvaine pour la Préservation de la Langue maternelle]: « A névválasztásban is gondolni lehetett volna az Erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaságra. 1993 decemberében a Társaságra emlékező bicentenáriumi konferencián, Marosvásárhelyen magam is párhuzamot vontam a kétszáz évvel korábbi és a mostani helyzet között, különösen a magyarországi és az erdélyi

programme publié par György Aranka, il ne s'agissait que d'une expérience préliminaire, en attendant l'approbation de la Cour.

Le but de Vienne étant à l'époque, entre autres, de mettre en œuvre la réforme de Joseph II dans le domaine éducatif, Aranka prit part aux efforts du gouvernement en tant que secrétaire d'une société scientifique dont le siège se trouvait en Transylvanie et dont la langue de fonctionnement était presque exclusivement le hongrois. Observons que si la Société fut enregistrée à Cluj (capitale de la province), la majorité des réunions eurent lieu dans la ville de Târgu Mureș. Il faut surtout rappeler qu'à la fin du dix-huitième siècle, la langue dans l'enseignement secondaire en Transylvanie était le latin. (L'enseignement élémentaire et primaire étant confié au clergé local.) De plus, en l'absence d'un système d'enseignement supérieur protestant hongrois, les érudits des Églises protestantes avaient la permission de fréquenter des institutions étrangères, en particulier aux Pays-Bas, en Suisse et en Prusse, où toutes les disciplines étaient alors enseignées en latin.

2.2 L'« affaire linguistique » et la responsabilité

D'autre part, les conditions féodales de la Transylvanie encourageaient l'usage des coutumes et idiomes traditionnels à l'encontre des idéaux centralisateurs de la Cour de Vienne, représentée localement par le gouvernement régional et la chancellerie. Dans la période qui nous intéresse, le gouverneur de la Transylvanie

magyar nyelv viszonyában, egységében és különbözőségében. Ennyi idő távlatából jogfolytonosságra nem lehetett volna gondolni, annak kifejezése viszont szintén fontos volt, hogy az intézményesülő erdélyi anyanyelvi mozgalom csatlakozni kíván az anyaországihoz. » [Traduction: On aurait pu penser à la tradition transylvaine même dans le choix du nom [patronymes énumérés: János Apáczai Csere, Kelemen Mikes, Péter Bod, Dávid Baróti Szabó, Sándor Kőrösi Csoma] ou à la « Société transylvaine hongroise pour le Développement de la Langue ». En décembre 1993, lors du colloque anniversaire sur l'activité de la Société, j'ai dressé un parallèle entre la situation des deux époques, surtout concernant le hongrois de la Hongrie et celui de Transylvanie – leur unité et leurs différences. À une telle distance dans le temps, il serait vain de parler de discrimination, si ce n'est dans le sens, non moins important, que le mouvement transylvain pour la langue hongroise, en cours d'institutionnalisation, ambitionnait de se joindre à celui de la mère-patrie.] Judit Erdélyi, Ágnes Ördög-Gyárfás, Lajos Ördög-Gyárfás, János Péntek (dir.): *Nyelvét megtartó közösség – közösségét megtartó nyelv. Az AESZ két évtizede a nyelvi közösség szolgálatában* [Une communauté préservant sa langue – une langue préservant la communauté. Deux décennies de l'Association transylvaine pour la Préservation de la Langue maternelle]. Sepsiszentgyörgy [Sfântu Gheorghe] 2012, p. 6.

était György Bánffy (1746–1822) et le chancelier, Sámuel Teleki (1739–1822), tous les deux étant très cultivés et doués pour les tâches administratives et politiques. Ils furent, l'un comme l'autre, impliqués dans les problèmes liés à la Société pour le Développement de la Langue hongroise. La résidence du comte Teleki se trouvait à Sibiu (noms historiques: Szeben, Hermannstadt) avant d'être transférée à Vienne; Bánffy, quant à lui, logeait dans son palais de Cluj. L'échange des informations passait essentiellement par le réseau des postes qui fonctionnait régulièrement grâce aux améliorations entreprises par la Cour pour la modernisation des voies de communication. Ce regain de la correspondance à la fois officielle et privée explique en partie la multitude de lettres liées au sujet de la Société (on a identifié, à présent, plus de mille lettres.)⁸

La diète de Transylvanie, à laquelle siégeaient un certain nombre d'« envoyés curiaux », fut chargée de mettre en application la politique élaborée par Joseph II et Joseph von Sonnenfels⁹ pour l'éducation. Elle élaborait, à cet effet, les termes du projet tout en établissant des commissions chargées de mettre en œuvre ce dernier. Au début, il ne s'agissait que de poser les fondations d'une langue hongroise soutenue (avant tout pour l'usage écrit).¹⁰ On devait aussi entreprendre des recherches afin d'identifier la grammaire qui pût faire office de manuel scolaire. La politique impériale exigeait enfin d'enrichir le dictionnaire avec une terminologie qui réponde aux préoccupations nouvelles (agricoles, industrielles, commerciales, scientifiques).¹¹

La population de la Principauté était très variée, tant du point de vue linguistique que du point de vue social. Or, dans la législation traditionnelle de la Transylvanie, nommée Union des trois Nations (*Unio Trium Nationum*: Hongrois, Sicules, Saxons), la population de la Principauté n'était pas prise en considérations dans son intégralité (par exemple, étaient exclus les Roumains, les Arméniens, les Juifs, les Slovaques). Il faut noter que la visite de l'empereur, en 1773, eut justement pour objectif la meilleure connaissance des problèmes sociaux du

8 Pour l'identification, la publication (partielle) et l'interprétation de cette correspondance, on doit reconnaître les efforts d'Elemér Jancsó, Sándor Enyedi et Emőke Király. Plus récemment, Annamária Biró s'est proposée de publier une anthologie intégrale et annotée de la correspondance liée à Aranka.

9 Simon Karstens: *Lehrer–Schriftsteller–Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels (1733–1817)*. Wien–Köln–Weimar 2011.

10 Ferenc Biró (dir.): *Tanulmányok a magyar nyelv ügyének 18. századi történetéről* [Études sur l'histoire du «cas de la langue hongroise» au dix-huitième siècle]. Budapest 2005.

11 Jean Béranger: *La philosophie des Lumières en Hongrie à la fin du XVIII^e siècle*. In: *Journal des savants* 4 (1974), p. 264–280. (lien internet: http://www.persee.fr/doc/jds_0021-8103_1974_num_4_1_1310)

territoire.¹² Le projet d'Aranka, en tant que secrétaire de la Société, se concentra surtout sur la langue hongroise, dans le but d'offrir de meilleures possibilités de carrière aux hungarophones. Son projet prévoyait, à cet effet, la généralisation de la langue hongroise comme langue d'enseignement dans toutes les écoles de Transylvanie et l'élaboration de dictionnaires terminologiques. Pour cela, il était nécessaire d'identifier des spécialistes. En ce qui concernait la botanique, par exemple, un groupe de travail œuvrait déjà à Debrecen (Mihály Csokonai Vitéz, János Földi). En Transylvanie, cette tâche revint au pasteur et historien, József Benkő (1740–1814). Ce dernier avait été l'un des principaux soutiens du projet d'académie hongroise de Miklós Révai, dans les années 1780.¹³ (Le projet n'avait pas reçu l'approbation de la Cour.)

L'apport de József Benkő aux activités linguistiques de la Société fut capital. La monographie publiée par József Éder¹⁴ établit clairement la liaison étroite entre les objectifs de Benkő et ceux d'Aranka. (Notons que le livre est sorti avant la parution de la correspondance de Benkő¹⁵; c'est justement cette correspondance qui démontre combien les relations scientifiques et les activités littéraires de Benkő ont précédé celles de György Aranka.)

Territoire plurilingue, pluriconfessionnel et dont la population jouissait en proportions très différentes des droits d'une constitution par ailleurs affaiblie et contrôlée par la Cour de Vienne, la Transylvanie de la fin du dix-huitième siècle était le terrain des vives disputes au sein des élites. La société scientifique envisagée lors de la Diète de Kolozsvár (Cluj, Klausenburg) de 1790–1791 décida de créer une institution dite modestement « de développement de la langue hongroise », dont le rôle serait d'identifier les savants dans le pays et de promouvoir leurs travaux, notamment en publiant les résultats de leurs recherches scientifiques.

Aranka venait d'élaborer une série de documents sur les objectifs et le programme d'action de la société, qu'il avait diffusés sous une forme imprimée afin d'obtenir le soutien moral et financier de la noblesse locale ainsi que le consentement des lettrés hongrois, notamment ceux qui avaient eu déjà des

12 Krisztina Kulcsár: II. József utazásai Magyarországon, Erdélyben, Szalvóniában és a temesi Bánságban 1768–1773 [Les voyages de Joseph II en Hongrie, en Transylvanie, en Sclavonie et dans le Bannat de Timisch, 1768–1773]. Budapest 2004.

13 La lettre contenant le plus de détails sur le sujet: Miklós Révai – József Benkő, Győr, le 11 juillet 1785. In: Benkő József levelezése [Correspondance de József Benkő]. Éd. György Szabó, Andor Tarnai. Budapest, 1988, pp. 253–259.

14 Zoltán Éder: Benkő József nyelvészeti munkássága és az Erdélyi Nyelvmívelő Társaság [L'activité linguistique de József Benkő et la Société hongroise pour le Développement de la Langue]. Budapest 1978.

15 Précisément, les deux livres ont été publiés avec une décennie d'intervalle.

initiatives semblables, sans recevoir jusqu'alors l'approbation de la Cour, par exemple, Miklós Révai (1750–1807).

3 Le juriste historien

Aranka s'était impliqué fortement dans le sauvetage du trésor textuel qui pût documenter l'histoire féodale des Hongrois et celle des Sicules (qu'il considérait comme des Hongrois), notamment leurs droits historiques sur les territoires qu'ils habitaient. Il s'était impliqué également dans la dispute retentissante opposant le professeur de Göttingue, « pro-saxon », Auguste Ludwig von Schlözer (1735–1809), auteur d'une histoire de la Transylvanie, et les historiens (pour la plupart hongrois) qui soutenaient la thèse de la primauté des Hongrois et des Sicules sur le territoire de la Transylvanie.¹⁶

Le latin, en quelque sorte, devait être remplacé par les langues vernaculaires: c'est pourquoi Aranka s'est offert pour promouvoir le développement du hongrois en Transylvanie.

[...] mostani felséges uralkodónk is nemzeti nyelvünknek az elsőséget megengedni láttatik, midőn szent andrás havának második napján a múlt 1790-ben költ kegyelmes udvari dekretomában, az harmadik pont alatt, így parancsol:
Mindazáltal ahhoz a kegyelmes rezolúcióhoz képest, mely ezen tárgyban a királyi helytartótanácsához adatott, és egyszersmind az erdélyi királyi igazgató tanáccsal maga utasítására közzétetett, azon kellek kiváltképpen gondoskodni, hogy az ifjúság mindenütt maga anyai nyelvén taníttassék; különös tekintet lévén mindazonáltal nevezetesebben azokon a helyeken, ahol több nyelvekkel élnek, mint fő nemzeti nyelvre, a magyar nyelvre, és a deák nyelv tanulása segítségére éppen csak ez a nemzeti nyelv fordíttassék.¹⁷

16 La dispute est largement commentée par Annamária Biró dans: *Nemzetek Erdélyben. August Ludwig Schlözer és Aranka György vitája [Nations en Transylvanie. La polémique entre August Ludwig von Schlözer et György Aranka]*. Kolozsvár (Cluj) 2011.

17 György Aranka: *Egy Erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaság felállításáról való Rajzolat a Haza Felséges Rendeihez. 1791 Január 2-án [György Aranka: Esquisse adressée aux Sublimes Ordres de la Patrie sur la fondation d'une Société transylvaine hongroise pour le développement de la langue. 2 janvier 1791]*. In: Jancsó Elemér. Bukarest 1955, pp. 93–100. ici: 96. Voir la traduction anglaise: *György Aranka: A draft proposal concerning the establishment of a Society in Transylvania for the Cultivation of the Hungarian Language (1791)*. Translated by Bernard Adams. In: *Learned Societies, Freemasonry, Sciences and Literature in 18th-century Hungary: A Collection of Documents and Sources*. Ed. by Réka Lengyel, Gábor Tüskés, Budapest, MTA BTK Irodalomtudományi Intézet, 2017, pp. 144–153.

Il semble que son Altesse le Roi semble vouloir autoriser la primauté à notre langue nationale quand, dans son décret aulique miséricordieux daté du 2^e jour du mois de Saint André 1790, il ordonne comme suit:

C'est pourquoi, au vu de la clémente résolution qui avait été envoyée au Conseil de Lieutenance du Roi et avait été en même temps communiquée selon sa propre ordonnance au Conseil directoire royal de Transylvanie, il faut faire en sorte que la jeunesse soit instruite dans sa propre langue; et spécialement là où l'on emploie plusieurs langues, en hongrois en tant que langue nationale principale, et que le latin soit appris exclusivement à travers cette langue nationale.

Il faut reconnaître que, pour György Aranka, le développement de la langue hongroise semble avoir été, dans un premier temps, une expression métaphorique. Ses objectifs étaient beaucoup plus ambitieux: son idéal était plus qu'un simple essor linguistique, il se proposait de renforcer la situation politique des Hongrois et des Sicules au sein de la Transylvanie, devenue province de l'Empire Habsbourg, et pour cela de créer, en quelque sorte, les archives historiques de *l'Unio Trium Nationum* en Transylvanie. Cette idée allait être contestée par son ami, le savant en diplomatie, Márton György Kovachich (1744–1821), qui proposait plutôt de mettre l'accent sur le développement économique et des réseaux de communication en général.

Dans l'imprimé préparé pour être publié en 1793 (année de la première réunion de la Société pour le Développement de la Langue hongroise), on peut lire une reproduction de la 14^e lettre d'Aranka, qui contient la réfutation des positions de Márton György Kovachich:

[...] kételkedik rajta, nem tsak hanem világosan nem tartja szükségesnek a' Magyar Nyelvmívelő Társaságot; olyannak állíttya, mely a költséget meg nem érdemli; annak a' nyelvnek mívelését tartja szükségesnek, nem amelyen egymás között, hanem a mellyen Szomszédjaikkal beszélhetnek a' Hazafiai; a' melyen továbbá a' hazában több nép(ek) beszéll(nek), és a mely Nyelv a' király Titok Tanátsába, a kereskedésbe, és a Tudosok penánján fogor.¹⁸

[...] il doute de sa nécessité – c'est-à-dire de celle de la Société pour le Développement de la Langue –, plus encore, il ne trouve pas du tout nécessaire la création d'une telle Société; il est d'avis qu'elle ne mérite pas qu'on engage des frais; il trouve nécessaire le développement d'une langue qui permette aux habitants de notre patrie de communiquer non pas entre eux, mais avec leurs voisins, d'une langue qui comme à l'ordinaire soit

18 A' magyar Nyelv Mivelése 'Sengéjének II Szakasza a' XI.dik Czikkely héjjával [Premières récoltes du développement de la langue hongroise – Deuxième partie sans l'article XI.]. In: "Tsekély vélekedésem szerint. . ." Aranka György nyelvműveléssel és erkölcstannal foglalkozó írásai ["Selon ma modeste opinion. . ."]. Les écrits de György Aranka sur le développement de la langue et sur la morale]. Éd.s. Péter Dávid, Annamária Biró. Szeged 2007, pp. 7–61, ici: 51.

employée par la plupart des habitants du pays et soit en usage à la fois dans la chancellerie royale, dans le commerce et parmi les savants.

Selon Kovachich, il importait d'être compris par tous les partenaires possibles, c'est pourquoi il fallait apprendre et populariser « la langue des voisins ». Le but de Kovachich (originaire de Hongrie) était de contribuer à une meilleure administration de la Transylvanie et de la Hongrie (d'en faire des « régions linguistiques unitaires ») au sein de l'Empire et, en outre, d'enrichir la Bibliothèque universitaire de Pest par des manuscrits et des livres de valeur. Kovachich allait devenir une sorte de conseiller invisible pour György Aranka, dont le renoncement aux activités publiques en faveur des études et de la création littéraire (dès 1803) prouve l'influence que Kovachich eut sur son ami transylvain.

4 Les sciences, l'argent et le danger de la politique

Didier Masseau interprète-t-il la situation institutionnelle des sciences en Hongrie sans tenir compte de l'état politique de la région?¹⁹ Les aristocrates qui auraient pu soutenir financièrement une société de savants cherchaient plutôt les faveurs de la Cour de Vienne. L'université, rétablie par Marie-Thérèse à Buda, puis transférée à Pest, avait, de fait, offert la possibilité aux gens de lettres de se constituer en société de type académique, mais la Cour ne se hâtait pas de reconnaître officiellement ces groupements nés de manière spontanée.

Moins contrôlable pouvait sembler, aux yeux de la Cour, l'initiative des gens de lettres – d'ailleurs, pour la plupart, ces derniers étaient d'anciens étudiants des universités protestantes à l'étranger – hors les murs de l'université. Il s'agissait essentiellement de lettrés qui se proposaient de publier des textes de nature historique attestant l'existence, dans le temps, des groupes ethniques que le gouvernement avait l'intention d'intégrer tôt ou tard, du point de vue administratif, économique, social voire sentimental, dans la société moderne et dynamique de l'Empire.

19 « En Hongrie, le mouvement académique se développa plus tardivement: avant les années 1770, quelques aristocrates isolés entretiennent des relations culturelles selon des modèles traditionnels. Il faut attendre l'avènement de sociétés animées par de nouveaux acteurs sociaux (officiers, fonctionnaires, enseignants) pour que le champ culturel s'y transforme en profondeur. » Didier Masseau: Académies provinciales. In: Michel Delon (dir.), Dictionnaire européen des Lumières. Paris 2007, p. 21.

Dans ces sociétés savantes se trouvaient des juristes, des membres du clergé et des Églises protestantes, des médecins – beaucoup de francs-maçons ou ex-francs-maçons de la haute et moyenne noblesse, des villes de la Transylvanie (*Siebenbürgen*) jusqu'à Vienne. Aranka avait été franc-maçon, mais il eut soin d'effacer les traces de son activité maçonnique. Lors des arrestations de 1794 (contre le mouvement des « jacobins hongrois », lié au nom d'Ignác Martinovics), certains inculpés étaient des hongrois de Transylvanie, mais le nom d'Aranka n'apparaît pas.²⁰ Or, même s'il lui était souvent arrivé de contester la nécessité d'une société indépendante de la sienne (celle de développement de la langue hongroise), Aranka fut considéré par certains comme l'un des responsables de la « société des Jacobins ». La lettre écrite par Aranka au chancelier, Sámuel Teleki, le 14 avril 1795, professe plutôt une attitude loyale et même de nature anti-conspiratrice:

[...] egy próbát tettünk, hogy lehetne kezdeni [...]. már indulnia kellett volna, de egy szerencsétlenség történt. Hosszas vetélkedések és erőlködések után észrevéven némely emberek, hogy amíg én a dolog vezérlésének a fejin ülök, a Társaságot az új gondolkodás módjának szekerévé nem csinálhatják: előbb felállították Kolozsvárt a Vadásztársaságot, míg a múlt fárságon, tavaly, tudniillik, Kolozsvárt volt a királyi tábla, azután onnan hazajöven a társaság neve alatt a gyűlésekbe felcsődítvén minden embert, úgy vitték a dolgot, hogy az indult társaság legyen semmivé, s a dolog menjen a vadásztársaság kezére. Az a társaság ma is megvan, praesese Lupus Bethlen és ifjabb Bánffy Farkas, de alattomban Fekete Ferenc úr a direktora, s a pátrónusa Türi úr és társai. De az a dolog csakhamar szemet szúrván, az utazások fordítására adták magokat és azon dolgoznak.²¹

Nous avons fait un essai, pour démontrer comment nous pourrions démarrer [...]. Elle aurait dû commencer à fonctionner mais une catastrophe intervint. S'étant aperçus que tant que j'en serais le président, il serait impossible de transformer la Société en véhicule du nouveau style de pensée, quelques personnes, au terme de longues luttes et polémiques, ont décidé de créer une Société de chasse à Kolozsvár pendant que la table royale siègeait, c'est-à-dire l'année dernière, à l'époque du carnaval. Dès lors, en rentrant à Marosvásárhely, ils ont battu le rappel des membres et ont failli anéantir la Société [de Développement de la Langue] en transférant tout ce qu'elle avait vers la société de chasse. Cette société [de chasse] existe toujours, ses présidents sont Lupus Bethlen et Farkas Bánffy le jeune, mais, en réalité, c'est monsieur Ferenc Fekete qui en est le directeur, sous le patronage de Türi et ses compagnons. Mais la chose ayant vite sauté aux yeux, ils ont commencé à traduire des récits de voyages et c'est à cela qu'ils s'emploient à présent.

²⁰ Emese Egyed: Adieu, édes Barcsaym [Adieu, mon cher Barcsay]. Marosvásárhely 2001, pp. 174–175.

²¹ Enyedi (note 5). pp. 231–232.

5 Projet d'une société pour la publication des témoignages historiques

5.1 Adressé aux Ordres des trois Nations, l'esquisse de 1791 avait obtenu l'approbation de la censure royale

Elle fut publiée par le typographe, Martin Hochmeister, après que la Diète de Kolozsvár (Cluj, Klausenburg) eut fixé les objectifs du vaste projet d'édition de documents historiques identifiables en Transylvanie

Par la patente sur la langue (1784), appartenant à son grand projet de modernisation, Joseph II avait proposé l'introduction par étapes de la langue hongroise dans les différents secteurs du fonctionnement de l'Empire. La plupart des membres de l'élite hongroise s'engagèrent alors dans une polémique interne sur les valeurs respectives du latin et du hongrois. Nul ne s'éleva en faveur de la langue allemande. L'attitude de György Aranka marque le choix d'une voie enthousiaste (celle d'un patriotisme local-régional incontestable), comportant toutefois les risques d'isolement à l'intérieur de l'Empire, pour les Hongrois de Transylvanie comme pour ceux de Hongrie).

Pour comprendre la situation de l'enseignement, derrière la correspondance des érudits, il faut faire référence à son cadre législatif: la *Patente* du 6 décembre 1774 – sans lieu de promulgation – 41) déclare qu'il existe une « méthode » (*Methodenbuch*) publiée pour chaque discipline à l'usage des professeurs. Les professeurs ne doivent enseigner qu'à partir de livres scolaires autorisés et ne doivent pas s'écarter du contenu de ces derniers. Il est précisé que « les professeurs plus habiles peuvent se servir d'autres livres d'un contenu semblable, mais seulement pour parfaire leurs propres connaissances ». (Selon Jean-Pierre Lavandier, le système éducatif dans l'Empire autrichien ne put être transformé que très lentement: « Bien que Joseph van Swieten ait apporté une amélioration du niveau de l'université de Vienne, surtout en médecine, nous constatons que dans certaines matières en tout cas où la critique et la curiosité intellectuelle auraient dû être la règle, la sclérose de l'enseignement devait être de ce fait très importante ».)²²

²² Jean-Pierre Lavandier: Le livre au temps de Marie-Thérèse. Code des lois de la censure du livre pour les pays austro/bohémiens 1740/1780. précédé d'un compendium sur l'histoire du concept de censure dans le temps. Berne 1993 (Histoire de la pensée littéraire viennoise), p. 95.

5.2 La collection de la Société

La confiance que les lettrés hongrois ont eue dans cette entreprise de collaboration scientifique – sans financement du gouvernement régional ou central – transparaît dans l'impressionnante collection de manuscrits littéraires et scientifiques recueillie, dite, de nos jours, « Collection Aranka ». C'est une collection de textes écrits en latin ou en hongrois, de nature documentaire ou interprétative, destinés à être conservés, ordonnés, publiés selon l'usage des académies reconnues d'Europe occidentale. Les savants et les « membres bienfaiteurs » de la société résidant en Transylvanie ont envoyé des diplômes en original ou en copie, des lettres et d'autres écrits anciens pour contribuer à la constitution de la collection envisagée comme la plus représentative pour la collectivité des Hongrois. Même des auteurs vivant en Hongrie ont envoyé leurs ouvrages, comme les poètes et traducteurs Mihály Csokonai Vitéz, le comte János Fekete de Galántha, Dávid Baróti Szabó, aussi bien que des historiens, des professeurs, des clercs.

Les familles nobiliaires ont aussi été sensibilisées afin qu'elles y déposent leur archives. Ce projet de nature pratique pour l'avenir avait un sous-entendu politique indéniable, notamment concernant l'idée de la continuité de l'existence des Hongrois en tant que groupe pourvu de droits et de privilèges au sein de l'État des Habsbourg.

Dans la seconde moitié du 19^e siècle, les manuscrits et les écrits de György Aranka, entremêlés de manuscrits historiques, généalogiques, linguistiques, littéraires collectés par la Société qu'il dirigeait, ont été achetés par le comte Imre Mikó pour le compte de l'Académie des Sciences Hongroise. Toutefois, les autorités de ladite académie ont finalement refusé le don, en considérant que les documents conservés en Transylvanie seraient suffisamment accessibles aux savants de Hongrie:

Excellentiád nov. 19-ről költ becses levelében átengedését óhajtja a részünkre szíves közbenjárása által, kinyert Aranka-gyűjteménynek. Az academia célja annak megszerzésében annak megmentése volt: mikor az, Erdélyé lészen, nem szűnik meg szellemileg a miénk is lenni: s így örömezt lemondunk anyagi birtokáról, első jelül azon kézfogásnak, mely bennünket a keletkező társintézettel testvéreileg összefűzend.²³

Votre Excellence souhaite dans sa lettre datée du 19 novembre nous transférer la collection Aranka obtenue par ses aimables démarches. Le but de l'Académie était, lors de l'acquisition, de la sauver ; en devenant propriété transylvaine, la collection ne cesse pas

²³ Lettre du Baron József Eötvös (président de l'Académie) et de Ferenc Toldy, secrétaire (le 24 novembre 1856). In Ákos Egyed: Gróf Mikó Imre – Erdély Széchenyije [Le comte Imre Mikó – Széchenyi transylvanien]. Debrecen 2005, pp. 180–181.

d'être spirituellement la nôtre ; dès lors, nous renonçons volontiers à la posséder physiquement, en guise de premier signe de la bonne entente régnant entre nous-même et la société [Société du Musée de Transylvanie] qui est en train de naître et pour laquelle nous gardons une émotion fraternelle.

On sait déjà que la toute première collection d'études de la Société pour le Développement de la Langue n'a pas été publiée. Sous la forme d'une série de lettres adressées à une comtesse (dont le nom n'est pas précisé), il s'agissait d'un ouvrage dont la stratégie rhétorique tendait à disséminer les connaissances sur les savants hongrois dans un contexte européen. L'ouvrage aurait contribué à une meilleure connaissance de l'histoire culturelle de la communauté hongroise. La signature du censeur date de 1793 – on ignore pourquoi la publication n'eut pas lieu.

6 Le traducteur

György Aranka a traduit l'œuvre de Frédéric II intitulée *Sur les formes du gouvernement* et l'a faite imprimer à l'imprimerie épiscopale de Kolozsvár sous le titre *Az igazgatás formáiról* (1791).²⁴ Il a aussi traduit un traité de droit comparé: *La comparaison des gouvernements anglais et hongrois* (resté à l'état de manuscrit).

Les traductions projetées par la Société concernaient avant tout l'histoire des Hongrois.

La Société favorisa l'idée d'éducation par le théâtre en langue hongroise. György Aranka lui-même inclut dans son programme linguistique l'intérêt pour le théâtre hongrois (qui ne bénéficiait pas, à l'époque, d'institution propre). Sa contribution au mouvement théâtral hongrois, son activité d'organisateur (lecture de drames, critique théâtrale, circulation des informations) et ses traductions de drames méritent notre attention.

Une de ses traductions (celle de *L'Honnête criminel* de Fenouillot de Falbaire) fut publiée à Vienne en 1794. Plus tôt, il avait traduit en hongrois quelques actes du *Richard II* de Shakespeare (de la variante allemande de Wieland)²⁵ et le roman dramatisé *Bianca Capello* de Meissner, mais sans terminer ce dernier non plus. Tous ces textes marquent l'intérêt d'Aranka pour les sujets politiques, sous le couvert de la valeur émotionnelle de l'histoire.

²⁴ Teleki Téka THO N 131.

²⁵ Wieland a publié à Zürich ses traductions de Shakespeare en huit volumes – *Richard II* se trouve dans le cinquième. Frederick William: Wieland's translation of Shakespeare. In: Modern language review, Vol IX. (1914). p. 55. En ligne: <https://ia802607.us.archive.org/35/items/wielandstranslat00meis/wielandstranslat00meis.pdf>

On peut formuler une question sur les motivations qui ont conduit à ce choix de textes dramatiques et une autre sur la technique de la traduction chez Aranka, qui œuvrait dans le contexte pluriconfessionnel de la *Habsburgermonarchie*, tel que ce dernier se manifestait en Hongrie et en Transylvanie, alors en proie à de graves questions sur le système socio-politique (la légitimité du gouvernement, les relations entre le monarque et de ses sujets, le rôle des sentiments dans l'attitude des citoyens). J'émetts l'hypothèse qu'il s'agissait moins, pour Aranka, de soutenir le projet théâtral hongrois à Kolozsvár (Cluj), que (par exemple dans le cas de la traduction de *l'Homnête criminel*), d'une mise en valeur de la sincérité de la réconciliation confessionnelle. En ce qui concerne les traductions de Shakespeare et celle de Meissner, elles datent des années 1780 et semblent appartenir à un projet josphiste d'Aranka: réaliser, à l'attention des écoles de Transylvanie, une anthologie de textes hongrois de type « *Beispielsammlung* », projet lié à la réforme de l'éducation suggérée par la Cour de Vienne (*Ratio Educationis, Norma Regia, Entwurf*).

Rappel des objectifs: élaborer la norme idéale de la langue (forme parlée et forme écrite), désigner une grammaire hongroise susceptible d'être employée comme manuel de langue. Élaborer des dictionnaires pratiques (polyglottes, terminologiques, etc.)

La Société pour le Développement de la Langue hongroise et la Société pour la Publication des Manuscrits, qui travaillaient parfois indépendamment l'une de l'autre, s'étaient aussi proposées de faire imprimer ensemble des œuvres historiques et des ouvrages périodiques.

De tous ces grands projets, on vit seulement une partie se réaliser. À titre informatif, on peut consulter *A magyar társaság munkáinak első darabja* (*Première partie des travaux de la Société hongroise*), publiée en 1796 à Szeben (Sibiu, Hermannstadt).

Ne bénéficiant pas du soutien moral et financier nécessaire pour accomplir ses projets ambitieux, Aranka renonça une première fois à ses fonctions de secrétaire de la société. Il n'y revint que supplié par ses membres. Mais la société cessa pour de bon de fonctionner en 1803.

7 Quelques remarques en conclusion

Nous ne pouvons nier la justesse de la déclaration d'Elemér Jancsó, selon laquelle « Dès le début, la Société se donna pour tâche un trop vaste programme, qui aurait pu être du ressort d'une grande académie, d'un grand musée ». ²⁶

²⁶ Jancsó (note 1), p. 3.

Le programme conçu par György Aranka, tel qu'il fut imprimé et diffusé le 1^{er} août 1791, contenait quarante objectifs distincts. Considérant les conditions sociales de la Principauté, il nous semble beaucoup trop ambitieux. N'ayant qu'un nombre de membres assez réduit, n'ayant jamais bénéficié d'un financement gouvernemental, en dépit des promesses, la Société Transylvaine pour le Développement de la Langue hongroise peut être située à mi-chemin entre les académies royales parisiennes et la Royal Society de Londres.

L'activité de collectionneur de manuscrits et de livres consacrés à l'histoire des Hongrois et de la Hongrie, poursuivie par Aranka et par la Société, semble avoir été contraire à la loi promulguée à Vienne le 4 août 1749 (10). « Cette loi – écrit Jean-Pierre Lavandier – concerne les manuscrits ou toutes les collections susceptibles d'être mis à l'encan lors des successions. Il est interdit de vendre aux enchères des livres ou des manuscrits provenant des bibliothèques des particuliers, sans avoir reçu une autorisation préalable afin que toute littérature subversive ou défendue pour quelque raison que ce soit ne parvienne pas à nouveau chez des particuliers. »²⁷

La constitution d'une collection par une société non autorisée était répréhensible par les autorités (dont la surveillance, sur la Société, fut principalement assurée par les personnes du Gouverneur et du Chancelier ainsi que par le bibliothécaire Kovachich). Il demeure, au terme de notre recherche, un doute, d'ordre politique, qui peut se formuler de la manière suivante: l'idée de *Divide et impera* peut s'appliquer à l'activité de György Aranka, éminemment rencogné entre le défendu et le toléré: quand les lettrés de Hongrie voulurent unir leurs énergies savantes à celles des Hongrois de Transylvanie, Aranka s'efforça, au contraire, d'organiser une société propre aux Hongrois transylvains. Lorsqu'une maison d'édition scientifique transylvaine sembla prendre vie et obtenir la permission de la Cour, il se hâta, quant à lui, de revendiquer pour la société dont il était (officiellement ou pratiquement) le secrétaire tout-puissant le droit de réaliser des collections historiques en vue de la publication.

À la recherche des traits distinctifs des académies provinciales, Didier Masseur a montré que « le pouvoir central tente en général de s'appuyer sur ce réseau culturel et social pour accroître son influence et renforcer sa légitimité dans toute l'étendue du pays ». ²⁸ Si l'activité de György Aranka peut être abordée du point de vue du mouvement académique hongrois (et transylvain), elle peut aussi l'être du point de vue de l'administration centralisatrice de Vienne. Tout en reconnaissant ses mérites en tant qu'organisateur et secrétaire d'une « académie » locale,

²⁷ Lavandier (note 22), p. 78.

²⁸ Didier Masseur: Académies provinciales. In: Delon (note 2), p. 19–23, ici: 23.

on se permettra ainsi d'observer ce qui, dans l'activité d'Aranka, pouvait être utile à la politique centralisatrice de Vienne.

L'histoire n'est pas sans tristesse. Le projet d'édition de la Société pour le Développement de la Langue n'eut pour résultat que la publication de quelques livres. La Société pour la publication des manuscrits, quant à elle, fut privée du droit de publication. D'un autre côté, nous possédons des listes de manuscrits pleines d'intérêt, créées sous la direction de György Aranka, et sa collection elle-même nous est parvenue (grâce aux judicieuses démarches de l'académicien, Imre Mikó).

Béla Hegedüs

Was bedeutet Wissenschaft und Literatur für eine gelehrte Gesellschaft?

Wissenschafts- und Literaturtheorie in Preßburg
im 18. Jahrhundert

Einleitung

Im 18. Jahrhundert, im Jahrhundert der Aufklärung und der Gesellschaften – wie Ulrich im Hof formulierte –, kann man im damaligen Ungarischen Königreich schwer eine besser dokumentierte Gesellschaft, als die *Pressburgische Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* finden, welche wahrscheinlich unter der Führung des späteren Bürgermeisters und Zeitungsherausgebers, Karl Gottlieb Windisch stand. Wir kennen nahezu die Namen der Mitglieder, die Themen, worüber Vorträge gehalten wurden, und manche Texte auch. Als ich vor siebzehn Jahren über die Archivalien dieser Gesellschaft einen Vortrag gehalten habe, und zwei Jahre später denselben publizierte,¹ dachte ich nicht, dass ich später zu diesen Forschungen zurückkehren würde. Doch eine bedeutende Frage, die mich als Philologe und Literaturwissenschaftler sehr interessiert, blieb bis heute ungeklärt. Warum nannten sich die Preßburger mit Selbstbewusstsein *wissenschaftliche* Gesellschaft, wenn sie im heutigen Sinne gar nicht nur über wissenschaftliche Themen diskutierten? Was bedeutet eigentlich Wissenschaft im Kontext der Zeitgenossen, wieso wurde sie von anderen Feldern der Wissensübergabe abgetrennt?

In den letzten Jahren habe ich mich damit beschäftigt, wodurch sich eine Textmenge aus den Litterae, aus der Gesamtheit der geschriebenen gelehrten Werke separiert hat, und gleichzeitig (bis heute geltend) eine neue Interpretationsstrategie annimmt, unabhängig davon, ob man das heute Primär- oder Sekundärliteratur nennt. Meine Annahme ist, dass die Themenwahl der Vorträge und Aufsätze einer gelehrten Gesellschaft eine Antwort auf meine neuerliche Frage geben kann.

¹ Béla Hegedüs: Über die Pressburgische Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. In: Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg. Hg. von Wynfried Kriegleder u.a. Bremen 2002 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 4), S. 53–64.

Im folgenden, besonders wenn es um die möglichst kurze Darstellung der *Pressburgischen Gesellschaft* und um eine Gesellschaftstypologie geht, werde ich meine vorherigen Forschungsergebnisse mit einbeziehen, da, wie erwähnt, die Ausgangspunkte dieses Aufsatzes in meinen damaligen Ergebnissen fundieren.

Gelehrte Gesellschaften

Zuerst über die sogenannten gelehrten oder wissenschaftlichen Gesellschaften allgemein. Man kann zwei Typen der wissenschaftlichen Gesellschaften unterscheiden. Es gibt Pläne für akademische Vereinigungen, die man, wenn sie zustande kamen, Elitegesellschaften nennt; sie etablierten sich meistens in den Hof- oder Regierungszentren. Diese kann man im engeren Sinne Gelehrten-, sogar akademische Gesellschaften nennen. Es wird in der neuesten Forschung behauptet, dass diese Gesellschaften in einem früher nicht vorausgesetzten Zusammenhang im Interesse der aktuellen Regierung standen, wie das z. B. Steffen Martus in seiner großen Monographie über die deutsche Aufklärungsepoche erklärt.²

Daneben standen die wissenschaftlichen Gesellschaften, deren Mitglieder keine – oder nicht vor allem – namhaften Gelehrten sind, durch ihre Zielsetzung aber, nämlich durch die Selbstbildung und die Förderung kultureller Bestrebungen, an wissenschaftlichen Diskussionen teilnehmen wollen. Auch der Mangel einer wissenschaftlichen Öffentlichkeit gab Anlaß zur Gründung solcher Gesellschaften. Ihr Entstehen beweist das Selbstbewusstsein der Gründer. Die Wissenschaft ist nur ein Mittel für die gemeinnützigen Bestrebungen, was auch die Selbstbildung einschließt. In einer zweiten Stufe der Geschichte der Gesellschaften werden dann die Ergebnisse an das Publikum als publizierte Aufsätze verbreitet. Im Falle der Gesellschaften des ehemaligen Königreichs Ungarn – auch der *Pressburgischen* – gab es allgemein noch eine weitere Zielsetzung: die Mitglieder wollten durch ihre Arbeit dem Ausland beweisen, dass das kulturelle und wissenschaftliche Leben des vielsprachigen Karpatenbeckens bedeutende Ergebnisse vorweisen konnte. Das sprachlich determinierte Selbstbewusstsein einer Gesellschaft – ihre nationale Identität in modernem Sinne – hat sich in dieser Gegend im Vergleich mit Westeuropa später entwickelt. Die sogenannte Hungarus-

² Steffen Martus: *Aufklärung: Das deutsche 18. Jahrhundert. Ein Epochenbild*. Berlin 2015. Das Thema wurde besonders im ersten Teil (Die Anfänge der Aufklärung) im Kapitel „Die Berliner Akademie der Wissenschaften: Hofpolitik und Policeyeinsatz“ ausgeführt. Ebd., S. 82–91.

Identität der gebildeten Menschen – was nicht bedeutete, Ungar zu sein – hat sich erst am Ende des 18. Jahrhundert aufgelöst.³

Die Gesellschaften des 18. Jahrhunderts wollten selten Elitengesellschaften sein. Sie wollten vor allem die Möglichkeit der freien Kommunikation und des freien Diskurses sichern, welche das veränderte, sich von der Autorität voriger Texte und Personen befreite, Wissen nahe legte, und wozu den Hintergrund das soziale und politische Programm der Aufklärung gab. Da aber in Osteuropa dieses Programm gar keine Wirkung ausübte (meiner Meinung nach kann man in unseren Gegenden bis heute nicht behaupten, dass sich die Aufklärung im westeuropäischen Sinne abgespielt hätte), sie war immer eine Sache weniger Intellektueller. Daraus folgt, dass die Freimaurerlogen Osteuropas in der Entwicklung zur heutigen relativ (ich betone: relativ) offenen Gesellschaft vielleicht eine noch wichtigere Bedeutung hatten als im Westen.

Die Pressburgische Gesellschaft

Obwohl die Geschichte der *Pressburgischen Gesellschaft* gut dokumentiert ist, weiß man über die Entstehung und über derer Anfangszeiten nicht viel. Wie ich in meinem erwähnten Aufsatz formulierte: „Die [unter der Bedingungen des damaligen Königreichs Ungarn] relativ frühe Entstehung dieser Sozietät könnte als ein Modell der Wirkung der lebendigen Ideen der Aufklärung in Mittel-Osteuropa und auch als ein Beweis dafür gelten, dass das Streben des Bürgertums nach politischem und gesellschaftlichen Selbstbewusstsein im multikulturellen Raum von Pressburg vor dem Zeitalter des Nationalismus entstehen konnte.“⁴ Es gab Experimente und Bemühungen, eine Gelehrten-gesellschaft früher und zu der gleichen Zeit zu stiften, aber allein Karl Gottlieb Windisch und sein Kreis hat es erreicht, einige Jahre lang als solche zu funktionieren, und nur eben wegen dieser dokumentierten Praxis kann man seinen Kreis „Gesellschaft“ nennen. Aber ihre Einzigartigkeit und die relativ späte Entdeckung der Archivalien der Gesellschaft (erst im 20. Jahrhundert), ihre Identität (Lutheraner, deutschsprachig) wurden in der Forschungsgeschichte ziemlich lange wichtiger genommen, als ihre Zielsetzungen.⁵

³ Hegedüs (Anm. 1), S. 55.

⁴ Ebd., S. 53.

⁵ Ebd.

Wir besitzen heute drei verschiedene zeitgenössische Dokumente über die Gesellschaft. Das erste ist ein Entwurf der Gesetze oder Statuten der Gesellschaft – jene Gesetze, die aber nicht angenommen wurden. Das 1936 von Fritz Valjavec veröffentlichte Manuskript muss sich bis heute in Pressburg befinden.⁶ Erst 1944 berichtet Béla Iványi über das neuentdeckte vollständige Gründungsdokument der Gesellschaft. Die von Iványi angeführten Hauptteile muss man mit der Liste der vorgetragenen Aufsätze ergänzen. Die Hauptteile sind: *Kurz gefasste Nachrichten von der Preßburgischen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften*, in dem allgemein die Geschichte und die Ziele der Gesellschaft behandelt wurden. Den nächsten Teil bilden die *Gesetze der Preßburgischen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften*. Diese sind die endgültigen Gesetze, die sich in sehr wichtigen Punkten vom Entwurf unterscheiden. Dann kommt die Liste der *Vorgelesenen Arbeiten*. Sie besteht aus 84 Titeln. Im *Verzeichnis deren Einverleibten Mitgliedern dieser Gesellschaft* sind 10 Personen genannt.⁷ Darauf folgen manche Aufsätze, die man mit anderen, aus den Forschungen von Andrea Seidler und László Szelestei Nagy ergänzen kann.⁸ Nach Éva V. Windisch, die eine andere Version oder Kopie der genannten Dokumente gefunden und vorgestellt hat, wurden diese für eine geplante deutsche Publikation zusammengestellt.⁹

Aus den Dokumenten ist ersichtlich, dass die Pressburger Intellektuellen unter der Führung von Karl Gottlieb Windisch die Gesellschaft eigentlich zweimal gegründet haben. Zuerst verbanden sich Anfang 1752 einige Freunde und Liebhaber der Wissenschaften, den Beispielen so vieler Vorgänger nachzufolgen. (Selbst Windisch war schon lange Mitglied verschiedener Gelehrtenesellschaften, z. B. in

6 Fritz Valjavec: Die Preßburger Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften (1761–1762). In: Ungarische Jahrbücher (1936), S. 265 f.

7 Béla Iványi: Die Pressburger Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. In: Südostforschungen 9–10 (1945–1944), S. 251.

8 Andrea Seidler: Gelehrte Gesellschaften in Ungarn und deren Verbindungen zum Zeitschriftenwesen im 18. Jahrhundert. In: Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 5 (1988), S. 41–53; László Szelestei N.: A pozsonyi Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften [Die Pressburger Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften]. In: Kolligátum: Tanulmányok a hetvenéves Bíró Ferenc tiszteletére. Hg. von Balázs Devescovi u.a. Budapest 2007, S. 404–411; László Szelestei N.: Tudományos és irodalom, latin és anyanyelv Windisch Károly Gottlieb pozsonyi tudós társaságában (1752–1762) [Wissenschaften und Literatur, Latein und Muttersprache in der Pressburger Gelehrtenesellschaft von K. G. Windisch]. In: Scientiarum miscellanea: Latin nyelvű tudományos irodalom Magyarországon a 15–18. században. Hg. von Péter Kasza u.a. Szeged 2017 (Convivia Neolatina Hungarica 2), S. 219–228.

9 Éva V. Windisch: Kovachich Márton György, a forráskutató [Márton György Kovachich, der Quellenforscher]. Budapest 1998, S. 50.

Augsburg, und war auch gleichzeitig selbstverständlich Freimaurer.) Sie wollten mit ihren „wenigen Kräften“ „den Geschmack bessern“ und „den Witz [Ratio] schärfen“. Diese Entstehungsphase der Gesellschaft kann man noch nicht als öffentlich bezeichnen. Die Mitglieder wollten sich – nach dem Horazschen Vorbild – „von dem bloß sinnlichen Treiben des Pöbels unterscheiden“ und „in vergnügter Stille und Ruhe“ die Zeit nützlich gebrauchen.¹⁰

Bei den meisten, insgesamt achtzehn Vorlesungen geht es um geschichtliche Themen, vor allem um die Geschichte des Vaterlandes. Die für die Ureltern der Ungarn gehaltenen Hunnen müssen eine wichtige Rolle gespielt haben, Windisch hat auch eine Ode über sie geschrieben. Literarische, sprachwissenschaftliche Themen wurden in dreizehn Vorträgen berührt. Darinnen vermischen sich poetische Werke und auch Abhandlungen. Philosophische, psychologische Themen sind ebenfalls zu finden, z. B. eine *Abhandlung vom Nichts*. Daneben kann man zahlreiche naturwissenschaftliche, astronomische, moralisierend-populäre Vorlesungstitel finden. Béla Iványi, der diese Dokumente entdeckt und erstmals vorgestellt hat, hat die Beobachtung gemacht: „Die Titel der Vorlesungen beweisen uns auch ganz genau, daß die Gesellschaft eine aufklärerische Tendenz hatte. *Lob der Unbeständigkeit* oder *Vom Vorurteile*, dann: *Die Ehre ein Vorurteil* sind Titel, die vermuten lassen, daß man solche Vorträge auch in einer Freimaurerloge mit einstimmigen Beifall ruhig vorlesen könnte.“¹¹

Das halte ich für eine sehr wichtige Beobachtung, die vielleicht die heutigen Gesellschaftsforschungen auch beeinflussen könnte: wie kann man heute die verschiedenen Gesellschaftstypen, unter anderen die Freimaurerei und gelehrten Gesellschaften voneinander unterscheiden, wenn derer vorgetragene Themen dafür keinen Grund geben, und wenn daneben, wie Markus Meumann formuliert: „[die] Aufsatzpraktiken in vielen Gesellschafts- bzw. Sozietätstypen des 18. Jahrhunderts einschließlich der Geheimbünde eine wesentliche Rolle für das gemeinschaftliche Tun [gespielt haben]?“¹²

Einen weiteren Beleg für diese These habe ich in von Andrea Seidler herausgegebenen *Briefwechsel des Karl Gottlieb Windisch* gefunden, aus eben den 1750er Jahren. Windisch korrespondiert mit Johann Daniel Herz aus Augsburg über die Publikation der Vorlesungen einer dortigen gelehrten Gesellschaft, in welcher beide Mitglieder waren. Windisch spricht in allen Briefen Herz als

¹⁰ Hegedüs (Anm. 1), S. 58.

¹¹ Iványi (Anm. 7), S. 256.

¹² Markus Meumann: Logenreden und Übungslogen. Zur Praxis des Sprechens und Schreibens über vorgegebene Themen in der Freimaurerei des 18. Jahrhunderts. In: Aufklärung [Themenheft: Aufsatzpraktiken im 18. Jahrhundert. Hg. von Markus Meumann u.a.] 28 (2017), S. 239–274, hier S. 239.

„*Allerliebster Bruder, Theuerster Freund!*“ an.¹³ Damit möchte ich nun hervorheben, dass Freimaurer zu sein eine so starke Identität bildete, dass es auch die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Themen beeinflussen konnte.

In der endgültigen Version der Statuten oder Gesetze der *Pressburger Gesellschaft* sind noch zwei wichtige Punkte zu finden, deren freimaurerischer Ursprung – meiner Meinung nach – unleugbar ist. Der zweite Punkt lautet: „Überhaupt sind die Mitglieder nicht nur an keine Zahl gebunden, sondern sollen auch ohne Ansehen der Religion, Stand, und Nation in die Gesellschaft aufgenommen werden.“ Im 7. Punkt ist Folgendes zu lesen: „Es ist keinem erlaubt in seinen Ausarbeitungen irgend etwas zu behaupten, oder einfließen zu lassen, was wider die Religion, den Staat, die Ehrbarkeit, und Tugend laufet.“¹⁴ Diese zwei Punkte sind leicht aus der Konstitution von James Anderson ableitbar.

Die Vermutung über den freimaurerischen Ursprung dieser Gesellschaft habe ich in meinem schon erwähnten Aufsatz folgendermaßen ausgedrückt: „Die zahlreichen Quellenausgaben westlicher Gesellschaften zeigen, dass sie allgemein sehr ordentlich dokumentiert wurden. [Ü]ber die Tätigkeit und Zielsetzungen der *Pressburgischen Gesellschaft* sind auch drei Dokumente erhalten. Diese drei wurden erst im 20. Jahrhundert entdeckt, und es scheint so, dass sie auch für die Zeitgenossen unbekannt waren. Das kann zwei Gründe haben: Entweder wurden die Arbeit und die Ergebnisse der Gesellschaft wegen einer nötigen Geheimhaltung nicht öffentlich dokumentiert und verbreitet, oder die Mitglieder haben einfach kein Publikum für ihre Zielsetzungen gehabt.“ – schrieb ich 2002.¹⁵ Heute kann ich eine ganz andere Deutung auch nicht ausschließen: Vielleicht funktionierte die Gesellschaft immer als eine Freimaurerloge, deren Name bis heute unbekannt ist. Die Vorlesungen über die Themen wurden in dieser Loge vorgetragen, aber Windisch, der Mitglied westlicher Gelehrtenvereine und Freimaurerlogen war, hat versucht, die Loge in eine öffentlich arbeitende Gelehrtenvereine umzuwandeln.¹⁶ Dafür kann man auch finanzielle Gründe finden. Gelehrtenvereine arbeiteten – wie erwähnt – immer in Hof- oder Machtzentren, und

13 Karl Gottlieb Windisch: Briefwechsel des Karl Gottlieb Windisch. Hg. von Andrea Seidler. Budapest 2008 (Magyarországi tudósok levelezése 5), S. 3.

14 Hegedüs (Anm. 1), S. 60.

15 Ebd., S. 50.

16 Eine ganz ähnliche Folgerung hat Markus Meumann aus der Tätigkeit von Ignaz Born gezogen: „Mann könnte daher vermuten, dass Born mit den von ihm initiierten Übungslogen letztlich nur das illuminatische, vom Ordensgründer Adam Weishaupt 1778 entworfene Programm des Ordens als einer »Weisheitsschule«, die in den unteren Graden als eine Art »gelehrte Gesellschaft« oder »Academie« geführt werden sollte, umgesetzt habe.“ Meumann (Anm. 12), S. 243.

wurden allgemein vom Staat oder von einer Stadt unterstützt, da die Ziele der gelehrten Mitglieder und der (unbedingt) aufgeklärten Herrscher nahezu gleich waren. Die Pressburger haben vielleicht nach westlichen Mustern versucht, eine Umwandlung durchzuführen, in einem Land, wo, wie ich schon gesagt habe, das gesellschaftliche Projekt der Aufklärung nie durchgeführt wurde.

Gelehrte Gesellschaften und Wissenschaftstheorie

Mit den bisherigen Ausführungen wollte ich einen Kontext aufzeigen, der ohne Zweifel hinter den wissenschaftstheoretischen Überlegungen der Gesellschaft stehen kann. Der damalige Geschichtsschreiber der Pressburger formuliert folgendermaßen: „Die schönen Wissenschaften überhaupt waren der Gegenstand ihrer Bemühungen. Die Geschichte, und in Sonderheit die Historie des Vaterlandes, die Altertümer, die Erde Beschreibung, die Natur Kunde, die Sittenlehre, Rede Kunst, und Dicht Kunst eröffneten ihnen ein weites, und fruchtbares Feld zu bearbeiten.“¹⁷

Daraus folgt, dass der Autor des Textes die sogenannten „schönen Wissenschaften“ von allen anderen Zweigen der Wissenschaft abgrenzt, und darunter spezielle Forschungs- und Wissenschaftsfelder ordnet. Um diese Abgrenzung zu verstehen, braucht man eine klare Definition der „schönen Wissenschaften“, die ich dem *Handbuch Europäische Literatur*, Artikel *Literatur* von Stephan Matuschek entnehme: „Der engere Literatur-Begriff grenzt im 18. Jh. nicht (wie heute) den Bereich der sprachlichen Kunstwerke ein; es geht vielmehr darum, einen bestimmten Bereich der Wissenschaften und Künste zu definieren. Der Literatur-Begriff ist in dieser Entwicklung eng mit dem der *belles lettres* verbunden, auf Deutsch: dem der Schönen Wissenschaften, und er dient dazu, die wortsprachlich fundierten Wissenschaften von den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen zu trennen. Dieser engere Literatur-Begriff fasst Dichtung, Geschichtsschreibung, Altertumskunde, die Philologien, Philosophie, Kunstkritik und alle rhetorischen Gattungen zusammen und grenzt sie gemeinsam von der Mathematik und den Naturwissenschaften, aber auch von der Rechtswissenschaft, der Medizin und der Theologie (den ehemals höheren Universitätsfakultäten) ab.“¹⁸ Für diese Abgrenzung habe ich in den letzten Jahren sprachtheoretische Gründe

¹⁷ Hegedüs (Anm. 1), S. 58.

¹⁸ Stephan Matuschek: *Literatur*. In: *Handbuch Europäische Literatur: Begriffe – Konzepte – Wirkung*. Hg. von Heinz Thoma. Stuttgart–Weimar 2015, S. 335–343, hier S. 337.

angegeben, da mich nicht die Abgrenzung der „schönen Wissenschaften“, sondern die Absonderung der Literatur im heutigen Sinne interessierte.¹⁹ Jetzt sehe ich ein, dass ich eine Stufe dieses Prozesses ignoriert habe. Matuschek aber hält diesen engeren Literatur-Begriff für so bedeutend, da er mit dessen Hilfe die Aufklärungsepoche der Literaturgeschichte am leichtesten definieren kann: „[...] die Parallelität von philologischer Wissenschaft, journalistischer Gebrauchsform, Dichtung und philosophischer Abhandlung ergibt die Einheit des engeren aufklärerischen Literatur-Begriffs. Die künstlerischen Formen [...] sind darin nur ein Ausdrucksregister unter anderen. Sie bilden keinen autonomen Bereich der Kunst, sondern stehen solidarisch im Verbund mit journalistisch-pragmatischen, wissenschaftlich argumentativen, rhetorisch zweckgerichteten Formen.“²⁰ Denken wir nach: es wäre zu schön unter dem Label „schöne Wissenschaften“ aufgrund des Aufklärungsprojekts eine Menge primär- oder sekundärliterarische Texte als Philologe zu interpretieren. Das würde bedeuten: wir haben heutzutage das Privileg Texte der Vergangenheit oder der Gegenwart 1. unabhängig von ihrem Kontext, oder 2. im beliebigen Kontext zu interpretieren. Wir könnten so Teilnehmer eines Sprachspiels sein, die damaligen aber nicht. Dabei bleibe ich aber skeptisch.

Im Briefwechsel von Windisch, adressiert an den erwähnten Herz, kann man die folgenden lesen: „Die Herausgabe einzelner Bögen [einer geplanten Zeitschrift der Augsburger gelehrten Gesellschaft], von so verschiedener Materie ist unnatürlich, folglich lächerlich, und wider die Regeln der Klugheit.“²¹ Es scheint so, dass er klar die Unterschiede der Kontexte einer Publikation und einer Gesellschaft fühlt, obwohl in beiden Fällen es um die Schönen Wissenschaften geht. Oder, wie er im nächsten Brief auseinandersetzte: „Nur ist mir der Titel Kunstschrift für die Beiträge der Gelehrten zu unnatürlich. Kunstschrift bedeutet im wahren Verstande eine künstliche Schrift; oder eine Anleitung, wie man schön und künstlich schreiben solle. [...] Abhandlungen und Gedichte einiger Mitglieder, wie ich schon oft erwähnte; oder Arbeiten einiger Mitglieder, würde in der Mittelstraße der beste, und vernünftigste Titel seyn!“²²

19 Béla Hegedüs: A szimbolikus gondolkodás és az irodalom születése [Das symbolische Denken und die Geburt der Literatur]. In: Stephanus noster: Tanulmányok Bartók István 60. születésnapjára. Hg. von József Jankovics u.a. Budapest 2015, S. 383–393; Béla Hegedüs: Epistemologischer Hintergrund des Litterae-Literatur-Überganges im 18. Jahrhundert: Ein Versuch. In: Germanistische Studien 9. Hg. von Mihály Harsányi. Eger 2013. S. 49–57.

20 Matuschek (Anm. 18), S. 337.

21 Windisch (Anm. 13), S. 3.

22 Ebd., S. 5.

Meiner Meinung nach folgt daraus, dass auch den Damaligen die verschiedenen Lesarten als verschiedene Interpretationsmöglichkeiten zur Verfügung standen. Damit leugne ich nicht ab, dass die ästhetisch beurteilbare Literatur noch Teil der sogenannten schönen Wissenschaften war und damit auch epistemologische Funktionen hatte, aber man muss bemerken, dass ihre Absonderung tief in der Aufklärungsepoche begonnen hatte, vielleicht mindestens im Falle von Karl Gottlieb Windisch.

Dieter Breuer

Eulogius Schneiders Trauerrede zum Tode Kaiser Joseph II. vor der „Litterarischen Gesellschaft zu Bonn“ (1790)

I

Nach 200jähriger religiös dominierter Eigenkultur waren die katholischen Staaten des Alten Reiches um die Mitte des 18. Jahrhunderts gegenüber den protestantischen Reichsständen, vor allem Preußen und Sachsen, auf fast allen Feldern der Politik in Rückstand geraten.¹ Die Herrscher sahen sich zu Reformen genötigt. Sie ließen es zu, dass Personen des Hofadels, des Stadtbürgertums, aber auch des Klerus sich in informellen Kreisen, in geheimen Gesellschaften und Lesegesellschaften zusammenschlossen.² Deren Ziel war, eine grundlegende geistige Erneuerung im Sinne der westeuropäischen Aufklärungsphilosophie zu erreichen, den Rückstand an Wissen für sich selbst aufzuholen und mit neuen Erkenntnissen dem Gemeinwesen nützlich zu sein. Die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 durch Papst Klemens XIV. hatte ohnehin den Weg zu einer Reform des Bildungswesens freigemacht und zunächst die Universitäten dem neuen Geist geöffnet.³ Die revolutionären Ereignisse in Frankreich

1 Vgl. Notker Hammerstein: *Aufklärung und katholisches Reich. Untersuchungen zur Universitätsreform und Politik katholischer Territorien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im 18. Jahrhundert.* Berlin 1977. – Anton Schindling: *Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650–1800.* München 1994 (= *Enzyklopädie Deutscher Geschichte* 30). – Elisabeth Kovács [Hrsg.]: *Katholische Aufklärung und Josephinismus.* München 1979. – Dieter Breuer [Hrsg.]: *Die Aufklärung in den deutschsprachigen katholischen Ländern 1750–1800. Kulturelle Ausgleichsprozesse im Spiegel von Bibliotheken in Luzern, Eichstätt und Klosterneuburg.* Paderborn, München, Wien, Zürich 201. – Dieter Breuer: *Katholische Aufklärung und Theologie.* In: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 23 (2004), S. 75–90. – Barbara Beflich: *Trauer um Joseph II.? Aufklärungskonzepte bei Jacobi, Schlosser und Rotteck.* In: Achim Aurnhammer – Wilhelm Kühlmann (Hrsg.): *Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus: literarisches Leben in Südbaden um 1800.* Freiburg/Br. 2002, S. 593–612.

2 Helmut Reinalter [Hrsg.]: *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa.* Frankfurt a.M. 1983. – Otto Dann [Hrsg.]: *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich.* München 1981. – Marlies Prüsener: *Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte.* Phil. Diss. München 1971. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* XIII (1972), Sp. 369–594. – Dieter Breuer: *Aufgeklärte Societäten im katholischen Deutschland des 18. Jahrhunderts.* In: *Europäische Societätenbewegung und demokratische Tradition.* Hrsg. von Klaus Garber und Heinz Wismann. Tübingen 1996, Bd. II, S. 1617–1636.

3 Vgl. Hubert Jedin [Hrsg.]: *Handbuch der Kirchengeschichte.* Bd. V: *Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung.* Sonderausgabe Freiburg 1985, S. 632–636. – Richard

und der Tod Joseph II., des Aufklärers auf dem Kaiserthron, veränderte jedoch diese für die katholischen Aufklärer hoffnungsvolle Situation im Deutschen Reich.

II

In den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts kam es auch in den geistlich regierten Staaten Mainz, Trier und Köln zur Gründung von Lesegesellschaften. Wurden zuvor die Geheimgesellschaften von den Behörden misstrauisch beäugt und oftmals verboten, so waren die Lesegesellschaften die von den geistlichen Herrschern geduldeten, ja sogar geförderten Träger der aufklärerischen Bildungsarbeit. So auch die „Litterarische Gesellschaft“ bzw. „Lesegesellschaft“ in der kurkölnischen Residenzstadt Bonn.⁴

Kurmainz unter Kurfürst Erzbischof Friedrich Karl Joseph von Erthal (1774–1802) und Kurtrier unter Kurfürst Erzbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1768–1802) waren vorangegangen. Nach ihrem Vorbild ließ 1787 Kurfürst Erzbischof Maximilian Franz von Köln (1784–1801) die Gründung eines Lesekabinetts in seiner Residenzstadt Bonn zu.⁵ Der geistliche Fürst, der sich wie sein Bruder, Kaiser Joseph II., als aufgeklärter Monarch verstand, in seinen Reformbemühungen aber unter kritischer Beobachtung seiner konservativen geistlichen Widersacher in Köln, u.a. des päpstlichen Nuntius, stand, übernahm die Schirmherrschaft. Die 1775 in Bonn gegründete Freimaurerloge hatte schon sein Vorgänger, Kurfürst Erzbischof Maximilian Friedrich 1778 aufgelöst, die Bonner Minervalkirche der Illuminaten hatte Max Franz selbst 1785 verboten. Die Bonner

van Dülmen: Antijesuitismus und katholische Aufklärung in Deutschland. In: Historisches Jahrbuch 89 (1969), S. 52–80. – Dieter Breuer: Katholische Aufklärung und Theologie (Anm. 1).

⁴ C.M. Kneisel: Geschichtliche Nachrichten von der Lese- und Erholungsgesellschaft in Bonn, von deren Gründung bis zu ihrer Semisäkularfeier, 1787 bis 1837. Nebst Namens-Verzeichnis sämtlicher ordentlicher Mitglieder der Gesellschaft. Bonn 1837. – Karl Ruckstuhl: Geschichte der Lese- und Erholungsgesellschaft in Bonn. In: Bonner Geschichtsblätter 15 (1961), S. 26–180.

⁵ Max Braubach: Maria Theresias jüngster Sohn Max Franz. Letzter Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster. Wien 1961. – Günter Christ: Maximilian Franz. In: NDB 16 (1990), S. 502–506. – Winfried Dotzauer: Freimaurergesellschaften im Rheingebiet. In: Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa. Hrsg. von Helmut Reinalter. 3. Aufl. Frankfurt a.M. 1986, S. 159–167. – Josef Hansen: Quellen zur Geschichte des Rheinlandes. Bd. 1–4. Bonn 1931–1938. Bd. 1, S. 16, 46–49, 723 f., S. 48*–50*. – Vgl. auch Ruckstuhl: Geschichte (Anm. 4), S. 28. – Winfried Dotzauer: Bonner aufgeklärte Gesellschaften und geheime Societäten bis zum Jahr 1815 unter besonderer Berücksichtigung des Mitgliederbestandes der Freimaurerloge „Frères courageux“ in der napoleonischen Zeit. In: Bonner Geschichtsblätter 24 (1971), S. 78–142.

Freimaurer wechselten in auswärtige Logen, wir finden sie aber auch wie die Illuminaten auf der Mitgliederliste der Lesegesellschaft wieder.

Am 1. Dezember 1787 trafen sich adelige Mitglieder der Regierung und Hofbedienstete, Professoren der ein Jahr zuvor neugegründeten Bonner Universität, Prälaten und Stadtbürger, insgesamt 13 „durch Bildung und Stand ausgezeichnete“ Persönlichkeiten zur Gründung einer überständischen „Litterarischen Gesellschaft“ oder „Lesegesellschaft“.⁶ Bis Ende 1787 waren es schon 35 Mitglieder. Diese mieteten geeignete Räume in einem Gasthof gegenüber der Residenz an, erarbeiteten eine Satzung und verpflichteten sich, jeweils eine oder mehrere Zeitschriften oder Journale oder Bücher zur Verfügung zu stellen und einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von zwei Talern zu zahlen. Die Satzung, die im Januar 1788 in Kraft trat und 1789 unter dem Titel „Gesetze der Lesegesellschaft in Bonn“ beim Universitätsbuchdrucker Johann Friedrich Abshoven als Broschüre im Druck erschien, umfasst 30 Paragraphen. Paragraph 1 lautet: „Jeder Literaturfreund kann in die Gesellschaft aufgenommen werden. Nur die Studenten der hiesigen hohen Schule werden um ihres eigenen Vorteils willen ausgeschlossen. Rang kömmt gar nicht in Anschlag.“⁷ Über die Aufnahme eines neuen Mitglieds bei der monatlich vorgesehenen Generalversammlung wurde „mittels Ballotierung“ entschieden, so auch über alle anderen sonstigen Entscheidungsfragen. Die neuen Mitglieder hatten eine Aufnahmegebühr von vier Reichstalern zu zahlen. Ihr Mitgliedsbeitrag betrug 4 Reichstaler jährlich, es sei denn, man abonnierte ein Journal oder eine wissenschaftliche Zeitschrift. Einkommende Gelder sollten für Abonnements von Journalen, wissenschaftlichen Zeitschriften sowie für die Anschaffung von Büchern verwendet werden. Das Lesekabinett verfügte über mehrere kleinere Räume zur stillen Lektüre, einen größeren Raum „für freundschaftliche Unterhaltungen“ und einen Bibliotheksraum. Die Medien waren nicht ausleihbar, „berauschende Getränke, Karten- und Würfelspiele“ waren „durchaus“ verboten.⁸ Die Geschäfte führte ein „Ausschuß“, dem hauptamtlich der jährlich zu wählende Direktor, der auf Lebenszeit ernannte Sekretär und der Kassierer sowie in Rotation sechs weitere Mitglieder als Beisitzer angehörten. Seit 1789 kam ein Bibliothekar hinzu, der für die Beschaffung der Medien zuständig war, die Bibliothek betreute und die Aufsicht führte. Die Lesegesellschaft gab sich das Motto „Et sibi et aliis“ und wählte als Emblem

6 Kneisel, *Geschichtliche Nachrichten* (Anm. 4), S. 2. – Genauer geht Ruckstuhl, *Geschichte* (Anm. 4), S. 29–31, den Gründungsumständen nach.

7 *Gesetze der Lesegesellschaft in Bonn*. Die Geselligkeit der Glieder ist die Seele einer jeden Gesellschaft. Bonn 1789 (Exemplar Stadtbibliothek Bonn), S. 3. Angehängt sind umfangreiche Instruktionen für den Ausschuss, den Direktor, den Sekretär und den Kassierer.

8 Ebd. S. 5.

(„Logo“) einen von Bienen umschwärmten Bienenkorb.⁹ Zu den 35 Mitgliedern des ersten Jahres kamen 1788 50 weitere hinzu, Ende 1789 zählte man 104 Mitglieder, 1794, am Ende des Kurstaates, 168 Mitglieder aus allen gebildeten Ständen und Berufen.¹⁰

Als sich Anfang 1788 die angemieteten Räume als zu klein erwiesen, konnte die Gesellschaft durch Vermittlung des Hofes am 9. April 1788 im zweiten Stock des Bonner Rathauses größere Räume beziehen. Der Kurfürst als Schirmherr, der die Lesegesellschaft schon im Januar 1788 erstmals besuchte hatte, ließ die neuen repräsentativen Räume auf seine Kosten mit dem nötigen Mobiliar ausstatten.¹¹ Die Lesegesellschaft dankte es ihm, indem sie ein lebensgroßes Portrait des Kurfürsten in Auftrag gab.¹² Dieses wurde am 2. Dezember 1789 im großen Saal feierlich aufgestellt, in Anwesenheit des leitenden Staatsministers Freiherr von Waldenfels und des Landkomturs des Deutschen Ritterordens. Der „Kölner Staatsbote“ berichtete: „Alle Zimmer waren aufs herrlichste erleuchtet. Eine Menge Zuschauer, worunter sich Minister, Gesandte, Präsidenten, Kavaliere, Räte und andere Personen von Rang, und Freunde befanden, verherrlichten die Feierlichkeit durch ihre Gegenwart.“¹³ Der Sekretär der Lesegesellschaft, der Augsburger Domherr von Mastiaux, hielt die programmatische Festrede, in der er die Bildungsziele der Bonner Lesegesellschaft erläuterte: Selbstbildung, innerhalb der Gesellschaft demokratische Praxis in Freiheit und Gleichheit, nach außen hin aber „in jedem Winkel des Staates das heilige Feuer der Aufklärung anzufachen, zu nähren, zu unterhalten“.¹⁴ Ein neues Mitglied, Eulogius Schneider (1756–1794), Professor für die schönen Wissenschaften und die griechische Sprache an der Bonner Universität, bekräftigte diese Ziele in seiner hochpathetischen alkäischen Ode in 11 aufrüttelnden Strophen¹⁵:

9 Ruckstuhl, Geschichte (Anm. 4), S. 37 f.

10 Ebd. S. 33. Vgl. auch das nach Eintrittsjahr geordnete Mitgliederverzeichnis bei Kneisel (Anm. 4).

11 Kneisel, Geschichtliche Nachrichten (Anm. 4), S. 3 f. zählt die Ausstattungsstücke im Einzelnen auf: 60 Stühle mit Lederpolster von Pferdehaaren, große Kanapees, ein großer Tisch mit grünem Wachstuch überzogen, 12 kleinere Lesetische, 2 Kommoden, alles in Nussbaum, zwei große Spiegel in Goldrahmen, ein Büchergestell mit Unterschrank und Treppe, mehrere Gesellschaftsspiele.

12 Ruckstuhl, Geschichte (Anm. 4), S. 34.

13 Zitat ebd.

14 [Kaspar Anton von Mastiaux]: Rede an die Litterarische Gesellschaft zu Bonn, als das Bildnis Sr. Kurfürstl. Durchlaucht unseres gnädigsten Protectors den 2ten Dezember 1789 im Versammlungssaale feierlich aufgestellt ward. Bonn 1789 (Exemplar Stadtbibliothek Bonn), S. 8.

15 [Eulogius Schneider]: Ode an die verehrungswürdigen Glieder der Lese-Gesellschaft zu Bonn als das Bildnis unseres erhabenen Kurfürsten im Versammlungssaale feierlich

Empor zur Weisheit! Brüder mit Adlerschwung
 Empor zur Tugend! Gießet des Herrscher[s] Blick
 Nicht Kraft in eure Sehnen? Lächelt
 Kein MAXIMILIAN eurem Fluge?

Wer sprach das Wort am Rhenus: „Es werde Licht“?
 Wer schlug entzwei die Kette des Vorurtheils?
 Wer winkt', o Wahrheit, dir? Wer schmückte
 Unsere Halle mit Fürstengaben?

Drum muthig, Brüder! Noch ist der Arbeit viel,
 Und viel des Kämpfens. Tausende blicken hin
 Auf euer Werk, und sprechen harrend:
 „Werdet die Lehrer des Vaterlandes“!

III

Mit Eulogius Schneider, dem Theologen aus dem Augsburger Franziskanerkloster, einem unbeirrbaren Verfechter von Freiheit und Gleichheit innerhalb der katholischen Aufklärungsbewegung,¹⁶ verschaffte sich eine fester umrissene Stimme Gehör in der Lesegesellschaft. Er hatte, bevor er nach Bonn kam, schon einiges an Kämpfen für die Aufklärung hinter sich. Der Winzersohn aus Wipfeld bei Würzburg hatte während seines Philosophiestudiums an der Würzburger Universität die bewegte Zeit der Aufhebung des Jesuitenordens und der Anfänge der Universitätsreform miterlebt, war nach Entzug seines Stipendiums in Bamberg in den Franziskanerorden eingetreten, hatte im Salzburger Hausstudium des Ordens ein Theologiestudium mit Promotion abgeschlossen und nach seiner Priesterweihe ein Lektorat für Philosophie und Beredsamkeit am Augsburger Hausstudium des Ordens übernommen. Von konservativer Seite alsbald als „Josephiner“ verschrien, musste er nach einer mutigen Predigt „Über die christliche Toleranz“ (25.11.1785) sein Lektorat in Augsburg

aufgestellt wurde. Den 1. Dezember 1789. Bonn 1789 (Exemplar des Stadtarchivs Bonn). Erneut abgedruckt in: Eulogius Schneider: Gedichte mit des Verfassers Portrait. 2. vermehrte Aufl. Frankfurt a.M. 1790, S. 139–141.

16 Zu Schneider: Eduard Nacken: Studien über Eulogius Schneider in Deutschland. Diss. Bonn 1932. – Claude Betzinger: Vie et mort d'Eulogius Schneider ci-devant franciscain. Des Lumières à la Terreur 1756–1794. Strasbourg 1997. – Breuer, Katholische Aufklärung und Theologie (Anm. 1), S. 75–77, 85–90. – Donatus Dusterhaus: Die Revolution als Schwester des Krieges. Deutungen und Wahrnehmungen von Lutheranern im Elsass in der Zeit der Französischen Revolution und des Napoleonischen Empires (1789–1815). Münster 2011, S. 152–165.

aufgeben. Das freimaurerische Netzwerk bewahrte ihn vor der Rückkehr ins Kloster und vermittelte ihm die Stelle eines Hofpredigers am Stuttgarter Herzogshof, die er allerdings schon nach Jahresfrist aufgeben musste; er hatte vor Herzog Karl Eugen von den „unveräußerlichen Urrechten der Menschheit“ gepredigt. Auch diesmal half das freimaurerische Netzwerk weiter und vermittelte den durch zahlreiche Schriften ausgewiesenen Gelehrten an die 1786 neugegründete Bonner Universität. Nach seiner Laisierung konnte Schneider im Januar 1789 seine kritische Antrittsvorlesung „Über den gegenwärtigen Zustand und die Hindernisse der schönen Litteratur im katholischen Deutschland“ halten.¹⁷ Als 92. Mitglied wurde er in die Lesegesellschaft aufgenommen.

Der geradezu revolutionäre Ton seiner Ode vom Dezember 1789 kontrastiert in den zitierten und in den weiteren acht Strophen mit der Huldigung auf den Kurfürsten. Vergleicht man die Ode mit Schneiders Gedicht „Auf die Zerstörung der Bastille“ aus dem Sommer desselben Jahres über die Selbstbefreiung des französischen Volkes aus den „Ketten“ des „Despotismus“,¹⁸ dann zeigt sich, dass er Gleiches für das eigene Vaterland noch nicht sieht. In Bonn vertraute er immer noch auf die Möglichkeit der Reform „von oben“ durch den aufgeklärten Fürsten und Förderer, der den Seinen in der Lesegesellschaft freie Hand für aufgeklärtes Wirken ließ.

Als aber drei Monate später, am 20. Februar 1790, Kaiser Joseph II., der Bruder seines Kurfürsten, stirbt, wird Schneider in seiner Hoffnung und Zuversicht unsicher. Die sogleich veröffentlichte *Elegie an den sterbenden Kaiser Joseph II.* (Bonn, Den 26. Februar 1790) betrauert die Vergeblichkeit der Mühen des großen Vorbildes um die umfassende Reform des Staates¹⁹:

Groß war Deines Armes Stärke,
Glänzend Deiner Schöpfung Werke,
 Gut Dein Herz, und weit und groß:
Hingewelkt ist Deine Stärke,
Unvollendet Deine Werke,
 Gram ist Deines Herzens Loos. (Str. 3)

¹⁷ Eulogius Schneider: Rede über den gegenwärtigen Zustand und die Hindernisse der schönen Litteratur im katholischen Deutschlande. In: Ders.: Gedichte (Anm. 15), S. 168–192.

¹⁸ Ebd. S. 145 f.: „Auf die Zerstörung der Bastille“.

¹⁹ Eulogius Schneider: Elegie an den sterbenden Kaiser Joseph II. Den 26. Februar 1790. Zu haben bei Wittve Koch in Bonn. Bonn (1790). Auch in: Ders.: Gedichte (Anm. 15), S. 164–167.

IV

Die Lesegesellschaft zu Bonn ehrte den Aufklärer auf dem Kaiserthron einen Monat später, am 19. März 1790, mit einer Trauerfeier, die „in höchster Gegenwart Sr. Kurfürstl. Durchlaucht von Köln“, ihres Förderers, der höchsten Regierungsmitglieder, der Hofbeamten und des Bonner Stadtrates zum Staatsakt wurde.²⁰ Sie beauftragte ihr Mitglied Eulogius Schneider mit der Trauerrede.²¹ Der Redner spricht von einer „patriotischen Rede“, er richtet sie an „edle, deutsche Männer“, betont von vorneherein die Gleichheit „forschender Weisen“. Die Rede solle auch keine Lobrede, sondern eine „ruhige Würdigung Josephs“ vor „Wahrheitsfreunden“ sein. Auf die Anwesenheit des Kurfürsten geht der Redner mit keinem Wort ein, er zählt ihn unter die gleichberechtigten Wahrheitsfreunde. Zugleich ruft er ihm und allen Anwesenden die Eckpunkte einer aufgeklärten Staatsreform in Erinnerung, wie sie auch für Kurköln ansteht. Im Hintergrund der „Würdigung“ steht also immer auch die Frage: Was hat ein deutscher Landesfürst zu tun, was hat er zu lassen, um das Gemeinwohl zu fördern und Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz zu sichern?

Um das „Maß seiner wahren Größe“ zu bestimmen, untersucht Schneider im ersten Teil „Joseph als Fürst“, im zweiten Teil „Joseph als Mensch“. Er schickt voraus, dass der Fürst Joseph nur in Anbetracht der realen Verhältnisse im Staat und zwischen den Staaten sinnvoll gewürdigt werden könne:

Wir leben in keiner idealischen Welt. [...] Der Begriff, welchen sich der Philosoph vom Regenten macht, läßt sich nicht auf die Fürsten, wie sie jetzt sind, wenigstens nicht ohne mannigfaltige Bestimmungen und Einschränkungen anwenden. Die Verhältnisse des Regenten zum Unterthanen werden nicht, wie im idealischen Staate, durch den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, sondern durch zufällig errungene, erkaufte, erkämpfte, ererbene Rechte auf der einen oder anderen Seite, durch Observanz und Herkommen, mit einem Worte, durch's Positive bestimmt. Ebenso werden die Verhältnisse der Staaten gegen Staaten, und der Fürsten gegen Fürsten nicht durch die Norm des Naturrechtes, sondern durch Conventionen und Verträge, am meisten aber durch das Recht des Stärkeren festgesetzt. (6 f.)

²⁰ Vgl. Ruckstuhl, Geschichte (Anm. 4), S. 34 f.

²¹ Patriotische Rede über Joseph II. in höchster Gegenwart Sr. Kurfürstl. Durchlaucht von Köln vor der Litterarischen Gesellschaft zu Bonn den 19. März 1790. Gehalten von D. Eulogius Schneider, Professor der schönen Wissenschaften und der griechischen Sprache. Bonn, bei Johann Friedrich Abshoven und Köln, bei H. Z. Simonis Buchhändlern 1790. (Exemplar Stadtbibliothek Bonn). Alle folgenden Zitate nach diesem Exemplar mit Seitenangabe in Klammern.

Die Pflicht und die Kunst des Regenten bestehe mithin in der Verbesserung und Bereinigung des Verhältnisses zu den Untertanen und gegenüber anderen Staaten. Als „wirkenden Monarchen“ könne man Joseph trotz seiner frühen Kaiserwürde aber erst im Alter von 40 Jahren, nach dem Tode seiner Mutter Maria Theresia betrachten, als er Herr seiner Erbländer Ungarn, Böhmen, Galizien, Kroatien, Belgien und Teilen Deutschlands und Italiens wurde. Erst da habe er daran gehen können, diese Staaten nach vorbedachtem Plan zu einem einzigen zu vereinheitlichen. Er habe dies in Form einer Synthesis versucht, nicht der Analysis, also ausgehend von Prinzipien, nicht von einzelnen Gegebenheiten. Für den „feurigen Joseph“ habe die „kühne Synthesis mehr Reiz“ gehabt als die „bedächtige Analysis“. (10) Ziel sei die Vereinheitlichung seiner nach Herkommen und Lebensweise unterschiedlichen Länder zu einem Staat mit einheitlicher deutscher Amtssprache und einheitlichen Verwaltungsabläufen gewesen, mit Zusammenführung aller Informationen in einer zentralen sogenannten „Concentrationskammer“. (10 f.)

Schneider geht dann die einzelnen politischen Bereiche der josephinischen Staatsreform durch, beginnend mit der Neuordnung der Staatsfinanzen durch Abschaffung tradiierter „Gnadengehalte“ und Aufhebung aller Klöster, die keinen erkennbaren Nutzen für das Gemeinwohl vorwiesen, mit Verkauf von deren Grundbesitz und Gebäuden zu gewerblichen Zwecken sowie durch Förderung von Handel und Exportwirtschaft – alles verbunden mit strenger Kontrolle der Beamten und unnachsichtiger Bestrafung von Korruption und Untreue. Als eine Voraussetzung für den zukünftigen Wohlstand im Staate sieht Schneider die Bildungsreformen Josephs: „Die Industrie gedeiht nur dort, wo der Mensch kultiviert, verfeinert und aufgeklärt wird. Joseph kannte diese Wahrheit.“ (15) Dazu sei es nötig gewesen, den Untertanen zu „vernünftigen Religionsbegriffen“ zu verhelfen:

Zu diesem Ende wurden in allen Provinzen Pflanzschulen [Seminarien] angelegt, in welchen tüchtige Volkslehrer gebildet werden sollten: Dörfer, und ganze Gegenden, welche in dem rohesten Zustande verwahrloset waren, erhielten eigene Prediger und Schullehrer: die Bistümer wurden nun nicht mehr als Pfründen des hohen Adels betrachtet, sondern Männern anvertraut, welche sich zu dem wichtigen Amte des ersten Volkslehrers gebildet hatten, sie mochten nun Ahnen zählen oder nicht: die Kathedern der hohen Schulen wurden nicht mehr den Günstlingen, sondern den Würdigsten ertheilt: Männer von geprüften Einsichten wurden an die Spitze der Universitäten gestellt, die Studienplane dem Bedürfnisse des Zeitalters [der Aufklärung] angepasst, die unnützen Spekulationen verbannt, und gemeinnützige Lehrstühle errichtet. Jene Fächer, welche bisher von unseren Religionsgenossen zu wenig bearbeitet waren, wurden mit auswärtigen Protestanten besetzt: der öffentliche Lehrer [...] konnte frei, und ohne Menschenfurcht seine Grundsätze schriftlich und mündlich behaupten und hatte die frohe Aussicht, einst, wenn er seine Kräfte für die Bildung der Jugend aufgeopfert haben würde, nicht wie eine ausgedrückte Citrone weggeworfen zu werden. (16 f.)

Zu den Verdiensten rechnet Schneider auch die „Preßfreiheit“, die Joseph nicht nur durch persönliche Nachsicht begünstigt, sondern ihr auch durch Gesetze habe Dauer verschaffen wollen. Joseph habe „Geistesstärke genug“ besessen, „sich selbst, und seine Verordnungen in öffentlichen Schriften richten zu lassen“. Schneider fährt fort (und mahnt damit zugleich Preßfreiheit für seine eigenen Schriften an):

Da Er's Niemandem zum Verbrechen machte, über Ihn seine Meinung laut zu sagen; so mußten sich's auch die Diener der Religion gefallen lassen, wenn freimüthige Wahrheitsfreunde die Quellen untersuchten, aus welchen sie ihre Vollmachten, Vorzüge, und Privilegien herleiteten. Wenn nur die Grundfesten der Religion, die allgemein beglückenden Wahrheiten des Christenthums unerschüttert blieben; so stand es jedem frei, die Gründe zu prüfen, auf welchen gewisse bisher unverletzliche Meinungen beruhten. (18)

Mit großer Empathie hat der Redner die Maßnahmen zur Modernisierung der Erbländer des Fürsten geschildert: „Wie gerne möchte ich hier noch länger verweilen, wie gerne eine Parallele zwischen Josephs Staaten, und denjenigen ziehen, in welchen Finsternis als das Palladium der öffentlichen Ruhe sorgfältig bewahrt wird.“ (18 f.) Geradezu schwärmerisch preist er Josephs Toleranz-Edikt, das seinen Ländern die Gewissensfreiheit gebracht habe. Allzu lange hätten unglückliche Bürger ihre angeerbte Religion verleugnen und äußerlich einer Staatsreligion frönen müssen, die ihren inneren Überzeugungen widersprochen habe:

Ach, meine Herren, nichts ist so einfach, als die Wahrheit, daß es jedem Sterblichen erlaubt sei, seinen Schöpfer nach seiner eigenen Ueberzeugung und Weise zu verehren: dennoch gehörten Jahrhunderte dazu, bis die Menschheit ward, sie zu fassen: dennoch war es nur einem Joseph vorbehalten, sie geltend zu machen. [. . .] Heil Ihm, dem Befreier des gepreßten Gewissens so vieler Tausende, Heil Ihm! (19 f.)

Das Gesetzgebungswerk Josephs insgesamt sieht der Redner kritischer: „Auch in diesem Stücke wollte er Schöpfer werden; Er ward's auch, aber – laßen Sie mich's freimüthig sagen – Er ward es zu frühe. Eine weise Gesetzgebung ist das Werk eines Jahrhunderts, nicht einiger Jahre: [. . .] Er ward in der Folge gezwungen die Vorschriften [des Gesetzbuches] vielfach zu modifizieren, zuweilen ganz zu widerrufen.“ (20 f.) Gleichwohl bezeuge die neue Gesetzgebung den unbeugsamen Gerechtigkeitssinn Josephs: „Gerade das, wodurch Er den Haß gewisser Stände auf sich zog, charakterisiret Ihn als einen wahren Menschfreund, als einen Fürsten, dem der Beifall seines Gewissens schwerer wog, als die Schmeicheleien kriechender Höflinge“. (22) Das habe ihn auch dazu geführt, seine Lieblingsidee, die Leibeigenschaft aufzuheben und die „ursprüngliche Gleichheit der Menschen, so viel möglich“, wieder herzustellen:

Er wußte, daß Industrie und Sklaverei unvereinbare Dinge sind, und daß sich von einem Volke nichts großes erwarten laße, das keine Freiheit, kein Eigentum, keine Ehre kennet. [...] Konnte Joseph, der so ganz nach dem großen Ziele hinstrebte, seinen Staaten den höchstmöglichen Wohlstand zu geben, konnte er bei dieser Überzeugung seine Bürger länger unter dem Sklavenjoch der Magnaten sehen? (22 f.)

Der Redner bringt es tatsächlich fertig, mit „Freiheit“ und „Gleichheit“ die Parolen der gerade stattfindenden Revolution in Frankreich seiner Würdigung des aufgeklärten Absolutismus Kaiser Joseph II. einzufügen, diese Maßnahmen als weise und notwendig für eine „vollkommene Organisation“ des Staates zu erklären und seinen Zuhörern, den Kurfürsten eingeschlossen, als die selbstverständlichste Sache von der Welt erscheinen zu lassen.

Josephs Außenpolitik beurteilt Schneider kritischer. Seine Vorhaben, Umtausch der Niederlande gegen Bayern, Befreiung der Schelde, seien am Widerstand der Betroffenen gescheitert, sein Bündnis mit Russland habe ihn in den Krieg mit den Türken hineingezogen, und statt der erhofften Ausdehnung seiner Herrschaft nach Osten, habe er sich auf dem Schlachtfeld die tödliche Erkrankung geholt, den Aufstand der Belgier schließlich habe er ohnmächtig hinnehmen müssen. Der Redner kommt zu dem Resultat: Wenn man den Herrscher Joseph nach seinem Erfolg beurteile, werde man ihn verdammen und seine Werke tadeln, nur weil der Tod ihn gehindert habe, sie auszuführen. (26) Schneider lässt es sich nicht nehmen, zum Trost seiner Zuhörer den anderen Fall auszumalen: „Aber wäre Joseph nicht erkrankt auf seiner siegreichen Laufbahne, hätten die Belgen seine Absichten nicht verkannt, hätt' Er, wie es höchstwahrscheinlich war, durch einen vorteilhaften Frieden seine Grenzen gegen Orient ausgedehnt, und das Commerz seiner Staaten auf dem schwarzen Meere erweitert, dann würde vielleicht die glänzendste Epoche der österreichischen Macht, die Epoche eines Karls V. gegen die seinige im Schatten gestanden haben.“ Erst dann fällt er ein hartes Urteil:

Nein, meine Herren, Joseph war nicht gleichgültig gegen das Wohl seiner Bürger; aber er fehlte im Plane, dasselbe zu bewirken. Er verkehrte, getrieben von seinem feurigen Temperament, die Ordnung, welche die Philosophie der Menschenliebe vorschreibet: Er setzte das Ziel zu weit hinaus, und starb, eh' Er's erreichen konnte. [...] Er strebte zu sehr nach Größe, rang zu heftig nach der Ehre, für seine Oestreicher das zu werden, was Friedrich für seine Brennen [Brandenburger] war. (26 f.)

Ein ausführlicher Vergleich zwischen dem König Friedrich II. und Joseph führt zu dem Ergebnis, dass der preußische König ein erfolgreicher Analytiker und Joseph ein unglücklicher Synthetiker der Staatskunst gewesen sei. (26–28)

Trauer über das Scheitern Josephs als Aufklärer und Reformers seiner Staaten beherrscht auch den angekündigten zweiten Teil der Rede „Joseph als

Mensch“. Der Redner charakterisiert Joseph als überaus pflichtbewussten und rastlos tätigen Menschen: „Er hatte die strengsten Begriffe von dem Amte und den schweren Pflichten eines Völkerbeherrschers.“ (28) Durch sein einfaches, schlichtes Wesen und seine Überzeugung, dass „in den Augen des Weisen nichts wahrhaft groß mache, als sein eigenes Verdienst“, seine Verachtung des höfischen Zeremoniells und des „zwecklosen Aufwands“, seine Geradheit und „unverfälschte Deutschheit“ habe er sich vom traditionellen französischen Typ des absolutistischen Herrschers unterschieden. Mit Emphase rühmt der Redner Joseph als wahren Patrioten:

Ja, meine Herren – laßen Sie mich’s mit Entzücken sagen – Joseph war ein deutscher Mann! deutsch an Geist und Herz, an Mund und That, an Sprach’ und Kleid. Nichts war ihm unausstehlicher als jener unbändige Hang zu Allem, was vom Ausland kömmt, und jener Mark verzehrende Luxus, mit welchem uns eine ‚jetzt sich selbst dafür bestrafende‘ Nation verpestet hat. Joseph hatte die halbe Welt durchreiset, und er blieb deutsch: Ihm war keine Sprache des Fremdlings unverständlich und er zog die Sprache des Deutschen vor. Er war die erste Person des ersten Hofes, und er liebte deutschen Biedersinn. Seine Politik [...] stand offen da, sie scheute nicht das Licht der öffentlichen Prüfung, sie ehrte Verträge, Gerechtigkeit, Billigkeit, Wahrheit. (31)

Die Herzen seiner Völker habe er aber durch seine Tugenden nicht gewinnen können. Freundlichkeit, Freigebigkeit, Güte gegenüber einzelnen Menschen habe er nicht gekannt. Mit Blick auf das Ganze habe er nur auf „allgemeine Wohlthaten“ gesonnen. Das gibt dem Redner Gelegenheit, die zahlreichen sozialpolitischen Verbesserungen zu rühmen: die Magazine gegen Hungersnöte, die Stiftung des Armeninstituts in Wien, die Erziehungsinstitute und Arbeitshäuser, die medizinischen Anstalten, die Maßnahmen zur Gesundheitspflege. Indem er im Großen gewirkt und „Gutes nach Grundsätzen“, aus Pflichtgefühl getan habe, sei er auf seine Weise gleichwohl ein „Menschenfreund“ gewesen. (33 f.) „Seine Zeitgenossen mögen Ihn verkennen, aber die Nachwelt wird Ihn segnen“, (34) so fasst der Aufklärer Schneider die prekäre Situation aufgeklärter Reformpolitik in Folge des Todes Josephs zusammen. „Unser Joseph“, nennt er ihn und stellt den Zuhörern das Unglück dieses Menschen vor Augen, der lange Jahre vom politischen Wirken abgeschnitten, nur noch ein knappes Jahrzehnt habe wirken können und im Sterben den Zusammenbruch seiner Politik erleben musste: „Hier lag er nun, der Verlassene, Hülflose, verkannte Mann auf dem Sterbebette, fühlte mit jeder Minute seine Kräfte schwinden, sah seine Werke unvollendet, hatte keine Gattin, die ihm die Augen zudrücken, keinen Sohn, keine Tochter, die er mit zitternder Hand umfassen konnte [...] es sollte im Kelche des Unglücks kein Tropfen übrig bleiben, den er nicht ausschürfte [...]“. (36)

Für Schneider geht mit Josephs Tod eine Epoche der Hoffnung und Zuversicht zu Ende: „Mein Herz schlägt ängstlich, und eine heiße Thräne entstürzt mir bei dem Gedanken: Joseph war ein großer Fürst und ein guter Mensch: ach! Er starb unglücklich als Fürst, unglücklicher noch als Mensch.“ Das Protokoll der Lesegesellschaft vermerkt: Schneiders Rede habe der Trauer um des Reiches Oberhaupt Worte geliehen, die mit allgemeinem Beifall und Rührung aufgenommen worden seien. „Die rührende Darstellung, der kraftvolle Ausdruck und die edle Freimütigkeit des Redners entlockten jedem Zuhörer den vollsten Beifall. Jeder fühlte den Verlust Josephs des Unvergeßlichen, und eine stille Träne glänzte im Auge der ganzen Versammlung.“²²

Es überrascht zunächst, daß Schneider in der Rede vor der Bonner Lesegesellschaft nur auf Josephs Leistungen als Fürst seiner habsburgischen Erbländer eingeht, nicht aber auf seine Rolle als römisch-deutscher Kaiser. Offenbar sah er nur im landesfürstlichen Bereich Möglichkeiten zu einer aufgeklärten Staatsreform nach josephinischem Vorbild. Als er aber eine Woche später, am 26. März 1790, die Trauerrede auf Joseph II. vor dem Reichskammergericht in Wetzlar hält,²³ stellt er die Kaiserwürde Josephs in den Mittelpunkt und kommt erst im zweiten Teil der Rede auf sein Wirken als Landesfürst zurück. Er rückt Joseph nun in den größeren Zusammenhang des „Weltbürgertums“. (29) Joseph habe zwar zunächst nur auf seine Staaten gewirkt, dies aber derart, dass die „wohltätigen Früchte seiner Thätigkeit“ sich zugleich über das „gesamte Menschengeschlechte“ verbreitet hätten. (29) Schneider ist der Überzeugung: „Wenn Aufklärung, Denckfreiheit und Kultur jetzt beinahe in allen Staaten Europens herrschen; wem anders, als Joseph haben wir dies zu verdancken?“ (29 f.) Joseph habe den Menschen „ihr Recht, selbst zu denken, dies so unstreitige und doch so lange verkannte Urrecht“ wiedergegeben und „vernünftige Religionsbegriffe“ in Umlauf gebracht. Ausgenommen die religiös begründeten „Grundfesten der Sittenlehre“, habe es jedermann freigestanden, „laut und öffentlich seine Meinung über solche Gegenstände zu sagen, deren bloße Berührung ehemals schon Verbrechen“ gewesen sei. (30 f.)

²² Zit. nach Ruckstuhl, Geschichte (Anm. 4), S. 35.

²³ Wohl auf Vermittlung des Kurkölners Staatsministers Frh. von Waldenfels: Eulogius Schneider: Trauerrede auf Joseph II. Gehalten vor dem hohen Reichskammergerichte zu Wetzlar von E. S. Professor zu Bonn den 26. März 1790. Wetzlar bey Johann Benedikt Ungewitter. (Exemplar Stadtarchiv Bonn) Mit Widmungsvorrede Schneiders an den Kammerrichter, die Präsidenten und Assessoren, datiert Wetzlar den 30ten März 1790. Folgende Zitate nach diesem Exemplar mit Seitenangabe in Klammern.

V

Das war 1790 noch die gemeinsame Überzeugung der Mitglieder der Bonner Lesegesellschaft. Aber infolge der vom revolutionären Frankreich ausgehenden Radikalisierung der Aufklärungsbewegung auch in den geistlichen Staaten am Rhein konnte die Bonner Lesegesellschaft die bisherige Übereinstimmung mit ihrem Landesherrn und Protektor nur mit Mühe und Zugeständnissen aufrecht erhalten. Als erster kollidierte Professor Eulogius Schneider mit der in sich widersprüchlichen Verbindung von geistlichem Staat und aufklärerischer Freiheitsidee. Als Schneider seine umstrittene Katechismus-Schrift (1790)²⁴ gegen heftigste klerikale Kritik verteidigte und sich dabei öffentlich auf Übereinstimmung mit dem Kurfürsten und Erzbischof in dieser Sache berief, war dieser gezwungen einzuschreiten. Schneider wurde im Mai 1791 entlassen und flüchtete mit anderen radikalen Mitgliedern der Lesegesellschaft ins revolutionäre Straßburg. Damit nicht genug. Die scharfen Angriffe der konservativ-klerikalen Kreise um den Kölner Stadtpfarrer und den päpstlichen Nuntius auf die Bonner Lesegesellschaft und die liberale Politik des Kurfürsten provozierte im Oktober 1790 den derzeitigen Direktor der Lesegesellschaft, den Augsburger Domherrn von Mastiaux zu einer anonymen Schmähschrift auf die Kölner Dunkelmänner. Kurfürst Max Franz wurde dadurch zu ersten, noch milden Zensurmaßnahmen genötigt. Er setzte seinen Hofrat von Gerolt, ein Mitglied der Lesegesellschaft, zum Zensor ein. Er verschärfte erst auf kaiserlichen Druck 1792 die Zensurbestimmungen. Gerolt zog nun den Pariser „Moniteur“ aus dem Verkehr und verhängte die Vorzensur über alle übrigen Zeitungen, Zeitschriften und Bücher. Die Lesegesellschaft nahm alle diese Maßnahmen hin und entging so einem Verbot bzw. der Schließung wie in Kurmainz, Kurtrier und im Herzogtum Jülich-Berg.²⁵

Als am 3. Oktober 1794 Kurfürst Max Franz vor der einrückenden Französischen Revolutionsarmee seine Residenzstadt Bonn verließ, wie sich zeigte, für immer, beschloss die Lesegesellschaft nur die vorläufige Suspension. Sie formierte sich 1798 mit Zustimmung der französischen Besatzungsmacht neu und entwickelte sich in der folgenden preußischen Ära zu einer angesehenen stadtbürgerlichen „Lese- und Erholungsgesellschaft“.²⁶ Als „Lese“ existiert sie bis heute. Eulogius Schneider, der sich in Straßburg der jakobinischen Fraktion

²⁴ Katechetischer Unterricht für gebildete Menschen und denkende Christen von Eulogius Schneider, ehem. Herzogl. Württembergischer Hofprediger, jetzt Professor der schönen Wissenschaften zu Bonn. Mit Genehmigung einer geistlichen Obrigkeit. Frankfurt und Leipzig 1790.

²⁵ Vgl. Ruckstuhl, Geschichte (Anm. 4), S. 52–57.

²⁶ Ebd. S. 57–72. – Kneisel, Geschichtliche Nachrichten (Anm. 4), S. 5–16.

anschloss, zunächst als Bischofsvikar, 1793 dann als Öffentlicher Ankläger amtierte und auch vor 33 Todesurteilen nicht zurückschreckte,²⁷ hatte 1792, beim Tode von Josephs Bruder und Nachfolger, Kaiser Leopold II., noch einmal in einem separat publizierten wehmütigen Gedicht („Auf Leopolds Tod“) an Josephs Plan eines aufgeklärten Musterstaats und an die hoffnungsvolle Bonner Zeit erinnert²⁸:

[. . .]

Da Joseph starb, da hörtet ihr mich stöhnen,
Da streut' ich Blumen auf sein frühes Grab,

Denn Joseph kämpfte für der Menschheit Rechte
Für Menschenwohl, und Gleichheit, und Vernunft:
Er beugte tief die adeligen Knechte,
Und bändigte der Pharisäer Zunft.

Es war so hell in Josephs schönen Tagen
Die Weisheit drang, der Sonne gleich, hervor:
Man durfte selbst dem Fürsten Wahrheit sagen,
Der Adel sank, die Menschheit stieg empor.

Sein Bruder kam: da hört' es auf zu tagen,
Das Licht verschwand, die Dummheit drang hervor.
Verbrechen war's, die Wahrheit laut zu sagen:
Die Menschheit sank, der Adel stieg empor.

In solchen Verhältnissen mochte er nicht leben, aber auch als Jakobiner wurde er nicht glücklich. Er starb am 10. April 1794 in Paris unter der Guillotine.

²⁷ Vgl. Düsterhaus, Die Revolution (Anm. 16), S. 153.

²⁸ Eulogius Schneider: Auf Leopolds Tod. Straßburg, bey Johann Heinrich Heitz, Universitätsbuchdruckern. Im vierten Jahre der Freiheit. (Exemplar Stadtbibliothek Bonn).

Margit Kiss

The Beginnings of Lexicological Concepts in the Age of Enlightenment

1 Introduction

Several projects were drafted to develop the conceptual frameworks for the dictionaries emerging during the Hungarian linguistic reform and the Reform Era, as well as for the presentation of the Hungarian vocabulary of the time.¹ An influential plan was submitted to the Marczibányi Competition in 1817 by József Teleki,² who would become the first President of the Hungarian Scholarly Society established in 1830. In 1834, the Society printed for its members the draft of the encyclopaedic dictionary based largely on Teleki's work. Several proposals had been submitted for the 1817 contest, another impactful project coming from Ferenc Verseghy.³ After presenting the context, my paper will compare and contrast these two proposals, offering some insights into both contemporary thinking on the subject of the Hungarian and the emerging scientific environment.

2 Precursors and contemporary conceptions

György Bessenyei formulated his academic framework in 1781, which included a draft of a dictionary for Hungarian modelled on the dictionary of the French Academy.⁴ His ideas were reflected in Verseghy's encyclopaedic project. In 1790

1 László Gáldi: *A magyar szótáriróladalom a felvilágosodás korában és a reformkorban* [Hungarian Lexicography in the Age of Enlightenment and the Reform Era]. Budapest 1957.

2 József Teleki: *Egy tökéletes magyar szótár elrendeltetése, készítése módja* [The Function and the Method of Compilation of a Perfect Hungarian Dictionary]. In: *Jutalom feleletek a' magyar nyelvről*, a Magyar Nemzeti Museum 1815 1816. 1817. esztendei kérdéseire. vol. 2. Pest 1821, pp. 3–69.

3 Ferenc Verseghy: *A' Filozófiának Talpigazságira épített Felelet* [A Response Based on the Elemental Truth of Philosophy]. Buda 1818.

4 György Bessenyei: *Egy magyar társaság iránt való jámbor szándék* [A Benevolent Plan for a Hungarian Society]. Béts 1790. – Note of the editors: For a partial English translation see György Bessenyei: *A Benevolent Plan for a Hungarian Society (1781)*. Translated by Bernard Adams. In: *Learned Societies, Freemasonry, Sciences and Literature in 18th-century Hungary*:

Acknowledgement: This paper was produced with the support of “Nyugat-magyarországi irodalom (1770–1820)” Lendület Grant.

Miklós Révai published Bessenyei's work and elaborated his own vision of the linguistic-encyclopaedic conception for the prospective Scholarly Society.⁵ In this programme the unity of grammar and lexicon was already a clearly dominant idea.⁶ It aimed to present the vocabulary as comprehensively as possible, reviving old words or adding dialectal items and neologisms, rather than selecting and normatively regulating usage. Révai's academic plan was printed, but its implementation sadly fell through. Ábrahám Vay would later base the operational principles of the scholarly society on Révai's draft, in which Révai set the development of Hungarian as the main objective of the society, an idea later embraced by István Széchenyi as well.⁷

Révai's conception was promoted by Pál Makó as well,⁸ who saw the dictionary as central to the improvement of the language. Without it, scientific work and poetic expression would be flat and shallow. Albert Szenczi Molnár and Ferenc Pápai Páriz had begun this work, but Makó also highlights the shortcomings of his predecessors: many words in common use were missing, while the various dialectal areas of the country awaited processing. He proposed that older and contemporary authors' works should be included in the corpus, while vernacular and dialectal forms, vocational idioms, and phraseological terms should also be added. He recommended that Hungarian-style derivations be added in order to expand the vocabulary, while in the use of derivatives he subscribed to rigidly consistent and rationalistic principles. He projected a root-based structure, which was later implemented by Ferenc Kresznerics. He planned to entrust the development of the dictionary to a working group akin to that envisioned by Bessenyei and Verseggy, with headquarters in Pest, coordinated by the Hungarian Society of Pest. József Márton later undertook to realize Makó's concepts with enthusiasm.⁹

A Collection of Documents and Sources. Ed. by Réka Lengyel, Gábor Tüskés, Budapest, MTA BTK Irodalomtudományi Intézet, 2017, pp. 80–89.

5 Miklós Révai: *Planum erigendae Eruditae Societatis Hungaricae alterum elaboratius*. Vienne 1790. – Note of the editors: For a partial reproduction of the text see Miklós Révai: *Planum erigendae Eruditae Societatis Hungaricae alterum elaboratius*. In: *Learned Societies* (note 4), pp. 120–133.

6 László Szelestei N.: Révai Miklós Magyar Tudós Társaság-tervezetének egykorú magyar nyelvű szövege [The Hungarian Contemporaneous Text of the Plan of the Hungarian Scholarly Society Written by Miklós Révai]. In: *Magyar Könyvszemle* 4 (1998), pp. 397–407.

7 Márta Konczosné Szombathelyi: Tudósportré Révai Miklósról (1750–1807) [A scholarly portrait about Miklós Révai (1750–1807)] In: *Modern Filológiai Közlemények* 1 (2004), p. 99.

8 Pál Makó: Egy magyar szótárnak készítésére intéző vélemények [Notions about the Compilation of a Hungarian Dictionary] Buda 1792.

9 Gáldi (note 1), p. 129.

Since its foundation in 1793 the Hungarian Language Society of Transylvania had considered producing a Hungarian dictionary.¹⁰ Apart from building on existing lexicons, they set out to collect lexical items independently as well. They too cherished the unity of grammar and vocabulary, but they considered the dictionary section more urgent. They believed that while grammars were available here and there, no practical and good dictionary was to be found. Albert Szenczi Molnár's and Ferenc Pápai Páriz's dictionaries could only be used for the study of Latin. They also established three categories among dictionaries: bilingual (Hungarian and a foreign language), monolingual (Hungarian only), and thesaurus. Their project was modelled on Johann Christoph Adelung's work.¹¹ They planned a fully comprehensive dictionary including dialectal variants, phraseologies, old words, neologisms, foreign words, scientific and profession-related vocabulary, proper nouns, vernacular and rustic expressions, and rare words with explanations.

György Aranka encouraged Sámuel Gyarmathi to acquaint himself with lexicographic innovations on his second international study tour. In 1798 the Hungarian Language Society commissioned scholars to formulate what a "good dictionary" should be like.¹² Gyarmathi drafted his proposal in Göttingen.¹³ He began with an inventory of contemporary manuscript works (then considered state-of-the-art) from which a Hungarian–Latin dictionary could be compiled, complemented with specialized and vernacular words. He envisioned phraseological collection from foreign-language corpuses, on the basis of foreign-language dictionaries. It is important to note that he set out from the linguistic skills of contemporary speakers: he trusted their natural sense for language more than a yet unevolved literary language. The same idea would later return in Versegly's *Felelet (Reply)*.¹⁴ Teleki, in contrast, proposed to incorporate the written texts of literary authors without any selective filter. Gyarmathi, presumably upon French and Italian prototypes, recommended that experts and scholars should revise, edit, and proofread the vocabularies of specialist areas. His ordering principles were modelled on the first dictionary of the Academy of Saint Petersburg. He suggested a root-based structure, similar to that projected

10 József Perényi: Aranka nyelvművelő társaságának fennmaradt nyelvtudományi kéziratái [Linguistic Manuscripts of the Society of Aranka] In: Magyar Nyelv 6 (1917), p. 189.

11 Perényi (note 10), p. 191.

12 József Perényi: Aranka György magyar nyelvű társasága [The Hungarian Society of György Aranka]. In: Irodalomtörténeti Közlemények I (1918), pp. 14–59.

13 Béla Székely: Gyarmathi Sámuel szótártervezete [The Layout of the Dictionary of Sámuel Gyarmathi]. In: Magyar Nyelv 7–8 (1934), pp. 236–238.

14 Gáldi (note 1), p. 345.

in Versegly's *Proludium*. In keeping with European trends, however, the second edition of the Russian academic dictionary opted for alphabetical ordering instead, and Versegly's preference in *Felelet* reflected this too. Gyarmathi tried to establish some order in the somewhat underdeveloped system of alphabetization, which issue Versegly also touched on in his *Felelet*. He considered it important to add the origins of loan-words to main entries, specifying the original language, while also marking the words of the Hungarian core vocabulary. It is clear that he was aware of the relative minority of Finno-Ugric root words in Hungarian as opposed to words of foreign origin. He made a point of specifying the relevant part of speech in Latin. His dictionary conception is a thorough and realistic project. Along with it, he proposed a "Hungarian Dictionary to be completed with ease": he suggested that Scheller's German dictionary should be translated, which would later become an important source for Hungarian dictionary literature.¹⁵ Unfortunately, the end result was not printed in his day, but its effect was felt regardless. The initiative was continued by József Teleki in preparing the dictionaries of the Hungarian Scholarly Society.

The clear direction of contemporary initiatives to cultivate as well as regulate Hungarian can be defined as a unified goal independent of individual strivings, but the various means by which this was to be achieved diverged significantly. Following the example of Adelung, Antal Böjthy proposed a carefully selected vocabulary and unified grammatical rules. He considered the introduction of a uniform and normative approach as central to the purposes of the emerging scholarly society, having obligatory force in linguistic regulation.¹⁶

In 1793 Versegly, one of Révai's nominees for membership of the projected scholarly society,¹⁷ issued his *Proludium*,¹⁸ in which he declared his concept of the subsequent academic dictionary. The importance of lexicography is stressed here: although words signify concepts, the expansion of science, culture, and art is only possible through the cultivation of language. Versegly cited Condillac and Herder addressing the relation between language and thinking. Grammar and dictionary are tightly synthesized here as well. His draft relies on several pillars. First, it is a normative, explanatory dictionary that would process words

¹⁵ Gáldi (note 1), p. 142.

¹⁶ Tivadar Thienemann: Német és magyar nyelvújító törekvések [Efforts for Neologisms in German and Hungarian]. In: Egyetemes Philológiai Közlemények II (1912), pp. 78–138.

¹⁷ Gáldi (note 1), p. 131.

¹⁸ Franciscus Versegi: Proludium in institutiones linguae hungaricae [...]. Pestini 1793.

based on Adelung's model, complete with a grammatical apparatus. It aims to define root words. This is what he called etymology; this type of dictionary would ultimately be created by József Kassai and Ferenc Kresznerics, but root-hunting also featured in the fragment of the dictionary that the Hungarian Language Society of Transylvania projected. The next pillar is the plan for twelve special dictionaries, from which the universal dictionary of Hungarian, a "lexicon universale" may evolve, combining everyday words with specialist vocabularies. We may find a Western antecedent for this tripartite lexicographical unit: Gottfried Wilhelm Leibniz had also envisioned a threefold dictionary.¹⁹ Versegly formulated the plan of the academic encyclopaedic dictionary, the implementation of which he wanted to entrust to the projected Scholarly Society. He commenced sketching out the first instalment, to which purpose he devoted much of his time even during the period of his captivity. His later draft in *Felelet* (1818) transcended this conception: he was projecting a word-investigating dictionary paying due care to fixed phrasal expressions. The threefold nature of dictionary composition was manifest here, too, though he abandoned the idea of root-based organization and adopted the European trend of alphabetical ordering without word batches. Hungarian dictionary writing had by then caught up with the development of European lexicography.

But the early nineteenth century raised some more pessimistic plans as well. In his letter to Ferenc Kazinczy,²⁰ József Dessewffy claimed that publishing a new Hungarian dictionary would be a respectable mission for a scholarly society, but it was impossible under the circumstances prevailing in Hungary. Dessewffy expressed macabre views regarding the state of education, book publishing, and censorship.

All contemporary initiatives, independently of each other, clearly targeted the improvement as well as the regulation of Hungarian. The paths to the implementation of these targets, however, led in divergent directions. In each project, distinct problems had to be solved, such as the material, task, and purpose of the dictionary, its normativity, the issues of archaisms, neologisms, foreign words, the attitude to grammar, as well as the methodology and questions of science management.

¹⁹ Gáldi (note 1), p. 532.

²⁰ Kazinczy Ferencz összes művei [The Complete Works of Ferencz Kazinczy] Ed. János Váczy. vol. V. Budapest 1894, pp. 425–428.

3 A Comparison of Ferenc Verseghy's and József Teleki's Dictionary Drafts

The Marczibányi Competition of 1817 formulated three questions. How can one make a perfect dictionary? Should it incorporate archaic language and dialectal words? How could this be most optimally be implemented? Of the responses, I shall now contrast future President of the Hungarian Scholarly Society József Teleki's realist approach and the project submitted by Verseghy, who had a rationalistic attitude to language.²¹

Teleki's draft²² begins with a panoramic view of Hungarian and European achievements, providing a realistic snapshot of the contemporary state of Hungarian. He lists the Hungarian and foreign-language dictionaries of the preceding period, mentioning the works of Gábor Pesti, Albert Molnár, Ferenc Pápai Páriz, and József Márton, which serve to facilitate the learning of Latin and German. In addition, he refers to foreign models, primarily to the *Crusca* dictionary and the French Academy, but also to the work of Dutch, Spanish, English, and Russian language societies and Polish and German dictionary initiatives. Though he refuses the rigidity of the French Academy, he projects an advisory and instructive dictionary which aims at normativity on the one hand, and a responsible commitment to language planning and native language erudition on the other, such as the normalization and unification of unclear orthographies, where a dictionary might help distinguish correct and incorrect forms. Another important function is to acquaint foreigners with Hungarian, and even the Hungarians themselves, since the description of their mother tongue is sporadic and inadequate. The aims of a dictionary comprise the processing of the meaning of Hungarian words as well as a presentation of their usage, mode, nature, etymology, and prehistory. A dictionary is considered fundamental for the improvement of our language and the creation of high-quality scholarly works. Grammars are not sufficient for this purpose since they address language at large rather than individual words. This is how great dictionaries are created, incorporating all the words of a language. The task of a dictionary is to describe our vocabulary, with its shortcomings as well as values. Writers might also thus be helped in avoiding the use of wrong or mistaken words. Until such a Hungarian dictionary is available it is impossible to cultivate the language too; nor will high-quality scientific and artistic writings be produced. Every cultured nation has now faced this necessity. Teleki mentions those precursors who recognized this lack and worked for the creation of a dictionary and started

²¹ Gáldi (note 1), pp. 342–350.

²² Teleki (note 2).

collecting words: György Kalmár, Mátyás Ráth, Sándor Balog, József Frabritz, Ferenc Verseghy. József Kassai had prepared his Hungarian dictionary along the guidelines provided by Adelung. The dictionary should provide orientations in the following areas: what words belong to our language, what are their grammatical properties, interpretations, etymologies, derivative potentials. Verseghy plans a dictionary to trace and link words. Of the words of science, only the most necessary should be added, after which special dictionaries of various sciences and crafts could be created. Taken all together, they would encompass a full encyclopaedia. While Teleki does not address this issue, Verseghy stresses that the dictionary should pay attention to the linking together of words, that is, fixed expressions and collocations. Both find it important to explore the structure and derivation of words. Their attitude differs in the definition of tracing: Teleki, just like Gyarmathi, is aware of the difference between root and derived words, and in the etymological section he would even account for the different foreign language forms of loan-words. Verseghy, in contrast, remains within the system of Hungarian root words.

Their concepts of an encyclopaedic dictionary also diverged. Teleki had in mind a single, large-scale work, a great dictionary, whereas Verseghy suggested a “lexicon etymologico-syntacticum”, a set of specialized dictionaries, and the complete encyclopaedia in the *Prohodium*. Teleki’s dictionary is practically what Verseghy envisioned in the third phase of his enterprise.

What should be the content and structure of the dictionary? Teleki suggests including the vocabulary of Hungarian literary authors (Pázmány, Gyöngyösi, Zrínyi, Faludi, Virág, Kisfaludy, Csokonai, Berzsenyi) and colloquial words. He labels categories as new, obsolete, and dialectal. He argues for the inclusion of suffixed forms and derivatives. Although this aspect does not feature in the *Crusca* dictionary or the works of the French Academy and D’Alembert, Adelung’s processing can be adapted to Hungarian, insofar as the marking of suffixing and derivation becomes central. He sets up a multi-perspective set of criteria for adding new words, in which authors and forms dictated by fixed idiomatic terms play a dominant role. In the case of new words, he suggests that the variants used by literary authors be adopted, as in the case of new words used by the scientific community, whether they are formulated “correctly” or “incorrectly”. Thus, fixed forms following common usage overwrite grammatical classification. He promotes the consultation of available manuscripts as well as of new words introduced by contemporary authors. Among foreign words, their widespread domestic use is crucial. Alluding to Leibniz, he claims that Hungarian scientific language does not yet have the standard to complete specialist dictionaries for individual sciences and professions; terminology is far too meagre as well. In terms of grammatical markers, he relies on the systems of Adelung and D’Alembert.

Verseghy²³ assumes a diametrically opposite position, denying the use of the systematic processing of the language of writers. He considers the words in older works of literature obsolete, while saying that new books are full of wrong usage. He has a devastating view of contemporary language usage because of confusing word formations and many foreign loan-words. He claims that the Hungarian *Crusca* dictionary would not be able to set a standard if it reflected these conditions. He doubts and refuses the idea of harvesting literary works for a vocabulary corpus. Like Gyarmathi, he also champions the Hungarianization of bilingual dictionaries, notably German–Latin ones. The linguistic lore of literary works should not serve as a source to be processed but as a source of fertile inspiration. He intends only to add the most necessary words, while the collection of specialist vocabulary should be delegated to individual special dictionaries developed later. The collection of phraseologies carries particular importance with him. He does not stress the normative role of a dictionary as much as Teleki, but he does touch on it in the realm of grammar. He lays particular emphasis on the architecture of grammar, syntax, and lexicon. The scholarly society intent on creating a dictionary should first prepare its grammar and syntax, and then proceed to the lexicon proper.

Teleki believes that the usage of literary authors and fixed idiomatic usage should be decisive in matters of obsolete or vernacular words. When it comes to old words, he considers Révai's works instructive. He points to the significant gaps in the collection of dialectal words, dismissing Gyarmathi's corpus as unsubstantial. Verseghy deems it important to admit old words and their explanations, but solely for contemporary interpretations, clearly marked as such.

Teleki allows for Hungarian, as well as Latin and German explanations, following the guidelines of the *Crusca*, but he approves the models of the French Academy, Dr Johnson, and Adelung in aiming to spread correct Hungarian usage with the help of his dictionary. The influence of D'Alembert and the *Crusca* can be seen in the issue of the dictionary authors' tasks: they need not establish the meaning of every single word in philosophical terms but should direct readers' attention towards subtle differences between meanings of words. He also touches on the difference between synonyms. He discusses the nature of homonymy and proposes that homonyms should constitute separate entries. He argues for the inclusion of proverbs and parables. Teleki differentiates between literal and figurative meanings, too, which was a significant achievement in the period. Verseghy proposes to interpret every word and expression in Latin and German; the former because of the traditions of erudition, the latter because of its European

23 Verseghy (note 3).

culture. He warns against Hungarian explanations because the chaotic state of an emerging language might result in ever-growing obscurity.

In organizing and managing the dictionary work and science in general, Teleki gives a realistic assessment of contemporary Hungary. Since scientific discourse is in its infancy he does not see a chance to publish a continuously improved dictionary printed in subsequent corrected editions. He would model the workgroup for the dictionary enterprise on other European scholarly societies. By nature, a dictionary is a collective enterprise. He mentions the *Crusca* dictionary community as well as the scholarly societies in France, Spain, and Russia. All Hungarian scientists should be involved in the creation of the dictionary since the domestic status of science does not allow any one scholar to dedicate his entire life to this single project. There is no scholarly society that could be entrusted with the tasks of such an undertaking. He encourages all patriots to participate, considering them data providers. With regard to tiresome work demanding much field research, he proposes incentives, extended to those collectors who contribute dialectal words, lesser-known expressions, or antiquated words and phrases gleaned and defined from older authors. The editors should be appointed by a society respected by the entire nation. He envisions the creative work to unfold under the aegis of the projected scholarly society; the dictionary should be finalized by three scholars assisted by an advisory board. Emerging problems should be submitted to the society, which would have the right to resolve them. He refers to the French Academy, among whose primary tasks was the preparation of a dictionary. He expects that wealthier inhabitants of Hungary to sponsor the undertaking.

Verseghy was more cautious and sceptical. He proposed that an editor-in-chief and ten colleagues coming from different regions should do the bulk of the work, while some associates might help collect lexical items in the counties. The participants should inspect each other's work, with final decisions made by the editor-in-chief. Verseghy, too, was rather modest in terms of financing and royalties. Still in the absence of a Scholarly Society, he considered the National Museum as a potential institutional centre of dictionary writing, but the editorial board that he recommended foreshadowed what would later become the Dictionary Committee of the Hungarian Academy of Sciences.

4 Summary

Certain principal questions in the above projects remain open to the present day. Verseghy was the more linguistically educated scholar of the two, but also more rigid and rationalistic. Despite being a literary author, he was

baffled by Hungarian literature. Teleki presented a richer and more thorough set of Hungarian and international references. He canonized his contemporaries, so to speak: Csokonai, Kisfaludy, and Berzsenyi. He aimed accurately to set down the principles of how and what to collect. Verseghy, on the other hand, took a lexicographer's stance in relation to the problems he faced. Teleki was also the one who considered the compilation of proper nouns. Modelled on foreign dictionaries, he proposed adding the names of persons to historical dictionaries, while listing Hungarian Christian names as linguistic specialties in a separate appendix called a compendium. He would follow the same principles in the case of geographic names. Teleki was realistic in avoiding the criterion of completeness and focusing on a systematic collection of linguistic data. The weakness of his plan was the intention to lay down theoretical guidelines. Verseghy was more practical and particular. A truly progressive conception might have resulted from the filtering together of both projects.

Surveying Teleki's and Verseghy's vision of a Hungarian dictionary and comparing them with the projects of the last decade of the eighteenth century, we see persistent progress, a clarification and crystallization of ideas, which would subsequently lead to the dictionary projects of the Hungarian Scholarly Society and, eventually, to the dictionaries of the Academy.²⁴

²⁴ Gáldi (note 1), p. 350.

Eszter Cs. Herger

Im Geist des Naturrechts: Die Entfaltung der ungarischsprachigen (Privat)rechtswissenschaft und das rechtswissenschaftliche Wörterbuch der Ungarischen Gelehrten Gesellschaft

Über die Entfaltung der ungarischsprachigen Rechtswissenschaft im Zeitalter des aufgeklärten Naturrechts zu sprechen, ist unmöglich ohne die Beantwortung der Frage, was man unter Juristensprache versteht. Juristensprache ist diejenige Schicht der Sprache, die sich aus der Gesamtheit von Fachwörtern der Staatsverwaltung, der Gesetzgebung und der Jurisdiktion zusammensetzt.¹ Ungarischsprachige Rechtswissenschaft und Juristensprache (also Sprache der Rechtsquellen und Rechtsanwender) sind zusammengehörende Erscheinungen. Man kann die eine nicht ohne die andere darstellen. Im folgenden Beitrag wird geprüft, welche Verbindung zwischen Juristensprache und Rechtswissenschaft vor 1843, also vor der Herausgabe des rechtswissenschaftlichen Wörterbuchs der Ungarischen Gelehrten Gesellschaft, existierte.

Das ungarische Privatrecht blieb bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts unkodifiziert. Der Mangel an der Rechtseinheit zeigt sich unter anderem darin, dass die Gewohnheitsrechtsaufzeichnung des Landrichters István Werbőczy (*Tripartitum opus iuris consuetudinarii inclity Regni Hungariae*) und die präjudiziellen Entscheidungen (*decision, praejudicii*) des ungarischen Höchstgerichts, der königlichen Curia, neben den sporadischen gesetzten Rechtsquellen (Gesetze, Verordnungen, Statuten und Privilegien) im Rechtsleben eine wichtige Rolle spielten. Die einzige Ausnahme war die kurze Zeit zwischen dem 1. Mai 1853 und dem 23. Juli 1861, als das österreichische Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (ABGB, 1812),² ein Produkt des aufgeklärten Vernunftrechts, im ungarischen Privatrecht Rechtseinheit sicherte. Die Vielfalt der Rechtsquellen verweist auf zwei Tatsachen: Einerseits auf die enge Verbindung zwischen der ungarischen Rechtsentwicklung und der deutschen bzw. österreichischen Rechtskultur,

¹ Péter Jutai: Nehézségek a magyar jogi műnyelv megalkotása körül a 19. század első felében [Schwierigkeiten um die Erschaffung der ungarischen Juristensprache in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: *Jogtörténeti szemle* 2 (2008), S. 22–30.

² Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie. Wien 1811.

andererseits auf die Rolle der westlichen Ideen und Prinzipien in der Gestaltung der ungarischen Rechtswissenschaft. Der Geist des Naturrechts und die aufgeklärte Ideenwelt spielten eine wichtige Rolle in Ungarn, nicht nur an der Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert, sondern – wegen der verspäteten bürgerlichen Modernisierung und damit auch der Kodifizierung – auch zur Zeit der sog. zweiten liberalen Reformwelle in den 90er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Mittelbare bzw. spätere, unmittelbare Auswirkungen der freisinnigen Ideen stehen also nebeneinander und sind voneinander untrennbar. Das Thema der Entfaltung der ungarischsprachigen Privatrechtswissenschaft fällt zeitlich in die erste Etappe, endet jedoch in der zweiten.

Anfänge der ungarischen Juristensprache. Das ins Ungarische übersetzte *Tripartitum*

Als Werbőczys Rechtsbuch 1517 in Wien zum ersten Mal publiziert wurde, war die Verwendung der lateinischen Sprache nicht in Diskussion. János Zsámboki (lat. Ioannes Sambucus, 1532–1584), Geschichtsschreiber der Kaiser Maximilian II. und Rudolf II., den die Zeitgenossen als lateinischschreibender Poet kannten, wurde vor allem wegen seiner Textausgaben verehrt: Wie die ungarische Geschichte und die von ihm gesammelten königlichen Dekrete in Europa im sechszehnten Jahrhundert aus seiner Bonfini-Ausgabe (*Antonii Bonfini Rerum Hungaricarum decades quattuor*, Basel 1568 und Frankfurt 1581) bekannt wurden, so ermöglichten seine *Tripartitum*-Ausgaben (Wien 1572 und Wien 1581) die Kenntnis des ungarischen Gewohnheitsrechts. Die Entdeckung der ungarischen Sprache in der Rechtswissenschaft verband sich zu dieser Zeit mit dem Humanisten aus Nagyvárad, Balas Weres. Seine Zielsetzung als erster Übersetzer des *Tripartitums* war nicht die Bekanntmachung der Rechtsaufzeichnung in Europa, sondern die Bewahrung des heimischen Rechts in der in drei Teilen zerrissenen Heimat, wie auch die kroatische Übertragung von Ivan Pergošić vom Jahr 1574 dem gleichen Ziel diene.

Obwohl die Juristensprache viel mehr Genauigkeit und Eindeutigkeit beansprucht als jede andere Schicht der Sprache, zeigt die Schwierigkeiten schon selbst die Titelwahl. Der Haupttitel der ungarischen Ausgabe (*Magyar Decretum [Ungarisches Dekret]*, Debrecen 1565) stimmt wegen des Worts Dekret nicht: Dekret ist eine Art des gesetzten Rechts, während das *Tripartitum* die systematisierte Aufzeichnung des damaligen, kompletten ungarischen Rechts (Landesgewohnheit, königliche Dekrete und Statute) war. Die Rechtskraft dieser Aufzeichnung des heimischen Rechts in Ungarn erklärte Gustav Wenzel in der zweiten Hälfte des

neunzehnten Jahrhunderts damit, dass sein obligatorischer Charakter nachträglich durch den Gesetzgeber in Einzelgesetzen, durch die ständige Gerichtspraxis und die Rechtswissenschaft anerkannt und unterstützt wurde.³ Es ist aber nicht umstritten, dass das *Tripartitum* kein Gesetz im dogmatischen Sinne des Wortes war. Der deutsche Übersetzer, Agoston Wagner war etwas vorsichtiger: 1599 erschien Werbőczy's Werk zum ersten Mal auf Deutsch in frühneuhochochdeutscher Version unter dem Titel *Decretum Oder Tripartitum der LandesRechten vnnnd Gewonheiten des Hochlöblichen Königreichs Hungern*. Ein wichtiges Problem war weiterhin, dass die Sprache der ungarischen Übersetzung keine Juristensprache genannt werden kann: Umschreibungen und weitläufige Übertragungen charakterisierten sie statt exaktem Wortgebrauch.

Wenn die juristischen Begriffe nicht genau und nicht mit den geeigneten Ausdrücken übersetzt sind, oder es genaue Ausdrücke überhaupt nicht gibt, ist ein Rechtstext in der Hand der Rechtsanwender nur beschränkt verwendbar. Diese Behauptung trifft leider nicht nur auf Weres' Übersetzung zu, sondern auch auf die späteren Übersetzungen (Gáspár Heltai 1571, János Laskai 1589, Menyhárt Fodik 1639, Ferenc Nagy 1699 und János Perger 1830) weiterhin auf die zweisprachigen Ausgaben (Kolozsvár 1572/1698, Debrecen 1611/1639, Bártfa 1632/1643, Lócse 1637/1660, Csík 1745).⁴ Obwohl die ungarischsprachigen Übertragungen im weiten Kreis erreichbar waren, hielt die Rechtswissenschaft in Ungarn, wo zwischen 1526 und 1918 fremdsprachige Habsburgerkönige mit teilweise fremdem Adelsgeschlecht und Beamtenapparat herrschten, weiterhin an dem Latein fest. Die ungarische Sprache ist offizielle Sprache seit 1836 (GA 1836: III) und ausschließliche offizielle Sprache seit 1844 (GA 1844: I). Wie die Juristen der vergangenen Jahrhunderte, verwenden heute auch die Rechtshistoriker den originalen Text im Lateinischen, und es gibt leider auch genug Unterschiede unter den einzelnen Ausgaben.

Als das *Tripartitum* von der Ungarischen Gelehrten Gesellschaft – nach der 1. Auflage 1844 und der 2. Auflage 1864 – zum dritten Mal 1897 herausgegeben wurde, erschien es in der Neuübersetzung von Kelemen Óvári und Sándor Kolosvári.⁵ Beide waren Rechtswissenschaftler: Óvári war zwischen 1872 und 1916 Professor für europäische und ungarische Rechtsgeschichte,⁶ während Kolosvári

³ Gusztáv Wenzel: A magyar és erdélyi magánjog rendszere [Das System des ungarischen und siebenbürgischen Privatrechts]. Bd. 2. Pest 1872, S. 90.

⁴ Barna Mezey: Az ötszáz esztendőös jogkönyv [Das fünfhundertjährige Rechtsbuch]. In: Jogtörténeti szemle 1 (2014–2015), S. 1–12.

⁵ Werbőzy István Hármaskönyve [Tripartitum von István Werbőczy]. Übersetzt von Sándor Kolosvári – Kelemen Óvári. In: Dezső Márkus (Hrsg.): Corpus Juris Hungarici. Budapest 1897.

⁶ József Szinnyei: Magyar írók élete és munkái [Leben und Werke von ungarischen Autoren]. Bd. 6. Budapest 1899, <http://mek.oszk.hu/03600/03630/html/o/o18594.htm>.

zwischen 1870 und 1910 die Fächer ungarisches Privatrecht und daneben auch öffentliches Recht, Rechtsphilosophie und Bergrecht⁷ unterrichtete. Ihrer präzisen Fachübersetzung wurden auch ein juristisches Fachwörterbuch und ein ausführliches Register beigelegt, um die Fehler der früheren Übersetzungen zu vermeiden (Abb. 1).

Landessprache in den Rechtsquellen

Die Kodifikation des nationalen Rechtsstoffes ist in den meisten Fällen mit der Sprache verbunden, die der jeweilige Herrscher und die politische Elite aus zentralen Interessen als nationale oder offizielle Sprache definiert. Im weiten Sinne des Wortes kann man die Einsetzung der sog. *Systematica Commissio* beim Ständetag zwischen 1712–1715 in Ungarn mit dem Auftrag der Reformierung des *Tripartitum* als die erste Etappe der rechtlichen Modernisierungs- bzw. Kodifizierungsbestrebungen betrachten. Einige Teile der bis 1719 gefertigten Vorlage (*Novum Tripartitum Juris Consuetudinarii Inclyti Regni Hungariae*) wurden auf den folgenden Ständetagen (1722–1723 und 1728–1729) als Gesetz angenommen, während manche Elemente der anderen Teile nur in der richterlichen Praxis erschienen. Im deutschen Rechtskreis gab es seit dem 13. Jahrhundert eine eigenartige Dualität in der Rechtssprache, denn die Rechtstexte als solche wurden überwiegend in der Landessprache abgefasst, während die juristische Fachsprache weiterhin das Latein war. Demgegenüber wurde in Ungarn nicht nur das gesetzte Recht auf Lateinisch abgefasst, sondern auch die örtlichen und Landesgewohnheiten wurden auf Lateinisch aufgezeichnet. Von einer eventuellen ungarischsprachigen Kodifikation war auch im dritten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts noch keine Rede.

Als im Königreich Bayern das erste naturrechtliche Privatgesetzbuch von Europa, der *Codex Maximilianeus Bavaricus Civilis* (CMBC, 1756)⁸ erschien und gleichzeitig im Königreich Preußen die ersten Schritte zu dem *Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten* (ALR, 1794)⁹ schon getan waren, stellte Königin Maria Theresia neue Kommissionen wie in Österreich, so auch in Ungarn auf, die sie mit der Aufgabe der privatrechtlichen Modernisierung beauftragte. Obwohl dieses Programm in Ungarn wieder erfolglos blieb, wurden mindestens die präjudiziellen Entscheidungen der königlichen Curia zum ersten Mal auf königliches Befehl zusammengestellt. Auf die ungarische Übersetzung und Publizierung

⁷ Szinnyei (Anm. 6), Bd. 10. Budapest 1905, <http://mek.oszk.hu/03600/03630/html/k/k11772.htm>.

⁸ Codex Maximilianeus Bavaricus Civilis. München 1756.

⁹ Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten. Berlin 1794.



Abb. 1: Kelemen Óvári, der Kolozsvärer Rechtshistoriker (Quelle: <https://muvelodes.net/enciklopedia/akademikus-sportolok-sportolo-akademikusok>).

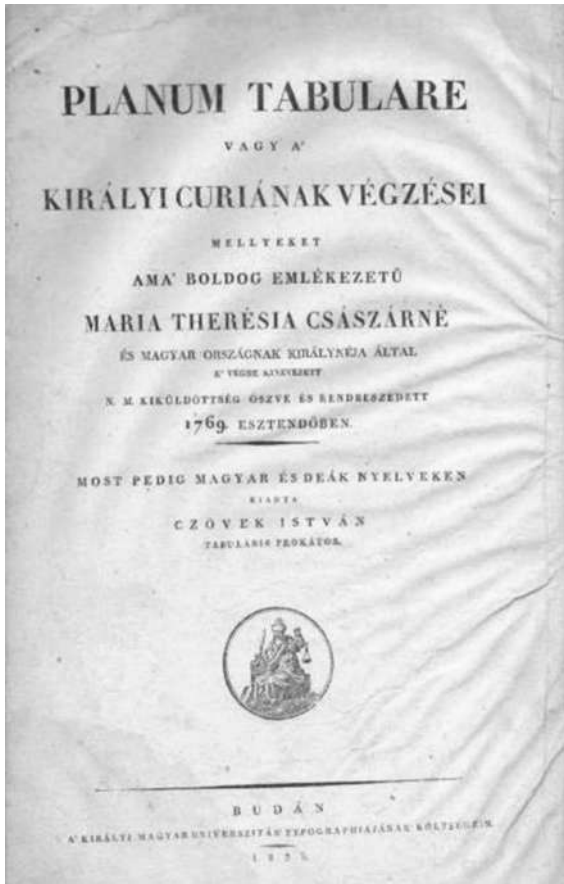


Abb. 2: Titelseite der ungarischsprachigen *Planum Tabulare*-Ausgabe von István Czövek (Buda 1825).

dieser Sammlung, das *Planum Tabulare*, musste man aber bis zum Jahr 1825 warten. 1769, als das *Planum Tabulare* angefertigt wurde und dann 1800, als es zum ersten Mal erschien,¹⁰ fehlte nicht nur der Wille, sondern auch die ausgereifte Fachsprache noch für lange Zeit (Abb. 2).

Unter die „Kinderkrankheiten“ der zwei oben erwähnten naturrechtlichen Kodizes aus dem deutschen Rechtskreis sind ebenso die sprachlichen

¹⁰ *Planum Tabulare, sive Decisiones Curiales per Ecc. Deputationem a piae memoriae Imperiatricae et Reginae Hungariae Divae Mariae Theresiae eatenus ordinatam collectae et in ordinem redactae anno 1769.*

Schwierigkeiten einzureihen: Im CMBC sind lateinische Ausdrücke und sogar Halbsätze aufzufinden, da die geeigneten deutschen juristischen Fachwörter dem Vorbereiter, Vizekanzler Wiguläus Xaverius Freiherr von Kreittmayr nicht immer zur Verfügung standen. In Preußen musste man auf die Kodifizierung desgleichen unter anderen wegen Mangels an der Fachsprache bis zum Anfang der 90er Jahre des achtzehnten Jahrhunderts warten. Dieses Problem spielte eine wichtige Rolle auch in Österreich, als Maria Theresias Zentralisationsbestrebungen auch das Gebiet der Rechtsvereinheitlichung erfassten. Noch bei der Arbeit an dem romanistisch und kasuistisch geprägten *Codex Thesianus*, dem Entwurf des einheitlichen Privatrechtsgesetzbuchs der österreichischen Erbprovinzen (1766), kam die deutsche Sprache in Betracht. Als man sich für sie entschieden hatte, beschloss man wenigstens als Kompromiss zum besseren Verständnis des deutschen Textes, lateinische Marginalien hinzuzufügen. Nicht zu vergessen ist, dass die juristische Fachsprache noch Latein war, obwohl die Rechtstexte als solche im deutschen Rechtskreis überwiegend in der Landessprache abgefasst wurden. Auch die gesamte Ausbildung war – da am römischen und nicht am heimischen Recht orientiert – auf Latein aufgebaut. Die Wende in der Juristenausbildung und damit in der Ausbildung der neuen deutschen Juristenfachsprache begann am Ende der thesesianischen Zeit mit den ersten Vorlesungen aus dem Bereich des heimischen Rechts und erweiterte sich unter Joseph II. mit den Vorlesungen aus der Gesetzessammlung und der Möglichkeit, die Prüfungen wahlweise in Deutsch oder Latein abzulegen.¹¹ Für die josephinische Zeit war die Gesetzessprache ohne Diskussion Deutsch, und dazu fügte sich auch die josephinische Einführung der deutschen Amtssprache. Dass man sich der sprachlichen Seite trotzdem nicht so sicher war, zeigt die Bestellung von Rechtssprachrevisoren schon in der thesesianischen Zeit. Unter Joseph II. wurde daraus eine ganz zentrale Funktion, da praktisch jede gesetzgeberische Äußerung sprachlich überarbeitet werden sollte, ja 1786 erging die kaiserliche Weisung, die Hofräte sollten überhaupt keine Endtextierung mehr vornehmen, sondern die Akten *brevi manu* (dem begeisterten Naturrechtler und Freimauer) Joseph von Sonnenfels übermitteln, der den Patententwurf verfasste und dem *praesidio* binnen bestimmter Frist zur Approbation vorlegte. Rein legislatisch gesehen, sei diese Funktion bei einer derartigen Produktionskapazität schon allein wegen der Vereinheitlichung der Ausdrucksweise höchst notwendig gewesen, meint Kocher, man denke etwa an

¹¹ Gernot Kocher: Die Rechtsreformen Josephs II. In: Helmut Reinalter (Hrsg.): Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus. Wien 2008, S. 140.

die Anlage von leistungsfähigen Registern. Was aber noch hinzukommt und gerne übersehen wird, ist das Wissen um die Bedeutung der Sprache als Vermittlungsmedium der Gesetzgebung. Man wird dabei unwillkürlich an professionelle Werbetexter erinnert.¹²

Und wieso spreche ich so weitläufig über die Frage der deutschen Juristensprache? Um auf den Mangel derselben Motivation und die Gegenargumente in Ungarn hinzuweisen. Die Gesamtmonarchie-Konzeption begründete das Zustandekommen bzw. die Erzeugung der ungarischen Juristensprache im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus natürlich nicht. Sich die Entfaltung der ungarischsprachigen Privatrechtswissenschaft ohne landessprachige Rechtsquellen und heimische Amtssprache vorzustellen ist unmöglich. Als Leopold II. seinem ungekrönten Bruder auf dem ungarischen Thron folgte, wurden wieder Kommissionen durch den erneuert zusammengerufenen Ständetag aufgestellt und mit den Reformarbeiten beauftragt (GA 1791: LXVII). Die Aufgabe der Kommissionen war die Umgestaltung des ungarischen Wirtschafts- und Rechtssystems entsprechend dem Zeitgeist. „Die Kommissionsmitglieder waren jedoch keine radikalen Erneuerer, sondern konservative Reformer, die klar sahen, was unter den gegebenen Umständen in Ungarn verwirklicht werden kann“, steht in der Fachliteratur.¹³ Man könnte jedoch besser sagen, sie waren keine begeisterten Naturrechtler.

Ja, auch in den oben erwähnten deutschen naturrechtlichen Kodizes (CMBC, ALR, ABGB) sind die Kompromisse zwischen politischer Praxis und aufgeklärten Prinzipien klar aufzufinden. Der bayrische Kreittmayr (1705–1790) ist nur im formellen Sinne als Naturrechtler zu betrachten. Die preußischen Kodifikatoren, wie Johann Heinrich von Carmer (1720–1801), Carl Gottlieb Svarez (1746–1798) und Ernst Ferdinand Klein (1744–1810, Freimaurer bei der Berliner Loge L'amitié und zwischen 1801 und 1809 Großmeister der Grossen Loge Royal York), weiterhin ihre Wiener Kollegen, wie Johann Bernhard Horten (1735–1786), Karl Anton von Martini (1726–1800) und seine zwei Schüler, die beide Mitglieder der Wiener Freimaurer-Loge ‚Zur wahren Eintracht‘ waren (Joseph von Sonnenfels, 1733–1817 und Franz Anton Felix Edler von Zeiller, 1751–1828), taten in Preußen bzw. am österreichischen Hof alles Mögliche, um die Ideen des aufgeklärten Vernunftrechts während der Vorbereitungen der Gesetzbuchentwürfe auch inhaltlich durchzusetzen. Demgegenüber rissen sich die ungarischen Vorbereiter der privatrechtlichen Entwürfe 1795 im Grunde genommen von Werbőczy's *Tripartitum* nicht los, wie auch die Sprache der Rechtstexte das Latein blieb.

¹² Kocher (Anm. 11), S. 141.

¹³ Mária Homoki-Nagy: Az 1795. évi magánjogi tervezetek [Die privatrechtlichen Entwürfe vom Jahre 1795]. Szeged 2004, S. 13.

Die ungarischsprachige Rechtsliteratur im Zeitalter der Aufklärung

Den eigentlichen Anfang der ungarischen Privatrechtswissenschaft zählt man ungefähr von der Mitte des 18. Jahrhunderts. Einer der letzten Meilensteine dieses Wechsels war noch das lateinische, dreiteilige Grundwerk von Stephanus Huszty, das 1745 in Buda erschien.¹⁴ Es war inhaltlich nicht mehr als die Darstellung und etwaige Erklärung von Werbőczy's Rechtsbuch mit Hilfe der Höchstgerichtspraxis. Besonders interessant ist, dass die ersten ungarischsprachigen Versuche in der Geschichte der heimischen (Privat)rechtswissenschaft und ebenso im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus nur einige Jahrzehnte später vonstatten gingen. Erst als die ungarischen Jurastudenten und Dozenten mittels ausländischer Studien oder durch das Kennenlernen der westeuropäischen Fachliteratur sich zunächst an der christlichen Auffassung angepasste Naturrecht, dann später auch dessen aufgeklärte Variante, das Vernunftrecht, zu eigen machten, spielten diese Ideen eine wichtige Rolle in der Entfaltung der nationalen Rechtswissenschaft.

Sámuel Dienes hielt es 1792 für wichtig, die berühmte Lehre von Martini ins Ungarische zu übersetzen und damit ein ungarisches Lehrbuch¹⁵ der Juristenausbildung anzubieten, obwohl Martinis Lehren von ungarischen Juristen nicht unbedingt und nicht immer begrüßt wurden. Ein gutes Beispiel ist dafür das Lehrbuch von Mihály Szibeniszt, der von 1810 an Professor der Rechtsakademie in Győr, von 1827 an Professor der Universität zu Pest war.¹⁶ Als Anhänger der sog. Zeiller-, Egger- und Krug-Richtung bzw. im Strafrecht von Feuerbach vermittelte er wichtige naturrechtliche Ansichten für die ungarischen Juristengenerationen für lange Zeit, aber auf Latein. Wie dieses Beispiel zeigt, ist es wichtig festzustellen, dass nicht einmal die Übernahme naturrechtlicher Thesen von ausländischen Aufgeklärten die Entfaltung der ungarischsprachigen Privatrechtswissenschaft mit sich brachte. Es gab aber Juristen, die es schon in den Jahrzehnten nach der 150jährigen Türkenherrschaft und der Zerrissenheit des Heimatlandes für wichtig hielten, auch die nationale Juristensprache auszuarbeiten.

So folgten Dienes' Werk natürlich weitere Lehrbücher. Benjámin Nánásys umfangreiches Werk über das testamentarische Erbrecht erschien 1798 in Pest

14 Stephanus Huszty: *Jurisprudentia practica seu commentarius novus in Jus Hungaricum*. Bd. I–III. Budae 1745.

15 Sámuel Dienes: *Martini bárónak á természeti törvényekről való állításainak magyarázata* [Die Erklärung von Baron Martini über das Naturrecht]. Pozsony 1792.

16 Mihály Szibeniszt: *Institutiones juris naturalis*. Bd. I–II. Pesthini 1823.

bei Mátyás Trattner. Auch Nánásy war der Meinung, dass die nationale Sprache eine besondere Bedeutung im Rechtsleben der Nation habe. In der Vorrede seines Werkes sprach er nicht mehr über Untertanen, sondern über Bürger. Und die Bürger der Vereinigung, wie er den Staat nannte, sollten ihre Rechte gegenüber dem Fürsten der Vereinigung kennen lernen. Seine Aufgabe und Verantwortung als Patriot sei – fügte der Advokat zu –, diesen „Ausgang der Bürger (also von Frauen und Männern gleicherweise) aus ihrer Unmündigkeit“ durch die ungarischsprachige Aufarbeitung des gesetzlichen Erbrechts zu ermöglichen.¹⁷ Und er hat diese Aufgabe erfolgreich erledigt: „er gab die klare und eindeutige Bestimmung der Grundinstitute des ungarischen Erbrechts an“.¹⁸ In der Vorrede seines zweiten Werkes über das gesetzliche Erbrecht vergaß er nicht, seinem Mäzen, István Martzibán von Puchov für die Förderung der Wissenschaft der ungarischen Sprache zu danken.¹⁹ Mit dem Gleichberechtigungsprinzip des Naturrechts kann man bestimmt die Themenwahl des Theologen János Herepei erklären,²⁰ der wie auch Sándor Kövy (1763–1829), Juraprofessor an der Rechtsakademie zu Sárospatak, für wichtig hielt, Kinder über Rechtsquellen und Rechtsgrundsätze aufzuklären, um selbstbewusste Staatsbürger zu erziehen.²¹ Herepeis und Kövys letzterwähnte Werke waren eher vereinfachte Zusammenfassungen in einfacher Sprache mit der Zielsetzung der Belehrung von Nichtjuristen als präzise juristische Grundwerke. Dienes, Nánásy oder Szibenliszt trachteten aber auch nach wissenschaftlicher Präzision, soweit es der damalige Zustand der ungarischen Sprache ermöglichte.

17 Benjámín Nánásy: *Testamentom á magyar országi törvények szerint* [Das Testament gemäß den ungarischen Gesetzen]. Pest 1798, S. VI–VIII.

18 Mária Homoki-Nagy: *A végrendeleti öröklés a rendi magyar magánjogban. Nánásy Benjámín Törvényes hites szószóló könyve elé* [Das testamentarische Erbe im traditionellen ungarischen Privatrecht. Vorrede zum Buch von Benjámín Nánásy, des gesetzlichen, beglaubigten Prokurators]. (Studia Notariaria Hungarica, tom. VI.) Budapest 2007, S. 8–23, hier besonders S. 18.

19 Benjámín Nánásy: *Á magyar polgárnak törvény szerént való rendes örökösse* [Der gesetzliche, ordentliche Erbe des ungarischen Bürgers]. Pest 1799, S. 2.

20 János Herepei: *Az asszonyok Jussai* [Die Frauenrechte]. Kolozsvár 1797.

21 Sándor Kövy: *Magyar törvények rövid summája gyermekek számára* [Die Summa der ungarischen Gesetze für Kinder]. Pozsony 1798.

Die Möglichkeit der Verwendung der heimischen Juristensprache und ihre Auswirkung zwischen 1805 und 1844

Die zweite Etappe der ungarischsprachigen Versuche nach der Jahrhundertwende verwirklichte sich nicht nur aus patriotischer Liebe. Die Magyarisierung der Juristensprache setzte ein, als der Ständetag durch den GA 1805: IV den Umfang des ungarischen Sprachgebrauchs im bedeutenden Maße erweiterte: Der Gesetzgeber ermöglichte den Briefwechsel von den Komitaten und Städten an die Kanzlei auf Latein oder Ungarisch und an den Statthalterrat auf Ungarisch, weiterhin konnten die Prozessakten der königlichen Curia auf Ungarisch übersendet und die Prozesse in den Bezirken auf Ungarisch geführt werden. Diese Regeln waren keine obligatorischen Vorschriften, sondern die Zulassung der Abweichung von dem bisherigen Sprachgebrauch. Letztendlich ist es auch wichtig zu erwähnen, dass die Verlautbarungen des Ständetages zweisprachig abgefasst werden sollten.

Gegenüber der gesetzgeberischen Absicht mit knospendem, nationalem Charakterzug erschien das privatrechtliche Grundwerk der Epoche, Emericus Kelemens Dreiteiler über das ungarische Privatrecht 1814 in Pest in dreitausend Exemplaren immer noch in Latein.²² Als ehemaligen Jesuiten kennzeichnete Kelemen keine Offenheit für die aufgeklärten Ansichten: Die Auflösung seines Ordens erlebte er 1773 als wahren Schicksalsschlag. An der Universität zu Pest, wo er ab 1793 Privatrecht lehrte, war er für seine von Werbőczys System abweichende, aber konservative Denkweise berühmt. Nach der königlichen Anerkennung seines Werkes ergänzte er es 1818 mit einer historischen Einführung.²³ Interessant ist, dass die Schriften der Debatte über einige Teile dieses Werkes zwischen dem Jesuiten Kelemen und dem Calvinisten Kövy in der Fachzeitschrift *Tudományos Gyűjtemény* in ungarischer Sprache abgefasst wurden, obwohl Kelemen lateinisch arbeitete und Kövy ausdrücklich feindlich gegenüber den Arbeitsmethoden der kazinczyschen Neologie eingestellt war. Kövys erwähntes ungarischsprachiges Werk aus dem Jahr 1798 und diese Gesinnung standen jedoch nicht im Gegensatz zueinander: Vorlesungen an der Rechtsakademie und juristische Fachliteratur auf Latein, Belehrung von Nichtjuristen und wissenschaftliche Streitschriften auf Ungarisch – das war seine Antwort

²² Emericus Kelemen: *Institutiones juris privati Hungarici, quas nobilis juventutis Hungariae usibus conscripsit*. Bd. I–III. Pest 1814.

²³ Emericus Kelemen: *Historia juris hungarici privati, documentis ac testimonis illustrata quam elucubratus est*. Budaë 1818.

auf die Spannung zwischen fachlicher Präzision und den Anforderungen des Zeitalters.

Die erheblichen Schwierigkeiten beim Zustandebringen der heimischen Juristensprache zeigten sich auch bei den Fachwörterbüchern. Das Komitat Pest versuchte mit der Publizierung eines rudimentären Wörterbuches²⁴ die notwendigen Voraussetzungen für die Arbeit der Beamten zu schaffen. Diesem Beispiel folgten von 1806 bis 1847 Komitate (Baranya,²⁵ Zala,²⁶ Veszprém²⁷), Privatpersonen (Sámuel Szrógh,²⁸ László Peretsényi Nagy,²⁹ Antal Szirmay³⁰) und schließlich staatliche Organe, unter anderen die königliche Curia 1837³¹ und die Kanzlei 1845,³² leider nur mit beschränkten Erfolgen. Trotz der Kritik muss man feststellen, dass diese Schritte nötige und nützliche Schritte waren, der Anwendungsbereich der ungarischen Sprache erweiterte sich ja bis 1844 kontinuierlich. Besonders bei den früheren Anregungen von Komitaten und Privatpersonen ist umstritten, wie diese

24 A tisztebeli írás módjának saját szavai [Die Fachwörter der Beamtensprache]. Pest 1806.

25 Tiszti szótár, melyet t. n. Baranya vármegyének ki küldetett tagzatja t. n. Pest vármegye által közlött tisztebeli írás-módjának saját szavain fellül, bővítés végett készített [Beamtenwörterbuch, gefertigt von der ausgeschickten Kommission des Komitats Baranya zur Erweiterung des Fachwörterbuchs des hochlöblichen Komitats Pest]. Pécs 1806.

26 Tiszti szótár, mellyet n. Zala vármegyének ezen tárgyra nézve kirendelt deputációja készített [Fachwörterbuch, gefertigt von der damit beauftragten Deputation des Komitats Zala]. O. O. 1807.

27 Észrevételek a magyar nyelvnek a polgári igazgatásra és törvénykezésre való alkalmaztatásáról [Anmerkungen zur Verwendung der ungarischen Sprache in der bürgerlichen Verwaltung und in der Rechtsprechung]. Veszprém 1807.

28 Sámuel Szrógh: Tekintetes nemes Borsod vármegyének, mint a nemzeti nyelv egyik pártfogójának ajánlja 1806. eszt. (A magyar nyelvről szóló 1805. eszt. Törvény 4. Ágazatja) [Dem hochlöblichen Komitat Borsod, als einem der Patrone der nationalen Sprache empfohlen im Jahre 1806 (Gesetzesartikel 4 vom Jahre 1805 über die ungarische Sprache)]. Pest 1806.

29 László Peretsényi Nagy: Értekezés azok deákból magyar nyelvre fordított szavak iránt, mellyek az egyházi és világi hivataloknak, valamint a kormány, törvény és bírálószékeknél előfordult állapotoknak honnyi szóejtéssel való nevezését tárgyazzák [Studie über heimische Aussprache der aus dem Lateinischen ins Ungarische übersetzten Wörter, die bei den Angelegenheiten der kirchlichen und weltlichen Behörden, weiterhin der Regierungs-, gesetzgebenden und rechtsprechenden Organen vorkommen]. Nagy-Várad 1806.

30 Antal Szirmay: Magyarázattya azon szóknak, mellyek a magyarországi polgári s törvényes dolgokban elő fordulnak, némelly rövidebb formákkal [Erklärung der Wörter, die in Ungarn bei bürgerlichen und gesetzgeberischen Angelegenheiten vorkommen, mit manchen kürzeren Formularen]. Kassa 1806.

31 A Magyar törvénykezési szótár [Ungarisches Justizwörterbuch]. Pest 1837.

32 Hivatalos műszótár [Amtliches Fachwörterbuch]. Bécs 1845.

Wörterbücher die Zielsetzung der Einheitlichkeit vor Augen halten konnten: Wurden diese Werke landesweit bekannt, akzeptiert und angewendet oder nicht? Bereits die Titelwahl zeigt, dass die Verfasser bzw. Redakteure über die Schicht der Sprache nicht genau im Einklang waren, die sie einerseits vorführen und dann auch erweitern wollten. In diesem Zeitalter gab es auch in der Sekundärliteratur keine Definition der Juristensprache, obwohl selbst der Ausdruck oft verwendet wurde.

Nach der Jahrhundertwende folgten den ersten ungarischsprachigen privatrechtlichen Werken aus dem Zeitalter der Aufklärung neuere Versuche. 1804, also ein Jahr vor dem GA 1805: IV erschien das erste Buch des Werkes von Illés Georch über das heimische Recht³³ und fünf Jahre später auch dessen Fortsetzung. Kelemens Schüler, Pál Szlemenics, versuchte 1823 dies erfolgreich³⁴ auch in der ungarischsprachigen Fachliteratur,³⁵ obwohl er dasselbe Buch 1817 zuerst in Latein schrieb.³⁶ Wieso verwendete er auch später abwechselnd Latein³⁷ und Ungarisch?³⁸ Es ist festzustellen, dass seine ungarischsprachige wissenschaftliche Tätigkeit zunehmend in den Vordergrund drang, während sich die Anzahl seiner lateinischen Werke verringerte. Es ist kein Zufall, dass mehrere Werke von ihm in der Herausgabe der Ungarischen Gelehrten Gesellschaft erschienen (1836 und 1847), zudem war er einer der Verfasser des *Törvénytudományi Műszótár*, des rechtswissenschaftlichen Wörterbuchs der Ungarischen Gelehrten Gesellschaft, als es 1843 zum ersten Mal herausgegeben wurde. Neben den selbständigen Werken erschienen seine wissenschaftlichen Beiträge in Zeitschriften (*Tudományos Gyűjtemény*, *Tudománytár*, *Athenaeum*) und in der Serie „Magyar Akadémiai Évkönyvek“.

Wie Szlemenics Kelemens Schüler war, kann man sagen, dass auch seine Übersetzer, der Theologe István Czövek und der Advokat Johann Nepomuk von Jung seine Anhänger waren. Der erste übertrug Kelemens Werk 1822 ins

33 Illés Georch: Honnyi törvény. Első könyv [Heimisches Gesetz. Buch Eins]. Pozsony 1804.

34 Tivadar Pauler: Adalékok a hazai jogtudomány történetéhez [Beiträge zur Geschichte der heimischen Rechtswissenschaft]. Budapest 1878, S. 144.

35 Pál Szlemenics: Közönséges törvényszéki polgári magyar törvény [Allgemeines bürgerliches Gesetz von Ungarn für die Gerichtshöfe]. Pozsony 1823.

36 Pál Szlemenics: Elementa iuris civilis Hungarici. Bd. I–II. Posoni 1817.

37 Pál Szlemenics: Elementa iuris Hungarici iudicarii civilis. Posoni 1837.

38 Pál Szlemenics: Fenyítő törvényszéki magyar törvény [Ungarisches Gesetz über die Strafgerichtshöfe]. Buda 1836; Ders.: Magyar törvények történetirata rövid vázlatban előadva [Geschichte der ungarischen Gesetze in kurzer Skizze vorgeführt]. Pozsony 1845.

Ungarische,³⁹ der zweite 1818 ins Deutsche.⁴⁰ Jung's wissenschaftliche Tätigkeit als Professor des ungarischen Rechts in Wien ist besonders wichtig, denn seine (etwas vereinfachte) Übersetzung war die einzige Zusammenfassung des ungarischen Rechts in deutscher Sprache. Übersetzungsfehler sind auch bei ihm aufzufinden; die Ursache waren diesmal nicht Mängel der deutschen Juristensprache (das ABGB war derzeit in den österreichischen Erbländern seit sechs Jahren in Geltung), sondern die Zielsetzung des Verfassers, der die Institute des ungarischen Rechts, die oft den österreichischen Instituten nur ähnlich, aber nicht gleich waren, seinen deutschsprachigen Lesern näher bringen wollte.

Neben den Kelemen-Schülern muss man kurz auch auf die Werke von anderen Rechtswissenschaftlern hinweisen: Kövy, der bereits 1798 mit ungarischsprachiger Populärliteratur einen Versuch machte, aber sonst am Latein festhielt,⁴¹ hielt es 1822 für wichtig, ein privatrechtliches Lehrbuch auf Ungarisch herauszugeben,⁴² Kövys Schüler, János Alsóviszti Fogarasi, der Anfang der 60er Jahre des neunzehnten Jahrhunderts mit Gergely Czuczor auch ein ungarisches Wörterbuch zusammenstellte,⁴³ publizierte seine Zusammenfassung über das ungarische Privatrecht und das neuere gesetzte Recht 1839 schon zum zweiten Mal.⁴⁴ Nepomuk János Újfalusy hielt es 1825 als begeisterter Naturrechtler für notwendig, selbst über das Naturrecht ein selbständiges Werk zu publizieren,⁴⁵ dann 1832, 1827 und 1841 verfasste er kleinere Werke über einzelne privatrechtliche Teilgebiete, wie das Erbrecht und das Eherecht.⁴⁶ Als weiteres Beispiel für diese

39 István Czövek: Magyar hazai polgári magános törvényről írt tanítások [Belehrungen über das heimische Privatgesetz]. Pest 1822.

40 Johann von Jung: Darstellung des Ungarischen Privat-Rechtes nach dem in seiner Art als classisch allgemein anerkannten Werke: Institutiones Juris privati Hungarici des Herrn Emerich von Kelemen. Bd. I–II. Wien 1818.

41 Alexander Kövy: Elementa iurisprudencia e Hungaricae. Cassoviae 1800.

42 Sándor Kövy: A magyar polgári-törvény [Das ungarische Privatrechtsgesetz]. Sárospatak 1822.

43 Gergely Czuczor – János Fogarasi: A magyar nyelv szótára [Wörterbuch der ungarischen Sprache]. Bd. I–VI. Budapest 1862, 1864, 1865, 1867, 1870, 1874.

44 János Alsóviszti Fogarasi: Magyarhoni magános törvénytudomány elemei [Elemente der ungarischen Privatrechtswissenschaft]. 2. Aufl. Pest 1839.

45 János Nepomuk Újfalusy: A természeti hármasság törvény [Das dreifaltige Naturgesetz]. Pest 1825.

46 János Nepomuk Újfalusy: A Magyarországon élő s minden rendű embereknél tétetni szokott testamentumokról [Über die gewöhnlichen Testamente der Bewohner von Ungarn von jedem Stand]. Pest 1832; Ders.: Értekezés a halálról és a halhatatlanságról [Abhandlung über den Tod und die Unsterblichkeit]. Pest 1837; Ders.: Hív értekezés a vegyes házasságról Magyarországon [Eine glaubwürdige Studie über die Mischehen in Ungarn]. Pest 1841.

zweite Etappe der ungarischsprachigen Privatrechtswissenschaft kann László Soosmezei Vajdas Werk gelten, das er 1830 in Kolozsvár publizierte,⁴⁷ und letztendlich muss man auch auf die wissenschaftliche Tätigkeit von Ignacz Frank hinweisen, der als Anhänger der deutschen Historischen Rechtsschule und bekannter Naturrechtler⁴⁸ 1829 noch auf Lateinisch,⁴⁹ aber 1845 schon auf Ungarisch⁵⁰ eine Darstellung des ungarischen (Privat)rechts unternahm.

Das rechtswissenschaftliche Wörterbuch der Ungarischen Gelehrten Gesellschaft

Der Publizierung des rechtswissenschaftlichen Wörterbuchs der Ungarischen Gelehrten Gesellschaft (*Törvénytudományi Műszótár*) 1843 ging eine lange Vorbereitungsperiode voraus. Ferenc Schedel listete in der Vorrede des Wörterbuchs diejenigen Wörterbücher von Privatpersonen, Komitaten und Staatsorganen wie auch die wissenschaftlichen Werke auf, die die Redakteure verwendet hatten. Im Grunde genommen weicht diese Liste von den oben erwähnten Werken in Frage des Privatrechts nicht ab: Das heißt, sie behielten den ganzen Kreis der vorigen Versuche im Auge und formulierten diese Absicht auch in der Vorrede. Die Ungarische Gelehrte Gesellschaft entschied 1831 über die Herausgabe von Wörterbüchern der Wissenschaften. Das rechtswissenschaftliche Wörterbuch war das Dritte in der Reihe nach den mathematischen und philosophischen Wörterbüchern.

Die Zielsetzung, die vorherigen Fachwörter über ein bestimmtes Institut zu publizieren und durch Vergleichung herauszufinden, welcher Ausdruck glücklicher und genauer ist, zeigt, dass es keine endgültig beendete Arbeit war. Der Aufruf an die Leser zu Empfehlungen motivierte auch die Absicht der Schaffung der ungarischen Juristensprache. Die Bedingungen der Annahme eines Fachwortes bestimmte die Gesellschaft in der Vorrede dieses sog. „vorherigen“ Wörterbuchs folgendermaßen: Das betreffende Wort ist schon in der Rechtswissenschaft in Gebrauch oder ist mindestens durch ein früheres Wörterbuch zum Gebrauch empfohlen, es passt zu dem Charakter

⁴⁷ László Soosmezei Vajda: Az erdélyi polg. magános törvényekkel való esmeretségek [Das Kennenlernen der siebenbürgischen Privatgesetze]. Kolozsvár 1830.

⁴⁸ Siehe auch Ignác Frank: Észjogtani vázlat [Skizze des Vernunftrechts]. Ms. Geschrieben in Kassa zwischen 1819 und 1827.

⁴⁹ Ignác Frank: Principia Juris civilis hungarici. Pestini 1829.

⁵⁰ Ignác Frank: A közigazság törvénye Magyarhonban [Das Gesetz der öffentlichen Gerechtigkeit in Ungarn]. Buda 1845.

der ungarischen Sprache und bezeichnet den gegebenen Begriff vernünftig und ausdrücklich.⁵¹ Die Arbeitsmethode der rechtswissenschaftlichen Abteilung der Gesellschaft in der Vorbereitung erinnert im gewissen Maße an die Arbeitsmethoden der naturrechtlichen Kodifikationen. Gründliche Kartierung des Stoffes aufgrund des derzeitigen Stands des Wissenschaftszweiges, Vergleichung (dort im internationalen Sinne, hier die Vergleichung der Ausdruckskraft der einzelnen empfohlenen Wörter), Anpassungsfähigkeit an den nationalen Charakterzug des betreffenden Wissenschaftszweiges und vorherige Publizierung. Dies sind seit dem Zeitalter der naturrechtlichen Kodifikationen europaweit gebräuchliche und erfolgversprechende Methoden.⁵²

Die Einarbeitung annehmbarer Kritik und wertvoller Vorschläge erfolgte in der zweiten verbesserten Auflage des Wörterbuchs 1847. Die Bewertung ist leider trotz dieser Bemühungen negativ. In der vierhundertseitigen Arbeit findet man bei jedem lateinischen Wort acht bis zehn ungarische Ausdrücke. Das zeigt, dass die seit langer Zeit gewünschte Juristensprache 1847 noch immer nicht genau und eindeutig war. Die Fachliteratur hat dafür fünf Erklärungen: 1. Die Verfasser der früheren Wörterbücher arbeiteten voneinander isoliert, und sie kannten die Erfolge der anderen nicht. 2. Einheitliche Juristenausbildung an den fünf königlichen Rechtsakademien, die 1776–1777 gegründet wurden, gab es nur für kurze Zeit, als aber die neuen kirchlichen Rechtsakademien nach der Jahrhundertwende gegründet wurden, zeigte sich der Konflikt zwischen den Kirchen sehr stark auch im Lehrstoff. 3. Nach der Annahme und königlicher Sanktionierung des GA 1805: IV verhinderte der Wiener Hof nicht ausdrücklich die Durchsetzung des Gesetzesartikels, doch er förderte sie auch nicht. Als im *Dominium Austriae* der Sonnenfelssche Geschäftsstyl schon existierte, der auf den Erfolgen der deutschen Neologie basierte, wandte sich der Hof zwischen 1806 und 1808 gegen dieselbe Bestrebung in Ungarn. In Cisalitanien mussten die Staatsbeamten derzeitig schon seit fünfundzwanzig Jahren nach dem Buch von Sonnenfels eine obligatorische Prüfung ablegen, in Ungarn war jedoch die Juristensprache noch nicht ausgearbeitet, und die ungarische Sprache wurde erst 1844 als offiziell anerkannt. Ob es nur passives Desinteresse oder etwas Anderes war, ist nicht meine Aufgabe zu entscheiden. 4. Neben der positiven Auswirkung der Neologie auf die Entwicklung der Juristensprache (nicht zu vergessen: Die Ausarbeiter der Wörterbücher waren vorsichtige Sprachreformer), hatte diese Bewegung leider auch einen negativen Einfluss. Die scharfen Debatten über die Methoden der Neologie verzögerten auch die Arbeit der Rechtswissenschaftler. 5. Manche Komitate

51 *Törvénytudományi műszótár* [Rechtswissenschaftliches Wörterbuch]. Pest 1843, S. VI.

52 Jutai (Anm. 1), S. 23–27.

waren eindeutig gegen die ungarische Juristensprache, während in anderen Komitaten die Beamten die offizielle Anwendung der ungarischen Sprache insgesamt verhinderten. Da der GA 1805: IV keine obligatorischen Vorschriften, sondern nur die Möglichkeit der Abweichung vom Latein enthielt, verhielten sich die Gegner nicht gesetzwidrig, nur unpatriotisch (Abb. 3).

Zusammenfassend ist es jedoch festzustellen, dass die rechtliche Möglichkeit der Verwendung der heimischen Juristensprache die Rechtsanwender und die Rechtswissenschaft nach 1805 im zunehmenden Maße in Bewegung setzte. Die



Abb. 3: Titelseite des kirchenrechtlichen Beamtenwörterbuchs von Chrys. János Gyarmathy (Buda 1845).

ungarischen Übertragungen des *Tripartitums* im 16. und 17. Jahrhundert bzw. die Rechtsliteratur der ungarischen Aufklärung waren notwendige Prämissen dieses Prozesses. Die Versuche, Rechtswörterbücher zusammenzustellen und qualitätsvolle ungarischsprachige Fachliteratur für Juristen, Jurastudierenden und andere Leser zur Verfügung zu stellen, waren im unterschiedlichen Maße erfolgreich. Die grundlegende privatrechtliche Literatur ist jedoch in dieser Epoche zustande gekommen. Als über traditionales Privatrecht und seine Fortentwicklungsmöglichkeiten nach den 80er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, zur Zeit der Kodifikationsbestrebungen diskutiert wurde, war die Einbeziehung der ungarischsprachigen Werke der oben erwähnten Privatrechtler unausweichlich.

Und wieviel hatten damit die Naturrechtler zu tun? Während von den einflussreichen Wiener Hofjuristen bekannt ist, dass sie als Vernunftrechtler Freimaurer-Logen angehörten, ist bei Martinis ungarischen Juristenanhängern eine unmittelbare Verbindung mit aufgeklärten Gesellschaften – wegen der mangelhaften bibliographischen Angaben – schwer zu beweisen. Professoren, die Privatrecht lehrten und zumeist privatrechtliche Beiträge bzw. Monographien verfassten, besonders der Calvinist Kövy in Sárospatak und Dozenten der protestantischen Rechtsakademien, geben aber die Lehre des Vernunftrechts ihren Schülern (Lajos Kossuth, László Teleki, Bertalan Szemere usw.) weiter, die zum geistigen Milieu des Vormärz im bedeutenden Maße beitrugen. Die Modernisierung des ungarischen Privatrechts am Ende des neunzehnten Jahrhunderts wäre ohne diese Prämissen unvorstellbar gewesen.



II Geheime Gesellschaften

Andreas Önnersfors

Freimaurerei als „sokratische Gesellschaft“? Die Loge als Idealtyp aufgeklärter Wissensbildung

1738 erschien die *Relation Apologique et Historique de la Société des Franc-Maçons* (im Folgenden *Relation*) als Streitschrift gegen zeitgenössische Enthüllungen über die Freimaurerei.¹ Durch Veröffentlichung in einem in Europa weit verbreiteten Periodikum, der in den Österreichischen Niederlanden erscheinenden luxemburgischen Zeitschrift *La Clef du Cabinet des princes de l'Europe* erreichte die *Relation* ein alleuropäisches Lesepublikum, und innerhalb weniger Monate lagen Übersetzungen auf Schwedisch und Deutsch vor. In der bisher erschienenen früheren Forschung liegen erhebliche Missverständnisse zur *Relation*, ihrer Verbreitung, ihres Inhalts und ihrer Autorenschaft vor, die ich in diesem Beitrag beseitigen und klarstellen werde.

Die Publikation und Verbreitung der *Relation* erfolgte zeitgleich zum ersten päpstlichen Verbot der Freimaurerei durch die Bulle *In Eminentissimi* im März desselben Jahres, 1738. Und nur wenige Monate später, Anfang 1739, wurde die *Relation* auf den apostolischen Index gesetzt und öffentlich in Rom verbrannt (als einzige Schrift über die Freimaurerei in der Geschichte der päpstlichen Zensur). Erstaunlicherweise ist jedoch ihr Inhalt bisher noch keiner umfassenden wissenschaftlichen Analyse unterzogen worden. Zuletzt hat Alfred Schmidt die *Relation* als ein Manifest der humanistischen Gesinnung der Freimaurerei der Aufklärungszeit behandelt.² Peter Ullgren hat 2010 fälschlicherweise den Text als eine Tatsachenbeschreibung der Aktivitäten schwedischer Logen interpretiert.³ Für Margaret C. Jacob ist die *Relation* (ohne deren Inhalt oder die Umstände ihrer Publikation korrekt zu präsentieren) ein deutlicher Ausdruck der

1 J.G.D.M.F. (Anonym): *Relation Apologique et Historique de la Société des Franc-Maçons*. Dublin 1738. Zuletzt behandelt in Andreas Önnersfors: *The Earliest Account of Swedish Freemasonry? Relation Apologique (1738) revisited*. In: *Ars Quatuor Coronatorum* 124 (2014), S. 1–34. Siehe ebenfalls Andreas Önnersfors: *Freemasonry – A Very Short Introduction*. Oxford 2017, S. 112.

2 Alfred Schmidt: *Entstehungsgeschichte der humanistischen Freimaurerei. Deistische Wurzeln und Aspekte*. Leipzig 2014, S. 138–181.

3 Peter Ullgren: *Hemligheternas brödraskap: om de svenska frimurarnas historia*. Stockholm 2010, S. 70–78.

radikalen pantheistischen Ideologie der frühen englischen Freimaurerei und ihrer kontinentalen Verbindungen.⁴

Wie schon in der früheren Forschung bekannt, doch nicht systematisch untersucht, sind wesentliche Passagen der *Relation* John Tolands 1720 publizierten Schrift *Pantheisticon* entnommen, eine Schrift, die das Idealbild einer „sokratischen Gesellschaft“ aufzeichnet.⁵ Die sokratische Gesellschaft ist de facto eine gelehrte Akademie, in der Toleranz und unparteiische Prüfung wissenschaftlicher Phänomene nach einem Ritual praktiziert werden. Auch wenn die *Relation* nicht die faktischen Verhältnisse der Freimaurerei ihrer Zeit schildert, ist sie die erste Manifestation einer Verquickung der Freimaurerei mit den (vorgestellten) Vergesellschaftungsformen der aufgeklärten Wissensbildung. Somit ist sie als Programmschrift für die Verbindung von Freimaurerei und Wissenschaft im achtzehnten Jahrhundert aufzufassen, die sich im Laufe der Epoche in personellen Verflechtungen, in der Bildung von gelehrten Logen oder dem Publikationsprofil von Freimaurer-Zeitschriften widerspiegelt.

Zunächst werde ich Inhalt und Verbreitung der *Relation* vorstellen und im Weiteren ihre Überschneidungen mit Tolands *Pantheisticon* darlegen. Abschließend werde ich versuchen, das Idealbild der sokratischen Gesellschaft aufzuzeichnen, das der Freimaurerei als Muster gelehrter Kultur gedient haben kann.

Relation Apologique – Inhalt

Es ist nicht exakt festzustellen, wann die *Relation* im Jahr 1738 erschien. Das Titelblatt legt nahe, dass es sich um einen anonymen Autor, Herausgeber und falschen Erscheinungsort handelt: „J.G.D.M.F.M.“, „Patrice Odonoko“ und „Dublin“. Die *Relation* ist auf 90 Oktavseiten gedruckt, die in 89 Abschnitte ohne vorliegende Einteilung durch Überschriften oder dergleichen eingeteilt werden können. Insgesamt umfasst der Text zirka zehntausend Wörter. Einleitend wird das Spannungsverhältnis zwischen Transparenz und Geheimnis thematisiert. Danach diskutiert der Autor, ein Motiv auf das er mehrmals zurückkommt, die kritische Urteilskraft seiner potentiellen Leser. Wir könnten dies auch die ‚Psychologie des Vorurteils‘ nennen, denn es wird gefragt, warum Menschen eher an das Wunderbare anstatt an die offenbarte Wahrheit glauben. Ein

⁴ Margaret C. Jacob: *The Radical Enlightenment: Pantheists, Freemasons and Republicans*. o. O., 2003, S. 192–199; sowie Dies.: *Living the Enlightenment: Freemasonry and Politics in Eighteenth-Century Europe*. New York, Oxford 1991, S. 65–66 und 91–95.

⁵ Zitiert wird im Folgenden aus der englischen Übersetzung, John Toland: *Pantheisticon: or, The form of celebrating the Socratic-society, rendered into English*. London 1751.

weiteres Hauptthema der Schrift ist die Übereinstimmung der Freimaurerei mit griechischen und römischen Vorgängern. Der englische Ursprung der Bruderschaft und ihre Verbreitung in Europa werden betont und gleichzeitig die antimasonischen Schriften der Zeit heftig attackiert, ein weiteres durchgängiges Thema der gesamten *Relation*. Im Gegensatz zu den verbreiteten Lügen präsentiert sich die Freimaurerei stattdessen vereint mit Minerva in einer Wolke. Ihre hauptsächlichsten Begriffe sind Vernunft, Wahrheit, ein natürliches Begehren nach Glückseligkeit und „sie streite[t] wider das vermeynte Schicksal, um sich dessen Tyranney zu entziehen“.⁶ Diese Konzepte werden in der gesamten *Relation* immer wieder betont.

Anti-freimaurerische Autoren, ihr Ausnutzen der Leichtgläubigkeit werden durchgehend angeprangert, ihre Informationen seien aus „kabbalistischen Zauberbüchern“, „dem Chaos, dass die Tempelritter hinterließen“ oder der „sehr authentischen Geschichte der ungarischen Vampire“ entnommen.⁷ Diese Abweichungen von der Vernunft werden der Freimaurerei entgegenstellt, ihre Archive als ein Symbol des reinen Wissens verherrlicht. Das Geheimnis der Freimaurerei entwickelt sich innerhalb der Grenzen des Natürlichen; die Fehler von Prometheus und Ikarus werden in ihr nicht wiederholt, die Freimaurerei erstreckt sich so weit wie die Vernunft. Dies sei eigentlich schon genug, um ihre Kritiker zu stillen. Die gewöhnlichen Etymologien zum Name der Freimaurerei werden verworfen; stattdessen verlegt der Autor der *Relation* die Bedeutung des Begriffs in eine zivilisatorische Rolle der Baukunst als Ausdruck menschlicher Kooperation für das gemeinsame Beste. Die Arbeit der freien Maurer ist jedoch „edele, wohl-anständige Beschäftigungen, und [die] keinen andern Vorwurff noch Zweck haben, als das Gemüth zu ergetzen und aufzuräumen“.⁸

Hier introduziert der Autor das Motiv einer fundamentalen Dichotomie von Körper und Geist, physischer Welt und Ideenwelt. Ein wesentlicher Teil der *Relation* ist den vermeinten antiken Vorgängern der Freimaurerei gewidmet; der Autor kehrt immer wieder auf die Vorzüge der stoischen Philosophie zurück. Ungefähr in der Mitte der Schrift eröffnet er nun einen der zentralen Ideeninhalte der *Relation*:

Alle Dinge in der Welt machen nur ein einziges aus, und dieses einzige befindet sich gantz in allen Dingen. Dasjenige, was wir alles in allen heissen, ist Gott, ein ewiges, unermessliches und höchst-weises Wesen. In diesem Allem leben, weben und sind wir. Durch

⁶ *Relation* (Anm. 1), S. 12. Im Folgenden wird aus der deutschen Übersetzung zitiert: *Gründliche Nachricht von den Frey-Maurern*. 2. Auflage. Frankfurt am Main 1740, S. 89–134.

⁷ Ebd., S. 94–95.

⁸ Ebd., S. 103.

dieses Alle ist jedes Ding hervorgebracht, und in dasselbe müssen alle Dinge wieder zurücke kehren. Es ist endlich der Grund und der Zweck aller Dinge. Auf diesem festen Grundsatz werden alle ihre Schlüsse und Urtheile gebaut.⁹

Daraufhin wird ein Forschungsprogramm proklamiert, das dem Motto Vergils „Felix, qui potuit rerum cognoscere causas“ entlehnt ist.¹⁰ Innerhalb des Rahmens der stoischen Philosophie versuchen die Freimaurer die Theorie durch sorgfältige und überzeugende Experimente zu bestätigen. Mehr an den moralischen Epikureismus angelehnt ist das Ideal des von der Masse abgeschotteten, in sich selbst ruhenden Weisen. Es gilt, sich von den Kräften abzuheben, die das Leben zu determinieren scheinen: Angst, Zufall und Schicksal. Stattdessen sollen die Angst vor dem Tod überwunden, die Gesetze der Natur verstanden werden. Nichts Bacchanalisches ist in der Freimaurerei zu finden, nein, sie ist nichts Anderes als „wahre Brüderschaft, eine angenehme Gesellschaft, oder vielmehr eine berühmte Academie“, in der die Wahrheit in einer Harmonie zwischen Körper und Seele etabliert wird.¹¹ Der Körper wird nur so weit befriedigt, wie es nicht der intellektuellen Kapazität abträglich ist, die Freiheit zu denken und rational zu urteilen. So wird der Geist befreit, die Ketten abzustreifen, die ihn an die Erde binden, er kann nun die astronomischen Wunder des Universums erforschen, unvorstellbare Manifestationen einer unendlichen Macht. Diese ist jedoch – in Abgrenzung zur demokritischen Atomtheorie – nicht chaotisch, sondern bewegt sich nach vorausbestimmbaren Regeln (in Übereinstimmung mit Newtons Weltbild). Nach der Kontemplation der himmlischen Ordnung steigen die Freimaurer hinab in die Mitte der Erde, wo sie die Regelmäßigkeit der Metalle und Gesteine studieren: Resultate der selben Kompositionsprinzipien, wie sie überall beobachtet werden können. Aus dem Mineralreich steigen die Freimaurer auf um die Fauna und Flora zu erkunden und schließlich die Ozeane und das Klima. Doch die himmlische Ordnung gilt auch für das Studium der Politik, eine Art kosmopolitische Anwendung der Newtonschen Physik auf die Regierungskunst. In der Beschreibung freimaurerischer Zusammenkünfte hält die *Relation* den zeitgenössischen Enthüllungsschriften einiges entgegen. Sie behauptet, dass die Göttin Minerva das zentrale Symbol der Freimaurerei sei, eingehüllt in einer Wolke, in der sie den Freimaurern die Geheimnisse der Natur aufdeckt unter dem Motto „Geführt von der Weisheit werden wir [sie] niemals verlassen, selbst auf den gefährlichsten Wegen“.¹² Ein Paragraph beschreibt, dass die Freimaurer

⁹ Ebd., S. 105.

¹⁰ Ebd., S. 109.

¹¹ Ebd., S. 110.

¹² Ebd., S. 116.

in ihren Logenversammlungen wissenschaftliche Probleme erörtern, die bei Unentschiedenheit an die Großloge weitergesendet werden, selbst wenn jede Loge mit so gebildeten Männern versehen ist, dass es kaum ein Problem gibt, das nicht gelöst werden könnte. Die Wahrheit wird auch durch ein umfassendes Korrespondenznetzwerk zwischen den einzelnen Logen etabliert. Der Posten des Sekretärs ist dabei von entscheidender Bedeutung, er führt Protokoll und fügt diese zu einem jährlichen Band zusammen. Hier werden eine unendliche Anzahl von Problemen gelöst, Gelehrte und Künstler erhalten durch die Archive der Freimaurer hier eine Hilfequelle, die nirgendwo sonst in der Welt zu finden ist und die durch eine schriftliche Anfrage allen offensteht. Die Freimaurerei stellt eine gelehrte Akademie ihrer Mitglieder mit verschiedenen Kompetenzen dar.

Fassen wir zusammen: die *Relation Apologique* geißelt mit harter Ironie die anti-masonischen Publikationen ihrer unmittelbaren Gegenwart, deren Autoren und Leser werden als vorurteilsbehaftet beschrieben, die sich auf unglauwbwürdige Quellen wie hermetische Texte beziehen. Im Gegenteil kann die Freimaurerei mit einer gelehrten Gesellschaft angeführt von Minerva verglichen werden, in der problemorientierte systematische Forschung ausgeführt wird, neues Wissen produziert und frei disseminiert wird, entsprechend den Prinzipien Wahrheit, Vernunft und freie Forschung. Die Freimaurerei ist tief in der intellektuellen und literarischen Tradition der Antike verwurzelt, insbesondere den Assoziationen der Griechen und Römer. Sie ist den philosophischen Ideen des Platonismus, Stoizismus und Epikureismus (jedoch nicht dessen Atomtheorie) verschrieben, betont Ideale der Glückseligkeit, der Abgeschiedenheit und Harmonie. Das gute Leben wird durch eine gesunde Balance zwischen Körper und Seele hergestellt, in Distanz zu den Exzessen und den Begierden der Massen. Die Suche der Freimaurerei nach Wissen findet innerhalb der Lockeschen Grenzen des menschlichen Denkens statt, definiert durch die Natur. Die Prinzipien der Schöpfung werden durch ein Newtonsches, potentiell pantheistisches Weltbild untermauert, das auch auf die Politik ausgedehnt werden kann. Die Beschreibung der Freimaurerei in der *Relation* ist prinzipiell nicht unrealistisch, hat jedoch mit den Praktiken der Zeit wenig Berührungspunkte. Stattdessen kommuniziert die *Relation* das Bild der Freimaurerei vorrangig als eine wissenschaftliche Akademie.

Ich habe in einem anderen Zusammenhang betont wie sehr dieses Bild mit einem in der gleichen Periode produzierten Freimaurer-Diorama übereinstimmt.¹³ Die einzelnen Schichten des Dioramas aus der Werkstatt des Augsburgers

13 Andreas Önnerfors: Secret Savants, Savant Secrets: The Concept of Science in the Imagination of European Freemasonry. In: Scholars in Action. The Practice of Knowledge and the Figure of the Savant in the 18th Century. Hg. von André Holenstein, Hubert Steinke and Martin Stuber. Leiden, Boston 2013, S. 433–458.

Engelbrecht sind bildlich in vielerlei Art der Illustration der Freimaurerei in den *Cérémonies et Coutumes* (1736) Bernard Picarts entnommen (die auch eine bisher in der Forschung wenig beachtete Fußnote enthält, siehe unten). Freimaurer studieren den Globus, ein Astrolabium, diskutieren geometrische Probleme, betrachten und vermessen die Natur und sind an einem Tisch versammelt, wo offenkundig gelehrte Gespräche stattfinden und protokolliert werden. Das Bildprogramm des Dioramas stimmt so sehr mit der Beschreibung der *Relation* überein, dass dies mich zur bisher unbewiesenen Hypothese führt, dass Engelbrecht die deutsche Übersetzung oder das französische Original der *Relation* vorgelegen haben muss und er mit Anleitung des Textes das Bildprogramm des Dioramas entwickelte.

Druck und Verbreitung der *Relation*

Die *Relation* erschien anonym und unter Angabe eines falschen Druckortes, eine zweite Ausgabe erschien ebenfalls im selben Jahr in London, aber von dieser Ausgabe ist nur ein einziges Exemplar erhalten.¹⁴ Es ist fast offenkundig, dass der Herausgeber (wahrscheinlich der Autor selbst) sich hinter den falschen Angaben verbirgt.¹⁵ Es gibt keine Person, keinen Drucker oder Buchhändler mit dem Namen Patrice Odonoko, und Dublin kann als Druckort völlig ausgeschlossen werden. Die Verwendung von falschen Impresen, Titelseiten, Akronymen, Abkürzungen und Pseudonymen ist während des gesamten achtzehnten Jahrhunderts weit verbreitet, vor allen Dingen im Bereich der Flugblätter, Broschüren und Hefte mit skandalisierendem, anklagendem oder apologetischem Inhalt. Der einzige Hinweis auf einen bestimmten Drucker gibt ein quadratisches Rankenornament auf der Titelseite, auch in der Form einer horizontalen Leiste aus sechs solchen Ornamenten auf Seite 3. Im Übrigen ist das Drucklayout auf 92 Seiten Oktavformat fast ohne Makel. In der früheren Forschung wird seit langer Zeit angenommen, dass die englische Übersetzung der *Relation* die Schrift „An Apology for the Free and Accepted Masons“ darstelle (als solche eine Übersetzung aus dem Französischen, 1748 in Frankfurt am Main erschienen) und die spätestens ab 1754 in den Auflagen des *The Pocket Companion and History of Free-Masons*

¹⁴ A.J.B. Milborne: Additional notes on the „Relation Apologique“. Unveröffentlichtes und undatiertes Manuskript, Library and Museum of Freemasonry, London, Call number A 798 MIL fol., 4.

¹⁵ Margaret C. Jacob: *Freemasonry and the Utopian Impulse*. In: *Millenarianism and messianism in English literature and thought 1650–1800*. Leiden 1988, S. 142–143.

abgedruckt wird. Dies ist jedoch nicht der Fall. Abgesehen von ihrem apologetischen Charakter bestehen keinerlei Ähnlichkeiten zwischen diesen Texten.

Die Frage ist, wann genau die *Relation* publiziert wurde. Zwischen 1704 und 1794 erschien die Monatsschrift *La Clef du Cabinet des princes de l'Europe* in Luxemburg, zu diesem Zeitpunkt Teil der Österreichischen Niederlande, die sich zwischen 1714 und 1794 ungefähr über die Fläche des heutigen Luxemburgs und Belgiens erstreckte, geteilt durch die Diözese Liège.¹⁶ Die Publikation richtete sich an einheimische, aber ebenfalls französischsprachige Leserschaft (in der Lorraine) und die Auflage, mehrere Tausend Exemplare, wurde in der Region (und in Europa) weit verbreitet. *La Clef* publizierte monatliche Überblicke über gegenwärtige politische Entwicklungen in europäischen Staaten und Regionen und aus der übrigen Welt. *La Clef* druckte im April 1738 einen Artikel, „Contenant le Portrait & une Relation apologique de la Societé des Francs-Maçons“. Sein erster Teil widerrief einen Beitrag der Märzausgabe, in der freimaurerisches Ritual nach der Enthüllungsschrift des Pariser Polizeileutnants Herauld behandelt wurde.¹⁷ Stattdessen wurde nun das berühmte, 1737 herausgegebene Freimaurerlied des prominenten Pariser Freimaurers und Arztes Procope abgedruckt.¹⁸ Und im Folgenden finden wir einen wortwörtlichen Abdruck (oder Erstdruck?) der *Relation Apologique*, fortgesetzt in der Mai- und abgeschlossen in der Juni-Ausgabe.¹⁹ Spätestens Ende Juli 1738 muss der Text dem Herausgeber der schwedischen Zeitschrift *Amärckningar Wid Swenska Post-Tidningarne* (1734–1760) vorgelegen haben, einem literarischen Anhang zur zweimal wöchentlich erscheinenden *Stockholms Post Tidningar*. Zwischen dem 31. Juli und 28. August 1738 (Schweden folgte immer noch dem julianischen Kalender) erschienen fünf Artikel, die die Freimaurerei verteidigten.

Es ist davon auszugehen, dass *La Clef* und nicht die Publikation *Relation* an sich die Hauptvorlage für die schwedische Übersetzung darstellte. Dies wird dadurch befestigt, dass der erste schwedische Artikel (31. Juli) nicht direkt mit dem Haupttext beginnt, sondern mit Teilen der im März in *Le Clef* abgedruckten Enthüllung. Der schwedische Text spricht von „einem Kolumnisten, der im März der gleichen Ansicht wie der vorher erwähnte Autor des deutschen Traktates [Pritchard, s. u.] betreffend eigentümlicher Zeremonien der Freimaurer“ gewesen sei,

¹⁶ Robert Hilgert: *Les journeaux au Luxembourg*. Luxembourg 2004, S. 11–19.

¹⁷ Article II. Qui comprend la reception des Francs-Maçons. In: *La Clef du cabinet* 3 (1738), S. 166–170 und S. 235.

¹⁸ Procope: *Apologie des franc-maçons*. In: *Chansons notes de la très vénérable confrérie des maçons libres*. Hg. F. Naudot. Paris 1737, S. 4–6.

¹⁹ *La Clef du cabinet* 4 (1738), S. 341–349. entspricht S. 3–25. in der *Relation Apologique*; 5 (1738), S. 417–430. entspricht S. 25–61. und 6 (1738), S. 493–504. entspricht S. 62–92.

aber nun seine Meinung geändert habe. Dies entspricht also genau *La Clef*. Dieser Sinneswandel wird durch „seine Verse“ erklärt, die der historischen Erläuterung vorangestellt werden und die „die Idee eines rechtfertigen Freimaurers, ein guter Mitbürger, ein eifriges und gefälliges Subjekt seines Königs und Vaterlands als auch völlig wohlthätig gegenüber seinen Mitmenschen“ ausdrücken. Die Zeile in Procopes Gedicht (aus *La Clef*) lautet: „Qu'est ce qu'un Franc-Maçon? Et voici le portrait:/ C'est un bon Citoyen, un Sujet plein de zèle,/A son Prince, à l'Etat fidèle,/ Et de plus un ami parfait“. Aber da Procopes Name und die falsche Information auf dem Titelblatt der Relation in *La Clef* nicht erwähnt wurden, ging der schwedische Übersetzer davon aus, dass es sich bei beiden um die selbe Person handeln müsse. Spätestens für 1744 liegen konkrete Beweise dafür vor, dass die Stockholmer Zeitschrift als Quelle für ihre Auslandsberichterstattung tatsächlich *Le Clef* bezog.²⁰ Es ist also davon auszugehen, dass dies schon während der 1730er Jahre erfolgte.

Zeitgleich zu dieser Entwicklung entstanden jedoch ebenfalls deutsche Übersetzungen, eine vollständige zum Beispiel in *Gründliche Nachrichten von den Frey-Maurem*. Obwohl es unwahrscheinlich erscheint, dass die *Gründliche Nachrichten* die Quelle der schwedischen Übersetzung darstellt, ist zu klären, warum der schwedische Autor/Übersetzer eine deutsche Übersetzung der Schrift Samuel Prichards *Masonry Dissected* erwähnte und nicht eine französische oder das englische Original. Dies scheint nahezuliegen, dass er verschiedene Quellen verwendete. Eine weitere deutsche Version erschien in den *Acta historico-ecclesiastica* im selben Jahr.²¹ Die Berliner Zeitschrift *Mercure et Minerve*, herausgegeben durch den Hugenotten Formey, erwähnte ebenfalls die *Relation*.²² Eine weitere ausführliche Zusammenfassung erschien früh im Jahr 1739 in *Die neue europäische Fama*.²³ In dieser Zeitschrift, die ähnlich *La Clef* hauptsächlich politische Nachrichten aus verschiedenen europäischen Staaten kommunizierte, wurde bereits 1737 ein Artikel über die Freimaurerei publiziert.²⁴ Dieser berichtete über die deutsche Herausgabe von Prichards Enthüllungsschrift, Andersons *Constitutions* aus

20 Ingemar Oscarsson: Från Statstidning till Akademitidning 1734–1809. In: Världens äldsta. Post & Inrikes Tidningar under 1600-, 1700-, 1800-, 1900- och 2000-talet. Hg. P. Rydén, I. Oscarsson, C.-G. Holmberg, J. Torbacke, K. E. Gustafsson. Stockholm 2005, S. 150.

21 Anhang zu den *Actis historico-ecclesiasticis* und derselben zweyten Band. Weimar 1738, S. 1062–1071; Die neue europäische Fama welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdeckt 44 (1739), S. 670–677.

22 *Mercure et Minerve, ou Choix des Nouvelles politiques et litteraire, les plus interessantes* (1738), S. 73–76, 83 und 150.

23 Die neue europäische Fama welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdeckt 36 (1738), S. 1014.

24 Die neue europäische Fama 23 (1737), S. 986–994.

dem Jahr 1723 und im Weiteren den anti-freimaurerischen Inhalt der britischen Publikation *The Craftsman* sowie Nachrichten zur Freimaurerei in Holland, Frankreich und Italien.²⁵ Ebenfalls wurde eine vollständige Prosaübersetzung des Procope-Lieds publiziert. Dies könnte darauf hinweisen, dass der schwedische Autor/Übersetzer in der Tat sowohl *La Clef* als auch *Die neue europäische Fama* als seine Vorlagen verwendete. Um die wahrscheinlichste Verbreitung zusammenzufassen: Die *Relation* wurde im Frühjahr 1738 (mit einer zweiten Londoner Auflage) gedruckt und zunächst in *La Clef* (Luxemburg) verbreitet. Eine vollständige deutsche Übersetzung erscheint in *Gründliche Nachrichten* (Frankfurt) und eine ausführliche Zusammenfassung in den *Acta historico-ecclesiastica* (Weimar). Referenzen finden sich in *Die neue europäische Fama* (Leipzig) und *Mercure et Minerve* (Berlin). Schließlich erscheint im Juli/August eine schwedische Übersetzung in *Anmärckningar* (Stockholm). Die Geschwindigkeit der Verbreitung in Europa ist außergewöhnlich und erfolgt zeitgleich zur Verbreitung der päpstlichen Bulle gegen die Freimaurerei im April 1738, *In Eminenti*. Es scheint als ob die *Relation* und ihre Botschaft den Redakteuren in ganz Europa ein besonders überzeugendes Gegengewicht zur zunehmenden anti-freimaurerischen Stimmung darstellte.

Toland als Hauptquelle der *Relation*

Die *Relation* baut offenkundig auf verschiedenen früheren Quellen auf. Der Autor war mit der Enthüllungsschrift des Pariser Polizeikommissars Herault vertraut (oder mit Zusammenfassungen wie in *La Clef*). Das oben erwähnte Werk Picarts enthält eine wenig beachtete kommentierende Fußnote zum Freimaurer-Kupferstich auf nicht weniger als zwei Seiten mit vielen inhaltlichen Überschneidungen zur *Relation*.²⁶ Zum Beispiel ist eine überraschende Gleichheit die (zeitlich sehr frühe) Erwähnung der Alchemie und Chemie in Verbindung mit der Freimaurerei. Auch Picart appelliert an die Urteilskraft „denkender Menschen“ und argumentiert für die niedrige Plausibilität bestimmter negativer Vorwürfe. Heraults Beschreibung der Freimaurerei wird verhöhnt, „da sie wenig mehr als grobe Übertreibungen und ernsthafte Fehler“ enthält wie auch das Werk „la Clavicule de Salomon“, das auch in der *Relation*, aber sonst nirgendwo im Zusammenhang mit der Freimaurerei erwähnt wird. Eine weitere mögliche Inspirationsquelle stellt die erste gedruckte Version des berühmten *Discours*

²⁵ Die neue europäische Fama 23 (1737), S. 1045–1046.

²⁶ Bernard Picart: *Cérémonies et Coutumes Religieuses de tous les Peuples du Monde*. Amsterdam 1736, vol. IV, S. 251–52, Kupferstich paginiert als 252a-d.

(Den Haag) André Michel de Ramsays dar, gesetzt den Fall, dass diese schon im Frühjahr verbreitet wurde oder als eine handschriftliche Version vorlag.²⁷ Von Anfang an wurde die *Relation* Ramsay zugeschrieben, möglicherweise wegen der kosmopolitischen Ideen seiner Rede oder wegen der Heranziehung klassischer Autoren in der Charakterisierung der modernen Freimaurerei (bei Ramsay jedoch mit einer Präferenz für Horatius). Für Ramsay sind die Mysterienkulte der Antike die Vorgänger der Freimaurerei, für die *Relation* jedoch nicht. Ramsay lobt ebenfalls die Liebe zu den freien Künsten, Philanthropie, Beschaulichkeit, Gleichheit und Mäßigkeit innerhalb der Loge. Eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zwischen der Handschrift Ramsays und der *Relation* ist jedoch die Erwähnung der zivilisatorischen Kraft der Baukunst: „C'est par notre art que les mortels ont trouvé le secret de Batir des maisons et des villes pour rassembler les grandes societés.“²⁸ Ich habe an anderer Stelle argumentiert, dass Ramsay in seiner Rede einen enzyklopädischen Kosmopolitismus vertritt, da er die freie und universelle Verbreitung des Wissens propagiert.²⁹ Durch Herausgabe eines Lexikons aller freien Künste und nützlichen Wissenschaften können alle Nationen ihr Wissen erweitern oder wie es im Manuskript heißt, „toutes les nations peuvent puiser des connoissances solides“.³⁰ Dies sind natürlich Gedanken, die mit der *Relation* im Einklang stehen, in der der Autor erklärt, wie das Wissen der Freimaurerei in einem transnationalen Netzwerk verbreitet wird. Jedoch teilte der Autor der *Relation* sicherlich nicht Ramsays Enthusiasmus für die ritterliche Genealogie oder die hermetische Tradition der Freimaurerei. Daher ist es besonders wichtig, auf Toland zurückzukommen. Bereits 1794 wurde im Journal *Der Genius der Zeit* (herausgegeben von August Adolph von Hennings, 1746–1826) vorgeschlagen, dass Teile der *Relation* der Schrift *Pantheisticon, sive Formula celebrandae Sodalitatis Socraticae* (1720) entnommen waren.³¹ Die frühere Forschung hatte also grundsätzlich Recht in ihrer Annahme, aber hat die eigentlichen Sachverhältnisse nicht weiter untersucht. Zentrale Teile der *Relation*

27 Alain Bernheim: *Ramsay et ses deux discours*. Paris 2011, S. 21, 42. Gustav Eckert: ‚True, Noble, Christian Freethinking‘: Leben und Werk Andrew Michael Ramsays (1686–1743). Münster 2009, S. 551–590 und Marie Baldi: *Philosophie et politique chez Andrew Michael Ramsay*. Paris 2008, S. 130–139.

28 Bernheim (Anm. 27), S. 78.

29 Andreas Önnerfors: *Cosmopolitanism and what is ‚Secret‘: Two Sides of Enlightened Ideas concerning World Citizenship*. In: *The Idea of Cosmopolis: History, philosophy and politics of world citizenship*. Hg. Rebecka Lettevall, My Klockar Linder. Södertörn 2008, S. 65–86.

30 Georges Lamoine: *The Chevalier de Ramsay's Oration 1736–37*. In: *Ars Quatuor Coronatum* 114 (2001), S. 230–233.

31 *Der Genius der Zeit* 108 (1794), vol. 3, S. 358–384; *Vertheidigung*. In: *Encyclopädie der Freimaurerei*. Hg. von Friedrich Mossdorf. Leipzig 1828, S. 558.

stellen tatsächlich die erst französische Übersetzung von Tolands *Pantheisticon* dar, womit die Beschreibung der Freimaurerei mit dem Ideal der „Sokratischen Gesellschaft“ Tolands übereinstimmt.

Der Artikel „Tolands Socratische Bruderschaft“ in *Der Genius der Zeit* ist ausgesprochen aufschlussreich und verdient ausführlich präsentiert zu werden. Sein Autor (wahrscheinlich Hennings selbst) vertritt die Auffassung, dass die jüngste Behandlung geheimer Gesellschaften die Sokratische Gesellschaft Tolands übersehen habe, möglicherweise da die Schrift in Deutschland sehr selten sei. Aber in einer Note führt der Autor aus:

Vielleicht wird bei einigen Lesern dieses Interesse durch die Bemerkung erhöht werden, daß eine im Jahre 1737 in Paris erschienene Historische Vertheidigung der Freimaurergesellschaft (welche in dem Anhang zu Andersons Constitutionen-Buch auch ins Deutsche übersetzt wurde) zum Theil aus jenem Tolandischen Werke, ohne jedoch der Quelle zu erwähnen, entlehnt ist. Diese Bemerkung, die einen vielleicht unrichtigen Beitrag zur Litteratur und Geschichte der Maurerei liefert, ist, so viel ich weiß, bisher von niemanden gemacht worden. Der Verfasser jener historischen Vertheidigung glaubte vermuthlich der Freimaurerei daruch einen grossen Dienst zu zeigen, daß er ihr die Socratische Gesellschaft unterschob; eine solche Unterschöbung, die sich damals der Orden gern gefallen ließ, würde jetzt von demselben wahrscheinlich sehr übel aufgenommen werden.³²

Nach einer kurzen Einleitung zur Biographie und Verfasserschaft Tolands, präsentiert der Artikel kommentierte Zusammenfassungen, Übersetzungen und Auszüge aus dem lateinischen Original.³³ Lantoine, der 1927 Toland als einen „précurseur de la franc-maçonnerie“ untersuchte, notierte zwar die Existenz der *Relation*, aber nahm nicht die ausführliche Übereinstimmung zwischen beiden Werken zur Kenntnis – trotz eines direkten Zitats aus dem *Pantheisticon*, das er nur als von Toland inspiriert bewertete.³⁴ Ebenfalls Margaret C. Jacob, trotz ihrer ausführlichen Analyse der frühen Freimaurerei und ihrer pantheistischen Wurzeln, übersah die direkten Parallelen beider Schriften.³⁵ Dies hätte ihre

³² *Der Genius der Zeit* (Anm. 31), S. 358–359. Ort und Datum der Herausgabe sind seltsamerweise falsch angegeben, weshalb man sich die Frage stellen muss, welcher Druck vorlag. Der Autor spielte auch darauf an, dass die nach der französischen Revolution verbreiteten Konspirationstheorien die *Philosophes* der Aufklärung bezichtigten die Revolution vorbereitet zu haben. Die Stellung Tolands in den Konspirationstheorien der Zeit wird behandelt in Claus Oberhauser: *Die verschwörungstheoretische Trias: Barruel – Robison – Starck*. Innsbruck 2013, S. 50.

³³ Die erste komplette deutsche Übersetzung erschien erst 1897.

³⁴ Antoine Lantoine: *Un Précurseur de la Franc-Maçonnerie: John Toland, 1670–1722*. Suivi de la traduction française du *Pantheisticon* de John Toland. Paris 1927, S. 168–169.

³⁵ Jacob (Anm. 4). Leider habe ich in Jacobs Werk keine Referenzen zu Lantoine ermitteln können.

Grundthese verstärkt, dass die Assoziation der Freimaurerei mit einer wissenschaftlichen Kultur generell und mit dem Pantheismus insbesondere ein bedeutender Teil des radikalaufklärerischen Diskurses zur Freimaurerei darstellte. Die Relation stellt ein weiteres wichtiges Puzzlestück der Verbreitung pantheistischen Gedankenguts in Europa dar.

Parallelen zwischen *Relation* und *Pantheisticon*

An dieser Stelle kann der gesamte Inhalt des *Pantheisticon* nicht diskutiert werden, ich werde mich daher auf die vielen Parallelen zur *Relation* (und direkte Übersetzungen) konzentrieren. Zunächst, beide Schriften stellen eine Beschreibung einer Gesellschaft in dritter Person dar; der Erzähler erklärt dem Leser (der in beiden Schriften oftmals direkt angesprochen wird) jeweils die Ideologie und das Ritual der Sokratischen Gesellschaft und der Freimaurerei. In einem Vorwort wird der generelle Charakter des *Pantheisticon* erläutert und hier findet sich eine Beschreibung der „neuen Genossenschaft“, die mit der *Relation* und ihren zentralen Ideen übereinstimmt: ein friedliches und angenehmes Leben ist ein Leben in Gleichgewicht, in epikureischer Zufriedenheit und Freude. Nur der Weise kann sich von den Vorurteilen der Herde und der Masse distanzieren. Es ist notwendig, sich von der Menge abzuheben. Der Leser wird eingeladen, eher der Vernunft als der Gewohnheit zu folgen und die geheimen Ursachen der Dinge zu erforschen – dasselbe Vergil-Zitat also, das in der *Relation* (S. 35) angeführt wird. Danach folgt ein langer „Diskurs über die alten und modernen gelehrten Gesellschaften und ebenso eine Dissertation über das unendliche und ewige Universum“ in nicht weniger als siebzehn Abschnitten (*Pantheisticon*, S. 9–62). Eine Reihe von Zitaten und Motiven, insbesondere die Übereinstimmung der Sokratischen Gesellschaft mit antiken Vorgängern, erscheint fast wortwörtlich in der *Relation*. Das hierin zum Ausdruck kommende allumfassende wissenschaftliche Weltbild (*Relation*, S. 46–49) stimmt vollends mit *Pantheisticon* (S. 16–56) überein. In einem späteren Abschnitt (*Pantheisticon*, S. 104) lesen wir zum Beispiel, dass die Pantheisten die Himmel, Welt, Meere, die Natur aller Dinge und die Ursachen ihres Ursprungs in Augenschein nehmen: fast eine Zusammenfassung des Programms in der *Relation*.

Abschnitt 16 und 17 erläutern die allgemeinen Ziele, das Programm und die Organisation der Sokratischen Gesellschaft, in Konformität mit der akademischen Freimaurerei, wie sie in der *Relation* dargestellt wird. Es überrascht, dass die Sokratische Gesellschaft eine „Bruderschaft“ genannt wird und ihre Mitglieder „Brüder“ (im lateinischen Original jedoch „sodalitas“ und „sodales“, nicht „frater“ und „fraternitas“). Ihre Doktrinen werden in exoterisch (zur externen

Kommunikation) und „esoterisch“ (zur internen Kommunikation) eingeteilt (*Pantheisticon* S. 57, 96, 99 und 108).³⁶ Die Anwendung dieser Termini schon 1720 ist als sehr früh einzustufen. Die Sokratische Gesellschaft „soll mit dem Volk reden und mit den Philosophen denken“, ein Prinzip, das fast wortwörtlich in der *Relation* wiederholt wird (*Pantheisticon*, S. 91; *Relation*, S. 40). Religiöse Toleranz und das Streben nach einer mehr oder weniger universalen Religion ist eine weitere Gemeinsamkeit.

Interessanterweise ist die Liste der Städte, in denen die Sokratische Gesellschaft aktiv ist (Paris, Venedig, Amsterdam, Rom und London, S. 57–58) sehr ähnlich der Liste, die in der *Relation* aufgezählt wird (dort ebenfalls Cadix und Lissabon, S. 9). Und beide Listen beschreiben London als das Hauptquartier beider Organisationen. Die Versammlungen der Vereinigungen sind ein Beispiel der Anspruchslosigkeit (ein ständig wiederholtes Motiv), die freien Diskussionen jeglichen Themas dienen, von denen doch „profane und ungebildete Personen“ ausgeschlossen sind. Ein Präsident moderiert diese Diskussionen in beiden Versammlungen (die *Relation* hätte ja eigentlich einen „Vénéral“ oder „Mâitre“ nennen müssen, aber verwendet fast ausschließlich das Wort „Präsident“). Abschließend wird die Aufnahme neuer Mitglieder erläutert und das generelle Ziel wiederholt: die Beseitigung jeglichen Aberglaubens und jeglicher Vorurteile.

Danach folgen „Der erste Teil die Sokratische Gesellschaft feierlich abzuhalten, enthaltend die Moral und Axiome der Gesellschaft“ (*Pantheisticon*, S. 63–69), „Der zweite Teil, enthaltend die Gottheit und Philosophie der Gesellschaft“ (*Pantheisticon*, S. 70–81) und der dritte Teil, „Die Freiheit der Gesellschaft und ein Gesetz, weder zu betrügen noch betrogen zu werden“ (*Pantheisticon*, S. 82–92). Diese drei Teile sind als Ermahnungen/Fragen (die der Präsident an/stellt) und Antworten (der Antwortenden) gruppiert und ähneln daher der Struktur freimaurerischer Katechismen, didaktischer Poesie, Wechselgesängen oder liturgischen Texten allgemein.³⁷ Die Art des Vortrags ist im vorherigen Abschnitt beschrieben: „Der Präsident rezitiert feierlich und der Rest beantwortet und spricht manchmal im Chor mit ihm“, in einer wechselweisen Art und Weise, mit Hinweis auf Vergil und Homer (*Pantheisticon*, S. 60–61). Manche der „Axiome“ werden fast identisch ebenfalls in der *Relation* angeführt, insbesondere was als ein pantheistisches Glaubensbekenntnis bezeichnet werden kann (*Pantheisticon*, S. 70–71). In der *Relation* (S. 34) wird dieser entscheidende Abschnitt, der oben ausführlich zitiert

³⁶ Der Genius der Zeit (Anm. 31), S. 379–381.

³⁷ Siehe Der Genius der Zeit (Anm. 31), S. 364–365. Eine Übersetzung ins Deutsche, S. 366–379.

wird, in Prosa abgeändert und folgt daraufhin allen Übersetzungen ins Deutsche und Schwedische.

Der letzte Teil des *Pantheisticon* hat den Titel „Die zweigeteilte Philosophie der Pantheisten die beachtet werden soll. Zu welcher hinzugefügt ist: Eine kurze Dissertation über die Idee des besten und meist kultivierten Mannes“ (*Pantheisticon*, S. 93–109). Hier werden die programmatischen Ziele der Sokratischen Gesellschaft als „Hierophanten der Natur“ erläutert, die Mitglieder mit Druiden und Pythagoreern verglichen. Der doppelte Charakter des Wissens wird erneut hervorgehoben: „eine Sache soll im Herzen und in einer privaten Zusammenkunft verbleiben, und eine andere Sache außerhalb und in öffentlichen Sitzungen [erläutert werden]“ (*Pantheisticon*, S. 99). Das *Pantheisticon* wird mit einer ironischen Wendung beendet, die die Möglichkeit eröffnet, dass die ganze Sokratische Gesellschaft rein fiktiv ist (S. 108–110), ein Motiv, das auch in der *Relation* vorkommt (S. 50, 53).³⁸

Die Autorenschaft und Deutung der *Relation*

Nachdem wir nun die eindeutige Übereinstimmung beider Schriften feststellen können, stellt sich abschließend die wichtige Frage der Autorenschaft. In der bisherigen Forschungsliteratur finden sich dazu verschiedene Angaben, von denen lediglich eine völlig überzeugen kann. Die Autorenschaft Ramsays ist wegen des pantheistischen Inhalts der *Relation* völlig auszuschließen. Für die anderen Vorschläge, die englischen Freimaurer Martin Claire (1688/89–1751) und Martin Folkes (1690–1754), liegen keinerlei glaubwürdigen Beweise vor. Es ist dem französischen Pressehistoriker Jan Sgard zu verdanken, der bereits 1991 die korrekte Identifikation festgestellt hat. Hinter der Abkürzung auf dem Titelblatt der *Relation* verbirgt sich der Name Jean Gautier de Faget ‘des Malines’ D (octeur) M(édecin) F(ranc) M(açon), dessen Lebensdaten leider unbekannt sind. De Faget, Mitarbeiter des französischen Autors Prévost, publizierte 1742 eine Bibliographie, in der er sich zur Urheberschaft der vom Vatikan verbrannten *Relation* bekannte. Nichts im übrigen Publikationsprofil de Fagets spricht gegen diese Inanspruchnahme, im Gegenteil. Als Hugenotte verteidigte er den Deismus und den Geist der Toleranz und in der *Relation* insbesondere „die englische Freimaurerei in ihrer deistischen, akademischen und epikureischen Form“. In den von de Faget redigierten *Mémoires du marquis de Langallerie*,

³⁸ Der Genius der Zeit (Anm. 31), S. 382–384.

entwickelte er „ein System zur Vereinigung aller religiösen Gemeinschaften unter ein und derselben Regierung“.

Die Freimaurerei als Sokratische Gesellschaft zu idealisieren, kann für de Faget ein Ausdruck seiner radikalaufklärerischen Ideen dargestellt haben. Die Logen der Freimaurer sind als eine Akademie in Theorie und Praxis aufzufassen, die auf ein neues wissenschaftstheoretisches Fundament aufgebaut wird, das Wissen um die Natur und das All und ihre ewigen Gesetzmäßigkeiten (beeinflusst durch Newton, den Pantheismus und vorsokratischen Hylozoismus – das All als ewiger Organismus). Die neuen naturwissenschaftlichen Paradigmen können jedoch ebenfalls auf die politische Wissenschaft und moralische Lebenskunst ausgeweitet werden. Das neu generierte Wissen wird in der Form der Akademie durch Korrespondenz im Prinzip unbegrenzt zur Verfügung gestellt und bildet durch Archivierung einen unendlichen Wissensspeicher. In der freien und unbegrenzten Forschung, die propagiert wird, liegt die Vorstellung einer unendlichen Problemlösungskapazität des von allen Vorurteilen aufgeklärten Geistes, ein Modernitätsversprechen, das später bei Condorcet (*Esquisse d'un tableau*, 1795) zu seinem vollsten Ausdruck kommt.

Marian Füssel

Zwischen lokaler Vergesellschaftung und translokaler Vernetzung

Die Wiener Freimaurerloge „Zur Wahren Eintracht“ als kulturelle Kontaktzone

Die Freimaurerei spielt in der Erforschung der europäischen Kommunikations- und Soziabilitätsgeschichte des 18. Jahrhunderts bereits seit Beginn der 1960er Jahre eine bedeutende Rolle. In den Zugängen zu ihrer Geschichte spiegeln sich auch die wandelnden methodischen Zugangsweisen der Geschichtswissenschaften allgemein von der Ideengeschichte über die Sozialgeschichte bis hin zur Alltags- und neuen Kulturgeschichte wider.¹ Das ‚close reading‘ programmatischer Texte, die quantifizierende Analyse von Mitgliederstrukturen oder die dichte Beschreibung von Ritualen legen von den diversen Perspektivenwechseln beredtes Zeugnis ab, dennoch werden immer wieder Leerstellen und Desiderata deutlich. Eine solche Leerstelle liegt weiterhin in der vergleichenden Alltagsgeschichte einzelner Logen und ihrer kommunikativen Praktiken.

Alltagshistorische Zugänge zur Geschichte der Freimaurerlogen sind zweifellos keineswegs neu. Bereits 1982 thematisierte Norbert Schindler in einem wegweisenden Aufsatz die soziale Praxis der Freimaurerkultur.² Ihm folgte Ende der 1990er Jahre Florian Maurice mit einer Arbeit über die Reformen der Berliner Loge Royal York und konstatierte: „Es gibt derzeit keinen Mangel an großen Entwürfen [. . .], auf die Frage aber, was denn nun die Freimaurer eigentlich in der Loge machten, herrscht Ratlosigkeit.“³ Maurice machte auch auf zahlreiche blinde Flecken der Forschung aufmerksam: „Ich kann heute für jede Loge die Paßwörter der Hochgrade nachschlagen – aber welche Bilder hingen im Logenhaus, was speisten die Brüder, wie häufig besuchten sie die Loge,

1 Vgl. als Überblick Manfred Agethen: *Dreißig Jahre deutsche Freimaurerforschung zum 18. Jh. Eine Bilanz*. In: *Interdisziplinarität und Internationalität. Wege und Formen der Rezeption der französischen und der britischen Aufklärung in Deutschland und Rußland im 18. Jahrhundert*. Hg. von Heinz Duchhardt, Claus Scharf. Mainz 2004, S. 257–280.

2 Norbert Schindler: *Freimaurerkultur im 18. Jahrhundert*. In: *Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung*. Hg. von Robert M. Berdahl u.a. Frankfurt a. M. 1982, S. 205–262.

3 Florian Maurice: *Freimaurerei um 1800 – Ignaz Aurelius Feßler und die Reform der Großloge Royal York in Berlin*. Tübingen 1997, S. 22.

welche Cliquen gab es dort, wie verliefen Logenkarrieren, also: Wie gestaltete sich das Alltagsleben? Das sind heutzutage die wahren Geheimnisse der Freimaurerei.“⁴ Die alltagsgeschichtliche Erforschung der Freimaurerlogen hat sich bislang stark auf die Vergesellschaftungsprozesse vor Ort konzentriert. So wurde der face-to-face Charakter einer Kommunikation unter Anwesenden sichtbar, für die regelmäßige Präsenz in den Logen ein zentraler Wert war.⁵ Musste man der Loge aus beruflichen Gründen länger fernbleiben, war ein Antrag zu stellen, und die Logenprotokolle hielten Beurlaubungen akribisch fest.⁶ Neben dieser lokalen Vergesellschaftung gab es jedoch auch eine ausgeprägte Dimension räumlicher Mobilität. Und dies meint nicht nur die Ausbreitung der Logen als solcher und die schriftliche Kommunikation unter den Logen, sondern auch die Reisen der einzelnen Brüder. So verzeichnen die Protokolle regelmäßig auswärtige Gäste, und mancher Bruder ließ sich erst kurz bevor er eine Stadt dauerhaft verließ, in eine Loge aufnehmen.⁷ Vor dem Hintergrund der lokalen Vergesellschaftung scheint dies zunächst verwunderlich. Doch die Mitgliedschaft bot vielerorts einen schnellen Zugang zu lokalen Logen oder Honoratioren. Die Aufnahme in eine Loge erwies sich tatsächlich als soziales Kapital, das in der fremden Stadt als symbolisches Kapital der Anerkennung fungieren konnte.⁸ Diese ganz praktischen Logiken machten viele Logen zu regelrechten kulturellen Kontaktzonen, in denen nicht nur ständeübergreifende Interaktion möglich war, sondern auch die Kommunikation zwischen Männern unterschiedlicher nationaler Herkunft.⁹ Gerade die Sozietäten sind dabei schon

4 Florian Maurice: Die Mysterien der Aufklärung – Esoterische Traditionen in der Freimaurerei? In: Aufklärung und Esoterik. Hg. von Monika Neugebauer-Wölk, Holger Zaunstöck. Hamburg 1999 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 24), S. 274–287, hier S. 278.

5 André Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden: Studien über Interaktionssysteme. Frankfurt a. M. 1999.

6 Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge „Zur wahren Eintracht“ (1781–1785). Hg. von Hans-Josef Irmen. Frankfurt a. M. 1994, S. 82 (Strafgebühren); S. 226 (Ermahnung zur Anwesenheit). Es ist ein editorischer Glücksfall, dass nun auch die Protokolle der Prager Loge *Zu den 3 Gekrönten Säulen* aus dem annähernd identischen Zeitraum im Druck vorliegen, womit sich zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten hinsichtlich der Repräsentativität der Wiener Protokolle ergeben, vgl. Die Protokolle der Prager Freimaurerloge „Zu den 3 Gekrönten Säulen“ (1783–1785). Hg. von Rüdiger Wolf. Wien 2013.

7 Vgl. Christian Wirkner: Logenleben. Göttinger Freimaurerei im 18. Jahrhundert (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution 45). Berlin/ Boston 2019, S. 175–181.

8 Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1. 2. Aufl. Hamburg 1997, S. 49–80.

9 Der von Mary Louise Pratt entwickelte Begriff adressiert wesentlich konflikt- und hierarchieintensivere Räume kolonialer Interaktion. Mary Louise Pratt: *Imperial Eyes. Travel Writing*

seit längerem als „Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa“ in den Fokus der Forschung gerückt.¹⁰

Der Frage nach der Loge als „kultureller Kontaktzone“ wird im Folgenden, auf der Grundlage der Protokolle der Wiener Loge *Zur wahren Eintracht* nachgegangen.¹¹ Bei dieser Quellengattung sind zweifellos bestimmte gattungsspezifische Determinanten zu berücksichtigen.¹² Protokolle sind trotz ihrer Alltagsnähe keine Mitschnitte in Echtzeit, bestimmte Praktiken, die für das Funktionieren der Loge essentiell waren, bleiben in den Protokollen schlicht stumm. So wird zu den Beförderungen stets nur notiert: „mit den gewöhnlichen Ceremonien befördert“. Dies geschah zum einen, weil sie allen Mitgliedern, die sie bereits durchlaufen hatten, bekannt waren, zum anderen, weil sie zu den Arkana gehörten. Wie schwierig sich die Geheimhaltung gestaltete, wird gerade an den Protokollen der *Wahren Eintracht* sehr deutlich.¹³ Ziel der Protokolle war es nicht, dem Außenstehenden Einblicke in das Logenleben zu gewähren, sondern bestimmte Daten und Ereignisse festzuhalten, wie die Anwesenheit der Mitglieder, die Finanzen oder den ordnungsgemäßen Verfahrensablauf. Dennoch gewähren die Protokolle auch Einblicke in andere Bereiche wie Konflikte, materielle Kultur oder die Inhalte der Logenreden. Ich gehe im Folgenden in drei Schritten vor und skizziere zunächst die soziale und kulturelle Signatur der Loge (1.), gehe dann auf die Schlüsselpraktiken der Aufnahme und Weiterführung ein (2.) und komme drittens zur Frage der raumübergreifenden kulturellen Kontaktzone (3.).

and Transculturation. London 1992. Mit der Ausweitung auf Museen und Stadträume durch James Clifford wird der Begriff jedoch auch auf Logen anwendbar, vgl. James Clifford: *Routes, Travel and Translation in the Late Twentieth Century*. Cambridge 1997, S. 204. In den Logen trafen potentiell distinkte ständische Milieus aufeinander und es kam regelmäßig zu Konflikten und Rivalitäten unter den Mitgliedern. Die koloniale Begegnungsdimension existierte jedoch auch für die Logen vgl. Jessica L. Harland-Jacobs: *Builders of Empire: Freemasons and British Imperialism, 1717–1927*. Chapel Hill, NC, 2007.

10 Balázs, Éva H. u.a. (Hg.): *Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa: Freimaurer, Gesellschaften und Clubs*. Berlin 1979 (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 5).

11 Irmen (Anm. 6).

12 Michael Niehaus, Hans-Walter Schmidt-Hannisa (Hg.): *Das Protokoll: kulturelle Funktionen einer Textsorte*. Frankfurt a. M. [u.a.] 2005.

13 Irmen (Anm. 6), S. 175 (Beobachter aus der Nachbarschaft); S. 213–214, S. 227 (Schwätzerrey).

1 Soziale und kulturelle Signaturen einer Loge

Die Wiener Loge *Zur wahren Eintracht* wurde im März 1781 eröffnet und Ende Dezember 1785 wieder aufgelöst.¹⁴ In diesen wenigen Jahren entwickelte sie sich zu einem zentralen geistigen Knotenpunkt der Wiener Aufklärung, was vor allem der Initiative des Mineralogen und Illuminaten Ignaz von Born (1742–1791) geschuldet war, der seit März 1782 als Meister vom Stuhl maßgeblich die Geschicke der Loge lenkte.¹⁵ Die logensoziologische Grundformel, dass die Mitgliederstruktur einer Loge meist ein Spiegelbild der sozialen Zusammensetzung der örtlichen Oberschichten darstellte, bestätigt sich auch im Fall der Wiener Loge.¹⁶ Von ihren 225 Mitgliedern entstammten 53 dem Bereich der Staatsverwaltung, weitere 17 waren Diplomaten und Hofagenten, 36 Militärs, und 61 entstammten dem Bereich Erziehung und Kultur.¹⁷ Studenten, Kaufleute oder Handwerker spielten dagegen nur eine geringe Rolle. Wie letztere sogar explizit ausgegrenzt werden konnten, zeigt ein Protokolleintrag vom 4. Oktober 1784. In einer längeren Liste nicht aufzunehmender Bewerber heißt es an 10ter und 11ter Stelle: „10) Lorenz Kautsch, Bürger und Posamentierer, so dann 11) Joseph Lytloff, bürgerlicher Kaffeesieder. Wider beyde ist zu protestiren, damit nicht durch Handwerker, von denen man nichts anderes weiß, als daß sie ehrliche Leute seyn mögen, der Orden herunter gesetzt werde.“¹⁸ Auch ein Bildhauergeselle hatte es 1782 schwer, aufgenommen zu werden, und man delegierte die Entscheidung darüber, „ob ein Bildhauergeselle sein eigener Herr ist“, der Provinzialloge.¹⁹ Wir haben es demnach mit einem elitären, von der Residenzstadt geprägten Honoratiorenmilieu zu tun. Das Durchschnittsalter betrug 36 Jahre, das durchschnittliche Eintrittsalter etwa 33,5 Jahre. Es handelte sich also um beruflich bereits etablierte Mitglieder mit gesichertem Einkommen. Konfessionelle Differenzen spielten offenbar keine Rolle. Mit Angelo Soliman (1721–1796) aus Nordostnigeria, einer zeitgenössischen Berühmtheit

14 Hans Wagner (Bearb.): Freimaurerei um Joseph II. Die Loge zur wahren Eintracht. Wien 1980.

15 Helmut Reinalter (Hg.): Die Aufklärung in Österreich: Ignaz von Born und seine Zeit. Frankfurt am Main [u.a.] 1991; Dolf Lindner: Ignaz von Born, Meister der Wahren Eintracht: Wiener Freimaurerei im 18. Jh. Wien 1986.

16 Richard van Dülmen: Die Gesellschaft der Aufklärer – Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland. Frankfurt a. M. 1986, S. 58.

17 Heinz Schuler: Die St. Johannis-Freimaurerloge ‚Zur Wahren Eintracht‘. Die Mitglieder der Wiener Elite-Loge 1781–1785. In: Genealogisches Jahrbuch 31 (1991), S. 5–41.

18 Irmen (Anm. 6), S. 225; vgl. auch den Fall des Lotterie Collecteurs Joseph Grünwald, ebd., S. 272; ein Koch Namens Fischer ebd., S. 300.

19 Ebd., S. 85.

Wiens, zählte auch ein Mann aus Afrika zu den regelmäßig an den Logensitzungen teilnehmenden Mitgliedern.²⁰ Das Beispiel des Prinzenenerziehers und Kammerdieners zeigt, dass sozialer Stand fast alle anderen Differenzkriterien (mit Ausnahme des Geschlechts) an Relevanz überwog. Heute mit Abstand bekanntestes Mitglied der Loge war der am 7. Januar 1785 in den Gesellengrad aufgenommene Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791).²¹

Ein Blick in die Logenprotokolle fördert folgende zentrale Themenfelder zu Tage: die Aufnahmegesuche- und verfahren, vor allem die Ballotage, die materielle Ausstattung der Loge, Spenden für Bedürftige, den Einzug der Gebühren, Korrespondenzen mit anderen Logen und die Reden der Mitglieder.²² Die Loge entwickelte sich zu einer formalen Organisation, die u.a. Elemente von Akademien, Lesegesellschaften und Witwenkassen vereinte. Es gab eine eigene Bibliothek,²³ Lecture Cabinet genannt, ein Naturalienkabinett, eine eigene Kasse, eine Zeitschrift, diverses Mobiliar und ein eigenes Archiv²⁴; zu den wichtigsten Dokumenten zählten die Statuten²⁵ und die Mitgliederlisten. In sogenannten Übungslogen wurden Aufsätze verlesen, die später im logeneigenen *Journal für Freymaurer* publiziert wurden.²⁶ Insofern konnte der umtriebige Theologe und Freimaurer Friedrich Münter (1761–1830) nicht ganz zu Unrecht von der Loge als „einer Art Akademie der Wissenschaften“ sprechen.²⁷ Joseph Richter schreibt ganz ähnlich in seiner Biographie Ignaz von Borns: „Diese Loge war aber mehr eine Art von gelehrter Gesellschaft, die meisten Gelehrten, Schriftsteller und Literaturfreunde Wiens, waren hier beysammen. (Man ließ die übrigen Logen am Tempelherrensystem arbeiten, den Stein der Weisen suchen, oder was sie immer

20 Philipp Blom, Wolfgang Kos (Hg.): Angelo Soliman. Ein Afrikaner in Wien. Wien 2011.

21 Irmen (Anm. 6), S. 245.

22 Ebd., S. 52–53 (Materielle Ausstattung); S. 98 f., S. 103 f. (Inhalte der Reden); S. 109–110, S. 112 f., S. 117–118, S. 123 f., S. 134 (ganze Rede).

23 Ebd., (Ausleihbedingungen Bibliothek), S. 179; (Buchrückforderung), S. 227 u. S. 300; (Verzeichnis), S. 248; (Öffnungszeiten), S. 311; (Schenkervermerk), S. 315.

24 Ebd., (Bericht über Reform der Archivhaltung), S. 126 f., (Akten lesen), S. 204.

25 Ebd., (Statuten werden überarbeitet), S. 204.

26 Ebd., (Journal), S. 150, 153, S. 214; (Zeitschriftenbestellung aus Bayreuth), S. 260; (Nachdruck), S. 298. Zu den Übungslogen vgl. Erich Lessing (Hg.): Die Übungslogen der gerechten und vollkommenen Loge Zur Wahren Eintracht im Orient zu Wien 1782–1785. Wien 1984; Markus Meumann: Logenreden und Übungslogen. Zur Praxis des Sprechens und Schreibens über vorgegebene Themen in der Freimaurerei des 18. Jahrhunderts. In: Aufklärung 28 (2017), S. 239–274.

27 Edith Rosenstrauch-Königsberg: Bd. 2: Freimaurer, Illuminat, Weltbürger: Friedrich Münters Reisen und Briefe in ihren europäischen Bezügen. Bd. 2, Essen 1987, S. 74; Dies.: Eine freimaurerische Akademie der Wissenschaften in Wien. In: Dies.: Zirkel und Zentren. Aufsätze zur Aufklärung in Österreich am Ende des 18. Jahrhunderts. Hg. von Gunnar Hering. Wien 1992, S. 67–87.

wollten; bey der wahren Eintracht beschäftigt man sich mit der Litteratur; in den Wintermonaten waren an gewissen Tagen die sogenannten Übungslogen, welche in öffentlichen Vorlesungen bestanden[)].“²⁸

Um den wissenschaftlichen Stellenwert realistisch einzuschätzen, ist ein Blick auf die Konstellation der Wissensinstitutionen wichtig. In Wien erfolgte eine ordentliche Gründung der Akademie der Wissenschaften erst 1847; in einer Stadt wie Göttingen, die 1751, nur vier Jahre nach der ersten Logengründung dort, eine Akademie der Wissenschaften erhielt, hatten die Logen diese Kompensationsfunktion hingegen nicht. Wenn die Wiener Loge als besonders gelehrt etikettiert wird, ist dies stets mitzudenken. An den 430 protokollierten Sitzungen der Jahre 1781–1785 nahmen insgesamt 15.400 Brüder teil. Im Schnitt fanden über die Jahre rund 8 Logensitzungen pro Monat statt, was eine vergleichsweise hohe Zahl ist. Damit kommen wir zu der Frage, was eigentlich den Inhalt der Zusammenkünfte ausmachte.

2 Schlüsselpraktiken: Aufnahme, Weiterführung und Inkorporation

Den mit Abstand meisten Raum nimmt in den Protokollen die Dokumentation der Neuaufgenommenen und weitergeführten Brüder ein.²⁹ Besonderer Stellenwert kam dabei dem Verfahren der „Ballotage“ zu.³⁰ Dieses auch „Kugelung“ genannte Verfahren entstammt dem monastischen, später auch städtischen Kontext und suggeriert, durch Anonymität und Mehrheitsprinzip ein relativ offenes Zuwahlverfahren zu sein. Jeder Abstimmungsberechtigte warf dazu weiße Kugeln für die Zustimmung zu einem Kandidaten oder schwarze für dessen Ablehnung in ein bestimmtes kastenartiges Gefäß. Wie jüngst Christian Wirkner am Beispiel der Göttinger Logenkultur herausarbeiten konnte, ging davon jedoch auch ein nicht unerheblicher Zwang zum Konsens aus.³¹ Fiel nicht das richtige Ergebnis, konnte eine Wahl schon mal wiederholt werden. Es gab persönliche Nachgespräche, manche ablehnende Stimme erwies sich dann rasch als unbeabsichtigter Fehler. Ein

²⁸ Joseph Richter: Lebensbeschreibungen des Fürsten Raimund Montekukuli, des Fürsten Wenzel Lichtenstein des Hofraths Ignatz von Born. Wien 1792, S. 234–235.

²⁹ Das gilt auch für die Protokolle der Prager Loge *Zu den 3 Gekrönten Säulen* vgl. Wolf (Anm. 6).

³⁰ Johann Christian Gädicke (Hg.): Freimaurer-Lexicon, nach vieljährigen Erfahrungen und den besten Hilfsmitteln ausgearbeitet. Berlin 1818, S. 43–44.

³¹ Vgl. dazu auch Wirkner, Logenleben (Anm. 7).

Eintrag des Protokolls vom 18. Februar legt entsprechendes auch für die Wiener Loge nah, als es zur Zuwahl des 27jährigen ‚arbeitslosen‘ Michael Dürdon kam: „Fünftens die über den Profanen Durdon ausgefallene Ballota welche außer einen schwarzen mit 23 leichtenden Kugeln ausfiel von dem Br. so die schwarze einlegte, vollkommen helleuchtend erklärt worden.“³² Es gab also einen Ausreißer, der sich aber rasch zum Mehrheitsvotum bekannte.³³ Verfahrensfragen der Ballotage treten in den Protokollen immer wieder zu Tage. So heißt es am 29. April 1782, dass es zur „Eintracht unserer Loge nicht wenig beytragen würde“, wenn folgende Änderungen im Geschäftsgang beachtet würden. Man solle die Gesuchsschreiben nur in Deliberations- oder Oekonomischen Logen vorlesen, nach ein- oder zwei Wochen zu einer vorläufigen Ballote schreiten, bei der mindestens zwei Drittel der Brüder anwesend sind.³⁴ „Wenn dann ein Drittel der Ballote schwarz ausfällt, so sollten diese schwarze Kugeln den suchenden zwar von unserer Loge; nicht aber vom ganzen Orden ausschließen [. . .] Sollten sich aber weniger als ein Drittel schwarzer Kugeln finden, so sollten die B[rüder] so diese schwarzen Kugeln eingelegt haben, auch die Ursache, die sie dazu bewog, in Geheim dem Meister vom Stuhle entdecken.“³⁵ Es ist unschwer zu erkennen, dass die Entscheidung mit negativem Ergebnis hier sozial abgefedert werden sollte und dabei dem Meister vom Stuhl ein asymmetrischer Informationsvorsprung zukam. Das anonyme und bindende Entscheidungsverfahren wurde so zum Teil von den sozialen Verhältnissen konterkariert.

Wie sich die Ballotage ganz materiell auch mit der Patronage der Fürstengesellschaft verbinden konnte, zeigt das Beispiel der Erzherzogin Maria Anna (1738–1789), die sich im September 1782 in einem Brief bereit erklärte, „2 Ballote=Beutel“ für die Loge „zu verfertigen“.³⁶ Im Januar 1783 kamen dann die handgestickten Beutel mit einem Schreiben der Erzherzogin, und man wies den Sekretär an, ein Dankeschreiben zu verfassen.³⁷ In der vorletzten Logensitzung am 23. Dezember 1785 kündigt sich eine Krise des Ballotageverfahrens an, die aufschlussreich für dessen Stellenwert ist. Aus der National-Loge wurde berichtet, dass eine Vereinigung der Logen an divergierenden Positionen zur Ballotage

³² Irmen (Anm. 6), S. 62.

³³ Vgl. auch ebd., S. 253 und S. 254.

³⁴ „Ökonomische Logen“ waren Sitzungen, die speziell wirtschaftliche Fragen, Rechnungsprüfungen etc. verhandelten, „Deliberations-Logen“ waren analog solche in der über bestimmte Themen diskutiert und debattiert wurde.

³⁵ Irmen (Anm. 6), S. 73; diese Regelungen wurden am 2. November 1784 nochmals erörtert, vgl. S. 230–231.

³⁶ Ebd., S. 91.

³⁷ Ebd., S. 115.

scheitere, denn fünf Logen würden darauf verzichten, die Logen *Zu den drey Adlern*, *Zum Palmbaum* und *Zur wahren Eintracht* jedoch nicht. Es folgte eine Abstimmung für und wider die „ballotirung“, deren Ergebnis eindeutig war: mit 60 gegen 5 Stimmen wurde beschlossen, dass die Loge „auseinandergehen werden, wenn nicht über anzunehmende Mitglieder der neuen Loge ballotirt werden würde“.³⁸ Das Ballotage-Verfahren gehörte offensichtlich zum unverrückbaren Kern des Selbstverständnisses der Loge.

Als eine besondere materielle wie symbolische Anerkennung galt die „ohntgeltliche Reception“, wie sie im Juni 1781 etwa Johann Nepomuk Kretzmüller zu Teil wurde.³⁹ Auch Joseph Hayden, ein weiteres prominentes Mitglied, wurde 1785 von der „Bezahlung der Taxen dispensiert“.⁴⁰ Eine scharfe Abgrenzungspolitik fuhr die Loge gegenüber nicht von der Provinzialloge anerkannten Hochgradsystemen. So beschloss man im Juni 1784 jeden, der sich in der „hier unter dem Nahmen Schottische Loge bekannt gewordenen Winkelloge“ aufnehmen lasse, aus der Loge auszuschließen.⁴¹

Wie schwierig es angesichts fehlender Informationen sein konnte, sich über die Seriosität von Anwärtern zu informieren, zeigt folgender Fall. Im Mai 1782 trägt der Großmeister vor, „daß er von Br.[uder] Mitis, Mitgl. der Loge *Zur Gekrönten Hoffn.[ung]*; in Erfahrung gebracht hat, es wäre der von der Loge *Zur Beständigkeit* uns angemeldete Suchende Trantrafil Rali, Griechischer Kaufmann, als Schwärzer oftmals betreten und bestraft worden. Man beschloß demnach, diese Bedenklichkeit, obbemeldter Loge zur Beständigkeit bekannt zu machen.“⁴² Doch im nächsten Monat erfolgte die Entwarnung, als der Meister vom Stuhl bekannt gab, „daß der Griechische Kaufmann Rali, der laut Bericht des B:[ruders] Mitis auf gesetzwiedrige Handlungen betreten worden, Stephan Rali, derjenige hingegen, den uns die Loge zur Beständigkeit ankündigt, Trantrafil Rali heisse.“⁴³

Dass man aufmerksam auf den ehrenhaften Lebenswandel potentieller Kandidaten achtete, macht auch der folgende Fall vom Juni 1782 deutlich. Die Loge *Zur Beständigkeit* meldete, dass ein Herr Namens Borbon del Monte als Suchender den Eintritt in die Loge wünsche, doch mehrere Brüder „wissen, daß er vor kurzem im öffentlichen Gasthause einen Zank gehabt hat, der nicht

³⁸ Ebd., S. 317.

³⁹ Ebd., S. 42.

⁴⁰ Ebd., S. 254.

⁴¹ Ebd., S. 209. Bereits 1782 wurde von der Provinzialloge vor der neuen Schottischen Winkelloge gewarnt ebd., S. 106 f.

⁴² Ebd., S. 78.

⁴³ Ebd.

zu seiner Ehre gereicht“.⁴⁴ Und so „beschloß man, dieses besagter Loge bekannt, und es ihr anheimgestellt seyn zu lassen, ob sie einen als Bruder aufnehmen will, mit dem der Profane umzugehen sich scheut.“⁴⁵ Etwas Anderes war es, wenn ein Diplomat, wie der schwedische Chargés d’Affaires Lars Engström (1751–1826) um Incorporation ansuchte.⁴⁶ Die Incorporation bedeute die Aufnahme eines bereits als Freimaurer tätigen Mannes in die lokale Loge. Engström betätigte sich auch als Agent des Transfers, indem er in den 1780er Jahren das Hochgradsystem der Asiatischen Brüder in Schweden verbreitete.⁴⁷

Die Loge wuchs schnell. Doch erst kurz vor ihrem Ende wurden Stimmen laut, die forderten, die Aufnahmen einzuschränken. Hierbei differenzierte man zwischen Abreisenden und vor Ort Bleibenden. Doch was blieb dann noch zu tun, wenn man nicht mehr über die Aufnahmen zu entscheiden und diese durchzuführen hatte? Dieses Problem sah auch der Unterbreiter des Vorschlags: „Würden nun die Arbeiten weniger, so müsten wir sehen, wie die BB[rüder]. ausserdem beschäftigt würden“, und man schlug dazu u.a. eine Erweiterung der Bibliothek und die Anschaffung eines Naturalien Cabinets vor.⁴⁸ Lesen und naturkundliche Betrachtungen als Beschäftigungstherapie? Das wäre vielleicht eine allzu nüchterne Schlussfolgerung für die durchaus respektierten gelehrten Aktivitäten der Loge. Im Umkehrschluss zeigt es jedoch auch den zentralen Stellenwert der Aufnahme- und Wahlverfahren, die den Großteil der „Arbeit“ ausmachten. Der soziale Sinn der Zeremonien lag dabei in einer Logik der Inkorporierung, nun im soziologischen nicht zeitgenössischen Sinn, von sozialen Werten und Normen, die sich über jeden Verfahrensschritt in jeder Sitzung aufs Neue manifestierten und einprägten.⁴⁹ Kristiane Hasselmann spricht in diesem Zusammenhang treffend von einer freimaurerischen „Habitusethik“.⁵⁰ Das sich in den Aufnahmeverfahren vollziehende rasche Wachstum der Loge war ein teilweise paradox wirksamer Faktor: Einerseits minderte sich offenbar bei

44 Ebd., S. 79.

45 Ebd.

46 Ebd., S. 130.

47 Ebd., S. 349. Jacob Katz: Der Orden der Asiatischen Brüder. In: Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa. Hg. von Helmut Reinalter. Frankfurt a. M. 1993, S. 240–283.

48 Irmen (Anm. 6), S. 303; 305.

49 Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1976, S. 200.

50 Kristiane Hasselmann: Die Rituale der Freimaurer. Zur Konstitution eines bürgerlichen Habitus im England des 18. Jahrhunderts. Bielefeld 2009.

steigender Mitgliederzahl die Anwesenheitsdisziplin, andererseits begünstigte es als Voraussetzung der Vernetzung Praktiken des kulturellen Austausches.⁵¹

3 Vernetzungen: Eine Welt von Brüdern?

Zu den überregionalen Vernetzungspraktiken gehörte der Austausch von Mitgliederlisten mit andern Logen. Das schuf sowohl Sicherheit als auch Anerkennung. Denn in Zweifelsfällen oder während Reisen konnten die Listen zu einem wichtigen Medium der Kontrolle werden. So tauschte die *Wahre Eintracht* am Jahresende 1781 Listen mit der Prager Loge *Zum grünen Löwen*, im Februar 1783 mit der Leipziger Loge *Zu den 3 Palmen*, im März des gleichen Jahres mit der Marburger Loge *Zu den vereinigten Herzen*, im Juni der Loge *Zur Grosmuth* aus Pest und im August mit der Loge *Royal Yorck de l'amitié* zu Berlin.⁵² Die Wiener Loge war sowohl in den süd- und mitteldeutschen Reichsterritorien als auch in den habsburgischen Erblanden offenbar sehr gut vernetzt. Im Norden bis Kopenhagen, im Süden bis nach Neapel, im Westen bis nach London bzw. in die jungen vereinigten Staaten und im Osten bis nach St. Petersburg.⁵³ In Frankreich tauschte man sich mit Logen in Reims aus, und so gingen im Juli 1783 Listen der Logen „*de la parfaite amitie* und *a la triple union*“ ein.⁵⁴

Im selben Monat beschloss man „die Loge aux amis reunis in Paris zu ersuchen, alle FM Bücher die in Paris zu haben sind, zu unserer Bibliotheque zu übersenden, wofür die Auslagen der Br.[uder] Fürst Paar ersetzen werde, an welchen die Bücher zu adreßieren sind.“⁵⁵ Johann Wenzel, Reichsfürst von Paar (1719–1792), war einer der frühesten Freimaurer Österreichs und wurde bereits 1742 in die Wiener Loge *Aux trois canons* aufgenommen; die *Wahre Eintracht* inkorporierte ihn im Januar 1784. Die Kontakte zu ausländischen Logen konnten so zu Motoren des Kulturtransfers werden. Ein Transfer materieller Kultur vollzog sich 1784 in Folge einer Anfrage einer Loge aus Hermannstadt: Der dortige Bruder Johann Valentin von Günther (geb. 1746) orderte neben einem Auszug aus den Logengesetzen noch 30. Lehrl.[ings] 30 Gesellen Kellen

⁵¹ Vgl. zu Prager Loge *Zu den gekrönten Säulen* Wolf (Anm. 6), S. 154–156.

⁵² Irmen (Anm. 6), S. 56 (Prag); S. 117 (Leipzig); S. 130; 139 (Marburg); S. 145 (Pest); S. 155 (Berlin).

⁵³ Ebd., S. 105 (Kopenhagen); S. 101 (Neapel); S. 213 (London).

⁵⁴ Ebd., S. 149.

⁵⁵ Ebd., S. 152.

u.[nd] 60 Meister Schlüsseln“.⁵⁶ Der „Schmuck“ wurde bestellt, und Bruder Günther über den Preis informiert.

Auch das Sammeln und die Distribution von Almosen zeigen den überregionalen Aktionsradius der Loge auf.⁵⁷ So erhält etwa ein Bruder Carrofolo aus Mantua vier Taler aus der Armenkasse.⁵⁸ Das karitative Engagement der Logen griff bei Einzelnen in Not geratenen Personen, oftmals Witwen oder Waisen, aber auch bei Kollektiven etwa angesichts von Naturkatastrophen, Hungersnöten, Bränden und Überschwemmungen.⁵⁹ So notiert das Protokoll vom 23. September 1782, dass der abwesende Bruder Wrbna „den durch Brand verunglückten Einwohnern des Ortes Tülln in Hungarn großmützig beygestanden ist: Weßhalben er durch die Ehrenbezeugung der K: Kunst felicitirt worden ist“.⁶⁰ Ist in dem Fall nur ein indirektes Engagement der Loge zu verzeichnen, so können die Logen dennoch als Motoren einer translokalen, karitativen Kultur gelten. So unterstützte man etwa das Prager Waisenhaus 1785 mit 50 fl. aus dem Fond des Journals der Loge.⁶¹ Was uns heute selbstverständlich vorkommt, für weit entfernte notleidende Menschen zu spenden, war im 18. Jahrhundert erst eine langsam entstehende Praxis, war doch die ständische Gesellschaft durch lokale Solidargemeinschaften geprägt. Für einen solchen Fall charakteristisch ist etwa der Beschluss der Loge vom 1. März 1784, „während der dermahligen Überschwemmung täglich um 4 Ducaten gesottenes Fleisch und Gemüß unter die Arme in der Leopoldstadt, Rossau und Lichtenthal wechselsweis austheilen zu lassen“.⁶² Dass mit den Almosen auch eine positive Imagepflege einherging, versteht sich von selbst.⁶³

56 Ebd., S. 229. Zu der Loge vgl. Thomas Şindilariu: Freimaurer in Siebenbürgen 1749–1790. Die Loge „St. Andreas zu den drei Seeblättern“ in Hermannstadt (1767–1790): ihre Rolle in Gesellschaft, Kultur und Politik Siebenbürgens. Kronstadt 2011 (Veröffentlichungen vom Studium Transylvanicum).

57 Irmen (Anm. 6), am 4. Februar 1782 beschließt man die Almosen in einen eigenen Fond fließen zu lassen, um Almosen für „verarmte“ Brüder, „vorzüglich“ aber für die eigenen Mitglieder ausgeben zu können (ebd. S. 60), zur Unterstützung der Tochter eines Bruders mit 200 Talern vgl. ebd., S. 67.

58 Ebd., S. 123.

59 Dominik Collet: Mitleid machen. Die Nutzung von Emotionen in der Hungersnot 1770–1772. In: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag 23 (2015), S. 54–69.

60 Irmen (Anm. 6), S. 91.

61 Ebd., S. 251. Vgl. die Gedruckte Geschichte des Waisenhauses zur Finanzierung, S. 302–303, S. 305, 310.

62 Ebd., S. 189 u. S. 294 f., 297 f.

63 Vgl. etwa den Fall eines in Not geratenen Mädchens, dem geholfen wurde, um einem in großen „Ansehen“ stehenden Mann, der der Maurerei „nicht sehr gewogen“ sei, einen „würdigern Begriff vom Orden zu geben“ ebd. S.142.

Eine große Rolle für die Freimaurer spielte ferner das Reisen. So reisten etwa polnische Freimaurer nach Westeuropa um dort Kontakt zur führenden Vertretern der Aufklärungsbewegung zu knüpfen.⁶⁴ Auch freimaurerische Grade konnten auf Reisen erworben werden, so dass man mit einem höheren Rang wieder zurückkehrte, wie etwa der dienende Bruder Johann Hambüchler, der „auf seinen Reisen bey einigen Logen als Ritter an und aufgenommen worden, unsere Loge aber denselben, da er noch in Diensten als Bedienter sich befindet, nicht als Ritter und Mitglied einverleiben kann“.⁶⁵ Andererseits erfolgten Beförderungen innerhalb der Loge oftmals kurz vor einer Reise, um auswärts bessere Rezeptionsbedingungen vorzufinden. So beschließt man in der Loge am 27. Oktober 1783, den „bald abreisenden Hofinger dem 31/10 in den 2ten Grad zu befördern“.⁶⁶ Nach einer Reise des Bruders und Professors für Naturgeschichte Franz Joseph Märter wird im Dezember 1783 und Dezember 1784 dessen Reisejournal verlesen und danach zu den Akten der Loge gegeben.⁶⁷ Besondere Außenwirkung hat die Loge auch erfahren, als der Bruder Seyfried (Siegfried) Freiherr von Taufferer (1750–1796) 1783 sein Versprechen wahr machte, „daß er seinem Schiffe, so er auf dem Schwarzen Meere segeln lassen wird, den Namen unserer Loge, Zur Wahren Eintracht, zu geben entschlossen ist“.⁶⁸

Welche Grenzen der weltweiten Kommunikation der Freimaurer rein sprachlich gesetzt waren, macht ein Eintrag der Loge vom 3. Mai 1784 deutlich. Der Bruder Johann Joseph Reichsgraf von Wilczek schreibt aus Maryland, „daß auf Verbreitung unsers Journals daselbst weil die teutsche Sprache unbekannt, nicht zu gedenken, er aber für sich eines verlange.“⁶⁹ Auch mit Charleston in South Carolina pflegte man Kontakte, sei es dass ein Brief über das Johannisfest verlesen wurde oder sich ein dienender Bruder durch ein Zertifikat aus Übersee als Meister legitimieren konnte.⁷⁰ Übersetzungsarbeit war jedoch in beide Richtungen nötig. So findet sich am 17. Januar 1785 der Hinweis, dass man einige Brüder zur Übersetzung von Freimaurerischen Acten ernannt habe und „zwar für die

64 Jerzy Wojtowicz: Die Reisen der polnischen Freimaurer im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Reise als Kommunikationsmittel. In: Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung, Hg. von Boris Il'ič Krasno-baev u.a. Berlin 1980 (Studien zu Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 6), S. 127–136.

65 Irmen (Anm. 6), S. 122.

66 Ebd., S. 168.

67 Ebd., S. 174.

68 Ebd., S. 84; vgl. dazu Wagner (Anm. 14), S. 46–48; Johann Michael Schweighofer: Versuch über den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Seehandlung. Wien 1782, S. 49–50.

69 Irmen (Anm. 6), S. 202 f.

70 Ebd., S. 277 u. S. 308.

Französische, die BB Batthyany, Stegner, Anselm, und Saurau und für die Italiänische die BB. Benigni, Orlando und nach des HW Br. Sonnenfels Vorschlag der Br. Retzer.⁷¹ Die Zirkulation von Zeitschriften, Gedichtbänden, Logengeschichten und anderem masonischem Schrifttum wurde auch durch die für das 18. Jahrhundert typische Praxis der „Pränumeration“ befördert.⁷² In einer Art Vorausabonnement konnten so Publikationsprojekte gefördert werden, die anderweitig schwer zu finanzieren waren. So las etwa der Großmeister am 18. Oktober 1782 eine Anzeige der Altenburger Loge *Archimedes zu den 3 Reißbrettern* vor „die Pränumeration auf die Lenzische Gedichte betreffend“.⁷³ Gemeint sind damit wohl die *Gedichte verschiedenen Inhalts* (1781) des Altenburger Freimaurers Ludwig Friedrich Lenz (1717–1780), der im Jahr zuvor verstorben war.⁷⁴ Lenz war als Verfasser des ersten deutschen freimaurerischen Liederbuches bekannt geworden. Dass man auch in der *Wahren Eintracht* regelmäßig gemeinsam entsprechende Lieder sang, macht ein Eintrag vom 24. März 1783 deutlich, der den Beschluss dokumentierte, dass „nach dem Beispiel anderer Logen mit einem Lied vor der Arbeit“ zu beginnen und „nach der Arbeit mit einem Lied zu endigen“.⁷⁵ Am 6. Dezember 1784 wird ein weiteres Werbeschreiben der Loge *Caroline zu den drei Pfauen* aus Neuwied verlesen, dass die Schriften des „Bruders Bury“ zur Pränumeration empfiehlt.⁷⁶ Mit Erfolg: Man beschloss, durch den Bruder Aloys Blumauer 100 Exemplare bestellen zu lassen.

Von den 15.400 Brüdern, die an einzelnen Logensitzungen der *Wahren Eintracht* teilgenommen hatten, waren 2.360 besuchende Brüder und damit immerhin 15,3 %.⁷⁷ Im Durchschnitt kamen 40 Brüder, davon 28 Mitglieder der Loge und 12 Besucher. Ausnahmen bildeten Großereignisse wie etwa die Einweihung des neuen Tempels am 7. Februar 1783. Anlässlich dieser erschienen zusätzlich zu

71 Vgl. auch S. 275 zur „Übersetzung des Rituells ins Französische“.

72 Vgl. Franz Stephan Pelgen (Hg.): *Pränumerationen im 18. Jahrhundert als Geschäftsprinzip und Marktalternative: Akten der interdisziplinären Arbeitstagung vom 20./21. Februar 2009 in Mainz*. Ruppolding u.a. 2009.

73 Irmen (Anm. 6), S. 95.

74 Ludwig Friedrich Lenz: *Gedichte verschiedenen Inhalts*. Altenburg 1781.

75 Irmen (Anm. 6), S. 129; einen eigenen Lieder- und Gedichtband veröffentlichte man 1784 vgl. *Gedichte und Lieder verfaßt von den Brüdern der Loge zur Wahren Eintracht im O.[rient] v.[on] W.[ien]*. [Wien] 1784.

76 Irmen (Anm. 6), S. 239. Es handelt sich um den Schriftsteller und Offizier Ernst Carl Ludwig Ysenburg von Buri (1747–1806). Buri hatte 1784 je einen Band mit Gedichten und einen mit Schauspielen publiziert und war unter dem Namen „Crates“ Mitglied des Illuminatenordens.

77 Ein Besucher musste ein Zertifikat seiner Loge vorweisen, vgl. die Diskussion darüber ebd., S. 263 f.

40 Mitgliedern der Loge auch noch 53 besuchende Brüder.⁷⁸ Unter ihnen befanden sich so hochrangige Personen wie der Reichsgraf Philip Franz von Kollowrath (1756–1819/1824), Johann Baptist Graf Dietrichstein-Proskau (1728–1808), Georg II. Graf Bánffy von Losoncz (1747–1822) oder Carl Hieronymus Pálffy von Erdöd (1735–1816). Ähnlich viele besuchende Brüder fanden sich auch zur Feier des Namenstages des Kaisers am 19. März 1783 in der Loge ein.⁷⁹

Insbesondere die Kontakte nach Ostereuropa und dort vor allem nach Ungarn waren sehr ausgeprägt. Man korrespondierte mit Logen u.a. in Agram, Prag, Eperjes, Neusohl, Pest, Schemnitz, Lemberg, Kaschau, Posen, Warschau, Tarnów, Hermannstadt, Temesvar, Warasdin oder St. Petersburg. Ein Blick in die Protokolle der Prager Loge *Zu den 3 Gekrönten Säulen* zeigt, dass auch verschiedene Mitglieder der *Wahren Eintracht* aber auch anderer Wiener Logen unter den regelmäßigen Besuchern waren.⁸⁰ In Prag las man in den Sitzungen auch aus dem Wiener *Journal für Freymauer* vor, auf das man eine Art Abonnement hatte.⁸¹

Manche Kontakte entwickelten sich jedoch nicht in der Loge, sondern als Folge der darin geknüpften Bekanntschaften. So wird die Bekanntschaft von Angelo Soliman mit dem ungarischen Schriftsteller und erstem korrespondierenden Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften, Franz bzw. Ferenc Kazinczy von Kazincz und Alsóregmecz (1759–1831) auf den Freundeskreis von Ignaz von Born in der Loge zurückgeführt.⁸² Einer der bedeutenden Vertreter der Aufklärung in Ungarn, der Graf Georg Festetics (1755–1819), wurde der Loge im Juni 1782 zur Aufnahme vorgeschlagen, im Juli aufgenommen und bereits im Oktober in den 2ten Grad befördert.⁸³ Der Graf tritt in den Protokollen auch rasch mit einer Spende von 400 Talern „für die Einrichtung des neuen Loge-quartiers“ in Erscheinung.⁸⁴ In Keszthely am Plattensee gründete der Graf

⁷⁸ Ebd., S. 116.

⁷⁹ Ebd., S. 128. Weitere Besucher am 15.12. 1783 (S. 175, S. 236).

⁸⁰ Ein Bruder (Mayer) Meyer, wahrscheinlich Hofrat Joseph von Mayer (1752–1814) kann als regelrechter Stammgast gelten, der am 16. Januar, am 13. April, am 2. Juni, am 15. August und 5. September 1784 die Loge besuchte, Wolf (Anm. 6), S. 60, S. 72, S. 94, S. 112 u. 117, dabei kann es sich theoretisch jedoch auch um Joseph Ernst Mayer (1751–1822) handeln, vgl. Irmen (Anm. 6), S. 331.; auch Reichsgraf Franz von Thun-Hohenstein erscheint als Gast am 25. April 1785, Wolf (wie Anm. 6), S. 162.

⁸¹ Wolf (Anm. 6), S. 157.

⁸² Monika Firla-Forkl: Angelo Soliman: ein Wiener Afrikaner im 18. Jahrhundert. [Sonderausstellung, 11. März bis 2. August 2004]. Baden NÖ 2004, S. 41 f.

⁸³ Irmen (Anm. 6), S. 80–83, S. 96–97, die Aufnahme in den dritten Grad erfolgte im Januar 1784, vgl. ebd. S. 180.

⁸⁴ Ebd., S. 97–98.

1797 die Landwirtschaftsschule Georgikon und tat sich als bedeutender Agrar-reformer hervor. Weitere ungarische Mitglieder waren beispielsweise der ungarisch-siebenbürgische Hofagent Joseph von Keresztury oder der Hofkonzipist der ungarischen Hofkanzlei Martin von Palásty.⁸⁵

Die Korrespondenzen mit auswärtigen Logen waren wichtiger Bestandteil der Prestigeökonomie einer Loge. So heißt es etwa zu einem Schreiben der Prager Loge *Zur Wahrheit und Einigkeit*: „viel schmeichelhaftes für unsere Loge enthaltend“.⁸⁶ Auch die wechselseitigen Einladungen der Logen waren nicht nur Ausdruck kommunikativer Verdichtung, sondern auch eine Frage der Ehrerweisung. Am 10. März beschloss die *Wahre Eintracht*, eine Woche später eine Tafelloge zu halten und dazu Meister und Deputierte sämtlicher Wiener Logen zu laden, „mit dem Bemerken in Schmuck zu erscheinen“ und falls „einer von diesen gehindert seyn sollte, ein anderer Br.[uder] statt dessen geschickt werden könne, welcher Anhang jedoch die an die Loge zur gekrönten Hoffnung, weil sie, statt der Eingeladenen keinen anderen substituirt wissen wollte, zur Beobachtung des Reciproci auszulaßen ist.“⁸⁷ Die Anwesenheit der richtigen Brüder bedeutete Anerkennung, und Anerkennung stiftete das symbolische Kapital der Ehre. Ehre spielte wie in allen Milieus der ständischen Gesellschaft auch in der Freimaurerei eine zentrale Rolle.⁸⁸

Konflikte gehörten auch unter den Advokaten der Geselligkeit zur Tagesordnung. Am 12. Januar 1784 zeigte der Meister vom Stuhl nach geöffneter Loge etwa an, dass der dienende Bruder Joseph Rüster den Bruder Lacknern „gestern sehr grob und beleidigend begegnet habe“.⁸⁹ Lacknern forderte „Genugthuung“, und dem Bruder Rüster wurde durch den Sekretär bedeutet ihm innerhalb von drei Tagen Abbitte zu leisten.

Fazit

Die Loge *Zur Wahren Eintracht* kann als kulturelle Kontaktzone in mehrfacher Hinsicht bezeichnet werden. In ihr liefen Korrespondenzen mit anderen Logen aus ganz Europa zusammen, sie förderte Übersetzungs- und Akquisitionsprojekte freimaurerischen Schrifttums, in ihr trafen sich besuchende Logenmitglieder aus

⁸⁵ Ebd., S. 329; S. 332;

⁸⁶ Irmen (Anm. 6), S. 171.

⁸⁷ Ebd., S. 123; vgl. auch S. 265.

⁸⁸ Vgl. etwa die „Verpfändung“ der eigenen Ehre als Mittel der Bindung an die Loge im Aufnahmeformular bei Wolf (Anm. 6), S. 87.

⁸⁹ Irmen (Anm. 6), S. 180.

dem Reich wie aus den habsburgischen Territorien, und die Loge förderte den Kontakt der Maurer durch Reisen. In den Logenreden konnten interkulturelle Themen wie etwa der Vergleich der europäischen mit den Mysterien der Inder zudem auch auf rein gelehrter Ebene verhandelt werden.⁹⁰ Der damit geschaffene Kontaktraum war keineswegs für jedermann offen. Soziale Exklusionsprozesse sowie Abgrenzungen zu anderen Systemen konterkarierten den aufgeklärten Kosmopolitismus im Logenalltag. Als Kontaktzonen waren Logen keine machtfreien Räume, sondern von zahlreichen Spannungen geprägt. Die Loge war europaweit vernetzt und förderte überregional karitative Projekte, auch wenn Akteure aus der unmittelbaren Nähe eine gewisse Bevorzugung erfuhren. Die hohe Frequenz der Logenarbeit legt nahe, dass der Effekt körperlicher routinierter Einübung eines masonischen Habitus qua Subjektivierung wahrscheinlich besonders ausgeprägt war.⁹¹ Innerhalb der Loge wurden die Mitglieder immer wieder als solche angerufen, die Regeln des Miteinanders wurden eingeschärft und die Grenzen nach Außen zur profanen Umwelt wie zu anderen Sozietäten klar gezogen. Das Spannungsverhältnis von lokaler Vergesellschaftung und translokaler Vernetzung erwies sich insgesamt als produktiv und schuf – wenn auch nur für kurze Zeit – einen spezifisch elitären Kommunikationsraum im Europa der Aufklärung.

90 Ebd., S. 175 u. S. 181.

91 Hasselmann (Anm. 50).

Reinhard Markner

Von der Utopie zur Wohltätigkeit. Die ersten Jahre der „Strikten Observanz“ in Prag

I

Am späten Abend des 30. April 1766 kam es in der Prager Neustadt zu einem aufsehenerregenden Vorfall. Auf Betreiben der Sicherheitskommission wurde eine freimaurerische Versammlung, die im Furttenburgschen Hause in der St.-Heinrichs-Gasse zusammengekommen war, gewaltsam aufgelöst. Der Zugriff erfolgte durch gut dreißig Mann der Stadtwache sowie des in Prag stationierten Regiments Maquire und stand unter Aufsicht zweier k. k. Geheimräte, der Grafen Leopold Wilhelm von Kolowrat-Krakowsky und Franz Ernst von Wallis. Das Kommando führte eigens Steigleitern mit sich, um gegebenenfalls durch die Fenster einsteigen zu können; ob sie auch zum Einsatz kamen, läßt sich allerdings in Anbetracht widersprüchlicher Berichte nicht entscheiden.¹ Jedenfalls wurden alle Anwesenden in Arrest genommen und die Unterlagen und Gerätschaften der Loge sämtlich konfisziert, darunter „eine große Schürze aus feinem Leder mit Goldrand“ sowie „gedruckte und geschriebene Bücher mit den Statuten und Regeln des Ordens und ein Katalog aller Mitglieder“.²

Unter den Festgenommenen befanden sich Graf Mansfeld als Meister vom Stuhl der Loge, Furttenburg als Hausherr, ferner sein Bruder sowie sein Schwager, Hauptmann Nicolaus von Schwelm, und ein Hauptmann Graf Auersperg. Zusammen mit andernorts Aufgegriffenen waren insgesamt 26 Personen Gegenstand der Untersuchung.³ Die verhafteten Offiziere und adligen Mitglieder der Loge wurden „sub fide nobili“ bald wieder entlassen, alle anderen Aufgegriffenen jedoch im Altstädter Rathaus festgesetzt, streng verhört und aufgefordert, andere Freimaurer zu nennen. Eine offenbar übertrieben lange Liste mit mehreren hundert Namen war das Ergebnis.

1 Vgl. C. F. v. Schmidburg an C. G. v. Hund, 4. Mai 1766, Archiv des Dänischen Freimaurerordens (ADFO) Kopenhagen, F XXVI 9 a 58; L. v. Pracht an C. G. v. Hund, 7. Mai 1766, ebd., F XXVI 9 a 60.

2 Josef Volf: Freimaureruntersuchungen in Prag in den Jahren 1765–66. In: Hundert Türme. Ein Buch vom alten Prag. Hrsg. von Paul Nettel. Prag 1929, S. 85–101, hier S. 94.

3 ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 a 59.

Schnell ging das Gerücht um, daß kein anderer als der amtierende Meister der Loge selbst, Joseph Wenzel Johann Nepomuk Graf von Mansfeld, ein Hauptmann der Infanterie, als Denunziant anzusehen sei. Manchen galt er als ein stadtbekannter „vaut rien“.⁴ Denkbar wäre aber auch, daß wie schon vier Jahre zuvor Franz Joseph Rachlitz, Kanonikus in Altbunzlau und seit 1760 Pfarrer der Neustädter Hauptkirche St. Heinrich, die Versammlungen in dem benachbarten Haus angezeigt hatte. Damals war Furttenburg der Gastgeber eines rosenkreuzerischen Zirkels gewesen, der unter der Leitung des vagabundierenden Weltpriesters Ignaz Joseph Usner stand.⁵ Die Aufhebung dieser geheimen Gesellschaft durch die Polizei und das anschließende Verhör Usners durch das von Rachlitz alarmierte erzbischöfliche Konsistorium hatte seinerzeit sogar die Aufmerksamkeit der Kaiserin selbst gefunden, die sich ein Mitgliederverzeichnis erbat, welches ihr im Juli 1762 auch zugestellt wurde.⁶ Auch diesmal gingen, wie es heißt, Estafetten nach Wien ab, um den kaiserlichen Hof vom Fortgang der Inquisition zu unterrichten. Deren Sinnhaftigkeit war allerdings im Prager Gubernium selbst höchst umstritten,⁷ und wohl auch deshalb erging schließlich von Wien die Anweisung, die Sache auf sich beruhen zu lassen und die Untersuchung einzustellen.⁸

Diese Entwicklung schien zunächst die gelassene Haltung zu bestätigen, die der auf seinen Gütern in der Oberlausitz residierende „Heermeister“ der VII. Provinz des wiederzuerrichtenden Templerordens, Carl Gotthelf Freiherr von Hund und Altengrotkau (Eques ab Ense), gegenüber den aus Prag einlaufenden Berichten einnahm. Er reagierte auf sie mit Interesse, aber ohne Aufregung. Leopold von Pracht (Eques a Pegaso) teilte er mit, schon aus Dresden und anderen Orten von dem unangenehmen „Auftritte“ in der böhmischen Hauptstadt gehört zu haben.⁹ Da Mansfelds Loge aus Männern bestand, die nicht willens waren, sich der „strikten Observanz“ des von ihm angeführten freimaurerischen Hochgradsystems zu unterwerfen, war Hunds Anteilnahme an deren Schicksal augenscheinlich begrenzt.

In Prag gab es jedoch Anlaß, die Lage weiterhin als kritisch anzusehen. Man glaubte, daß nach den „Unächten“ zwangsläufig auch die „Ächten“ unter den Freimaurern, also die Mitglieder der Loge „Zu den drei gekrönten Sternen“, ins

4 C. F. v. Schmidburg an C. G. v. Hund, 18. Mai 1766, ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 a 67.

5 Eduard Winter: Die Rosenkreuzer in Prag. Ein Beitrag zur Geschichte der Freimaurerei in Böhmen. In: Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte 4 (1940/41), S. 82–91.

6 Vgl. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Protokolle des Staatsrats 1762, Nr. 1955.

7 Vgl. C. F. v. Schmidburg an C. H. v. Kinigl, 17. Mai 1766 (Abschrift), Ungarisches Staatsarchiv (MOL) Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 87, sowie Ludwig Abafi [= Aigner]: Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn. Bd. 1, Budapest 1890, S. 324 f.

8 C. F. v. Schmidburg an C. H. v. Kinigl, 14. Juni 1766 (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 89.

9 C. G. v. Hund an L. v. Pracht, [12. Juni 1766] (Entwurf), ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 a 61.

Visier der Obrigkeit kommen würden. Neue Denunziationen, angeblich auch von jesuitischer Seite, führten jedoch zu einer Fortsetzung der Untersuchung mit dem Ziel, einem möglichen Zusammenhang zwischen der aufgehobenen Loge und einem bereits Anfang 1764 gesprengten inhaftierte Rosenkreuzerzirkel nachzugehen.¹⁰ Einer von ihnen wurde für eine Stunde an den Pranger gestellt und ein anderer nach Brünn verbracht, wo er sechs Jahre auf der Festung Spielberg verbringen und anschließend des Landes verwiesen werden sollte. Ein dritter sollte gleichfalls für sechs Jahre im Weißen Turm eingekerkert bleiben. Alle anderen wurden zur Zahlung von Bußgeldern verpflichtet, welche die zu erwartenden Haftkosten abdecken sollten.¹¹

Zusätzlich zu diesen beunruhigenden Vorgängen in der Stadt sahen sich die Prager Freimaurer „striker Observanz“ auch internen Problem gegenüber, denn ihr von Hund eingesetzter Oberer, der „Subprior“ Pracht, reiste am 18. Juni 1766 plötzlich nach Wischau in Mähren ab. Dort, etwa auf halbem Wege zwischen Brünn und Olmütz, war das unter dem Kommando des Reichsgrafen Leopold Joseph von Daun stehende Infanterieregiment stationiert.¹² Schon zuvor war es, Carl Friedrich von Schmidburgs Berichten an Hund zufolge, in der Prager Loge (der nunmehrigen „Hauskommende“) zu Spannungen und einer zunehmenden „uneinigkeit unter haupt und Gliedern“ gekommen, die Verdruß und Untätigkeit zur Folge gehabt hatten.¹³ Das eigenmächtige Handeln Prachts gipfelte darin, daß er auf Schloß Hagensdorf bei Komotau, dem Landsitz des Grafen Franz Carl von Martinitz (Eques ab Heliotropio), eine Loge abhielt und Beförderungen vornahm,¹⁴ wobei die dafür entrichteten Gebühren vermutlich den Finanzen des hochverschuldeten Gastgebers zugute kamen.

Durch Prachts unangekündigten Abgang stellte sich die Frage, wer ihn vertreten oder ersetzen sollte; auch war zunächst unklar, wem er die Papiere und diversen Utensilien in seinem Besitz übergeben hatte. In Wischau angelangt, meldete sich Pracht endlich selbst bei Hund, bat um Verständnis für seine eilige Abreise und darum, ihn von seinem Amt zu entbinden.¹⁵ Hund antwortete, daß er die Entscheidung darüber nicht allein treffen könne.¹⁶ Schmidburg (Eques ab Ancora aurea) suspendierte in der Zwischenzeit vorsichtshalber jede weitere Tätigkeit und

10 C. F. v. Schmidburg an C. G. v. Hund, 22. Juli 1766, ebd., F XXVI 9 a 78.

11 C. F. v. Schmidburg an C. H. v. Kinigl, 26. Juni 1766 (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 92.

12 Vgl. C. F. v. Schmidburg an C. H. v. Kinigl, 21. Juni 1766 (Abschrift), ebd. Bd. LXVIII Nr. 90.

13 C. F. v. Schmidburg an C. G. v. Hund, 16. März 1766, ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 a 35.

14 C. F. v. Schmidburg an C. G. v. Hund, 26. Januar 1766, ebd., F XXVI 9 a 11.

15 L. v. Pracht an C. G. v. Hund, 2. Juli 1766, ebd., F XXVI 9 a 75.

16 C. G. v. Hund an L. v. Pracht (Entwurf), [Juli 1766], ebd., F XXVI 9 a 77.

brachte alles in Sicherheit, was die Prager Freimaurer gegebenenfalls kompromittieren könnte. Darüber hinaus bat er Hund um die vorläufige Einstellung des Briefwechsels.¹⁷

Das „Consilium“ der VII. Provinz stimmte Hund zu, daß es ratsam sei, in bezug auf die Vorfälle in Prag Ruhe zu bewahren und „die Bewegungen und Verfolgungen“ der Gegner zunächst genau zu beobachten, um sodann die eigenen „Maasregeln auf die Zukunft desto sicherer nehmen zu können“.¹⁸ Der „Heermeister“ selbst sah, wie er sich seinem engen Mitstreiter Johann Christian Schubart (Eques a Struthione) gegenüber ausdrückte, den „eigent[lichen] Grund dieses ganzen Verfahrens gegen die Fr. M. [...] immer noch in der ehemahligen detestablen Rosenkreuzer Societæt, und sodann in der schlechten Conduite des Hrn. v. Fortenburg“, wozu dann noch „ein Pflicht- und Ehr-vergeßner Gr. v. Mannsfeld [...] von der unächtten Sorte der Fr. M.“ hinzugekommen sei. Offensichtlich hielt Hund ebenso wie Schmidburg die Lage inzwischen für weitaus kritischer als noch zwei Monate zuvor. Daher kam er zu dem Schluß, daß es angezeigt sei, bis auf weiteres die Korrespondenz mit Prag einzustellen.¹⁹ Nur wenige Wochen später erließ Kaiserin Maria Theresia ein Dekret, durch welches die Unvereinbarkeit von Staatsbedienstung und Mitgliedschaft in „Freymaurer, und Rosenkreuzbruderschaften“ festgestellt wurde.²⁰

So also kam die Aktivität der „Strikten Observanz“ in Prag bereits nach zwei Jahren wieder zum Erliegen. Dennoch hatte die dortige Filiale einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Entwicklung dieses Systems in der Frühphase seiner Ausbreitung über Mitteldeutschland hinaus. Deshalb lohnt es sich, einige Schlaglichter auf die Prager Hochgradfreimaurerei in der Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts zu werfen. Dafür herangezogen werden können einerseits die bereits von Ludwig Aigner alias Lajos Abafi ausgewerteten, ehemals auf Schloß Dég verwahrten Unterlagen, die im Original zwar verschollen, in Form von Abschriften, Übersetzungen und Regesten seines Mitarbeiters Gustav Brabbée aber immerhin teilweise noch zugänglich sind. Darüber hinaus sind auch andernorts zahlreiche einschlägige Dokumente überliefert, die bisher von der Forschung noch überhaupt nicht berücksichtigt wurden.²¹

17 C. F. v. Schmidburg an C. G. v. Hund, 22. Juli 1766, ebd., F XXVI 9 a 78.

18 Vgl. J. W. Mylius an C. G. v. Hund, [11. August 1766], ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 a 82.

19 C. G. v. Hund an J. Ch. Schubart, [19.] August [1766], ebd., F XXVI 7 c 9.

20 Im Wortlaut bei Ludwig Rapp: *Freimaurer in Tirol. Historische Skizze*. Innsbruck 1867, S. 112.

21 Vgl. Ernest Krivanec: *Das Clermont-System in Österreich*, *Quatuor-Coronati-Berichte* Nr. 4, Wien 1976; ders.: *Die Freimaurerei in Prag zur Zeit der Strikten Observanz 1764–1780*, *Quatuor-Coronati-Berichte* Nr. 8, Wien 1980; Luboš Antonín: *Zlatý věk svobodného zednářství v Čechách*, Prag 2010. Diese Arbeiten haben gemeinsam, daß sie über Abafi kaum hinausgehen.

II

Die Hochgradfreimaurerei nahm ihren Anfang in Prag gleichzeitig mit der Neukonstituierung der Loge „Zu den drei gekrönten Sternen“ im November 1763, indem dieser zusätzlich ein „Hierosolymatisches Kapitel“ angegliedert wurde. Johann Carl Freiherr von Furttenburg wurde Prior dieses Kapitels, das den Namen „Zu den vier Evangelisten“ erhielt und nach den Regeln des von dem ehemaligen Köthener Superintendenten Philipp Samuel Rosa verbreiteten Systems operierte, welche man ebenso wie das Konstitutionspatent aus Dresden erhalten hatte.²² Kaum aber hatte das Kapitel seine Tätigkeit aufgenommen, liefen aus Dresden merkwürdige Berichte in Prag ein, in denen grundstürzende Veränderungen angekündigt wurden. Es werde nun „heller Tag werden“, so hieß es – aber der eigentliche Gehalt dieser Verheißung blieb zunächst noch dunkel.²³

Hintergrund der Andeutungen war das Auftreten einer geheimnisvollen Gestalt, die sich als „Großprior“ und als Abgesandter der unbekanntenen Obern der Freimaurerei ausgab.²⁴ Dabei handelte es sich offenbar um denselben Mann, der bereits am 26. Januar 1756 in Halle als „Missionarius der großen Loge“ aufgetreten war und dessen Namen man seinerzeit als Johann Samuel Leuchte ins Protokoll aufgenommen hatte.²⁵ Nun nannte er sich „Eques a Leone magno“ oder auch Georg Friedrich von Johnson, unterschrieb jedoch als „Johnssen“. Später wurde behauptet, Johnssen bzw. Leuchte habe ursprünglich in Prag – hier unter dem Namen De Martin – sein Unwesen getrieben.²⁶ Ein anderer Zeuge, der Leipziger Freimaurer Johann Gottfried Witzleben, erinnerte sich an seine haltlose Behauptung, „in Prag wären 600 Maurer von ächter Art“.²⁷

²² Vgl. Abafi: Geschichte I (Anm. 7), S. 182 ff.

²³ J. S[pieß] an L. v. Pracht (?), 24. Februar 1764 (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 10. Vgl. Abafi: Geschichte I (Anm. 7), S. 190 ff.

²⁴ Vgl. Ludwig von Aigner-Abafi: Johnson. Ein Hochstapler des XVIII. Jahrhunderts. Beitrag zur Geschichte der Freimaurerei. Frankfurt a. M. 1902; Joachim Bauer u. Gerhard Müller: Jena, Johnssen, Altenberga. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Freimaurerei im 18. Jahrhundert. In: Logenbrüder, Alchemisten und Studenten. Jena und seine geheimen Gesellschaften im 18. Jahrhundert. Rudolstadt, Jena 2002, S. 19–85; Andrew McKenzie-McHarg: The Role of Georg Friedrich von Johnson in the Emergence of the Unknown Superiors, 1763–64. In: Publications of the English Goethe Society 87 (2018), S. 35–50.

²⁵ Vgl. F[riedrich] A[ugust] Eckstein: Geschichte der Freimaurer-Loge im Orient von Halle. Eine Festgabe [...]. Halle 1844, S. 48.

²⁶ Vgl. C. F. E. v. Lyncker an L. v. Pracht, 17. September 1764 (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 43.

²⁷ [Johann Gottfried Witzleben:] Schreiben des Professors Woog in Leipzig. In: Journal für Freymaurer 3 (1786), 3, S. 147–80, hier S. 160.

Wie dem auch sei, dem „Großprior“ war es in nur kurzer Zeit mit durchwegs phantastischen Behauptungen und Versprechungen gelungen, die meisten Freimaurer der Jenaer Loge „Zu den drei Rosen“ und des zugehörigen Kapitels „Zion“ völlig von sich einzunehmen. Er hatte Rosa Anfang Oktober 1763 nach Jena einbestellt und ihn einem strengen Verhör unterziehen lassen, in dem der „Legatus generalis“ des Berliner Hochkapitels keine gute Figur machte. Nachdem dieser mögliche Gegenspieler unschädlich gemacht war, hatte er die Einberufung eines Konvents bekanntgegeben, der im Mai 1764 in Altenberga, einem Gutsdorf südlich der Universitätsstadt, abgehalten werden sollte. Auch das Prager Kapitel fand sich bereit, Delegierte zu dieser Versammlung zu entsenden, als man aus Jena darüber unterrichtet wurde, worum es eigentlich ging, nämlich um die Bestreitung des Rechts der Berliner Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“ und ihres Hochkapitels (und damit wiederum mittelbar auch der Dresdner Loge „Zu den drei Granatäpfeln“ und ihres Kapitels), andere Logen und Kapitel konstituieren zu können, sowie eine völlige Reform der Freimaurerei unter der Anleitung des „Großpriors“.²⁸

Als Prager Abgesandte reisten Mitte April Leopold von Pracht und Carl Wilhelm von Skölen nach Thüringen²⁹; später stießen noch die Gebrüder Carl Friedrich und Friedrich Wilhelm von Schmidburg hinzu. Am 26. Mai traf endlich auch Carl Gotthelf von Hund in Altenberga ein, der zuvor eine längere Korrespondenz mit Johnssen geführt hatte. Er huldigte Johnssen zunächst und erhielt im Gegenzug die erwünschte Bestätigung in seinem Amt als „Heerführer“. Überdies machte Hund sich Hoffnungen, zur Sanierung seiner angeschlagenen Finanzen eines seiner lausitzischen Güter an den geheimnisvollen Vertreter der wahren Freimaurerei verkaufen zu können. Im Zuge der mit Johnssen geführten Unterredungen verlangte er jedoch, daß dieser seine Legitimation unter Beweis stelle. Der selbsternannte „Großprior“, dergestalt herausgefordert, „bestand wie Butter an der Sonne“, wie ein Augenzeuge sich ausdrückte, und ergriff überraschend die Flucht.³⁰

Ein Brief Prachts an Hund vom 5. Juni 1764 zeigt, wie verwirrend sich die Lage zwischenzeitlich darstellte. Pracht logierte in Jena und war durch einen Abgesandten des „Heermeisters“ gebeten worden, sich nach Altenberga zu begeben. Dies widersprach jedoch einer vorgängigen Anweisung von seiten Johnssens, nur auf seinen Befehl hin dort zu erscheinen. Pracht erinnerte nun

²⁸ Vgl. C. H. Meuder an das Kapitel Prag, 6. März 1764 (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 12.

²⁹ Die Abschrift seines bei Abafi: Geschichte I (Anm. 7), S. 230–32, referierten Berichts (ebd., Nr. 104) ist im MOL Budapest nur fragmentarisch erhalten.

³⁰ Bericht von Johann August von der Pforte, in: J. F. L. Th[eodor] Merzdorf: Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogthume Oldenburg. Oldenburg 1852, S. 153.

daran, daß Hund selbst sich gerade erst dem vermeintlichen „Großprior“ unterworfen hatte. Er sah sich verpflichtet, im Zweifel den Befehlen seines höchsten Vorgesetzten zu gehorchen.³¹ Seine Bedenken konnten aber rasch ausgeräumt werden, nachdem Johnssen das Weite gesucht hatte. Schon am 7. Juni stellte Hund ein Patent aus, mit dem Pracht der Befehl über das Kapitel in „Soltau“ und die Präfektur „Rodomsckoi“ erteilt wurde.³² Skölen, erst am Vortag zum „Eques a Rosa alba“ geschlagen, wurde von Hund im Amt des Meisters der Loge „Zu den drei gekrönten Sternen“ bestätigt.³³

Der auf diese Weise erfolgte Anschluß der Prager Loge (als sogenannte „Hauskommende“) an Hunds templerischen Freimaurerorden war Teil einer folgenreichen Umwälzung. Rosa, dessen Spuren sich in Holland verlieren,³⁴ und Johnssen, der nach seiner Aufgreifung im Februar 1765 ohne Anklage und Verfahren auf der Wartburg eingekerkert wurde und dort zugrunde ging, hinterließen ein Vakuum, das nun von einem anderen Hochgradsystem gefüllt werden konnte, welches bis dahin in nur drei Freimaurerlogen etabliert worden war: in Naumburg, Dresden und in Hunds höchsteigener Loge, die er 1751 auf seinem Gut Kittlitz bei Löbau gegründet hatte. Die grandiose Fiktion, in der Tradition des Templerordens zu stehen und dessen Wiederaufstehung zu betreiben, stand in einem bemerkenswerten Kontrast zu dieser noch ganz bescheidenen Realität des freimaurerischen Ritterwesens. Um so erstaunlicher ist es, daß Hunds Orden, obwohl nie unangefochten, in der Folge eine zeitweilig dominierende Stellung in der Mitte Europas erringen konnte, wobei sich sein Einfluß über die Reichsgrenzen hinaus unter anderem nach Dänemark, Italien, Rußland und Frankreich erstreckte.³⁵

Pracht berief am 22. August 1764 erstmals das Kapitel zu einer Zusammenkunft unter den Vorzeichen des neuen Rituals ein – den Erinnerungen seines Enkels zufolge fanden die von ihm geleiteten Versammlungen auf dem Laurenziberg statt³⁶ – und konnte anschließend von der freudigen Überraschung und Zufriedenheit der Prager Freimaurer über die vorgenommenen Veränderungen berichten:

31 Vgl. L. v. Pracht an C. G. v. Hund, 5. Juni 1764, ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 b 4.

32 MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 26 (Abschrift).

33 ADFO Kopenhagen, F XXVI 2 b 23.

34 Vgl. Ph. S. Rosa an E. S. v. Lestwitz, 10. September 1770, in: Geheimes Staatarchiv (GStA) Berlin, FM 5.2. B 113 Nr. 920, sowie Eckstein: Geschichte (Anm. 25), S. 57.

35 Vgl. dazu aus französischer Sicht René Le Forestier: La Franc-maçonnerie templière et occultiste aux XVIII^e et XIX^e siècles. Hg. v. Antoine Faivre. Paris 1970.

36 Vgl. Friedrich Anton von Schönholz: Traditionen zur Charakteristik Österreichs[,] seines Staats- und Volkslebens unter Franz I., Hg. Gustav Gugitz, Bd. 1. München 1914, S. 18.

La surprise de nos Candidats étoit d'autant plus extraordinaire, qu'on a eu tout le soing de leur cachée l'Ordre et ses Superieurs jusqu'au point de leur reception, l'effet en a été d'autant plus vive, que la satisfaction qu'ils ont ressentie par cette merveilleuse Decouverte à fait naitre un Zele ardent pour la Service de l'Ordre.³⁷

III

Der in Prag an den Tag gelegte Eifer führte bereits im Februar 1765 zu einer Aufwertung dieser Filiale im organisatorischen Gefüge des Ordens, indem die „Prä-fektur Rodomskoy“ dem „Subpriorat Droysig“ unterstellt und dieses gleichzeitig von Dresden nach Prag verlegt wurde.³⁸ Im Zuge des Revirements wurde Pracht als „Subprior“ Nachfolger des von diesem Amt zurückgetretenen kursächsischen Majors Julius Friedrich von Hartitzsch (Eques a Jaculo).³⁹ Er stellte denn auch sogleich seinen Wert für den Orden unter Beweis, indem er mit Genehmigung Hunds an der Konstituierung einer Loge in Brügge Anteil nahm.⁴⁰ Wie es dazu kam, ist nicht ohne weiteres ersichtlich, wengleich zu vermuten ist, daß die Verbindung in die österreichischen Niederlande durch Offiziere in habsburgischen Diensten hergestellt worden war. In jedem Fall bestätigt der Vorgang die Vermutung des Historikers der Loge „La Parfaite Egalité“, Andries Baron Van den Abeele, daß diese zu Anfang des Jahres 1765 gegründet worden sei. Indem sie sich einige Monate darauf um Anerkennung durch die „Grande Loge provinciale française des Pays-Bas autrichiens“ in Mons (Bergen im Hennegau) bemühte, welche auch gewährt wurde, entfernte sich die Loge aber wieder aus dem Einflußbereich der „Strikten Observanz“.⁴¹

IV

Der Übergang bereits bestehender Logen zum Hundschen System, ihre sogenannte „Rektifizierung“, war nicht selten mit Problemen verbunden. Einen besonderen Fall stellte der Anschluß der Ansbacher Loge „Zu den drei Sternen“

³⁷ L. v. Pracht an C. G. v. Hund, 24. August 1764, ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 b 6.

³⁸ Vgl. Abafi: Geschichte I (Anm. 7), S. 302 ff., sowie „Einrichtung die Praefectur Rodomskoy betreffend“, [11. 2. 1765], in ADFO Kopenhagen, F XXVI 3 b.

³⁹ Vgl. C. G. v. Hund an L. v. Pracht, [25.] Februar [1765] (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 60.

⁴⁰ L. v. Pracht an C. G. v. Hund, 24. Februar 1765, ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 b 7.

⁴¹ Vgl. Andries Van den Abeele: In Brugge onder de acacia. De vrijmetselaarsloge „La Parfaite Egalité“ (1765–1774), en haar leden, Brügge 1987, S. 35 ff.

dar. Im Mai 1765 statteten vier ihrer Mitglieder dem Bayreuther Geheimrat Friedrich Wilhelm Freiherrn von Metzsch (Eques ab Ala) einen Besuch ab und äußerten den Wunsch, die Grade der „Strikten Observanz“ bei sich einzuführen.⁴² Im Anschluß daran ergab sich die Frage, wie mit Christian Friedrich Carl Alexander, dem Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach und Bayreuth, zu verfahren sei. Ebenso wie sein Vater Carl Wilhelm Friedrich, ein Schwager Friedrichs des Großen, war der Markgraf selbst Freimaurer, und zwar bereits seit 1754.⁴³ Es war daher zu erwarten, daß auch er selbst verlangen würde, in die höheren Grade der „Strikten Observanz“ eingeführt zu werden. Metzsch befürwortete die Aufnahme des Markgrafen, weil diese im Hinblick auf die zu erwartende Protektion in beiden brandenburgisch-fränkischen Fürstentümern für den Orden von Vorteil sein werde. (Da Markgraf Friedrich Christian von Brandenburg-Bayreuth keine männlichen Nachkommen hatte, war abzusehen, daß Carl Alexander auch die Herrschaft über Bayreuth übernehmen würde, was 1769 dann auch geschah.) Über das Geheimnis des Ordens, die Wiederrichtung des Templerordens betreffend, sei Carl Alexander „als ein ehmaliger Elü“ bereits im Bilde, und für seine Verschwiegenheit könne man unbedingt garantieren.⁴⁴

Hund war diesem Ansinnen gegenüber aufgeschlossen und entwarf sogleich die Genehmigung zur Aufnahme des Markgrafen „als einem Fratrem Socium et amicum Protectorum Ordinis in Franconia“, von dem zwar aufgrund seiner Stellung „weder die Strenge Obedienz noch Pflichtmäßige Ritterdienst verlangt“ werden könnten, wohl aber größte Vertraulichkeit und außerdem, daß er dem Orden „als ein freybohrner Mensch“ beitrete, der insofern „dem natür[lichen] Stand“ der „so Edlen und Höchstschätzbaren Gleichheit unterworfen“ sei.⁴⁵ Hund machte außerdem bereits genaue Vorgaben, wie die Aufnahmezeremonie ablaufen solle.⁴⁶

Bevor er sich allerdings imstande sah, die erbetene Genehmigung tatsächlich zu erteilen, wollte Hund zunächst noch die Meinung hochrangiger Mitglieder des Ordens einholen. Überliefert ist die Stellungnahme des „Priors“ in Görlitz, Ernst Gottlieb von Kiesenwetter (Eques ab Adamante). Darin heißt es, die Aufnahme des Markgrafen sei zwar ausnahmsweise zulässig; es gehe aber

⁴² Vgl. C. G. v. Hund an L. v. Pracht, [15.] Juli [1765] (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 71.

⁴³ Vgl. F[riedrich] L[udwig] S[chröder]: Materialien zur Geschichte der Freymaurerey seit der Wiederherstellung der großen Loge in London, 5717. Bd. 1. [Rudolstadt] 1806, S. 266.

⁴⁴ F. W. v. Metzsch an C. G. v. Hund, 8. Juni 1765, ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 b 140.

⁴⁵ Reskript an Metzsch, [10. Juli 1765] (Entwurf), ebd., F XXVI 9 b 152.

⁴⁶ Vgl. Hund: Besondere Anordnung zur Aufnahme als Amicus et Protector Ordinis Sr. Hochfürstl. Durchl., 10. Juli 1765, ebd., F XXVI 9 b 154.

nicht an, daß Metzsch als dessen Untergebener ihn zum Ritter schlage.⁴⁷ Pracht, der von Hund ebenfalls ausdrücklich um seinen Rat gebeten wurde,⁴⁸ war der Meinung, daß die zu erwartenden Vorteile einer Aufnahme des Markgrafen die möglichen Nachteile insgesamt klar überwögen. Man solle ihn aber dringend darauf verpflichten, die Geheimnisse, Verfassung und überhaupt „die gantze Sache des H[ohen] O[r]dens niehmalen als ein regierender Reichs Fürst, sondern als ein freygebohrner Mensch, welcher Sich dem Natürlichen Standt unserer so hochgepriesenen Gleichheit unterworfen“, zu betrachten.⁴⁹ Angesichts der weitgehenden Übereinstimmung mit Hunds eigenen Gedanken in dieser Sache ist es kaum verwunderlich, daß sowohl der „Heermeister“ selbst als auch sein enger Mitarbeiter Christian Friedrich Keßler von Sprengseisen (Eques a Spina) Prachts Ausführungen begeistert beipflichteten.⁵⁰

Es sollte dann allerdings noch bis Ende Januar 1766 dauern, bis die Aufnahme des Markgrafen durch Johann Christian Schubart als Abgesandten des „Heermeisters“ tatsächlich vollzogen wurde. Im Verlauf der Zeremonie, die auf Schloß Wassertrüdingen stattfand, schmeichelte man Carl Alexander, er sei „seit 450 Jahren der erste grose Herr, den der Ord[en] in sein innerstes hat können hineinsehen lassen“.⁵¹ Auf den Schultern des „Eques a Munimento“ ruhten nun einen Moment lang die Hoffnungen des Ordens, von einem regierenden Fürsten öffentlich anerkannt zu werden und damit aus dem Schatten der Freimaurerei herauszutreten. Schubart hatte die Gelegenheit, dem Markgrafen diese Idee selbst in einer Audienz vorzutragen. Er führte dabei aus, daß man auch an die Werbung weiterer Fürsten denke und sich letztlich „Confirmation und Protection“ durch den Kaiser selbst erhoffte.⁵² Der Markgraf nahm dies zustimmend auf und brachte seinerseits den regierenden Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Carl I., als möglichen Kandidaten ins Gespräch.⁵³ Gleichzeitig kam der Ansbacher Obervogt Friedrich Carl von Falckenhausen (Eques a Pyramide) auf die Idee, den 1440 gegründeten Schwanenorden, der in der Reformationszeit in Verfall geraten

47 E. G. v. Kiesenwetter: Gehorsamstes Gutachten, [22.] Juni [1765], ebd., F XXVI 3 d 13.

48 Vgl. C. G. v. Hund an L. v. Pracht, [15.] Juli [1765] (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 71.

49 L. v. Pracht an C. G. v. Hund, 24. Juli 1765, ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 b 12.

50 Vgl. C. G. v. Hund an L. v. Pracht, 24. August 1765 (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 76, sowie Ch. F. Keßler v. Sprengseisen an L. v. Pracht, 22. August 1765 (Abschrift), ebd. Bd. LXVIII Nr. 75.

51 Christian Ernst von Windheim: Ansprache bei Gelegenheit der Aufnahme von Markgraf Alexander, [27. Januar 1766], ADFO Kopenhagen, F XXVI 9 b 156.

52 Vgl. J. Ch. Schubart: Continuatio Protocolli, 28. Februar 1767, ebd., F XXVI 8 d 13.

53 Vgl. J. Ch. Schubart: Continuatio Protocolli, 8. März 1767, ebd., F XXVI 8 d 14.

war, wiederaufleben zu lassen.⁵⁴ Mit diesem Vorschlag seines Halbbruders konnte sich der Markgraf jedoch ebensowenig anfreunden wie mit der Vorstellung, einen gänzlich neuen Ritterorden zu stiften. Als dann auch noch Streit über ein von ihm bereits schriftlich zugesagtes Kapital von 3000 Reichstalern aufkam, zerplatzten alle hochfliegenden Pläne, und Schubart sah sich gezwungen, Ansbach mit leeren Händen zu verlassen.⁵⁵

V

Im August 1765 erhielt Pracht die Mitteilung, daß es in Hamburg gelungen war, den außerordentlichen russischen Gesandten, Graf Alexej Mussin-Puschkin, für die Sache der „Strikten Observanz“ zu gewinnen. Kaum zum „Eques ab Elephante“ geschlagen, habe dieser sogleich versprochen, dem Orden in Rußland „ein considerable Stück Land erb- u. eigenthümlich zu verschaffen“.⁵⁶ Tatsächlich hatte der Diplomat vorgeschlagen, eine Kolonie im Gouvernement Belgorod zu errichten. Ein solches Vorhaben hätte dem Orden nicht nur großzügige Förderung von seiten der russischen Kaiserin Katharina II. eingetragen, sondern auch die Gelegenheit geboten, öffentlich hervorzutreten und Ansehen zu gewinnen. Mussin-Puschkins Idee gewann in Hamburg rasch Anhänger, unter ihnen den Verleger und Übersetzer Johann Joachim Christoph Bode (Eques a Lilio convallium). Dieser warb in einem „Pro Memoria“ dafür, in der Kolonie nicht nur Landwirtschaft zu treiben, sondern auch eine Fayence-Manufaktur zu errichten. Er riet ferner dazu, das Projekt nicht öffentlich zu machen.⁵⁷ Bodes Vorstellungen fanden bei Hund wohlwollende Aufnahme.⁵⁸

Hund und Schubart reisten gemeinsam mit dem Dresdner Arzt Carl Heinrich Meuder (Eques a Lapide) nach Prag, wo sie am 21. November 1765 eintrafen und sich eine Woche lang fürstlich bewirten ließen. Leider ist zwar genau überliefert, was in diesen Tagen verzehrt wurde,⁵⁹ nicht jedoch der Inhalt der Gespräche, die man führte. Zweifellos aber berieten die Gäste mit den Rittern der

⁵⁴ Vgl. J. Ch. Schubart: *Continuatio Protocolli*, 19. März 1767, ebd., F XXVI 8 d 16.

⁵⁵ Vgl. J. Ch. Schubart: *Continuatio Protocolli*, 2. April 1767, ebd., F XXVI 8 d 18.

⁵⁶ Ch. F. Keßler v. Sprengseisen an L. v. Pracht, 22. August 1765 (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 75.

⁵⁷ Vgl. J. J. Ch. Bode: *Pro memoria betreffend ein Etablissement in R[ußland]*, ADFO Kopenhagen, F XXVI 7 b 7.

⁵⁸ Vgl. C. G. v. Hund an J. J. Ch. Bode, [23.] Oktober [1765]. GStA Berlin, FM 5.2. G 39 Nr. 103 Dok. 13.

⁵⁹ Vgl. Abafi: *Geschichte I* (Anm. 7), S. 317.

Prager „Hauskommende“ nicht zuletzt über die russischen Kolonialpläne. Zu Hunds Enttäuschung überwog allerdings in Böhmen die Skepsis, ob das Vorhaben erfolgversprechend sei. Er überlegte daher, zur Ostermesse 1766 „entweder ein Conventual, oder wo möglich ein General Capitel nach Leipzig zu berufen, um diese Sache abermals in Vortrag zu bringen, alle Schwierigkeiten zu heben, und die Mittel dazu ausfindig zu machen“.⁶⁰ Als mögliche Alternative zu Belgorod hatte Schubart zwischenzeitlich den Unterlauf der Wolga bei Astrachan ins Spiel gebracht,⁶¹ während Hund auch an die Umgebung der sibirischen Hauptstadt Tobolsk dachte, die in einem Ukas der Kaiserin von 1763 an erster Stelle der durch Kolonisten zu besiedelnden Gegenden genannt war. Alles verlief letztlich im Sande,⁶² als Mussin-Puschkin im Februar 1766 nach London abging und den Faden zu den Hamburger Freimaurern bald darauf abreißen ließ. Entscheidend war aber schon zuvor die Opposition oder zumindest Lauigkeit gewesen, welche gerade die Prager Freimaurer an den Tag gelegt hatten. Die Erklärung für ihre Haltung wird in ihrer gesellschaftlichen Stellung zu suchen sein,⁶³ befanden sie sich doch ganz überwiegend als k. k. Offiziere und Beamte in gefestigten Positionen, die für Projekte mit ungewissem Ausgang aufzugeben sie verständlicherweise nicht geneigt waren.

VI

Das Scheitern der utopischen Pläne zur Gründung eines neuen Ritterordens oder einer russischen Musterkolonie warf die Frage auf, welches denn nun auf längere Sicht die Zielsetzung des Ordens sein solle. Die Prager Freimaurer der „Strikten Observanz“ wußten darauf eine wegweisende Antwort. Bereits am 16. Januar 1765 hatte Pracht eine Logenrede gehalten, in der er die Idee aufbrachte, ein Waisenhaus zu begründen. Auf diese Weise sollte ein Exempel der Mildtätigkeit statuiert werden, das dazu dienen könne, der Verdächtigung der Freimaurerei

⁶⁰ Vgl. J. Ch. Schubart an A. v. Mussin-Puschkin, 13. Dezember 1765 (Abschrift). In: Staatsarchiv Hamburg, 614-1/72 Nr. 262.

⁶¹ Vgl. J. Ch. Schubart an A. v. Mussin-Puschkin, 31. Oktober 1765 (Abschrift). Ebd.

⁶² Vgl. C[arl] H[einrich] L[udwig] Jacobi: Geschichte der zum System der strikten Observanz gehörenden Freimaurer. Aus einer Handschrift des Secretairs der VII. Provinz. In: Maurerhalle 2 (1843), S. 33–62, 144–71, 269–305, 371–91; 3 (1844), S. 30–57, 294–319, 401–29; 4 (1845), S. 27–53, hier 2 (1843), S. 274 f.

⁶³ Vgl. die Zusammenstellung der frühesten Prager Freimaurer bei Jos[ef] Volf: Domnělý pokus svob. zednárů o vzpouru v Praze 16. V. r. 1766. In: Časopis Národního Musea 1935, S. 78–99, hier S. 86–88.

etwas entgegenzusetzen, denn schließlich sei die Philanthropie, wie sie sich in einer solchen Stiftung manifestiere, der eigentliche Kern der freimaurerischen Beschäftigung. Prachts Appell an seine Logenbrüder lautete daher: „Zeigen wir uns der Welt in unserer wahren Gestalt, und bekennen wir öffentlich und in der That zu unserer regierenden Meisterin die Menschenliebe!“⁶⁴

Es ist nicht anzunehmen, daß Pracht von ganz allein auf diese Idee gekommen war. Vielleicht war ihm bewußt, daß die schwedischen Freimaurer schon 1753 ein Waisenhaus im Osten Stockholms errichtet hatten, wie er beispielsweise aus Anton Friedrich Büschings *Neuer Erdbeschreibung* hätte wissen können, deren erster Band 1764 bereits in der 5. Auflage vorlag.⁶⁵ Da Hund selbst schon Mitte der fünfziger Jahre die Stiftung eines Waisenhauses erwogen hatte, wie aus einem eigenhändigen „Operationsplan“ sowie einem Exposé seines Mitarbeiters Johann Wilhelm Mylius (Eques a Stella) hervorgeht,⁶⁶ ist aber noch wahrscheinlicher, daß Pracht sich unausgesprochen auf Vorstellungen berief, die man in der Führungsspitze des Ordens bereits seit längerem gehegt hatte. Sein Vorschlag stieß jedenfalls auf breite Zustimmung und wurde sogleich angenommen; zu seiner tatsächlicher Umsetzung kam es allerdings erst mehrere Jahre nach Prachts überraschenden Abgang aus Prag im Zuge der Wiederbelebung der Loge „Zu den drei gekrönten Sternen“ unter der Ägide des jungen Grafen Caspar Hermann von Kinigl (Eques a Testitudine nigra), den Hund im April 1769 – mit Prachts Einverständnis – als Präfekten von „Rodomskoy“ eingesetzt hatte.⁶⁷

Als das Waisenhaus „Zu St. Johann dem Täufer“ 1773 gegründet wurde,⁶⁸ waren die Dresdner, mit denen die Prager Freimaurer so eng verbunden waren, mit ihrem eigenen Institut in der Friedrichstadt, einer Schulanstalt für bedürftige Kinder, bereits vorangegangen. Kaiserin Maria Theresia unterstützte das Projekt von Beginn an und insbesondere auch den Umzug aus dem ersten Domizil in ein ehemaliges Gebäude der Barmherzigen Brüder in der parallel zum Roßmarkt verlaufenden Bredauer Gasse, der 1781 vollzogen wurde. Insofern also ging Prachts Kalkulation auf, den Prager Freimaurern durch ein sichtbares

⁶⁴ L. v. Pracht: Logenrede (Abschrift), MOL Budapest, P 1134, Déger Akten Bd. LXVIII Nr. 55; Abafi: Geschichte I (Anm. 7), S. 305 ff.

⁶⁵ Vgl. Anton Friderich Büsching: Neue Erdbeschreibung. Bd. 1. Hamburg ⁵1764, S. 458.

⁶⁶ Vgl. Hund: Project zu einem Operations-Plan, ADFO Kopenhagen, F XXVI 2 d 6, und J. W. Mylius: Ohnmaßgebliches Project von Errichtung eines Armen und Weysen Haußes, ebd., F XXVI 2 d 7.

⁶⁷ C. F. v. Schmidburg an C. G. v. Hund, 13. 4. 1769, ADFO Kopenhagen, F XXVI 11 e 34.

⁶⁸ Vgl. Ignaz Cornova: Geschichte des Waiseninstituts zum heiligen Johann dem Täufer in Prag. Prag 1785; Vinzenz Falk von Falkenheim: Geschichte des Prager Waisenhauses zum hl. Johann dem Täufer [. . .]. Prag 1863.

Zeichen ihrer wohlthätigen Gesinnungen Anerkennung von seiten der mißtrauischen Obrigkeit zu verschaffen. Das Waisenhaus in der Neustadt, das noch viele Jahrzehnte lang florieren sollte, wies zugleich voraus auf die Neumotivierung des freimaurerischen Ritterspiels im Zeichen der „Biefaisance“. Das Verblassen der Faszination des Templermythos allerdings – dies hatte sich schon in Prag angedeutet und erwies sich für den Orden der „Strikten Observanz“ insgesamt nach dem Konvent von Wilhelmsbad im Sommer 1782 – konnte durch pragmatische Mildtätigkeit allein nicht kompensiert werden.

Róbert Péter

Different Attitudes Towards Esotericism in the Writings of Leading Hungarian Freemasons of the Enlightenment

The last two decades have seen a worldwide surge in research activity on the subject of Freemasonry. This is clearly illustrated by the emergence of a number of Freemasonry-related research centres, international research projects, conferences, seminars and university courses all over the world. Despite the significant contribution of Hungarian Freemasons to European literary, social and political developments in the age of the Enlightenment, the history of Freemasonry in Hungary has remained a peripheral field of study, excluded from mainstream cultural, social and intellectual history. In other words, it has yet to be integrated into European scholarship on the fraternity.¹ This is exemplified by the fact that recent works on the esoteric aspects of Freemasonry do not make any mention of Hungarian Freemasons.² This is not surprising if we consider that, following a positivist approach, the majority of publications on the esoteric-Rosicrucian facets of the fraternity, sometimes written by amateur historians such as Lajos Abafi (Ludwig Aigner), appeared in the late nineteenth century and in the first three decades of the twentieth century.³ Moreover, the

1 The research for this paper was supported by the EU-funded Hungarian grant EFOP-3.6.1-16-2016-00008. I am most grateful to Reinhard Markner for his valuable comments and proofreading my paper. – A special issue of *Helikon* (4/2016) was an attempt to partially fill this gap in eighteenth-century studies. It is available at https://iti.btk.mta.hu/images/kiadvanyok/helikon/Helikon_2016_4.pdf.

2 Renko D. Geffarth: *Religion und arkane Hierarchie: Der Orden der Gold- und Rosenkreuzer als geheime Kirche im 18. Jahrhundert*. Leiden 2007. Jan A. M. Snoek: *Einführung in die Westliche Esoterik, für Freimaurer*. Zürich 2011, ch. “Freimaurerei und Westliche Esoterik”, pp. 221–257; Wouter J. Hanegraaff: *Esotericism and the Academy*. Cambridge 2012, pp. 207–218. Henrik Bogdan: *Freemasonry and Western Esotericism*. In: *Handbook of Freemasonry*. Eds. H. Bogdan and J. A. M. Snoek. Leiden 2014, pp. 277–305. Paul Monod: *Solomon's Secret Arts. The Occult in the Age of Enlightenment*. London 2013.

3 Ludwig Abafi-Aigner: *Die Entstehung der Neuen Rosenkreuzer*. In: *Die Bauhütte* 11 (1893), pp. 81–85. Ludwig Abafi, *Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn*. 5 vols. Budapest 1890–1899. Ludwig Aigner-Abafi: *Die neuen Rosenkreuzer*. In: *Latomia* 8 (1900), pp. 59–61; 9 (1900), pp. 68–69; 10 (1900), pp. 76–78. Ladislav de Malczovich: *A Sketch of the Earlier History of Freemasonry in Austria and Hungary*. In: *Ars Quatuor Coronatorum* 4 (1891), pp. 20–24, 181–193; 5 (1892), pp. 15–19, 68–69, 187–192; 6 (1893), pp. 85–91; 7 (1894), pp. 18–24, 77–82, 184–189; 8 (1895), pp. 180–188; 9 (1896), pp. 129–144. Sándor Eckhardt: *Magyar rózsakeresztesek*

relevant archival material has yet to be explored; this includes such items as the copies of the nineteenth-century Dég archive kept at the National Archives of Hungary, which, despite their fragmentary nature, contain invaluable information about the history of Freemasonry and other fraternal orders such as the Gold- und Rosenkreuzer alten Systems in Central and Eastern Europe.⁴

The objective of this paper is to examine and compare the different attitudes towards esoteric beliefs and practices in the writings of some leading Hungarian Freemasons at the threshold of the eighteenth and nineteenth centuries. By investigating the masonic career and network of Ferenc Kazinczy (1759–1831) we can highlight the different approaches to alchemy and the essence of Freemasonry among his friends, who were notable Hungarian Freemasons.

Kazinczy was a poet, author, translator and editor. He was a prominent figure of the Enlightenment and a leading proponent of the Hungarian language reform. His parents, József Kazinczy and Zsuzsanna Bossányi, were wealthy landowners who paid considerable attention to the education of their children. Between 1769 and 1777 Kazinczy studied law and theology at the prestigious Sárospatak College, where Jan Comenius had taught for four years in the middle of the previous century. His exceptional literary and artistic talent soon became evident to his tutors. He started his literary career as a translator from German. In 1776, he published a Hungarian version of György Bessenyei's novel *Der Amerikaner*, where he used the contemporary Hungarian term for 'enlightenment' (*világosság*).⁵ Among his popular translations of European literature were works of Goethe, Lessing, Gessner, and Herder. In 1789, after working as a public notary, he was one of the first two Protestants to be appointed as royal superintendents of primary schools in north-eastern Hungary, tasked with

[Hungarian Rosicrucians]. In: *Minerva* 1 (1922), pp. 208–223. László Szathmáry: Magyar alkémisták [Hungarian alchemists]. Budapest 1928. Elemér Jancsó: A magyar szabadkőművesség irodalmi és művelődéstörténeti szerepe a XVIII. században [The literary and cultural historical role of Hungarian Freemasonry in the 18th century]. Cluj 1936. One of the very few recent contributions on the subject is Martin Javor: Rozenkruciáni v strednej Európe – hra na magično. In: *Folia Historica Bohemica* 28 (2013), 2, pp. 279–289.

4 August Pauls: Ein ungarisches Freimaurerarchiv (Schloss Dég). In: *Bundesblatt* 44 (1930), pp. 45–49. Eva Huber: Zur Entstehung des Freimaurer-Archivs Dégh. In: *Österreich in Geschichte und Literatur* 39 (5b–6), 1995, pp. 357–373. See also the essay by Réka Lengyel in the present volume.

5 Lajos Csetri: Rendszerek a kezdetektől a romantikáig [Systems from the beginnings to Romanticism]. Vol. 1. Budapest 1981, p. 251. Réka Lengyel: "A világosság a tudomány". A felvilágosodás mint módszer Verestói György halotti beszédeiben ["Enlightenment is science". The Enlightenment as a method in György Verestói's funeral orations]. In: A felvilágosodás előzményei Erdélyben és Magyarországon (1650–1750), Szeged 2016, pp. 315–327.

enacting the Josephian education reforms.⁶ He kept this position until 1791, when Leopold II relieved him from this duties.

Kazinczy's interest in Freemasonry can be dated back to the early 1780s. At that time he had an idealist view of Freemasonry and praised its religious universalism and egalitarianism.⁷ He was initiated in the lodge *Zum tugendhaften Kosmopoliten* in András Puky's house in Miskolc on 16 January 1784.⁸ Count Lajos Török (1748–1810), the chief royal superintendent of elementary schools of the Tisza region, was the founder of this lodge. Twenty years later, on 16 November 1804, Kazinczy married his daughter, Countess Sophie Török. Over time Kazinczy had a controversial relationship with Lajos Török partly due to their different attitudes towards Freemasonry and alchemy. In order to better understand the roots of this conflict, we have to examine Lajos Török's own masonic career and his views of the fraternity.

In 1781 Lajos Török established a lodge in Miskolc, among the members of which we can find the notable chemist and pharmacist, János (Johann) Keil. Török was eager to popularize Rosicrucian ideas in masonic circles in Hungary. His father, József Török (1714–1776), encouraged him to acquire the art of alchemy, and both of them were admitted into Rosicrucian lodges.⁹ Although Lajos Török tried to persuade Kazinczy of the beauties of the “cosmogonical sciences” by providing him with books on the subject, Kazinczy not only shuddered at these works but, as is clear from his letters and other writings, he held a very poor opinion of his father-in-law's fascination with alchemy and Rosicrucianism.¹⁰ Although Kazinczy described him as a great man with the most

6 George Baranyi: Hoping against hope: the Enlightened age in Hungary. In: *The American Historical Review* 76 (1971), 2, p. 334.

7 Ferenc Kazinczy: *Az én életem* [My Life]. Budapest 1987, p. 118.

8 Kazinczy: *Az én életem.*, p. 124. Ferenc Kazinczy to György Aranka, 5 January 1793. In: *Kazinczy Ferenc levelezése* [Ferenc Kazinczy's Correspondence]. Eds. János Váczy, István Harsányi, Jenő Berlász. vol. 2. Budapest 1891, p. 289 Hereafter this edition is referred to as *Kazinczy's Correspondence*. For a reproduction of the lodge's German-language manuscript constitution see Lajos Török(?) et alii: *Gesetze und Constitutionen Der Gereiften und vollkommenen Loge der Tugendhaften Cosmopoliten gegen Orient in Miskolcz*. In: *Learned Societies, Freemasonry, Sciences and Literature in 18th-century Hungary: A Collection of Documents and Sources*. Ed. by Réka Lengyel, Gábor Tüskés, Budapest, MTA BTK Irodalomtudományi Intézet, 2017, pp. 162–169.

9 Szathmáry (note 3), p. 232.

10 *Kazinczy's Correspondence*, vol. 12., pp. 90–91 [Kazinczy to Pálóczi Horváth, 18 September 1814]. On Lajos Török, see Szathmáry (note 3), pp., 229–242; László Kiss, “. . . az én széplelkű patikáriuskodni-szerető Ipam. . .”. A gyógyszergyártó és forgalmazó gróf Török Lajos (1748–1810). In: *Széphalom: A Kazinczy Ferenc Társaság Évkönyve* 19 (2009), pp. 213–220.

noble spirit and warm heart,¹¹ he took his statement that his experiments could succeed only under certain constellations and while reciting special prayers as a sign of madness.¹² Kazinczy, who considered gold-making and necromancy as deceit and foul play, was justified in his belief that Lajos Török was wasting a fortune – and thus his daughter’s future inheritance – on his nonsensical obsession with alchemy.¹³

Kazinczy at least had a more positive opinion of the medicines that his father-in-law produced, by-products of his alchemical experiments. After his retirement in 1795, Török devoted his life to the study of chemistry. Drawing on Johann Christian Anton Theden’s prescription he invented a new drug based on antinominalis tincture (praised by Paracelsus), with the help of which he claimed to have cured himself of dysuria. Several contemporary physicians encouraged him to continue his medical experiments. As a result, he developed three more drugs including an aphrodisiac. They were produced in his own workshop at Nagykázmér castle and sold everywhere in the country; according to Kazinczy, they even helped to cure several people.

However, in 1805 the city council of Pozsony (Preßburg, Bratislava) moved to ban the advertisement of these “illegal” drugs in newspapers. Franz Schraud, the city’s chief physician, urged the total prohibition of their distribution. In the end, no such measures were taken because Török argued that the Hungarian Chamber of Physicians had examined his drugs and approved of their circulation. Kazinczy claimed that Török “gained his chemical experiences from the Rosicrucians, who are not on friendly terms with the medicians ex professo”.¹⁴ Although Kazinczy disliked his father-in-law’s fascination with alchemy, he often defended him against harsh criticism such as the adverse reviews of his book *Neue durch Erfahrung bewährte Theorie der Heilkunde nach kosmologisch-fysiologisch chemischen Grundsätzen* (Kaschau 1803), in which he attempted, with little success, to provide a theoretical framework for his

11 György István Ágoston, Török Lajos emlékezete [Memory of Lajos Török]. Széphalom: A Kazinczy Ferenc Társaság Évkönyve 10 (1999), p. 104.

12 “Aber da er mir sagte, so was könne nur unter gewissen Constellationen, nur unter Hersagung gewisser Gebete geschehen, so wußte ich, daß bey ihm pflückt [!].” Kazinczy’s Correspondence, vol. X, p. 507 [Kazinczy to György Károly Rummy, 28 July 1813].

13 Library and Information Centre of the Hungarian Academy of Sciences, K 762, 40a–45a. Kazinczy’s personal note about his father-in-law and his father is reprinted in László Orbán: Kazinczy feljegyzései alkímiairól, szellemidézésről és egyéb “efféle bolondságok”-ról. [Kazinczy’s notes about alchemy, necromancy and other “similar absurdities”.] In: Széphalom: A Kazinczy Ferenc Társaság Évkönyve 21 (2011), pp. 33–42. My thanks go to Olga Granasztói who drew my attention to this paper.

14 Kazinczy’s Correspondence, vol. IV, p. 127. [Kazinczy to István Sárközy, 21 April, 1806].

chemical experiments. Kazinczy stated that he was neither a charlatan nor an impostor.¹⁵ Although the authorities treated Török's drugs as mere quack remedy, they were used against various diseases including cholera well after his death up until the early 1870s.¹⁶ According to László Kiss, Török should be remembered as one of the pioneers of alternative medicine in Hungary.¹⁷

Both Lajos Török and his brother József (b. 1742) were affiliated to the Girált lodge in Pottornay's mansion round 1780, where alchemical experiments were carried out.¹⁸ Kazinczy not only detested these Rosicrucian labours but also the libertine attitudes and the womanizing of the members of this lodge.¹⁹ The prime mover of the Girált lodge was Martin Heinzeli (1735–1798), who later changed his name to Márton Hanzéli. He had a major impact on Lajos Török's masonic career since his initiation, and played a central role in establishing masonic lodges and Rosicrucian circles in Upper Hungary. Intending to become a Protestant preacher, Heinzeli studied theology, philosophy, mathematics and some medicine at the University of Greifswald. After his return to Hungary, he worked as the tutor first to the three sons and then to the grandsons of György A. Pottornay until his appointment as a professor of the Royal Academy at Kassa (Kaschau, Košice) in 1787. Along with Pottornay and his three sons, Heinzeli became a member of the lodge *Zum tugendhaften Reisenden (Virtuous Traveller)* in Eperjes (Prešov). Later he was the leading spirit of this lodge and its Deputy Master. He became a central figure of Rosicrucianism in this region. For Heinzeli, Craft Masonry was a mere preparation for the Rosicrucian secrets. He thus came to regard Rosicrucianism as a higher masonic degree system, an idea not supported by all of the lodge members, some of whom were only interested in the Craft degrees.²⁰

15 The relevant Kazinczy letter is quoted in Ágoston (note 11), p. 110.

16 The success of Török's medicine is perfectly illustrated by the book which Gyula Garzó, a reformed minister, published sixty-three years after Török's death: *Néhai gróf Török Lajosnak Cholera ellen alkalmazott Rusz tincturája s ezen üldözött gyógyszer fényes sikerének okiratai, Kecskemét 1873*. Sándor Dörnyei: *Kazinczy Ferenc gyógyszergyártó apósa*. [The drug maker father-in-law of Ferenc Kazinczy.] *Gyógyszerészettörténet* 5 (2007), 3, pp. 16–19.

17 Kiss (note 10), p. 220.

18 Ágoston (note 11), pp. 101, 103.

19 *Kazinczy's Correspondence*, vol. XII, pp. 90–91 [Kazinczy to Pálóczi Horváth, 18 September, 1814].

20 Abafi, *Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn*. vol. 2., pp. 267–271, 279–282, vol. 3, pp. 383, 388, vol. 4. pp. 30–33, vol. 5., pp. 213–235. MNL OL (Hungarian National Archives) P 1134 A.1.18 5. box (previously 3) nos. 43–48. These copies of the nineteenth-century Dég archive include Heinzeli's correspondence between 1774 and 1783.

As already mentioned, an alchemical laboratory for Rosicrucian experiments was set up in Girált, the manager of which was Jákob Glosz.²¹ This small village became the centre of masonic and Rosicrucian activities in Upper Hungary. When the wives of four lodge members disapproved of their husbands' alchemical experiments,²² Heinzeli initiated them into the first degree in 1778 in order to dispel their misgivings. This was an unprecedented move in the history of European Freemasonry of the period since the lodge in Eperjes was not an adoption lodge. The ladies in question, whose names are not mentioned in recent scholarship on the involvement of women into Freemasonry,²³ even wanted to be admitted into the higher degrees and to create a separate female lodge. Obliging, Heinzeli translated the rituals of the first three degrees from French into German for them. He sent his translation to the superiors of the Rosicrucian Order in Vienna for approval. Although they acknowledged his good intentions, they banned the visit of any female lodge under threat of expulsion. Hence, the establishment of this female lodge had to be called off, which caused the disillusioned women to become hostile towards the local Freemasons.²⁴

Besides Lajos Török, Kazinczy also heavily criticized Sándor Báróczy (1735–1809) because of his practice of necromancy and alchemy, which “never made him any gold”.²⁵ He claimed that he had no time for these follies at which even a child could laugh. Báróczy was a member of the royal household guard and a Freemason in Vienna. He claimed to have authored several alchemical works; however, according to Abafi, they perished in the fire of the Nagyegyed College Library in 1849.²⁶ Hence we are only aware of one of his alchemical writings, namely *Mostani adeptus, vagyis a szabadkőművesek*

21 At the time, many lodges influenced by Rosicrucianism set up alchemical laboratories, for example *Zur Grossmuth* in Pest. József Jeszenovszky, its Worshipful Master from 1776, had a keen interest in alchemy and Rosicrucianism. See Jancsó (note 3), p. 200.

22 Abafi only mentions the names of their husbands: Imre Berzeviczy (his wife: Mária Dessewffy), József Kapy (Teréz Radvánszky), Imre Pottornyay (Apollónia Máriássy), Imre Krasznecz (wife not identified). Cf. Abafi, *Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn*, vol. 4, p. 34.

23 Cf. *Women's Agency and Rituals in Mixed and Female Masonic Orders*. Eds. J. Heidle and J. A. M. Snoek. Leiden 2008. J. A. M. Snoek: *Initiating Women in Freemasonry. The Adoption Rite. Text and Studies in Western Esotericism*. Leiden 2012; Cécile Révauger: *La longue marche des francs-maçonnnes: France, Grande Bretagne, Etats-Unis*. Paris 2018.

24 Abafi, *Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn*, vol. 4, pp. 34–35.

25 Kazinczy's Correspondence, vol. II, pp. 51–55 [Kazinczy to György Aranka, 25 March 1790]. For an English translation of the letter see Ferenc Kazinczy: *Letter to György Aranka (1790)*. Translated by Bernard Adams. In: *Learned Societies* (note 8), pp. 196–200.

26 Lajos Abafi, *A magyar testőrök és a szabadkőművesség* [Hungarian royal household guards and Freemasonry]. In: *Koszorú* 6 (1882), p. 444.

valóságos titka (*A Modern Adept or the Real Secret of Freemasons*),²⁷ which is a translation of a French book generally ascribed to Jeanne-Marie Leprince de Beaumont (1711–1780) and originally published in 1755. Báróczy wrote a lengthy introduction (*Előljáróbeszéd*) to his translation, in which he provided a thorough apologia for alchemy by refuting the main criticisms against it and supporting his sometimes naïve arguments with numerous references to early modern alchemical literature. This is one of the earliest fictional literary pieces relating to esotericism in the Hungarian language. Although Kazinczy considered Báróczy to be a sophisticated polyglot poet, as we have seen, he condemned his esoteric and magical beliefs and practices. “I have always thought that he was a double character. The theosophist Báróczy was a totally different person”, Kazinczy wrote about him in 1810.²⁸ Besides Kazinczy, the poet and playwright György Bessenyei (1747–1811) also harshly attacked and ridiculed alchemy and the cabbala in his book *A holmi* (1779), with which he wanted to enlighten some of his contemporaries including Báróczy, who was not fond of Bessenyei.

We know of a Latin masonic catechism in Kazinczy’s handwriting, which, when compared to contemporary German examples, is devoid of both deistic and pietistic allusions.²⁹ According to Jászberényi, the catechism was used in his Miskolc Lodge. Yet Miskolc does not exclude the possibility that Kazinczy compiled a simplified catechism for his masonic friends in Transylvania. As a result of Joseph II’s *Maurerpatent* of 1785,³⁰ this lodge was dissolved in 1787. However, its members, including Kazinczy, continued to meet in a secret room at István Ragályi’s mansion in Alsószuha; in a hidden closet there masonic writings and tools were discovered in 1864.³¹

27 [Jeanne-Marie Leprince de Beaumont]: *Mostani adeptus, vagyis a szabadkőművesek valóságos titka* [L’adepte moderne, ou le vrai secret des franc-maçons]. Béts 1810. See György E. Szőnyi’s forthcoming paper entitled *The modern adept. A novel on alchemy and its Hungarian reception in the time of the Enlightenment*.

28 Quoted in József Jászberényi: “A Sz: Sophia’ Templomában látom én felszentelve Nagysádat”: a felvilágosodás korának magyar irodalma és a szabadkőművesség. [Hungarian literature at the age of the Enlightenment and Freemasonry.] Budapest 2003, p. 40.

29 Ambrus Miskolczi: *Kazinczy Ferenc szabadkőműves kátéja* [The masonic catechism of Ferenc Kazinczy]. *Irodalomtörténet* 40 (2009), pp. 493–509. For a reproduction of the text see Ferenc Kazinczy: *Rituale Receptionis Tyronis*. In: *Learned Societies* (note 8), pp. 170–178.

30 Denis Silagi: *Jakobiner in der Habsburger-Monarchie: ein Beitrag zur Geschichte des aufgeklärten Absolutismus in Österreich*. In: *Wiener historische Studien* 6 (1962), pp. 31–49.

31 Lajos Abafi: *A szabadkőművesség története Magyarországon* [The history of Freemasonry in Hungary]. Budapest 1993, p. 209.

Between 1784 and 1794 Kazinczy was affiliated with at least four lodges based in Miskolc, Pest, Zalaegerszeg and Álmosd.³² Although a Master Mason apron attributed to him is still extant, complete with its secret cyphers standing for “Labor omnia vincit” (Virgil, *Georgica* I, 145–146), we do not know where and when he was raised to the degree of a Master Mason.³³ As a staunch reformer of the Magyar language, in 1789 he proposed that Hungarian should be the official language in masonic lodges,³⁴ all of which at the time used either German or Latin for their rituals.³⁵ For him, Freemasonry was “a society which makes a little circle of the best-hearted men; one in which the great inequalities that exist in the world outside it are forgotten”.³⁶

As regards his views on masonic rituals, he was only interested in the Craft degrees. Although he knew about the higher degrees, he had no desire to be initiated into them, since he regarded them as aberrations, as is testified by a letter to his friend György Aranka.³⁷ Although he detested mysticism and alchemy,³⁸ he became a member of the Order of the Rose in Kassa (Kaschau) under the name of Koloman Fichtenbach.³⁹ A peculiar Rosicrucian order named after the fictitious Henriette Rosenwald, which had been founded in 1783 by the ex-Jesuit Franz Rudolf Grossing (*né* Grossinger). In this ostensibly charitable society women could also be initiated. However, Kazinczy was very soon disillusioned with this organisation. Just like Heinzeli and contemporary English masons such as Captain George Smith and William Dodd, he advocated the establishment of separate female lodges.

Thanks to Joseph II’s relaxation of censorship, Kazinczy and his masonic friends founded a new journal entitled *Magyar Museum*. According to Abafi, it served as the official journal of the *Zum brennenden Busch* lodge in Kassa. He left this lodge around 1790, perhaps because of its esoteric affiliations.⁴⁰ After

32 Jancsó (note 3), pp. 177–182.

33 Jászberényi (note 28), pp. 119–121.

34 Kazinczy’s Correspondence vol. II, p. 54 [Kazinczy to György Aranka, 25 March 1790].

35 János Váczy: *Kazinczy Ferenc és kora*. [Ferenc Kazinczy and his epoch.] Budapest 1915, pp. 120–121.

36 Kazinczy’s Correspondence, vol. II, p. 53 [Kazinczy to György Aranka, 25 March 1790]; Ferenc Kazinczy: Letter to György Aranka (1790). Translated by Bernard Adams. In: *Learned Societies* (note 8), p. 198.

37 Kazinczy’s Correspondence, vol. II, pp. 52–55 [Kazinczy to György Aranka, 25 March 1790]; Ferenc Kazinczy: Letter to György Aranka (1790). Translated by Bernard Adams. In: *Learned Societies* (note 8), pp. 197–198.

38 Kazinczy’s Correspondence, vol. IX, p. 175 [Kazinczy to János Kis, 6 December 1811].

39 Jancsó (note 3), pp. 78–82.

40 Cf. Jancsó (note 3), pp. 175–177.

a fierce argument with the co-editor, János Batsányi, who had re-written one of his articles without his permission, Kazinczy started his own literary journal in 1790, to which he gave his own masonic name, *Orpheus*. He used this short-lived journal to fight against the forces of darkness and superstition and to propagate radical tenets of the Enlightenment along the lines of the writings of the French *philosophes*. He also translated Rousseau's *Social Contract* into Hungarian, which could not be published at that time. He advocated the freedom of the press in a number of official county assemblies in this period. Kazinczy popularized the philosophy of the Enlightenment by his translations, his writings, and the renewal of the Hungarian language. Both the national and the cosmopolitan aspects of the Enlightenment project co-existed peacefully in his mind.

Kazinczy was arrested in December 1794, along with seventy-five other men, for his involvement in the Hungarian Jacobin conspiracy. Initially sentenced to death, this was subsequently commuted to a 2831-day prison sentence (1794–1801). Following his imprisonment, some of his masonic friends, such as Ferenc Széchényi, disowned him. Kazinczy subsequently warned his friends, such as the leading Hungarian Enlightenment figures of Dániel Berzsenyi (1776–1836) and Ferenc Kölcsey (1790–1838), of the dangers of joining Freemasonry. However, when he travelled to Vienna he still copied and commented on long passages from the *Journal für Freymaurer* (1784–1786).⁴¹ Furthermore, he made occasional references to Freemasonry in his autobiography⁴² and letters. In 1809 he commented on a book devoted to the history of the Hungarian Jacobins, and refuted the idea that the Freemasons had played a major role in the conspiracy. In 1814 he decided to collect those rituals that had been used in lodges in the last two decades of the previous century.⁴³ For this he asked the assistance of his friend, Ádám Pálóczi Horváth (1760–1820), whose masonic career and attitude towards alchemy and the fundamental tenets of the Enlightenment will be analysed in the next section of the paper.

Pálóczi Horváth was a leading figure of the Enlightenment in Hungary. He attended the famous Calvinist College in Debrecen in the 1770s. Since he did not feel a calling for the priesthood and became involved in conflicts with the

41 Ambrus Miskolczi: Kazinczy Ferenc útja a nyelvújítástól a politikai megújulásig. *Orpheus világában, avagy a magyar demokratikus politikai kultúra kezdetei* [Ferenc Kazinczy's road from the language to the political reforms. In the world of Orpheus, i.e. the beginnings of the Hungarian democratic political culture]. Budapest 2009, p. 474. For a partial reproduction of Kazinczy's notes see Ferenc Kazinczy: *Notes on Freemasonry*. Translated by Bernard Adams. In: *Learned Societies* (note 8), pp. 230–232.

42 Kazinczy: *Az én életem* (note 7), p. 118.

43 Kazinczy's *Correspondence*, vol. XI, p. 448 [Kazinczy to Pálóczi Horváth, 3 July 1814].

college administrators, he left and went on to study law and engineering instead. In his youth, Pálóczi Horváth learnt how to carry out alchemical experiments from a Protestant minister, Tót Pápai.⁴⁴ He later regretted that he did not then come to know Lajos Török and Sándor Báróczy, who, as we have seen, were ardent practitioners of alchemy. Pálóczi Horváth's interest in alchemy, the occult, and mysticism remained with him throughout his life. Pálóczi Horváth's esoteric worldview is also manifested in his recently discovered manuscript *Eska, Magyar Sibilla vagy Magyar versekkel felelő Kaballa (Eska, Hungarian Sibyl, or Cabala [machine] replying with Hungarian poems)*.⁴⁵ To Pálóczi Horváth, unlike his influential friend, Kazinczy, the mystical higher degrees, which he studied even before his own initiation, were always appealing. In his correspondence with Kazinczy, he defended the Rosicrucians whom, as we have seen, Kazinczy had condemned. It was Pálóczi Horváth who explained to Kazinczy the meanings of certain objects such as a scimitar and a globe with a cross, which the latter found among the effects of Lajos Török, his father-in-law.⁴⁶

Pálóczi Horváth intended to join Freemasonry as early as 1786, which is evident from his later correspondence with Kazinczy,⁴⁷ but due to the strict rules and the elitist nature of Hungarian Freemasonry he had to wait another three years. In late 1788 he asked to be admitted to the *Zur Grossmuth* lodge in Pest but his request was delayed by the lodge members. In a letter to Kazinczy he complained that all Hungarian Freemasons were 'Eclectics', whereas his own religiosity was based on rationality rather than superstitions.⁴⁸ Finally, his initiation took place on 19 November, 1789.⁴⁹ His mentors included Gábor Csapody, chief justice of Somogy county, and Ferenc Kazinczy. The latter, who only visited the lodge that night, gave him his masonic name, Árion.⁵⁰ On that day Csapody presented him with a prayer book, dated according to

44 Kazinczy's Correspondence, vol. XII, p. 124 [Pálóczi Horváth to Kazinczy, 8 October, 1814]. According to Hegyi, the name of this Protestant minister was Molnár-Pápay-Tóth. Ferenc Hegyi: Pálóczi Horváth Ádám. Debrecen 1939, p. 14.

45 Ádám Pálóczi, Horváth Eska. Magyar Sibilla vagy Magyar versekkel felelő Kaballa. In: Barna Tóth, "Magyar versekkel felelő Kaballa". Pálóczi Horváth Ádám versgenerátora. In: Lymbus – Magyarágtudományi Forrásközlemények 2015, pp. 315–341.

46 Kazinczy's Correspondence, vol. XII, p. 123 [Pálóczi Horváth to Kazinczy, 8 October 1814].

47 Kazinczy's Correspondence, vol. I, pp. 267–272 [Pálóczi Horváth to Kazinczy, 7 February 1789].

48 Kazinczy's Correspondence, vol. I, p. 272 [Pálóczi Horváth to Kazinczy, 7 February 1789].

49 Kazinczy's Correspondence vol. I, 509 [Ádám Horváth to Kazinczy, 1789], vol. II, p. 281 [Kazinczy to Pálóczi Horváth, 2 October 1792]; The German lodge minute about his initiation is quoted in Jancsó (note 3), pp. 224–225. See also MNL OL P 1134 A.1.18 5. box. no. 4.

50 Kazinczy's Correspondence, vol II, p. 16 [Kazinczy to György Aranka, 1790].

masonic chronology (5784).⁵¹ Pálóczi Horváth wrote a poem about his initiation, and two decades later, when Freemasonry was banned in Hungary, he even entitled his collection of songs *Magyar Árion (Hungarian Arion)*.⁵² He was most active in the Lodge *Ad Magnanimitatem* in the 1790s. He later joined *A jó tanácshoz (Good advice)* lodge in Zalaegerszeg and became its secretary. This lodge had a Latin ritual. Its Worshipful Master, János Spissich, was accused of supporting the Hungarian Jacobins led by Martinovics. The documents confiscated during the criminal investigation of this movement refer to Pálóczi Horváth twice. In response to the investigation, Pálóczi Horváth started encrypting his letters, which he admitted in his correspondence with Kazinczy two decades later. The protagonist of one of his poems is József Hajnóczy, one of the leaders of the Jacobins, with whom he was personally acquainted. In 1793 he even translated a German book which demonstrated that Freemasons were not Jacobins.

Pálóczi Horváth's political views were in harmony with his masonic ideals. As a representative of Somogy county in the Hungarian Diet he advocated religious tolerance and the spread of Hungarian scientific works. In 1790 and 1791 he published two pamphlets in which he demanded political rights for women. He asked why women were not permitted to hold office in civil administration and the legal profession when at the same time, a woman could be the monarch.⁵³ Pálóczi Horváth's two pamphlets are regarded as the first to demand gender equality in Hungary. Indeed, his liberal ideas concerning the rights of women anticipated many of the best-known feminist tracts published in Western Europe. It should be noted that although he did have some radical political views, Pálóczi Horváth could easily reconcile the ideas of the Enlightenment with the national traditions of his homeland. This is exemplified by the fact that he was the first to collect Hungarian folk songs, which appeared in print later. Miklós Révai, who planned to establish a Hungarian Scholarly Society, designated him as a member.

More than half of the authors of the literary journal *Orpheus* (started by Kazinczy in 1790), to which Pálóczi Horváth also contributed, were Freemasons. In its fifth issue, Pálóczi Horváth published a poem entitled *Új esztendő hajnala (The Dawn of the New Year)*, in which one can trace the signs of some masonic ideas. In fact, the theme of Freemasonry may provide a master key to interpret and understand his wide-ranging writings. *Felfedezett titok (A secret revealed,*

51 Jászberényi (note 28), p. 65.

52 See István Csórsz Rumen's paper in this volume.

53 Énekes poézis. Válogatás Horváth Ádám ötödfélszáz énekeiből. Eds. Tamás Katona, Mária Domokos and Imola Küllős, Budapest 1979, pp. 336–337.

1792), a sentimental novel, is the confession of a 28-year-old man recorded before his early death. The protagonist is suspicious about Freemasonry because of its alleged godless nature, but after some hesitation he becomes convinced of the compatibility of masonic tenets with Christianity, and decides to apply for admission. He is then forced to undergo several trials in order to prove his virtues to the brotherhood. However, as a requirement for a marriage to a young countess he promises that he would never join the fraternity. After her death he wishes to be admitted, but because of his hesitation he is rejected. In all, the novel can be seen as an apologia for Freemasonry.

Between the ban on Freemasonry in the Habsburg dominions, including Hungary (1795), and his renewed correspondence with Kazinczy about Freemasonry (1814), in which the two discussed the advantages and disadvantages of alchemy,⁵⁴ we know very little about Pálóczi Horváth's masonic activities. It seems that he secretly met with some of his old masonic friends and possibly even initiated two new members.⁵⁵ In this period his interest turned to mysticism. In the early 1810s he composed his other important masonic work entitled *A Bölcsesség nagy Mestereinek [...] Biográfiája* (*The Biography of the Grand Masters of Wisdom*, 1812), which contains the biographies of 105 Grand Masters. This work also mirrors his alchemical interests. According to Béla Hegedüs and Márton Szentpéteri, this still unpublished manuscript is a kind of doxographical *philosophia perennis*, which depicts a fictitious history of Freemasonry from Adam via all the significant founders of religions and philosophers to Thomas Aquinas.⁵⁶ One of the main sources of this work is a collection of twelve books written in cipher which he had received in 1783 at the deathbed of a German lieutenant called Federspiel,⁵⁷ who had asked him to open them only after his initiation. Pálóczi Horváth copied these documents, most of which have been lost. In 2010 Hanna Vámos managed to decode Pálóczi Horváth's transcription of the sixth volume, which is held at the library of Nagybjajom.⁵⁸

54 Kazinczy's Correspondence, vol. XII, pp. 67–68 [Pálóczi Horváth to Kazinczy, 4 September 1814], vol. XII, pp. 91–92 [Kazinczy to Pálóczi Horváth, 18 September 1814].

55 Abafi: *A szabadkőművesség története Magyarországon*. p. 427.

56 László Márton: *Iskolája az emberi szívnek. A szabadkőműves irodalom antológiája*. [The school of human heart. An anthology of masonic literature.] Budapest 2009, pp. 64–65, 77–80.

57 Kazinczy's Correspondence, vol. XII, pp. 125–126 [Horváth Ádám to Kazinczy, 10 October 1814].

58 Hanna Vámos: 'Leleplezett titok. Pálóczi Horváth Ádám titkos, szabadkőműves dokumentuma [Revealed secret: Ádám Horváth Pálóczi's secret masonic document] In: Magyar Arión: Tanulmányok Pálóczi Horváth Ádám műveiről [Hungarian Arión: studies about Ádám Horváth Pálóczi's works] eds István Csörsz Rumen and Béla Hegedüs. Budapest 2011, pp. 41–56. For a partial reproduction of the text see Anon.: *Biographies of the Grand Master Masons*. In: *Learned Societies* (note 8), pp. 201–203.

Having discussed the varied attitudes of leading Hungarian Freemasons towards esotericism, one can raise the question of how we can contextualize these in recent Enlightenment and esoteric scholarship? Historians have offered different theoretical models for the relationship between (the) Enlightenment and esotericism. In the footsteps of Christopher McIntosh, Nicolas Goodrick-Clarke associated the overtly esoteric aspects of high-degree Continental Freemasonry with the concept of Counter-Enlightenment. According to his account, the Counter-Enlightenment ran against “the modernising impact of rationalism”.⁵⁹ Although Kazinczy’s and Bessenyei’s rationalism and renunciation of alchemy and esoteric practices may fit into McIntosh’s and Clarke’s categorization of the Enlightenment, their concept of Counter-Enlightenment cannot be applied to the mentality of either Báróczy or Pálóczi Horváth since, as we have seen, they were far from simple anti-rationalists.

Monika Neugebauer-Wölk has developed a more sophisticated theoretical framework regarding the nexus of Enlightenment and esotericism. She defines the latter as “a spectrum of occidental religious and scholarly traditions whose purview extended into the eighteenth century and was appropriated, criticized and modified in various ways. An important product of this confrontation is exemplified in ‘enlightened’ or ‘rational esotericism’, the proponents of which considered themselves rational thinkers while simultaneously utilizing their own esoteric topology”.⁶⁰ It is possible to analyse the views of Heinzeli, Pálóczi Horváth and Báróczy on rationalism and alchemy with the help of Neugebauer-Wölk’s model.

In his book *Super-Enlightenment: daring to know too much*, Dan Edelstein examines “how Enlightenment principles could coexist, seemingly without difficulty, with those lasting currents of mysticism, magic, mythical speculation and hermeticism that persisted throughout the eighteenth century”. He questions the opposition between hermetic and scholarly philosophy and argues that their representatives “often shared an identical epistemological framework”. He stresses the heterogeneity of the Enlightenment, understood as a fragile “movement

⁵⁹ Christopher McIntosh: *The Rose Cross and the Age of Reason*. Leiden 1992; Nicolas Goodrick-Clarke: *The Western Esoteric Traditions: A Historical Introduction*. Oxford 2010, p. 151.

⁶⁰ Monika Neugebauer-Wölk, *The Enlightenment in the referential context of modern esotericism*. 2007. Available at https://web.archive.org/web/20070909125348/http://www.izea.uni-halle.de/forscherguppe/index2_en.htm. Monika Neugebauer-Wölk, *Zur Konzipierung der bürgerlichen Gesellschaft. Freimaurerei und Esoterik*. In: *Geheime Gesellschaft. Weimar und die deutsche Freimaurerei*. Eds J. Berger and K. J. Grün. München 2002, pp. 80–89; F. Maurice: *Die Mysterien der Aufklärung. Esoterische Traditionen in der Freimaurerei?* In: *Aufklärung und Esoterik*. Eds. M. Neugebauer-Wölk and H. Zaumstöck. Hamburg 1999, pp. 274–287; Monika Neugebauer-Wölk: *Esoterik in der Aufklärung. Rezeption–Integration–Konfrontation*. Tübingen 2008.

continuously oscillating between opposing poles”, and that of Freemasonry, which is supported by the fractured nature of European Freemasonry in the eighteenth century. According to Edelstein, Freemasonry played an important role in what he calls the Super-Enlightenment because masonic lodges promoted both Enlightenment and mythical ideas.⁶¹ The concept of Super-Enlightenment can help to interpret the complex nexus of masonic myths, (al)chemical experiments, esoteric rituals and scientific lectures in (Hungarian) lodges. It may be noted that in her investigation of the spiritual search of Freemasons, Giovanna Summerfield also emphasized the complementary nature of esotericism and rationalism. She argues that illuminism and spiritualism were in harmony with the tenets of the Kantian *Aufklärung*.⁶²

In Hungary, the end of the eighteenth century saw an increase of the number of pharmacies after the education of pharmacists started in Buda in 1777. In the masonic lodges and Rosicrucian circles we find chemists, pharmacists, and physicians. Hence one may ask to what extent did the (al)chemical experiments carried out in Rosicrucian laboratories contribute to the development of scientific culture and natural sciences such as medicine and medicinal chemistry in the last decades of the eighteenth century in Hungary? It is clear that some of their members, such as Lajos Török, drawing on his chemical experiments in Rosicrucian laboratories, invented and produced drugs which remained in use for a long time. In the late eighteenth century the names of one third of Hungarian pharmacies included the word gold, which alludes to the alchemical roots of pharmacy. Furthermore, even by the end of the eighteenth century pharmacists made many different essences and extracts by using procedures and tools developed by alchemists, which one can see on the labels of pharmaceutical bottles and in the notes of physicians.⁶³ The above research question has been thoroughly examined in Southern and Western European countries as well as Germany for decades. For Hungary, however, we cannot provide an adequate answer to the above question due to a lack of research into the alchemical experiments carried out by, *inter alios*, Hungarian Freemasons and Rosicrucians in the eighteenth century.

It is important to remember that Abafi intended to complement his five books on the history of Freemasonry by writing the history of Rosicrucianism in

⁶¹ Dan Edelstein: *The Super-Enlightenment: daring to know too much*. Oxford 2010, pp. 2, 6, 10–13.

⁶² Giovanna Summerfield: *Credere aude: mystifying Enlightenment*. Tübingen 2008.

⁶³ Ágnes Romhányi: *Magyarországi gyógyszerészek és üzleteik a 18. század végén (Az 1786. évi patikavizitációk tanulságai)* [Hungarian pharmacists and stores at the end of the 18th century (The lessons of visits in pharmacy in the year of 1786)]. *Művelődés-, Tudomány- és Orvostörténeti Folyóirat* 3.4 (2012), p. 47.

Austria, Hungary, and Württemberg. Unfortunately, his manuscripts were never published, nor have they been rediscovered ever since.⁶⁴ As Reinhard Markner has shown in an unpublished research paper, it is virtually impossible to reconstruct the history of the Order of the Golden and Rosy Cross as a truly European phenomenon without investigating what remains of the Dég archive in the form of manuscript excerpts and copies made by Abafi and his collaborators, as well other hitherto neglected sources. This investigation is not made easier by the fact that transcriptions of the Dég material made over the course of an international research project under the aegis of professors Ernst Bruckmüller and Éva H. Balázs in the early 1990s will not be accessible to researchers until 2039 in the Hungarian National Archives.⁶⁵ One can only hope that Markner is right in assuming, on the basis of an interrogation report he found in London, that the original Dég manuscripts which Abafi relied upon did not go up in flames at Dég towards the end of the Second World War but were in fact either borrowed from their owner, Count Sándor Festetics, or summarily confiscated in 1944 by Dr Johannes Schick, an agent of the Reichssicherheitshauptamt, who intended to pursue his research into the history of Rosicrucianism.⁶⁶ Like many other masonic archives seized over the centuries, the original Dég documents might resurface in a European or Russian library at some point.

In conclusion, it must be said that although eighteenth-century Hungarian Freemasons made significant contributions to the esoteric currents of the Enlightenment,⁶⁷ this remains a largely neglected area of research. Most works on the subject were written in the late nineteenth and early twentieth century and though still valuable, clearly show their age. This paper has demonstrated that there is a need to contextualize the history of Hungarian Freemasonry and Rosicrucianism within the current scholarly debates on Western esotericism and the Enlightenment.

64 Pauls (note 4), p. 46.

65 Some of the copies and transcripts of the masonic Dég material filed under P 1134 and other related documents can be found in Éva H. Balázs' remains in the Hungarian National Archives (P 2188 4. 19–28 boxes). I thank György Laczlavik (Hungarian National Archives) for this information. György Laczlavik's letter to Róbert Péter, 25 February, 2016, ref. no.: 03/241-2/2016. According to her will, only some of her students are permitted to consult this material until 2039.

66 Cf. Johannes Schick: *Das ältere Rosenkruzertum. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Freimaurerei*. Berlin 1942.

67 This paper does not discuss Ignác A. Fessler's masonic career as he played a key role in the history of German rather than Hungarian lodges in the late eighteenth century. He was asked to revise the Craft rituals and write a constitution for the *Royal York* (Grand)lodge. See Florian Maurice: *Freimaurerei um 1800: Ignaz Aurelius Feßler und die Reform der Großloge Royal York in Berlin*. Tübingen 1997.

Piroska Balogh

The Constitutional Principles of the Draskovics Observance and its Influence on Cultural Networks

In my paper I would like to present the constitution of the Draskovics Observance as the Hungarian translator and interpreter of its text.¹ Firstly, I will introduce the organisation of Draskovics Observance using the current historiography.² Secondly, I give a short summary of the constitution with a detailed

1 Multilingual edition of Constitution is in process by Reciti academic publisher. Manuscripts of the Constitution: *Systema Constitutionis Latomiae Libertatis sub Corona Hungariae, in Provinciam redactae*, Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Kabinettsarchiv, Vertrauliche Akten, Kn. 60/2-2-2. ff. 68–112, 133. It is a more complete text, than the manuscript at the Central Archives of the National Archives of Hungary (P 1134 Vegyes iratok/Miscellanea, A/1., No. 18. pp. 950–960.), and the third manuscript at the Archive of Hungarian Academy of Sciences (Jogt. Pol. 2.r. 19. pp. 1–61). The manuscript at Central Archives of the National Archives of Hungary is one of the Freemasonic documents from Dég. About this important source of Hungarian Freemasonry see Réka Lengyel's paper in this volume. Henceforth quotations will relate to the Vienna manuscript, abbreviated as *Systema*. Most important paragraphs of its Latin text are published in *Learned Societies, Freemasonry, Sciences and Literature in 18th-century Hungary: A Collection of Documents and Sources*. Ed. by Réka Lengyel and Gábor Tüskés. Budapest 2017, pp. 157–161.

2 The basic sources and bibliography for my summary about the foundation of the Draskovics Observance: Ludwig Abafi: *Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn*. Bd. 1–5. Budapest 1890–1899; Lajos Abafi: *A szabadkőművesség története Magyarországon* [The History of Freemasonry in Hungary]. Budapest 1993; Eugene Laxa and Will Read: *Eighteenth Century Freemasonry in Croatia. The Drašković Observance (1775)*. In: *ARS Quatuor Coronatorum, Transactions of the Quatuor Coronati Lodge No. 2076, 90 (1977)*, pp. 55–84; Éva Balázs, H.: *A szabadkőművesség a XVIII. században* [Freemasonry in the Eighteenth Century]. In: *Világosság 18 (1977)*, pp. 216–223; Éva Balázs, H.: *Freimaurer, Reformpolitiker, Girondisten*. In: *Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa*. Hg. von Éva Balázs, H., Ludwig Hammermayer, Hans Wagner, Jerzy Wojtowicz. Berlin 1979, pp. 127–140; Ferdinand Zörrer: *Am Anfang stand die Draskovich-Observanz. Die Bedeutung Ungarns in der österreichischen Freimaurerei*. In: *Unser Blick in die Zukunft: Forschungsbeiträge aus den Jahren 2009–2010*. Hg. von Hans Kummerer. Wien 2010, pp. 211–227; Hans Wagner: *Die Ungarische Freimaurerei der Freiheit*. Wien 1971; Lajos Kakucs: *Contribuții la istoria francmasoneriei din Banat*. In: *Analele Banatului XXIV (2016)*, pp. 464–494. Reference should also be made to an important Freemasonic publication: *240th Anniversary of The Draskovic Observance Foundation*. Published by Grand Lodge of Croatia, 300

Acknowledgement: The research was founded by National Research, Development and Innovation Office project K_119577.

<https://doi.org/10.1515/9783110637649-019>

presentation of its anthropology and its practical program for cultural and public life. Finally, a case study closes my paper, which shows the influence of the Draskovics Observance on the praxis of Hungarian science organisation and institutionalisation.

In the Kingdom of Hungary the Freemasonic movement began to form under Maria Theresia's reign and it was consolidated into an extensive organization in the 1780s. During the period in question an autonomous Freemason organisation appeared in Croatia. The two founders of the Draskovics Observance were Count Johann Draskovics and Stephan Niczky (1747–1777). The less known of them is Niczky, whose Freemasonic name was Hieronymus, and who was initiated at the age of twenty-one by a French colonel. He became Deputy Grand Master of the Observance.³ Johann Draskovics was born in 1740 into an old, aristocratic Croatian family, and he joined the army at an early age. He was introduced to the Craft under the name Jacobus by his uncle, Field Marshal Count Kazimir Draskovics. He founded three lodges and established the Provincial Grand Lodge, of which he was elected Grand Master.⁴ This lodge, the basis of the Draskovics Observance, was founded in 1775 in Brezovica, under the Latin name: *Latomia Libertatis sub Corona Hungariae in Provinciam redactae*. On the Grand Master's seal the Roman numerals denote 1772, which refers to the year when the decision was made about the adoption of an independent Freemasonic system which suited Croatian and Hungarian circumstances.⁵

We do not know exactly what the motive was for that decision. A most probable hypothesis we can read in Laxa and Read's paper.⁶ According their opinion the Lodge *Libertas*, which functioned at Varaždin in the 1770s, applied for affiliation to the Grand Lodge at Prague, but because of the long delays the

copies. [w.p.] 2015. That publication contains Alice Reininger's paper about the Observance (Alice Reininger: The Draskovic Observance. A Masonic Document of the Late Eighteenth Century from Croatia, *ibid.*, pp. 149–157); an English translation of constitution combined from the Vienna manuscript and Hungarian Academy manuscript by Zvonko Žepič and Eberhard Desch (*ibid.*, pp. 157–187); and a second edition of Laxa–Read paper (see above).

3 About Niczky's family see Szentkláray Jenő: Gróf Niczky Kristóf életrajza [Count Kristóf Niczky's biography]. Pozsony 1885.

4 For the history of Draskovics family see "Cher Epous. . .": pisma Eleonore Felicite grofice Drašković Ivanu VIII. grofu Draškoviću. Briefe Eleonore Felicitas Gräfin Draskovich an Johann VIII. Nepomuk Graf Draskovich. Ed. by Alice Reininger, Ivan Mravlinčić, Ivan Rožmarić Traškošan. Wien 2013.

5 For the foundation and the seal see Laxa–Read (note 2), pp. 55–84; and László Malczovich: History of Masonry in Austra and Hungary. In: ARS Quatuor Coronatorum, Transactions of the Quatuor Coronati Lodge, No. 2076, 8 (1915), pp. 80–88.

6 Laxa–Read (note 2), pp. 55–63.

Croatian lodges under *Libertas* decided to form their own autonomous Masonic authority with Counts Draskovics and Niczky. The Counts' first step towards the autonomous system was to unite their own lodges: Draskovics brought together his military lodges at Glina and Zagreb, Niczky did the same with the two *Libertas* lodges at Varaždin and Križevci. Representatives of the four lodges held a meeting at Brezovica near Zagreb on 22 October 1775, at which they constituted themselves as a Provincial Masonic Grand Lodge.

Their Constitution, or as they called it, The General Plan, contains three aspects: political, economic and cultural. Neither Croatian nor Hungarian was considered to be of sufficient status for this new fraternity and therefore Latin was accepted as its official language. It was not only a practical choice. The Latin language was closely associated with the Hungarian and Croatian collective legal tradition.⁷ Moreover, this language could operate as a lingua franca among the erudite people of contemporary Europe, so it was suitable for making contact with other European lodges, which was important for the Draskovics Observance, as we can read in the introduction of the constitution. That constitution, as we know it, reached its final version after the General Assembly in 1777. In this assembly, the following general declaration was approved and was made to be the main part of the introduction:

Our Masonic authority is fully independent of all foreign Masonic jurisdictions. As we consider freedom to be the basic condition of Freemasonry, we do not wish to pay any dues, or to be answerable to any foreign authority. We wish to maintain friendly relations with our Swedish reformed brethren, with the brethren situated under the Order of the Duke of Brunswick in Germany, and with the brethren working under the Duke Albert [viz. August] of Mecklenburg in Vienna [...] It is not our intention to deny recognition to any regular Mason, to whatever Rite or system he may belong, as we shall always be guided by the true spirit of Masonic brotherhood. We have formed our own Supreme Authority to avoid difficulties of communication with distant authorities. Above all, we value our freedom and independence.⁸

7 About the significance of Latin in the Croatian and Hungarian area see: Latin at the Crossroads of Identity. The Evolution of Linguistic Nationalism in the Kingdom of Hungary. Ed. by Gábor Almási, Lav Šubarić. Leiden 2015.

8 "Provincia hac Latomica in nulla Dependētia est a quocunque alio Quadro extero. Ex quo enim Libertas apud Nos pro prima et firmissima Basi totius Latomiae habetur, indignum esset, se aut contribuentem, aut Mancipium cujuscunque reddere, verum colimus amicitiam specialem cum Fratibus Reformatis in Suetia, et in Imperio sub Duce Brunsvicensi, Viennae autem sub Duce Meklenbourg illocatis [...] sed absit a nobis, ut nos quoscunque legaliter constitutos Fratres fugiamus, vel nos a consortio eorum segregemus, profiteamur enim nos regi vero spiritu Latomico, et ratio, quare in separatam Provinciam recesserimus, partim in Difficultate nexum aliquem cum remotis Quadris intertenendi, partim vero in amore nostrae Libertatis, et

The Latin text of the constitution has come down to us in three versions at least.⁹ The most complete text is *Systema Constitutionis Latomiae Libertatis sub Corona Hungariae, in Provinciam redactae*, preserved in Österreiches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Furthermore, there are two shorter copies in the Hungarian National Archive and in the Archive of the Hungarian Academy of Sciences. Now let us see the whole structure of the constitution based on the Vienna Manuscript.

Part I is the *Introduction*: the principles of the constitution of the provincial Grand Lodge *Libertas*

Part II *About the Policy*: the regulations of the common affairs of Lodges

Part III The *Code* and the *Ritual* of the provincial Grand Lodge *Libertas*

The most popular and most frequently quoted parts in Freemasonic historiography are parts I and III.¹⁰ They are very informative and include strictly formulated provisions. The main theses of the first part are about the official organisation and the complex system of leadership. The Province was divided into two parts, each having a Deputy Grand Master as its head and each assisted by three Overseers. The Grand Master, independently of his Deputies and their Overseers, was to be assisted by two Overseers of his own, an Orator and a Secretary. Besides, the first part includes the list of the officers (The Grand Master, two Wardens, The General Visitor, the Orator, the Secretary, the Overseers) and their duties. The first four paragraphs of part III summarize the main theses of introduction: the organisation of the Draskovics Observance, the reduction of the former seven degrees to three, and the conditions of membership. This part then is followed by the description of ritual: we can read the scenarios of opening the lodge, initiation, and closing the lodge, and the catechisms of the three degrees and of knights.

Nevertheless, in my opinion, the second part is almost as important and exciting as the other two. There are some instructions about security, secrecy, correspondence and reports and their registration and storage. The best-known article is about the usage of the financial fund of the lodge.¹¹ However, the main

Independendiae sita est. . ." Systema (note 2), f. 75, p. 3. English translation by Eugene Laxa and Will Read.

⁹ See note 1.

¹⁰ See note 2.

¹¹ According to the constitution the Lodge fund is to be applied in the following order: 1. to the general expenses of the lodge; 2. to assist brethren in misfortune or difficulty; 3. to help the poor, the sick and the orphans; 4. to pay the funeral expenses of deceased brethren; 5. to assist non-Masons sympathetic toward Masonry. See Systema (note 1), f. 80, p. 13.

section of the second part is not a code-like text divided into paragraphs. It is a very particular description of the ideal Freemason's human qualities. The starting point of this description is the directions about making reports. One of the Wardens' duties is to make reports about the life of their lodges and about every brother too. These reports are to include certain aspects: the brother's interest in the Craft, his outside interests, his hobbies, amusements, pastimes, his behaviour and morals, and if he merits promotion. Besides these aspects, the constitution determines very strictly what are the requirements and expectations about the brethren's human qualities and moral development. It can be stated that these pages of the constitution describe the anthropology of freemasonry, which is based on eight supporting pillars: humanity, friendship, equality, silence and secrecy, enthusiasm in supporting the Craft, steadfastness, fervency and honesty. Why is it extremely interesting? Parts I and III of the Draskovics constitution about the organisation, code and ritual, were regular elements of contemporary constitutions.¹² However, the Freemasonic anthropology and action-projects of part II seem to be unique and unusual in the context of Freemasonic constitutions until the second part of the nineteenth century.¹³

Now let us see in detail how the Draskovics constitution defines these human qualities.

The most comprehensive of them is humanity. It is significant that we can read in the Latin text the exact word: *humanitas*. We know that in the second

12 Compare the famous model of freemason constitutions: James Anderson: *The Constitutions of the Free-Masons*. London 1734. Digital edition by Paul Royster: <https://digitalcommons.unl.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1028&context=libraryscience>, download 15.02.2018.

13 Of course, contemporary Freemasonic anthropology was outlined very abundantly in other types of Freemasonic texts and publications (see Helmut Reinalter: *Die Freimaurer*. 6. edition. München 2010, pp. 20–44). For example, Johann Bernhard Heinrich Göbel outlined a similar Freemasonic anthropology in his *Grundsätzen der Erziehung in 1774* (see Henning W. Wistinghausen: *Freimaurer und Aufklärung im Russischen Reich. Die Revaler Logen 1773–1820*. Vol. 1. Köln, Weimar, Wien 2016, pp. 337–338). The significance of anthropology and humanity is a parallel phenomenon between the Draskovics observance and contemporary Russian Freemasonry (see Gabriela Lehmann-Carli: *Die Moskauer Freimaurer zwischen Aufklärung und ihrem Gegenteil? Das Ringen um ein anthropologisch-religiöses Aufklärungskonzept*. In: Gabriela Lehmann-Carli, Yvonne Drosihn, Ulrike Klitsche-Sowitzki: *Russland zwischen Ost und West? Gratwanderungen nationaler Identität*. Berlin 2011, pp. 35–49). A possible explanation of the parallelism could be the reference of the Draskovics constitution to the connection between the Observance and Swedish Freemasonry, which was an important model for Russian masonry as well. One could find Freemasonic anthropology from the end of the nineteenth century too, though not in texts of constitutions. E.g. Albert Pike: *Morals and Dogma of the Ancient and Accepted Scottish Rite of Freemasonry*. Prepared for the Supreme Council of the Thirty-Third Degree Southern Jurisdiction of The United States. Charleston 1871.

half of the eighteenth century there was a special change in the artistic and scientific approaches and that it was essential to bring the special human entity into focus. The artistic approach produced so-called *neohumanism*, whereas the scientific approach supported the appearance of the so-called *science of Man / die wissenschaft vom Menschen*,¹⁴ the main section of which is anthropology. It cannot be mere coincidence that this Freemasonic constitution so firmly emphasises the anthropological aspect, and that the basis of its approach is humanity. As we can read in the constitution: “Because the supreme intention of our sacred congregation is to promote the good of mankind in every possible way, the pursuit of humanity must occupy a substantial place for us. The pursuit of humanity is a constant and unremitting effort to serve the benefit of single persons as well as of the whole of mankind.”¹⁵ Moreover, humanity as a basic concept of Draskovics Freemasonry could present a golden mean, an *aurea mediocritas* between the concept of scientific Freemasonry and Franz Joseph Thun’s strange and esoteric “Menschen Kenntniß”.¹⁶ Although the vocabulary of the Draskovics constitution has certain connections with Thun’s recently published *Enzyklopädie des Lichts und der Weisheit*,¹⁷ the central point of its reference is the scientific Freemasonry represented mainly by Ignaz Born and his *Journal für Freymaurer*,¹⁸ as Andreas Önnersfors characterized it in his study on *Secret Savants, Savants Secrets*.¹⁹ One could interpret that strong emphasis on humanity as

14 Hans Erich Bödeker, Philippe Büttgen, Michel Espagne: Die “Wissenschaft vom Menschen” in Göttingen um 1800: Skizze der Fragestellung. In: Die “Wissenschaft vom Menschen” in Göttingen um 1800. Hg. von Hans Erich Bödeker, Philippe Büttgen, Michel Espagne. Göttingen 2008, pp. 11–20.

15 “. . . cum supremum Sacri Nostris Coetus objectum sit, commoda generis humani omni possibile modo provehere, hinc praecipuum debet occupare locum Humanitatis studium, sive continuus, et irremissus nisus quampiam sive Individuis, sive in complexo Generi humano praestandi utilitatem.” Systema (note 1), f. 84, p. 21. English translation here and afterwards by Piroska Balogh.

16 See Ivo Cerman: Die Wissenschaft von Menschen In Aufklärung oder Illuminismus? Die Enzyklopädie des Graf Franz Joseph von Thun. Hg. von Ivo Cerman. Stuttgart 2015, pp. 129–135.

17 Edition of Thun’s Enzyklopädie see Ibid.

18 About Ignaz von Born see Helmut Reinalter: Ignaz von Born – Aufklärer, Freimaurer, Illuminät. In: Aufklärung und Geheimgesellschaften. Zur politischen Funktion und Sozialstruktur der Freimaurerlogen im 18. Jahrhundert. Hg. von Helmut Reinalter. München 1989, pp. 151–172.

19 Andreas Önnersfors: Secret Savants, Savant Secrets: The Concept of Science in the Imagination of European Freemasonry. In: Scholars in action: the practice of knowledge and the figure of the savant in the 18th century. Ed. by André Holenstein, Hubert Steinke, Martin Stuber, Philippe Rogger, Leiden 2013, pp. 433–457.

a basic argument for close connection between Draskovics Observance and Austrian freemasonry.²⁰

Friendship/amicitia is the basis of fraternity. The constitution declares that it is not a formal connection but a sentimental relationship. This sentimental friendship was to be depicted and admired in the literature of the 1780s and 1790s, and we can see the development of its cult during the following decades.²¹ Its main characteristics are described in the constitution: confidence, magnanimity, sincerity, secrecy and fidelity. But irony and satire must be kept away from Freemasons, because they can destroy all other virtues. It is interesting that the text illustrates this statement by examples from both arts and sciences: “neither Virgil nor Homer, neither Locke nor Newton wrote satires”²² – says the constitution.

Equality/aequalitas is the best-known virtue of Freemasons. The most interesting thing is the way by which they should realise it. According to the constitution, laws are against equality, they are tools of suppression. This statement is illustrated by the sufferings of “our taxpayers”,²³ who are almost totally exhausted under their legal burdens. But the Freemasons’ task is not to subvert the legal social order, rather to use all endeavours to bring down the wealthy, mighty and raise up the poor.

Silence/silentium and secrecy are basic requirements for safekeeping the secrets of the Craft. The Freemason must be a wise and mature man, and the constitution warns us that loquacity is a female characteristic.²⁴ Masons who are in familiar and intimate connection with non-Masons must be under observation and constant monitoring.

Enthusiasm/enthusiasmus, sacer furor means not a simple ardour. The text describes the enthusiastic Mason as a man who knows about himself that he is acting well and for a sublime goal, therefore he is self-assertive and self-aware. In the late eighteenth century enthusiasm became the keyword of aesthetics.

20 See Helmut Reinalter: *Aufklärung, Humanität und Toleranz. Die Geschichte der österreichischen Freimaurerei im 18. Jahrhundert*. Innsbruck 2017.

21 For Masonic friendship see Kenneth Loisel: *Brotherly Love. Freemasonry and Male Friendship in Enlightenment France*. Ithaca 2014.

22 “. . . nec Homerus, nec Virgilius, sed neque Locke aut Nevton scripsere satyras . . .” *Systema* (note 1), f. 84, p. 24.

23 “. . . in sortem contribuentis nostri . . .” *Systema* (note 1), f. 86, p. 26.

24 “. . . – alioquin mulierculis est hoc commune, ut cum ipsae ex sua penu ad sustinendam conversationem nihil adferre possint, aliorum confidentias pro Discursu sui objecto habeant. . .” *Systema* (note 1), f. 87, p. 29. Hungarian and Croatian Freemasonry excluded women, in contrast to British freemasonry (see Róbert Péter: *Women in Eighteenth-Century English Freemasonry. The First English Adoption Lodges and their Rituals*. In: *Journal for Research into Freemasonry and Fraternalism* 4 (2013), pp. 60–87).

Aesthetic enthusiasm moves the genius to create and turns craft into art.²⁵ We see that Freemasonic enthusiasm is a source of creative powers as well, and it moves Masons towards sublime aims.

To reach and realise these sublime aims, there is another virtue required: it is *steadfastness/animi constantia*, the Freemason's sixth virtue. It is not, I think, mere coincidence that the freemason Friedrich August Clemens Werthes,²⁶ who was professor of aesthetics in Stuttgart and was appointed to the same chair at the Hungarian University by Joseph II in 1784, published only two books on aesthetics, both of which were translations from Italian into German of Bettinelli's writings about enthusiasm, *Über den Enthusiasmus der schönen Künste*.²⁷ Werthes was a well-known member of the Illuminati, and while living in Pest he visited the Draskovics lodge *Magnanimitas*. Maybe the negative interpretation of enthusiasm – as political exaltation and radicalism, in Hungarian ‚rajongás‘²⁸ – during the nineteenth century was connected with the term as used in the context of Freemasonry.

The seventh virtue, the *fervecy/stadium inspirandae activitatis* shows us how important creative activity is for Freemasons. Passivity and enervation are mortal enemies for the ideal Freemason. The constitution prescribes that they should make action-projects.

But before these projects we must turn to the Freemasons' eighth virtue, which is *honesty/honestas*. It is a synthetic virtue. The honest Freemason fulfils his duties to his God, to his country, and to his friends. A Freemason is not to

²⁵ Gabriele Dürbeck: *Einbildungskraft und Aufklärung. Perspektiven der Philosophie, Anthropologie und Ästhetik um 1750*. Berlin 1998, especially pp. 55–67; and *Enthusiasm and Enlightenment in Europe 1650–1850*. Ed. by Lawrence E. Klein, Anthony J. La Vopa. Huntington 1998, especially pp. 29–50.

²⁶ On Werthes' biography see Theodor Herold: *Friedrich August Clemens Werthes und die deutschen Zriny-Dramen. Biographische und quellenkritische Forschungen*. Münster 1898. On his significance in the history of aesthetics see Tomáš Hlobil: *Geschmacksbildung im Nationalinteresse: Die Anfänge der Prager Universitätsästhetik im mitteleuropäischen Kulturraum 1763–1805*. Übersetzt von Jürgen Ostmeier, Michael Wögerbauer. Hannover 2012, pp. 200–226.

²⁷ Original: Saverio Bettinelli: *Dell'Entusiasmo delle belle arti*. Milano 1769. and *Opere*. Vol. 2. *L'entusiasmo*. Venice 1780. Translations: Xaver Bettinelli: *Über den Enthusiasmus der schönen Künste*. Übersetzt von Friedrich August Clemens Werthes. Bern 1778. and *Vom Werth des Enthusiasmus: Geschichte seiner Wirkung in der Philosophie, in der Wissenschaft und in der Regierungskunst*. Hg. von Friedrich August Clemens Werthes. Leipzig 1794.

²⁸ About the Hungarian expression ‚rajongó‘ [enthusiast] see Orsolya Tóth: *Andalgók, merengők, ábrándozók és rajongók: megjegyzések Kölcsey Ferenc A' vadászlak című elbeszéléséhez* [Day-dreamers, fantasists, day-dreamers and enthusiasts. Comments to Ferenc Kölcsey's story "The Hunting Lodge"]. In: *Irodalomtörténet* 98 (2017), pp. 147–175.

be an atheist: every Mason, on initiation, is to profess his belief in a Supreme Being.

This anthropology reveals for us that according to the founders of the Draskovics Observance the ideal Freemason should not be determined and managed by items of law. Here we can observe some scepticism about the power of formal laws. The writers of the constitution attributed almost such significance to the anthropological, moral, psychological and cultural approach of their community as to the legal prescriptions. Their principle was, that motivation is a stronger power than control.

As for the action-projects in the constitution,²⁹ they show the practical part of that special Freemasonic program. The projects were connected with the brethren's profession or main fields of interest:

- Projects for clergy: Which is better: the morals of ancient idolatrous Rome or of contemporary Rome? Has belief in hell mended morals? Can we find good morals among atheists? Which is better for society: atheist people with good morals or religious people with corrupt morals?
- Projects for soldiers: Which kind of military is more advantageous for a state: mercenaries or volunteers? Which is the stronger motivation for a soldier: fame, destruction of his country or love for it? Should we regulate soldiers only by the absolute power of their commanders? Is it good to train boys especially for military service? How we can put an end to rivalry between military and civil orders? What can we say about the oath of soldiers in ancient Rome, which was the basis of their discipline? Can we introduce something like it in our days?
- Projects for politicians: Is it necessary to increase the population of the Kingdom of Hungary? If it is, what can we do towards it? Can we settle people in from other territories? Are trade and commerce desirable for Hungary? If so, how can we promote them? What is the best method of taxation? How can we support the military and cut down the burdens on the taxpayers simultaneously? How can we restrict luxury?
- Projects for moralists: What kind of moral suits to people whose main task is to promote the public weal and common good? How can we change people's morals? What does patriotism mean? How can we disseminate it? What is the most important aim of education? How can we reconcile patriotism with humanism? What do common felicity and individual felicity mean? Is desire for excellence enough virtue for a juvenile, or must we support them with other rewards?

²⁹ Systema (note 1), ff. 90–91, pp. 32–34.

- Projects for lawyers and journalists: What kind of constitution does our country have? Is it preserved in its original state? Has it altered and become ambiguous? How can we restore our constitution? What is the best form of government? Is any form of government suitable for any country or do we judge on the basis of local circumstances? Is it better to preserve the established constitution come what may, or to change it in accordance with our needs?

As Éva Balázs H. stated, by these projects we can explain the aims and motives of this generation.³⁰ For instance, the oeuvre and motives of one of the leaders of the Hungarian Jacobins, the lawyer József Hajnóczy, follow strictly the last paragraph for lawyers.³¹ It would be very interesting, for example, to read the text of the journals edited by Hungarian Freemasons such as *Kassai Magyar Museum*, *Opheus* or *Ephemerides Budenses* in the light of these questions and projects.³²

However, my closing example, which is strictly connected with science organisation and institutionalization, is not about a well-known person. The hero of my story, Márton Palásthy³³ was born in 1755 into a noble Hungarian family, and he spent his school years in a college for noblemen, the so-called *Theresianum*, in Vác. As a student here he met Károly Koppi,³⁴ Piarist monk and teacher of poetics, who became his friend and later correspondent. Their correspondence³⁵ is the main source for the reconstruction of Palásthy's career. In about 1781 we see Palásthy as a young scribe at the Hungarian Royal Court Chancellery, and by that time he had received the three basic degrees under

30 Éva Balázs, H.: Bécs és Pest-Buda a régi századvégen, 1765–1800 [Vienna and Pest-Buda in the late eighteenth century]. Budapest 1987, pp. 158–160.

31 About Hajnóczy see Eva Kowalská, Karol Kantek: Uhorská rapsódia alebo tragický príbeh osvietenca Jozefa Hajnóczyho. Bratislava 2008; and Hajnóczy József közjogi-politikai munkái [József Hajnóczy's legal and political works]. Ed. by Andor Csizmadia, Budapest 1958.

32 Digital text of *Kassai Magyar Museum* (1787–1788): http://deba.unideb.hu/deba/magyar_museum/index.php; *Orpheus* (1789–1790): <http://deba.unideb.hu/deba/cikk/orpheus.php>; *Ephemerides Budenses* (1790–1793): <http://epa.oszk.hu/html/vgi/kardexlap.phtml?id=1024>. Download 15.02.2018.

33 For Márton Palásthy's biography see Fejezetek egy leveleskönyvből. Palásthy Márton levelei Koppi Károlyhoz, 1780–1783 [Chapters of a Correspondance: Márton Palásthy's letters to Károly Koppi]. Ed by Piroska Balogh. Szeged 2008, pp. 7–48.

34 About Koppi see Piroska Balogh: Koppi Károly – Kísérlet a göttingeni modern történettudomány metodikájának magyarországi meghonosítására [Károly Koppi – An experiment to introduce the methodology of the Göttingen modern history studies in Hungary]. In: Századok 151 (2017), pp. 953–970.

35 Edition of correspondence: Balogh (note 33).

the rules of the Draskovics Observance in the lodge *Zur Verschwiegenheit* in Pressburg. Palásthy made some hints about Freemasonry in his letters to Koppi, and after a few months he personally introduced Koppi to Johann Draskovics. In 1784 Koppi too was initiated. Between 1781 and 1784 Palásthy built up a very wide acquaintanceship with the help of a Freemasonic and institutional network. He was in contact partly personally, partly by correspondence with Sándor Pászthory,³⁶ later governor of Fiume and another member of the Draskovics Observance, with Friedrich Nicolai³⁷ and his agent, Heinrich Gottfried Bretschneider,³⁸ moreover with Tobias Philipp von Gebler,³⁹ court councillor. We can see Palásthy's name in Nicolai's travel-book from 1783.⁴⁰ By those connections Palásthy tried to ask for reception into Ignaz Born's famous lodge in Vienna, into *Zur wahren Eintracht*.⁴¹ Palásthy was received, and during the lodge sessions he was introduced, among others, to Carlo Antonio Pilati,⁴² Friedrich Heinrich Jacobi,⁴³ Johann Baptist von Alxinger,⁴⁴

36 About Pászthory see Robert John Weston Evans: *Austria, Hungary, and the Habsburgs: essays on Central Europe, c. 1683–1867*. Oxford 2008, pp. 180–184.

37 For Nicolai's significance see Friedrich Nicolai (1733–1811). Ed. by Stefanie Stockhorst, Knut Kiesant, Hans-Gert Roloff. Berlin 2011.

38 Margit Szent-Királyi: *H. G. Bretschneider első budai évei 1777–1782* [Bretschneider's first years in Buda]. Budapest 1938; Margit Szabó: *H. G. v. Bretschneider budai tartózkodása 1782–1784-ig. Fejezet a magyar felvilágosodás történetéből* [Bretschneider's living at Buda 1782–1784. A chapter from the history of the Hungarian Enlightenment]. Budapest 1942. Bretschneider's autobiography: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k.k. Hofrathes Heinrich Gottfried von Bretschneiders 1739 bis 1810. Mit Benützung sehr selten gewordener Quellen*. Ed. by Karl Friedrich Linger. Wien 1892.

39 Hans Schläger: *Tobias Philipp Freiherr von Gebler: ein Leben und Wirken in Österreich*. Univ. Diss. Wien 1972.

40 Friedrich Nicolai: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781*. Berlin–Stettin 1783, pp. 344–345.

41 The manuscript of Palásthy's letter of application for reception: *Österreiches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Kabinettsarchiv, Vertrauliche Akten*, 68-1, fol. 45–46. Edition of letter see Balogh (note 33), pp. 25–26. About Palásthy's reception into *Zur wahren Eintracht* see *Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge "Zur wahren Eintracht" (1781–1785)*. Hg. von Hans-Josef Irmen. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1994, p. 332.

42 About Pilati's significance see Nicholas Davidson: *Toleration in Enlightenment Italy*. In: *Toleration in Enlightenment Europa*. Ed. by Ole Peter Grell, Roy Porter. Cambridge 2000, pp. 230–249.

43 Friedrich Heinrich Jacobi. *Philosoph und Literat der Goethezeit. Beiträge einer Tagung in Düsseldorf (16.-19. 10. 1969) aus Anlaß seines 150. Todestages und Berichte*. Hg. von Klaus Hammacher. Frankfurt am Main 1971.

44 Erwin Frank Ritter: *Johann Baptist von Alxinger and the Austrian Enlightenment*. Pieterlen 1970.

and Georg Forster.⁴⁵ Forster too refers to Palásthy in his travel diary.⁴⁶ Unfortunately, no letter from Palásthy has remained dated later than 1784. He died in 1788, and about the period between 1784 and 1788 we can obtain information only from Palásthy's obituary, written by Ferenc Kazinczy⁴⁷ and published in his journal *Orpheus*.⁴⁸ Kazinczy wrote that Gottfried van Swieten,⁴⁹ who was also a member of *Zur wahren Eintracht*, delegated Palásthy to make a European tour and to invite excellent scholars to the universities of Vienna and Pest. According to Kazinczy, Palásthy visited Berlin, Göttingen, London, Paris, Rome, Venice and Naples, and among others invited Johann Gottfried Eichhorn⁵⁰ and Micheal Hissmann,⁵¹ professors of Georgia Augusta, to the university of Pest. As we know from Ernst Wangermann's monograph,⁵² in 1784 Gottfried van Swieten carried out an important reform in higher education, both dismissing many professors and inaugurating several new ones. There are documents which corroborate that Palásthy had an important part in the invitation and inauguration of the new professor of universal history at the university of Pest, who was his old friend, Károly Koppi. By my hypothesis Palásthy had to do with the invitation of the new professor of aesthetics, Friedrich August Clemens Werthes, whom I mentioned as one of the *illuminati* and as the translator of the book on *enthusiasm*.⁵³ In 2016 Michael Hissmann's correspondence was published, containing Palásthy's and van Swieten's letters to Hissmann about the invitation to the university of Pest.⁵⁴ These letters firmly corroborate Palásthy's supposed role in van Swieten's plans. In fact,

45 About Forster's Freemason relations see Gerhard Steiner: *Freimauer und Rosenkreuzer. Georg Forsters Weg durch Geheimbünde*. Berlin 1985; *Georg Forster und die Berliner Aufklärung*. Ed. by Stefan Greif, Michael Ewert. Kassel 2013.

46 Georg Forsters Werke. *Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*. Vol. 12. Hg. von Brigitte Leuschner. Berlin 1973, pp. 43, 48, 49, 106–112, 117, 119, 124, 130, 132, 141.

47 Ferenc Kazinczy: *Literátori tudósítások* [News about literature]. In: *Orpheus* 1790/I, pp. 80–81.

48 See note 32.

49 Ernst Wangermann: *Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung. Gottfried van Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781–1791*. Wien 1978.

50 About the famous professor of Göttingen see Giuseppe D'Alessandro: *L'illuminismo dimenticato: Johann Gottfried Eichhorn (1752–1827) e il suo tempo*. Napoli 2000.

51 About Hissmann as extraordinary professor of Göttingen see Heiner F. Klemme: *Michael Hißmann (1752–1784). Ein materialistischer Philosoph der deutschen Aufklärung*. Berlin 2013.

52 See note 49.

53 See notes 26 and 27.

54 Michael Hissmann: *Briefwechsel*. Hg. von Hans-Peter Nowitzki, Udo Roth, Gideon Stiening, Falk Wunderlich. Berlin, Boston 2016, pp. 229–231, Letters No. 201–203.

we can say that Kazinczy did not exaggerate Palásthy's importance in van Swieten's university reform.

One should take into consideration that Palásthy's career was beyond doubt built up with the help of the Freemasonic network. His example shows how effectively a member of the Draskovics Observance could cooperate with other masonic networks; how deeply the membership of the Draskovics Observance infiltrated into the Hungarian bureaucracy; and how important a part a Freemasonic network played even in carrying out governmental reforms and in the organisation of science. Not without reason did Kazinczy described Palásthy as the personification of the Masonic anthropological ideal recorded in the Draskovics Constitution.⁵⁵

55 See note 47.

Annamária Biró

Der Einfluss der Freimaurerei auf siebenbürgische gelehrte Gesellschaften

Trotz umfassender Studien zur Geschichte der gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Siebenbürgen gegründeten Gelehrtenvereine gibt es zahlreiche weiße Flecken, was die Umstände ihrer Gründung und ihrer Auflösung betrifft.¹ Auffallend ist zum Beispiel die Unterstützung des Gouverneurs György Bánffy² bei der Gründung der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft und der Gesellschaft siebenbürgischer Geschichtsfreunde (oder Manuskript-Editionsgesellschaft).³ Er unterstützte die Arbeit dieser Vereine

1 Die wichtigsten Publikationen zum Thema: Elemér Jancsó: *Az Erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaság iratai* [Die Dokumente der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft]. Bukarest 1955; Sándor Enyedi, Aranka Ugrin (Hg.): *Aranka György erdélyi társaságai* [Die siebenbürgischen Gesellschaften von György Aranka]. Budapest 1988; Emese Egyed (Hg.): *Az emberarcú intézmény. Tanulmányok Aranka György köréről* [Die Institution mit dem menschlichen Antlitz – Studien zum Kreis von György Aranka]. Klausenburg 2004; Péter Dávid: „Itt van a legvégső őltára Pallásnak“. *Az Erdélyi Kéziratkiadó Társaság és az Erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaság története* [Hier wurde der letzte Altar für Pallas errichtet – Die Geschichte der der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft und der Gesellschaft siebenbürgischer Geschichtsfreunde oder Manuskript-Editionsgesellschaft]. Klausenburg 2013.

2 Georg II. Bánffy, Graf von (1746–1822), Gouverneur in Siebenbürgen zwischen 1785 und 1822. Über sein Verhältnis zu den siebenbürgischen Intellektuellen und zu den gelehrten Gesellschaften s. Péter Dávid: *Losonczy Bánffy György, Erdély kormányzója* [Georg Bánffy, Graf von Losoncz, der Gouverneur Siebenbürgens]. In: *Aetas* 23 (2008), S. 47–64.

3 Die Geschichte der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft begann mit dem Landtag 1790/91, in dessen Verlauf György Aranka den Vorschlag zur Gründung einer solchen Gesellschaft einbrachte. Da vom Wiener Hof die Idee der Gründung einstweilen nicht gutgeheißen wurde, begann sie ihre Arbeit im Jahre 1793 als Gesellschaft auf Abruf und bestand nachweislich bis 1803. Dazu siehe Jancsó: *Az Erdélyi Magyar* (Anm. 1). Die Gesellschaft siebenbürgischer Geschichtsfreunde wurde im Jahre 1791 gegründet. Sie hatte die Drucklegung ungedruckter Abhandlungen siebenbürgischer Historiker zum Ziel. In der Reihe *Scriptorem Rerum Transilvanicum* waren in den Jahren 1797 und 1800 zwei vom siebenbürgisch-sächsischen Historiker Karl Joseph Eder edierte Bände erschienen. Siehe dazu ausführlicher: Dóra F. Csanak: *Az Erdélyi Kéziratkiadó Társaság* [Die Gesellschaft siebenbürgischer Geschichtsfreunde]. In: *Az Erdélyi Magyar Nyelvmívelő Társaság kétszáz éve (1793–1993)* [Das 200-Jahr-Jubiläum der Siebenbürgisch-Ungarischen Sprachpflegegesellschaft]. Klausenburg 1994, S. 18–22.

Anmerkung: Die Erstellung dieser Studie wurde mit dem János-Bolyai-Stipendium der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ermöglicht.

<https://doi.org/10.1515/9783110637649-020>

auch politisch, indem er versuchte, sie aus den Wirren der Jakobinerverfolgung herauszuhalten.⁴ Auffallend ist auch die große Anzahl der Freimaurer in diesen Gesellschaften: Ein Großteil der Gründer und Mitglieder dieser siebenbürgisch-ungarischen Gesellschaften war Mitglied der Loge *St. Andreas zu den drei Seeblättern* in Hermannstadt.⁵ Das Wirken dieser Personen des öffentlichen Lebens wurde auch dann durch die Prinzipien dieser Loge beeinflusst, wenn sie die Sitzungen nur sporadisch besuchen konnten (wie z.B. György Aranka⁶). Ich möchte einleitend die Wirkungsgeschichte der Freimaurerei im Beziehungsgeflecht der Gründer und Mitglieder der siebenbürgisch-ungarischen Gelehrtenvereinigungen kurz skizzieren, darüber hinaus aber neuere Forschungsergebnisse vorstellend auch darauf hinweisen, dass in Siebenbürgen die vereinheitlichenden, gleichmacherischen Tendenzen der Freimaurerei weder in der Politik noch in den Wissenschaften bleibende Spuren hinterlassen konnten. Die Nobilitas-bestimmte ständische Auffassung der *Natio Hungarica* machte sowohl die Herausbildung eines auch zahlenmäßig bedeutenden ungarischen Bürgertums in Siebenbürgen unmöglich als auch die Entstehung einer gemeinsamen Siebenbürger Identität auf der Grundlage einer *Concivilitas*.

Die Geschichte der Freimaurerei in Siebenbürgen ist gut erforscht.⁷ Bekanntlich spielte die Loge *St. Andreas zu den drei Seeblättern* in Hermannstadt die wichtigste Rolle, besonders nach 1785, als sie die einzige Loge blieb, in die außer sächsischen und siebenbürgisch-ungarischen Aspiranten auch rumänische aufgenommen wurden. György Bánffy, der spätere Gouverneur, stand ihr als Großmeister vor, außer in den Jahren seiner Wiener Dienstzeit 1782–1787, als er sich von einem seiner entfernten Verwandten, Farkas Bánffy vertreten ließ.⁸ Der im Jahre 1787 beschlossene ehrgeizige Arbeitsplan der Loge für die

4 Siehe dazu Elek Csetri: *A magyar jakobinus mozgalom erdélyi összefüggései* [Siebenbürgische Implikationen der ungarischen Jakobinerbewegung]. In: *Folytonosság vagy fordulat? A felvilágosodás kutatásának időszerű kérdései* [Kontinuität oder abrupte Wende? Aktuelle Fragen der Forschungen zur Aufklärung]. Hg. von Attila Debreczeni. Debrecen 1996, S. 135–144.

5 Die bis heute vollständigsten Arbeiten zum Thema: Lajos Abafi: *Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn*. 5 Bde. Budapest 1890–1899; Thomas Şindilariu: *Freimaurer in Siebenbürgen 1749–1790*. Kronstadt 2011 (Veröffentlichungen von Studium Transylvanicum).

6 György Aranka (1737–1817), ungarischer Schriftsteller und Jurist. Er spielte die wichtigste Rolle bei der Gründung der siebenbürgischen Gelehrtenvereinigungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

7 Siehe dazu außer der bereits erwähnten Arbeit von Şindilariu (Anm. 5) auch Elemér Jancsó: *A magyar szabadkőművesség irodalmi és művelődéstörténeti szerepe a XVIII. században* [Literarische und kulturgeschichtliche Rolle der ungarischen Freimaurerei im 18. Jahrhundert]. Klausenburg 1936. Das meiste Archivmaterial zur Geschichte der siebenbürgischen Freimaurerei befindet sich im Staatsarchiv Hermannstadt, Fonds: Brukenthal A (6–8).

8 Şindilariu (Anm. 5), S. 92.

Förderung der wissenschaftlichen Arbeit enthielt beinahe alle Projekte der später gegründeten Gelehrtenengesellschaften. Der Plan sah eine umfassende historische Aufnahme und Aufarbeitung der Geschichte, Wirtschafts- und Kulturgeschichte der drei siebenbürgischen Nationen vor, unter besonderer Berücksichtigung des zeitgenössischen Zustandes der Flora und der Fauna, sowie der neuesten Erkenntnisse der Erd- und Mineralienkunde. Im Interesse der umfassenden Erschließung aller Quellen sollen die Bestände der Familienarchive zugänglich gemacht, ein Katalog aller Handschriften erarbeitet, und die Liste der aufzubewahrenden Altertümer erstellt werden.⁹ Diese Agenda finden sich in der Tätigkeit sowohl der Sprachpflegegesellschaft als auch der Manuskript-Editionsgesellschaft. Die Loge abonnierte zahlreiche ausländische Zeitschriften, die Brüder referierten sie wöchentlich, wie auch die Zusammenfassungen ihrer Briefwechsel und die Auszüge dreier unlängst erschienenen Bücher. Erst mit der Verlegung des Guberniums, der Siebenbürgischen Landesverwaltung und des Landtages nach Klausenburg verlor die Hermannstädter Loge an Bedeutung, da der Großteil ihrer Mitglieder Beamte waren, die mit umziehen mussten.

Nach dem Tod Josephs II., während der Sitzungsperiode des Landtages in den Jahren 1790–1791, parallel zu den Bemühungen um die Wiederherstellung der ungarischen Adelsprivilegien, begann die Gründungsphase der ungarischen gelehrten Gesellschaften. Die Struktur dieser Organisationen zur Pflege und Förderung der ungarischen Sprache und Literatur folgte entweder dem Organisationsmuster der Freimaurerlogen oder wurde an die der bereits funktionierenden Verwaltungseinheiten angepasst: so schloss sich die Editionsgesellschaft an die Siebenbürgische Landesverwaltung, die Sprachpflegegesellschaft an die Königliche Tafel in Neumarkt am Mieresch an.¹⁰ Der Einfluss der Freimaurer trat auch deswegen offen zutage, weil alle Gründungsmitglieder der ungarischen Gesellschaften zur Hermannstädter Loge gehörten. In der Editionsgesellschaft waren dies die beiden Bánffys, Graf György und Baron Farkas, Ádám Teleki, Michael von Brukenthal, János Eszterházy, János Szegedi, Gergely Bethlen, und László Teleki; in der Sprachpflegegesellschaft György Bánffy, György Aranka, Mihály Teleki, Farkas Cserey, Antal Domokos, Joseph Eder, András Étreme, Antal Szalkay, Elek Szentpáli, László Tholdalagi und Sámuel Ziegler.¹¹ György Aranka,¹² der

⁹ Jancsó: *A magyar szabadkőművesség* (Anm. 7), S. 249–250.

¹⁰ Dávid: „itt van a' legvégső oltára Pallásnak” (Anm. 1), S. 9.

¹¹ Thomas Şindilariu veröffentlichte die Liste der Mitglieder der Loge zu Hermannstadt im Anhang seiner angeführten Publikation: Şindilariu (Anm. 5).

¹² In der Fachliteratur finden sich zahlreiche Hinweise auf Arankas Mitgliedschaft in einer Freimaurer-Loge, doch scheint dies anhand der Analyse seiner Tätigkeit eher unwahrscheinlich zu sein. Siehe dazu z. B. Jászberényi József: „Az Ember áll százmillio Én-ből“. Egy fontolva haladó

Gründer der Sprachpflegegesellschaft gestand offen ein, das Leitungsgremium der Gesellschaft nach dem Muster der Freimaurerer gestaltet und mit „gerechten und vollkommenen Maurern“ besetzt zu haben. Als Schirmherrn konnte er den ehemaligen Prior, György Bánffy gewinnen, für sich selbst schaffte er die Stelle eines Sekretärs neben den beiden Direktionsmitgliedern.

Auch die Ziele der Sprachpflegegesellschaft passten nur zum Teil zu den Agenda der Sprachneuerung (beispielsweise die Schaffung einer einheitlichen Umgangssprache in den „beiden ungarischen Heimatländern“, d. h. Ungarn und Siebenbürgen), wesentliche Teile des Programms waren den Zielen der Freimaurer ähnlich oder zeigten völlige Übereinstimmung. Vor allem natürlich die Vermittlung der Aufklärung, des Vernunftglaubens: „[die Gesellschaft] *bereitet* die Geister für den Empfang der Kenntnisse *vor*, *benennt die Hinderungsgründe* ihres Erfolges, um die Geister zu ihrer Abwehr *zu wappnen, vermehrt und verbreitet alle Kenntnisse*, *spornt* zu ihrer Aneignung *an*, und *unterstützt* die Arbeitsamkeit.“¹³ Daher hätte die Sprachpflegegesellschaft die Aufgaben der Hermannstädter Loge beinahe zur Gänze übernehmen können – wäre ihre Ungarischsprachigkeit dem nicht im Wege gestanden. Überhaupt fassten die Siebenbürger Sachsen die Ungarische Sprachpflegegesellschaft als eine Institution auf, deren tatsächliche Aufgabe vornehmlich die historische und juristische Rechtfertigung der Adelsprivilegien war.¹⁴

Die teils schweren Vergeltungsmaßnahmen des Hofes nach Aufdeckung der sogenannten Jakobinerverschwörung waren ein weiterer Grund für den Zerfall der

szabadkőműves polihisztor, filozófus: Aranka György [„Alle Menschen bestehen aus hunderten Millionen von Ichs.“ György Aranka, der bedächtige Erneuerer, Freimaurer-Polyhistor, Philosoph]. In: *Irodalomtörténet* 83 (2002), S. 280–292. Ergänzend dazu möchte ich erwähnen, dass die Mitglieder der Loge *St. Andreas zu den drei Seeblättern* die Schriften des Preußenkönigs Friedrich II. vorschriftsmäßig studieren mussten: *Şindilariu* (Anm. 5), S. 128. Daher kann es kein Zufall sein, dass diese von Aranka in ungarischer Übersetzung publiziert wurden. György Aranka: *Az igazgatók formáiról, és az uralkodók kötelességeiről* [Betrachtungen über die Regierungsformen und die Pflichten der Regenten]. Klausenburg 1791.

13 Zitat in Originalsprache: „[a felvilágosodás] . . . az elméket az esméretek bévételére *készíti*, az akadémikokat [. . .] *felfedezvén*, az elméket azoknak elhárítására *felgerjeszti*, az esméretek csomóját szaporítván, azt közönségesen *terjeszti*, az igyekezetet *serkenti* és munkásságot *segéli* [. . .] *segedelemmel léssen*.“ Jancsó: *Az Erdélyi Magyar Nyelvmívelő* (Anm. 1), S. 112.

14 Eine interessante Initiative der sächsisch-ungarischen Kooperation in Siebenbürgen war die in Hermannstadt erschienene Siebenbürgische Quartalschrift. Doch trat bereits hier die Verschiedenartigkeit der Zielsetzungen zu Tage, die Konflikte begannen sich abzuzeichnen. Siehe dazu: Annamária Biró: *Die Siebenbürgische Quartalschrift (1790–1801) als Medium der drei Nationen Siebenbürgens*. In: *Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert*. Das Beispiel der Habsburgermonarchie. Hgg. von Johannes Frimmel, Michael Wögerbauer. Wiesbaden 2009, S. 331–340.

siebenbürgischen Freimaurerei nach dem Tod Josephs II. im Jahre 1790. Auch solche Personen, die nicht der Verwicklung in die republikanische Bewegung verdächtig waren – wie beispielsweise György Aranka – traten nun leiser, wie auch Péter Dávid anmerkt.¹⁵ Aranka reagierte in seinem legal herausgegebenem Flugblatt mit dem Titel *Újabb elmélkedés (Eine neuere Betrachtung)* sogar mit der Änderung der Terminologie im Vergleich zur ursprünglichen Version.¹⁶ In dieser Schrift verwendete er den Ausdruck „Aufklärung“ nicht mehr als Ziel, und nannte als Zielvorgabe statt dessen „Wissensvermittlung“. Er klärte seine Leser über die Gründe der Änderung seiner Wortwahl folgendermaßen auf: „Dieses Wort [die Aufklärung] mutierte in letzter Zeit zu einem zweideutigen, missverständlichen Ausdruck und wurde gleichsam zum Schlagwort des gemeinen Vertrauensbruchs.“¹⁷ „Aufklärung“ wurde daher, wie Franz Kazinczy es im Geleitwort zu seiner Zeitschrift *Orpheus* auch explizit feststellt, zu einem Symbol für radikale politische Ansichten.¹⁸ Auch in seiner Eröffnungsrede bei der ersten Vollversammlung der Sprachpflegegesellschaft erwähnt Aranka „das Symbol“ der Aufklärung: „Unter jenen Wörtern mit magischer Anziehungskraft, die auch noch heute die Illuminaten unter den ehemaligen Freimaurern in Erregung versetzten, sind *Aufklärung* und *sittliche Verbesserung* die berühmtesten.“¹⁹ Ähnlich jener Terminologie, die er in seiner zweiten Schrift, *Eine neuere Betrachtung zur Frage der Ungarischen Sprachpflegegesellschaft* verwendet hatte, versuchte Aranka auch in seiner *Eröffnungsrede* die Mehrdeutigkeit des Aufklärungsbegriffes zu vereinfachen und bezeichnete „Aufklärung“ als „Führerin der menschlichen Vernunft“ [„emberi értelemnek vezére“],²⁰ d. h. die Neudefinition

15 Dávid: „itt van a' legvégső oltára Pallásnak“ (Anm. 1), S. 80–81.

16 György Aranka: Egy erdélyi magyar nyelvmívelő társaság felállításáról való rajzolat a haza felséges rendeihez [Abriss der Pläne zur Errichtung einer ungarischen Sprachpflegegesellschaft in Siebenbürgen, den hohen Ständen des Vaterlandes im Jahre 1791 vorgelegt]; Ders.: A magyar nyelvmívelő társaságról újabb elmélkedés [Eine neuere Betrachtung zur Frage der Ungarischen Sprachpflegegesellschaft].

17 Zitat in Originalsprache: „ez a szó a mi időnkbe nehéz, kétértelmű szová és mintegy a közönséges visszaéléseknek jelszavává változván“. Jancsó: Az erdélyi magyar nyelvmívelő (Anm. 1), S. 106.

18 Ferenc Kazinczy: Bé-vezetés [Vorwort]. In: *Orpheus* 1791, 9.

19 Zitat in Originalsprache: „Azok között a babonás erővel bíró szók között, [...] melyek ma Európának hajdani Freimaurerei egyik megvilágosítottabb részét fellármázzák, nevezetes emekettő is: világosodás és a szelidülés.“ György Aranka: Békösöntő beszéd, 1794. Marosvásárhelyen böjtmás havának 28-dikán a Magyar Nyelvmívelő Próbátársaságban az társaság főtitoknokjának békösöntő beszéde [Begrüßungsrede, 1794. Begrüßungsrede des ersten Sekretärs der Ungarischen Sprachpflege-Probegesellschaft am 28. März in Neumarkt am Mieresch]. In: Enyedi, Ugrin (Hg.) (Anm. 1), S. 107–112.

20 Ebd., S. 108.

sollte eindeutig klarmachen, dass es sich hier nicht um eine Politisierung der Aufklärung, sondern um eine wissenschaftliche Begriffsbildung handelt.

Das Abrücken Arankas vom Ideengut der Freimaurerei erfolgte allerdings nicht anhand intellektueller Einsicht, sondern hatte durchaus einen praktischen Grund: sein 1791 dem Landtag vorgelegter Gesetzentwurf zur Gründung der Ungarischen Sprachpflegegesellschaft wurde dort zwar angenommen, aber vom Wiener Hof in der vorgelegten Form nicht genehmigt. Daher gründete Aranka in 1793 die *Versuchs-Sprachpflegegesellschaft* (*Próba Nyelvművelő Társaság*), gleichsam als Vorform, als Experimentalausgabe der richtigen, um „bis zur Erteilung der Zulassung der landesweiten [Sprachpflegegesellschaft] deren richtige, zielführende Mittel bekannt zu machen, ihre zielführenden Methoden auszuprobieren, gute Köpfe und arbeitsame Hände miteinander zu verbinden, alle Kenntnisse und Bestrebungen in nützliche und fromme Wege zu leiten, mit einem Wort: Diese im Kleinen so zu gestalten, wie einst jene im Großen sein sollte.“²¹

Aranka war indes zu keiner Zeit ein Radikaler, auch vor den Retorsionen nicht, dies lässt sich anhand seines Briefwechsels leicht belegen. Als János Batsányi, der in einem Gedicht euphorisch die französische Revolution begrüßte (*Zu den Umwälzungen in Frankreich, A franciaországi változásokra*, 1792), ihm immer mehr Briefe mit dem Ausdruck seiner radikalen Gesinnung schrieb, mahnte ihn Aranka zur Mäßigung, denn auch er sei nicht im Besitze der ganzen Weisheit. Batsányi kündigte daraufhin ihre Brieffreundschaft, bat Aranka, sein Gedicht *Über die Kriegshandlungen in Europa (Az európai hadakozásokra)* zu verbrennen, und richtete schließlich die spöttische Bitte an ihn²²:

Würdet Ihr, geschätzter Herr Freund, mir nicht die Gnade erweisen, meine Augen, und die der meisten Europäer zu öffnen? Ich bitte Euch, mir jenen geheimen Pfad zu zeigen, den Ihr zum leuchtenden Tempel der Wahrheit schreitend seht, während wir, Eure Mitmenschen in einem so undurchdringlichen Nebel herumirren, von einem so abgrundtiefen Strudel gefangen sind!²³

21 Zitat in Originalsprache: „... a míg amaz országos megindulhat, addig annak helyes, célra vivő eszközei megismertessenek, a célszerű módok megpróbáltassanak, a jó elmék és munkás kezek egybeköttetésbe hozatván az ismeretek és igyekezetek hasznos és ártatlan utaira vezéreltessenek, szóval: ez kicsinyben az legyen, a mi az akar lenni nagyban.“ Aranka: Újabb elmélkedés (Anm. 16)

22 Die Briefe von János Batsányi an György Aranka befinden sich in der Handschriftensammlung der Ungarischen Nationabibliothek Széchényi (Országos Széchényi Könyvtár) unter der Signatur Quart. Hung. 1994. Sie wurden ohne die Gedichtbeilagen publiziert. Ferenc Toldy: Bacsányi János költeményei válogatott prózai írásaival egyetemben [Die Gedichte von János Batsányi samt einer Auswahl seiner Prosaschriften]. Pest 1865, S. 237–259. Ich zitiere in der vorliegenden Abhandlung aus dem Brief Batsányis in meiner Transkription.

23 Zitat in Originalsprache: „Ugyan nem méltóztatnék-e kedves Barátom Uram, mind nékem, mind Európa nagy részének szemeit felnyitni? Mutassa meg, kérem, azt a titkos ösvényt,

„Geheimer Pfad“ und „leuchtender Tempel“ verspotten gezielt Arankas Freimaurer-Vergangenheit. Seine Boshaftigkeit war aber falsch adressiert, denn die Gesellschaft Arankas wurde im Zusammenhang mit der „Jakobiner-Verschwörung“ 1794–1795 sehr wohl belangt. Thomas Şindilariu sieht keine Zusammenhänge zwischen Freimaurern und Jakobinern. Er schreibt: „Vorweg sei bemerkt, daß ehemalige Freimaurer vor allem von der marxistischen Geschichtsschreibung in Verbindung mit jakobinischen Erscheinungen in Siebenbürgen gebracht werden. Es sind allerdings nicht viel mehr als einige Pamphlete und polizeiliche Verdächtigungen zu verzeichnen, die zudem ohne breitere Wirkung blieben.“²⁴ Es gab tatsächlich in Siebenbürgen kein Gerichtsverfahren mit angeklagten Jakobinern, und die übrige Sanktionierung war auch wesentlich unspektakulärer, als der Prozess gegen Ignác Martinovics und seinen Mitangeklagten in 1795 mit 52 Anklageerhebungen, 18 gefällten und 7 vollstreckten Todesurteilen. In Siebenbürgen und im Wiener Staatsarchiv sind nur wenige Verhörprotokolle, Akten und Eingaben erhalten geblieben. Das mag mit ein Grund gewesen sein, dass sich die Forschung kaum Interesse am Gegenstand zeigte. Der Historiker Elemér Mályusz, der den schriftlichen Nachlass des Palatins Erzherzog Alexander Leopold publizierte, verneinte rundweg die Existenz einer eigenständigen siebenbürgischen Jakobinerbewegung.²⁵

Elemér Jancsó, der grundlegende Forschungen zur Freimaurerei in Siebenbürgen durchführte, sprach dagegen für eine weite Verbreitung der Jakobinerbewegung in Siebenbürgen und im Partium, und versuchte sogar, anhand der sehr lückenhaften Aktenlage eine Rekonstruktion des Konzeptes.²⁶ Kálmán Benda, der die meisten Schriften zur ungarischen Jakobinerbewegung publiziert hatte, wertete die siebenbürgische als eine Filiation der ungarischen, mit wesentlich weniger radikalen Zügen.²⁷ Zsolt Trócsányi betonte widerum – sowohl die Theorie Jancsó's als auch Bendas verwerfend –, dass jene gesellschaftliche Unruhe, die in der ersten Hälfte der 1790er Jahre in Siebenbürgen tatsächlich beobachtet wurde, bloß Ausdruck des Eifers jener adeligen Reformen

amelyen az Igazságnak fényes templomába jutván maga, oly vastag homályban, oly mély örvényben látja tévelyegni embertársait!“ János Batsányi an György Aranka, 6. Mai 1793.

24 Şindilariu (Anm. 5), S. 185.

25 Elemér Mályusz: Sándor Lipót főherceg iratai. 1790–1795 [Die Schriften von Erzherzog Alexander Leopold 1790–1795]. Budapest 1926, S. 195.

26 Elemér Jancsó: A felvilágosodástól a romantikáig [Von der Aufklärung bis zur Romantik]. Bukarest 1966, S. 70–96.

27 Kálmán Benda: A magyar jakobinusok elleni felségsértési és hűtlenségi per iratai 1794–1795 [Die Schriften des Strafverfahrens gegen die ungarischen Jakobiner wegen Majestätsbeleidigung und Hochverrat 1794–1795]. Bd. 2. Budapest 1952, S. 38.

gewesen sei, die vom Landtag 1790–1791 inspiriert worden waren.²⁸ Wie dem auch sei, die Beeinflussung dieser Bewegung durch die Ideen der Freimaurerei und ihre Unterstützung durch die siebenbürgischen Gelehrtenvereinigungen ist unübersehbar.

Graf György Bánffy meldete am 11. Februar 1795 Kaiser Franz in einem Brief, dass es in Siebenbürgen eine Geheimgesellschaft gegeben habe, deren Auflösung er unverzüglich angeordnet hatte. „Ihr Zweck soll auf die Verbreitung verschiedener, den französischen ziemlich ähnlicher Grundsätze und auf die, so bald als es thunlich seyn könnte, zu veranhaltende Bewirkung einer allgemeinen Explosion, wider alles was Ansehen und Gewalt in Händen hat, gerichtet seyn.“²⁹ Besagte „Geheimgesellschaft“ in Siebenbürgen, deren Auflösung von Bánffy angeordnet war, hieß „Diana Jagdgesellschaft“ [Diana Vadásztársaság]. In der Reihe ihrer Mitglieder fanden sich die Namen vieler Prominenten. Baron Miklós Wesselényi, der Anführer der Siebenbürger Opposition war ebenso Mitglied dieser Gesellschaft, wie Graf László Tholdalagi (1748–1806) oder der Stuhlrichter László Túri, sowie der quietierte Oberst Ábrahám Barcsay (1742–1806), der in seiner Jugend fünf Jahre lang der Adelligen Ungarischen Leibgarde Maria Theresias in Wien angehörte.³⁰ Fast alle diese Personen waren einst Freimaurer, traten dann in die Sprachpflegegesellschaft ein (Túri, Tholdalagi, Ferenc Fekete) und wurden durch die zögerliche Politik Arankas desillusioniert.

Aranka wusste um die wachsende Unzufriedenheit wegen seiner Übervorsichtigkeit und beeilte sich, den Kanzler Sámuel Teleki darüber in einem Brief vom 14. April 1795 zu unterrichten. Darin lobte er einerseits in höchsten Tönen seine Siebenbürgisch-Ungarische Sprachpflegegesellschaft, um gleichzeitig die Diana Jagdgesellschaft zu verunglimpfen. Er schrieb:

Nach langanhaltender, starker Rivalität, und nach unnützen Anstrengungen zur Umwandlung der *Sprachpflegegesellschaft* zu einem Vehikel der neuen Mentalität mussten sie [d. h. die radikalen Neuerer, A.B.] einsehen, dass solange ich die Gesellschaft leite, sie keine Chance haben; daher haben sie zunächst in Klausenburg (zur Faschingszeit, als die Königliche Kurie zu Klausenburg tagte) die *Diana Jagdgesellschaft* gegründet, und dann zurückgekehrt [nach Neumarkt am Mieresch, Târgu Mureș, A.B.] ständig neue Sitzungen organisiert, bis sie die *Sprachpflegegesellschaft* gänzlich verunmöglichten und alles unter

²⁸ Zsolt Trócsányi: Az erdélyi jakobinusság kérdéséhez [Zur Jakobinerfrage in Siebenbürgen]. In: Történelmi Szemle 1965, S. 1–6.

²⁹ Diesbezügliche Schriftstücke sind im Ungarischen Nationalarchiv zu finden, unter den Akten der Siebenbürgischen Hofkanzlei. Acta Praesidialia Telekiana. 1791–1822. Fasc C.D. 45652

³⁰ Näheres zur Rolle Barcsays s. Emese Egyed: A Barcsay-ügy [Die Affäre Barcsay]. In: Debreczeni (Hg.) (Anm. 4), S. 145–157.

die Ägide der *Diana Jagdgesellschaft* gestellt haben. Diese Gesellschaft gibt es noch heute, ihr Praeses ist Graf Lupus Bethlen, Farkas Bánffy [!] d. J. ward ihm beigelegt, im Geheimen ist aber Herr Ferenc Fekete der Direktor. Sie wird von Herrn Túri und seinen Genossen alimentiert. Doch die Ausrichtung der Gesellschaft stach der Obrigkeit alsbald ins Auge, daher haben sie begonnen, um nicht aufgelöst zu werden, Reiseberichte zu übersetzen und üben sich jetzt fleißig darin.³¹

Ferenc Fekete war seit 1777 Mitglied der Wiener Loge Zum heiligen Joseph, war 1786 als Gubernialkonzipist des siebenbürgischen Guberniums tätig und wendete sich wohl anlässlich seiner Rückkehr nach Siebenbürgen an den Provinzialgroßmeister Siebenbürgens mit der Bitte, in Klausenburg eine Loge errichten zu dürfen.³² In 1782 schrieb er an György Bánffy: „damit es mir erlaubt seyn möge zu Clausenburg in Siebenbürgen eine Loge zu errichten; deren haupt Absicht, neben Erfüllung anderer Schuldigkeiten dahin zielen soll, daß die, unserem Vaterlande in Ansehung aller Umstände so nützliche, und unumgänglich nötige Wissenschaft der Natur Geschichten, auch durch unsere Arbeit befördert seyn möchte.“³³ Bánffy unterstützte den Plan von Fekete, angeblich wurde die Klausenburger Loge tatsächlich gegründet, diese dürfte aber höchstens bis zur Zusammenlegung der Logen in 1785 aktiv gewesen sein. Die Person von Ferenc Fekete und seine Aktivitäten müssten daher bei der Untersuchung der Zusammenhänge zwischen der Freimaurerei und den Siebenbürger gelehrten Gesellschaften einer erneuten Prüfung unterzogen werden. Seine durch die Ideen der Freimaurerei bestimmte Einstellung änderte sich nie, daher ist bei seiner Mitarbeit an allen Gründungen von einer kontinuierlichen Einbringung der politischen Ansichten der Aufklärung auszugehen. Auch bei der Gründung der Sprachpflegegesellschaft hatte er eine entscheidende Rolle inne. Seine Laufbahn zeigt das Weiterleben (und Weiterwirken) des Ideengutes der Freimaurer, und wirft gleichzeitig ein Licht auf

31 Zitat in Originalsprache: „Hosszas vetélkedések és erőködések után észre vévén némelly emberek hogy a mig én a dolog vezérlésének a fejin ülök, a Társaságot az ujj gondolkodás módjának szekerévé nem csinálhatták: elébb felállították Kolosvárt a Vadász Társaságot, mig a mult Fárságon tavaj t.i. Kolosvárt volt a Királyi Tábla; azután onnan haza jövé, és a Társaság neve alatt a Gyülésekbe fel csöditvén minden ember, ugy vitték a dolgot, hogy ez az indult Társaság legyen semmivé, s a dolog mennyen a Vadász Társaság kezére. Az a Társaság mais meg van, Praesese Groff Lupus Bethlen és If. Bánffy Farkas; de alattomban Fekete Ferencz Ur a Directora, s Pátronussa Túri Ur s Társai. De az a dolog csak hamar szemet szurván, hogy meg maradhasson, az utozások fordítására adták magokat, és azon dolgoznak.“ In: Enyedi, Ugrin (Anm. 1), S. 231.

32 Jancsó: A magyar szabadkőművesség (Anm. 7), S. 245.

33 Ebd., S. 245–246. Verbesserte Neuedition des Briefes: Şindilariu (Anm. 5), S. 108.

das Netzwerk der interpersonellen Verbindungen, durch welche in Siebenbürgen andere Spielräume eröffnet werden konnten als im Königreich Ungarn.

Aranka legte seine Gesetzesvorlage während des Landtags 1790–1791 der gemeinsamen Sitzung der Ständetafel und der Regierungstafel unter dem Vorsitz von György Bánffy zur Behandlung vor. Wegen einer Erkrankung Bánffys fand die gemeinsame Sitzung erst am 15. April 1791 statt. Die Gesetzesvorlage wurde tatsächlich zur Behandlung angenommen, und zur Weiterbehandlung an den Obersten Regierungsrat weitergeleitet. Laut Protokoll

Befand der Oberste Regierungsrat die Bestrebung [die Gründung einer ungarischen Sprachpflegegesellschaft, A.B.] für richtig wie auch der Unterstützung wert. Daher zeigte sich Seine Exzellenz, der Herr Gouverneur bereit, zur Beratung und Ausarbeitung dieser nützlichen Materie seitens des Königlich Obersten Regierungsrates Beamte abzustellen, bloß sollten zuvor die Stände ihrerseits ihre Abgesandten nominieren, und Seiner Exzellenz eine Liste mit den Namen der vorgesehenen Ausschussmitglieder zukommen lassen.³⁴

Für die Arbeit im Fachausschuss „Zur Vermehrung der ungarischen Sprache und der Wissenschaften“ wurden beispielsweise außer Aranka und den angesehensten Professoren der konfessionellen Schulen der vier anerkannten siebenbürgischen Religionen auch die beiden wichtigsten Mäzene der Klausenburger Schauspielerei, Ferenc Fekete und Baron Miklós Wesselényi nominiert. Bánffy ließ allerdings die Akkreditierung des radikaloppositionellen Wesselényi nicht zu, und auch Aranka musste seine Mitgliedschaft wegen Unvereinbarkeit zurückgeben: Die Mitglieder der Königlichen Tafel konnten nur zum Rechtsausschuss delegiert werden. Dem Ausschuss „Zur Vermehrung der ungarischen Sprache und der Wissenschaften“ sollte es letzten Endes nicht gelingen, die Gesetzesvorlage zur Siebenbürgisch Ungarischen Sprachpflegegesellschaft im ersten Anlauf Gesetzeskraft zu verleihen, doch war die Unterstützung der Freimaurer unter den Ausschussmitglieder zur Realisierung offensichtlich. In den nächsten Jahren mehrten sich die Widrigkeiten für alle siebenbürgisch-ungarische Gesellschaften. Diese waren zunächst durch den Tod von Leopold II. in 1792 bedingt, dann durch die Thronbesteigung von Franz I. im selben Jahr, weiters durch die Wirren um die Diana Jagdgesellschaft, und schließlich durch die siebenbürgischen Implikationen der aufgedeckten

34 Zitat in Originalsprache: „Mely igyekezetet a' Fő-Igazgató Tanács-is helyesnek és egyszersmind annak elő-segíllését szükségesnek esmérvén, a' Méltóságos Gubernátor Ur ö Excellentziája ajánlá, hogy azon hasznos tárgynak meg-fontolására 's kidolgozására kész a' Királyi Fő-Igazgató Tanács részéről-is Személyeket kinevezni, tsak elébb a' Statutusok [!] magok' részekről a' Deputatiót ki-rendelni és magával ö Excellentziájával azon Deputatióra rendelendő Személyeknek neveit közölni ne terheltessenek.“ XLIV. Sitzung (15. April 1791.). In: Országgyűlési Jegyzőkönyvek [Landtagsprotokolle]. Klausenburg 1832. S. 362–368, 367–368.

ungarischen Jakobinerbewegung 1794–1795. Aranka zog sich immer mehr zurück, während Gouverneur Bánffy, als Schirmherr fast aller Gesellschaften, immer größere Anstrengungen unternehmen musste, um missliebige Vorkommnisse innerhalb der siebenbürgisch-ungarischen Intelligenz vor Ort zu entschärfen, bzw. – sollte der Tatbestand bereits nach Wien übermittelt worden sein – herunterzuspielen.

Kaiser Franz beauftragte regelmäßig Gubernator Bánffy mit der Leitung der Untersuchung, doch bezog er Informationen auch aus anderen Quellen. Bánffy war nicht an einem Skandal interessiert, zudem war er mit einigen der Verdächtigen verwandt. Daher ließ er die Leute zumindest gewähren, wenn er sich nicht gar beratschlagend im Interesse einer friedlichen Lösung betätigte. Anhand des Archivmaterials³⁵ lassen sich nicht nur die Strategien der Verteidigung nachvollziehen, sondern auch jene Tatbestände, die offensichtlich verschleiert werden sollten. Zumeist handelte es sich um eigenwillige Interpretationen des wahren Charakters der Diana Jagdgesellschaft. Das zeitweise recht forsche Vorgehen ihrer Mitglieder, die Häufigkeit ihrer offiziellen und nichtoffiziellen Treffen legen die Annahme einer versuchten politischen Einflussnahme nahe – auch wenn kein Programm erhalten blieb. Die Tarnaktivitäten indes, wie die erwähnte Übersetzung von Reiseliteratur, bzw. Miklós Wesselényis Mahnung an die Mitglieder, sich hauptsächlich mit Körperertüchtigung zu befassen (den Brief, der diese Passage enthält, hat er gleich seinem Verhörprotokoll beigelegt), scheinen kaum ernstgemeinte Aussagen zu sein. Als solche, als Aussagen, die offensichtlich dazu dienen, die Mitglieder zur Vorsicht aufzurufen, sind sie indes Indikatoren, beweiskräftige Hinweise auf verborgene Fakten, die verborgen bleiben sollten. Daher war auch die einzige erhalten gebliebene erstattete Anzeige, das Werk von Elek Török (der aus eigenem Antrieb tätig wurde, um seiner Bewerbung für eine Stelle Nachdruck zu verleihen), erfolglos geblieben. Dass – wie Török schrieb – die Mitglieder der Diana Jagdgesellschaft bei ihren Geheimsitzungen Freimaurersymbole verwenden, die Lehren der französischen Revolution erörtern und einander aus ihrer Korrespondenz mit ihren ungarländischen Gesinnungsfreunden vorlesen, hat wenig Interesse bei den Ermittlern geweckt. Schwerer wog, dass Török der Diana Jagdgesellschaft die Absicht unterstellte, Kontakt zum französischen Nationalkonvent aufnehmen zu wollen. Da im Zuge der monatelangen Ermittlungen es nicht einmal bei Ignác Martinovics, dem Anführer der ungarischen Jakobiner nachweisen ließ, in Verbindung mit der *convention nationale* gestanden zu haben, versuchte

35 Ungarisches Nationalarchiv, Akten der Siebenbürgischen Hofkanzlei, Acta Praesidialia Telekiana. 1791–1822. Fasc C.D. 45652–45654.

man in Siebenbürgen gar nicht erst diesen Anklagepunkt zu verfolgen. Török mag selbst die Nicht-Beweisbarkeit dieser Behauptung gespürt haben, denn Hochverrat wirft er der Gesellschaft doch nicht vor: „einmahl wäre auch die Frage aufgesetzt worden, ob ein König beyzubehalten, oder eine Republicque zu errichten wäre, da aber der grösste Theil sich zur Nothwendigkeit der Königlichen Würde erklärte, so hatte diese Anregung keine weitere Folgen gehabt.“³⁶

In der Reihe der Siebenbürger staatspolitischen Utopien hat der Plan von László Túri³⁷ einen besonderen Stellenwert. Am Beispiel eins mag es überraschen, dass die Fachliteratur dem konfiszierten Plan Túris, der bei einer Hausdurchsuchung entdeckt wurde, bisher keine Beachtung geschenkt hatte. Ebenso wenig wurde die argumentative Widerlegung des Plans analysiert, die auf Geheiß des Gubernators Bánffy von József Teleki und Farkas Cserei zusammengestellt wurde.³⁸ Der Text vertritt in siebenbürgischem Kontext eine recht eigenartige Position. Mit dem Naturrecht argumentierend deutet er den Begriff der Freiheit, deren Grenzenlosigkeit bloß wegen der störungsfreien Funktion des Gemeinschaftslebens durch Gesetze reglementiert werden muss. Diese Gesetze sind zum Teil gottgegebene, zum Teil Naturgesetze, zum Teil auch sogenannte geschaffene Gesetze. Die Gültigkeit fundamentaler Gesetze kann nach Túri weder modifiziert noch außer Kraft gesetzt werden. Sollte der König doch das eine oder das andere Fundamentalgesetz modifizieren oder abschaffen, hat das keine Rechtswirkung, die Stände dürfen sie weiter als gültig ansehen. Diese – entfernt – an das *jus resistendi* erinnernde Auffassung mag zur Zeit der Aufklärung etwas überraschen, wurde das verbrieftete Recht zu Ungehorsam bei „Vertragsbruch“ des Königs doch auf Drängen von König Leopold I. (1655–1705), dem späteren Kaiser (1658–1705) vom ungarischen Landtag im Jahre 1687 aus der Goldenen Bulle getilgt. Ungarischerseits war indes das Recht auf Ungehorsam tief verankert, die Vorstellung eines Vertragsbruchs immer gegeben, es handelte sich folglich der Eigeninterpretation nach immer um rechtmäßige Erhebungen, um Freiheitkämpfe, während

36 Bericht von György Bánffy an Kaiser Franz I. über den Brief von Elek Török, Ungarisches Nationalarchiv, Akten der Siebenbürgischen Hofkanzlei, Acta Praesidialia Telekiana. 1791–1822. Fasc C.D. 45654.

37 Das Manuskript ist in mehreren Versionen erhalten. Ein anonymes Exemplar trägt die handschriftliche Notiz von György Aranka, dass der Verfasser László Túri sei: „Höchst wunderbares Projekt eines Namenlosen“ 1795 (auch die Titelgebung stammt von Aranka). Rumänisches Nationalarchiv, Regierungsbezirk Cluj, Sammlung György Aranka, Faszikel 16.

38 Farkas Cserei, József Teleki: Egy Anonymus Munkajara tett Jedgyzések; Az Anonymus Planumára Készített Elmélkedéseknek bövítettése [Anmerkungen zur Arbeit eines Namenlosen. Vermehrung des Diskussionsmaterials zum Plan des Anonymus]. Universitätsbibliothek Lucian Blaga, Klausenburg, Ms. 1136.

diese aus habsburgischer Sicht stets als Verschwörung und Rebellion galten. Daher musste der folgende Punkt Túris, der Plan der Aufstellung eines eigenständigen siebenbürgischen Heeres doppelt verdächtig erscheinen.

Der Plan sah eine gleich starke Beteiligung der drei siebenbürgischen Nationen, der Ungarn, der Székler und der Sachsen vor, in Friedenszeiten sollte jede von ihnen das stehende Heer mit etwa viertausend Fußsoldaten und Reiter beschicken. Gleichzeitig hätten die Steuern beträchtlich gesenkt werden sollen, zumal Túri die Aufhebung der adeligen Steuerbefreiung vorsah. Die *Concivilitas* (Rechtsgleichheit der Zugewanderten und der Ansässigen) hätte gestärkt werden sollen, wie dies bereits von Joseph II. angedacht war, das hätte eine wesentliche Schwächung oder gar Aufhebung der formalen Selbstständigkeit der drei Nationen bedeutet. Der ungewöhnliche Entwurf blieb innerhalb der Legalität, Túri konnte beweisen, dass er bloß eine Vorlage für die öffentliche Diskussion am Landtag vorbereitete. Dazu kam es aber nicht mehr, denn zwei Abgeordnete, József Teleki und Farkas Cserei wurden vom Gubernium aufgefordert, den Plan negativ zu beurteilen, d. h. zu widerlegen. Zur öffentlichen Diskussion durfte er deswegen nicht zugelassen werden, weil er die Freiheit und Gleichheit über Gebühr propagierend, bei seiner Verwirklichung das wahrscheinlich schwierigste Problem Siebenbürgens, die ständige Querelen der drei Nationen entschärft hätte. Dies widersprach aber den Interessen des Wiener Hofes, der sie stets gegeneinander auszuspielen trachtete und darüber hinaus, allein wegen der Signalwirkung nach Ungarn, kein Gefallen an der rechtlichen Gleichstellung der Stände und an der Aufhebung der adeligen Steuerfreiheit fand. Ein gemeinsames Heer der drei Nationen hätte die vielgelobte Adelsdemokratie, die formale Gleichbehandlung aller Adeligen weit übertreffend, die Gleichstellung aller Nicht-Leibeigenen, d. h. der ungarischen Adeligen, der sächsischen Bürger und der freien Széklerschaft bedeutet. Dies wäre noch immer keine wirkliche Demokratie gewesen, aber jedenfalls eine ihrer Vorformen.

Teleki nahm in seiner Gegendarstellung einen streng ständischen Standpunkt ein. Er verneinte die Existenz und gar die Gültigkeit fundamentaler Gesetze, erklärte alle Rechtsgrundlagen einer Insubordination der Untertanen – aus was für Gründen auch immer – für frei erfunden und hielt das stehende Heer für unfinanzierbar. Die Idee der *Concivilitas* lehnte er gleichfalls ab. Cserei (der nicht wusste, das Túri der Verfasser des Planes war und ihn deshalb als Anonymus bezeichnet) schlug in die gleiche Kerbe: „Anonymus strebt sichtlich keine Vereinigung, sondern eine Gleichstellung der siebenbürgischen Nationen an, er möchte alle Stände, alle Ränge abschaffen und sie einer allgemeinen Steuerpflicht unterwerfen, wobei durch die Aufhebung der unterschiedlichen Privilegien alle gegenwärtigen Eckpunkte der Union ausgehebelt, und sie auf

das Fundament der Gleichheit gestellt werden würde.“³⁹ Die Angst vor Gleichheit ist unverkennbar. Die politische Parteinahme einzelner Mitglieder der Gelehrtenesellschaften zeitigte eine fundamentale Entfremdung, die auch die Zusammenarbeit in wissenschaftlichen Fragen zunehmend unmöglich machte. Diese innere Zerrissenheit war indes von Außen unsichtbar. Daher verlangte Sámuel Gyarmathi, der sich 1798 gerade in Göttingen aufhielt, recht blauäugig eine gemeinsam verfasste Widerlegung der großen Monographie von August Ludwig Schlözer über die Sachsen von Siebenbürgen gerade von Aranka, Túri und Cserei, die teilweise einander diametral entgegengesetzte Standpunkte vertraten.⁴⁰ In seinem Brief an Aranka schreibt er: „Dagegen stelle ich fest, dass so oft wir zusammenkamen und diese Materie erwähnten, waren wir uns einig, dass es die heiligste Pflicht des wohlgeborenen Herren György Aranka, des Herrn Rat Tserei, des Herrn Rat László Tür(i), des Herrn Regierungsrat Szent Pali sei, dieses Buch auf das Nachdrücklichste zu widerlegen.“⁴¹

Aranka befand sich im Jahre 1795 bereits auf dem Rückzug aus den politischen Debatten. In einem seiner Briefe aus dieser Zeit an den Aufklärer János Fekete (1741–1803) schrieb er:

Unglückselige siècle des Lumières! Kurze Zeit nur konnte seine Sonne scheinen, bevor schwarze Wolken den Himmel verdeckten. Doch Du, mein Freund, sei getrost. Es sind nur Wolken, die sich verziehen werden, noch ist nicht die ewige Nacht hereingebrochen. Ich befürchtete vom Anfang an, dass das reine Licht sich nicht lange wird halten können, dazu war es zu stark. Die Augen der Schwächlinge gewöhnen sich nur schwer an diese gleißende Helligkeit.⁴²

39 Zitat in Originalsprache: „Az Anonymus a' mint lattzik, arra törekedik, hogy az Erdélyi Nemzeteket nem egyéssítse, hanem egyenlőssítse, a köztök lévő Rendet, és Rangot el törölje, a Tereh viselésekben egyenlővé tegye; a' regi Privilegiumoknak külömségét meg zavarja; s következőképpen a mostani Uniot, sorkaiból kivegye, 's aztot az Egyenlőség Fundamentumára építse.“ Ebd.

40 August Ludwig Schlözer: Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Göttingen 1797.

41 Sámuel Gyarmathi an György Aranka, Göttingen, 14. Juni 1798. Elemér Jancsó: Gyarmathi Sámuel levelei [Die Korrespondenz von Sámuel Gyarmathi]. In: Magyar Nyelv 46 (1950), S. 153–158. Zitat in Originalsprache: „Ellebbe azt tudom irni, hogy valahányszor együtt beszélgetésünkbe ezen materiáról szollottunk, ezt decretáltuk: Hogy M. Aranka György Urnak, Mlgos Cons. Tserei Urnak. M. C. Tür(i) László Urnak, M.G.M. Szent Pali Urnak, leg szorossabb kötelességek volna, ezen könyvet igen nyomosson megzáfolnoki.“

42 Zitat in Originalsprache: „Szegény Világosodás! Kevés ideig tarta a Te napod, és fekete ruhák indultak be vonni fel derült Egedet. Végy vigasztalást Barátom. Nem éjtszaka, csak sötét fellegek és majdon elmulnak. Meg gondoltam, hogy nem lesz a tiszta fény tartos: mert igen heves volt. A gyenge embernek szemei mi köztünk emberek között nem hamar szokjak meg a vilagosság fényit.“ György Aranka an János Fekete, 17. September 1799. Sándor Enyedi:

In den Jahren um die Jahrhundertwende sah Aranka nicht nur seine einstigen Freimaurer-Ideale schwinden, sondern musste sich auch eingestehen, dass die Idee einer konföderierten Zusammenarbeit der drei Siebenbürger Nationen nach egalitären, d. h. bürgerlichen Prinzipien zumindest zu seinen Lebzeiten Utopie bleiben musste. In den Jahren nach 1795 wurde auch die Arbeit (und die Struktur) der Siebenbürgisch Ungarischen Sprachpflegegesellschaft durch diese desillusionierte, wenngleich realistische Weltsicht bestimmt. Zur Zeit der Gründung der Gesellschaft, als die josephinischen Reformen die Privilegien aller drei Siebenbürger Nationen zumindest schmälerten, mussten politische Forderungen formuliert werden. Im April des Jahres 1797 wurde hingegen bereits fast ausschließlich auf die wissenschaftliche Arbeit fokussiert. Es galt als ausgemacht, dass als nächste Großaufgabe eine Geschichte der Székler verfasst werden sollte, mit der Quellenarbeit dazu wurde bereits begonnen.⁴³ Hauptursache für diese Aufgabenstellung war die Entdeckung der im Komitat Csík verfassten lateinischsprachigen *Chronik des Széklervolkes (Csíki Székely Krónika)*.⁴⁴ Bereits bei der Feststellung der Prioritäten gab es Auseinandersetzungen. In einer einzigen Sitzung der Sprachpflegegesellschaft wurden Vorschläge zur Realisierung unterbreitet, wie die Erarbeitung der Geschichte des Székler Grenzschatzes, die Zusammenstellung aller Erwähnungen der Ethnie in der europäischen Historiographie, bzw. eine profunde Untersuchung der Echtheit des Manuskriptes. In allen Fällen wurde die Diskussion mit dem Standardformel abgeschlossen, dass die Frage „im Umlauf“ zu bringen, d. h. öffentlich zu erörtern sei, um nach Protokollieren aller Meinungen in der Ablage der Gesellschaft archiviert zu werden.⁴⁵ Indes blieb die Chronik weiterhin auf der Tagesordnung der folgenden Sitzungen.

Dies zeigt, dass 1797 bereits keine Rede mehr von den umfassenden Zielen der Freimaurer war, dass die Historiographie immer mehr überhand nahm, allerdings nicht auf wissenschaftlich relevante Art und Weise, sondern im Interesse der Verteidigung der wohlerworbenen historischen Privilegien. Es kann natürlich anhand der Untersuchung einer – wenngleich der wichtigsten – gelehrten

Aranka György és Fekete János levelezése 1799-ben [Die Korrespondenz zwischen György Aranka und János Fekete im Jahr 1799]. In: Irodalomtörténet 71 (1990), S. 472

43 Jancsó: *Az Erdélyi Magyar* (Anm. 1.), S. 227.

44 Das angeblich im Jahre 1533 entstandene, in einer Abschrift aus dem achtzehnten Jahrhundert erhaltene, lateinischsprachige Manuskript wird von der neueren Forschung für eine literarisch interessante, historisch indes irrelevante Fiktion gehalten, verfasst im Jahre 1795 von Zsigmond Sándor. Das Werk behandelt neben der Genealogie der Familie Sándor auch den Ursprung und die Geschichte der Székler, und attestiert der Ethnie eine hunnische Abstammung.

45 Jancsó: *Az Erdélyi Magyar* (Anm. 1.), S. 226–228.

Gesellschaft nicht allgemeingültig behauptet werden, dass in Siebenbürgen die egalitären Tendenzen der Freimaurerei weder in der Politik noch in den Wissenschaften bleibende Spuren hinterlassen haben, vielleicht kann die Aufarbeitung der Nachlässe der Mitglieder der Gesellschaften neue Erkenntnisse zeitigen. Doch scheint die ungünstige politische Entwicklung Ende des achtzehnten, Anfang des neunzehnten Jahrhunderts solche Umstände geschaffen zu haben, die eher das ständische Denken begünstigt haben.

Roland Martin Hanke
A.M.S.

Die „Antimassonianische Societaet“ in Deutschland und Dänemark als Ausdruck pietistischer Gesinnung des 18. Jahrhunderts

Im Rahmen quellenkundlicher Forschungen veröffentlichte Ernst Paul Kretschmer¹ in den Jahren 1919 und 1931 Aufsätze über eine Sozietät, die sich ab 1739 in den Herrschaftsbereichen der ostthüringischen Grafen Reuß, des Grafen zu Ysenburg-Büdingen und am dänischen Königshof unter dem Namen *A.M.S. (Antimassonianische Societaet)* gebildet hatte. Obwohl der Name „antimassonianisch“ scheinbar in Opposition zu der sich zeitgleich in Deutschland etablierenden Freimaurerei steht, verstand sie sich nicht als Gegenbewegung zu ihr, sondern als Alternative und notwendige Erweiterung deren Angebote durch die Aufnahme auch von Frauen.

Kretschmer erlangte Zugang zu den Archiven des Fürsten Heinrich XXVII Reuß auf Schloss Schleiz und transkribierte glücklicherweise alle Autographen zur Sozietät.² Diese gingen beim Brand des Schlosses am 8. April 1945 vollständig verloren. Somit sind seine in vollem Umfang publizierten Quellen und Betrachtungen die einzig verbleibenden Zeugnisse der *Antimassonianischen Societaet* (Abb. 1).

1 Geschichtlicher Hintergrund

Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts war den Protestanten die zunehmend unduldsam gewordene Kirche und die im ungelebten Wort erstarrte Theologie Martin Luthers fremd geworden. Sie standen in Opposition gegen den „geist-

1 Geboren 24.2.1887, aufgenommen in der Loge Archimedes zum Ewigen Bunde i.O. Gera am 2.11.16, Geselle 23.6.17, Meister: 25.4.18. Dort MvSt, 2. Großaufseher der Großloge Deutsche Bruderkette.

Ehrenmitgliedschaften: Archimedes, Altenburg; Karl zum Rautenkranz, Hildburghausen; Balduin zur Linde, Leipzig; Archimedes, Schneeberg; Concorida, Meerane; Goethe, Pössneck; Minerva, Leipzig; Pyramide, Plauen; Heinrich zur Treue, Gera; Schottenloge Pallas Athena, Leipzig.

2 Auflistung des Archivmaterials unter: <http://www.freimaurermuseum.de/archiv/>

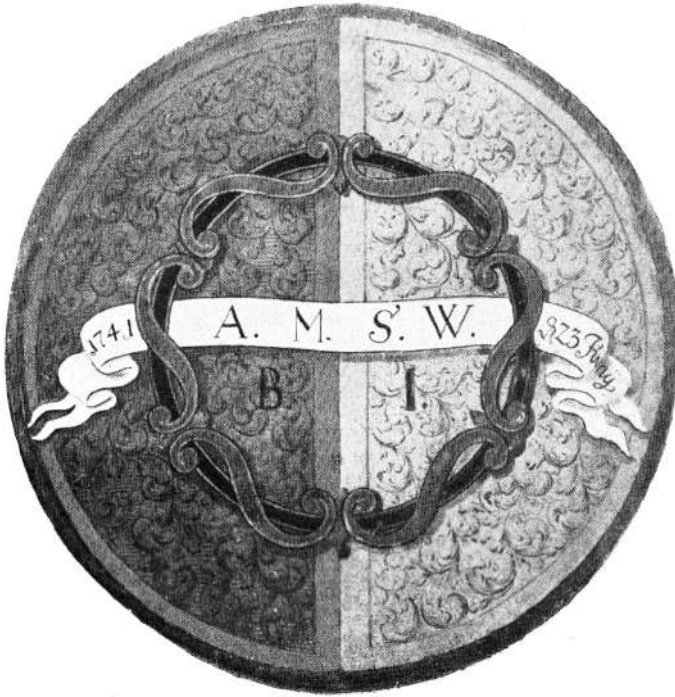


Abb. 1: Das A.M.S. Siegel.

und gemütslosen Formelkram eines unbeugsamen Luthertums³ und fühlten sich fortschrittlicher in Haltung einer „apostolischen Christlichkeit.“⁴ Sie sehnten sich zurück nach persönlicher Frömmigkeit, wollen wieder ihren persönlichen, von der Kirche unabhängigen Gott erfahren und den christlichen Werten im Leben verstärkt Geltung verschaffen.

Die Reformbewegungen des Pietismus zur geistigen Erneuerung des Protestantismus findet in zahlreichen in der Regel regional begrenzten Kreisen statt, die ihre religiös-fundamentalistischen Ideale durch das Selbststudium der Bibel festigen. Die „Himmelssehnsucht“⁵ war das Grundmotiv ihres Handelns und Fühlens. Am dänischen Königshaus verpflichtete der stark frömmelnde und sich nach außen dem Pietismus hingebende König Christian VI. alle Gläubigen sogar dazu, den Gottesdienst am Sonntag zweimal zu besuchen.

³ Ernst Paul Kretschmer: Neue Beiträge zur Geschichte der antimassonianischen Sozietäten. 1741–1805. Leipzig 1931, S. 23.

⁴ Ebd., S. 23.

⁵ Ebd., S. 24.

Dies alles nahm ihnen die Dynamik der Aufklärungsepoche und der zunehmende Bedeutungsverlust des absolutistischen Staates, indem der institutionelle Einfluss der Kirche verringert und alles das für nicht erstrebenswert erklärt wurde, was nicht durch den Verstand begründbar schien. Die adeligen Frauen, die in der zunehmend absolutistischen Welt keine Ehepartner mehr fanden, die sich ihren frommen Lebenshaltungen unterwerfen wollten, mussten sich einen „Seelenbräutigam“⁶ suchen, den sie in Engbünden wie Logenzirkeln und Sozietäten unter Gleichgesinnten fanden.

2 Sozietätslandschaft im achtzehnten Jahrhundert

Im Zuge der Aufklärung und dem Verblässen des absolutistischen Herrscherideals bildeten sich im achtzehnten Jahrhundert Netzwerke und Engbünde vorwiegend bürgerlicher Mitglieder mit dem Ziel einer eigenen Selbstverwaltung von ständischen, berufsständischen, sowie ideologisch geprägten Gruppen, die durch direkte Kommunikation den Austausch von Fachwissen und Idealen zu gestalten versuchten. Dabei unterschieden sich die Gruppierungen in ihren arkanen, offen-esoterischen oder rational-interessierten Ausrichtungen.⁷ Allein in Mitteldeutschland entstanden im achtzehnten Jahrhundert rund 300 Sozietäten in 15 unterschiedlichen Gesellschaftsformen mit rund 9000 identifizierten, sich bekennenden Mitgliedern.⁸

Die A.M.S. verstand sich als esoterische, dem Pietismus zugewandte Gesellschaft, deren Mitglieder satzungsverpflichtend dem Adelsstand angehören mussten.

3 Geschichtliche und räumliche Verortung der A.M.S.

Die A.M.S. ist im Zusammenhang mit dem Erstarken der Freimaurerei auf dem europäischen Kontinent zu sehen. 1717 kam es zur Neugründung der Freimaurerei

⁶ Ebd., S. 25.

⁷ Holger Zaunstöck, Markus Meumann (Hg.): Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung. Tübingen 2003.

⁸ Holger Zaunstöck: Sozietätslandschaft und Mitgliederstrukturen. Die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert. Berlin, Boston 2012.

in London als die *moderns*, 1737 zur Gründung der ersten Freimaurerloge auf deutschem Boden in Hamburg. Bereits 1739 werden Filialen der A.M.S. in Hamburg und Büdingen gegründet, 1741 in Gottrop und Drage (*Schleswig, damals Dänemark*) und 1750 in Neuhaus/Rudolstadt und Öttersdorf, Ostthüringen. Nachgewiesen werden können auch Logen in Neustadt an der Orla, Schleiz, Kirschkau und Heinrichsruh.

Begleitet werden diese Gründungen von dem Entstehen androgyner Ordensgesellschaften in Nürnberg, dem *Mops Capitul*,⁹ Altenburg (Sachsen), Neuhaus an der Orla, Hummelshain und Culm, Thüringen. Die Verortung der A.M.S. am dänischen Königshof ist der verwandtschaftlichen Beziehung der Königin mit Friedrich Ernst von Brandenburg-Kulmbach geschuldet, der als Geschenk zur Hochzeit seiner Schwester Statthalter von Schleswig-Holstein wurde.

4 Protagonisten

Laut Satzung konnten nur Adelige Mitglied in der A.M.S. werden. Eines der frühen Mitglieder war *Ludwig Casimir Graf zu Ysenburg-Büdingen* (Abb. 2). Geboren am 25. August 1710 verzichtete er als Erstgeborener auf die Herrschaft über seine Ländereien zugunsten seines Bruders, den er erst nach dessen Tod als Landesherr beerbte und die Witwe heiratete. Er war Generalmajor im dänischen Dienst, Kammerherr von König Christian VI. und Hofmarschall der Königin. Der in seiner Jugend „mehr als ein lockeres Leben“ führende, gut aussehende Mann war nach den Tagebuchaufzeichnungen der Schwester seiner Schwägerin und späteren Ehefrau ein *unaufrichtiger Charakter*. Die Intention, sich zur A.M.S. zu bekennen und diese in seiner Heimat und in Dänemark zu stärken, ist nicht dokumentiert. Womöglich suchte er für seinen hedonistischen Lebenswandel im Pietismus Vergebung und Absolution. Erst im Alter wird er überaus frömmelnd und gibt sich vollends dem Pietismus hin.

Graf Heinrich XII Reuss (15. Mai 1716) wird 1741 als 25-Jähriger in die A.M.S. durch Graf Ludwig Casimir initiiert (Abb. 3).

⁹ Roland Martin Hanke: *Mops und Maurer, Betrachtungen zur Geschichte der Mopsgesellschaft*. Bayreuth 2009. Vgl. auch Ernst Paul Kretschmer: *Auf den Spuren des Mopsordens in Thüringen. Kleine Beiträge zu einem kulturgeschichtlichen Kuriosum*. In: *Festschrift zum 70jährigen Maurerjubiläum des Brs Leonhard Körting in Hannover*. 1925, S. 92–102 (auch: Sonderdruck: Leipzig: VdF, 1926).



Abb. 2: Graf Ludwig Casimir zu Ysenburg-Büdingen.

Er stand damals als königlich dänischer Kapitän der Leibgarde zu Fuß in Diensten des Königshauses. Sein Vater hatte Sorge, dass sich der Sohn „der heuchlerischen Pietistere!“¹⁰ anschließen könnte und verfügte in seinem Testament, dass er durch Kammerherren von pietistischen Kreisen fernzuhalten sei. Dies sollte nicht gelingen und Heinrich XII erschloss sich pietistische Kreise auf seiner Kavaliertour in ganz Europa.

¹⁰ Kretschmer (Anm. 3), S. 9.



Abb. 3: Graf Heinrich XII Reuss.

Er wird *Obersecretarius* der Hauptloge in Drage und gründet, zurück in seiner ostthüringischen Heimat, 1750 die A.M.S. *Loge der Guten Leute von Öttersdorf*. Von ihm stammen die meisten der überlieferten Dokumente zur A.M.S. wie Protokolle, Tagebuchaufzeichnungen, Mitgliederlisten, Logenvorträge und vor allem die unterschiedlichen Ritualordnungen. Von ihm ist überliefert, dass er einige philanthropische, kirchliche und soziale Stiftungen gründete und Dichter geistlicher Lieder war.



Abb. 4: Christian VI. König von Dänemark.¹¹

Christian VI., König von Dänemark (Abb. 4), wurde am 30. November 1699 in Kopenhagen geboren und lebte vorwiegend im Raum Schleswig. Verheiratet war er mit Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach. Beide lebten sehr zurückgezogen und bewusst mit strengen Regelungen ihres Alltags, obwohl sie nach außen hin ungeschmälert ihre absolutistischen Ansprüche

¹¹ Bildquelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_VI._\(Dänemark_und_Norwegen\)#/media/File:Christian_6.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_VI._(Dänemark_und_Norwegen)#/media/File:Christian_6.jpg), 10.2.2018

betonten. Ungeliebt von ihren dänischen Untertanen pflegten sie als Hofsprache ausschließlich deutsch.¹²

5 Kultureigene Schöpfungen der A.M.S.

Die A.M.S. konnte sich als Kind ihrer Zeit lediglich der vorhandenen Ausformungen des zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Miteinanders, der zeitgenössischen Bildersprache und Zeremonielle, wie auch ritueller Ordnungen bedienen. So übernahmen sie die Geheimchiffren der Freimaurerei und lehnten die Ausgestaltung ihrer Tempel an deren Lichtkultus an (Tab. 1).

Tab. 1: Vergleich FM und A.M.S.

Freimaurerei	A.M.S.
Brüder	Brüder und Schwestern
Hochfest am Johannistag	Hochfest am Johannistag
keine Standesunterschiede	ausschließlich Adelige
gnostisch, monotheistisch	pietistisch, (lutherisch) -protestantisch
aufklärerisch	absolutistisch
eigener Zugang zu Gott	Gottesgnadentum
3 Grade	Gradwesen
Meister vom Stuhl	(Ober-) Inspekteur
Zeremonienmeister	Präparateur
Ritus der Lichterteilung	Ritus der Lichterteilung
Schurzfell mit blauen Motiven	Lederschurz mit grünem Band
Humanität, Toleranz, Brüderlichkeit	Tugend, Mildtätigkeit, Freundschaft
Geheimschrift, Verschwiegenheit	Geheimschrift, Verschwiegenheit
freier Mann, guter Leumund	Männer 20. Lj., Frauen 16. Lj.
Augenbinde, Entkleidung vor Aufnahme	Augenbinde, Entkleidung vor Aufnahme
Erkenntnis	Klugkeit

Den Versammlungen im Tempel (Abb. 5) saß ein *Inspector* vor, ihm zur Seite stand ein *Subinspector* und ein *Secretarius*, das Portal bewachte ein *Pförtner*. Der aufzunehmende Kandidat wurde von einem *Präparator* (Zeremonienmeister) empfangen und begleitet. Die Aufnahmehandlung befasste sich mit den

¹² Die Mitgliederlisten der einzelnen A.M.S. Logen finden sich unter: <http://www.freimaurer-museum.de/archiv/>

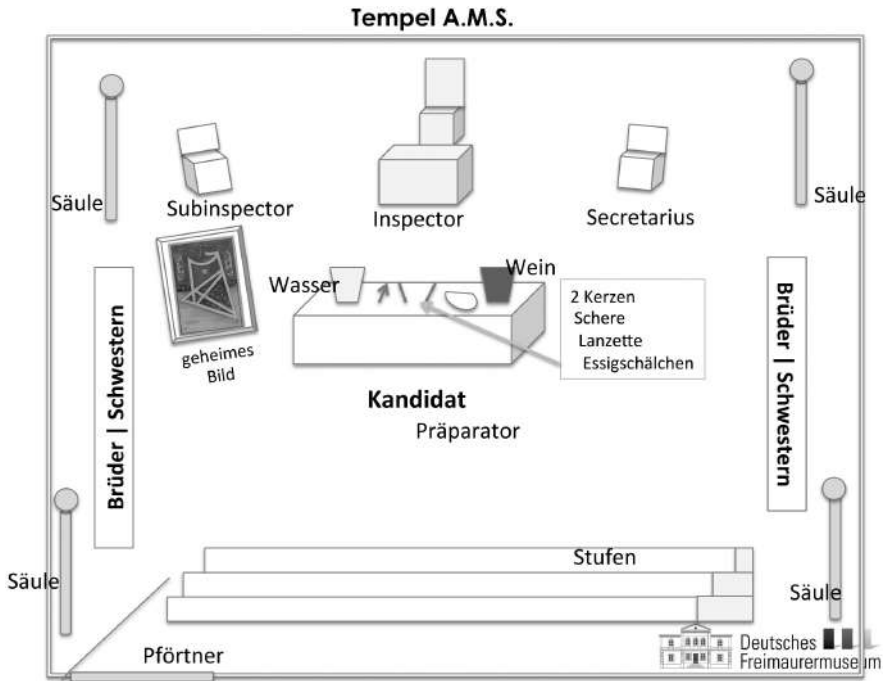


Abb. 5: Schema eines A.M.S. Tempels (nach Kretschmer 1919, S. 158).

symbolisch innewohnenden Werten von Wasser und Wein, sie enthielt auch Prüfungen und ein zeremonielles Einkleiden.^{13,14}

Einen großen Raum nahm die Kontemplation zum *geheimen Bild*¹⁵ ein (Abb. 6). Dieses wird in einem eigenen Dokument den Mitgliedern überliefert.

Die A.M.S. nahm in Gegensatz zur Freimaurerei bewusst auch weibliche Mitglieder auf. Männer und Frauen waren dem Statut nach einander gleichgestellt, arbeiteten rituell miteinander auf einer Ebene und erfüllen damit die Kriterien einer androgynen Loge. Indem sie sowohl Männer als auch Frauen aufnahmen waren sie frühe, aber vorsichtige Wegbereiter für die Gleichberechtigung.

¹³ Ernst Paul Kretschmer: Die Antimassonianische Sozietät und die Logen Heinrichs XII. Reuß-Schleiz, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus. In: Quellen zur Geschichte der Freimaurerei 2 (1919), S. 71–212, hier S. 125 f.

¹⁴ Ebd., S. 160 ff.

¹⁵ Ebd., S. 170 f.

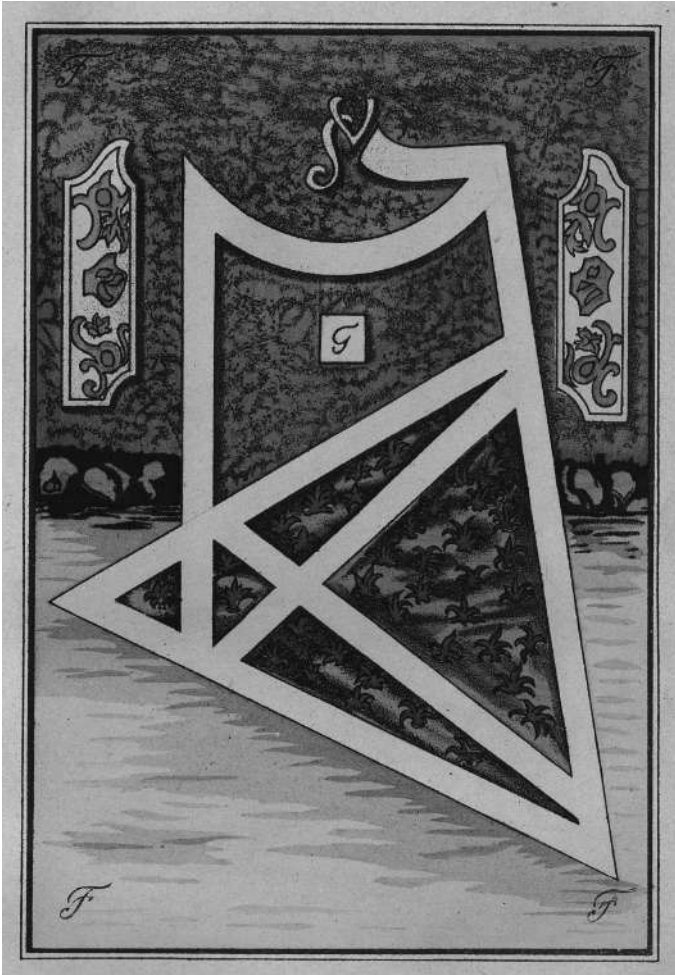


Abb. 6: Der Ritualteppich.

Ihre Bekleidungsordnung¹⁶ ähnelte der der Freimaurerei, allein die Farben des Mantels, der Hüte und Hutschnüre, so wie des Schurzells unterschieden sich.¹⁷

Interessanterweise erwerben einige Mitglieder der A.M.S. später Doppelmitgliedschaften bei der Mopsgesellschaft, was einen Blick auf

¹⁶ Kretschmer (Anm. 3), S. 30.

¹⁷ Ebd., S. 119.

Bigotterie hinter der pietistischen Fassade der antimassonianischen Protagonisten erlaubt. Sie, denen die Heiterkeit verpönt ist und die geloben, streng und getreu nach der Bibel zu leben, gaben sich Trinkgelagen und der Pflege oberflächlicher Rituale hin, in denen nicht ein einziges Mal das Wort Gott vorkommt!

6 Verhältnis zur Freimaurerei

Die A.M.S. empfand sich niemals als eine Kampforganisation gegen die Freimaurerei, vielmehr als eine Alternative, die sich gottesbetonend und offen für Männer und Frauen verstand.

Ihre Gründer und Protagonisten führten aus, dass sich ihre Kritik an der Freimaurerei darauf gründe, dass die *ächt*en Freymäurer das gesamte weibliche Geschlecht ausschließen. Dadurch würde „der Argwohn erregt werden, dass Unerlaubtes innerhalb des Ordens geschehe, und daß in die Verschwiegenheit des Frauenzimmers ein unbegreifliches Mißtrauen gesetzt werde.“¹⁸

Anders als die Freimaurerei wollten sie jedoch nicht die gesellschaftlichen Schranken zwischen der Adelsschicht und dem stärker werdenden Bürgertum einreißen und nahmen laut Statut ausschließliche Adelige mit Wappen auf.¹⁹

Der Name *antimassonianisch* ist bewusst gewählt. Der A.M.S. stellt sich damit in keiner Weise gegen die Freimaurerei, sondern als bewusste Alternative neben sie. Beide Gesellschaften sind eine gesellschaftliche Reaktion auf die Paradigmen der Aufklärung. Die Freimaurerei sucht ihren Weg dabei in die männlich geprägte Gesellschaft unter Betonung der Gleichrangigkeit der Stände und der Begegnung auf der gleichen Ebene, die A.M.S. als geistige Heimat von Männern und Frauen für die Suche nach Gott. Die Freimaurerei betont Toleranz, Brüderlichkeit und Menschenliebe, die A.M.S. Redlichkeit und Verschwiegenheit.²⁰

Obwohl die A.M.S. es in ihrem Gelöbnis ausdrücklich untersagt, dass Kandidaten oder Mitglieder der Freimaurerei angehören, so wurde die Regel mit *Christian Conrad Graf von Danneskiold-Laurvig* bereits früh durchbrochen, der fünf Jahre nach seiner Rezeption in die Freimaurerei initiiert wurde und Provinzial-Großmeister von Dänemark und Norwegen wurde.

Die Antimassonianische Sozietät geht letztlich aber paradoxerweise 1786 in der Freimaurerei auf. Sie bleibt ein weiteres Zeugnis davon, dass singuläre

¹⁸ Ebd., S. 109.

¹⁹ Ebd., S. 111.

²⁰ Ebd., S. 156.

Gesellschaften in der Regel vom Charisma einzelner Personen leben, in diesem Fall von dem des Grafen Ysenburg-Büdingen und vom Arbeitseifer des Grafen Heinrich XII Reuss.

7 Dilemmata

In dem gleichen Maß, in dem Pietisten und Anhänger des A.M.S. aus der lutheranischen Einengung des eigenen Lebens und Denkens zu flüchten versuchten, unterwarfen sie sich einem gleichfalls strengen, wenngleich neuen Ritus. Gleichzeitig separierten sie sich als Adelige von den weiteren Ständen des gesellschaftlichen Lebens, die im Rahmen der Aufklärung an Bedeutung gewannen. Das Bemühen, die absolutistische Willkür zu überwinden, führte zu einer Unterordnung unter selbsternannte *Obere*.

Die Befreiung vom erdrückenden Luthertum führte sie hin zu einer selbstgefälligen Schwärmerei mit dem Anspruch, Gott durch eine sich selbst zugeschriebene apostolische Nachfolge näher kommen zu können. Die Flucht vor dem realiter erlebten Alltag in eine idealisierte strenge Ordnung des Tempels endete letztlich mit der Verortung in einer Schein-Wirklichkeit.

Die weiblichen Ordensmitglieder verloren immer mehr den Kontakt zu den aufgeklärten potentiellen Ehepartnern und flüchteten sich in eine Scheinwelt, in der sie Seelenbräutigame suchten und sich letztlich auf neckischen Freizeiten mit geckenhaften Umgangsformen beschränkten.

8 Auflösung

Das Ende der A.M.S. kam mit dem Versterben der Hauptprotagonisten. Zeitgleich ordnete der Wilhelmsbadener Konvent 1782 die Freimaurerei neu, indem die Strikte Observanz verboten und schwärmerische Ausformung der esoterischen Spielarten der Freimaurerei wie dem Rosenkreuzer- und Alchemistentum gestoppt wurde. In den Jahren 1784 bis 1787 wurde letztlich auch der Illuminatenorden zerschlagen. 1809 fand die letzte dokumentierte Zusammenkunft einer A.M.S. Loge in Heinrichsheim statt.

9 Kritische Bewertung

Die Ausformung der Regelwerke des Logenlebens und der Satzung waren größtenteils Elaborate von zwei Protagonisten, die es im Lebensalltag sehr wohl

auch zu Karrieren im Militär oder als Landesfürsten gebracht hätten. Die von Ihnen geschaffene Spielwiese war mit träumerischen Idealen geschmückt, hielt jedoch den Ansprüchen des Alltags nicht stand. Anders als bei der Freimaurerei wurden keine eigenen, A.M.S.-typischen kulturellen Identitäten oder Sozialwerke geschaffen. Diejenigen von Graf Heinrich XII Reuss waren allesamt an ihm selbst orientiert.

Auch blieb die A.M.S. den Beweis schuldig, dass Frauen, trotz aller Umschwärmung und Verlautbarung, gleichberechtigt in den Logen aktiv werden konnten und Ämter übernahmen. So wird in allen Textpassagen der Rituale auch nur von „Brüdern“ gesprochen.

Somit blieben die Mitglieder der A.M.S. stets Suchende, niemals aber Findende, der A.M.S. war allenfalls alltagstauglich, keineswegs aber zukunftsstauglich.

10 Fragen an die Sozietätsforschung

Die Sozietätsforschung kann sich an die Ausformung der A.M.S. erinnern,²¹ ist jedoch nicht nachweislich auf der Suche nach den von Kretschmer genannten und damals auf zahlreiche Provenienzen verteilten Quellen gewesen. Durch die Überlassung der meisten Logenarchive unter der Verwaltung des Geheimen Staatsarchivs in Potsdam, dem bekannten Archiv in Ciancen/Poznan und dem durch Besucher bezeugten Freimaurerarchiv in Moskau liegt es nahe, diese Quellen erstmals zu nutzen und neu zu durchsuchen. Auch sollten Logenarchive in Nord- und Ostdeutschland Fundorte sein, wie auch Kirchenarchive in Ostthüringen, dem Schlossarchiv in Büdingen und die Archive der Großloge von Dänemark.

Das gleiche ist zu vermuten für Staatsarchive Dänemark, das Reichsarchiv Kopenhagen, Staatsarchiv für das dänische Königshaus und die zentralen Staatsbehörden (seit 1582/1889), das Landsarkivet for Sønderjylland in Aabenraa (dtsch. Apenrade, dtsh. Landesarchiv für Nordschleswig), seit 1931 Staatsarchiv für Süderjütland/Nordschleswig und das Dansk Data Arkiv in Odense (dt. Dänisches Datenbankarchiv, seit 1973).

Die Suchbegriffe sollten sich zuvorderst orientieren an den Namen der Protagonisten untereinander und in Verbindung mit den Begriffen *anti-massonianisch*, *anti-freimaurerisch*, *geheime Sozietäten* und *Gottorp*, *Reuss*, *Schleiz*, *Drage* und weiteren Ortsnamen von A.M.S. Logen.

²¹ Zaunstöck (Anm. 7).

Zudem wäre eine kritische Textanalyse der Protokolle und Satzungen erforderlich, um sie aus größerem Abstand unter dem Wissen um die Sozietäten des achtzehnten Jahrhunderts zu bewerten, wie es Kretschmer noch nicht möglich war. Auch steht die Suche nach möglichen Kultur- und Sozialschöpfungen im Namen des A.M.S. aus.

11 Schlussbetrachtung

Die A.M.S. ist eine Ausformung der Flucht pietistisch denkender Adelige in die Scheinwelt ritueller Ordnung. Sie verleugnete durch die Unterordnung in die Struktur von Ritterspielen und höfischem Gehabe das Erstarken der Aufklärung und die Individualisierung des Einzelnen. Der Vorwurf einer Anti-Freimaurerei kann ihr nicht gemacht werden, vielmehr legte sie ihren Finger in die Wunde der Freimaurerei, die sich anmaßt, im Namen aller Menschen zu sprechen und doch bis zum heutigen Tag die weibliche Hälfte der Menschen ausschließt, ohne hierfür eine nachvollziehbare Begründung zu nennen.

Die A.M.S. ist ein Einzelphänomen geblieben, weil sie nicht die Kraft besaß, die Dominanz ihrer zwei Protagonisten in die Breite der Gesellschaft fortzuentwickeln und weitere starke und charismatische Persönlichkeiten nachfolgen zu lassen.

Réka Lengyel

What Has Survived of the Masonic Source Documents of the Festetics Archives of Dég?

Contents of the MNL OL P 1134, “Unclassified documents”, Series A, Item No. 1, File Nr. 18.

The mansion of the Ragályi family still stood undamaged in the beginning of the 1860s in Alsósзуha (then belonging to Gömör county). According to local folklore, its vaulted ground-floor salon hosted Masonic meetings decades earlier. The room was approachable through a staircase hidden in the wall. In 1864, a secret wall cupboard was found next to the first-floor entrance to this staircase, full of old military equipment, and personal objects and documents belonging to the *Zum tugendhaften Kosmopoliten* (*The Virtuous Cosmopolitan*) lodge of Miskolc. The Masonic seal, hammers, aprons, and the written documents were transferred to the mansion by István Ragályi, a member of the organization, after the 1788 dissolution of the Miskolc Lodge. This discovery was discussed by Lajos Abafi in the Masonic periodical called *Világosság* (*Light*), and he also mentioned it in monographs he later compiled.¹ Exploring this set of data was only a small part of the extensive processing and study of sources regarding the history of eighteenth-century Freemasonry in Hungary, which

1 Lajos Abafi: Az Erényes Világpolgárok páholya Miskolcon [The Zum tugendhaften Kosmopoliten Lodge in Miskolc.] In: *Világosság* [Light] 10–11 (20th November 1884), pp. 89–100; Ludwig Abafi: *Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn*. Voll. 1–5. Budapest 1890–1899, cfr. vol. 5. 259–260; Lajos Abafi: *A szabadkőművesség története Magyarországon* [The History of Freemasonry in Hungary.] Budapest 2012, p. 208. Cfr. also: Heinz Schuler (ed.): *Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn von Ludwig Abafi* [...]. Register zu den Bänden 1–5. Essen 1986. (I am grateful to Dr. Róbert Péter for calling Schuler’s work to my attention.) – Some of the hidden objects, Abafi says, were given to the City Museum of Tiszafüred and the Archbishopal Museum of Eger by their finder, Béla Milesz, the private tutor of the Ragályi family. Another group of objects were transferred to the archives of the *Felvidék* Lodge in Banská Bystrica or to unknown places. The castle of Alsósзуha and almost the whole village were burnt down in the 1860s. See Samu Borovszky (ed.): *Magyarország vármegyéi és városai* (Magyarország monográfiája). Gömör-Kishont vármegye [The Counties and Towns of Hungary (A Monography of Hungary). Gömör-Kishont County.] Budapest 1903, p. 30.

many members of the newly reorganized movement took a significant part in from the 1860s onwards. The challenges of the early stages of the research were addressed by László Hollós, editor of *Hajnal (Dawn)* and later of *Szabadvőműves Figyelő (The Masonic Observer)*: “We are devoting an entire chapter to the development of Hungarian Freemasonry, however, we can feel that our effort to give even a remotely exhaustive picture of its operations, especially regarding the past, can be no more than wishful thinking. Our almost complete lack of source material precludes a systematic account of this subject. The Freemasonry of today is not in any direct connection with the organization between 1780–1794, as it has not had the good fortune to inherit any documents, certificates or records from it.”²

Gathering all sources started to become more and more organized from the 1880s. In Masonic periodicals such as *Kelet (East)*, its German version, *Orient*, and *Világosság*, many overviews of eighteenth-century documents, found in various collections, were published. The task of writing a more comprehensive history of Hungarian Freemasonry was undertaken by Lajos Abafi (Ludwig Aigner), as we know from a letter he addressed to the Grand Lodge on 20 April 1881.³ The study of sources was boosted by an unexpected turn of events at that time: it was found out that the nineteenth-century Freemasonry had been after all somehow connected with the organization that had operated in the preceding century, and it had inherited a large number of documents and certificates from its predecessor. It is as yet unknown when and under what circumstances Lajos Abafi made contact with Count Pál Festetics, but with his permission Abafi gained access to about 10,000 pages of written sources about eighteenth-century Freemasonry which had been preserved in the archives of the Festetics family’s mansion in Dég.⁴ This rich collection of documents, together with the sources kept in the Hungarian National Museum and in the Brukenthal Museum of Sibiu served Abafi with enough data to

2 László Hollós: A szabadkőművesség története különös tekintettel a magyar szabadkőművesség fejlődésére [The History of Freemasonry, especially the Evolution of Hungarian Freemasonry.] Budapest 1873, p. 80.

3 Central Archives of the National Archives of Hungary (Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára, in abbreviated form: MNL OL) P 1134, “Unclassified documents”, Document N^o 18/31.

4 See József Sisa: A dégi Festetics-kastély [The Festetics Castle in Dég.] Budapest 2005, 36–37. István Schön argues that Abafi first saw the Dég archives in 1882. Cf. István Schön: A magyar szabadkőművesség hivatalos folyóiratai [The Official Periodicals of the Hungarian Freemasonry.] <http://epa.oszk.hu/00000/00021/00025/0007-1ca.html> (utolsó letöltés: 2016. augusztus 31.)

prepare a monograph with the help of his colleagues, Gustav Brabbée in particular. The monograph was written in German and, since it was never completed, only covered the period until 1785. In 1900, Abafi published a one-volume Hungarian version, which was less rich in detail but followed events up until 1867. It appears from the annotations of the volumes that besides the three museum and archival collections mentioned in the foreword, several more documents, books and articles served as sources.⁵

The data about the eighteenth-century Masonic movements in the Habsburg Monarchy was reviewed, evaluated and processed by Abafi based on copies of the Dég collection which he and his collaborators had prepared. These copies gained their real significance later, after World War II; however, there is no evidence that this was recognized at that time. In 1944–1945, the Dég mansion first served as a military hospital for the Germans, then was occupied by Soviet troops. During this period, the archival collection of the mansion was destroyed or lost.⁶ As a result, the surviving nineteenth-century copies became highly valuable sources. Some of these documents can be found today in the National Archives of Hungary, in the “Unclassified documents” Fonds, P 1134, in series A, item No. 1, file Nr. 18. In what follows I briefly summarize the data on how the documents were admitted to the archives and how they were sorted, then I review the main stages and results of the study of them. Then I describe the contents of boxes 5 and 6, introduce a couple of so far unknown and unpublished sources, and finally I call attention to the shortcomings of the exploration of the data and to further questions and possible lines of investigation.

⁵ For the archives where he conducted research see Abafi 1890 (note 1), vol. 1, p. IV.

⁶ Rumour had it that the soldiers who occupied the castle burnt part of the manuscript documents and the books found there in the stoves. In June 1945, the lord lieutenant of Veszprém County commissioned the County Museum director to take stock of the household stuff in the mansion, including works of art and the library. The report of the general practitioner and amateur local historian also revealed that in December books thrown out of the castle had been put into the strongroom of the building, the archives room, but as locals had also used them as fuel the rest of the collection was transferred to the local post office. The books were then inspected by the director of the Transdanubian Scientific Research Institute who took most of them away in two lorries; the rest was sent to the National Széchényi Library, where, according to the GP, the shipment never arrived. See Sisa (note 4), 97–98. A post-war interrogation record found by Reinhard Markner at the National Archives in Kew shows that SS researcher Dr Johannes (Hans) Schick travelled to Budapest in September 1944 in order to inventory the library of count Sándor Festetics. Based on this evidence, Markner assumes that Schick may well have borrowed or confiscated the original Dég documents on that occasion. (I am grateful to Dr. Markner for sharing this information with me.)

How did the nineteenth-century copies of the Masonic documents from Dég reach the National Archives of Hungary?

No data are available concerning the location where Lajos Abafi stored the copies that he used as sources for his books. The documents – I presume – might have been carried to the archives of the Symbolic Grand Lodge of Hungary, located in the Podmaniczky street headquarters of the organization. This might have happened in the year when the building was opened (1896), or in 1900, when Abafi left the fraternity.⁷ It is also possible, however, that the Dég copies were taken to the Grand Lodge archives after Abafi's death (1909) together with other documents.

The first reliable piece of information regarding the whereabouts of the Dég copies originates from 1967. This was the year when the process of arranging the archives of the Masonic organizations was finished and a finding aid of the fonds was printed.⁸ Mrs Pataky, who prepared it, wrote in her preface: “The documents of the Masonic Organizations were handed over by the Ministry of the Interior to the National Archives in 1920, after the dissolution of the Organizations. After the liberation, when the Masonic Organizations were allowed to continue their operations, the National Archives gave the collection back to them. However, when the organization was dissolved again in 1950 the collection had to be handed back to the Archives. During these years a significant portion of the collection was destroyed, and only a fraction of the original amount made its way to the National Archives. Department II of the National Archives started to organize the collection, and in 1960 handed it

⁷ See József Palatinus: *A szabadkőművesség bűnei II.: A magyarországi szabadkőműves páholyok tagjainak névsora 1868-tól 1920-ig* [The Sins of Freemasonry, vol. 2.: The List of the Members of Hungarian Masonic Lodges, 1868–1920.] Budapest 1939, p. 5. – In 1899, Abafi had got a permanent job from the National Inspectorate of Museums and Libraries: the task was to sort out duplicate specimens of the National Museum's Zoology Collection, and to distribute them to other museums. However, in that time state officials were obliged to leave Masonic lodges, and to present a certificate. In one of his letters, Abafi wrote to his brothers: “I leave one part of my heart to you”. See Sándor Varga: *Aigner Lajos 1840–1909*, in: *Népszabadság*, 19 July 1981, p. 16.

⁸ Lajosné Pataky, Lászlóné Dzubay: *A szabadkőműves szervezetek levéltára: Repertórium. (Levéltári leltárak 39.)* [The Archives of Masonic Organizations: A Repertorium. (Inventories of the Archives, vol. 39.)] Budapest 1967.

over to Department III, as it belonged to the subject coverage of the latter.”⁹ The collection, which was still massive even in its fragmented state, mainly contained sources regarding the history of nineteenth-century Freemasonry. Except for those filed under the biggest organizational units, the documents were sorted by lodges (P 1089–1133). In addition, there are the papers of Lajos (Ludwig) Lewis, who played a significant role in the re-establishment of Hungarian Freemasonry (P 1135).

Fonds P 1134, which is the most interesting for us, occupies 3.83 metres of shelf-space and bears the label “Unclassified documents”. The archivists filed here those documents written between 1862 and 1920 whose provenance was uncertain or whose content was labelled as “Unclassified documents”.¹⁰ The main part of the collection consists of nineteenth- and early twentieth-century documents: works on the history of Masonic organizations, monographs discussing the theoretical aspects of Freemasonry; minutes, circular letters, ritual books, catechisms, and manuscripts of speeches and lectures given in lodges. According to the aforementioned finding aid, “The copies and notes of the documents from the Dég Archives of the Festetics family (1780s)” were filed under file No. 18, batches 3 and 4. There are no detailed information about the contents and extent of the two files.

Research on the Dég documents after 1950

Since the Masonic Archives were moved back and forth between the Podmaniczky headquarters of the Symbolic Grand Lodge and the National Archives after 1945 and in 1950, and since the organization of the collection took a fairly long time in the 1950s, Kálmán Benda was unable to access Abafi’s Dég copies. He could not study these when compiling his three-volume source edition, and he made the following remark on the fate of the original archives: “As the Festetic family’s Masonic collection of Dég was completely destroyed under World War II, many things will forever remain obscure.”¹¹

⁹ Patakyné–Dzubayné (note 8), p. 9. – Further consultation of the annual reports or other internal files of the Hungarian National Archives is needed to find out more about the transferral of the archives and their processing leading up to the printed inventory.

¹⁰ Patakyné–Dzubayné (note 8), pp. 153–164.

¹¹ Kálmán Benda (ed.): *A magyar jakobinus mozgalom iratai* [The Documents of the Hungarian Jacobine Movement.] Budapest 1957 (Magyarország újkori történetének forrásai) [Sources to the Modern History of Hungary], vol. 1, p. XXII.

It seems that during the organization of the Masonic collection in the National Archives, which took almost two decades, no one did any research on the Dég copies. Researchers only noticed them not long after the publication of the finding aid. In November 1970 in Mátrafüred, at the International Congress on the Enlightenment, Éva H. Balázs announced in her presentation that in that year she found some of the copies of the Festetics Archives' Masonic documents in the National Archives, and that exploration of the material had begun.¹² By that time, Éva H. Balázs had already had twenty years' research experience in eighteenth-century cultural history, especially sources of the Josephine period, with a special focus on the activity of the Masonic lodges. She had published a monograph about Gergely Berzeviczy a few years earlier. In that, she presented data on several sources from the territory of Hungary and present-day Slovakia which had been unknown until then. She had also studied extensively the documents in the National Archives which belonged to the Berzeviczy family and their relatives.¹³ In the light of all these observations and researches, it is understandable that on recognizing the unique significance of the Dég copies H. Balázs wanted to publish the entire collection in a series. She reported in 1977 and 1979 that she was planning to publish the sources.¹⁴ In these two publications she let the colleagues know that, besides herself, the task would be carried out by her student Bea Boreczky, and alumni and members of the Feudal period student research group. Very little is known about the results of the research in the 1970s and 1980s. In one of her publications, Éva H. Balázs says that the copies of the volumes No. 2–4, 8–11, 16, 17, 20, 21, 49, 53, 63 and 76 contain documents with Hungarian relevance, while volume no. 69, for example, contains manuscripts from Vienna, Lemberg (Lviv) and Prague.¹⁵ In her more general account of the history of eighteenth-century Freemasonry, she only refers to the sources included in the Berzeviczy monograph and to documents from the Vienna archives.¹⁶ In a longer monograph that she

12 Éva Balázs, H.: Contributions à l'étude de l'ère des Lumières et du Joséphisme en Hongrie. In: E. Bene (Réd. par): Les Lumières en Hongrie, en Europe centrale et en Europe orientale, Actes du Colloque de Mátrafüred (3–5 novembre 1970). Budapest 1971, pp. 31–50, here: pp. 36–37.

13 Éva Balázs, H.: Berzeviczy Gergely, a reformpolitikus (1763–1795) [Gergely Berzeviczy, the Reformativ Political Thinker (1763–1795).] Budapest 1967.

14 Éva Balázs, H.: A szabadjóművesség a XVIII. században [Freemasonry in the Eighteenth Century.] In: Világosság 18 (1977), pp. 216–223.; Éva Balázs, H.: Freimaurer, Reformpolitiker, Girondisten. In: Éva Balázs, H., Ludwig Hammermayer, Hans Wagner, Jerzy Wojtowicz (Hrsg. von): Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa. Berlin 1979, pp. 127–140.

15 Balázs, H. 1979 (note 14), p. 139.

16 Balázs, H. 1977 (note 14).

wrote a decade later (and which was also used as a course-book), there are no specific references. From her short chapter called “Sources and literature” we learn that “the two chapters on Freemasonry are partly based on specialized literature, but rely more on archival sources from Hungary, Vienna, and The Hague”,¹⁷ but in this study, there is no mention of the Dég copies at all.

Soon afterwards, an international research group was established to compile a primary source edition. According to Éva H. Balázs, in 1995, the group consisted of herself, Antal Szántay and Eszter Deák from Hungary, as well as Ernst Bruckmüller (leader of the project “Logen und Geheimbünde im Mitteleuropa”) and Eva Huber from Austria.¹⁸ As a participant of the project, it was Eva Huber from Vienna who gave a detailed account of preliminary results in an article published in 1995.¹⁹ By then the group had finished a survey of the collection and had organized and analysed some of the data. Even if there are some erroneous information in her article, Huber was able to provide some idea not only about the activity of Franz Xaver Aigner, who compiled the original eighteenth-century collection, but also about the context, contents and significance of the collection, how it came into being and how it reached Dég.

Finally, for reasons unknown, the source edition was not completed. Éva H. Balázs talked about the process and preliminary results of the research twice in her later years. At the end of her career as a historian she wrote: “The research into the functioning of Freemasonry in the eighteenth century has made me exhausted and disappointed – I will leave excellent material to my students.”²⁰ In an interview conducted by one of her students, Lilla Krász, Balázs revealed: “Several hundreds of pages of the Dég sources are ready for publication. That will

17 Éva Balázs, H.: Bécs és Pest-Buda a régi századvégen, 1765–1800 [Vienna and Pest-Buda at the End of the 18th Century.] Budapest 1987, p. 334.

18 Vö. Eva H. Balázs: Überlegungen zu Charakter, Struktur und Zielen der Aufklärung in Ungarn. In: Carsten Zelle (Hrsg.): Aufklärung(en) im Osten. Das achtzehnte Jahrhundert – Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 19 (1995), 1, pp. 58–67, here: p. 67.

19 Eva Huber: Zur Entstehung des Freimaurer-Archivs Dégh. In: Österreich in Geschichte und Literatur 39 (5b–6), 1995, pp. 357–373. (I am grateful to Róbert Péter for calling this article to my attention.)

20 Éva Balázs, H.: Hogyan lettem történész? H. Balázs Éva válasza [The Way I Became A Historian. Éva H. Balázs's Reply.] In: Korall 21–22 (2005), pp. 166–168, here: pp. 167–168. – From the 1970s H. Balázs collected a large number of 18th-century Hungarian primary sources during her research trips to Vienna, Paris and The Hague. Vö. Balázs, H. 1987 (note 17), pp. 331–336.

soon happen, my students will make it.”²¹ Despite these hopeful statements, the project was not completed in the decade following her death in 2006, and there is no information on any publications on this topic by her students.²²

The monograph by József Jászberényi, published in 2003 was an important milestone in the research into eighteenth-century Hungarian Freemasonry.²³ Jászberényi himself did not study the contents of fonds P 1134; according to him, the material was not accessible at the time. Éva H. Balázs, however, informed him about the progress of the preparation of the Dég copies, and she also granted him access to the sources. Presumably, she gave him documents in either photocopied or typewritten format.²⁴ One such source document is Lajos Török’s letter to Franz Xaver Aigner, which is included in Jászberényi’s monograph, both in the original Latin and in a translated Hungarian version.²⁵ The other document bears the title *Gedruckter Fragebogen*, also included in the German original and in translation.²⁶ It can be confirmed that the Abafi copies of both of these sources can be found in the second batch in box 5 in fonds P 1134. Lajos Török’s letter in volume 11²⁷ – differing from the data given by Jászberényi – is not Nr. 18 but Nr. 9, while the German questionnaire is indeed Nr. 22 in volume 4.

21 Éva Balázs, H., Lilla Krász: Elő-beszélgetés: H. Balázs Éva és Krász Lilla bemutatják a kötetet [Pre-talk: Éva H. Balázs and Lilla Krász present the book.] In: Éva Balázs, H.: *Életek és korok: Válogatott írások* [Lives and Ages: Selected Papers.] Budapest 2005, pp. 15–21, here: p. 21.

22 After Éva H. Balázs’s death her own papers, comprising 32 boxes, was deposited at the Central Archives of the National Archives of Hungary (Fond P 2188). Although boxes No. 1–9. are open for research, access is restricted to the other boxes (Nr. 10–32) until 2039. These materials are accessible only to former students of the professor. Professor Ernst Bruckmüller and Professor Antal Szántay have been so kind to inform me that as a result of the “Logen und Geheimbünde im Mitteleuropa” project the Dég copies were transcribed in electronic format. Transcribers used the photocopies of the original documents, and the files containing the transcriptions were collected by Eva Huber. Professor Antal Szántay and Eszter Deák still have a few of the electronic files but neither of the former participants in the project has any information concerning Eva Huber’s work.

23 József Jászberényi: “A Sz: SOPHIA’ Templomában látom én felszentelve NAGYSÁDAT”: A felvilágosodás korának magyar irodalma és a szabadkőművesség [“I see you, The Most Honorable, consecrated in the Temple of Saint Sophia”: The Hungarian Literature of the Enlightenment and the Freemasonry.] Budapest 2003.

24 Jászberényi does not say whether he has received also other documents from Éva H. Balázs.

25 Jászberényi (note 23), pp. 33–34.

26 Jászberényi (note 23), pp. 135–136.

27 The volumes of the Dég archives were originally marked with Roman numerals but modern historians refer to them with Arabic numerals.

There is no information on why and for how long access to the Dég copies was restricted as Jászberényi mentioned. According to the checkout sheet of box 5, it was requested 21 times between the autumn of 2002 and 2012. I could only find out very little about who these researchers were, why they looked through the material, and whether they had published anything based on it. I have only found two publications from after 2002 which directly reference fonds P 1134. One of them was József Sisa, researcher of the Festetics mansion in Dég, according to which the Dég documents are filed as MOL P 1134, item Nr. 1, file Nr. 18.²⁸ The other researcher, Annamária Lupták gathered information about the activity of the Miskolc Masonic lodges in her paper.²⁹ From the Abafi monograph, she collected specific data on the Miskolc lodge from *Zum tugendhaften Kosmopoliten*, specifically those references that show the volume and file numbers of the related Dég documents. Lupták studied the contents of fonds P 1134, box 5 from this perspective (the box number was 3 at that time, see in more detail later), and she came to the conclusion that of the ten documents referred by Abafi only the copy of two can be found in the collection (Nr 10 in volume 43 and Nr. 1 in volume 46).³⁰

Contents of boxes 5 and 6

As mentioned earlier, “Copies from the Dég archives of the Festetics family” are kept in fonds P 1134, series A, item Nr. 1, Nr. 18. The related documents had earlier been stored in batches 3 and 4, and currently they are in boxes 5 and 6.³¹ Box 5 is an actual box, while box 6 is a large pile of documents tied with a band. In box 5 one can find three individually bound packets. I estimate the four packets to include about 5,000 pages altogether. They are marked as No. 18, and within bigger batches the documents are numbered from 1 to 95. At certain points the numbering is inconsistent: there are one-page documents with individual numbers, while Nos. 57 and 58 consist of at least 500 pages each. In box no. 5,

²⁸ See Sisa (note 4), p. 37.

²⁹ Annamária Lupták: A miskolci szabadkőműves páholy(ok) tevékenysége [The Activity of the Masonic Lodge(s) in Miskolc.] In: Tanulmányok az Eszterházy Károly Főiskola Tudományos Diákköreinek tudományos tevékenységéből (2011–2013) [Studies of Students’ Scientific Groups of the Károly Eszterházy University (2011–2013)], vol. 3, Eger 2013, pp. 153–207.

³⁰ Lupták (note 29), pp. 176–181.

³¹ I am very grateful to Krisztina Kulcsár, archivist of the National Archives of Hungary for the help I received from her while I was working on this paper. She informed me that a few years ago the Dég documents were rearranged. It seems that the numbering of the batches changed in 2012.

the three batches received continuous folio numbering. Nos. 1 to 1,597 can be found on the recto page of the documents. The cover pages of the batches show the call numbers of the documents within, and they also mention the folio numbers of the documents missing (pages 1–14, 95, 211, 338, 539). On the covers and on the documents themselves we can find short notes on the contents of the sources in grey, red, blue and black ink, handwritten by various people.

The Abafi copies from Dég are in box 5, packets 2, 3, and 6. They contain at least 4,000 pages. The folio numbering of the documents in batches 2 and 3 runs from 484 to 1,597. On the pages of box 6, there is no folio numbering, and it includes files Nos. 59–95. One can see the handwriting of different people on them, and they also used various types of paper and ink.³² The documents are well-organized: the copyists kept the original order of the documents as they were kept in the Dég archives, and they organized them in volumes. Only a few of the cover pages have survived. On these, we can find the number of the volume in Roman numerals, and in many cases a list of the documents in the batch. As further marking, the copyists wrote the numbers of the Dég volumes and the documents' own numbers (in Arabic numerals) on the top left corner of the cover pages. There are no certain data on how many volumes the Dég archives held. Lajos Abafi mentions 104 volumes in his Hungarian monograph,³³ while according to a Freemason from Magdeburg, August Pauls, who visited the Dég mansion in 1929, the collection consisted of 115 volumes.³⁴ Eva Huber concludes that since in his German monograph Abafi refers to volume No. 107, Pauls' figure must be the correct one.³⁵ In any case, the origin of the surviving sources are the following: volumes Nos. 1–2, 4–11, 14–30, 35–36, 39–55, 57, 59–65, 67–72, 84, 88–93, 97–98, 103–106. In her 1970 lecture, which I have already mentioned, Éva H. Balázs said that copies survived from 74 volumes of the Dég collection, and that fonds P 1134 contains excerpts from 72 volumes. The batches belonging to different Dég volumes show a large variety regarding number and size. From volumes 5 and 9 we can only find 3 or 4 copied pages, while we have more than 100 pages from volumes 15, 30 and 35. Presumably the fragmented nature of the material results mainly from inadequate storing

³² Eva Huber estimates that 70% of the copies were made by Gustav Brabbée. See Huber (note 19), p. 372.

³³ Abafi 2012 (note 1), p. 5.

³⁴ August Pauls: Ein ungarisches Freimaurerarchiv (Schloss Dég). In: Bundesblatt 44 (1930), pp. 45–49. Cfr. Arthur Singer: Das Freimaurer-Archiv auf Schloss Dég. In: Pester Lloyd 76, 239 (20th October 1929), pp. 10–11; E. Lennhoff, O. Posner: Internationales Freimaurerlexikon. Wien–München, 1932, p. 327.

³⁵ Huber (note 19), p. 357, p. 373.

conditions, as Mrs Pataky's above-mentioned finding aid also mentions. The handwritten manuscripts are legible, the pages are mostly undamaged, and the material is in decent condition in general, but in the first half of the twentieth century it must have been stored improperly, as some documents are even marked by shoe prints. Still, with our current knowledge it is impossible to tell exactly how fragmented the collection is, since there are no data on the precise content and size either of the original set of copies, nor of that portion of them which was transferred back to the archives in the 1950s. According to Eva Huber's estimate, about 60% of the Abafi copies survived and can be found in fonds P 1134 of the National Archives.³⁶

By looking through box 5, we can see the work methods of Lajos Abafi and the researchers of the twentieth-century, and we can also take a glance at the results of the Austrian-Hungarian research group. The contents of the first batch in box 5 are very mixed. It contains documents No. 18/1–56, and the folio numbering runs from 15 to 406, with the gaps mentioned above. Some of the documents can be traced back to Lajos Abafi: letters, drafts, notes from his time as a Masonic archivist, librarian and secretary. In the collection one can also find the pre-studies of monographs about the history of Freemasonry. For example, in batch No. 18/17 one can see relief prints cut out from books, which Abafi probably planned to use as illustrations for his volumes. Documents Nos. 18/43–45 are calls for subscriptions to his Hungarian and German monographs, while No. 18/46 is a proof of a journal article by Abafi. On the rest of the documents in the first batch we can see the traces of an archivist or researcher who knew the sources very well and organized them accordingly. In the smaller units called Nr. 18/3–16 we can see fragments of the *Dég* copies which consists of only a couple of pages, and some pages are only as big as one's palm. These units were placed in separate cardboard holders, which have notes on them written with ballpoint pen in red, black and blue ink (for example, "maybe vol. 29", "maybe vol. 49", "inaugural speech, youth", "IX, No 47", "Spells!", "Based on content and writing could be Bd. 15"). For some reason, the copies of a couple of shorter *Dég* documents are also included in this batch (No. 18/27, 53, 54). Besides that, Nr 18/20 and 21 might have resulted from preparatory work for the source edition planned by H. Balázs and her colleagues: the latter consists of photocopies (137–157, black and white) of handwritten copies from volume 30 of the *Dég* archives (Nos. 2, 3, 6), while the former is the typewritten transcription of the same document in two copies (96–136, black and white). (The Abafi copies of volume 30 otherwise can be found in batch 3 in box 5, folio

³⁶ Huber (note 19), p. 373.

numbers 1170–1179.) No. 18/25 contains the photocopied versions of the Dég copies of volume 70, No. 18/24 is the handwritten transcript of the same document written with a ballpoint pen in blue ink, while No. 18/55 contains the photocopies of volumes 23–24. Based on all this, it can be assumed that the members of the research team made photocopies of the Dég collection (or at least parts of it), then they transcribed them in a typewritten form.³⁷

The contents of the Dég documents

As the Austrian-Hungarian research group never finished compiling the source edition, only a fragment of the collection has been published: the few quotations from some documents included in Eva Huber's aforementioned article and the ones available in Jászberényi's monograph. In general, the collection includes sources, mainly minutes, protocols, membership books and letters connected to the activities of eighteenth-century Masonic, Rosicrucian and Illuminati lodges operating on the territory of the Habsburg Monarchy. They were mainly written in German, but some were in Latin or in Hungarian, and with a few exceptions almost all of them originate from the 1770s, 1780s, and 1790s. The collection is closely connected to the Masonic activities of Franz Xaver Aigner, who compiled it. In the 1790s he was a member of several lodges in Pest and Buda, and he was a central, leading figure. Based on the data found in the Dég documents, Eva Huber discusses in detail how Aigner started collecting documents related to Hungarian Freemasonry in order to provide his fellow and future members of the organization with reliable information on the history of Freemasonry.³⁸ In 1795, after the revenge on the Jacobine movement, the police court office of Francis I ordered Aigner to collect and preserve all known documents of the lodge.³⁹ Besides his personal motivation, that was already present years earlier, this was the main reason why Aigner started to mobilize his wide network. In the summer of 1796 he acquired a large amount of documents from Masonic and Rosicrucian lodges in Prague and Vienna. In 1797 he also acquired the documents of Rosicrucian lodges from around Kaschau too.⁴⁰ This way, by the end of the 1790s the collection had taken shape. Eva Huber divides this

³⁷ It is reasonable to assume that these transcriptions and copies can be found in that part of her own archive to which access is restricted until 2039.

³⁸ Huber (note 19), p. 359. – For Aigner's life and activity see Huber's paper and Abafi's monographs.

³⁹ See Abafi 2012 (note 1), pp. 408–412.

⁴⁰ Huber (note 19), p. 364, p. 368.

collection into the following subgroups: 1. documents related to Aigner's Masonic activity, 2. the documents of the Rodomskoy Prefecture of Prague, 3. documents of the Masonic and Rosicrucian lodges of Vienna, 4. smaller collection units. We do not know how the archival order evolved or what proportions the collection was divided between original documents and copies. As Huber also mentions, it is unclear what financial resources Aigner used to buy documents or have them copied. Presumably Antal Festetics must have given him financial aid; Aigner sold the whole archives to him in 1805 when the financial situation of his family was not secure. The circumstances of the sale and how the documents were transported to Dég is described in document 47 of volume 62.⁴¹

Most of the source material allows us to take a glance into the activities of the Prague, Vienna and Upper-Hungarian lodges, and a smaller part preserves data about lodges of Pest and Buda, of several of which Aigner was the founder.⁴² Below I introduce only a few documents in more detail in order to illustrate what kind of research projects could benefit from these sources, and what kind of new data could be extracted from them.

We can find about 70 pages from volume 17 of the Dég collection in batch 2 in box 5. One of the Latin documents (950r-960v) is called *Codex Constitutionalis Provinciae Latomiae Libertatis*, and it includes the text of the constitution concerning Hungarian Masonic lodges that was adopted in 1775 and the catechisms connected to the various degrees. Lajos Abafi tells us that on 22 October 1775 four Croatian lodges modified and shortened the previously valid constitution, and he publishes the summary of the text.⁴³ The Latin text is the same as part of a certain document in the collection of the Haus-, Hof-, und Staatsarchiv in Vienna (Kabinettsarchiv, Vertrauliche Akten, 60/2-2-2. ff. 68–112). We have not found it elsewhere, and the catechisms are different from the ones surviving in Kazinczy's manuscripts.⁴⁴ Interestingly, the constitution of the Draskovich Observance was already referred to in 1979 by Éva H. Balázs, and she discusses it in detail in her 1987 monograph.⁴⁵ Her source was the Vienna manuscript, so presumably she was not aware that a version of the Masonic constitution could be

⁴¹ Huber (note 19), p. 370.

⁴² Huber (note 19), p. 360.

⁴³ Abafi 2012 (note 1), pp. 83–94.

⁴⁴ See Ambrus Miskolczi: Kazinczy Ferenc szabadkőműves kátéja [The Masonic Catechism of Ferenc Kazinczy.] In: Irodalomtörténet [Literary History] (2009), 4, pp. 462–509. – The remaining copies from vol. 16 of the Dég archives contain some German language catechisms (documents Nos. 2–4), vows, and the Hungarian language version of them (document No. 9).

⁴⁵ See Balázs, H. 1979 (note 14), pp. 129–131; Balázs, H. 1987 (note 17), pp. 156–160. In H. Balázs's paper there is a different reference number to this document (Kn. 60/2. ff. 1–195). I would like to thank Krisztina Kulcsár for informing me about the new reference number.

found in the Dég collection too. The version identical with the Vienna manuscript might be the one Abafi also used, and which was file 1 of volume 20.⁴⁶ I did not find the copy of this among the documents surviving from volume 20.

It is also important to mention the copies of volume 2, which can be read in box 5, folio numbers 484–538. This source material contains summaries of meeting minutes from the *Zur Grossmuth (Magnanimitas)* lodge of Pest. Between 1786 and 1790 the documents were written in German, but from 14 May 1790 (from file No. LXXVI) in Latin. The last summary was written based on the meeting minutes of the CIX meeting on 21 August 1792. A remarkable difference from the entire Dég collection is that in this case, the Latin texts were written in the left-hand column, which were then translated to Hungarian in the right-hand column. The Latin and Hungarian texts were written in different kinds of ink, presumably by two different authors. In his German monograph, Lajos Abafi discusses the activity of the *Zur Grossmuth* lodge until 1785,⁴⁷ while in the Hungarian version he follows its history from its foundation in 1770 to 1790. According to him, the lodge had been operating based on Draskovich's constitution, and between 1776 and 1778 he was the Grand Master as well.⁴⁸ In the middle of the 1780s the lodge disbanded for a while, but in 1786 it was reorganized. The events of 1786–1790 are discussed in detail by Abafi, who clearly acquired his data from the relevant copies of volume 2.⁴⁹ At the end of his summary he mentions the meeting of 2 March 1790, when members of the lodge voted Latin to be the language of their meetings, and hence of their meeting minutes as well. Regarding the following two years, we can only find sporadic references in his monograph; therefore, the thirty pages of relevant Dég copies offer a lot of new information. For example, it appears that at the meeting of 14 May 1790 the Grand Master promised to acquire the baptism certificate of Lajos Festetics Jr. (?–1840), nephew of one of the founders of the Georgikon, “in order to trace his profane age” (523r-v). Two meetings later, on 12 of July, they read out loud the answers he submitted to the lodge's questions, and then they voted unanimously to admit him to the lodge (524v), and on 21st July, he was initiated Entered Apprentice (525r). At the next meeting, on 5 July 1790, two Entered Apprentices were passed to the degree of Fellowcraft: László Thomka and Ádám (Pálóczi) Horváth (525v). In this period the members of the lodge included József Orczy, Gedeon Ráday, László Podmaniczky, Márton György Kovachich, Lipót Schaffrath, Ignác Martinovics, Pál Spielenberg, Dániel

⁴⁶ Vö. Abafi 1891 (note 1), p. 299.

⁴⁷ Vö. Abafi 1893 (note 1), pp. 382–389; Abafi 1899, 189–199.

⁴⁸ Abafi 2012 (note 1), pp. 104–105.

⁴⁹ Abafi 2012 (note 1), pp. 276–296.

Cordines, Károly Koppi, and János Nagyváthy, who had left the army. Besides official matters, the summaries barely include anything on what the members discussed at the given meeting or what lectures or readings they listened to.

Copies from volume 15 (pages 839–897) of the Dég collection could serve as source documents for studying the life of the Pest lodges in the 1790s. For example, on pages 865r-v, we can read excerpts from meeting minutes of the lodge called *Zu den sieben Sternen* (*Seven Stars*) from 1792. From these it appears that József Kármán, the author and editor, was admitted as a member on 10 June 1792, and we can also read the copies of his short biography and testament. The activity of the lodge is discussed in detail by Abafi in his monograph,⁵⁰ but the Dég collection – as we can see – offers a lot of new data that Abafi never published.

Further research topics

Based on the research that has been so far conducted on boxes 5 and 6 of fonds P 1134, “Unclassified documents”, item 1, No. 18 in the National Archives, we can conclude that the 4,000 pages of copies from the Dég collection provide source material of primary quality for the study of Austro-Hungarian Freemasonry at the end of the eighteenth century. It is possible that some of the eighteenth-century primary sources preserved in the Dég copies have further available copies in other collections, and a survey must be made to discover which of these are available in modern source editions.⁵¹ The question of whether the entire Dég collection needs to be published can be only answered only once this task is completed. However, it is also possible to do basic research from several aspects based on the original copies. The publication of certain documents or batches individually is also worth considering.

It is also an option to follow the direction of one of the possibilities mentioned above. As Annamária Lupták, for example, studied the question of from which of the original documents referred to by Abafi the copies in fonds P 1134 originate, it would be important to make similar comparisons regarding as many lodges as possible, and not only based on Abafi’s data but on Elemér Jancsó’s as well. It is only studies like these that can tell us how and to what extent these two researchers used data from the Dég collection, and they would

⁵⁰ Abafi 2012 (note 1), pp. 366–386, 403–414.

⁵¹ Cfr. for example Hans-Josef Irmen (Hrsg.): *Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge “Zur wahren Eintracht” (1781–1785)*. Frankfurt am Main 1994. (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle “Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850”, 15.)

also show what is missing from monographs but has been preserved in the copies. In my opinion, it is worth considering that while more than a century has passed since the beginning of the twentieth century, research has produced new results only in a few narrow subareas of the field. Recognizing this will hopefully encourage researchers to exhaust the potentials of the Abafi and Jancsó monographs much more, to continue these scholars' work, and to enrich the field with new results.

Until now neither Lajos Abafi-Aigner, nor his similarly active predecessor, Franz Xaver Aigner has received adequate scholarly recognition for their lives and achievements. Files No. 18 of fonds P 1134 provide enough source material for both topics, but it would be also worth finding any documents, letters, notes and other manuscripts of Abafi which have found their way into other collections. The following questions, for example, are left to be answered: has anything been finished of the works on Rosicrucians and Jacobines that were meant to be the continuation of the history of Freemasonry? If yes, why have they not been published, and are there any remaining manuscript fragments? If not, can we find the notes collected in preparation for these works?⁵² Besides the potential research topics mentioned above, answering these questions would also significantly enrich our knowledge of the history of eighteenth-century Freemasonry, and on these two excellent representatives of the organization, whose lives and work were tied to Freemasonry in so many ways.

⁵² August Pauls says that Abafi completed these unpublished works. Arthur Singer, a Budapest journalist, did not find any trace of the manuscripts in the 1930s. See Pauls (note 34), p. 46.

**III Autoren, Sammler,
Wissenschaftsorganisatoren
und die Freimaurerei**

Andrea Seidler

Der Netzwerker Ignaz von Born

Anmerkungen zu einem umtriebigen Gelehrtenleben im Allgemeinen und zu den *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien* im Besonderen

„Wir haben nichts mit den Wissenschaften ausgerichtet, so lange sie nur in Studierzimmern und Hörsälen herrschen, sie müssen in Umlauf kommen, (...) sie müssen sich verweben in das gemeine Wesen, Gegenstand gesellschaftlicher Unterhaltung werden, und so Theilnehmung und Geist der Thätigkeit und Gewerbsamkeit durch alle Stände verbreiten.“

Otto von Gemmingen, Vorwort *Wiener Ephemeriden* (1786)¹

Zum kulturellen Umfeld

Der gelehrte Journalismus setzte in Wien erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein. Neben Moralischen Wochenschriften, Unterhaltungsblättern, später auch spezifisch auf die sich diversifizierenden Naturwissenschaften ausgerichteten Blättern erschienen ab den 70er Jahren auch Zeitschriften, die sich der Verbreitung aufgeklärten Wissens und vor allem der Verbreitung von Wissen über die unmittelbare Region oder das geographische Gebiet der Habsburger Monarchie widmeten. Wien war einerseits katholisches wissenschaftliches Zentrum, der Sitz der Universität (seit 1365) und ab den 60er Jahren auch ein Ort für Freimaurerlogen – sowie der infrastrukturellen Einrichtungen, die die Entfaltung der gelehrten Presse beförderten, ja überhaupt erst ermöglichten, wie die Druckereien, Verlage und auch die Zensurbehörden. Es gab allerdings in der Hauptstadt des Kaiserreiches keine wissenschaftlichen Akademien,² eine solche wurde trotz zahlreicher früherer Initiativen und Pläne für gelehrte Gesellschaften, die auf ihre Umsetzung warteten, erst im späten 19. Jh. gegründet.

¹ Wiener Ephemeriden. Herausgegeben von Otto von Gemmingen. 4 Stke. Wien, Gay 1786. Vorwort.

² 1713 Anregung von G.W. Leibnitz, eine Akademie in Wien zu gründen, weitere Pläne unter Maria Theresia. Erst 1847 kam es zur Gründung der „Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ in Wien.

Aus der umfangreichen Zahl gelehrter Journale³ möchte ich eines, exemplarisch vor allem auf das dahinter stehende Netzwerk hin, analysieren, und zwar die *Physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde* in Wien (Abb. 1–4).⁴ Daher liegt mein Fokus auf dem Wirken des über die Monarchie hinaus bekannten Naturgelehrten Ignaz von Born, dem Herausgeber des Blattes. Born wurde in Siebenbürgen geboren, wuchs in Wien auf, studierte in Prag, war Beamter unter der Regierung Maria Theresias und Josephs II. Sein Anliegen war es, der Wissenschaftsausübung innerhalb der Monarchie einen institutionellen Rahmen zu geben. Dass dieser Rahmen neben seinen Ämtern, die ebenfalls Verwaltung von Wissen zum Inhalt hatten, die Freimaurerei sein würde, zeichnete sich bereits während seiner Prager Jahre ab. Ich sehe in Born und seiner Tätigkeit einen archetypischen Repräsentanten der weit vernetzten Gelehrtenwelt habsburgischer Prägung. Er zeigt uns, wie man Netzwerke im 18. Jahrhundert als eine Ressource und somit als individuelles und kollektives Sozialkapital gezielt aufbauen und nutzen konnte. Sein gesamtes Lebenswerk basiert auf und ist abhängig von der Interaktion zwischen einzelnen, ähnliche Ziele verfolgenden Akteuren. Born gesellschaftliches Ansehen, seine Macht, wurde befördert durch seine Zugehörigkeit zu Elitegruppen seiner Zeit. Diese Gruppen definierten sich nicht durch eine gemeinsame Herkunft, nicht durch eine angeborene soziale Stellung, nicht durch das damit verbundene Prestige, sondern durch ihren Einfluss auf dem Gebiet der Wissenschaften, der Forschung und der Wissenschaftsorganisation. Auch die Freimaurerloge „Zur wahren Eintracht“ in Wien, der Born eng verbunden war, verstehe ich als eine solche Gruppe.⁵

3 Siehe dazu genauer: Andrea und Wolfram Seidler: Das Zeitschriftenwesen im Donauraum zwischen 1740 und 1809. Kommentierte Bibliographie der deutsch- und ungarischsprachigen Zeitschriften in Wien, Preßburg und Pest-Buda. Wien 1988. Jüngst auch Andrea Seidler: Zur Entwicklung des Wiener Zeitschriftenwesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Matthias Karmasin, Christian Oggolder, (Hg.): Österreichische Mediengeschichte. Band 1: Von den frühen Drucken zur Ausdifferenzierung des Mediensystems (1500–1918). Wiesbaden 2016, S. 139–165.

4 *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde* in Wien. Hg. von Ignaz von Born. 7 Quart. Wien: Wappler 1783–1788.

5 Die „Loge zur Wahren Eintracht“, die insgesamt an die 200 Mitglieder hatte, wurde 1781 gegründet. Ihr erster Großmeister war der Mediziner Ignaz Fisch, ihm folgte Ignaz von Born 1782. Born war ein Mitglied der ersten Stunde gewesen. Nach dem Erlass des Freimaurerpatentes durch Joseph II. 1785 schloss sich diese Loge mit zwei anderen zusammen, Born blieb Großmeister. Die Vereinigung änderte den Namen auf „Loge zur Wahrheit“. 1789 löste sie sich auf. 1795 erfolgte das Verbot der Freimaurerei durch Kaiser Franz I.

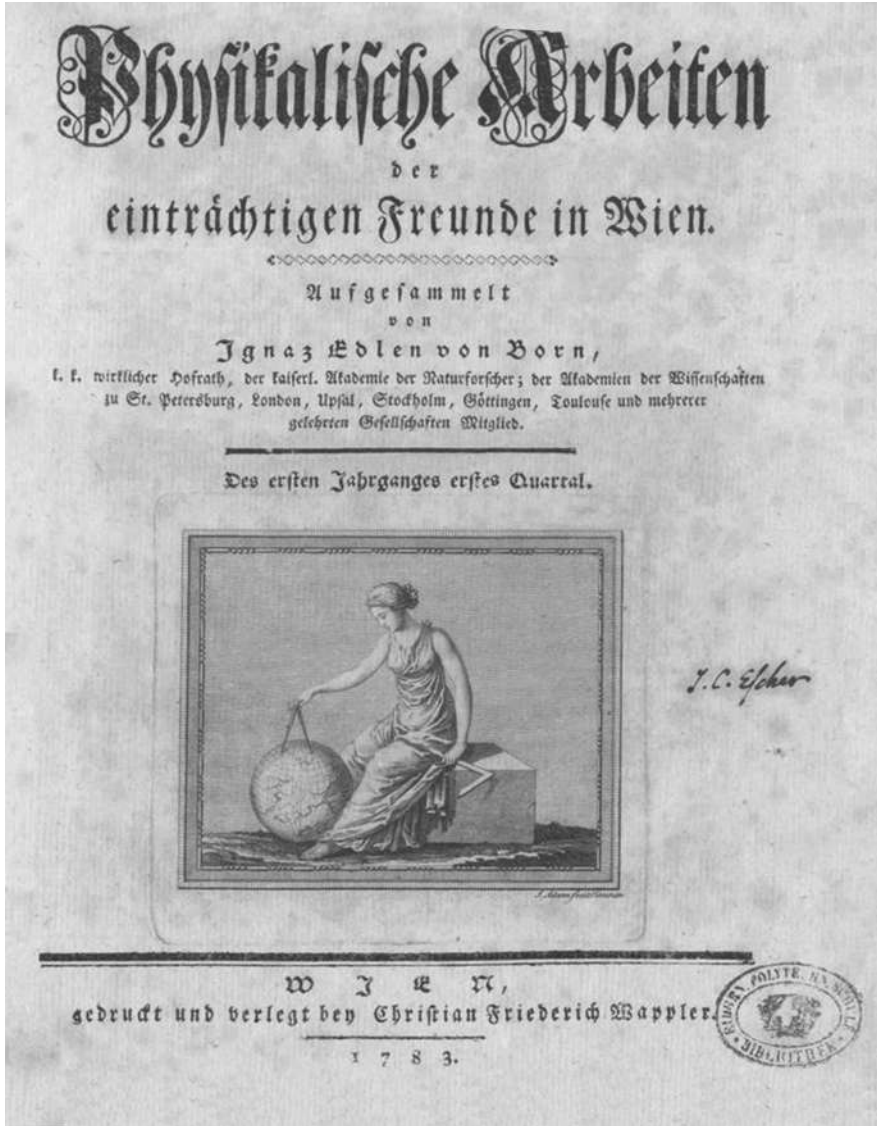


Abb. 1: Titelblatt der *Physikalischen Arbeiten*, 1783.

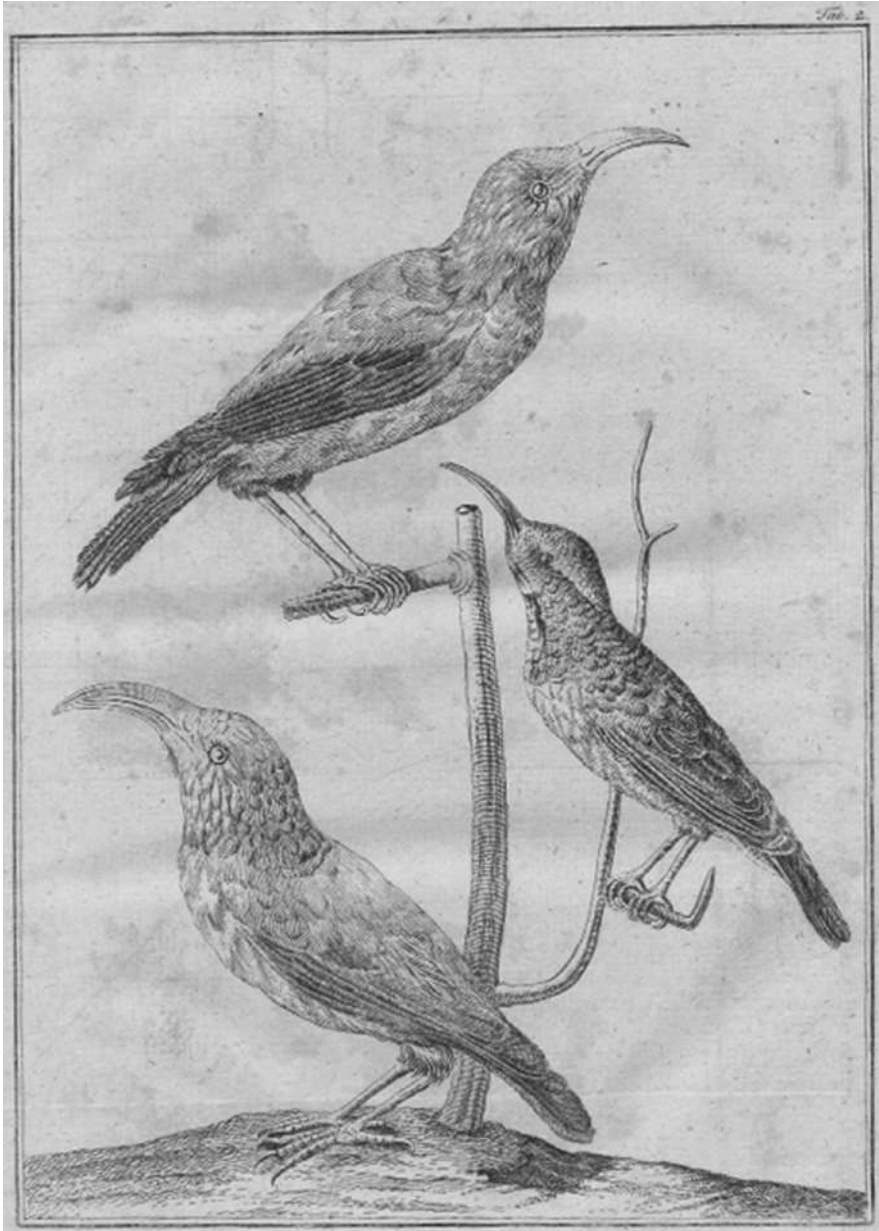


Abb. 2: Illustration aus den *Physikalischen Arbeiten*.

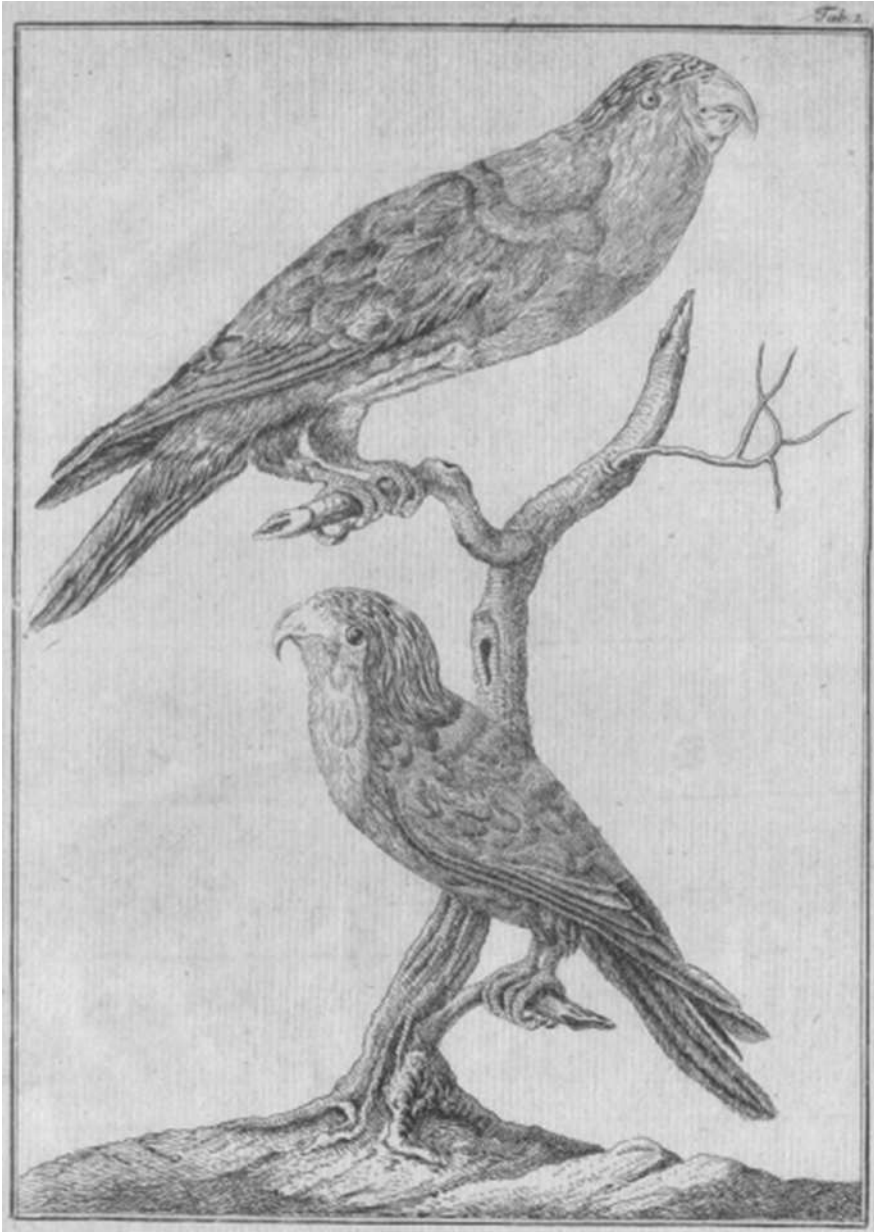


Abb. 3: Illustration aus den *Physikalischen Arbeiten*.

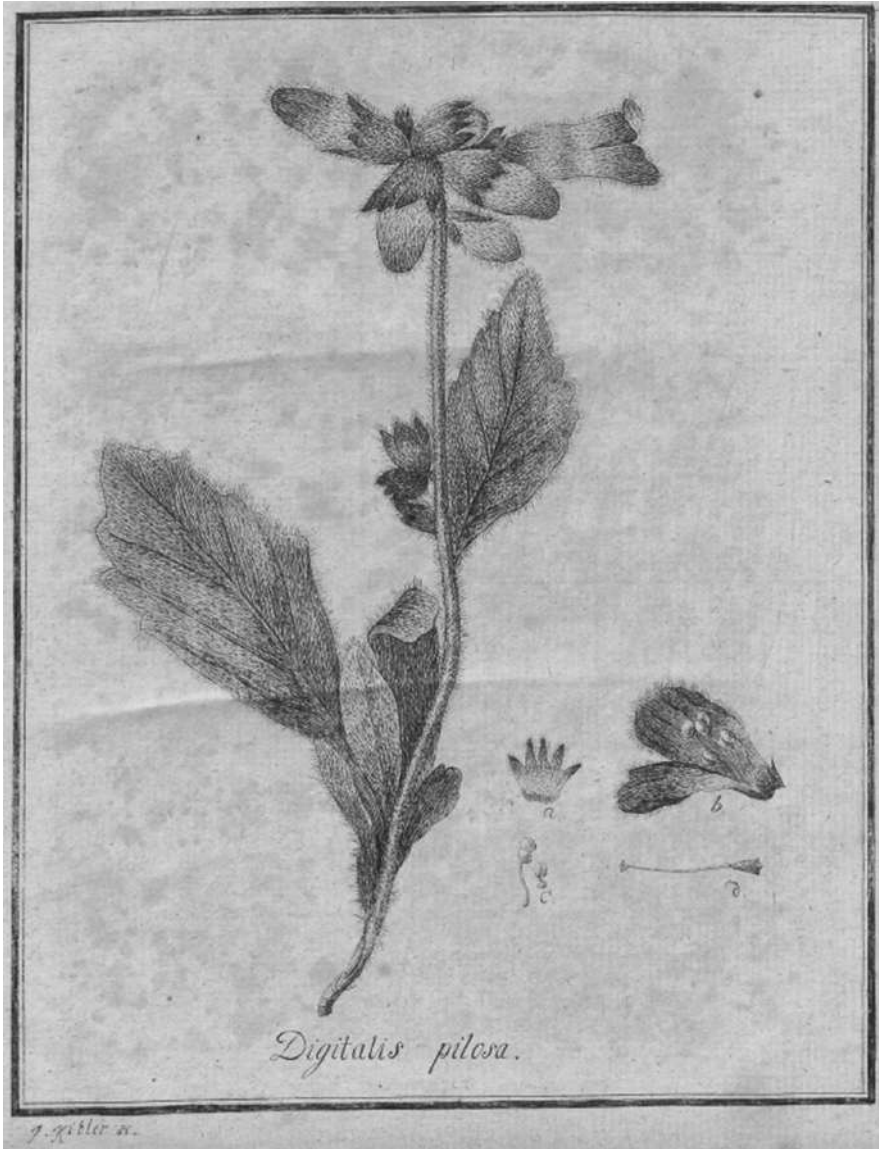


Abb. 4: Illustration aus den *Physikalischen Arbeiten*.

Ignaz von Born – Prag und Wien

Kurz zur Person Borns, dessen Werdegang mir im Zusammenhang mit seiner gesellschaftlichen Funktion wichtig scheint: Born wurde 1742 entweder in Karlsburg (rum. Alba Iulia, ung. Gyulafehérvár) oder Kapnik (rum. Căvnic, ung. Kapnikbánya) bei Frauenbach (rum. Baia Mare, ung. Nagybánya) im heutigen Rumänien geboren – die Quellen sind unsicher (Abb. 5). Er wurde 1751 zum Vollwaisen und einem in Wien lebenden Vormund überantwortet. Born und seine Geschwister übersiedelten 1753 nach Wien wo er das Jesuitengymnasium besuchte. 1760 wurde er examiniert und in den Orden als Novize aufgenommen. Das Ordensleben behagte ihm allerdings nicht. Ein halbes Jahr später gelang ihm die Flucht aus dem Kloster St. Anna. Born fand sich bald in einem Kreis von Wiener Intellektuellen um Joseph Anton



Abb. 5: Porträt von Ignaz von Born.

Riegger⁶ wieder, dem auch Joseph von Sonnenfels angehörte.⁷ Er studierte schließlich in Prag zunächst Jus (warum er Prag wählte, ist nicht bekannt, es mochte aber aus Angst vor Repressalien der Jesuiten in Wien geschehen sein), später Montanistik. Seit 1763 bestand in Prag eine Lehrkanzel für Montanwissenschaften, die Maria Theresia eingerichtet hatte. Born gehörte also zu den ersten Studenten Johann Thaddäus Peithners von Lichtenfels, des Lehrstuhlinhabers.⁸ Die Ausbildung an der Universität dauerte drei Jahre. Im Anschluss an seine juristischen Studien hatte er Deutschland, die Niederlande und Frankreich bereist und war mit der Freimaurerei in Berührung gekommen.⁹ 1770 schloß er sich der Prager Freimaurerloge *Zu den drei gekrönten Säulen* an und rief entweder 1769 oder 1770 eine Gelehrte Gesellschaft ins Leben, die den Namen *Privatgesellschaft zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte* trug.¹⁰

In diesem glücklichen Zeitpunkt veranlasste der unserm Vaterlande immer theure Herr Ritter von Born, die Entstehung eines gelehrten Instituts, dessen Einrichtung die Verbreitung und Vervollkommnung gewisser Theile der Wissenschaften in unserem Vaterlande zum Gegenstand hatte. Die Epoche dieses Instituts, das unter dem Namen der Böhmisches gelehrten Privatgesellschaft bekannt ist, fällt in das Jahr 1769. Das folgende Jahr darauf erschienen die ersten Früchte dieser Gesellschaft in Druck; dieses sind die so bekannten mit allgemeinen Beyfall aufgenommenen Prager gelehrten Nachrichten.

Auf diese *Prager gelehrten Nachrichten*, einer Zeitschrift, die kurrente Publikationen aus dem In- und Ausland vorstellte und beschrieb, folgten die *Abhandlungen der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr...* (ab 1775, Prag – 1785), von denen ursprünglich zwölf Bände konzipiert waren, durch verlegerische Schwierigkeiten allerdings bei Nummer 8 halt gemacht wurde (Vorwort 1785).¹¹

6 Josef Anton Stefan von Riegger 1742–1795, österreichischer Jurist und Historiker.

7 In diesem Rahmen hatte bereits Sonnenfels seine „Deutsche Gesellschaft“ geplant (1761; Born ist noch nicht dabei).

8 Johann Thaddäus Anton Peithner, seit 1780 Edler von Lichtenfels, 1727–1792, war ein böhmischer Montan- und Naturwissenschaftler. Nach einer Ausbildung im Piaristenkloster Schlackenwerth studierte er Rechtswissenschaften und Philosophie an der Karls-Universität in Prag und wurde 1750 promoviert.

9 Edith Rosenstrauch-Königsberg: Freimaurerei im josephinischen Wien. Stuttgart, Braumüller 1975, S. 51.

10 Ebda.

11 Siehe zum Inhalt: I.J. Hanuš: Systematisch und chronologisch geordnetes Verzeichnis sämtlicher Werke und Abhandlungen der königl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften. Prag 1854. Online unter <https://ia902708.us.archive.org/12/items/systematischund00hanu00/systematischund00hanu00.pdf> (gesehen am 5.10.2017)

Ignaz von Born selbst zeichnete für den ersten bis sechsten Band der Abhandlungen verantwortlich und wird 1785 – schon lang nicht mehr in Prag sesshaft – als ausländisches Mitglied geführt. In dieser Prager gelehrten Gesellschaft legte er bereits den Grundstein für sein späteres wissenschaftliches Netzwerk in Wien. Die Liste der Akteure deckt sich signifikant mit den Autoren der späteren Wiener Publikationen. Die Vernetzung der *Abhandlungen* mit den *Physikalischen Arbeiten* ist im Vorwort dieser Publikation auch belegt: „Es enthält meist die ältern Abhandlungen, so beynahe schon zwey Jahre zum Druck fertig waren. Ein Theil der neueren Aufsätze, so die Naturkunde betreffen, sind indessen in den physikalischen Arbeiten der Einträchtigen aufgenommen worden.“ Die späteren Namen Josef Mayer, Johann Meyer, A. Voigt, P.S. Pallas finden wir auch hier bereits unter den Verfassern der Beiträge.¹²

Nach Beendigung des Studiums fasste Born zunächst in Schemnitz, dem Bergbauzentrum in Oberungarn, Fuß, wo ab 1773 sein ehemaliger Prager Professor Peinthner den Lehrstuhl inne hatte. Später, 1776, gelangte er als Beamter nach Wien. Er war in die Hauptstadt gekommen, um das Mineralienkabinett Maria Theresias zu systematisieren und wurde zum wirklichen Hofrat ernannt.¹³ Seine guten Kontakte zum Hof und der Welt der Intelligenzia in der Stadt hatte er sich seit seiner Jugend bewahrt. Er beschränkte seine wissenschaftliche Zusammenarbeit allerdings nicht auf das geographische Gebiet der Habsburger Monarchie. Zu seinen engen Bekannten außerhalb des Reiches gehörten zum Beispiel der schwedische Mineraloge Johann Jacob Ferber,¹⁴ der Born auch in Schemnitz besucht hatte,¹⁵ und der dänische Philosoph

12 Siehe dazu Helga Meise: Die wissenschaftliche Zeitschrift als Mittler. Von den Prager gelehrten Nachrichten zu den Abhandlungen der Böhmischn Gesellschaft der Wissenschaften. In: Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert. Hg. von Ulrich Johannes Schneider. Berlin, De Gruyter 2008, S. 251–259.

13 http://www.nhm-wien.ac.at/forschung/mineralogie__petrographie/geschichte/alte_naturaliensammlung (gesehen am 5.10.2017)

14 Johann Jacob Ferber, 1743–1790, war ein schwedischer Mineraloge und Geologe. Ferber war der Sohn eines Apothekers und studierte an der Universität Uppsala. Unter dem Einfluss von Carl von Linné wandte er sich der Medizin und Botanik zu und schließlich der Mineralogie. Seine Lehrer darin waren Johan Gottschalk Wallerius und Axel Frederic Cronstedt (in Stockholm). Auf seinen Reisen durch Europa lernte er auch Ignaz von Born kennen, was zur Veröffentlichungen des ersten seiner geologisch-mineralogischen Reiseberichte führte, über Italien (Wälschland) 1773.

15 Ferbers Publikation: Beiträge zur Mineralgeschichte Böhmens, 1774. Born richtete seinerseits seine Briefe über Mineralogische Gegenstände auf seiner Reise durch das [. . .] Banat, Siebenbürgen, Ober- und Nieder-Hungarn 1774 an Johann Jacob Ferber.

Friedrich Münter,¹⁶ um nur zwei zu nennen. Die Biographie Borns findet einen ihrer Höhepunkte in seiner erwähnten Ernennung zum Großmeister der *Loge zur Wahren Eintracht* in Wien.¹⁷ Edith Rosenstrauch-Königsberg schreibt, Born sei nach kurzer Zeit in der Loge tonangebend gewesen und habe die frühere Führung verdrängt. „Ignaz von Born wurde Meister vom Stuhle und die Loge unter seiner Hammerführung zu einer Eliteloge mit literarisch-wissenschaftlicher Tendenz, einem Sammelpunkt aller derer, die auf dem Gebiet Rang und Namen hatten.“¹⁸

Die Annahme drängt sich also auf, dass Ignaz von Born von Beginn an geplant hatte, aus seiner Loge eine wissenschaftliche Eliteloge zu machen. Die Forschung bezeichnet sie als „freimaurerische Akademie der Wissenschaften und Künste“.¹⁹ Born ging als Großmeister sorgsam um mit den Neuaufnahmen, wenngleich der Andrang auf die Mitgliedschaft groß gewesen sein muss. 1782 hatte sie 41, 1785 bereits 176 Mitglieder, die meisten zählten zur Wiener Intelligenzia und zum Künstlerum. Allein durch das Profil und das gemeinsame Ziel der Akteure, nämlich die Wissenschaften und Künste zu befördern, war eine neue Form der Zusammenkünfte gefunden und die sogenannten „Übungslogen“ ins Leben gerufen worden. Born forderte die Brüder auf, alles Bedeutende, was sie in den Zusammenkünften vorgetragen hatten, „ad acta“ zu legen, also für eine gemeinsame Publikation frei zu geben. In den neuen Regeln hieß es dazu: „Nun sollen jene Brüder, welche dazu die Erlaubnis angesucht und erhalten haben, eigene Aufsätze über . . . Gegenstände vorlesen, auf deren Kenntnisse . . . uns unsere Gesetze selbst anweisen. Der Stoff dazu darf also nur aus einer der freien Künste, aus der Moral, aus der Naturlehre im weitesten verstand, und aus der Mathematik entlehnet werden; Theologische Streitigkeiten, Juristerey, und Dinge welche die politische Staatsverfassung betreffen, gehören nicht zu unseren Arbeiten, da sie mit der Maurerei in keiner Verbindung standen.“²⁰ Das

16 Friedrich Christian Carl Heinrich Münter (1761–1830), deutscher, lutherischer Theologe und Altertumsforscher. Erforscher des Templerordens.

17 Die „Loge zur Wahren Eintracht“, die insgesamt an die 200 Mitglieder hatte, wurde 1781 gegründet. Ihr erster Großmeister war der Mediziner Ignaz Fisch, ihm folgte Ignaz von Born 1782. Born war ein Mitglied der ersten Stunde gewesen. Nach dem Erlass des Freimaurerpatentes durch Joseph II. 1785 schloss sich diese Loge mit zwei anderen zusammen, Born blieb Großmeister. Die Vereinigung änderte den Namen auf „Loge zur Wahrheit“. 1789 löste sie sich auf. 1795 erfolgte das Verbot der Freimaurerei durch Kaiser Franz II.

18 Edith Rosenstrauch-Königsberg: *Freimaurerei*, S. 50.

19 Ebda., S. 56.

20 Dolf Lindner: *Ignaz von Born. Meister der wahren Eintracht. Freimaurerei im 18. Jhdt. in Wien*. Wien 1986, S. 105.

Publikationsorgan, das Born konzipierte, sollte demnach nur die naturwissenschaftlichen Vorträge enthalten. Für die Beiträge aus dem Fach der *Moral* schuf er ein eigenes Magazin, die *Unterhaltungen der einträchtigen Freunde in Wien*.²¹ Die Protokolle dieser Übungslogen-Zusammenkünfte sind vorhanden. Born sah vor, dass der Erlös aus dem Vertrieb des Blattes zum Teil die Wiener Armenkasse unterstützen solle. Die Reaktionen auf Borns Vorschlag waren unterschiedlich: meist positiv, jedoch gab es auch Vorbehalte und den begründeten Verdacht, Born wolle die Loge zu einer Gelehrten Gesellschaft umfunktionieren und damit die Fortsetzung des Prager Unternehmens erwirken.²² Insgesamt wurden letzten Endes 21 derartige Übungslogen abgehalten (zwischen 1782 und 1785). 1783 bis 1788 erschienen die vorgetragenen Texte in zwei Bänden vereint als *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien* im Verlagshaus Wappler in Wien. Geplant war ein vierteljährliches Erscheinen der Zeitschrift, die Herausgeber wurden aber diesem ambitionierten Anspruch nicht gerecht. So kam es insgesamt nur zur Edition von sieben Heften, deren Herausgeber Ignaz von Born selbst war.

Sehen wir uns die Paratexte²³ der *Physikalischen Arbeiten* an, so weist bereits der Titel auf die wissenschaftliche Intention mit dem Fokus auf die Naturwissenschaften hin und gibt einen deutlichen Aufschluss über den *Freundschaftsbund*, der dahinter steht. Auch der Hinweis auf die *Loge zur wahren Eintracht* ist durch das Adjektiv evident.

Das Vorwort gibt uns Hinweise über den geplanten Inhalt, verschweigt allerdings den gesellschaftlichen Hintergrund. Es ist ausschließlich von Gelehrten und deren nützlicher Tätigkeit für das Allgemeinwohl die Rede. Vermutlich, weil es im offenen Buchhandel erhältlich war und nicht, wie zahlreiche andere freimaurerische Publikationen, ausschließlich für Logenbrüder galt.

Intention/Zweck der Publikation:

- das ihrige zu der allgemeinen Aufklärung mit vereinten Kräften beizutragen
- Physik, Mathematik und Naturgeschichte zu bevorzugen
- Übersetzungen und Auszüge aus andern Büchern nicht zu berücksichtigen

²¹ Zu den Unterhaltungen der einträchtigen Freunde in Wien siehe beispielsweise Andrea Seidler: Zur Entwicklung des Wiener Zeitschriftenwesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Österreichische Mediengeschichte. Band 1. (Hg. von Christian Oggolder und Matthias Karmasin), Springer Verlag, 2016, S. 139–165. Online https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-11008-6_8 (gesehen am 2.10.2017). Zu sämtlichen Medien der Wiener Freimaurer siehe Edith Rosenstrauch-Königsberg: Freimaurerei 1975 sowie dies.: Zirkel und Zentren. Aufsätze zur Aufklärung in Österreich am Ende des 18. Jahrhunderts. Wien, Deuticke o.J.

²² Edith Rosenstrauch-Königsberg: Zirkel und Zentren, S. 50 f.

²³ Gérard Genette: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. FFM, Suhrkamp 1989.

- Beiträge der „Mitbürger“, vorzüglich wenn sie die Naturgeschichte der österreichischen Monarchie betreffen, einzurücken
- Bedürftige durch den Erlös finanziell zu unterstützen

Der Adressant: kollektiv, fiktional

- Männer, deren Bestimmung es ist, sich ganz den Wissenschaften zu widmen
- diejenigen unter ihnen, die sich mit Physik, Mathematik und Naturgeschichte beschäftigen

Kontext:

- Freimaurerei
- Gelehrte Gesellschaft (=Übungsloge)
- Wissenschaftliche Institutionen

In der Zeitschrift finden wir Publikationen von 23 Mitarbeitern. Einige Beispiele:

aus Prag:

Johann Mayer, Arzt und Naturforscher in Prag, Freimaurer²⁴

Joseph Mayer, Arzt und Naturforscher in Prag, Freimaurer

Tobias Gruber, Naturwissenschaftler, Prag, Freimaurer.

Kaeser (Kaefer, Franz Xaver von), Prag

Sie alle waren Mitglieder der Prager Loge *Zu drei gekrönten Säulen*, der auch Born angehört hatte.

aus Wien:

Franz Joseph Märter²⁵

24 Siehe zu seinem Leben: Versuch einer Biographie des Herrn Johann Mayer. o.O. 1808. „Kein Reisender von Bedeutung, kein Gelehrter, war nach Prag gekommen, der nicht Mayer's Bekanntschaft zu machen gesucht hätte. Und wer seinen persönlichen Umgang nicht haben konnte, der schrieb. Daher sein ausgebreiteter Briefwechsel mit Born, Ferber, Bloch, Schreber, Spallanzani, Häucke, u.a.m.“

25 Siehe dazu: Matthias Böhm: Weltvorstellungen und Eurozentrismus in Reiseberichten der Aufklärung. Wien, 2010. Diplomarbeit. Online: http://othes.univie.ac.at/12187/1/2010-11-12_0406054.pdf (gesehen am 2. 10. 2017). Böhm schreibt: „So war es Joseph II – seines Zeichens ebenso wie sein Vater Franz Stephan von Lothringen und sein Bruder Leopold II, ein leidenschaftlicher Sammler von Exotika – der Nicolaus Joseph Jacquin und Ignaz von Born den Auftrag erteilte, eine weitere Expedition in die neue Welt zu planen. Vorbild hierfür sollten die damals kürzlich getätigten und hier im Folgenden ausführlich behandelten Weltumsegelungen des britischen Navigators und Entdeckers James Cook sein – dem Kaiser, sowie dem Gelehrten von Born schwebte eine österreichische Weltumsegelung vor, die angefangen von Amerika, über die Südsee und das Kap der Guten Hoffnung verlaufen sollte. Von Born, der die Expedition ursprünglich selbst leiten wollte, schlug auf Grund seiner schlechten

Karl Haidinger
Johann von Riedesel Herrmann
Abbé Jaquet
Franz Joseph Müller von Reichenstein
Nicolaus von Pacassi
Joseph von Raab
Anton von Ruprecht
Andreas Stütz
Adauct Voigt

Von den Wiener Autoren waren mindestens 7 Männer Mitglieder der *Loge zur Wahren Eintracht*. Eindeutig waren auch Vorträge von Gästen in den Übungslogen willkommen.

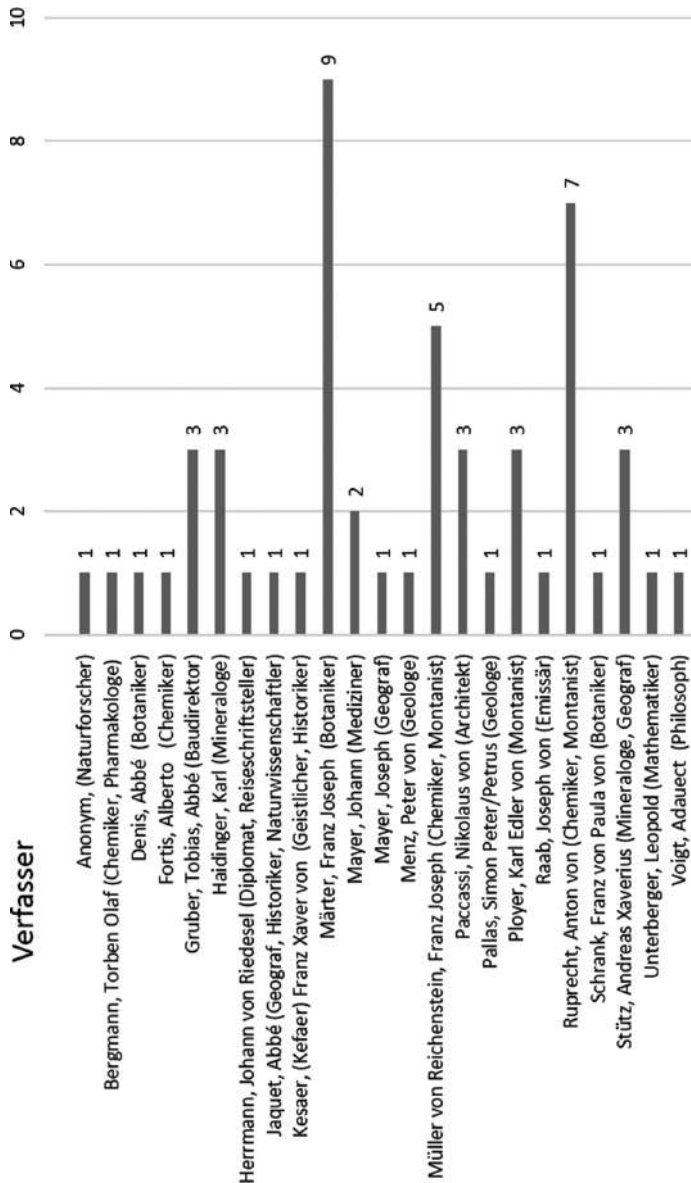
Ausländische Mitarbeiter:
Vor allem Mitglieder diverser Akademien:
Torben Olaf Bergman, Uppsala
Alberto Fortis, Padova
Peter von Menz, Bozen
Peter Simon Pallas, Berlin
Franz von Paula von Schrank, München

Inhalte der Zeitschrift

Das Blatt brachte zwischen 1783 und 1788 der Intention entsprechend, rein naturwissenschaftliche Beiträge aus den Gebieten der Mathematik, Mineralogie, Zoologie, Botanik sowie Reiseberichte (mit dem Fokus auf naturwissenschaftliche Entdeckungen).

gesundheitlichen Verfassung Franz Joseph Märter vor – seines Zeichens damals gerade Professor für Naturgeschichte am Theresianum und Gegner der vorherrschenden „Sucht“, sich zum bloßen Prestige heimische Gärten mit allerlei exotischen Pflanzen zu füllen.“ Weitere Literatur zum Thema Sammlerreisen: Helga Hühnel: Botanische Sammelreisen nach Amerika im 18. Jahrhundert. In: Franz Wawrik et al. (Hrsg.): Die Neue Welt. Österreich und die Erforschung Amerikas. Wien 1992, S. 64ff; Marianne Klemun: Exotik, Nutzen, Wissenschaft. Praktiken und Pflanzenaneignung im „Ökonomisch-Botanischen Garten“ der Theresianischen Akademie. In: Franz Eybl, Strukturwandel kultureller Praxis. Wien 2002, S. 303 f.

Verfasser



Aus der Tabelle ist zum Beispiel ersichtlich, dass der Wiener Botaniker Franz Joseph Märter die meisten Beiträge, nämlich neun Stück, lieferte. Märter war anstelle von Born im Auftrag von Joseph II. nach Amerika gereist, um die botanische Sammlung des Hofes zu erweitern. Borns Teilnahme war an seiner schlechten Gesundheit gescheitert, er hätte gemeinsam mit Nicolaus Jacquin die Expedition leiten sollen. Es handelt sich bei Märters Beiträgen um die Beschreibung vor allem zoologischer und botanischer Entdeckungen und Beobachtungen, die er im Rahmen der Expedition im Osten Amerikas (der heutigen USA) gemacht hatte. Mit auf der Expedition war auch der Mineraloge Karl Haidinger, dem Born 3 Beiträge für sein Magazin verdankte. Das Schiff, die „Washington“, hatte 1783 in Le Havre abgelegt, die Expedition verlief nicht komplikationslos, 1784 trafen die ersten Pflanzen in Wien ein, bis 1788 wurden 65 Kisten mit insgesamt 332 nicht heimischen Pflanzen nach Wien verfrachtet. Ignaz von Born war zumindest in publizistischer Hinsicht ein großer Nutznießer dieses Unternehmens geworden.

Was die Frage der Autorenschaft angeht, so kann man bei all diesen Blättern eine Tendenz zur Offenlegung der Identität erkennen – im Bereich des gelehrten Journalismus hatte sich das sich zum publizierten Inhalt bekennende Bewusstsein in Wien zumindest in den 80er Jahren bereits durchgesetzt, wohingegen kritische politische Journale – trotz der erweiterten Pressfreiheit Josephs II. – gerne am Pseudonym als schützende Instanz festhielten. Doch auch in diesem Zusammenhang sei die Vermutung erlaubt, dass der zeitgenössische Leser *anders* gelesen hat als wir. Gerüchte und Mundpropaganda lüfteten wohl zahlreiche Autorengeheimnisse jener Zeit und beeinflussten das Rezeptionsverhalten – bereichernde Informationen, die wir heute durch mühsames Quellenstudium erst sammeln müssen. In den gesamten *Physikalischen Nachrichten* findet sich allerdings nur ein Autor, der nicht namentlich genannt werden wollte.

Zum Netzwerk

Die Analyse des Netzwerks, dessen Teil Born war, könnte in erster Linie aufgrund seiner Publikationstätigkeit vollzogen werden. Persönliche Briefe des Gelehrten dürften nur in geringer Zahl erhalten sein, was ich auch dem Graph des Netzwerkforschungsplattform *Kaliope* entnehme (sicher unvollständig, insgesamt 6 Namen, darunter Wieland und Schlözer). Die Analyse der Akteure der beiden Prager Zeitschriften, für die er verantwortlich zeichnete und die Wiener freimaurerischen Schriften sowie seine sonstigen wissenschaftlichen Publikationen, die ebenfalls Verweise auf Beziehungen zu anderen Gelehrten Europas enthalten,

würden graphisch visualisiert sicher ein dynamisches Modell einer wissenschaftlichen enorm aktiven Gruppe nicht nur zentraleuropäischer Prägung zeigen können, die uns Aufschluss über relevante Vernetzungen über die Grenzen des Habsburger Reiches hinaus geben könnten.

Dies zu unternehmen überlasse ich Kolleginnen und Kollegen, die auf dem Gebiet der mathematischen Analyse von Netzwerken, der Erstellung von Matrizes und Graphs sicher talentierter sind als ich.

Ignaz von Born	Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien. Wien, Wappler	Prag Schemnitz Wien	Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg Akademie der Wissenschaften London, Königlich schwedische Akademie der Wissenschaften Akademie der Wissenschaften Göttingen Akademie der Wissenschaften Toulouse
<i>Beitragstitel, 1783–1788, 7 Quartale in 2 Bänden</i>			
Anonym	Schreiben eines reisenden Naturforschers aus Spanien an Hrn. Hofrath v. Born (3.8)		
Bergmann, Torben Olaf	Auszug aus dem Schreiben des Herrn Prof. Bergmann in Upsal (1.10)	Uppsala	Königlich schwedische Akademie der Wissenschaften Royal Society Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Uppsala Akademie der Wissenschaften Göttingen
Denis, Abbé	Seltsame Veränderung einer Weisspappel (3.5)		
Fortis, Alberto	Nachricht von dem zu Pulo im Gebiethe Molfetta von Hrn. Abbé Fortis entdeckten gediegenen Salpeter (4.5)	Padova	Chemiker

(fortgesetzt)

Gruber, Tobias, Abbé	Abhandlung von der Figur der Basalte (5.1)	Prag	Baudirektor	Mitglied der Ökonomischen Gesellschaft Grain Mg. der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften
Gruber, Tobias, Abbé	Anhang zu den Briefen Hydrographischen und Physikalischen Inhalts aus Krain (2.1)	Prag	Baudirektor	Mitglied der Ökonomischen Gesellschaft Grain Mg. der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften
Gruber, Tobias, Abbé	Fortsetzung des Anhanges zu den Briefen hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain (3.1)	Prag	Baudirektor	Mitglied der Ökonomischen Gesellschaft Grain Mg. der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften
Haidinger, Karl	Entwurf der schematischen Eintheilung der Gebirgsarthen (Preisfrage der Petersburger Akademie der Wissenschaften 1785) (6.3)	Wien	Mineraloge	Preis der Akademie der Wissenschaften St. Petersburg
Haidinger, Karl	Beschreibung einer seltenen Versteinerung aus dem Geschlechte der Giennuscheln (3.10)	Wien	Mineraloge	Preis der Akademie der Wissenschaften St. Petersburg
Haidinger, Karl	Verzeichnis aller in den Wieliczkaer Salzwerken einbrechenden Salz und Steinarten (4.1)	Wien	Mineraloge	Preis der Akademie der Wissenschaften St. Petersburg

Herrmann, Johann von Riedesel	Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich, Salzburg, Bayern und Schwaben im Jahre 1781 (7.2) – 9 Teile	Wien	Diplomat Reiseschriftsteller	–
Jaquet, Abbé	Ueber eine neue Art von Wanduhren (2.8)	Wien	Geograph Historiker Naturwissenschaftler	
Kesaer, (Kefaer) Franz Xaver von	Ueber die Centralkräfte (2.2)	Prag Wien	Mathematiker Geistlicher	–
Märter, Franz Joseph	Erstes Schreiben an Hrn. Hofrath von Born über seine Reise von Europa bis nach Philadelphia in Nordamerika (3.3)	Wien	Botaniker	–
Märter, Franz Joseph	Mineralogische Bemerkungen auf einer Reise von Philadelphia in Pensilvanien nach Charleston in Karolina (3.9)	Wien	Botaniker	–
Märter, Franz Joseph	Nachricht aus den bahamischen Inseln, an Herrn Hofrath von Born (5.5)	Wien	Botaniker	–
Märter, Franz Joseph	Beschreibung einiger Vögel aus dem Geschlechte der Papageyen und Kolubri von den Küsten der Südsee (1.11)	Wien	Botaniker	–

(fortgesetzt)

Märter, Franz Joseph	Fortsetzung der Beschreibung einiger Vögel aus dem Geschlecht der Papageyen und Kolubri von den Küsten der Südsee (2.3)	Wien	Botaniker	–
Märter, Franz Joseph	Zweites Schreiben aus Philadelphia (3.4)	Wien	Botaniker	–
Märter, Franz Joseph	Nachrichten über die natürliche Geschichte Pennsylvaniens, an den Hrn. Hofrath von Born (4.2)	Wien	Botaniker	–
Märter, Franz Joseph	Nachrichten aus Virginien, an Hrn. Hofrath von Born (4.7)	Wien	Botaniker	–
Märter, Franz Joseph	Nachrichten aus Ostflorida; an den Hrn. Hofrath von Born (4.8)	Wien	Botaniker	–
Mayer, Johann	Beschreibung des haarigten Fingerhuts – <i>digitalis plumosa</i> (4.5)	Prag	Mediziner	–
Mayer, Johann	Beschreibung der <i>Poa bohemica</i> , einer noch unbeschriebenen Grasart (1.2)	Prag	Mediziner	Mitglied verschiedener Gesellschaften, u.a. Mitglied der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften
Mayer, Joseph	Botanische Charakter des <i>Leonodon erectum</i> (3.6)	Prag	Naturgeschichte Erdbeschreibung	Mitglied der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften

Menz, Peter von	Nachricht von den galitzischen Salzköthen (2.6)	Bozen	Mediziner	Die eigentliche Forschung stammt von dessen Bruder!
Müller von Reichenstein, Franz Joseph	Versuch über den vermeintlichen natürlichen Spiesglaskönig (1.6)	Wien	Chemiker Montanist	–
Müller von Reichenstein, Franz Joseph	Versuche mit dem in der Grube Mariahilf in dem Gebirge Fazebay bey Zalantha vorkommenden vermeinten gediegenen Spiesglaskönig (1.8)	Wien	Chemiker Montanist	–
Müller von Reichenstein, Franz Joseph	Fortsetzung der Versuche mit dem in der Grube zu Mariahilf. . . (2.4)	Wien	Chemiker Montanist	–
Müller von Reichenstein, Franz Joseph	Nachricht von den Goldertzen aus Nagyag in Siebenbürgen (2.10)	Wien	Chemiker Montanist	–
Müller von Reichenstein, Franz Joseph	Fortsetzung der Versuche mit dem in der Grube Maria Hilf.. (3.2)	Wien	Chemiker Montanist	–
Paccassi, Nikolaus von	Versuch einer neuen Methode zu Integrieren (5.3)	Wien	Architekt	–
Paccassi, Nikolaus von	Abhandlung über einige Eigenschaften der Sphäroiden (6.2)	Wien	Architekt	–

(fortgesetzt)

Paccassi, Nikolaus von	Versuch über die Rekrifikation elliptischer Bögen, und die Quadratur sphäroidischer Dreiecke (5.2)	Wien	Architekt	–
Peter (Petrus) Simon Pallas	Schreiben über die Orographie von Sibirien (1.1)	Berlin	Geologe	Akademie der Wissenschaften St. Petersburg Royal Society Göttinger Akademie der Wissenschaften
Ployer, Karl Edler von	Beschreibung des Bleybergwerks zu Bleyberg in Kärnten (1.3)	Innsbruck	Montanist	–
Ployer, Karl Edler von	Beschreibung des opalisierenden Muschelmarmors in Kärnten (3.7)	Innsbruck	Montanist	–
Ployer, Karl Edler von	Beschreibung des Streichens der Hauptgebürge, aus der Schweiz, durch die innerösterreichischen Länder (5.4)	Innsbruck	Montanist	–
Raab, Joseph von	Nachricht von dem sogenannten Rusma der Türken (2.7)	Wien	Emissär	–
Ruprecht, Anton von	Untersuchung des rötlichen Ganggesteins oder sogenannten Feldspaths von Kapnik in Siebenbürgen (1.4)	Schemnitz Wien	Chemiker Montanist	–

Ruprecht, Anton von	Nachricht von eben dieser Steinart und andern mineralogischen Gegenständen (1.5)	Schemnitz Wien	Chemiker Montanist	–
Ruprecht, Anton von	Schreiben über das Kapniker röhliche Ganggestein, den siebenbürgischen Spiesglaskönig, und ein neues Nagyager Goderz (1.7)	Schemnitz Wien	Chemiker Montanist	–
Ruprecht, Anton von	Schreiben über den vermeintlichen siebenbürgischen gediegenen Spiesglaskönig (1.9)	Schemnitz Wien	Chemiker Montanist	–
Ruprecht, Anton von	Ueber den Hungarischen Pechstein (2.5)	Schemnitz Wien	Chemiker Montanist	–
Ruprecht, Anton von	Zergliederung und Beschaffenheit der nächsten Bestandtheile eines zu Nagyág in Siebenbürgen von jeher einbrechenden, bis nun zu aber unbestimmten, Goldertzes (4.4)	Schemnitz Wien	Chemiker Montanist	–
Ruprecht, Anton von	Versuche: über die Auflösbarkeit des Goldes in metallischer Gestalt durch die dephlogistisirte Kochsalzsäure (4.6)	Schemnitz Wien	Chemiker Montanist	–

(fortgesetzt)

Schrank, Franz von Paula von	Ueber die Käfergattung Melolontha (6.1)	München	Botaniker	Bayerische Akademie der Wissenschaften Regensburgische Botanische Gesellschaft Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften Erfurt Société linnéenne Paris
Stütz, Andreas Xaverius	Beschreibung der im kaiserl. Naturalienkabinett aufbewahrten Zeolithen (2.9)	Wien	Mineraloge Geograph	–
Stütz, Andreas Xaverius	Nachtrag zur Mineralgeschichte von Oesterreich unter der Ens (1.12)	Wien	Mineraloge Geograph	–

Stütz, Andreas Xaverius	Beschreibung der Chalzedone des kaiserl. Naturalienkabinetts zu Wien (7.1) – 8 Teile	Wien	Mineraloge Geograph	–
Unterberger, Leopold	Richtige und bequeme Bestimmungsart der Mittagslinie auf einer horizontalen Fläche, und Erfindung jeder Stunde des Tages; beides aus der vorausbekannten Polhöhe, Abweichung der Sonne, und aus einer beobachteten Sonnenhöhe (4.3)		Mathematiker	–
Voigt, Adauect	Abhandlung über die Naturgeschichte Böhmens (5.6)	Böhmen/ Wien	Philosoph Bibliothekar	

Márton Szilágyi

Freimaurerei als Vehiculum des künstlerischen Schaffens?

Ferenc Kazinczy und die Literatur der ungarischen Aufklärung

Ferenc Kazinczy (1759–1830) war eine bedeutende Persönlichkeit der ungarischen Literatur der Aufklärungsperiode.¹ Nicht unbedingt (oder nicht in erster Linie) wegen des ästhetischen Wertes seines literarischen Werkes: obwohl er ein begabter und kultivierter Schriftsteller und von seinen Zeitgenossen eindeutig anerkannt war, sieht man heute eher seine Bedeutung in der Organisationsarbeit, mit der er die vormodernen literarischen Institutionen des Königreichs Ungarn emanzipieren und modernisieren wollte. Mit dieser Tätigkeit hängt zusammen, daß die Jahrzehnte um die Jahrhundertwende manchmal als „Kazinczy-Zeit“ in der ungarischen Literaturgeschichte erwähnt werden (natürlich nach dem Muster der Bezeichnung „Goethe-Zeit“). Kazinczy wurde in der letzten Zeit wegen dieser Züge auch in der belletristischen Literatur als ein literarischer Held dargestellt: Eine Zentralfigur des Romans von Gergely Péterfy (betitelt: *Kitömött barbár*), der auch ins Deutsche übersetzt und 2016 mit dem Titel *Der ausgestopfte Barbar* vom Verlag Nischen in Wien publiziert wurde, war Kazinczy.² Er wurde in diesem Werk als ein solcher unglücklicher Kulturheros dargestellt, der unermüdet gegen das zurückgebliebene, kulturlose ungarische Milieu im Sinne der europäischen Ideale kämpft und zuletzt eine Niederlage erleidet. Die Romanwelt (und diese ganze ideologische Konstruktion) ist eine interessante und vereinfachende Fiktion, aber Péterfy verwendet auch oft Tatsachen, die auch mit den historischen Quellen begründet werden können. Eine solche Tatsache ist zum Beispiel die Bekanntschaft Kazinczys mit Angelo Soliman, dem

¹ Die deutschsprachige Kazinczy-Sekundärliteratur ist leider gering und wird kaum seiner Bedeutung gerecht. Unter den wenigen, auch in Deutsch zugänglichen Analysen sind die folgenden zu empfehlen (obwohl sie ganz – auch von einander – verschiedene Aspekte exponieren): Kristin Schwamm: Die Dichter des Göttinger Hains und ihre Bedeutung für die ungarische Literatur. Göttingen 1984; Lajos Csetri: Die deutschen Bezüge in Ferenc Kazinczys Spracherneuerung. In: Rezeption der deutschen Literatur in Ungarn 1800–1850, I. Th.: Deutsche und ungarische Dichter. Hg. von László Tarnói. Budapest 1987 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 17), S. 9–45; Richard Pražák: Der Aufklärer Ferenc Kazinczy und die Slaven, Deutschen und Ungarn. In: Berliner Beiträge zur Hungarologie 3 (1988), S. 73–78.

² Gergely Péterfy: *Kitömött barbár*. Budapest 2014; Ders.: *Der ausgestopfte Barbar*. Roman. Aus dem Ungarischen von György Buda. Wien 2016.

anderen Protagonisten des Romans, der als „Afrikaner in Wien“ bekannt war.³ Der Kontakt des ungarischen Edelmanns mit dem gebildeten, kuriosen Hofmohren ist nur mit einem Faktor erklärbar: beide Männer waren Freimaurer. Diese Tatsache besagt, daß Kazinczy Angelo Soliman in Wien besuchen und mit ihm eine Bekanntschaft machen konnte (über eine Freundschaft darf man gar nicht sprechen, das ist schon eher als eine literarische Fiktion des Romans zu betrachten).⁴

Diese schriftstellerische Lösung ist kein Zufall: Zur vielseitigen Tätigkeit Kazinczys gehört nämlich auch, daß er ein engagierter Freimaurer war. Die Freimaurerei von Kazinczy darf natürlich nicht im Lichte des erfolgreichen Romans von Péterfy interpretiert werden; es wäre nützlicher, wenn man die historischen Daten aufarbeitete. Das Leben Kazinczys ist – zum Glück – gut dokumentiert, es können sehr viele historische Quellen (überwiegend Ego-Dokumente) zur Rekonstruktion seines Lebens verwendet werden: Kazinczy hinterliess mehrere kürzere oder längere autobiographische Aufzeichnungen (Tagebücher, Memoires usw.), und auch sein riesiger Briefwechsel bietet ein gutes Material. So kennen wir auch über sein freimaurerisches Leben zahlreiche konkreten Daten. Kazinczy schrieb in seinen autobiographischen Aufzeichnungen oft und gern über den äusseren Rahmen seines Freimaurerlebens (natürlich nicht über die geheimen freimaurerischen Mysterien, er hielt sich an den freimaurerischen Eid). Es ist bekannt, daß er am 16. Jänner 1784 in Miskolc in die Loge „Zum tugendhaften Kosmopoliten“ eintrat und dort den Namen „Orpheus“ bekam. Von dieser Zeit an hielt er in seinem ganzen Leben treu zu den freimaurerischen Idealen und Zielen. Das zeigt auch die Geste, daß er 1790 seine ungarischsprachige literarische Zeitschrift mit gleichem Titel (Orpheus) redigierte.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen den biographischen Tatsachen und der literarischen Leistung von Kazinczy? Die Antwort ist nicht leicht. Die literarische Bedeutung der Freimaurerei zeigt nämlich andere Charekteristik im Königreich Ungarn als im deutschen Sprachgebiet: dort entstand eine umfangreiche freimaurerische Literatur, die ganz konkret für die Aussenstehenden, also für die Nicht-Freimaurer gedacht war und die moralischen Ansichten der geheimen

3 Über Angelo Soliman siehe den Katalog der Ausstellung des Wien Museums: Philipp Blom, Wolfgang Kos (Hg.): Angelo Soliman. Ein Afrikaner in Wien. Wien 2011.

4 Über die Bekanntschaft von Kazinczy und Soliman: Walter Sauer: Zwischen High Society und das Vorstadtmilieu. Angelo Soliman in Wien des 18. Jahrhunderts. In: Blom, Kos (Anm. 3) S. 93. Siehe noch die interessanten ungarischsprachigen Aufzeichnungen von Kazinczy über Soliman: Ferenc Kazinczy: Pályám emlékezete [Das Gedächtnis meiner Laufbahn]. Hg. von László Orbán. Debrecen 2009 (Kazinczy Ferenc Művei), S. 66–73.

Gesellschaften popularisierte.⁵ Daneben gab es auch solche Organe, die freimaurerische Werke für die Brüder herausgaben, wie zum Beispiel „Das Journal für Freymaurer“ in Wien, in dem zum Beispiel Aloys Blumauer publizierte.⁶ Im Königreich Ungarn sah die Struktur der Öffentlichkeit ganz anders aus. Hier fehlte diese freimaurerische, exklusive Öffentlichkeit und sie konnte die Publikationstätigkeit der Autoren nicht wesentlich beeinflussen. Es gab natürlich engagierte Freimaurer unter den Schriftstellern am Ende des 18. Jahrhunderts (wie zum Beispiel neben Kazinczy Ádám Pálóczi Horváth oder Sándor Báróczy), aber sie schufen keine „freimaurerischen“ Teillebenswerke. Auch Kazinczy nicht. So bleibt die Aufgabe für die späteren Forscher, die – von der Freimaurerei beeinflussten – Spuren in dem ganzen literarischen Oeuvre (publizierten und unpublizierten, in Handschrift gebliebenen Werken) aufzudecken. Wenn man mit diesem Ziel die literarische Leistung von Kazinczy überschaut, erhält man ein ziemlich geringes Resultat. Nur in einigen Gedichten kann ohne Zweifel die Verwendung der freimaurerischen Symbolik aufgefunden werden, und auch diese Schöpfungen gehören zu den unpublizierten, echolosen Teilen des Lebenswerkes. Das ist nicht verwunderlich: In der ungarischen Literatur hatte die Freimaurerei ein geringere literarische Relevanz. Im 18. Jahrhundert, also in der Blütezeit der klassischen Freimaurerei, findet man kaum solche literarischen Werke, die als Inspiration oder in der Metaphorik auf diese mystische Tendenz Bezug nehmen, also bei deren Analyse eine gründlichere Kenntnis der Freimaurerei nötig wäre.⁷

Die menschlichen Kontakte und die Bekanntschaften Kazinczys zeigen aber ein viel interessanteres Bild. Das Netzwerk um Kazinczy hat nämlich ganz bestimmt eine freimaurerische Farbe. Darüber kann man relativ viel aus dem riesigen Nachlass Kazinczys erfahren, der vor einigen Jahren mit großem Elan erforscht und herausgegeben wurde.⁸ Diese Ausgabe bietet ein reiches Material

5 Siehe dazu als Vergleich Richard van Dülmen: Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland. Frankfurt am Main 1996, S. 55–66.

6 Über ihn siehe Edith Rosenstrauch-Königsberg: Aloys Blumauer – Jesuit, Freimaurer, Jakobiner. In: Ders.: Zirkel und Zentren. Aufsätze zur Aufklärung in Österreich am Ende des 18. Jahrhunderts. Hg. von Gunnar Hering. Vorwort: Ernst Wangermann. Wien o. J., S. 11–32.

7 Die ungarischsprachige Monographie, die gerade die literarische Relevanz der Freimaurerei im Königreich Ungarn vorzeigen wollte, beweist es wider Willen: József Jászberényi: „A Sz. Sophia’ Templomában látom én felszentelve Nagysádat“. A felvilágosodás korának magyar irodalma és a szabadkőművesség [Die ungarische Literatur der Aufklärungszeit und die Freimaurerei]. Budapest 2003. Darin auch die Analyse der beiden freimaurerischen Gedichte von Kazinczy: S. 119–132.

8 Der erste Band der Buchreihe „Kazinczy Ferenc Múvei“ [Werke von Ferenc Kazinczy] wurde 2009 unter der Redaktion von Attila Debreczeni und Szilárd Borbély an der Universität Debrecen herausgegeben; bis heute erschienen neun Bände.

dazu, die Wirkungen und Bedeutungen der Freimaurerei im Leben von Kazinczy einzuschätzen. Auch die Ehe Kazinczys hängt mit der Freimaurerei eng zusammen. Der Vater seiner Gattin war Graf Lajos Török, einer der bekanntesten und einflußreichsten Freimaurer im Königreich Ungarn: Graf Török stand auch in Verbindung mit der Wiener Eliteloge „Zur wahren Eintracht“ als besuchender Bruder,⁹ und er unterstützte Kazinczys Aufnahme in die Freimaurerloge von Miskolc. Kazinczy brauchte wohl die Hilfe und die Gutmütigkeit seines Schwiegervaters: Als er heiraten wollte, war er gerade als ehemaliger Staatsgefangener nach sieben Jahre langer Gefangenschaft freigelassen worden, er bedeutete also ganz bestimmt keine gute Partie. Sein ständischer Status war niedriger als der seiner Gattin: Kazinczy gehörte nur zum Mittelstand als Edelmann, aber Sophie Török war eine Gräfin. Und Kazinczy hatte noch dazu kein großes Vermögen. Zwischen beiden Freimaurern galten aber diese gesellschaftlichen Differenzen nicht so viel, und Kazinczys Ehe wurde glücklich und fruchtbar: Ihm wurden acht Kinder geboren, ein Mädchen starb noch in Kindheit.

Die Bedeutung des freimaurerischen Netzwerkes zeigen vielleicht solche Situationen am besten, die sich in einer verschärften, kritischen Lebensperiode Kazinczys ergaben; seine autobiographischen Aufzeichnungen enthalten sie in literarischer Form. Es handelt sich um die sieben Jahre der Gefangenschaft. Über dieses Erlebnis schuf Kazinczy ein Werk, das in der Form eines Tagebuchs konzipiert wurde (*Fogságom naplója*, das heißt: *Das Tagebuch meiner Gefangenschaft*), obwohl es philologisch nachweisbar ist, daß es im Ganzen mehr als zwanzig Jahre später als die dargestellten Geschehnisse, also 1828 geschrieben und beendet wurde.¹⁰ Dieses Werk von Kazinczy hat eine große Bedeutung auch unter vergleichendem Aspekt: Das ist das einzige persönliche literarische Dokument um die Jahrhundertwende über das Gefängnisssystem der österreichischen Monarchie, und man kann nur aus diesem, lange Zeit in Handschrift gebliebenen Werk verstehen, wie und mit welcher Taktik es eigentlich möglich war, diese Situation in relativer psychischer Gesundheit zu überleben. Das Werk hat zwei, wesentliche Charakterzüge: Einerseits ist es als

⁹ Siehe dazu Hans-Josef Irmen (Hg.): Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge „Zur wahren Eintracht“ (1781–1785). Herausgeben in Zusammenarbeit mit Frauke Heß und Heinz Schuler. Frankfurt am Main, usw. 1994 (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850“ Bd. 15), S. 374.

¹⁰ Über die philologische Untersuchung des Werkes siehe meine ungarischsprachige Monographie: Márton Szilágyi: Forrásérték és poétika. Kazinczy Ferenc: Fogságom naplója [Quellenwert und Poetik. Ferenc Kazinczy: Tagebuch meiner Gefangenschaft]. Budapest 2017. (http://reciti.hu/wp-content/uploads/forrpoet_vn.pdf) Die textkritische Ausgabe: Ferenc Kazinczy: Fogságom naplója [Tagebuch meiner Gefangenschaft]. Hg. von Márton Szilágyi. Debrecen 2011 (Kazinczy Ferenc Művei).

ein literarischer Text, andererseits als eine erstrangige historische Quelle zu interpretieren – über die Möglichkeit, die dieses Werk als Basis einer mikrohistorischen Analyse bietet, habe ich schon ein anderes Mal geschrieben.¹¹ Jetzt möchte ich diese Überlegungen nicht wiederholen, sondern nur die latenten freimaurerischen Spuren aufzeigen.

Es ist schon eine alte These der ungarischen Geschichtschreibung, daß es irgendwie eine Verbindung zwischen den geheimen Gesellschaften (das heißt: die Freimaurerei) und der sogenannten Martinovics-Verschwörung des Jahres 1794 gibt.¹² Ob es eine ganz konkrete Verbindung gibt, ist eine viel umstrittene Frage.¹³ Kazinczys Laufbahn kann ein wichtiges Argument in dieser Diskussion sein: Er war lange Jahre ein Freimaurer, und er nahm auch an dieser Verschwörung teil, deshalb wurde er zweimal zum Tode verurteilt und sollte – wegen der Begnadigung durch den ungarischen König – sieben Jahre in verschiedenen Festungen der Monarchie (Spielberg, Kufstein, Munkács) Haft erleiden. Das Tagebuch Kazinczys hilft uns kaum, daß diese Zusammenhänge zwischen der Zugehörigkeit zur geheimen Gesellschaften und der Radikalität beurteilt werden können: Darüber spricht Kazinczy gar nicht. Und dieses Schweigen ist kein Zufall, sondern eine ganz bewußte Entscheidung. Die freimaurerischen Spuren müssen anderswo gefunden werden.

Als 1800 Kazinczy von einer Ort der Gefangenschaft zu einem anderen transportiert wurde (von Brünn nach Kufstein), traf er zufällig in einem Wirtshaus in Linz den dortigen Professor Marcus Antonius Gotsch.¹⁴ Gotsch suchte selbst Kazinczy unter den Gefangenen, weil er ihm irgendwie helfen wollte. Kazinczy bat ihn um eine Cicero-Ausgabe und ein griechisch-deutsches Handwörterbuch. Gotsch kaufte für Kazinczy das Lexikon von Johann Gottlob Schneider

11 Márton Szilágyi: Mikrohistorische Aspekte der mehrsprachigen Kommunikation aus Anlass einer Hinrichtung in Ofen (Buda) am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pest, Ofen und Budapest: Studien zur Geschichte, Presse, Literatur und Theater, sprachlichen Verhältnissen, Wissenschafts-, Kultur- und Buchgeschichte, Kulturkontakten und Identitäten. Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler und Jozef Tancer. Bremen 2012, S. 225–231.

12 Helmut Reinalter sieht die Martinovics-Verschwörung als Teil der „frühdemokratischen Bestrebungen“. Helmut Reinalter: Aufgeklärter Absolutismus und Revolution. Zur Geschichte des Jakobinertums und der frühdemokratischen Bestrebungen in der Habsburgermonarchie. Wien – Köln – Graz 1980.

13 Über die Historiographie dieser Frage: Éva H. Balázs: Freimaurer, Reformpolitiker, Girondisten. In: L'Europe des Lumières / Europa der Aufklärung. Oeuvres choisies de Éva H. Balázs / Ausgewählte Schriften von Éva H. Balázs. Sous la direction de / hg. von Lilla Krász, Tibor Frank. Budapest 2015, S. 321–339.

14 Die ganze Szene siehe Kazinczy: Fogságom naplója (Anm. 10), S. 120.

und schenkte ihm sein eigenes Cicero-Exemplar. Und jetzt gab es ein unerwartetes Intermezzo: Gotsch schrieb ins Buch als Empfehlung eine Zeile, genauer ein lateinisches Zitat ohne die Angabe des Autors, und Kazinczy setzte auswendig diesen Satz, ein Detail aus den *Metamorphoses* von Ovid, fort. „Gotsch küsste mich darauf leidenschaftlich.“ – formulierte Kazinczy. Dieser Kuss ist verdächtig: Das konnte nicht nur ein Zeichen der Sympathie sein (obwohl man auch so diese ganze Situation erklären kann), sondern kann als ein Zeichen des gewöhnlichen freimaurerischen Grusses interpretiert werden. Das legt die ambivalente Reaktion von Kazinczy nahe: Als es geschah, hatte er Angst, und er war nicht gewiß, ob Gotsch nicht als „agent provocateur“ ihn betrügen will; später aber meinte er, Gotsch sei „ein Genosse unserer Gesinnung“, und diese Gesinnung charakterisiert er mit solchen Namen (van Swieten, Ignaz von Born und Sonnenfels), die alle bekannte Freimaurer waren. Man sollte hinzufügen: Daten, die Zugehörigkeit von Gotsch zur Freimaurerei beweisen, sind noch nicht aufgetaucht.

Es gibt noch mehrere Passagen in den Memoiren, die die Kraft des freimaurerischen Netzwerkes zeigen. Kazinczy lernte am 4. August 1800 in Jászapáti (in einem ungarischen Dorf) einen Pfarrer namens György Kőszeghy kennen, der ihn mit großer Freude und Mitleid empfing und mit einem Kuss begrüßte. Es wurde nachträglich festgestellt: „der gute Mensch“ war ein Freimaurer, obwohl es damals, als diese Begegnung geschah, Kazinczy nicht wußte.¹⁵

Kazinczy bemerkte einmal, daß es in Linz einen Garten gab, in dem eine freimaurerische Loge Veranstaltungen hielt. Das zeigten nämlich die freimaurerischen „Hieroglyphen“, die Kazinczy gesehen und verstanden hatte.¹⁶ Es war ganz bestimmt ein englischer Garten (er kann leider nicht identifiziert werden, weil Kazinczys Beschreibung nicht genügend konkret ist). Die englische Landschaftskultur und der sogenannte „englische Garten“ war nämlich eng mit den freimaurerischen Ideen zusammengebunden; die Komposition und Architektur solcher Gärten verweisen oft auf freimaurerische Symbolik.¹⁷ Kazinczy hatte eine starke Vorliebe für englische Gärten; er war immer begeistert, wenn er in der Zeit des Transports die Möglichkeit fand, einen zu bewundern. Diese Emotion kann auch mit der Zugehörigkeit zur Freimaurerei zusammenhängen. Als er endlich nach der Freilassung ein eigenes Haus bauen und dazu einen Garten anlegen konnte, versuchte er die Anlage eines englischen Gartens, aber seine finanzielle Kraft reichte nicht aus für ein solches Unternehmen. Das Grab seiner

¹⁵ Ebd., S. 128.

¹⁶ Ebd., S. 119.

¹⁷ Siehe dazu Géza Hajós: Romantische Gärten der Aufklärung. Englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien. Köln 1989 (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege Bd. XIV), S. 45–59.

früh verstorbenen Tochter wurde jedoch als ein symbolisches freimaurerisches Denkmal geformt: Dieser Erinnerungsort blieb das einzige, was Kazinczy nach dem Muster eines englischen Gartens in seinem Privatleben verwirklichen konnte.¹⁸

Kazinczys Memoiren beweisen eine starke und klare Moralität: Das Verhalten des Schriftstellers spricht dafür, daß in der peinlichen Situation des Gefängnisses nur die aktive Solidarität, die Hilfsbereitschaft das einzige Mittel zum Überleben war. Man kann annehmen, daß auch diese Einstellung nicht unabhängig von den freimaurerischen Idealen Kazinczys ist. Das beweist indirekterweise die bittere Erfahrung Kazinczys nach der Freilassung, als viele seiner alten Bekannten (auch alte Freimaurer) ihm gar nicht helfen wollten. Einer von diesen (Lajos Rhédey, der Administrator, also stellvertretender Obergespan im Komitat Bihar) wird in den Briefen Kazinczys immer mit großer Antipathie erwähnt: Nach Kazinczys Meinung verriet Rhédey die Freimaurerei.¹⁹

Die persönliche Moral von Kazinczy zeigt genauso wie seine menschlichen Kontakte: Die Freimaurerei war in seinem Leben ein wichtiger, lebenslang dauernder Faktor. Obwohl seinem literarischen Lebenswerk nicht viele Hinweise auf die Bedeutung dieser Einstellung zu entnehmen sind, zeigen einige Daten seiner autobiographischen Aufzeichnungen, wie viel ihm die Freimaurerei bedeutete. Und natürlich stammen auch diese Daten aus dem literarischen Nachlaß von Kazinczy. Das heißt, daß die historische Forschung sich auf die riesigen und bedeutenden Werke Kazinczys stützen kann: nicht auf die poetologisch konzipierten Gedichte, sondern auf die Autobiographien. Das kann auch als eine neue Variation der „Dichtung und Wahrheit“ beurteilt werden.

18 Darüber siehe ausführlicher Olga Granasztói: Széphalom: egy angolkert utópiája [Széphalom, die Utopie eines englischen Gartens]. In: *Irodalomismeret* (2017), 4, S. 54–89.

19 Über Rhédey siehe ausführlicher: Márton Szilágyi: Egy politikai „pálfordulás“ a 18–19. század fordulóján. Vázlat Rhédey Lajos pályafutásáról [Ein politischer Gesinnungswechsel um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Skizze über die Laufbahn von Lajos Rhédey]. In: *Korall* 12 (2011), 44, S. 54–80.

Gyula Laczházi

Der Geheimbundroman als Initiationsgeschichte: Die literarische Aneignung der Geheimbundthematik in Ádám Horváths Roman *Aufgedecktes Geheimnis* (1792)

1

Die Geheimbundthematik war am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein populärer Stoff in der deutschen Literatur; Schillers *Der Geisterseher*, Wielands *Peregrinus Proteus* oder Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* stellen nur die bekanntesten Vertreter dieses Genres dar. Obwohl die Freimaurerei in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch im Ungarischen Königtum weit verbreitet war, ist die Behandlung des Themas in der ungarischen Literatur wesentlich dürftiger.¹ Der einzige ungarische Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert, der diese Thematik aufgreift, stammt von Ádám Horváth und wurde – ohne Angabe des Autors – 1792 unter dem Titel *Felfedezett titok* (*Aufgedecktes Geheimnis*) veröffentlicht.² Über die zeitgenössischen Reaktionen wissen wir kaum etwas. Im neunzehnten Jahrhundert geriet der Roman in Vergessenheit und wurde erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts wiederentdeckt: Er wurde 1988 zum zweiten Male veröffentlicht und in der Literaturgeschichte als ein

1 Über die Beziehungen zwischen Freimaurertum und Literatur im Ungarn des 18. Jahrhunderts siehe zusammenfassend: József Jászberényi: „A Sz: Sophia' templomában látom én felszentelve nagysádat.” A felvilágosodás korának magyar irodalma és a szabadkőművesség [Die ungarische Literatur der Aufklärung und das Freimaurertum], Budapest 2003; Elemér Jancsó: A magyar szabadkőművesség irodalmi és művelődéstörténeti szerepe a XVIII-ik században [Die literarische und kulturgeschichtliche Bedeutung des ungarischen Freimaurertums im 18. Jahrhundert]. Kolozsvár 1936.

2 Anonym: *Fel fedezett titok, az-az Vallás-tétele egy olyan tudós ifjúnak, a ki sokáig igyekezett rajta, hogy Frajmaurer lehessen...* o. O. 1792. Moderne Ausgabe: Pálóczi Horváth Ádám: *Felfedezett titok*. Hg. von József Németh. Budapest 1988. In der Nachwelt und in der Literaturwissenschaft hat sich der Name Pálóczi Horváth eingebürgert, obwohl der Autor sich selbst in seinen Schriften konsequent als Horváth identifizierte.

Danksagung: Während der Arbeit an diesem Beitrag wurde der Autor durch das János Bolyai Forschungsstipendium unterstützt. Der Aufsatz entstand im Rahmen des Projekts OTKA K 120375.

sentimentaler oder empfindsamer Roman eingestuft. Obwohl es sich nicht nur um einen der ersten ungarischen empfindsamen Romane, sondern auch um einen der ersten originalen ungarischen Romane überhaupt handelt, ist ein stärkeres Interesse für *Aufgedecktes Geheimnis* erst in den letzten Jahren zu bemerken.³

Der Autor, Ádám Horváth, ist in der ungarischen Literaturgeschichte vor allem als ein geschickter Autor von Gelegenheitsgedichten und ein begeisterter Sammler von Volksliedern bekannt.⁴ Sein Werk ist aber sehr vielschichtig und beinhaltet neben belletristischen Leistungen auch wissenschaftliche Texte. Horváth war ein Gelehrter, der sich neben der schönen Literatur auch für verschiedene Wissenschaften wie Astrologie, Sprachwissenschaft oder Geschichte interessiert hat; sein wissenschaftliches Werk beinhaltet unter anderem die erste theoretische Abhandlung über Psychologie in ungarischer Sprache.⁵ Auf dem Gebiet der Epik schuf er auch zwei Heldenepen, *Hunniás* (1787) und *Rudolphias* (1817), und hat sich auch im dramatischen Genre versucht.

Ádám Horváth (1760–1820) war selbst Freimaurer: er wurde zunächst im Jahre 1789 in die Loge Zur Großmut in Ofen, dann in die Loge in Zalaegerszeg aufgenommen.⁶ Als Freimaurer erhielt er den Namen Arion. In den Jahren nach seiner Aufnahme in die Gesellschaft übte er – wahrscheinlich nicht unabhängig

3 József Németh hat *Aufgedecktes Geheimnis* als einen sentimental Roman gewürdigt und hat gleichzeitig den freimaurerischen Kontext des Werks skizziert: József Németh: Horváth Ádám és a szabadkőművesség. In: Pálóczi Horváth (Anm. 2), S. 5–23; Jászberényi betont die Komplexität und Mehrstimmigkeit der Erzählstruktur und interpretiert den Roman als eine Variante des empfindsamen Romans, die zugleich die Kritik der Empfindsamkeit darstellt. Jászberényi (Anm. 1), S. 175–189. Márton Szilágyi betont in seiner Interpretation, dass die Poetik des empfindsamen Briefromans in *Aufgedecktes Geheimnis* dem Ziel der Verteidigung des Freimaurertums untergeordnet wird. Márton Szilágyi: *A Fel fedezett titok mint az érzékeny levélregény poétikai változata* [*Aufgedecktes Geheimnis* als eine poetische Variante des empfindsamen Briefromans]. In: Rumen István Csörsz, Béla Hegedüs (Hg.): *Magyar Arión. Tanulmányok Pálóczi Horváth Ádám műveiről* [Ungarischer Arion. Aufsätze über den Werken Ádám Pálóczi Horváths]. Budapest 2011, S. 267–276. Gergely Labádi stellt die Desintegration der persönlichen Identität des Protagonisten in den Mittelpunkt seiner Interpretation: diese Desintegration ist laut ihm darauf zurückzuführen, dass die Kenntnisse des Helden reines Buchwissen sind, die er in die Praxis nicht umsetzen kann. Gergely Labádi: *A könyvbeli ember. A Fel fedezett titok mint érzékeny regény* [Der Mensch im Buch. *Aufgedecktes Geheimnis* als empfindsamer Roman]. In: Ebd., S. 277–292.

4 Vgl. Ferenc Bíró: *A felvilágosodás korának magyar irodalma* [Die ungarische Literatur der Epoche der Aufklärung]. Budapest 1995, S. 306–315.

5 Ádám Horváth: *Psychologia az az a lélekről való tudomány* [Psychologie oder Wissenschaft von der Seele]. Pest 1792.

6 Über Horváths Beziehung zum Freimaurertum siehe: Jászberényi (Anm. 1), S. 52–93.

von seiner Logenmitgliedschaft – eine intensive politische und publizistische Tätigkeit aus. Er veröffentlichte unter anderem zwei Flugschriften, in denen er für die – zwar sehr begrenzten – politischen Rechte der Frauen Stellung nahm.⁷ Einige spätere Dokumente zeugen davon, dass seine Begeisterung für die Freimaurerei nicht einmal nach dem kaiserlichen Verbot der geheimen Gesellschaften in 1795 völlig erlosch und seine Beziehungen zu den ehemaligen Logenmitgliedern erhalten blieben. In dieser Periode seines Lebens hat er sich zunehmend auch für die Alchemie und das Rosenkruzertum interessiert.⁸ Nach der Jahrhundertwende entwickelte Horváth eine eigenartige Gedankenwelt, indem er rosenkreuzerische Ideen mit einer erfundenen nationalen Mythologie verband.⁹ Zahlreiche Elemente dieser eigenartigen Gedankenwelt sind in Ádám Horváths zweitem, am Ende seines Lebens geschriebenen und in Manuskript gebliebenen Roman zu finden.¹⁰

Wir wissen nicht, ob Ádám Horváth zur Zeit der Abfassung seines ersten Romans irgend ein deutschsprachiges Werk mit Geheimbundthematik gekannt hat. Philologisch konnte man solche Inspirationen oder intertextuelle Bezüge nicht nachweisen, deshalb ist anzunehmen, dass *Aufgedecktes Geheimnis* ein originales Werk des Autors und keine Übersetzung oder Nachdichtung ist.¹¹ Es ist nicht klar, ob er Kenntnisse über deutsche oder andere Romane mit

7 Neben seinem anonym veröffentlichten Roman gilt er vielleicht auch als der Autor einer ebenfalls anonym in Kaschau veröffentlichten Flugschrift, die die Freimaurer gegenüber die Anklage verteidigt, dass sie Jakobiner sind. Vgl. Szilágyi (Anm. 3), S. 268.

8 Darüber berichtet er unter anderem in einem Brief an Ferenc Kazinczy 1814: Ferenc Kazinczy: Levelezése [Briefwechsel]. Hg. János Váczy. Bd. XII. Budapest 1902, S. 123–125. Vgl. Sándor Eckhardt: Magyar rózsakeresztesek [Ungarische Rosenkreuzer]. In: Minerva 1 (1922), S. 208–223.

9 Diese Schaffensperiode Horváths ist bis heute weitgehend unerschlossen. Die marxistisch orientierte Literaturwissenschaft der Nachkriegszeit zeigte für die alchimistische-patriotische Gesinnung kein Interesse, aber auch die neuere Horváth-Forschung hat sich mit diesen Werken nicht auseinandergesetzt. Einen guten (zwar kurzen) Überblick liefert: József Németh: Horváth Ádám petrikeresztúri évtizede (1811–1819) [Das Jahrzehnt Ádám Pálóczi Horváths in Petrikeresztúr (1811–1819)]. In: Magyar Arión (Anm. 3), S. 75–88.

10 Ádám Horváth: Barragóné és Zalád vagy a Földi Világ Felső Három Fő Részének Öszve-házasodása. Romai vagy inkább régi napkeleti öltözetben [Frau Barragó und Zalád oder die Vermählung der drei Hauptteile der irdischen Welt. In römischer oder eher in alter östlicher Tracht]. Ms. 1819 (Ungarische Nationalbibliothek Quart. Hung. 915.) Vgl. Lajos György: A magyar regény előzményei [Die Vorgeschichte des ungarischen Romans]. Budapest 1941, S. 435.

11 Die Annahme, dass der Roman eine Übersetzung sei, wurde – ohne nähere Begründung und Angabe der eventuellen Quelle – durch Zsolt Alszegehly formuliert. Zsolt Alszegehly: Adalék a magyar regény előzményeihez [Bemerkung zur Vorgeschichte des ungarischen Romans]. In: Irodalomtörténet 33 (1944), S. 14–17.

Geheimbundthematik hatte. In einem seiner Briefe an Kazinczy behauptet er, dass er die deutsche Sprache nicht beherrscht – diese Äußerung ist aber nicht unbedingt buchstäblich zu verstehen.¹² Jedenfalls scheint es – unabhängig davon, ob mit konkreten Anregungen zu rechnen ist – sinnvoll, den Roman auch im breiteren Kontext der europäischen Geheimbundromane zu betrachten.

2

Vor der Interpretation des Romans lohnt es sich, einen Blick auf die deutschsprachige literarische Aneignung der Geheimbundthematik bzw. auf die Forschungsliteratur zu werfen. Während das Thema der Geheimbünde der Aufklärung aus geschichtswissenschaftlicher bzw. ideengeschichtlicher Sicht ziemlich facettenreich aufgearbeitet wurde, sind die belletristische Aspekte relativ wenig erforscht. Michael Voges' Monographie *Aufklärung und Geheimnis*, die die literarische Aneignung der Geheimbundthematik extensiv und eingehend untersucht, war in dieser Hinsicht bahnbrechend und ist bis heute unhintergebar. In seiner materialreichen, sozialgeschichtlich ausgerichteten Untersuchung behandelt Voges verschiedene Varianten der Aneignung von Geheimbundelementen in der Literatur des 18. Jahrhunderts wie die Ordensromane- und Erzählungen, die aufklärerische Geheimbundliteratur bzw. die triviale Geheimbundromane, und weist darauf hin, dass spätaufklärerische Romane mit Geheimbundthematik „auf je eigene Weise auf diese grundlegenden Formen der textuellen Verarbeitung des Geheimbundmaterials anknüpfen“.¹³ In literaturgeschichtlicher Perspektive lässt sich laut Voges festhalten, dass die Thematik zunächst in Romanen erscheint, die mit praktischer Absicht geschrieben wurden, später aber zunehmend literarisiert und entpragmatisiert wurde.

In einer 2002 erschienenen Monographie mit dem Titel *Die Kunst des Geheimen* setzt sich Linda Simonis zum Ziel, die Frage der literarischen Aneignung der Geheimbundthematik unter Einbeziehung neuer Aspekte zu überdenken und „den Vorgang der Ästhetisierung des Geheimnisses im 18. Jahrhundert insbesondere in seinen strukturellen und formalästhetischen Dimensionen zu erfassen“.¹⁴

¹² Kazinczy (Anm. 8), S. 216.

¹³ Michael Voges: *Aufklärung und Geheimnis. Untersuchungen zur Vermittlung von Literatur- und Sozialgeschichte am Beispiel der Aneignung des Geheimbundmaterials im Roman des späten 18. Jahrhunderts*. Tübingen 1987, S. 301.

¹⁴ Linda Simonis: *Die Kunst des Geheimen. Exoterische Kommunikation und ästhetische Darstellung im 18. Jahrhundert*. Heidelberg 2002, S. 33.

In Hinsicht auf die folgenden Erörterungen ist besonders jene in der Monographie formulierte Einsicht von Bedeutung, dass das Genre des Geheimbundromans „gewissermaßen von Haus aus“ zur Gattungsmischung tendiert. Wie Simonis feststellt, werden mit der Geheimbundthematik bevorzugt die Traditionen des Abenteuerromans und des empfindsamen Briefromans sowie Formen des autobiographischen Schreibens kombiniert.¹⁵ Diese Eigenart des Genres wirft die Frage auf, inwiefern es überhaupt möglich ist, über den Geheimbundroman als eine eigene Untergattung zu sprechen. Auf diese letztere Frage kann hier zwar nicht näher eingegangen werden, die Bemerkung Simonis' ist aber insofern relevant, da Horváths Roman auch an die Tradition des empfindsamen Romans anknüpft. Ferner ist es ein wichtiges Ergebnis der historischen Analyse Simonis', dass sie zwei Varianten des Geheimbundromans klar auseinanderhält. In der negativen, kritischen Spielart des Genres, deren prototypische Ausprägung *Der Geisterseher* Schillers ist, geht es um die Entlarvung eines (falschen) Geheimnisses. Die positive Spielart dagegen behandelt die bündische Initiation: als Prototyp dieser Variante gilt Jean Terrassons *Sethos*-Roman, der ursprünglich 1731 veröffentlicht wurde, 1777–1778 aber in der Übersetzung von Matthias Claudius auch in deutscher Sprache erschien.¹⁶

Betrachtet man Horváths Roman im Kontext der verschiedenen Varianten der literarischen Aneignung der Geheimbundthematik, so ist leicht festzustellen, dass *Aufgedecktes Geheimnis* eher mit jener Variante der Freimaurerromane verwandt ist, die mit praktischen Zielen geschrieben wurden. Der Autor war selbst Freimaurer, und die Annahme liegt nahe, dass er auch mit seinem Roman die Ideale der Freimaurer verteidigen und popularisieren wollte.¹⁷

Von der Form her ist *Aufgedecktes Geheimnis* als eine Rahmenerzählung angelegt. Die Binnenerzählung bildet die Lebensgeschichte eines jungen Mannes, die er seinem guten Freund erzählt, und zwar mit der deklarierten Absicht, dass diese Geschichte dem Freund zur Belehrung dienen soll. Bereits am Anfang seiner Erzählung stellt der junge Mann klar, dass er zwar kein Freimaurer ist, aber tief bereit, dass er nicht in den masonischen Bund aufgenommen wurde. Er äußert zugleich seine Hoffnung, dass er durch seine Erzählung dazu beitragen kann, dass wenigstens aus seinem Freund ein Freimaurer wird. Der junge Mann erzählt die Geschichte seiner Bekanntschaft mit den Freimaurern um die Vorurteile seines Freundes wegzuräumen, um den Freund über die Anforderungen an

¹⁵ Ebd., S. 180.

¹⁶ Ebd., S. 185–187.

¹⁷ Es kann angenommen werden, dass Horváth gleichfalls der Autor einer 1793 anonym erschienenen Flugschrift ist, die mit dem Ziel veröffentlicht wurde, die Freimaurer gegen die Anklage zu verteidigen, dass sie Jakobiner sind. Szilágyi (Anm. 3).

die Freimaurer und die Aufnahme-prozedur aufzuklären, und um die Umstände zu erklären, die ihn verhindert haben, Freimaurer zu werden.

Der junge Mann, der seine Lebensgeschichte vorträgt, ist von adliger Herkunft, besitzt aber kein Vermögen, zeichnet sich dagegen schon früh durch seine Begeisterung für die Wissenschaften aus. Um sich darin zu vervollständigen, sucht er Kontakte zu tugendhaften Gelehrten. Gegenüber den Freimaurern hegt er aufgrund seiner Erziehung zunächst Vorbehalte, als aber sich sein bester Freund als ein Freimaurer zu erkennen gibt und er durch ihn weitere Vertreter des Bundes näher kennenlernt, zerrinnen seine Vorurteile, und er empfindet in sich einen starken Wunsch, selbst Freimaurer zu werden. Durch seine Freunde und Verwandte bzw. durch verschiedene neue Bekanntschaften wird der Protagonist mit den Idealen und den moralischen Vorstellungen der Freimaurer bekannt gemacht, und während dieses Prozesses entscheidet er sich endgültig für den Eintritt in die Freimaurergesellschaft.

Als Leitideale der Freimaurer gelten im Roman Altruismus, Geselligkeit und Freundschaft. Die Gesellschaft wird beschrieben als ein Netz freundschaftlicher Beziehungen. Die Mitglieder der Gesellschaft verkörpern ein ethisches Ideal, das sich nicht auf Egoismus, sondern auf reziprokes Wohlwollen, auf die Unterstützung der Armen, auf das Prinzip der Gleichheit gründet.¹⁸ Es wird ein idealisiertes Bild vom Bund der Freimaurer dargestellt, in dem die Missstände, die sowohl in der zeitgenössischen Publizistik und Belletristik als auch in persönlichen Aufzeichnungen oft beklagt wurden, keinen Platz haben.¹⁹ Das Freimaurertum ist vor allem eben deshalb anziehend für den Protagonisten, weil es die Möglichkeit der Integration in eine altruistische Gesellschaft in sich birgt. Mitglied dieser Gesellschaft zu sein, wird zum Hauptanliegen des Protagonisten im Roman; um sein Ziel zu erreichen, muss er verschiedene durch den Freimaurer inszenierte Proben bestehen. Solche Proben waren unter den ungarischen

18 Wie Simonis feststellt, bildet das Konzept der Geselligkeit die Leitidee des Freimaurertums und kann als „ein zentrales Moment der Selbstbeschreibung und Selbstthematisierung der geheimen Gesellschaft wie auch der übrigen Aufklärungsgesellschaften“ betrachtet werden. Simonis (Anm. 14), S. 121. Das Konzept der Geselligkeit ist seinem Wesen nach paradox, da es universalistisch angelegt ist, auf die ganze Gesellschaft, die durch die Dominanz der funktionalen Differenzierung gekennzeichnet ist, jedoch nicht angewandt werden kann. Vgl. Simonis (Anm. 14), S. 120, sowie Niklas Luhmann: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 1. Frankfurt am Main 1980, S. 155–158.

19 Über die Kluft zwischen dem Ideal und der Realität des Freimaurertums siehe Voges (Anm. 13), S. 21–187; bzw. über die ungarischen Verhältnisse: Olga Granasztói: *Szabadkőműves árulók: Új felvetések a magyarországi szabadkőművesség 18. századi történetéhez* [Verräter der Freimaurerei. Neue Gedanken zur Geschichte der ungarischen Freimaurerei im 18. Jahrhundert]. In: *Helikon* 62 (2016), S. 599–624.

Freimaurern tatsächlich üblich; sie hatten zum Ziel, die Aufnahme von Kandidaten, die nur durch Neugierde oder ehrlose Gründe motiviert waren, zu verhindern.²⁰ Der Protagonist muss im Roman zunächst schwören, dass sein Wunsch, in den Bund aufgenommen zu werden, nicht durch persönliches Interesse motiviert ist. Daraufaufgehend muss er beweisen, dass er bereit ist, einen unbekanntem hilfsbedürftigen Mann aus eigenen Mitteln finanziell zu unterstützen. In einer weiteren Prüfung wird getestet, ob er einen seiner Leibeigenen, der ihm angeblich Schaden angerichtet hat, gerecht und menschlich behandelt. Schließlich versucht man ihn durch List zu überreden, einen Freimaurer dadurch zu retten, dass er ein falsches Zeugnis ablegt. Zwar benimmt sich der Held während dieser Proben oft ziemlich ungelenkt und ist auf die aktive Hilfe seiner Freunde angewiesen, letztendlich wird er doch würdig zur Aufnahme in die Gesellschaft erklärt. Der Roman ist größtenteils eine Initiationsgeschichte: vier von fünf Kapiteln schildern den Weg des Protagonisten vom ersten Erwachen des Wunsches, Freimaurer zu werden, bis zur Ermöglichung seiner Aufnahme in den Bund.

Die Aufnahme in die Gesellschaft findet aber trotz aller Bemühungen des Helden am Ende doch nicht statt. Der Grund dafür ist, dass der Protagonist sich in eine Liebesgeschichte verwickelt, die tragische Konsequenzen hat. Diese Liebesgeschichte erweist sich deshalb als ein Hindernis, da der Vater der geliebten Dame, ein Aristokrat, ein Gegner der Freimaurer ist. Der Vater fordert vom Freier einen eindeutigen Beweis darüber, dass er kein Freimaurer ist. Der Protagonist muss zwischen Liebe und Geheimbund wählen, er ist aber unfähig, sich zu entscheiden, verdammt mal seine Liebe, mal die Freimaurer, verschiebt die Entscheidung und zieht sich aus der Gesellschaft zurück. Dieser Konflikt zerstört seine seelische Ruhe und führt schließlich dazu, dass er weder heiratet noch in die Gesellschaft aufgenommen wird. Inzwischen stirbt die von ihm verlassene Dame wegen ihres Liebeskummers. Einige Jahre später nimmt der Protagonist noch einen zweiten Versuch vor, Mitglied des Bundes zu werden. Dieses Mal kommt es tatsächlich zur Aufnahme-prozedur, die ziemlich detailliert geschildert wird: Der junge Mann wird in eine dunkle Kammer geführt, muss sein Schwert, seine Uhr, sein Portemonnaie und andere persönliche Gegenstände übergeben und über seine Absichten und Überzeugungen Rechenschaft ablegen.²¹ Während des Rituals wird der junge Mann durch heftige Ängste gequält, weil er fürchtet,

20 Ambrus Miskolczy: Orpheus a világban. Kazinczy Ferenc útja a börtönbe és kiútja a börtönből [Orpheus in der Welt. Der Weg Ferenc Kazinczys ins Gefängnis und aus dem Gefängnis]. In: Holmi 21 (2009), S. 1205–1226.

21 Das im Roman geschilderte Ritual entspricht der typischen Aufnahme-prozedur der Freimaurerlogen. Siehe: Simonis (Anm. 14), S. 129–130.

dass sein vormaliges Wanken den Mitgliedern des Bundes bekannt ist. Ganz konkret fürchtet er, dass die Freimaurer diejenigen Briefe kennen, die er der Gräfin geschrieben hat und die das Wanken seiner Absichten schildern. Wegen seiner Angst bekennt er letztlich seine Schuldhaftigkeit und kann somit die Probe nicht bestehen. Wie sich dann herausstellt, waren die Freimaurer über sein vormaliges Benehmen nicht informiert, für sein Fiasko waren allein seine Gewissensbisse verantwortlich. Nachdem seine Pläne und Hoffnungen gescheitert, verliert der junge Mann seine Lebenskraft und stirbt.

Obwohl der Titel des Romans im Leser die Hoffnung erwecken mag, ihn mit dem Geheimnis der Freimaurer bekannt zu machen, werden diese Geheimnisse keinesfalls wirklich aufgedeckt – es wird nur das Aufnahme ritual geschildert, und die Beschreibung der tatsächlichen Tätigkeit der Freimaurer liegt gleichfalls außerhalb der Thematik des Romans. Der Protagonist bleibt während der ganzen Handlung ein Aspirant, wird mit den Ritualen der Freimaurer nicht bekannt gemacht, und die Werte und Regeln, die er während seiner Suche nach dem Weg in die geheime Gesellschaft kennenlernt, gehen nicht über die Grundlinien der allgemeinen Sittlichkeit hinaus. Der Eintritt in die geheime Gesellschaft wird deshalb im Roman als identisch mit menschlicher Vervollkommnung gesetzt, und der Roman handelt nicht minder von den Möglichkeiten der Vervollkommnung als von der Gesellschaft der Freimaurer selbst. In Kenntnis der ganzen Geschichte kann deshalb das Geheimnis, das der Titel indiziert, auch mit der Lebensgeschichte des Protagonisten gleichgesetzt werden.²²

Formal gilt der Roman größtenteils als eine Ich-Erzählung: die Geschichte des jungen Mannes wird als die letzte Konfession eines Sterbenden an seinem Freund dargestellt. Diese Konfession wurde – laut der Fiktion – durch den zuhörenden Freund aufgezeichnet und öffentlich gemacht. Der Roman bedient sich der im 18. Jahrhundert populären Herausgeberfiktion. Interessanterweise werden aber nicht Briefe oder gefundene Aufzeichnungen veröffentlicht, sondern ein mündlicher Bericht wiedergegeben.²³ Laut dem Vorwort soll das die

22 Der Roman enthält nur Andeutungen daran, dass einige Mitglieder der Freimaurer über ein höheres, verborgenes Wissen verfügen. Sein Onkel, der ebenfalls Freimaurer ist, zeigt dem Aspiranten in seiner Bibliothek Bücher, welche zu lesen nicht Eingeweihten verboten ist. Der Aspirant verfügt über ein Manuskript, das sein Vater von einem Offizier bekommen hat und das er nicht lesen kann, weil es chiffriert ist.

23 Die hier dargestellte Geschichte zeigt zwar einige Parallelen mit dem Leben des empirischen Autors auf, im Grunde geht es doch um eine fiktionale autobiographische Erzählung. Als die ersten fiktionalen autobiographischen Erzählungen mit Geheimbundthematik erwähnt Voges drei eingeschobenen Lebensbeschreibungen, die in Johann August Starcks *Ueber den Zweck des Freymaurerordens* (1781) zu finden sind. Vgl. Voges (Anm. 13), S. 261.

Authentizität der dargestellten Geschichte bestätigen: Der Autor habe eine wahre Geschichte, wie sie ihm erzählt wurde, niedergeschrieben. Es ist aber leicht durchschaubar, dass es um etwas anderes geht: Die Erzählung ist allzu lang und abgerundet, es werden Briefe eingeschoben, der Autor-Erzähler unterbricht manchmal die Worte seines Freundes, um den Zustand des Sterbenden zu schildern. Der Rahmen macht deshalb eher den fiktionalen Charakter der Erzählung sichtbar. Im Vorwort wird neben der Authentizität die Nützlichkeit der Geschichte betont: Für diejenigen, die sich auf dem Weg in den Bund befinden, soll das Buch als Wegweiser dienen. Es geht hier nicht nur darum, dass Fiktionalität in den Dienst praktischer Ziele gestellt wird, sondern wahrscheinlich auch darum, dass Horváth in der fiktionalen Literatur einen effektiven Weg zur Vermittlung praktischen Wissens entdeckte.²⁴

3

In der Selbstdeutung des Protagonisten kommt dem Begriff der Perfektibilität eine zentrale Rolle zu, wobei Vervollkommnung mit dem Prozess der Aufnahme in die Freimaurergesellschaft gleichgesetzt wird.²⁵ Auf die Bitte seines Freundes beschwört der junge Mann, dass er nicht durch persönliches Interesse oder Neugier motiviert ist, die Geheimnisse der Gesellschaft kennenzulernen, sondern allein durch die Überzeugung, dass die Freimaurer eine höhere Sittlichkeit verkörpern. Individuelle Vervollkommnung wird im Roman mit Geselligkeit, mit der Kultivierung der freundschaftlichen Beziehungen, mit der Förderung der Glückseligkeit von anderen verknüpft. Dieses Ideal wird auch in eine geschichtsphilosophische Perspektive gestellt, als der Onkel des jungen Mannes das Ideal als ein Merkmal des Naturzustandes deutet und der entarteten Moral des bürgerlichen Zustandes gegenüberstellt. Anlehnungen an Rousseau sind dabei unübersehbar. Die Gleichsetzung des altruistischen Ideals mit dem Naturzustand wird im Roman ferner in einem Gespräch mit einem anderen Freimaurer, einem

²⁴ Ebenfalls die Tauglichkeit der fiktionalen Erzählung zur Vermittlung sittlicher Normen betont Terrason im Vorwort seines *Sethos*-Romans. Vgl. Simonis (Anm. 14), S. 189–190.

²⁵ Wie Simonis im Zusammenhang mit dem Perfektibilitätsbegriff der Illuminaten hervorhebt, geht es hier nicht um ein Konzept, „das jenen Bildungs- und Subjektivitätsvorstellungen, wie sie wenig später Goethe und die Frühromantiker formulieren werden, vergleichbar wäre“, sondern vielmehr um das alteuropäische Konzept der *perfectio*, d. h. „um ein Zustand der Vollkommenheit und Perfektion, das *a priori* feststeht und den es anzustreben gilt“. Simonis (Anm. 14), S. 162. Vervollkommnung bedeutet im Falle von Horváths Roman gleichfalls die Verwirklichung eines vorgegebenen Ideals, des geselligen-altruistischen Moralkonzeptes.

Stempelschneider artikuliert, wobei – gleichfalls im Sinne Rousseaus – die Entstehung des Privateigentums, der Ungleichheit zwischen den Menschen für den moralischen Verfall verantwortlich gemacht wird. In der Sittlichkeit der Freimaurer spiegelt sich in dieser Auffassung die ursprüngliche Güte des Menschen. Die Proben, die der junge Mann zu bestehen hat, zeugen davon, dass in der altruistischen Moralkonzeption, die die Mitglieder der Gesellschaft im Roman verkörpern, neben der natürlichen Gleichheit der Menschen die Notwendigkeit, in Not Geratenen Hilfe zu leisten, und die Gerechtigkeit als die wichtigsten Elemente gelten.

Diese thematischen Elemente beweisen die Verwandtschaft des Romans mit pragmatischen Behandlungen der Geheimbundthematik. Es sind aber im Roman auch Elemente zu finden, die an die Thematik und Poetik des empfindsamen Romans anknüpfen. Der Roman knüpft an den empfindsamen Diskurs einerseits dadurch an, dass er ein auf Geselligkeit und altruistisches Handeln gegründetes Tugendideal vermittelt und damit zentrale Gedanken nicht nur der Geheimgesellschaften, sondern auch der Sozialethik der Aufklärung und der empfindsamen Theorie allgemein aufgreift.²⁶ Im Roman wird die Integration in die altruistische Gesellschaft als eine reale Möglichkeit dargestellt, als eine Chance, die der Protagonist nur aus kontingenten Gründen nicht ergreifen kann. Mit dem Scheitern des Helden wird aber auch die tragische Situation des vereinzelt Individuums thematisiert, das sich aus der ganzen Gesellschaft ausgeschlossen hat, ohne Intimbeziehungen seine Identität verliert. *Aufgedecktes Geheimnis* kann deshalb mit jener Variante der empfindsamen Literatur in Verbindung gesetzt werden, die die Konfrontation des empfindsamen Tugendideals „mit einem Verlangen nach individueller Erfüllung und sinnlicher Erfahrung“ in den Mittelpunkt stellt und dadurch die Brüchigkeit des empfindsamen Ideals hervorhebt.²⁷ In dieser zweiten Variante, die mit Goethes *Werther* illustriert werden kann, ist der Zustand vollkommener Glückseligkeit höchstens als eine unerreichbare Utopie präsent.²⁸

Es muss hier erwähnt werden, dass Horváth mindestens einen empfindsamen Roman gekannt und sich dafür begeistert hat. Es geht um den ersten

²⁶ Den Zusammenhang zwischen der altruistischen Sozialethik und der Empfindsamkeit hat F. Vollhardt überzeugend demonstriert: Friedrich Vollhardt: *Selbstliebe und Geselligkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von naturrechtlichem Denken und moraldidaktischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert.* Tübingen 2001.

²⁷ Vollhardt (Anm. 28), S. 9.

²⁸ Über die verschiedene Varianten des empfindsamen Romans siehe: Nikolaus Wegmann: *Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts.* Stuttgart 1988.

Roman dieses Typs in ungarischer Sprache, um Ferenc Kazinczys *Bácsmegyey*, eine Übersetzung oder Nachdichtung von einem Werk Albrecht Christian Kayzers, *Adolfs Briefsammlung*.²⁹ In *Adolfs Briefsammlung*, ungarisch als *Bácsmegyey's gesammelte Briefe* übersetzt, geht es – ebenfalls wie im *Werther* – um die unglückliche Liebe und den durch dieses Unglück hervorgerufenen Tod eines jungen Mannes. Dieser Roman, der einige Jahre nach dem *Werther* verfasst wurde, den ungarischen Lesern aber früher zugänglich wurde als Goethes Werk, hat Horváths eigene Romankonzeption offenbar wesentlich inspiriert.³⁰

Als Grund des Scheiterns gilt in den empfindsamen Romanen in der Regel die unglückliche Liebe. Auch in Horváths Roman trägt das Liebesfiasko zum Scheitern des Helden maßgeblich bei, doch hat die Liebeshandlung in *Aufgedecktes Geheimnis* eine andere Funktion als in den typischen empfindsamen Romanen. Dieser Unterschied ist schon im Vokabular zu merken, das der junge Mann zur Beschreibung seiner Leidenschaft verwendet. Der junge Mann interpretiert sein Dilemma nämlich als einen Konflikt zwischen Vernunft und Leidenschaft. Liebe wird in dieser Selbstausslegung als eine Kraft beschrieben, die den Protagonisten daran hindert, dem richtigen Weg zu folgen; Liebe wird als Blindheit, als Gegenpol des rationalen Handelns dargestellt. In dieser Selbstinterpretation ist die Wolffsche Auffassung der Leidenschaften zu entdecken, die Horváth auch in seiner Abhandlung über Seelenkunde vertrat, die zeitgleich mit dem Roman erschien. Laut dieser Auffassung sind Leidenschaften im Verhältnis zur Vernunft als defizitär, als negative Größe zu betrachten.³¹ Folgt der Leser dieser Interpretation des zentralen Konfliktes durch den Protagonisten,

29 Ferenc Kazinczys Übersetzung erschien 1787 unter dem Titel *Bácsmegyeynek öszve-szedett levelei* [*Bácsmegyey's gesammelte Briefe*]. Die Liebeskonzeption des Romans wurde durch H. E. Friedrich untersucht und als eine gezähmte Variante der enthusiastischen Werther-Liebe interpretiert. Hans Edwin Friedrich: „Ewig lieben“, zugleich aber „menschlich lieben“? Zur Reflexion der empfindsamen Liebeskonzeption von Gellert und Klopstock bis Goethe und Jacobi. In: *Aufklärung* 13 (2001), S. 148–189.

30 In seiner Autobiographie berichtet Ferenc Kazinczy darüber, dass Ádám Horváth für sein Roman sehr begeistert war. Ferenc Kazinczy: *Pályám emlékezete* [Erinnerung an meine Laufbahn]. In: Ferenc Kazinczy: *Művei* [Werke]. Bd. I. Hg. Mária Szauder. Budapest 1979, S. 345.

31 Die Entstehung von Horváths Abhandlung hängt mit dem regen Interesse für Psychologie zusammen, das in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in ganz Europa zu beobachten ist. Das Hauptanliegen Horváths war es, die Wissenschaft der Psychologie in ungarischer Sprache zugänglich zu machen. Seine Abhandlung enthält keine originalen Gedanken, es wird kein originales System präsentiert, vielmehr ist es eine Kompilation, die bereits verfügbares Wissen zusammenfasst. Inhaltlich folgt die Abhandlung Horváths im Grunde den psychologischen Ansichten Wolffs. Es ist interessant zu beobachten, dass es zwischen dem Roman und der wissenschaftlichen Abhandlung (*Psychologia*) diskursive Zusammenhänge gibt. Der Roman als ganzes ist jedoch im Rahmen der Wolffschen Seelenlehre nicht zu erfassen.

so kann die Handlung als eine Katastrophe aufgefasst werden, die dadurch ausgelöst wird, dass die Norm der Vernunft verletzt wird.

Laut dieser Auffassung hätte der Protagonist seine Liebe für die Freimaurerei aufopfern müssen. Für eine solche Lösung kann aus der Literatur des 18. Jahrhunderts Gellerts empfindsamer Roman als Beispiel erwähnt werden: In der *Geschichte der Schwedischen Gräfin* wird ein ähnliches Dilemma dadurch gelöst, dass die Liebenden – der schwedische Graf und seine erste, bürgerliche Liebe – auf ihre Liebe verzichten, wenn ihre Beziehung durch externe Faktoren verhindert, d. h. durch den Hof missbilligt wird. Ähnlich verzichtet auf seine Liebe der Protagonist in Terrassons *Sethos*-Roman.³² Im Sinne der rationalistischen Poetik könnte man die Handlung des Romans von Horváth als ein Beispiel auffassen, das die Gefahren der Leidenschaften darstellt: Das Schicksal des Helden könnte also als ein abschreckendes Beispiel interpretiert werden, das das destruktive Potential der Leidenschaften, der Liebe, zeigt, und dem Leser als Ermahnung dienen kann.

Es ist jedoch fragwürdig, ob das Vokabular, das der Protagonist zur Interpretation seines Schicksals verwendet, tatsächlich adäquat ist zur Beschreibung seines zentralen Dilemmas. Einerseits wird nämlich seine Liebe nicht als eine wirklich flammende Leidenschaft dargestellt, die rationaler Elemente völlig entbehrt: Der Reichtum, den der Protagonist mit der Heirat erlangen kann, ist eine wichtige Motivation in seiner Begeisterung für die junge Gräfin.³³ Andererseits scheint der alte Graf kein unbeugsamer Gegner der Freimaurer zu sein. Wie die Gräfin in einem ihrer Briefe bemerkt, ist es wohl vorstellbar, dass der Graf nach einiger Zeit in die Heirat einwilligen würde. Wie es bereits angedeutet wurde, ist es nicht die destruktive Leidenschaft, sondern vielmehr die Unentschlossenheit, die Ratlosigkeit des Protagonisten, die sein Unglück herbeiführt. Die Terminologie einer Psychologie, die die Affekte als defizitäre Kräfte der Seele behandelt, wirkt in einem Roman mit empfindsamer Thematik zwar seltsam, es muss jedoch bei der Beurteilung dieser Terminologie vor Augen gehalten werden, dass diese psychologische Auffassung im Roman in der nachträglichen Selbstdeutung des

³² Vgl. Simonis (Anm. 14), S. 213.

³³ Die Vermischung der Leidenschaft mit rationalen Überlegungen bleibt im Rahmen jener semantischen Variante der Intimbeziehungen, in der Liebe (und Heirat) als das Ergebnis rationalen Kalküls beschrieben wird. Diese Semantik unterscheidet sich grundlegend von dem Code der empfindsamen oder der romantischen Liebe, der Liebe als das Aufeinandertreffen zweier verwandten Seelen, als die von äußeren Bedingungen unabhängige intime Beziehung zweier Individuen.

Protagonisten erscheint: Die Inadäquatheit dieses Konzepts bezeugt deshalb unter anderem die Unfähigkeit des Helden, seine eigenen Motivationen und inneren Konflikte zu analysieren.³⁴

Diese Unentschlossenheit des Protagonisten führt zunächst dazu, dass er dem Freimaurertum abschwört, und ist mittelbar dafür verantwortlich, dass er nicht in die geheime Gesellschaft aufgenommen wird. Im Gegensatz zum *Werther* oder zu *Adolfs Briefsammlung* gilt bei Horváth nicht die Liebesbeziehung des Helden als die Projektionsfläche der Wünsche nach erlebter Geselligkeit, sondern die Gesellschaft der Freimaurer. Der Protagonist leidet bei Horváth zwar auch für eine Zeit an Liebeskummer, sein Schicksal bewertet er letztendlich jedoch hauptsächlich deshalb als tragisch, weil er in die geheime Gesellschaft nicht aufgenommen wird. Horváths Roman knüpft an die Tradition des empfindsamen Romans nicht nur durch die Liebeshandlung an, sondern auch dadurch, dass in ihm die Erfahrung der radikalen Isolation und die dadurch verursachte Hoffnungslosigkeit artikuliert wird.³⁵

An diesem Punkt lohnt es sich, einige Beobachtungen in der bereits zitierten Monographie Simonis' zu erwähnen. Im Zusammenhang mit der Liebeshandlung des *Sethos*-Romans kommt Simonis zur Schlussfolgerung, dass der Verzicht des Helden auf die Liebe am Ende des Romans kein kontingentes Ereignis ist, sondern eine Konsequenz des fundamentalen Gegensatzes zwischen dem empfindsamen Liebescode und dem asketisch gefärbten bündischen Tugend- und Ehrenkodex darstellt. Der Liebesverzicht des Helden ist aber wenig überzeugend und wurde schon durch einige Zeitgenossen kritisch beurteilt. Die problematische Gestaltung der Handlungsführung wird auf poetologische Gründe zurückgeführt, d. h. darauf, dass Terrasson mit verschiedenen Erzählmodellen gearbeitet hat.³⁶ In der Untersuchung Simonis' wird aber weder die

³⁴ Über die Interpretation der empfindsamen Moralvorstellungen im Zusammenhang mit den sozialgeschichtlichen Entwicklungen siehe: Marianne Willems: Individualität – ein bürgerliches Orientierungsmuster. Zur Epochencharakteristik von Empfindsamkeit und Sturm und Drang. In: Hans Edwin Friedrich (Hg.): *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert*. Tübingen 2006, S. 171–200.

³⁵ Laut der Auffassung Jászberényis ist im Roman eine kritische Attitüde zur Empfindsamkeit und zu Kazinczys *Bácsmegyey* zu sehen, da der Protagonist hier – im Gegensatz zu den träumerischen, schwärmerischen empfindsamen Helden – nach den Möglichkeiten praktischen Handelns sucht. Jászberényi (Anm. 1), S. 179–180. Man kann dagegen halten, dass der junge Mann in Horváths *Aufgedecktes Geheimnis* – wie Goethes *Werther* oder Kaysers *Adolf* – eher passiv ist und eigentlich nichts wirklich tut.

³⁶ Simonis (Anm. 14), S. 213. Der Gegensatz zwischen dem bündischen Ethos und der Liebe kann auch in Mozarts *Zauberflöte* nachgewiesen werden, wobei hier die Trennung der Liebenden keine endgültige ist. Ebd., S. 288.

Verwendung der verschiedenen Modelle noch die Funktion der empfindsamen Episode beleuchtet.

Das Verhältnis zwischen Initiationsgeschichte und Liebeshandlung lässt sich im Falle von *Aufgedecktes Geheimnis* nicht hinreichend auf diese Weise als gegensätzlich beschreiben. Die Freimaurer vertreten hier kein asketisches Moralkonzept, fordern nicht den Verzicht auf Liebe oder Heirat. Die Liebe ist nur mittelbar Grund des Scheiterns des Helden, es ist aber nicht so sehr die Leidenschaft, die ihn in der Durchführung seines Plans hindert, sondern vielmehr seine Unentschlossenheit, Unsicherheit und mangelnde Hellsichtigkeit. Der junge Mann ist kein vollkommener Charakter, er ist aber trotz seiner Unbeständigkeit, seiner Unfähigkeit zur Entscheidung im Grunde ein tugendhafter, wohlgesinnter Mensch. Er teilt die Ideale der Freimaurer und verkörpert offenbar positive Werte im Roman. Deshalb kann der Leser sein Schicksal mit Sympathie betrachten, und sein Unglück kann im Leser Mitleid erwecken. Die Kombination verschiedener Erzählmodelle manifestiert sich in *Aufgedecktes Geheimnis* in der Verschränkung einer Initiationsgeschichte mit jener Variante des empfindsamen Romans, die – wie Goethes *Werther* oder Kaysers *Adolf* – das Scheitern und den Tod des Protagonisten darstellt. Die Anknüpfung an das empfindsamen Modell hat einerseits zur Folge, dass die Geheimnisse der Freimaurer verborgen bleiben, andererseits macht es dem Leser eine emotionale, mitleidende Einstellung möglich.

4

Ádám Horváth hat somit eine eigenartige Variante des empfindsamen Romans und zugleich eine selbstständige Form der Aneignung des Geheimbundmaterials zustande gebracht. *Aufgedecktes Geheimnis* ist geprägt durch die Absicht, die Ideale der Freimaurer zu verteidigen und zu popularisieren; gleichzeitig wird der Protagonist durch innere Motive, durch das Gefühl der inneren Leere zur Kontaktaufnahme mit der Gesellschaft angespornt. Dieser Zusammenhang und die Einbindung einer Liebeshandlung in die Geschichte verknüpfen den Roman mit fiktionalen Aufarbeitungen des Freimaurerbundmaterials, die auch eine psychologische Dimension haben. Es geht um eine wirklichkeitsanaloge, mimetische fiktionale Erzählung, wobei die Fiktion im Dienste von pragmatischen Zielen steht. Der Roman kann als ein Vertreter der positiven Spielart des Geheimbundromans eingestuft werden, da in ihm die geheime Gesellschaft eindeutig positive Werte verkörpert und in der Entwicklung des Helden eine konstruktive Funktion hat. Es kann ferner als eine

Kombination vom Modell der Initiationsgeschichte bzw. des empfindsamen Romans charakterisiert werden: Die Eigenart des Romans besteht nicht zuletzt in der Kombination des empfindsamen affektiven Wirkungsmechanismus mit pragmatischen Zielen.

Rumen István Csörsz

Bruder ohne Brüder: Freimaurerbezüge im Spätwerk von Ádám Pálóczi Horváth

Eine maßgebende Figur der ungarischen Literatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts war Ádám Pálóczi Horváth (1760–1820), einer der vielseitigsten Dichter der Epoche. Über seine Gedichte und seine Liedpoetik hinaus sind einige juristische, linguistische, historische, psychologische und naturwissenschaftliche Schriften von ihm erhalten geblieben, vieles ist verloren gegangen. In der internationalen wissenschaftlichen Öffentlichkeit ist sein Name nicht unbekannt: Seine deutschsprachige Biographie wurde 1836 von Karl Georg Romy für das Handbuch *Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste* verfasst.¹ (Dafür durfte er an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften die Dokumente in seinem Nachlass erforschen, die von Mihály Vörösmarty und seinen Kollegen für erhaltenswert eingestuft worden sind.) Ádám Horváth stammte aus Transdanubien, sein Vater war reformierter Theologe. Er besuchte das Kollegium zu Debrecen (1773–1780) und gehörte zu den Lieblingsschülern von István Hatvani, doch aus disziplinären Gründen musste er die Schule verlassen und begann eine Laufbahn als Jurist und Feldmesser. Sein Leben lang interessierte er sich für Mathematik, Astronomie und die technischen Wissenschaften. Seine literarischen Ambitionen sind früh ans Tageslicht gekommen, schon als Student eilte ihm der Ruf eines aktiven Gedichtschreibers und Liedautors voraus. Mit Gedeon Ráday, Ferenc Kazinczy und János Fekete war er gleichermaßen freundschaftlich verbunden, und er hat als einer der ersten den jungen Dichter Mihály Csokonai Vitéz als eine Art „literarischer Onkel“ unterstützt. Der Freimaurer-Bewegung schloss er sich als bereits anerkannter Dichter

1 J. S. Ersch, J. G. Gruber (Hg.): *Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste*. Bd. II. Leipzig 1836, S. 219–220.

Danksagung: Der Artikel wurde in Rahmen der MTA BTK Lendület *Nyugat-magyarországi irodalom 1770–1820* Kutatócsoport (Forschungsgruppe des Zentrums für Geisteswissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften *West-ungarische Literatur 1770–1820*) verfasst. Herzlichen Dank für die Übersetzung von Mihály Riszovannij und die Hilfe von Ildikó Sirató (Budapest), Katalin Hanke (Braşov) und Giso Grimm (Oldenburg). – Der Vorname 'Pálóczi' weist auf das Familiengut in Pálóc(z) hin. In der ungarischen Fachliteratur werden beide Namensformen verwendet.

an.² Nach einer dreijährigen Vorbereitungsphase wurde er am 19. November 1789 in die Pester Loge *Zur Großzügigkeit* aufgenommen.

Unter seinen Förderern und nahen Freunden finden wir den frisch ernannten Oberstuhlrichter des Komitates Somogy, Gábor Csapody (1760–1825) und Ferenc Kazinczy, der in der Bruderschaft den Namen *Orpheus* trug (genauso wie seine Zeitschrift, die seit Ende 1789 erschien). Unter diesem Einfluss nahm Horváth den Namen *Arion* an. Über seine Initiation schrieb Horváth ein kurzes, allegorisches Prosastück und ein Gedicht mit dem Titel *Die Weihe des Arion*.³ Nach der Veröffentlichung dieser Werke durfte es vor dem Publikum keine Frage sein, dass er auch Freimaurer war. Kazinczy begrüßte ihn mit einem Gedicht in der 2. Ausgabe des *Orpheus* (Februar 1790), das zahlreiche Hinweise auf deutlich erkennbare Symbole der Freimaurer enthält. In die Mitte der Ode, in Hexametern geschrieben, wurde ein gefälschtes „mittelalterliches“ Sprachdenkmal ungarischer Sprache eingefügt, aus demselben Themenkreis. Dieses Lied *Fekete szemű szép hölgyecske (Hübsches Fräulein mit schwarzen Augen)*⁴ entstand ausgesprochen „nach dem Geschmack“ von Ádám Pálóczi Horváth, darauf weisen sowohl sein Ton in populärem Stil als auch seine Melodie südslawischer Art, die noch Jahrzehnte lang gesungen wurde, hin. Dem narrativen Rahmen folgend, soll ein Templer namens Bálint Keresztes dieses Lied seiner Geliebten geschrieben haben, der daheim weilenden Margit Tornai. Kazinczy meinte, bereits der Name des Ritters weise auf den Templerorden hin: „Die Templer, die ich Kreuzer nennen würde, trugen einen weißen Mantel, an dessen linken Seite ein rotes Stoffkreuz zu sehen war.“⁵ Es war damals bekannt, dass die Freimaurer ihre Abstammung auf die Templer zurückführen.

2 Die Freimaurerbezüge des Lebenswerks von Horváth sind bereits weidlich erforscht in folgenden Artikeln: József Németh: Horváth Ádám, a szabadkőműves és politizáló költő [Ádám Horváth der Freimaurer und politischer Dichter]. In: A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei, 17 (1984), S. 461–471; Ders.: Pálóczi Horváth Ádám petrikeresztúri évtizede (1811–1819) [Das Jahrzehnt Ádám Pálóczi Horváths in Petrikeresztúr (1811–1819)]. In: Magyar Arión. Tanulmányok Pálóczi Horváth Ádám műveiről. Hg. von Rumen István Csörsz, Béla Hegedüs. Budapest 2011, S. 75–88.

3 Pálóczi Horváth Ádám verses kiadványai 1796-ig [Veröffentlichungen in Versen von Ádám Pálóczi Horváth]. Hg. von Barna Tóth. Budapest–Debrecen 2016 (Régi Magyar Költők Tára XVIII. század 16), S. 603–605. (Prosa), S. 611. (Gedicht).

4 *Orpheus*. Kritikai kiadás [Historisch-kritische Ausgabe]. Hg. von Attila Debreczeni. http://deba.unideb.hu/deba/orpheus/index.php?xf=orpheus_1_2_16_o.

5 „A’ Templariusok, kiket én Keresztüroknak, vagy Kereszteseknek neveznék, fejér köpenyegyet viseltek, mellynek bal oldalán egy posztóból szabott veres kereszt látszott.“ Orpheus (Anm. 4), ebd.

Mit dem öffentlichen Symbolgebrauch hätte es gar keine Probleme gegeben, hätten die politischen Veränderungen die damals schon landesweit vernetzten, blühenden Freimaurer-Logen nicht völlig aufgewühlt; dadurch hat diese geistige Gemeinschaft einen wesentlichen Schlag erlitten. Im Leben vieler ist die ehemalige Mitgliedschaft etwas Verdächtiges geworden, etwas, die es zu verbergen galt. Deswegen wurde in dieser von Misstrauen geprägten Atmosphäre vieles umgestimmt, verleugnet oder mystifiziert. Man sollte sich also über das widersprüchliche Freimaurer-Bild der darauffolgenden Jahrzehnte nicht wundern.

In den 1810er Jahren hat sich Ádám Horváth immer mehr isoliert. Er lebte auf dem Dorfe im westlichen Transdanubien (in Nagybjom und in Petrikeresztúr), sogar Zalaegerszeg, den Komitatssitz hat er nur selten besucht. Seine früheren literarischen und Freimaurer-Kontakte, die ihn zu Beginn seiner Laufbahn motivierten und ihm Anerkennung verschafften, brachen einer nach dem anderen ab. Die meisten seiner Freunde haben sich von dem gebildeten, doch etwas eigenwilligen, dazu schreibsüchtigen Autor distanziert.

Trotz allem, ja sogar als Gegenzug, hat er versucht, sein jungdliches Ideal einer imaginären Diskursgemeinschaft aufrechtzuerhalten, in der die traditionspflegende, patriotische Begeisterung, das Interesse an der Volkssprache, der Redewendungen und der populären Dichtung mit dem aufgeklärten juristischen und naturwissenschaftlichen Denken in Einklang kommen konnten.

Mit einem nicht aufhörenden Strom von Briefen bombardierte er den Dichterfreund Ferenc Kazinczy. Doch dieser äußerte sich über Horváth in seinen Briefen an Andere in einem ziemlich verächtlichen Ton, und er wurde darin immer deutlicher. In zwei Werken nach 1800 ist Horváth sogar zum Gegenstand der Parodie geworden. Einerseits als Held des satirischen Epos *Mátyás Rikóti* von Ferenc Verseghy (1804): Hier wurden einige Persönlichkeitsmerkmale Horváths in die Gestalt des ehrgeizigen Dorfkantors eingebaut (obwohl der Autor nicht nur ihn, sondern im Allgemeinen den provinziellen Geschmack verspotten wollte). Zum anderen wurde der „flauschköpfige Poet“ 1815 in einem Pamphlet über die Sprachpflege („Antwort auf den *Mondolat*“) von Ferenc Kölcsey und Pál Szemere, die diese Schrift als Verteidigung von Kazinczy verfasst haben, ins Visier genommen, so wie ebenfalls sein berühmtes Gedicht „Unverständlicher Gesang“ (*Érthetetlen ének*), das sogar wörtlich zitiert wurde.⁶ Doch

⁶ Über diese zwei Pamphlete: Rumen István Csörsz: A kesergő nimfától a fonóházi dalokig. Közköltészeti hatások a magyar irodalomban, 1700–1800 [Einflüsse der populären Lieddichtung in der ungarischen Literatur, 1700–1800]. Budapest, 2016, S. 197–212, 244, 398.

Kazinczy wollte sich nicht ganz vom einstigen Freimaurer-Bruder abwenden, ihre Korrespondenz blieb stets freundschaftlich.

József Németh betont, dass Horváth, obwohl er zu Beginn seiner Laufbahn noch als pragmatischer Freimaurer galt und zu den Anhängern sozialer Reformen und eines selbstbildenden gesellschaftlichen Lebens zählte, in den 1810er Jahren dem Mystizismus immer näher kam.⁷ Zu dieser Zeit verfasste er seine umfangreichste Handschrift, *Die Biographie der Großmeister der Weisheit, vom Beginn des Heiligen Ordens bis zum 12. Jahrhundert*.⁸

Diese Riesensammlung von Biographien in ungarischer Sprache kam nicht aus dem Nachlass des Dichters ans Tageslicht; sie wurde 1862 in der ungeordneten Bibliothek von Antal Szücs gefunden, vom reformierten Pfarrer Pál Szentpétery. Er hat sie Lajos Abafi-Aigner verkauft (oder verschenkt), von diesem wurde die Sammlung 1887 durch das Ungarische Nationalmuseum erworben. Das Vorwort ist dem gutmütigen Leser gewidmet, es entstand am 24. Juni 1812, genau am Tag der Mittsommernacht, in Salem, also in Jerusalem, was so zu verstehen ist: Am ehemaligen Ort des Tempels, welcher jetzt nur heimlich, in unserer Seele existiert. Der abschließende Satz ist ein offenes Glaubensbekenntnis, zugleich eine Apologie der Freimaurer: „Leb nun, mein Vetter, zum Wohle von dir selbst und von unserem unschuldigen Orden.“ Auch ein Fragment des lateinischen Quellentextes in Geheimschrift ist erhalten geblieben, in der handschriftlichen Kopie von Ádám Horváth. Er hat diese anhand des im Roman *Aufgedecktes Geheimnis* erwähnten, tatsächlich existierenden Manuskriptes in den 1790er Jahren angefertigt (darauf weisen die kopierbedingten Textfehler hin), doch zur Erstellung der Biographiesammlung hat er die ursprüngliche, unversehrtere lateinische Quelle verwendet, die leider verschollen ist.⁹

Der umfangreiche Band lässt alle alten Meister Revue passieren, die als Vorläufer der Freimaurer galten: Von Adam, dem ersten irdischen Wissenschaftler und Baumeister, bis Thomas von Aquin. Über die Philosophen und Theologen hinaus zählt er hierzu zahlreiche Patriarchen, unter ihnen Lamek, Noe, Mose und den König Salomon, sowie Johannes den Täufer, Jesus und den Apostel Johannes, ferner den heiligen Ambrosius von Mailand, Boëthius und Abélard. Hiram der Erste und der Zweite kommen ebenfalls vor, aus den Schriften des letzteren – der der erste *latomus et architectus* war – wird ein langer

⁷ Németh: Horváth Ádám (Anm. 2), S. 462.

⁸ Országos Széchényi Könyvtár (Ungarische Nationalbibliothek), Kézirattár (Handschriftsammlung), Quart. Hung. 1259.

⁹ Hanna Vámos: Leleplezett titok. Pálóczi Horváth Ádám titkos, szabadvkömüves dokumentuma [Enthülltes Geheimnis. Ein geheimes Freimaurerdokument von Ádám Pálóczi Horváth]. In: Magyar Arión (Anm. 2), S. 41–55.

Auszug erstellt. Worauf dies genau basiert, wissen wir nicht. Horváth nahm reale und mythologische Gestalten aus der griechisch-römischen Antike in seine Biographie auf. Von all denen möchte ich auf das Porträt von Orpheus und Arion die Aufmerksamkeit lenken. Ersterer wird über die Musikkunst hinaus als wahrer Polyhistor beschrieben. Er soll die Astrologie erfunden haben, zugleich sei er ein berühmter Arzt und Kräuterkenner. Ein empörter Satz reflektiert die damalige Sichtweise: „Und die Musik des Orpheus, des Amphion, und des Arion mit den rauhen Tönen Arkadischer Musiker zu messen und zu vergleichen ist eine Sünde“ (47a). Arion wird ebenfalls nicht nur als Dithyrambus beschrieben, sondern als mystischer Nachfolger des Orpheus (so wie Ádám Horváth selbst die Spuren Kazinczys betrat), später – Herodot folgend – als Kenner der Riten des Dionysos und als Schöpfer choriambischer Metrik. Nach einer wahrhaftigen Freimaurer-Einführung geht er auf das Delphin-Abenteuer ein, anschließend auf die melodramatische Erneuerung, die auch in seinem literarischen Programm eine wichtige Rolle spielt, gekoppelt gewissermaßen mit seinem eigenen Porträt:

Die durch Weisheit gedeckte und bewahrte Freiheit findet in Feuer und Wasser, auf Bergen und Meeren Schutz, und hütet ihre Eingeweihten. Arion war nach Orpheus der Kenner und Förderer der Geheimnisse des Freien Vaters, des Liber Pater. Ja er stellte unter diesen Geheimnissen eine gewisse neue Ordnung auf. Die schriftlichen Werke [...] Arions sind größtenteils verloren gegangen und sind nur als Bruchstücke hier und dort aufzufinden. Er schrieb Lieder, 2000 Verse, die seinerzeit sehr geschätzt wurden, er gilt als Erfinder der Trauer- oder ernsthafteren Spiele *Tragicum Carmen*, er begann auch mit dem Chorus, der harmonischen Gesangsmusik mit mehreren Personen. Er hatte ein langes Leben. (47a)

Horváths Interesse an der Alchemie hinterließ auch in seinem Versroman über den ersten Habsburgerherrscher Spuren, erschienen 1817 unter dem Titel *Rudolphias*. Das Bild des in der Schlacht von Mährenfeld mit ungarischer Hilfe siegenden und damit seinen Thron sichernden Königs weckte im damaligen Leser wahrscheinlich einen Eindruck, welcher mit dem Schicksal des weniger glücklichen Kaisers Franz I. gewisse Parallelen zeigte, der sich in ähnlicher Lage befand, aber als bloßer Überlebender seiner Zeit apostrophiert wurde. Denken wir an die auch von Horváth reich dokumentierten Napoleonischen Kriege, wo der ungarische Adel als treuer Helfer des Kaisers und tapferer Kämpfer vorkommt. Die Wahrheit weicht davon etwas ab, siehe die Schlacht von Raab und die monatelange französische Besetzung Transdanubiens.¹⁰ Um missverständliche Töne zu vermeiden, mischte Horváth auch den Lebenslauf eines anderen Habsburgers,

¹⁰ Franciák Magyarországon, 1809. Konferencia [Franzosen in Ungarn, 1809. Eine Tagung]. Bd. I–II. Hg. von József Bana, Csaba Katona. Budapest–Győr 2012.

Rudolf II. – der sich tatsächlich mit Alchemie beschäftigte –, in die Geschichte des reichsgründenden Urvaters ein. Das Gedicht wird deshalb durch esoterische Anspielungen und religionshistorische Kuriositäten gefärbt (z. B. Besuch eines geheimen – zweifellos freimaurerischen – Tempels in Jerusalem), und weicht damit wesentlich von der mittelalterlichen Umgebung ab. Abgerundet wird das enzyklopädische Werk durch ein umfangreiches Nachwort, in dem Horváth die historischen Bezüge, ferner seine metrischen Prinzipien ausführlich erläutert.

An mehreren Stellen wird darauf hingewiesen, dass er bereits im *Ungarischen Arion (Magyar Arion)* einige Themenkreise behandelt hat. Doch diese Sammlung mochte damals nur wenigen bekannt sein. Zwei praktisch identische autographe Manuskripte sind uns bekannt, diese dürften kaum so verbreitet gewesen sein, um in einem gedruckten Buch auf sie Bezug zu nehmen. 1815 hat Horváth das Vorwort verfasst, damals wurde noch über die Veröffentlichung des *Arion* verhandelt. Wahrscheinlich ist dieser Plan wegen der polizeilichen Affäre um sein rebellisches Gedicht, den *Steirischen Tanz*, gescheitert. Es wurde dem Dichter übel genommen, dass er an mehreren Stellen unehrenhaft über Napoleon schrieb – er war zwar Gegner des Kaisers Franz I., doch zugleich auch Schwager des Kaisers Franz.¹¹ „Ehrenlosigkeit“ ist jedoch kein genauer Ausdruck. Horváth schreibt eher desillusioniert und klagend über ihn, wie auch früher über die Hinrichtung Ludwigs XVI. Die Willkür hält er in beiden Fällen für Sünde, doch Ludwig nennt die sein Leben auslöschenden Pariser „undankbar“ und sich selbst als „Märtyrer der Obrigkeit“ (*Requiem des französischen Königs*). Er argumentiert allerdings auf eine fast jakobinische Weise (kein Wunder, war er doch selbst bekanntlich Freimaurer), damit er vom Heiligen Petrus in den Himmel gelassen wird. Denn dort „herrscht die heilige Gleichheit, die in der Welt von der Obrigkeit verfolgt wird“. Als wollte er den Schatten seines irdischen Schicksals ablegen und in eine idealere, universale Welt übertreten, die er auch mit seinen Gegnern teilt. Auch in den abschließenden Zeilen des Gedichts mahnt der König:

Jedem Großen sei mein Fall ein Beispiel,
Dass die Größe – kein Glück ist.¹²

Napoleon dagegen begeht in der Auffassung von Horváth gerade dadurch eine Sünde, dass er – das Ideal von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

11 Németh: Pálóczi Horváth Ádám (Anm. 2), S. 80–81.

12 „Minden nagynak estem által példát adjál, / Hogy a nagyság Nem boldogság.“ In: Ötötfélszáz énekek. Pálóczi Horváth Ádám dalgyjűteménye az 1813. évből [Vierhundertfűnzűg Liedern. Liedersammlung von Ádám Pálóczi Horváth von 1813]. Hg. von Dénes Bartha, Jűzsef Kiss. Budapest 1953, Nr. 16.

missachtend – zum Verräter des Volkes wurde, die ihn einst als gemeine Person erhoben und unterstützt haben, denn allen habe er nur Tyrannei und Krieg gebracht. Nach der siegreichen Schlacht von Friedland (1807) prahlt er noch wie folgt:

Kein geborener Kaiser bin ich,
vom Gemeinschaftsgesetz wurde ich ernannt,
Meines Verdienstes, nicht meines Geschlechts wegen
habe ich die Krone erhalten, als Lohn [...].¹³

In dem Gedicht *Die Beichte*, das im Namen Napoleons verfasst wurde, erkennt der Protagonist seinen Verrat bußfertig an, vor dem Himmlischen wie auch dem irdischen Gericht. Das Gedicht leugnet nicht, dass auch die Freimaurer, die Anhänger Hiram, große Hoffnungen auf die Herrschaft des Kaisers setzten. Doch der Tyrannei stehen auch sie machtlos gegenüber, wie in einem anderen Gedicht (*Wer stärker ist, ist mächtiger*) formuliert wird:

Themis ließ mich hier ganz allein,
keinen Tempel hat sie,
von tyrannischer Macht wird sie besetzt.¹⁴

Am Ende des Gedichts *Die Beichte* tritt ein Genius auf und bringt Gerechtigkeit. Er mahnt den Kaiser: Als Buße soll er die Freiheit und das Vermögen erobelter Völker zurückgeben, er soll „die beerdigten Gräber Hiram aufmachen, wo seine Blutstropfen von der Akazie verraten werden“.¹⁵ Dies soll wie folgt verstanden werden: Jene alten Ideale sollen wieder ins Leben gerufen werden, zu deren Mörder der Kaiser geworden ist, wie einst die eifersüchtigen Baumeister die Mörder des Hiram Abife waren.

Parallel dazu entstanden die weiteren Napoleon-Monologe von Horváth, zum Beispiel derjenige, in dem er vom französischen Volk voller Reue Abschied nimmt („Nation! was ihr meiner flinken Hand bisher anvertraut habt“),¹⁶ oder der über den zornigen Marsch des sich aus Ungarn, dann von der russischen

¹³ „Nem született császár vagyok én, / Ugy nevezett a köz-törvény, / Érdememért, nem neme-
mért / Kaptam el a koronát, mint bért. [...]“ In: Ötödfélszáz énekek (Anm. 12), Nr. 33.

¹⁴ „Themis egészen / Itt hagyta, nincsen / Temploma, bírja tirán uradalom.“ In: Ötödfélszáz énekek (Anm. 12), Nr. 62.

¹⁵ „Bontsd fel a Hiram behantolt sir-vermeit, / Hol az akác elárulá vércseppjeit.“ In: Ötödfélszáz énekek (Anm. 12), Nr. 65.

¹⁶ „Nemzet! amit eddig gyors kezemre bíztatok“. In: Ötödfélszáz énekek (Anm. 12), Nr. 65.

Front zurückziehenden Napoleon („Marsch! Eile zurück in deine Heimat, mein kleines Heer!“).¹⁷ Diese wurden von ungarischen Studenten noch Jahrzehnte lang gesungen, einige sind auch als Flugblatt erschienen.

Nach 1815 organisierte Horváth auch literarische Kreise aus Schriftstellerinnen aus dem Komitat Zala. Seine Stieftochter und spätere Gattin, Klára Kazinczy dichtete ebenfalls gut, und das hat den Dichter inspiriert. Außer ihnen konnte wohl das kunstbeflissene Publikum der Helikon-Festtage zu Keszthely Horváths einziger, seriöser Rezipient gewesen sein. Er hat es sogar mit einem allegorischen Bühnenstück begrüßt. Die von Graf Georg Festetics geleiteten literarischen-musikalischen Feiern boten für die zerstreuten Freimaurer-Brüder eine Gelegenheit, sich wiederzusehen. Auch Kazinczy wurde stets eingeladen, doch er konnte nie teilnehmen und berief sich dabei auf die Entfernung und seine Sorgen. In den Werken, die in Keszthely vorgetragen wurden, konnte die alte, in den Logen verbreitete symbolische Sprache zum Ausdruck gebracht werden, in diesem Zeichen entstand zum Beispiel ein Singspiel von Horváth, die 1817 aufgeführten *Erstlinge des Hyperboreers*.¹⁸ Die zwei, aus dem Land der Skythen stammenden Heldinnen eilen zum Altar von Apollo nach Delphi, sie wollen die aus der Heimat mitgebrachten Erstlinge als Opfer darbringen. Abaris, der religiöse Leiter der Skythen erscheint ihnen im Traum und gibt den beiden erschöpften Jungfrauen eine erhellende Botschaft: Er zeigt die Gebeine des Apollo, doch flößt er ihnen auch Hoffnung ins Herz. Das in der Umgebung herrschende, aggressive *Insekt* (ung. *Pille*; lat. *Ascalaphidae*) muss dagegen – als Inversion seines Namens – zu einer früheren Entwicklungsstufe zurück, es muss sich sozusagen einpuppen. Das Märchenspiel – in dem das Phoenix-Motiv oft wiederholt erzählt wird – handelt von den ungarischen Verhältnissen und reflektiert die Wirkung der Freimaurer-Schauspiele und Oper, doch auch die Atmosphäre der Ära Napoleons ist leicht zu erkennen.

Horváths in den 1810er Jahren entstandene belletristische Werke, darunter die mit Noten versehene Auswahl des Lebenswerks, der *Ungarische Arion*, blieben meist ungedruckt. Der Titel ist bezeichnend, er steht in Parallelität – wie József Németh mit Recht anmerkt – zur einstigen Zeitschrift *Orpheus* (die den

¹⁷ „Mars! siess hazádba vissza kis seregem”. Rückmarsch für Franzosen. In: Ötödfélszáz énekek (Anm. 12), Nr. 37.

¹⁸ Országos Széchényi Könyvtár (Ungarische Nationalbibliothek), Kézirattár (Handschriftensammlung), Quart. Hung. 3736. Über das Spiel: Ildikó Sirató: Pálóczi Horváth Ádám drámaszövegei a régi századforduló hazai színházi kontextusában [Dramentexte von Ádám Pálóczi Horváth im Kontext des ungarischen Theaters an der alten Jahrhundertwende]. In: Magyar Arion (Anm. 2), S. 293–302, vorwiegend: S. 299–302.

Freimaurer-Namen von Kazinczy bewahrte), sowie dem Namen des Helikon-Festes, hinter dem sich der einstige Brudernamen des Georg Festetics verbirgt.¹⁹ Es ist allerdings ein grotesker Zug des literarischen Lebens und des Schicksals, dass Namen und Werke der beiden Freunde in Widerspruch geraten sind. Ihre Namen sind zum selbsterfüllenden Schicksal geworden für die Eingeweihten: Orpheus wird kein Sänger, der die Welt zähmt, sondern ein tragischer Held, der in die Unterwelt wandert (ein Hinweis auf Kazinczys Gefangenschaft). Arion, wie sein griechischer Vorläufer, der auf seinem Weg nach Hause ausgeraubt und ins Meer geworfen wurde, wird verbannt und übergangen, zumindest in seinem eigenen Wertesystem.

Es hatte dabei wahrscheinlich auch die finanzielle Unterstützung von Georg Festetics und anderen eine Rolle gespielt, dass Horváth ab 1807, nach einer fünfzehnjährigen Pause, mit einer intensiven Herausgebertätigkeit von Büchern begann. Es fällt vor allem ins Auge, dass statt der bisherigen, erfolgreicherer lyrischen Gedichte und epischen Werke andere Gattungen dominieren: er veröffentlicht Dramen, urgeschichtliche Handbücher und ein statistisches Lehrwerk. Nur sein schwer verständliches Epos „Rudolphias“ steht im Zeichen seiner bisherigen Laufbahn, ferner die unveröffentlicht gebliebenen zwei Auswahlbände, die *Vierhundertfünfzig Lieder* (1813)²⁰ und der *Ungarische Arion* (1814). Diese ergänzen die in der Zeitschrift *Holmi* veröffentlichten Jugendgedichte und die im vierten *Holmi*-Manuskript befindlichen Gedichtvariationen. Sie sind mit einfachen Noten versehen, die die alten Melodien sorgfältig fixieren. Die meisten von ihnen repräsentieren die verschiedenen Schichten der alten ungarischen Musiksprache, von den Volksliedern bis zu den zeitgenössischen Menuetten und Werbungstänzen. Sowohl in diesen Manuskripten, als auch in seinem Riesenwerk über die ungarische Urgeschichte (*Vom ungarischen Patriarch Magog bis zum König Stephan I.*)²¹ finden wir zahlreiche Anspielungen auf das Freimaurertum. Dieser Band hat einen apologetischen Charakter: mit einem riesigen philologischen Apparat versucht er den uralten Charakter, die biblischen und griechisch-römischen Bezüge des ungarischen Volkes unter Beweis zu stellen, ferner das Ansehen, das einem mystischen, auserwählten Volk zukommen müsse. Auch Herkules sei ein Skythe gewesen (ein Ungar also), sonst würden ihn die Steppenvölker nicht als Gott verehren. Die beiden Hiram aus Phönizien werden hier mehrmals als historische Fakten und Quellen

¹⁹ Németh: Horváth Ádám (Anm. 2), S. 462; Németh: Pálóczi Horváth Ádám (Anm. 2), S. 82–83.

²⁰ Historisch-kritische Ausgabe der Handschrift: *Ötödfélszáz énekek* (Anm. 12).

²¹ Originaltitel: *A' magyar Mágog pátriárkhátúl fogva I. István királyig* [Vom ungarischen Patriarch Magog bis zum König Stephan I.]. Pest 1817.

dargestellt und weisen auf das Buch der Weisheit als real existierendes Schriftstück zurück. Oft lesen wir über Prometheus, der auf „Kokas-Berg“ (Hahnenberg, also im Kaukasus) litt, und ebenfalls aus dem Geschlecht des Magog, dem Urvolk der Ungarn, stammte.

Das Buch ist mit der märchenhaften Geschichtsphilosophie von András Dugonics, Antal Szirmay, László Perecsényi Nagy und später István Horváth verwandt und vor allem wegen dieser synchretistischen Absicht interessant, denn es versucht die historische Entwicklung der universalen Philosophie so zu lenken, dass diese von Kulturhelden regiert wird, die als Ungarn vor Augen treten.

Es mag dieser Mut, mit dem Horváth das Gedenken dieser verdächtigen Gemeinschaft, der Freimaurer, ans Tageslicht bringen wollte, sogar etwas ungewöhnlich erscheinen. Es lag weder an ihm, noch an der unterschiedlichen Qualität seiner Werke, dass sie in dieser Epoche nicht rehabilitiert wurden. Horváth war sich jedoch, als begeisterter Zeuge der Glanzzeit der einstigen Kraft, der kultur- und politikhistorischen Rolle der Bruderschaft bewusst. Selbst wenn er an die Wiederbelebung der Logen nicht glauben konnte, wollte er alles dafür tun, dass sich die alten Freunde wieder begegneten. Dieses Programm wurde von einer konkreten historischen Sammeltätigkeit begleitet. Horváth ist die zentrale Figur der Ex-Freimaurer Transdanubiens geworden; er hat versucht, jene Dokumente und Objekte zu sammeln, die die Jahrhundertwende überstanden haben. Darüber hat er mit Kazinczy mehrfach Briefe gewechselt, und wir wissen, dass er interessante Altertümer gesammelt hat und diesbezüglich auch mit Miklós Jankovich in Kontakt kam.²²

Über die literarische Tätigkeit in seinen letzten Jahren wissen wir wenig, da diese Manuskripte leider größtenteils verschollen sind. Über die Gemeindewahl im Komitat Zala im Jahre 1819 schrieb er ein allegorisches Pamphlet im Prosa (*Kometenstern – Űstökös csillag*), darin lässt er dieses politische Schauspiel in verschiedenen Vogelarten zu Wort kommen. Diese barocke Gattung hat ihn schon früher interessiert: In seinen Gedichten über die napoleonischen Kriege stellen die Vögel ständig Menschen dar. Freilich tauchen der Hahn der Franzosen und der Adler der Habsburger, manchmal sogar die blinde Eule auf.²³ Als Manuskript geblieben und verschollen sind seine Bibelkonkordanz und die ersten Bände seiner geplanten Enzyklopädie, in die er alles Mögliche, was er einst

²² Ida Péterffy: Pálóczi Horváth Ádám három levele Jankovich Miklóshoz [Drei Briefe von Ádám Pálóczi Horváth an Miklós Jankovich]. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 80 (1976), S. 500–505. Ein wichtiger Brief von Horváth an Kazinczy vom 13. August 1814: In: *Kazinczy Ferenc levelezése* [Korrespondenz von Ferenc Kazinczy]. Bd. XII. Hg. von János Váczy. Budapest 1902, S. 23–25.

²³ Németh: Pálóczi Horváth Ádám (Anm. 2), S. 87.

gelesen oder gehört hat, zusammentragen wollte. Bestimmt mangelte es darin nicht an esoterischen Themen. Vor einigen Jahren tauchte jedoch sein Manuskript mit dem Titel *ESKA. Ungarische Sibilla oder die mit ungarischen Versen antwortende Kaballa* [*ESKA. Magyar Sibilla vagy Magyar versekkel felelő Kaballa*] (1818) auf,²⁴ ein „wahrsagender“ alchimistischer Versgenerator, der jener Menuetten-Maschine ähnelt, die lange Mozart zugeschrieben wurde.

Wenn die politischen Ereignisse der Jahrhundertwende und die wesentlichen Veränderungen im literarischen Geschmack der 1810er Jahre nicht eingetreten wären, hätte Horváth wahrscheinlich diese Periode in gebührender Ehre erleben können. Trotz Qualitätsunterschiede im Spätwerk ist *eine* Bestrebung deutlich erkennbar: die mal verborgene, mal offen vertretene Apologie der Werke der Freimaurer.

Wie tiefgründig, fast mit religiöser Kraft Horváth seine Freimaurer-Ideale erlebte, verdeutlichen die Zeilen seiner Witwe, Klára Kazinczy aus dem Jahr 1820: „Vier Tage vor seinem Tode ist er an Apostema, am Hals-Geschwür erkrankt, er litt darunter sehr und hatte eine halbe Stunde Halluzinationen, doch sie waren nicht erschreckend, sondern wohltuend: meist stritt er mit den Weisen.“²⁵ Die geliebten und so oft studierten Weisen alter Zeiten reichten dem kranken ungarischen Dichter, dem späten Bewahrer und Verkünder ihrer Geheimnisse die Hand.

24 Barna Tóth: „Magyar versekkel felelő Kaballa“. Pálóczi Horváth Ádám versgenerátora [Der Versgenerator von Ádám Pálóczi Horváth]. In: Lymbus. Magyarságtudományi Forrásközlemények 2016, S. 315–341.

25 Németh: Pálóczi Horváth Ádám (Anm. 2), S. 88.

Etelka Doncsecz

Ferenc Verseghy und die Freimaurerei

I

Man kann behaupten, dass das Lebenswerk und die Laufbahn von Franz Verseghy relativ gut bekannt sind. Es gibt aber einige Fragen, die nicht zu beantworten sind, weil die Quellen, die die Antworten beinhalten, heute nicht mehr erreichbar sind. Eine solche Frage ist seine Verbindung zur Freimaurerei. Man hat keine exakten Erkenntnisse über Verseghys Beziehungen, von seiner Mitgliedschaft. Nun werde ich versuchen, auf diese Frage eine Antwort zu geben.¹

Zunächst möchte ich Verseghys Porträt skizzieren. Franz Verseghy ist im Jahre 1757 in Szolnok geboren. Er studierte in Pest, Erlau, Buda und Tyrnau. Im Jahre 1781 trat er in den Paulinerorden ein. Von 1784 bis 1786 diente er im Pester Kloster. Nach der Abolition wurde er Militärgeistlicher. Wegen Krankheit entlassen, lebte er von 1788 bis 1795 in Buda, in der Wasserstadt. Er beschäftigte sich in diesen Jahren vor allem mit Wissenschaften und er hat Gedichte geschrieben, hat übersetzt und ediert. Es zeigte sich schon in dieser Zeit, dass er ein wahrer Universalgelehrter war. Er wirkte in verschiedenen Wissenschaften und Künsten: Literatur, Sprachkunde, Geschichte, Musik. Er beherrschte mehrere Sprachen: Italienisch, Französisch, Englisch, und natürlich Deutsch und Latein. Dank seiner breiten Sprachkenntnisse konnte er gut übersetzen: Gedichte, Lieder, Romane, Schauspiele und Handbücher. Er fand sich zurecht im Bereich der populärsten und geläufigsten Schriften seiner Zeit; er spielte eine wichtige Rolle im Informationstransfer zwischen Westeuropa und Ungarn. Zwar war er ein Mönch, und nach der Abolition ein Weltgeistlicher, doch wählte er weltliche Themen und Gattungen. Er führte sein Leben wie ein weltlicher Gelehrter: er besuchte Theater, Operaufführungen, Salons, arbeitete in der Redaktion mehrerer Zeitschriften, und nahm an den Diskussionen des Landtags im Jahre 1790/1791 teil. In den neunziger Jahren schloß er sich an die Martinovics-Verschwörung an, nach dem Gerichtsurteil musste er neun Jahre im Kerker verbringen. Nach

¹ Die ungarische Fassung des Beitrags: Etelka Doncsecz: A pesti Lesegesellschaft szabályzata és tagjai [Die Regel und die Mitglieder der Pester Lesegesellschaft]. In: Magyar Könyvszemle 132 (2016), S. 337–353.

Die Autorin ist Mitarbeiterin der Textologischen Forschungsgruppe für Klassische Ungarische Literatur der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Universität Debrecen (MTA –DE Klasszikus Magyar Irodalmi Textológiai Kutatócsoport).

seiner Befreiung und einem kurzen Silentium wurde er erneut sehr aktiv: er debattierte über literarische und grammatische Fragen, er war als Erzieher tätig und suchte die Nähe zu den höchsten weltlichen und geistlichen Kreisen. Als besonders produktiver Literat und weltlich-geistlicher, vielseitiger und weitblickender Gelehrter, publizierte er erstaunlich viel. Er hatte ein sehr breites und buntes Kontaktnetz und nahm Stellung zu den wichtigeren Fragen seiner Zeit.²

II

In der Literaturgeschichte findet man den Topos, dass Verseghy ein Freimaurer war.³ Die Fachliteratur lässt sich mit dieser Auskunft begnügen. Man findet jedoch keine Beweise, keine direkten Hinweise auf Quellen, die diese Frage eindeutig beantworten könnten. In der Monographie von Ludwig Abafi findet man Verseghys Name nicht, weder in der ungarischen, noch in der deutschen Ausgabe.⁴ Elemér Jancsó aber erwähnt ihn als Freimaurer. In seiner Monographie informiert er uns jedoch nicht, wann und in welchen Logen Verseghy Mitglied war. Er zitiert lediglich einen Eintrag im Besuchsbuch der in Pest und Buda bestehenden Loge Zur Großmuth: In dem sechsten Band dieses Besuchsbuchs, auf Seite 224 stehe ein Eintrag, demgemäß Verseghy diese Loge am elften Februar 1795 besucht habe.⁵

Diese Aussage ist nicht zutreffend, und beweist Verseghys Mitgliedschaft nicht. Ich habe schon erwähnt, daß Verseghy an der Martinovics-Verschwörung teilnahm. Man verhaftete ihn im Dezember 1794.⁶ Er war also im Februar 1795 in Gefangenschaft. Er konnte und durfte den Kerker nicht verlassen, somit hatte er keine Möglichkeit, die Loge zu besuchen. Nur die Tatsache weiterhin, dass

² Über Ferenc Verseghy: Elemér Császár: Verseghy Ferencz élete és művei [Ferenc Verseghys Leben und Werke]. Budapest 1903.

³ Z. B.: Ambrus Miskolczy: Kazinczy Ferenc szabadkőműves kátéja [Der Freimaurer-Katechismus von Ferenc Kazinczy]. In: Irodalomtörténet 90 (2009), 4, S. 475.

⁴ Lajos Abafi: A szabadkőművesség története Magyarországon [Geschichte der Freimaurerei in Ungarn]. Budapest 2012; sowie: Ludwig Abafi: Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn. Bd. 1–5. Budapest 1890–1899.

⁵ Elemér Jancsó: A magyar szabadkőművesség irodalmi és művelődéstörténeti szerepe a XVIII. században [Die Rolle der ungarischen Freimaurerei in der Literatur und in der Kulturgeschichte]. Klausenburg 1936, S. 224.

⁶ Etelka Doncsecz: „mert lelkeinket a’ múlt szerencsétlenség örökre összeköté“ – Verseghy és fogolytársai kapcsolata a szabadulás után [„weil unsere Seelen das vergangene Unglück für ewig verknüpft“ – Die Beziehungen zwischen Verseghy und seine Mitgefangenen nach der Befreiung]. In: Irodalomismeret 27 (2016), 3, S. 27.

jemand eine Loge besucht, beweist nicht unbedingt, dass diese Person Mitglied der erwähnten Loge war. Es ist leider nicht möglich, Jancsós Aussage zu prüfen: das erwähnte Besuchsbuch hat man einst in Dég, im Schloss Festetics bewahrt. Diese Freimaurerschriften gingen jedoch während des II. Weltkriegs unter.⁷ Dennoch ist Jancsós Hinweis ernst zu nehmen, dass Verseghy irgendwie mit der Loge Zur Großmuth verbunden war. Der Verseghy-Nachlass enthält zwar keine direkt betreffenden Quellen, die es beweisen könnten. Es gibt aber einige Dokumente, die bestätigen könnten, dass Verseghy mit dieser Loge eng verbunden war.

Das Ungarische Nationalarchiv bewahrt ein Manuskriptblatt mit dem Titel: Regeln der Pester Lesegesellschaft.⁸ Das Manuskript hat Quartformat. Der Text wurde von Verseghys Hand geschrieben. Das Rektó enthält die Regeln, das Verso eine Namensliste. Diese Quelle ist der Forschung bekannt: Kálmán Benda erwähnt sie in seiner monumentalen Quellenedition jakobinischer Schriften.⁹ Er widmet nur einige Zeilen dem Thema. Er stellte fest, dass diese Lesegesellschaft im Jahre 1791 bereits bestand. Er hatte keine Informationen, wann diese Gesellschaft entstand und bis wann sie funktionierte. Er merkte aber an, dass er eine Konfidentmeldung kennt, die darüber informiert, dass die Mitglieder im Jahre 1791 die Zusammenkünfte bei der Pester Schiffbrücke gehalten haben, in einem Freimaurerhaus, und dass die Mitglieder mehrheitlich Freimaurer waren. Das ist alles, was man bis heute über diese Lesegesellschaft weiss.

Benda befasste sich ausschliesslich mit den Regeln, er gründet seine Thesen allein auf die Konfidentmeldung. Vermutlich bemerkte er nicht, dass die Liste auf dem Verso eigentlich die Liste der Mitglieder ist. Wenn man aber diese Liste ins Auge fasst, kann man weitere Informationen über diese Lesegesellschaft, beziehungsweise über diese Freimaurer-Lesegesellschaft bekommen.

7 Réka Lengyel: Mi maradt meg a dégi Festetics-levéltár szabaddkőműves forrásanyagából? Az MNL OL P, Vegyes iratok, A sorozat, 1. tétel, 18. szám alatti iratanyag tartalma [Was ist aus den Quellen des Festetics-Archivs in Dég erhalten geblieben? Der Inhalt der Schriften im Ungarischen Nationalarchiv, Landesarchiv (im Folgenden MNL OL) unter der Signatur P Miscellaneen, Reihe A, 1. Artikel, Nro. 18.]. In: *Helikon* 62 (2016), 4, S. 625–639.

8 Signatur: MNL OL E 708 Vert. A. Fasc. 51. ad 13., 4–5. Siehe: Ferenc Verseghy: *Regeln der Pester Lesegesellschaft (1787–1789)*. In: *Learned Societies, Freemasonry, Sciences and Literature in 18th-Century Hungary. A Collection of Documents and Sources*. Hg. von Réka Lengyel, Gábor Tüskés. Budapest 2017, S. 109–111.

9 A magyar jakobinusok iratai [Schriften der ungarischen Jakobiner]. Hg. von Kálmán Benda. Bd. 2. Budapest 1952 (Magyarország újabbkori történetének forrásai [Quellen der neueren Geschichte des Ungarns]), S. 166.

III

Schauen wir zuerst die Namen an. Die Liste enthält insgesamt 33 Namen, zwei davon sind nicht lesbar. Ich stelle die anderen kurz vor.

Károly Koppi (1744–1801) – Piarist, Professor der Geschichte zuerst in Klausenburg, danach in Pest. Freimaurer. Mitglied der folgenden Logen: Zur Großmuth, Zur wahren Eintracht, Zu den Sieben Sternen. Er nahm an den Diskussionen des Landtags im Jahre 1790/1791 teil. Sein Schrift mit dem Titel *Jus electionis quondam ab hungaris exercitum* hat viele Debatten verursacht. Man beschuldigte ihn der Beteiligung an der Martinovics-Verschwörung. Er wurde nicht abgeurteilt, aber er musste den Lehrstuhl und Pest aufgeben.¹⁰

Antal Kreil (?–1833) – stammt aus Bayern. Professor der Pester Universität. Freimaurer. Mitglied der folgenden Logen: Zur wahren Eintracht, Zu den Sieben Sternen. Er war der Grossmeister der Loge Zur Großmuth. Man beschuldigte ihn der Beteiligung an der Martinovics-Verschwörung. Er wurde – wie Koppi – nicht abgeurteilt, trotzdem musste er seine Stelle und Pest verlassen.¹¹

Martin Liedemann (1767–1837) – der Bruder Johann Samuel Liedemanns, lutherischer Pastor, Professor der Theologie, Pädagog. Er hat in Leutschau, Pressburg, Jena und Göttingen studiert. Freimaurer. Mitglied der Loge Zu den Sieben Sternen.¹²

Samuel Liedemann (1756–1834) – der Bruder Martin Liedemanns. Händler, Aktiver Pester Lutheraner, Verwalter der Pester lutherischen Gemeinde. Freimaurer. Mitglied der folgenden Logen: Zur Großmuth, Zu den Sieben Sternen.¹³

10 Ambrus Horváth: Koppi Károly működése [Die Laufbahn des Károly Koppi]. Szeged 1940 (Palaestra Calasanciana 32); sowie Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 277, 287.

11 Benda (Anm. 9), S. 156–157; sowie: Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 277, 366. Vgl. auch: Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge „Zur wahren Eintracht“ (1781–1785). Hg. von Hans-Josef Irmen, Frauke Heß, Heinz Schuler. Frankfurt am Main 1994 (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850“, 15).

12 János Oláh: Liedemann Márton evangélikus lelkész és pedagógus (1767–1837) [Márton Liedemann der lutherischer Pastor und Pädagoge]. In: Módszertani Közlemények 48 (2008), 2, S. 86–89; Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), 381, 403.

13 Lajos Szigethy: Evangélikus magyar arcképcsarnok [Ungarische lutherische Porträts]. Budapest 1936, S. 10–12; Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 280, 366.

János Molnár (1757–1819) – vermutlich János Molnár lutherischer Pastor. Der erste Pastor der Pester lutherischen Gemeinde, später Propst. Freimaurer. Er war Josefinit. Mitglied der folgenden Logen: Zur gekrönten Hoffnung, Zur Großmuth, Zu den Sieben Sternen. Unter der Regierung Kaiser Leopold II. war er Konfident.¹⁴

Clemens Friedrich Werthes (1748–1817) – Professor der Ästhetik zuerst der Stuttgarter, dann der Pester Universität, Dramatiker. Er hat in Tübingen, Mannheim, Venedig, Lausanne, Münster und Erfurt studiert. Er war Mitglied in Wiener Freimaurer-Logen. Im Jahre 1791 hat er seine Stelle verlassen und ist nach Russland gereist. Er ist in Stuttgart gestorben.¹⁵

Lipót Schaffrath (1734–1808) – Piarist, Professor der Pester Universität. Freimaurer. Mitglied der folgenden Logen: Zum brennenden Buschen, St. Alexander zu den drei silbernen Ankern, Zur Großmuth.¹⁶

János Schilson (1741–1810) – Baron, er war Rat bei der Statthalterei in Buda, später bei der Kammer. Schriftsteller, Dramatiker, er hat sich für die Architektur interessiert. Freimaurer, Mitglied der Pressburger Loge Zur Sicherheit.¹⁷

Martin Schwartner (1759–1823) – Historiker, Statistiker. Er hat in Göttingen Diplomatie, Statistik und Geschichte studiert. Er ist im Jahre 1782 nach Ungarn zurückgekehrt, wurde Erzieher bei der Familie Prónay, später lehrte er in Kásmark und Ödenburg. 1788 wurde er Professor der Pester Universität und zugleich Kustos der Universitätsbibliothek. Freimaurer, Mitglied der Pressburger Loge Zur Sicherheit.¹⁸

14 Ferenc Kazinczy: Fogságom naplója [Tagebuch meiner Gefangenschaft]. Hg. von Márton Szilágyi. Debrecen 2011 (Kazinczy Ferenc művei: Első osztály: Eredeti művek [Ferenc Kazinczy Werke. Erste Abteilung. Originale Werke]). S. 80, 300, 420, 443.

15 Erzsébet Nyiry: Werthes Frigyes Ágost Kelemen pesti évei (1784–1791). Adalékok első Zrínyi-drámáink történetéhez [Die Pester Zeit von Clemens Friedrich Werthes (1784–1791). Beiträge zur Geschichte unserer ersten Zrínyi-Dramen]. Budapest 1939; Jancsó (Anm. 5), S. 19.

16 Magyar életrajzi lexikon [Ungarisches biographisches Lexikon]. Hg. von Ágnes Kenyeres Bd. 2. Budapest 1982, S. 581; Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 118.

17 Lajos Kovács: A régi pesti Vigadó építésének előzményei [Die Vorgeschichte der Bauarbeiten der alten Pester Vigadó]. In: Tanulmányok Budapest Múltjából 3 (1934), S. 71–78, 82; Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 132.

18 Péter Kőszeghy (Hg.): Magyar művelődéstörténeti lexikon [Ungarisches kulturhistorisches Lexikon]. Bd. 10. Budapest 2010, S. 267–269; Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 179.

András Semsey (1754–1814) – Untergespan des Komitats Torontál, Richter bei der Septemviraltafel. Im neuzehnten Jahrhundert Rat bei der Kammer. Später Obergespan des Komitats Abaúj.¹⁹

György Stahly (1755–1802) – Arzt. Professor der Chirurgie und Geburtshilfe an der Pester Universität, später wurde er Landesaugenarzt. Freimaurer, Mitglied der Loge Zur Großmuth.²⁰

Manó Starhemberg (?–?) – Weltpriester, von 1785 bis 1792 Pfarrer in Buda an der Matthiaskirche.²¹

Sámuel Szabó Sáróy (?–nach 1803) – Advokat. Freimaurer. Mitglied der Loge Zu den Sieben Sternen. Er war Pflichtverteidiger im Prozess der Martinovics-Verschwörung.²²

József Szily (1746–1827) – er war Septemvir. Untergespan des Komitats Pest. Freimaurer, Mitglied der Loge Zur Großmuth. Er nahm aktiv am Landtag im Jahre 1790/1791 teil, er propagierte die Theorie *filum ruptum successionis*.²³

József Cseh-Szombathi (1748–1814) – Arzt. Er studierte in Göttingen, Strassbourg, Paris, Augsburg und Wien. Ab 1784 war er Landeshauptarzt. Er war Freimaurer und Mitglied der folgenden Logen: Zum tugendhaften Pilgrim, Zu den tugendhaften Menschenfreunden, St. Alexander zu den drei silbernen Ankern, Zu den Sieben Sternen, Zur Großmuth.²⁴

Mihály Szvorényi (1750–1814) – katholischer Priester, Theologe. Er studierte in Kaschau, Gyöngyös, Szatmárnémeti und Wien. Von 1786 bis 1788 Professor

19 József Pozsonyi: A semsei Semsey család története [Geschichte der Familie semsei Semsey]. Debrecen 2002 (Régi magyar családok 1 [Alte ungarische Familien 1].), S. 22–23; Kazinczy (Anm. 14), S. 451.

20 Károly Kapronczay, Magda Tóth (Hg.): Magyar orvoséletrajzi lexikon [Ungarisches arztbiographisches Lexikon]. Budapest 2004, S. 360; Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 231.

21 Antal Nemes: A Nagyboldogasszonyról nevezett budavári főtemplom története és leírása [Geschichte und Vorstellung der Muttergottes-Kirche in der Festung in Buda]. Budapest 1893, S. 123; Lajos Némethi Némethy: Nagyboldogasszonyról nevezett budavári főtemplom történelme [Geschichte der Muttergottes-Kirche in der Festung in Buda]. Esztergom 1876, S. 219.

22 Kazinczy (Anm. 14), S. 452; Benda (Anm. 9), S. 265–266. Vgl. Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 381.

23 Benda (Anm. 9), S. 206; Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 277.

24 Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 190, 214, 277, 339, 366.

der Kirchengeschichte an der Pester Universität, dann lehrte er in Pressburg (1788–1790) und Veszprém (1790–1798). Später war er Pfarrer in Karád, dann Abt in Keszthely. Er war Autor zahlreicher theologischer, kirchengeschichtlicher und kirchenrechtswissenschaftlicher Werke.²⁵

Graf József Teleky (1738–1796) – Obergespan des Komitats Ugocsa, Kunstsammler. Einer der gebildeten ungarischen Magnaten. Er studierte in Basel und Leiden. Er bereiste die Schweiz, die Niederlande, die deutschen Länder und Frankreich. Er nahm an den Diskussionen des Landtags im Jahre 1790/1791 teil. Er stand in persönlicher Bekanntschaft mit Rousseau und mit Voltaire. In seinen Häusern hatte er mehrere Bibliotheken, die vieltausend Werke umfassten.²⁶

Tamás Tihanyi (1750–1834) – Septemvir, Hofrat bei der Königlichen Tafel, Obergespan des Komitats Tolna. Er nahm teil in den Diskussionen des Landtags im Jahre 1790/1791, er propagierte die Theorie *filium ruptum successionis*. Freimaurer, Mitglied der Loge Zum tugendhaften Pilgrim.²⁷

Bernát Ürményi (?–?) – es gibt nur wenige Informationen von ihm: er war Beamter bei der Septemviraltafel, Hofrat.²⁸

István Verebi Végh (1763–1834) – vermutlich István Verebi Végh, Beamter bei der Statthaltereirei.²⁹

Fülöp Wohlgemuth (?–?) – Dommher zu Zágráb. Vom Jahre 1787 Dekan der Theologischen Fakultät an der Pester Universität. Freimaurer, Mitglied der Loge Zur Klugheit.³⁰

25 Péter Kőszeghy (Hg.): Magyar művelődéstörténeti lexikon [Ungarisches kulturhistorisches Lexikon]. Bd. 11. Budapest 2011, S. 339.

26 Dóra F. Csanak: Két korszak határán. Teleki József, a hagyományörző és felvilágosult gondolkodó [An der Grenze von zwei Epochen. József Teleki, der traditionsgebundener und aufgeklärter Denker]. Budapest 1983 (Irodalomtörténeti könyvtár [Bibliothek der Literaturgeschichte] 38.).

27 Kazinczy (Anm. 14), S. 458; Benda (Anm. 9), S. 273. Vgl. : Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 213.

28 Richárd Sebők: Hivatali pályafutások a 18. századi kúrián [Amtliche Karrieren an der Kurie im 18. Jahrhundert]. In: M. István Szijártó, Zoltán Gábor Szűcs (Hg.): Politikai elit és politikai kultúra a 18. századvégi Magyarországon [Politische Elite und politische Kultur in Ungarn am Ende des 18. Jahrhunderts]. Budapest 2012 (Talentum 8), S. 42.

29 Benda (Anm. 9), S. 55.

30 Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 298; Egyed Hermann, Edgár Artner (Hg.): A hittudományi kar története 1635–1935 [Geschichte der theologischen Fakultät 1635–1935]. Budapest

Graf Theodor Batthyány (1729–1812) – Maschinenbauer, Erfinder. Er hat in Wien studiert Die Regierung hat ihn für die Stromregulierung berufen. Später hat er Textil- und Porzellanmanufakturen begründet. Er war ein gebildeter Magnat, mit bedeutender Bibliothek.³¹

Graf Miklós Forgáts (1731–1795) – Kämmerer, Geheimerrat, Obergespan des Komitats Nyitra. Freimaurer, Mitglied der Loge Zur Großmuth.³²

Graf Anton Jankovits (1729–1789) – Jurist, Obergespan des Komitats Pozsega, Präsident der Septemviraltafel.³³

Graf Anton Forgáts (1761–1801) – Kämmerer. Freimaurer, Mitglied der Loge Zur Großmuth.³⁴

Ferenc Steinbach³⁵ (?–?) – vermutlich Ferenc Steinbach. Er war Hofrat.³⁶

Jakab Szecsenacz (?–?) – Sekretär bei der Statthalterei. Freimaurer, Mitglied der folgeden Logen: Zur Verschwiegenheit, Zur ersten Unschuld.³⁷

János Farkas (?–?) – vermutlich János Farkas. Er war Kanzlist bei der Statthaltereier.³⁸

1938 (A Királyi Magyar Pázmány Péter-Tudományegyetem története [Geschichte der Königlichen Ungarischen Péter Pázmány-Universität] I.), S. 249–250.

31 Péter Kőszeghy (Hg.): Magyar művelődéstörténeti lexikon [Ungarisches kulturhistorisches Lexikon]. Bd. 1. Budapest 2003, S. 314–315.

32 Kazinczy (Anm. 14), S. 1057; Benda (Anm. 9), S. 53. Vgl. Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 330.

33 Terézia Horváth Jánosné Balogh: Gróf Daruvári Jankovich Antal horvát-magyar földesúr és politikus [Graf Antal Daruvári Jankovich der koratische-ungarische Grundherr und Politiker]. In: Horvátországi Magyarság 2011, S. 5–21.

34 Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 331.

35 Der Name ist schwer lesbar.

36 Árpád Tóth: Hivatali szakszerűsödés és a rendi minták követése. Pest városi tisztviselői a reformkorban [Amtliche Spezialisierung und die Befolgung der ständischen Modelle. Die Beamten der Stadt Pest im Vormärz]. In: Tanulmányok Budapest Múltjából 25 (1996), S. 37, 52.

37 Kazinczy (Anm. 14), 452–453; Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 4), S. 264, 275.

38 Győző Ember: A M. Kir. Helytartótanács ügyintézésének története 1724–1848 [Geschichte der Amtsführung der Ungarischen Königlichen Statthaltereier 1724–1848]. Budapest 1940, S. 201, 203, 205.

Graf József Klobusiczky (1756–1826) – Sekretär, später Rat bei der Statthalterei. Freimaurer. Mitglied der folgenden Logen: Zur Verschwiegenheit, Zur Großmuth.³⁹

Alojz Persa⁴⁰ (1770–1829) – vom Jahre 1788 an war er Beamter bei der Statthalterei in Buda. Seit 1790 lebte er in Lemberg, wo er Angestellter bei der Polizeidirektion war. Später lebte er in Krakau und Prag, dann in Wien, dort war er Polizeidirektor.⁴¹

András Gály (?–?) – er war zwischen 1787 und 1791 Konzipist bei der Statthalterei.⁴²

IV

Wenn man diese Porträts nebeneinander stellt, kann man folgende Zusammenhänge feststellen.

Erstens: Die aufgeführten Angaben ermöglichen, die Entstehungszeit der Liste zu präzisieren. Die Liste zählt die Mitglieder mit ihren Dienststellen auf. Wir haben Informationen, wer von wann und bis wann seine Stelle inne hat. Aus Daten von András Gály und Anton Jankovics können wir schliessen, daß die Liste zwischen 1787 und 1789 erstellt wurde. Zur Bestimmung der Zeit, wann die Lesegesellschaft existierte, ist dies natürlich nicht genug: sie entstand vermutlich vor 1787, und formal durfte sie nur bis 1795 bestehen. Aber es ist möglich, dass sie informell und geheim auch nach 1795 bestand.⁴³

Zweitens: Es ist auffallend, daß die Mitglieder mehrheitlich Professoren der Pester Universität, oder Angestellte der Statthalterei, der Septemviraltafel, oder der Königlichen Tafel waren.

39 József Szinnyei (Hg.): Magyar írók élete és munkái [Leben und Werke ungarischer Schriftsteller]. Bd. 6. Budapest 1899, S. 571–572.

40 Der Name ist schwer lesbar.

41 Eva Obermayer-Marnach (Hg.): Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Bd. 7. Wien 1978, S. 429.

42 Ember (Anm. 38), S. 210.

43 Dazu: Éva H. Balázs: Berzeviczy Gergely, a reformpolitikus: 1763–1795 [Gergely Berzeviczy der Reformpolitiker]. Budapest 1967, S. 197.

Drittens: Es ist ebenfalls auffallend, daß mehrere Mitglieder der Lesegesellschaft zugleich die Mitglieder der Loge Zur Großmuth waren. Die Personen, die Verseghy umgaben, waren auch Mitglieder derselber Logen. Die Zeitschrift *Ephemerides Budenses* veröffentlichte im neunzehnten Jahrhundert mehrere Artikel, die Verseghys Werke – vor allem die Millot-Übersetzung – popularisierten.⁴⁴ Die Redakteure und Autoren der Zeitschrift waren in vielen Fällen Freimaurer, und oft gerade Mitglieder der Loge Zur Großmuth. Zum Beispiel, Márton György Kovachich, András Haliczky und Pál Spielenberg. Verseghy stand besonders Károly Koppi nahe, der Leiter der Fakultät der Universalgeschichte an der Pester Universität war. Verseghys Dissertationen, die er zur Millot-Übersetzung beifügte, enthalten sehr ähnliche Thesen wie Koppis Werk *Praenotationes ad historiam ecclesiae Christianae necessariae*.⁴⁵ Augenfällig ist, daß der Leiter der Pester Lesegesellschaft ebendieser Károly Koppi war.

V

Was sagt uns diese bis heute unbekannte Quelle über Verseghys Freimaurer-Beziehungen? Sie beweist nicht eindeutig, dass Verseghy Freimaurer war. Aber das ist das einzige Dokument, welches diesbezügliche Hinweise enthält. Zwar ist der Text mit Verseghys Handschrift geschrieben, es ist aber nicht sicher, dass Verseghy ein Mitglied der Lesegesellschaft war. Gewiss aber ist, dass er diesen Kreis gut kennt, und mit diesen Personen in vielfacher Verbindung war. Man kann die Frage nicht beantworten, worüber die Mitglieder der Lesegesellschaft sich ausgetauscht haben, sie waren aber sicherlich meinungsbildende Gebildete im zeitgenössischen Pest-Buda, und es ist kaum vorstellbar, dass sie keine Gespräche über Politik geführt haben. Nicht zufällig waren viele aus diesem Kreis in die Martinovics-Verschwörung verwickelt.

44 Dazu: Piroska Balogh: Teória és medialitás. A latinitás a magyarországi tudásáramlásban 1800 körül [Theorie und Medialität. Die Latinität in der Wissenströmung um 1800 in Ungarn]. Budapest 2015 (Irodalomtörténeti Füzetek [Literaturgeschichtliche Hefte] 175.), S. 238. Über die Millot-Übersetzung: Etelka Doncsecz: Verseghy Ferenc retractatiója: Dokumentumok a Millot-fordításhoz fűzött Értekezések visszavonásáról [Die Retraktation von Ferenc Verseghy. Dokumente zur Revokation der zur Millot-Übersetzung beigefügten Dissertationen]. In: *Sic Itur ad Astra* 20 (2009), (Nr. 59), S. 201–251.

45 Carolus Koppi: *Praenotationes ad historiam ecclesiae Christianae necessariae*. O. O. 1787.

Thomas Şindilariu

Johann Filtsch und Samuel von Brukenthal

Ein Nachklang der Freimaurerei und der wissenschaftsorganisatorischen Impulse in Siebenbürgen am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich vor allem auf die Vermittlertätigkeit von Johann Filtsch, die um einen für die siebenbürgische Kulturgeschichte zentralen Themenkomplex kreist: das Brukenthal-Museum. Genauer soll es um das Verhältnis von Johann Filtsch zu Samuel von Brukenthal, Gouverneur von Siebenbürgen 1773–1787, gehen sowie in Folge dieser Beziehung um den langen Weg von der Testamenterstellung Samuel von Brukenthals 1802 zur Eröffnung des Brukenthalmuseums 1817, da dieser Zeitabschnitt bislang keine eingehendere wissenschaftliche Behandlung erfahren hat.

Zur besseren Einordnung ist knapp auf die Biographie des 1753 geborenen Filtsch¹ einzugehen, der somit 32 Jahre jünger als Brukenthal² gewesen ist. Die Familie Filtsch stammte aus dem Unterwald,³ stieg in den Handwerkerstand auf und gelangte so über die Station Mühlbach (Sebeş Alba/Szászsebes) nach Hermannstadt (Sibiu/Nagyszeben). Der Vater von Johann Filtsch, Andreas, war in Hermannstadt Sporermeister und konnte seinem begabten Sohn eine gediegene Schul- und Universitätsbildung zuteilwerden lassen, die den Heranwachsenden bestens auf die Pfarrerslaufbahn vorbereitete.⁴ Noch vor Abschluss der schulischen Ausbildung war Filtsch als Bibliothekar der Hermannstädter Gymnasialbibliothek tätig, wo er u.a. mit der Eingliederung der Hungarica- bzw.

1 Joseph Trausch (Hg.): *Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen*. Bde. 1–3. Kronstadt 1868–1871; Friedrich Schuller (Hg.): *Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen*. 4. Bd.. Hermannstadt 1902; Hermann Hienz, Harald Roth (Hg.): *Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen*. Bio-bibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dichtung und Publizistik. Bde. 5–10. Köln, Weimar, Wien 1995–2012 (im folgenden zitiert als SL). Hier: Bd. 1, S. 319–325; Bd. 4, S. 110 f.; Bd. 6, S. 69.

2 Ebd., Bd. 1, S. 188–197; Bd. 4, S. 64; Bd. 5, S. 292–305; Georg Adolf Schuller: *Samuel von Brukenthal*. 2 Bde. München 1967, 1969 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 18, 19).

3 Historische Bezeichnung für die Umgebung von Mühlbach.

4 Ausführlich dazu: Georg Adolf Schuller: *Johann Filtsch (1753–1836)*. Ein sächsisches Pfarrereben. Hermannstadt 1912, S. 1–18.

Transylvanica Bibliothek Martin Schmeizels,⁵ einem Pionier der Hungarologie,⁶ betraut war. Nach dem Schulabschluss 1775 folgten Aufenthalte an den Universitäten Erlangen (1775–1777) und Göttingen (1777). Zu dieser letzten Station seines Studienaufenthaltes in Deutschland war Filtsch der Einladung seines nur wenig älteren Hermannstädter Freundes, Michael Hißmann,⁷ gefolgt, der in Göttingen im Begriff stand, sich als Professor der Philosophie zu etablieren – über Hißmann gelangte Filtsch auch in nähere Bekanntschaft mit den Göttinger Professoren.⁸ 1781 wurde Filtsch zum Gymnasiallehrer in Hermannstadt berufen, woran sich die Stelle des Montags-Predigers 1784 in Hermannstadt und die Pfarrstelle im benachbarten Heltau (Cisnădie/Nagydisznód) 1791 anschloss. Als Freimaurer erscheint Filtsch im Jahr seines Dienstbeginnes als Gymnasiallehrer, 1781, in den Mitgliederlisten der Hermannstädter Loge „St. Andreas zu den drei Seeblättern“ (1767–1790).⁹ Noch vor Eintritt in die Loge ist zu beobachten, wie Filtsch 1779 in Hermannstadt ein „litterarisches Kränzchen“ um sich schart – sein Biograph G.A. Schuller erkennt darin die Einflüsse der Erlanger „literarischen Gesellschaft“.¹⁰ Die wissenschaftsorganisatorischen Impulse, die in der

5 Attila Verók: Die erste historische Fachbibliothek im Donau-Karpatenraum? Martin Schmeizel und seine Büchersammlung. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 35 (2012), S. 134–149, hier S. 146.

6 Attila Verók: „Du aber willst allhier dem Vaterlande dienen/Du bist auf Ungerlands Historien bedacht“. Die frühen Spuren der *hungarologischen* Tätigkeit von Martin Schmeizel (1679–1747). In: Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie 29 (2008), S. 375–386, hier 381–386.

7 Vgl. SL Bd. 2, S. 166–171, Bd. 4, S. 202, Bd. 7, S. 163 f.

8 Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 21–24.

9 Ferdinand von Ziegler: Geschichte der Freimaurerloge St. Andreas zu den drei Seeblättern in Hermannstadt (1767–1790). In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Neue Folge, 12 (1875), S. 446–592 u. 13 (1876), S. 1–92, hier S. 104.; Thomas Şindilariu: Freimaurer in Siebenbürgen. 1749–1790. Die Loge „St. Andreas zu den drei Seeblättern“ in Hermannstadt (1767–1790). Ihre Rolle in Gesellschaft, Kultur und Politik Siebenbürgens. Kronstadt, Heidelberg 2011 (Veröffentlichungen von Studium Transylvanicum 6), Anhang, S. III. Der in Anbetracht von Filtschs aufklärerischer Orientierung späte Zeitpunkt der Aufnahme sowie sein Verharren im ersten Grad dürften mit seinen begrenzten finanziellen Möglichkeiten bis zu seiner Berufung in die Pfarrstelle von Heltau im Jahr 1791 in direktem Zusammenhang stehen. Zu den Promotionstaxen der Hermannstädter Loge siehe: Şindilariu: Freimaurer, S. 146.

10 Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 29. Die vom langjährigen Bibliothekar im Brukenthalischen Museum, G.A. Schuller, erarbeitete Biographie Filtschs schöpft aus einer beeindruckenden Fülle von Detailinformationen, die sich, trotz Schullers Verzicht auf Quellenangaben, bei genauer Kenntnis der Hermannstädter Archivlandschaft vielfach überprüfen ließen. Er bleibt hinsichtlich der Identifizierbarkeit der Erlanger „literarischen Gesellschaft“ jedoch ungenau, so dass sich nicht sagen lässt, ob damit das Seminar des Theologen G.F. Seiler für „Moral und schöne Wissenschaften“ gemeint ist, in dem Filtsch einen Vortrag mit dem Titel „Das Glück

Hermannstädter Loge entwickelt wurden, diese überdauerten und in der Gesellschaft unter verschiedenen Formen fortlebten, sind für Filtsch zweifelsohne von großer Bedeutung gewesen.¹¹ Bei Filtschs wissenschaftsorganisatorischen Bemühungen nach 1790 lässt sich beobachten, wie er teils wörtlich aus dem schöpft, was in der Loge initiiert wurde.¹²

Die Anregung, die Verbindung Filtsch–Brukenthal eingehender zu beleuchten, entstand bei der genauen Lektüre der Ansprache, die Johann Filtsch am 25. Februar 1817 anlässlich der Eröffnung des Brukenthal-Museums hielt, da diese Rede erkennbar bemüht ist, den Blick auf das Zukunftspotential der Einrichtung zu richten, gleichzeitig aber durchscheinen lässt, dass zahlreiche Hindernisse, die nicht nur sachlicher Natur gewesen waren, auf dem Weg zur Eröffnung zu überwinden gewesen sind.¹³ Die Eröffnungsfeierlichkeit war an die Versammlung der weltlichen und geistlichen sächsischen Nationsuniversität gekoppelt, die, wie dem Bericht des „Siebenbürger Bothen“ vom 10. März 1817 zu entnehmen ist, in der Aula des Hermannstädter Gymnasiums stattfand.¹⁴

des Jünglings auf Akademien, der sich bemüht, der Welt nützlich zu werden“ hielt – vgl. hierzu Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 19. Der auf eigene Erinnerung an das frühe 19. Jahrhundert zurückgreifende Johann Georg Schuller bezeichnet Filtschs Initiative als „Leseinstitut“, das der Schulbibliothek zugeordnet war, v.a. für die Schüler gedacht war und bis 1835 fortbestand. Johann Georg Schaser: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Samuel v. Brukenthal Gubernators von Siebenbürgen. Aus archivarischen Quellen gesammelt. Hermannstadt 1848, S. 124. Der Nachlass von Johann Filtsch, der für die vorliegende Arbeit herangezogen wurde, befindet sich heute im Staatsarchiv Hermannstadt (im folgenden zitiert als STA) und ist Teil der aus der Bibliothek des Brukenthal-Museums (im folgenden zitiert als BBM) übernommenen „Handschriftensammlung Brukenthal“ und dort über das Findbuch zur Abteilung H.H.1–5 erschlossen.

11 Thomas Şindilariu: Die Anfänge der siebenbürgischen Landeskunde im Umfeld der Freimaurerei und Samuels von Brukenthal. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 36 (2013), S. 48–63, hier S. 55–63. Erschienen auch in: Judit Nyerges, Attila Verók, Edina Zvara (Hg.): Monographia. Tanulmányok Monok István 60. születésnapjára. [Budapest] 2016, S. 637–648.

12 Siehe v.a. Filtschs auf ca. 1790 zu datierende Rede: „Gedanken in Ansehung eines festzusetzenden Reglements für unsere Freundschaftliche Gesellschaft“. In: Carl Göllner, Heinz Stănescu (Hg.): Aufklärung. Schrifttum der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben. Bukarest 1974, S. 245–248.

13 Johann Filtsch: Rede bei der Eröffnung des Freyherrlich-Bruckental'schen Museums, in dem großen Hörsaale des Hermannstädter evangelischen Gymnasiums, am 25. Febr. 1817 gehalten. Hermannstadt 1817. Die Rede ist auch abgedruckt in: Göllner; Stănescu: Aufklärung (Anm. 12), S. 256–258.

14 Der Siebenbürger Bothe (1817), Nr. 10 vom 10. März 1817, S. 1. Zum Verhältnis der beiden landständischen Vertretungsformen der Siedlungsgebiete der Siebenbürger Sachsen respektive dem Patronatsanspruch der weltlichen über die geistliche Universität (im Sinne von

Der Bezug, den Johann Filtsch zwischen Museumseröffnung und dem „Licht wissenschaftlicher Aufklärung“¹⁵ aufgrund des allgemeinen Bildungsgedankens herstellt, sowie die geäußerte Hoffnung, das Museum möge für den „Mann von ächtem geistigen und sittlichem Werte“ ein Ort der Begegnung und des Austausches „ungeachtet der bestehenden Scheidewände in nationaler und religiöser Hinsicht“¹⁶ werden, lassen das Denken des 18. Jahrhunderts klar erkennen. Die in Siebenbürgen im Zuge des Aufkommens der Freimaurerei während der 1770er und 1780er Jahre im geselligen, aber auch gesellschaftlichen Bereich gemachte Erfahrung der Überwindung ständischer Grenzen und Gegensätze, zumal, wenn dabei wissenschaftliche Betätigungsfelder, wie im Falle der Hermannstädter Loge St. Andreas zu den drei Seeblättern bis 1790 hinzukamen, wird in den Worten Filtschs noch einmal greifbar. Filtsch gehörte der St. Andreas Loge, wie oben erwähnt, seit 1781 an. Samuel von Brukenthal tritt in der Hermannstädter Loge übrigens nicht in Erscheinung,¹⁷ dafür aber seine beiden Neffen, die Brüder Carl (seit 1778)¹⁸ und Michael von Brukenthal (erst 1789).¹⁹ Carl (1753–1807)²⁰ und Michael (1746–1813), der 1790 in das höchste politische Amt im Rahmen der Sächsischen Nation, das Comes-Amt, eingeführt worden war,²¹ trugen den Streit um das Erbe ihres Onkels Samuel in der Zeitspanne 1803–1807 aus.

Gesamtheit Standes) siehe: Georg Eduard Müller: Die Sächsische Nationsuniversität in Siebenbürgen. Ihre Verfassungs- und verwaltungsrechtliche Entwicklung. 1224–1876. Hermannstadt 1928, S. 86 f. (erschieden zunächst auch im Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, Neue Folge 44 (1927/1928), S. 227–424.)

15 Filtsch: Rede, (Anm. 13), S. 5

16 Ebd., S. 6.

17 Zur Wiener Freimaurerepisode von Samuel von Brukenthal siehe: Thomas Şindilariu: Karrierestart und Freimaurerei. Eine offene Frage der Brukenthalforschung. In: Transilvania (2004), Heft 1, S. 44–47; Attila Verók: Samuel von Brukenthal: Freimaurerei mit pietistischer Note. Beobachtungen über die Loge in Halle unter der Schirmherrschaft Martin Schmeizels. In: Wissenschaftliche Beiträge der Károly-Eszterházy-Hochschule. Germanistische Studien 8 (2011), S. 49–65. In der Brukenthal-Literatur, so auch bei Verók S. 63, ist die irriige Ansicht häufig anzutreffen, dass Brukenthal in Hermannstadt im Rahmen der St. Andreas-Loge aktiv gewesen sei. Dem steht entgegen, dass er weder in die umfassende Logenmatrikel eingetragen wurde, noch in den ab 1786 akribisch geführten Sitzungsprotokollen der Loge unter den verzeichneten Logenbesuchern festgehalten wurde. Şindilariu: Freimaurer (Anm. 9), S. 85–87.

18 Şindilariu: Freimaurer (Anm. 9), Anhang, S. III.

19 Ebd..

20 SL (Anm. 1), Bd. 1, S. 182–183, Bd. 4, S. 63, Bd. 5, S. 292.

21 SL (Anm. 1), Bd. 1, S. 183–188, Bd. 4, S. 63 f., Bd. 5, S. 292; siehe auch: Friedrich Teutsch: Komes Michael von Brukenthal. Zum hundertjährigen Todestag. In: Kalender des Siebenbürgischen Volksfreundes 44 (Neue Folge 18) (1913), S. 51–59.

Auf das Fortleben der wissenschaftlichen Ansätze, die in der Loge zur Sprache kamen und die außerhalb dieser in der Form von Initiativen und tatsächlichen Gründungen wissenschaftlicher Vereinigungen sowie bei der Organisation der Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten Gestalt annahmen, einzugehen, ist hier nicht der Ort.²² Diese Thematik soll nur knapp gestreift werden. Trotz zunehmend nationaler Fokussierung standen diese Ansätze noch im Zeichen des Toleranzgedankens der Aufklärung.²³ Erwähnenswert ist an dieser Stelle die langjährige Herausbergerschaft, die Johann Filtsch für die „Siebenbürger Quartalschrift“ und die „Siebenbürgischen Provinzialblätter“ (1790–1825), den ersten wissenschaftlichen Zeitschriften Siebenbürgens, übernommen und ab 1791 allein geführt hatte.²⁴ Die darin abgedruckten Beiträge gingen teils auf Vorträge zurück, die in der Lesegesellschaft (Lesekabinett) im Hause Samuel von Brukenthals gehalten worden waren.²⁵

Gleichzeitig sticht aus der Ansprache von 1817 der Begriff „Sächsisches National-Museum“ hervor, wie Filtsch „unser Bruckenthalisches“ Museum „nennen möchte“. Aufgeklärtes Toleranzdenken und nationale Akzentuierung und Mobilisierung bestanden in einer selbstverständlichen Gleichzeitigkeit gerade im wissenschaftlichen Bereich seit 1790, und das trotz der zu diesem

22 Vgl. Annamária Biró: August Schlözer és Aranka György vitája [Die Kontroverse zwischen August Schlözer und György Aranka]. Kolozsvár 2011; Elemér Jancsó: Aranka György. In: Jancsó, Elemér (Hg.): *Studii literare*. Bukarest 1983, S. 220–257; Şindilariu: *Freimaurer* (Anm. 9), S. 132–144.

23 Thomas Şindilariu: Ein Ansatz zur Überwindung ständischer Segregation und ein Impuls für die Hitorigraphie Siebenbürgens: Die Freimaurerloge „St. Andreas zu den drei Seeblättern“ in Hermannstadt. In: *Zeitschrift für internationale Freimaurer-Forschung* 8 (2006), Heft 16, S. 32–44, hier S. 41–44.

24 Stefan Sienerth: 200 Jahre „Siebenbürger Quartalschrift“. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 34 (1991), S. 18–25; Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 74–77.

25 Schuller weist zurecht auf die Schwierigkeit hin, die Vortragstätigkeit im Lesekabinett als Vorstufe der Drucklegung in der Quartalschrift nachzuweisen, wengleich der Zusammenhang von Mitgliedschaft und Autoren der Quartalschrift offenkundig ist. Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 75. Eine für unseren Kontext bedeutsame Ausnahme macht Filtsch mit seiner Rede, die er anlässlich der Installation von Michael von Brukenthal als Comes der Sächsischen Nationsuniversität am 29. September 1790 im Lesekabinett, gewissermaßen in Vertretung des Hausherrn Samuel von Brukenthal, gehalten hat. Johann Filtsch: Vorlesung zur Feier der Installation Seiner Exz. Herrn geheimen Staats-Raths Michael von Bruckenthal, zum Grafen der Sächsischen Nation. Gehalten im Lesecabinet zu Hermannstadt, den 4. Oct. 1790. In: *Siebenbürger Quartalschrift* 1 (1790), S. 403–416; unter dem Titel „[Einfluß aufgeklärter Häupter auf die Bildung und den Flor einer ganzen Nation]“ in Auszügen abgedruckt in: Göllner; Stănescu: *Aufklärung* (Anm. 12), S. 248–252.

Zeitpunkt erfolgten Rückkehr zum ständischen Verfassungssystem, das die ständisch-nationalen Gegensätze im Vergleich zur vorausgegangenen Phase des aufgeklärten Absolutismus akzentuiert hatte.²⁶

Bezeichnend für die Persönlichkeit von Johann Filtsch ist die Tatsache, dass er den Anlass der Museumseröffnung nicht ungenutzt verstreichen ließ, sondern einen wissenschaftsorganisatorischen Impuls mit der Verbreitung des ungezeichneten Rundschreibens „Ideen zur Organisierung eines für vaterländische Geschichte und Litteratur thätigen Gelehrten-Vereins“ setzte.²⁷ Programmatik und Wortwahl des Rundschreibens lassen Anknüpfungspunkte zu ähnlichen Initiativen erkennen, die im Verlauf der 1780er Jahre in der Hermannstädter Freimaurerloge aufkamen, zeitgleich auch außerhalb dieser zu beobachten gewesen sind, etwa in der „Einladung zu einer Siebenbürgischen litterarischen Gesellschaft“, die in der Zeitspanne 1781–1785 im Umfeld des siebenbürgischen katholischen Bischofs Ignaz Graf Batthyány mit Sitz in Hermannstadt entstehen sollte.²⁸ Die Autorenschaft von Filtsch an den „Ideen“ des Jahres 1817 wird aufgrund programmatischer Übereinstimmungen sowie ähnlicher Titelgebung bei seinem Entwurf aus dem Jahre 1790 evident. Dieser nannte sich „Idee zur Errichtung einer Siebenbürgisch-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften“ und ist in Verbindung mit der Tätigkeit des Lesekabinetts im Palais Samuel von Brukenthals zu sehen.²⁹

26 Filtsch: Rede (Anm. 13), S. 5; Şindilariu: Freimaurer (Anm. 9), S. 200 f. Ausführlich: Ferdinand von Ziegler: Die politische Reformbewegung in Siebenbürgen zur Zeit Joseph's II. und Leopold's II. Größtheils nach bisher unbenützten handschriftlichen Quellen. Wien 1881.

27 Der Bistritzer Rektor Joseph Traugott Klein vermerkt den Erhalt des Rundschreibens bereits am 28. Februar 1817. Es wurde abgedruckt in: [Friedrich Teutsch], [Joseph] T[raugott] Klein: Zur Vorgeschichte des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. In: Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 26 (1903), S. 144–148.

28 Eine Abschrift des gedruckten Rundschreibens fertigte Franz Joseph Trausch an. Archiv der Honterusgemeinde Kronstadt (im folgenden zitiert als AHG): IV.F.1. Handschriftensammlung Trausch, Tq.166, Nr. 7. Die Handschrift wurde mit einigen geringfügigen Abweichungen mehrmals veröffentlicht: Heinz Stănescu: Eine geplante Siebenbürgische Litterarische Gesellschaft. In: Südost-Forschungen 31 (1972), S. 335–337, Korrespondenzblatt des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde 2 (1972), S. 29–31 und Göllner; Stănescu: Aufklärung (Anm. 12), S. 318–320. Erwähnenswert ist die mitgegebene Bemerkung Joseph Karl Eders (1761–1810) zu dieser Gesellschaft: „Ich hatte auch die Ehre, ein ordentliches Mitglied dieser Gesellschaft zu sein, aber sie war ein tot geborenes Kind.“

29 Vollinhaltlich abgedruckt bei: Friedrich Teutsch: Zur Vorgeschichte des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. In: Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 37 (1914), S. 129–132 und 38 (1915), S. 33–35. Siehe auch Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 74; Şindilariu: Anfänge der siebenbürgischen Landeskunde (Anm. 11), S. 58–61.

In die Zeitspanne der 1790er Jahre fällt auch die bislang am besten belegbare, konkrete Zusammenarbeit von Brukenthal und Filtsch, die hier knapp zusammengefasst vorgestellt werden soll.

Der Göttinger Universalgelehrte und Begründer der deutschen Osteuropahistoriographie, August Ludwig Schlözer,³⁰ hatte im Oktoberheft des Jahres 1791 des von ihm herausgegebenen und im deutschsprachigen Raum viel beachteten „Staatsanzeiger“ auf der Grundlage zweier jüngst erschienenen historischer Arbeiten siebenbürgisch-sächsischer Autoren den Aufsatz: „Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen 1143–1550“ veröffentlicht.³¹

Samuel von Brukenthal nahm das Erscheinen des Aufsatzes gleich einer unverhofften Unterstützung von prominenter Seite zu einem Zeitpunkt auf, an dem sich die politische Lage aus sächsischer Sicht wieder zunehmend zu komplizieren begann: „Es wäre zu wünschen, dass ein Autor wie Schlözer etwas Ausführlicheres über unser Volk schreiben sollte, ja er wünsche sogar; dass er auf seine Kosten nach Siebenbürgen käme und sich Data zu einem solchen Werke sammele“, hielt Filtsch dazu fest.³²

Filtsch war die richtige Person, um diesen Wunsch,³³ den neben Brukenthal auch der Hermannstädter Bürgermeister Johann Friedrich Rosenfeld unterstützte, zur Realität werden zu lassen, da er sich 1777 in Vorbereitung auf seine Pfarrerrlaufban bei seinem Schulfreund, dem späteren Göttinger Philosophieprofessor Michael Hißmann, aufgehalten hatte und so u.a. auch bei Schlözer einst studiert hatte.³⁴ Filtsch nahm die Verbindung zu Schlözer wieder auf, und es gelang ihm, den Gelehrten für die Arbeit zu interessieren, ihn in der Folge

30 Annamária Biró: Schlözer und Ungarn. In: Heinz Duchhardt, Martin Espenhorst (Hg.): August Ludwig (von) Schlözer in Europa. Göttingen 2012 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung Universalgeschichte 86), S. 69–86, hier S. 81–86.

31 Georg Daniel Teutsch: Rede zur Eröffnung der 45. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Neue Folge 24 (1893), S. 409–437, hier S. 422. Umfang und Anlage lassen die Rede eher als einen wissenschaftlichen Aufsatz erscheinen, so dass dieser letzte landeskundliche Beitrag Teutschs zurecht von den Rezensenten und im Schriftstellerlexikon unter dem folgenden Titel geführt wird: „Die litterarische Bewegung unter den Sachsen vor 100 Jahren“ – siehe SL (Anm. 1), Bd. 4, S. 464.

32 Schuller: Brukenthal (Anm. 2), 2. Bd., S. 303 f.

33 Filtsch hält fest: Brukenthal habe ihm „ernstlich den Auftrag, an Schlözer zu schreiben und sich um die näheren Bedingungen zu erkundigen“ erteilt. Ebd.; siehe auch Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 79

34 Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 21–24.

mit Material zu versorgen und das im Entstehen begriffene Werk über weite Strecken im Alleingang aus der Ferne zu begleiten.³⁵

Nach Erscheinen der „Kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen“ (1795–1797) bestand die Gefahr, das Werk nicht einführen zu dürfen. Brukenthals Rat, es dem Grafen Zinzendorf in Wien zur Einsicht durch den Autor zukommen zu lassen, hatte den gewünschten Erfolg: es wurde für den Gebrauch der Gelehrten ins Land gelassen.³⁶ Dies geschah just zu dem Zeitpunkt, als Filtsch die Heltauer Pfarrstelle (1791–1797) mit der ertragsreicheren in Urwegen (Gârbova/Szászorbó) (1797–1805) vertauschte, so dass die Buchlieferung in der Wohnung seines Bruders in Hermannstadt zwischengelagert werden musste, ehe das Buch Verbreitung erfahren konnte.³⁷

Das Jahrzehnt ab 1795 prägte der Begriff „Regulation“ als einer von Wien aus gesteuerten Umstrukturierung der Gebietskörperschaften und Gemeindeverwaltungen der Sächsischen Nation und war über weite Strecken ein Ränkespiel der Siebenbürgischen Hofkanzlei, die etlichen verdienten sächsischen Verwaltungsbeamten die Stelle und die damit verbundenen Einkünfte kostete.³⁸ Ein Opfer der Verhältnisse wurde unter anderem 1796 der erwähnte Bürgermeister Rosenfeld.³⁹ In diesem Kontext war es entgegen der ursprünglichen Absicht undenkbar geworden, Schlözers Werk als Auftragsarbeit der Sächsischen Nation erscheinen

35 Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 79 f.; ein Teil der im Kontext von Schlözers Werk entstandenen Korrespondenz Filtschs ist abgedruckt in: Ebd. S. 95–101; Friedrich Teutsch: Rede zur Eröffnung der 48. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde (A. L. Schlözers Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen). In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Neue Folge 27 (1897), S. 263–330. Der Abdruck der Korrespondenz zu Schlözers Werk hier ab S. 283–330; Johann Filtsch (jun.): Rückblick auf das Leben des Johann Filtsch Hermannstädter evangel. Stadtpfarrers und Capitels Prodechanten. Hermannstadt 1837, S. 26–30.

36 Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 82.

37 Ebd.

38 Friedrich Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. 2. Band. 1700–1815. Von den Kuruzzenkriegen bis zur Zeit der Regulation. Hermannstadt 1907, S. 376–406, bzw. 3. Band. 1815–1868. Von der Zeit der Regulationen bis zum Einführen des Dualismus, Hermannstadt 1910, S. 31 f.; Georg Eduard Müller: Verfassungs- und Rechtsgeschichte. Fragen aus der deutsch-siebenbürgischen Verfassungs- und Rechtsgeschichte und deren Beantwortung seit 1890. In: Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 42–43 (1919–1920), S. 5–38. Zum Aspekt des Ränkespiels siehe v.a. George Michael Gottlieb von Herrmann: Das Alte und das Neue Kronstadt. Hg. von Oscar von Meltzl. 2 Bde., Hermannstadt 1883, 1887, hier insbes. Bd. 2, S. 504–519; bzgl. der Reorganisation der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen durch die Regulation siehe: Friedrich Teutsch: Geschichte der ev. Kirche in Siebenbürgen. 1. Bd. 1150–1699, 2. Bd. 1700–1917. Hermannstadt 1921, 1922, hier Bd. 2, S. 269–282.

39 SL (Anm. 1), 3. Bd., S. 120–125, hier S. 121 f.

zu lassen.⁴⁰ Die eingetretene Verlegenheit wurde mit einer von Brukenthal und Filtsch organisierten Geldsammlung behoben, bei der etwas über 300 Gulden zusammenkamen, die in Gestalt von 50 Flaschen Tokajer Weins an Schlözer übergeben wurden, so dass dieser doch beweisen konnte, im Auftrag der siebenbürgisch-sächsischen Führungsschicht gearbeitet zu haben.⁴¹ Als Zeichen der beiderseits als Erfolg eingestuften Kooperation betreffend die Entstehung von Schlözers „Kritischen Sammlungen“ darf die 1799 erfolgte Ernennung Filtschs zum korrespondierenden Mitglied der Königlichen Sozietät der Wissenschaften in Göttingen angesehen werden.⁴²

Diese Episode der bislang ertragreichsten Zusammenarbeit zwischen Brukenthal und Filtsch lässt erkennen, dass dem gemeinsamen Handeln eine bewährte Vertrauensbasis zugrunde lag. Es liegen somit einige Belege vor, die darauf hinweisen, dass Filtsch und Brukenthal aufgrund des gemeinsamen Interesses für die Wissenschaft sich bald nach Filtschs Rückkehr von der Göttinger Universität 1777 näher kamen.

Der stärkste Beleg für das mit der Zeit gewachsene Vertrauensverhältnis zwischen Filtsch und Brukenthal ist in der Tatsache zu erkennen, dass Brukenthal 1803 Filtsch eigens aus dem 40 km entfernten Urwegen rufen ließ, um sich von ihm das letzte Abendmahl reichen zu lassen. Dieser an sich rein seelsorgerliche Akt ist in Hermannstadt sicher nicht unbemerkt geblieben und dürfte im Moment der Wahl Filtschs zum Stadtpfarrer von Hermannstadt 1805 nicht ohne Bedeutung gewesen sein.⁴³

Als Hermannstädter Stadtpfarrer kam Filtsch aufgrund des Testaments Samuel von Brukenthals eine zentrale Rolle im Verlauf jener 14 Jahre zu, die zwischen Brukenthals Tod und der Eröffnung des Museums 1817 lagen: Filtsch war von Amts wegen als Stadtpfarrer einer der beiden Mit-Direktoren, denen gemäß der Bestimmungen des Testaments gemeinsam mit dem Universalerben

40 Şindilariu: Anfänge der siebenbürgischen Landeskunde (Anm. 11), S. 60.

41 Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 83.

42 Ebd., S. 84.

43 STAHL: Handschriftensammlung Brukenthal, HH1–5. Nr. 96. In dieser gedruckt erschienene Beiträge über Filtsch enthaltenden Mappe liegen zwei Zeitungsausschnitte von Filtsch-Artikeln aus der Feder Georg Adolf Schullers auf, die beide die Reichung des letzten Abendmahls an Brukenthal durch Filtsch enthalten, jedoch keine bibliographischen Angaben aufweisen, die hier nachgetragen seien: Georg Adolf Schuller: Stadtpfarrer Johann Filtsch (1753–1836). Ein Gedenkblatt zu seinem 100.Todestag. In: Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt vom 10. Oktober 1936 (gekürzte Fassung); Georg Adolf Schuller: Stadtpfarrer Johann Filtsch (1753–1836). Ein Gedenkblatt zu seinem 100.Todestag. In: Kirchliche Blätter 28 (1936), S. 481–483, 492–494, hier S. 493. Beide Artikel fehlen in: SL (Anm. 1), Bd. 10, S. 328–342.

die Aufsicht über die musealen und wissenschaftlichen Sammlungen Bruken-thals und das dafür gestiftete Kapital von 36.000 Rheinischen Gulden oblag.⁴⁴

In der Ansprache zur Eröffnung des Museums vom 25. Februar 1817 deutet Filtsch „die manichfaltigen und bedeutenden Schwierigkeiten, die bisher der Gemeinnützigmachung dieses Instituts wesentlich hinderlich waren“, an, um darauf zu verweisen, dass die „Direction der Anstalt“ „vollkommen entschuldigt“ sei, um weiter anzudeuten, dass es ihm ein Leichtes sei, nachzuweisen, dass es nicht an Engagement der Direktoren gemangelt habe, sondern die Gründe für die langjährige Verzögerung vielmehr an anderer Stelle lägen.⁴⁵

Dadurch wird die gesamte sprunghafte Entwicklung, die sich an die Testamentsverlesung nach der Beerdigung Bruken-thals anschließt, zum Gegenstand unserer Betrachtung. Diese Zeitspanne ist von Bruken-thals Biograph, Georg Adolf Schuller, lediglich als „interessant“⁴⁶ apostrophiert worden, hat aber wohl aufgrund der inliegenden Konflikträchtigkeit von der bisherigen Historio-graphie keine eingehende Untersuchung erfahren.

Für die folgenden Ausführungen wurden Aktenkonvolute herangezogen, die einst geschlossen der Handschriftensammlung der Bruken-thal-Bibliothek zugehörten, heute teils im Staatsarchiv,⁴⁷ teils in der vor Ort verbliebenen Handschriftensammlung der Bibliothek des Museums aufliegen. Diese wurden überblicksartig von Gudrun Liane Ittu 2003 ausgewertet.⁴⁸ Ferner wurde der

44 Das Testament Samuel von Bruken-thals wurde einige Jahre nach seinem Tod zu Prozess-zwecken gedruckt und ist aufgenommen worden in: Monica Vlaicu, Konrad Gündisch (Hg.): Der Nachlass Samuel von Bruken-thals. Einblicke in Haushalt und Lebenswelt eines siebenbürgischen Gouverneurs der Barockzeit. Hermannstadt, Heidelberg 2007 (Quellen zur Geschichte der Stadt Hermannstadt 4), S. 17–23.

45 Filtsch: Rede (Anm. 13), S. 4.

46 Schuller: Bruken-thal (Anm. 2), S. 331.

47 Monica Vlaicu (Hg.): Staatsarchiv Hermannstadt. 120 Jahre öffentliches Archiv in Sieben-bürgen. Hermannstadt 1996, S. 76, 118. Für wesentliche Teile und an den unterschiedlichsten Stellen des erwähnten Aktenfundus – wie der Handschriftensammlung Bruken-thal über-haupt – ist ein Provenienzvermerk „Archivar Franz Zimmermann 1905“ festzustellen. Seinem Sammeleifer verdankt die Handschriftensammlung Bruken-thal insgesamt enorm viel, wofür man nur dankbar sein kann, zumal die Zeitgenossen für Zimmermanns Leistungen kaum An-erkennung fanden. Da er nach langjährigem Streit 1906 Hermannstadt verließ, wurde er im 4. Bd. des SL (Anm. 1) trotz seiner umfassenden Verdienste um die Organisation des heutigen Staatsarchivs in Hermannstadt und die Herausgabe des Urkundenbuches der Siebenbürger Deutschen übergangen. Siehe dazu: Franz Zimmermann: Zeitbuch. Autobiographische Auf-zeichnungen eines Hermannstädter Archivars (1875–1925). Hg. von Harald Zimmermann. Köln, Weimar, Wien 2013 (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens 34), S. 153–155.

48 Gudrun Liane Ittu: Geschichte des Bruken-thalmuseum. Von den Anfängen bis 1948. Her-mannstadt 2003, S. 37–44. Dasselbe gilt für: Christine Lapping: Die Sammlung des Freiherrn

handschriftliche Nachlass der Familie Filtsch, heute ebenfalls Teil der Handschriftensammlung Brukenthal im Staatsarchiv Hermannstadt, durchgesehen.⁴⁹ Schließlich wurde die Handschriftensammlung von Joseph Franz Trausch im Archiv der Honterusgemeinde herangezogen – jene Handschriftensammlung, auf deren Grundlage Trausch dem Vorbild der Allgemeinen Deutschen Biographie folgend, das Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen 1868–1871 in einem ersten vollständigen alphabetischen Durchgang vorlegte.⁵⁰

Die Verlesung von Brukenthals Testament muss im April 1803 die Hermannstädter Gesellschaft in helle Aufregung versetzt haben. Anders lässt sich die Reaktion des in den Augen der Öffentlichkeit überraschenderweise praktisch vollständig übergangenen Neffen, Michael von Brukenthal, seit 1790 Comes der Sächsischen Nation, nicht erklären: ohne die dem juristisch Gebildeten eigene Zurückhaltung zu üben, unterbrach er die Stille, die sich nach Testamentsverlesung ausbreitet hatte, um Friedrich von Rosenfeld zur Bestätigung seiner Autorschaft am Testament zu drängen. Dies bejahte von Rosenfeld, verwies aber auf das „Concept Ihres Onkels, wie es aus dem ganzen Inhalt dieses Instruments, seinen Stil, Ausdruck u[nd] Denkungsart unverkennbar“ hervorgeht.⁵¹ Als Erklärung für die faktische Enterbung Michael von Brukenthals gilt

Samuel von Brukenthal. Eine Untersuchung zur Geschichte und zum Charakter der Sammlungen im Hermannstädter Museum. Kronstadt, Heidelberg 2004 (Veröffentlichungen von Studium Transylvanicum 2), S. 56–58.

49 STAHL: Handschriftensammlung Brukenthal, HH.1–5 [Nachlass von Johann Filtsch und anderen Familienangehörigen]. Für die in Hermannstadt benützten Archivalien ist festzustellen, dass die Archiveinheiten, sofern sie nicht gebunden sind, ihre innere Ordnung weitgehend verloren haben, keine thematische oder chronologische Ordnung im Moment der Durchnummerierung erfuhren. Glücklicherweise sind wenige Fälle zu verzeichnen gewesen, wo Aktenstücke hierbei auseinandergerissen wurden.

50 Vgl. SL (Anm. 1), Bde. 1–3. Zu Trauschs Handschriftensammlung siehe: Rainer Kramer: Die Handschriften-Sammlung Trausch. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 29 (2006), S. 1–19. Der Gesamtkatalog der Handschriftensammlung in: Bernhard Heigl, Petra Rezac, Thomas Şindilariu (Hg.): Archivführer zur Geschichte der Deutschen in Kronstadt und dem Burzenland. Wegweiser durch die Bestände des Staatsarchivs Kronstadt/Braşov und des Archivs der Honterusgemeinde unter besonderer Berücksichtigung der Handschriften, München 2016 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 58), S. 182–514. Überblickartige bzw. unvollständige Kataloge der Handschriftensammlung: Josef Carl Trausch: Verzeichnis der Handschriften im Nachlass des am 16. November 1871 gestorbenen Josef Franz Trausch. Kronstadt 1872, (15 S.); Oskar Netoliczka: J.F. Trauschs Handschriften-Katalog. 3 Bde. Kronstadt 1898–1903.

51 STAHL, Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51, Nr. 28, [Gegendarstellung Friedrich von Rosenfelds gegen eine verleumderische Flugschrift zum Testament Samuel von Brukenthals von 1806], Folio 40 recto-46 verso, hier Folio 43 recto.

dessen zweite Ehe mit Christina Teleki, die keine Billigung durch Samuel von Brukenthal erfahren und praktisch auf eigene Verantwortung eingegangen worden war mit dem nun sichtbar werdenden Resultat.⁵² Statt Michael von Brukenthal sah das Testament dessen Bruder Carl Peter von Brukenthal als Vormund von dessen Sohn, Joseph Carl von Brukenthal, als eigentlichem Universalerben vor. Jenseits davon sollten teils umfangreiche Geschenke an Verwandtschaft und Personal erfolgen.⁵³

Ungewöhnlich für Hermannstadt im April des Jahres 1803 ist das Fehlen praktisch jedes chronistischen Zeugnisses über das Begräbnis Samuel von Brukenthals sowie auch jeglichen Gelegenheitsgedichts oder Ansprache – es ist noch nicht einmal der Name des fungierenden Geistlichen überliefert.⁵⁴ Dies steht ganz gegen die Gewohnheiten jener Zeit und kann allenfalls mit der Sprengkraft, die den testamentarischen Verfügungen innewohnte, erklärt werden, zumal diese Art Quellen in der Form des Leichengedichts in vergleichbaren Fällen eigentlich reich und zuverlässig sprudeln. Die diesbezüglich allgemein zutreffende Feststellung von Horst Klusch⁵⁵ konnte lediglich punktuell korrigiert werden: In der erwähnten Handschriftensammlung von Joseph Franz Trausch in Kronstadt befindet sich eine von George Michael Gottlieb von Herrmann angefertigte Abschrift einer Gedächtnisrede, die der Leschkircher Pfarrer Georg Samuel Herberth rund zwei Wochen nach dem Ableben Brukenthals am Sonntag nach Ostern in Leschkirch (Nocrich/Újegyház), dem Geburtsort Samuel von Brukenthals, bei der dortigen Gedächtnisfeier gehalten hat.⁵⁶

52 Schuller: Brukenthal (Anm. 2), 2. Bd., S. 324–326, 331.

53 Vlaicu; Gündisch: Nachlass (Anm. 44), S. 18–23.

54 Schuller: Brukenthal (Anm. 2), 2. Bd., S. 328–330. Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass in der betreffenden Totenmatrikel generell, der fungierende Geistliche nicht genannt wird, was durchaus zeittypisch gewesen ist. Anstelle der sonst angegebenen Todesursache, meist „Masern“, wird „Kirchenleiche“ angeführt, womit der den Verstorbenen ehrende Ort der Begräbnisfeier und, im Falle Brukenthals, auch der Begräbnisort selbst gemeint ist. STA: Matrikelsammlung, Nr. 78. Hermannstadt. Totenmatrikel der Ev. Kirchengemeinde (1799–1813), Folio 31 recto (S. 57). Als Gelegenheitsdruck sind die Lieder und Gebete, die bei dieser Feier zum Einsatz kamen, erhalten. Teilweise abgedruckt in: Schuller: Brukenthal (Anm. 2), 2. Bd., S. 329 und Schaser: Denkwürdigkeiten (Anm. 10), S. 139. Der gesamte Gelegenheitsdruck ist enthalten in: STA, Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51, Nr. 22, 8 S. – ohne Foliozählung des Archivs.

55 Horst Klusch: Samuel Freiherr von Brukenthal – Erfolgreicher Beamter des absolutistischen Österreich – Gouvernator von Siebenbürgen. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde 51 (2008), S. 107–122, hier S. 111 f.

56 AHG: IV.F.1. Handschriftensammlung Trausch, To.207 Nr. 15.

Die Leitung des zu eröffnenden Museums sollte gemäß Testament in den Händen des Universalerben Joseph von Brukenthal, bzw. seines Vormundes und Vaters Carl von Brukenthal liegen sowie in jenen der beiden Mitdirektoren. Neben dem amtierenden Hermannstädter Stadtpfarrer wurde dazu vonseiten des evangelischen Ober-Consistoriums der Landeskommissar und spätere Gubernialrat Johann Georg von Huttern (1739–1820)⁵⁷ bestellt. Die zittrige Unterschrift Hutterns verrät sein hohes Alter, aufgrund dessen er sich 1813 von der Aufgabe der Mit-Direktion entbinden lassen wollte, um anschließend dem Ober-Consistorium vorzustehen,⁵⁸ dessen Vorsitz durch den Tod von Comes Michael Brukenthal (13. September 1813) vakant geworden war.⁵⁹ In diesem Kontext forderte das Ober-Consistorium von den beiden Direktoren einen detaillierten Bericht über das bislang erreichte, der als Konzept in der Handschriftensammlung Filtsch vorliegt und das Datum 14. April 1813 trägt.⁶⁰

Die zahlreichen Einfügungen und Ausstreichungen sind in diesem Bericht insbesondere an den spannungsreichen Stellen der weiteren Entwicklung auffällig. Diese kann bis 1804 als eine erste Phase der schrittweisen Umsetzung des Testaments im Sinne des Erblassers bezeichnet werden. Die Aufforderung des Hermannstädter Divisorats-Forums, der gerichtlichen Erbteilungsstelle der Stadtverwaltung, von Oktober und November 1803 eine Beschreibung, also ein

57 STAHL: Matrikelsammlung, Nr. 79. Hermannstadt. Totenmatrikel der Ev. Kirchengemeinde (1814–1828), Folio 68 recto.

58 Die Absicht Hutterns als Mit-Direktor des Museums aus Altersgründen auszuschneiden ist dokumentarisch festgehalten für den 6. Januar 1816. Huttern tritt in den Folgedokumenten weiterhin als eine der treibenden Kräfte der Museumseröffnung in der neuen Funktion als Vorsitzender (Präses) des Oberkonsistoriums in Erscheinung. BBM: Handschriftensammlung, Ms 105, Folio 58 recto–60 recto, hier Folio 60 recto.

59 Müller: Sächsische Nationsuniversität (Anm. 14), S. 86; Teutsch: Geschichte der ev. Kirche (Anm. 38), 2. Bd., S. 281. Die Norm für das Funktionieren des Oberkonsistoriums vom 4. Juni 1807 ist abgedruckt in: Allerhöchst begünstigte Vorschrift für die Consistorien der Augsbürgischen Confessionsverwandten in Siebenbürgen. In: Siebenbürgische Provinzial-Blätter 3 (1808), S. 89–111. Aufgenommen in: Ulrich A. Wien, Karl W. Schwarz (Hg.): Die Kirchenordnungen der Evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen (1807–1997), S. 21–28. Zur Funktion des Comes (Michael von Brukenthal) als Vorsitzendem (Präses) des Oberkonsistoriums siehe: Christian Heyser: Die Kirchen-Verfassung der A.C. Verwandten im Großfürstenthume Siebenbürgen. Wien 1836, S. 61. Es sei hierbei noch darauf verwiesen, dass der Vorsitz im Ober-Consistorium an Rang und Alter der in Hermannstadt ortsanwesenden Gubernialräte geknüpft war, der Comes der Nation allein bei gerichtlichen Fragen als Vorsitzender explizit genannt wird – der Vorsitz im Ober-Consistorium wechselte also je nach Anwesenheit in Hermannstadt zum jeweiligen Zeitpunkt.

60 STAHL: Handschriftensammlung Brukenthal, HH.1–5, Nr. 59, [Bericht der Mit-Direktoren Johann Filtsch und Johann Georg von Huttern], S. 53–65.

Inventar der Sammlungen anzufertigen, ist eine erste Stelle im Bericht, die durch zahlreiche Einfügungen und Ausstreichungen um den Begriff des Unerwarteten ob dieser Einmischung kreist.⁶¹ Dies ist darauf zurückzuführen, dass Samuel von Brukenthal mit der Einsetzung eines Universalerben den Regelfall der Erbteilung infolge eines Todesfalles auf dem Rechtsgebiet der Sächsischen Nation als Landstand vermeiden wollte, wozu ihn die Bestimmungen des bis 1853 gültigen Eigen-Landrechtes aus dem Jahr 1583 in Ermangelung direkter Nachfahren eigentlich berechtigten.⁶² Das Auftreten der weltlichen Stelle Divisorats-Forum kann als Auftakt der Auseinandersetzung um das Erbe Samuel von Brukenthals angesehen werden, die nicht als bloßer Rechtsstreit verstanden werden kann.

Für die weitere Darstellung der Thematik ist es von Bedeutung, dass unter dem Titel „Das im Prozess stehende Samuel Freyherr von Bruckenthalische Testament“ mehrere Fassungen als Druckschrift erschienen sind. Der deutschen Kurzfassung⁶³ entspricht eine ebenfalls gedruckte ungarische Übersetzung, die lediglich das Testament enthält.⁶⁴ Darüber hinaus erschien in der zweiten Hälfte des Jahres 1806 eine um den Titelzusatz „nebst denen darüber gefällten Rechts-Sprüchen“ ergänzte, wesentlich umfangreichere Fassung.⁶⁵

Die Gerichtssprüche (Deliberate) des Hermannstädter Divisorats-Forums vom 23. April 1804, des Hermannstädter Magistrats vom 21. Januar 1805 und der Sächsischen Nation vom 31. Dezember 1805, die in der erweiterten Fassung des gedruckten Testaments enthalten sind,⁶⁶ sowie der Spruch des Siebenbürgischen Guberniums von Dezember 1806⁶⁷ werfen zusammenfassend die

61 Ebd., S. 53–56.

62 Das Eigen-Landrecht der Siebenbürger Sachsen, unveränderte Wiedergabe des Erstdrucks von 1583, hrsg. v. Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde. Mit einer Einführung von Adolf Laufs. München 1973. Brukenthal verweist selbst im Testament auf Buch 2, Titel 5, § 12 und Buch 2, Titel 6, § 2. Siehe: Schuller: Brukenthal (Anm. 2), S. 332.

63 BBM: Handschriftensammlung, Ms 105, Folio 15–18. Ein weiteres Exemplar ist zu finden in: STA: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51, Nr. 28, Folio 17 recto–20 verso.

64 AHG: IV.F.1. Handschriftensammlung Trausch, Tf.42.II, Nehai méltoságos l. báró Brukenthal Samuel urnak nagy Erdély országa vólt gubernatorának testamentuma, S. 875–887.

65 STA: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51, Nr. 28, Folio 1 recto–16 verso. Aus dieser Fassung sind neben dem Testament lediglich die Gerichtssprüche der ersten drei Instanzen aufgenommen worden in: Vlaicu; Gündisch: Nachlass (Anm. 44), S. 18–23. Eine absolut inhaltsgleiche Fassung, jedoch unter Weglassung des Titelzusatzes „nebst denen darüber gefällten Rechts-Sprüchen“ ist erhalten in: AHG: IV.F.1. Handschriftensammlung Trausch, Tf.42. II, S. 845–874.

66 Ebd.

67 STA: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51, Nr. 28, [handschriftliche Kopie des Urteils des Guberniums], Folio 62 recto.

von Samuel von Brukenthal gewählte Rechtsform des Fidei Comiss als Konstrukt zur Weitergabe seines Erbes als gebundenem Besitz. Diese wird als mit dem üblichen Fall der Erbteilung auf dem Rechtsgebiet der Sächsischen Nation als unvereinbar eingestuft und mit der in Siebenbürgen nicht bestehenden Form des beim Adel üblichen Majorats gleichgesetzt. Die Absicht der Museumsgründung wird in den genannten Gerichtssprüchen allgemein begrüßt und rechtlich als fromme Stiftung aufgefasst. Bei genauer Lektüre entsprach diese Interpretation dem Sinn des Testaments, „übersehen“ wurde dabei aber konsequent, dass der Stiftungsfall eigentumsrechtlich erst zum Zeitpunkt des Aussterbens des erbberechtigten Familienzweigs eintreten sollte. Dass das Eigenlandrecht der Sächsischen Nation Freiheit bei der Bestimmung des oder der Erben im Falle des Fehlens von nahen Verwandten gestattete und dass Erbteilung nur im Fall der Eltern-Kinder-Beziehung zwingend vorgeschrieben war,⁶⁸ spielte keine Rolle für die bisherigen Richter.

Am Siegeszug der Kläger durch alle bisherigen Instanzen, also des Comes Michael von Brukenthal und der weiteren im Testament nicht oder nur wenig berücksichtigten Familienangehörigen, lässt sich der Einfluss des Comes auf die Rechtsprechung erahnen, zumal die Verwaltungsbehörden seit dem Restitutionspatent Joseph II. 1790 ja zugleich auch wieder Recht sprachen und Michael von Brukenthal allen Instanzen als Beamter persönlich angehörte, oder diesen dienstlich übergeordnet war.⁶⁹

Die erweiterte Druckfassung des Testaments von 1806 ist auch als Versuch der bisher gerichtlich stets unterlegenen Partei des als Universalerben eingesetzten Familienzweiges der Brukenthals einzustufen, durch Schaffung von Öffentlichkeit diesen Entwicklungstrend umzukehren.⁷⁰

Da mit Blick auf den noch ausstehenden Spruch des Guberniums, für den angesichts der Tatsache, dass Michael als Comes der Nation als Gubernial Rat der rechtsprechenden Behörde angehörte, kein Grund zur Hoffnung bestand und gewiss auch in Vorbereitung der obersten Entscheidungen in Wien, besteht das zentrale Stück der erweiterten Druckfassung des Testaments aus dem mit „Anmerkungen“ überschriebenen Text Carl von Brukenthals. In seinen Ausführungen wird die juristische Kompetenz Carl von Brukenthals evident. Ausgehend von der Feststellung, dass, wenn etwas weder geboten noch verboten sei, sei es also erlaubt, weist er auf die Existenz des Fidei Comiss im Römischen Recht hin. Als Folge dieser Tatsache ist es

⁶⁸ Siehe: Eigen-Landrecht (Anm. 62), Buch 2, Titel 5, § 12 und Buch 2, Titel 6, § 2.

⁶⁹ Ziegler: Reformbewegung (Anm. 26), S. 63–65.

⁷⁰ STAHL: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51. Nr. 28, Folio 1 recto–16 verso.

in den österreichischen Erblanden durchaus im Gebrauch, und da auch das Eigenlandrecht der Siebenbürger Sachsen auf demselben Römischen Recht aufbaue, spricht nichts gegen das Fidei Commiss, da dieses darüber hinaus auch im Compendium Iuris Civilis, das Johannes Honterus 1544 herausgab,⁷¹ vorkam. Folglich ist die Rechtsform des Fidei Commiss lediglich längere Zeit nicht in Gebrauch gewesen, da so außergewöhnliche Erbfälle wie der gegenwärtige sich seit Bestehen des Eigenlandrechtes auch nicht ereignet hätten. Sein Text bemüht sich ferner an mehreren Stellen auf Anzeichen von Amtsmissbrauch der Gegenseite hinzuweisen.⁷²

Aus zwei Briefkopien Michael von Brukenthals an Gouverneur Georg Graf Bánffy vom Jahresbeginn 1807 geht hervor, dass, gleich einem Wettlauf, Carl am 21. Januar und Michael am 4. Februar 1807 beim Kaiser Audienz erhalten hatten. Aus dem ersten Brief Michael von Brukenthals (6. Februar 1807) geht hervor, dass die erweiterte Druckfassung des Testaments und insbesondere die Anmerkungen und die mündlichen wie schriftlichen Hinweise auf Amtsmissbrauch in Wien durchaus verfangen.⁷³ Am 30. März 1807 berichtet Michael von Brukenthal an Bánffy von einer unerwarteten Wendung des Prozesses.⁷⁴ Durch das Referat der Hofkanzlei in der Hofratssitzung vom 23. März 1807⁷⁵ wurde der Prozess aufgrund eines Formfehlers⁷⁶ gänzlich zurück gewiesen. Über den Fragenkreis des Fidei Commiss und des Majorats sollte der Landtag entscheiden.⁷⁷ Dies geschah 1812 denn auch in zögerlicher und nicht abschließender Form, so dass Tausch in seiner Betrachtung des Erbfalls zur vorausschauenden Schlussfolgerung kam, dass beim Aussterben der Linie von Carl und Joseph von Brukenthal mit einem neuen Prozess zu rechnen sei,⁷⁸ womit er Recht behalten sollte.⁷⁹

⁷¹ Carl von Brukenthal beruft sich hierbei auf: Titt. 18, De rebus per Legatum datis § 6. Johannes Honterus: Compendium iuris civilis in usum Civitatum et Sedium Saxoniarum in Transylvania collecturi. Kronstadt 1544.

⁷² STAHL: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51. Nr. 28, Folio 11 recto–13 recto.

⁷³ STAHL: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51. Nr. 122, Folio 15 recto–16 verso.

⁷⁴ STAHL: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51. Nr. 122, Folio 3 recto–4 verso.

⁷⁵ In Abschrift in: AHG: IV.F.1. Handschriftensammlung Tausch, Tf.42.II, S. 889–898.

⁷⁶ In der Analyse des Juristen Tausch bestand der Formfehler darin, dass statt dem regulären Teilamt der Hermannstädter Stadtverwaltung zwei andere Senatoren aus dem Stadtrat mit der Sache des Testaments von Samuel von Brukenthal beauftragt worden waren – dagegen war in jeder Instanz von den Beklagten vergeblich Einspruch eingelegt worden, was zur gänzlichen Zurückweisung des Prozesses bei Hof führte. AHG: IV.F.1. Handschriftensammlung Tausch, Tf.42.II, [von der Hand Tauschs]: Nota in Betreff des Processes über Freyherr v. Brukenthalische Testament [ohne Datum], S. 897.

⁷⁷ STAHL: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51. Nr. 122, Folio 3 recto–4 verso.

⁷⁸ AHG: IV.F.1. Handschriftensammlung Tausch, Tf.42.II, S. 903–907.

⁷⁹ AHG: IV.F.1. Handschriftensammlung Tausch, Tf.42.II, [von der Hand Tauschs]: Nota in Betreff des Processes über Freyherr v. Brukenthalische Testament [ohne Datum], S. 897. Dem

Aus dem Vergleichs-Instrument, das von den streitenden Parteien am 20. April 1807 in Wien unterzeichnet wurde, geht hervor, dass diese Form der Beilegung des Rechtsstreites auch den Ermahnungen des Kaisers zu verdanken ist.⁸⁰

Nachdem bis zu diesem Zeitpunkt trotz wiederholter Aufforderungen der Mit-Direktoren an die streitenden Brüder zur Bereitstellung des Stiftungskapitals, diese, jenseits der 1806 von Carl in Wien angelegten 10.000 Rheinischen Gulden, häufig mit dem Hinweis abgefertigt wurden, dass die jeweils andere Seite im Besitz der Güter im Fogarascher (Făgăraș/Fogaras) Distrikt sei und daher zahlen solle,⁸¹ schied Michael von Brukenthal und damit die Gesamtheit der Kläger durch den Vergleich von 1807 aus. Jedoch war dafür eine 60.000 Rheinische Gulden betragende Abfindung binnen sieben Jahren abzuzahlen.

Die Abfindungssumme von 60.000 Gulden wurde mit Einnahmen Michaels aus den Landgütern des Jahres 1803 in Höhe von 12.000 Rheinischen Gulden aufgerechnet. Die abzuzahlenden verbleibenden 48.000 Gulden waren ein gewichtiges Hindernis, das die Bereitstellung des Stiftungskapitals für das Museum um Jahre verzögerte. Der Tod Carl von Brukenthals 1807, die Auswirkungen der Napoleonischen Kriege sowie Missernten verschlechterten die Lage zusätzlich. Die wiederholten Kriege führten des Weiteren dazu, dass Joseph von Brukenthal umfangreiche Abgaben an Kriegs-Subsidien leisten musste. Ferner hatte die, ebenfalls auf die Kriegszeiten zurückzuführende, regelrechte Finanzkrise in der Monarchie 1811, mit der Entwertung des Papiergeldes, der sogenannten Banco-Zettel, zur Vernichtung beträchtlicher Vermögenswerte geführt. Joseph von Brukenthal hält sich in diesem Kontext mit einigem Recht zugute, dass er die Gunst der Stunde, in der sich der nahende Wertverlust der Banco-Zettel abzeichnete,

Hermannstädter Stadtpfarrer (1874–1893) und nachmaligen Bischof (1893–1906), Friedrich Müller (1828–1915), wird entscheidender Anteil an der Absicherung des Verbleibs u.a. des Museums im Eigentum der evangelischen Hermannstädter Kirchengemeinde beziehungsweise des von dieser betriebenen Brukenthal-Gymnasiums zugeschrieben. Eine wissenschaftliche Abhandlung über die diesbezüglichen Auseinandersetzungen der Zeitspanne 1872–1883 steht noch aus, daher siehe hierzu den Eintrag zu Müller in: SL (Anm. 1), 4. Bd. S. 304. Siehe auch, wenngleich zu Fragen der Prozesse um das Brukenthalische Erbe sehr summarisch: Ludwig Binder: Friedrich Müller d. Ä.. In: Ludwig Binder, Josef Scheerer (Hg.): Die Bischöfe der Evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen. II. Teil: Die Bischöfe der Jahre 1867–1969 (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens 4), S. 39–64, hier S. 52.

80 Im Einführungsabschnitt des Vergleichs-Instruments vom 20. April 1807 heißt es: „[...] Allerhöchst des Kaisers Majestaet, ehe und bevor die Sache in merito entschieden worden wäre, beyde Partheyen zu einem freundschaftlichen Vergleich allermildest zu erinnern geruhet haben.“ STAH: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51. Nr. 28, Folio 80 recto–81 verso, hier Folio 80 recto.

81 STAH: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–5. Nr. 59, S. 57–62.

nicht genutzt habe, um seine Zahlungsverpflichtungen gegenüber der Museumskasse in Banco-Zetteln billig los zu werden.⁸²

Aus dem erwähnten Bericht der Mit-Direktoren Filtsch und Huttern vom 14. April 1813⁸³ ist, abgesehen von der Tatsache, dass bis zu diesem Zeitpunkt keine wesentlichen Fortschritte weder im Hinblick auf die Museumskasse noch auf die zur Museumseröffnung erforderliche Revision der Sammlungen erzielt werden konnten, zu erwähnen: Der Druck der Öffentlichkeit in Gestalt des Rates und der Communität (auch äußere Rat/Hundertmannschaft) von Hermannstadt im Hinblick auf eine baldige Öffnung des Museums nahm zu.⁸⁴

Ferner war der Reußmarkter (Miercurea Sibiului/Szerdahely) Pfarrer (1799–1805) und spätere Superintendent (1806–1822) Daniel Georg Neugeboren (1759–1822)⁸⁵ während seiner Hermannstädter Schullaufbahn (zuletzt Rektor des Gymnasiums) von Samuel von Brukenthal mit der Erstellung des Katalogs der Bibliothek und der Münzsammlung beauftragt worden, folglich gehörte er zu den besten Kennern der Sammlungen vor Brukenthals Tod. Daher war es naheliegend, ihn 1804 mit der „Beschau“, also Revision, der Bibliothek und des Münzkabinetts zu beauftragen.⁸⁶ Als Folge dieser Beauftragung gelangten die Kataloge der beiden Sammlungen in seinen Besitz. Ihre Herausgabe sollte sich zu einem der Haupthindernisse auf dem Weg zur Museumseröffnung entwickeln – wieder und wieder mahnte das Oberconsistorium den eigenen Superintendenten, wobei bemerkenswert deutliche Worte fielen und eine erstaunliche Hartnäckigkeit auf beiden Seiten an den Tag gelegt wurde.⁸⁷ Filtsch und Huttern bezeichnen in ihrem Bericht vom 14.

82 BBM: Handschriftensammlung, Ms 105, [Schreiben Joseph von Brukenthals an das Oberconsistorium vom 21. Dezember 1816], Folio 73 recto–74 verso. Das Schreiben ist ob seiner Bedeutung für den Abschluss der Stiftungsrealisierung in mehreren Fassungen erhalten, siehe: Ebd., Folio 88 ff.; BBM: Handschriftensammlung, Ms 364, Folio 25 f.

83 STA: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–5. Nr. 59, S. 53–65.

84 Ebd., S. 64 f. Schreiben der Mitdirektoren Filtsch und Huttern an das Oberconsistorium vom 2. Dezember 1812, in dem ob der Einmischung der weltlichen Stellen Beschwerde geführt wird und das Unverständnis über die Einmischung der weltlichen Stellen als solche ausgedrückt wird, da ja ihre evangelischen Angehörigen automatisch Mitglieder der kirchlichen Consistorien waren.

85 SL (Anm. 1), Bd. 3, S. 5–12, Bd. 4, S. 318 f., Bd. 9, S. 257 f.; Hermann Jekeli: Die Bischöfe der Evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen. I. Teil: Die Bischöfe der Jahre 1553–1867. Köln, Wien 1978 (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens 2), S. 226–248.

86 STA: Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–5. Nr. 59, S. 57.

87 Ebd., S. 61. Zur ersten Mahnung zur Übergabe der Kataloge vermerkt die Handschrift kein Datum. Sie ist jedoch aufgezeichnet worden zwischen zwei Vorgängen vom 31. Mai und 14. November des Jahres 1808.

April 1813 „die Verzögerung [...] der geforderten Auslieferung der Cataloge [als] die Haupt-Ursache der Stockung der beabsichtigten gemeinnützigen Anstalt.“⁸⁸

Die Übergabe des Bibliothekskatalogs muss in den Sommermonaten des Jahres 1813 erfolgt sein, da ab diesem Zeitpunkt u.a. Johann Filtsch jun. als Bibliothekar an der Revision der Bibliothek arbeitete und am 26. Oktober 1813 einen ersten Bericht vorlegte.⁸⁹ Die Aushändigung des Münzkataloges wird im letzten Schriftstück, das aus der Zeitspanne vor der Eröffnung vorliegt und das auf den 25. März 1816 datiert ist, immer noch als Haupthinderungsgrund für die mittlerweile offensichtlich mehrfach verschobene Museumseröffnung bezeichnet.⁹⁰ Ein sachlicher Grund für die unnachgiebige Haltung des Superintendenten ließ sich in den Unterlagen zur Museumseröffnung nicht feststellen. Es darf angenommen werden, dass eine persönliche Rivalität zwischen Filtsch und Neugeboren in dem Moment ihren Anfang nahm, als Filtsch 1805 in die Stadtpfarrstelle von Hermannstadt gewählt wurde und nicht Neugeboren, der sich möglicherweise aufgrund seines Engagements um die Sammlungen eher dazu prädestiniert erachtete.⁹¹ Chronistisch belegt ist jedenfalls die Tatsache, dass nicht Neugeboren, sondern erst Filtschs Nachfolger in Urwegen, Martin Arz, der eilig von der BIRTHÄLMER (Biertan/Berethalom) Kirchengemeinde auch schon zu ihrem Pfarrer gewählt worden war,⁹² und dann Filtsch selbst bedrängt wurden, sich 1806 in die Stelle des Superintendenten nach BIRTHÄLM wählen zu

88 Ebd., S. 63. Kommentar der Mit-Direktoren auf eine neuerliche inhaltliche briefliche Äußerung Neugeborns vom 2. Dezember 1812.

89 BBM: Handschriftensammlung, Ms 364, Folio 14, 16.

90 Ebd., Folio 42. Schreiben des Ober-Consistoriums an Superintendenten Neugeboren (Zahl des Ober-Cons: 29/1816). In den durchgesehenen Akten zur Museumseröffnung sind insgesamt fünf Mahnvorgänge gegenüber Neugeboren in der Zeitspanne 1808–1816 festzustellen gewesen.

91 Die Formulierungen von Jekeli lassen eine dahingehende Lesart durchaus zu. Jekeli (Anm. 85), S. 233. Es sei noch hinzugefügt, dass Neugeboren kurz vor Samuel von Brukenthals Tod zugegen war, als dieser dem damaligen Stadtpfarrer Simonis sein Testament zurückgab. Siehe hierzu: STAHL, Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51, Nr. 28, [Gegendarstellung Friedrich von Rosenfelds gegen eine verleumderische Flugschrift zum Testament Samuel von Brukenthals von 1806], Folio 40 recto–46 verso, hier Folio 43 recto.

92 Seit der Wahl des BIRTHÄLMER Pfarrers Lucas Unglerus zum Bischof 1572 waren die BIRTHÄLMER Pfarrstelle an die Funktion des Bischofs gekoppelt. Dem Eintritt in beide Ämter ging jeweils eine Wahl durch die BIRTHÄLMER Gemeinde bzw. durch die Synode voraus. Um 1800 scheint es zu einer reinen Formsache geworden zu sein, dass im Falle von unterschiedlichen Wahlausgängen das Votum der Synode entscheidend war. Jekeli (Anm. 85), S. 28f, 233 f.

lassen.⁹³ Ob für Filtsch die Frage des Museums ein gewichtiger Grund war, um in Hermannstadt zu bleiben, muss offen gelassen werden.

Die Regulation der sächsischen Nation erfasste, wie oben kurz angedeutet, auch die kirchliche Verfassung.⁹⁴ Während das Ober-Consistorium sich berufen sah, das weltliche Patronatsrecht auszuüben indem es dieses administrativ durchsetzte, sah Neugeboren sich berechtigt, das Ordinations- und Kandidationsrecht in seiner Hand zu konzentrieren. Filtsch als Dechant (1810–1817) des größten Kapitels opponierte dagegen vor allem in der Frage der Kandidation.⁹⁵ Insofern ist die Feststellung gewiss zutreffend, dass die Blockade der Museumseröffnung zu einem Druckinstrument in einer als wichtiger empfundenen innerkirchlichen Auseinandersetzung verkommen war. Die für den Monat Mai 1816 erstmals konkret ins Auge gefasste Eröffnung scheiterte letztlich daran, dass Neugeboren den Katalog der Münzsammlung trotz aller Versprechen nicht übergab.⁹⁶

Es darf folglich davon ausgegangen werden, dass der im Jahr 1817 bevorstehende Kaiserbesuch in Siebenbürgen als einem großen gesellschaftlichem Ereignis⁹⁷ die Rolle eines willkommenen Hebels zukam, um die festgefahrene Situation in Bewegung zu bringen – zumal der Kaiser mit seiner Ermahnung zum Vergleich 1807 auch seinen Anteil am Zustandekommen des Museums hatte und vor allem den Fall kannte. Als Bestätigung für diese Sichtweise darf die Tatsache angesehen werden, dass das kaiserliche Ehepaar in der zweiten Jahreshälfte im Rahmen ihres Hermannstadtbesuchs im Brukenthal-Palais untergebracht war.⁹⁸

93 Rudolf Theil (Hg.): Michael Conrad von Heidendorf [Heydendorff]. Eine Selbstbiographie. In: Archiv für siebenbürgische Landeskunde, Neue Folge 13 (1876), S. 339–351, 14 (1877), S. 229–246, 15 (1879), S. 127–161, 16 (1880–1881), S. 158–203, 426–498, 18 (1883), S. 1–351, hier 18 (1883), S. 326.

94 Teutsch: Geschichte der ev. Kirche (Anm. 38), 2. Bd., S. 275–283.

95 Jekeli (Anm. 85), S. 236. Die Aufgabe des Dechantenamtes am Ende des Jahres 1817 durch Filtsch dürften somit nicht nur mit den seelischen Belastungen im Zusammenhang stehen, die ihm die Eheprozesse bereiteten – so Schuller – sondern dürften auch ein Zeichen des Protests an die Adresse des Superintendenten sein, mit dem er als Dechant mehr zu tun hatte, als Stadtpfarrer. Schuller: Filtsch (Anm. 4), S. 63, 69.

96 BBM: Handschriftensammlung, Ms 105, [Schreiben J. v. Brukenthals an das Ober-Consistorium vom 12. Dezember 1815], Folio 73–74; Ebd., [Schreiben des Ober-Consistoriums an J. v. Brukenthal vom 6. Januar 1816], Folio 58–60.

97 Friedrich Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk, 3. Band: 1816–1868. Von der Zeit der Regulation bis zur Einführung des Dualismus, Hermannstadt 1910, S. 11–14.

98 Theil (Anm. 93), 18 (1883), S. 341.

Einen Stolperstein auf dem Weg zur Museumseröffnung galt es davor jedoch noch zu beseitigen. In der Zeitspanne 1815–1816 wurde das Ober-Consistorium zur treibenden, teils übertreibenden Kraft, die auf Transparenz und Bürokratisierung der Museumsverwaltung drang. Dabei berief es sich auf eine „Allerhöchste Instruktion“, die als Aktenstück noch nicht ermittelt werden konnte.⁹⁹ Diese machte es jedenfalls dem Ober-Consistorium zur „strengsten Pflicht“, in der Aufsicht über sämtliche Stiftungen der evangelischen Kirche eine zentrale Kontrollaufgabe zu sehen.¹⁰⁰ Die neuen bürokratischen Kompetenzen führten trotz aller Verstimmung, die sie hervorriefen, letztlich zum Erfolg: die Sammlungen wurden den Mit-Direktoren, die auch davor übrigens ungehinderten Zugang hatten, nun auch förmlich übergeben.¹⁰¹ In die Museums-Kasse legte Joseph von Brukenthal schließlich Obligationen über die Einzahlung des noch ausstehenden Vermögens ein und die Zinsen daraus flossen in die Kasse ein.¹⁰² An der Forderung des Ober-Consistoriums, die Museums Casse müsse mit einer Gegenschließe versehen werden, so dass diese nur in Anwesenheit beider Mit-Direktoren geöffnet werden könne, schieden sich jedoch die Geister.¹⁰³ Für das Ober-Consistorium war das Museum eine fromme Stiftung wie jede andere. Für Joseph von Brukenthal war der Stiftungsfall jedoch noch lange nicht eingetreten, und er hatte mit dieser vom Testament gedeckten Sichtweise schließlich Erfolg. Auf die Gegenschließe wurde verzichtet.

All dies zusammengenommen erklärt, wieso die Eröffnung schließlich erst am 25. Februar 1817 und zwar in Abwesenheit von Joseph von Brukenthal stattfinden konnte, da er seine Abreise 1816 nach Wien nicht auf unbestimmte Zeit aufschieben konnte.¹⁰⁴ Es wird auch verständlich, weshalb die Wortwahl von

99 Es muss sich dabei um Folge-Instruktionen zur „Allerhöchst begnehmigten Vorschrift“, der Kirchenordnung von 1807 handeln. Siehe: Wien, Schwarz: Die Kirchenordnungen (Anm. 59), S. 19–37.

100 BBM: Handschriftensammlung, Ms 105, [Schreiben des Ober-Consistoriums an J. v. Brukenthal vom 3. Dezember 1815], Folio 56.

101 BBM: Handschriftensammlung, Ms 105, [Schreiben des Ober-Consistoriums an J. v. Brukenthal vom 30. April 1815], Folio 52.

102 BBM: Handschriftensammlung, Ms 105, [Schreiben J. v. Brukenthals an das Ober-Consistorium vom 12. Dezember 1815], Folio 73–74.

103 BBM: Handschriftensammlung, Ms 105, [Schreiben des Ober-Consistoriums an J. v. Brukenthal vom 6. Januar 1816], Folio 58–60; Ebd., Ms 364, [Schreiben des Ober-Consistoriums an das „Instituts Curatorat“ vom 6. Januar 1816], Folio 27 f.; Ebd., Ms 364, [Schreiben J. v. Brukenthals an das Ober-Consistorium vom 27. Januar 1816], Folio 29–31.

104 Das letzte verbliebene Hindernis im März 1816 war der von Neugeborenen immer noch nicht ausgehändigte Münzkatalog, den Joseph von Brukenthal zu diesem Zeitpunkt abschreiben wollte, um in Wien gegebenenfalls Ergänzungen der Sammlung zu machen. Siehe hierzu: BBM: Handschriftensammlung, Ms 364 [Schreiben Joseph von Brukenthals an das Ober-

Johann Filtsch in der Weise ausfiel, wie sie uns im Druck überliefert ist, praktisch einen Schlusstrich unter eine 14-jährige Streitgeschichte ziehend.¹⁰⁵ Zugleich, und hierin meldet sich erneut der wissenschaftsorganisatorische Wesenszug Filtschs, der ihn mit Brukenthal verband, sollte das Museum zu einem Brennpunkt einer zu gründenden wissenschaftlich-landeskundlichen Vereinigung werden, die programmatisch in der Nachfolge der Initiativen hierzu, beginnend mit der zweiten Hälfte der 1780er Jahre, in der Hermannstädter Freimaurerloge stand. Die Autorschaft am erwähnten zugehörigen Rundschreiben wird Filtsch zurecht zugeschrieben, wie oben gezeigt wurde.

In der Zusammenschau erscheint schließlich die Apostrophierung des eröffneten Museums als „Sächsisches-National-Museum“¹⁰⁶ nicht nur als Filtschs Wortprägung, sondern auch als eigentlicher Wille Samuel von Brukenthals. In den Raum der Betrachtung drängt sich nämlich die Frage, ob die juristisch gewagte Konstruktion seines Testaments, gegen die Friedrich von Rosenfeld während der Abfassung 1802 mehrfach ernste Bedenken anmeldete und die von Brukenthal mit, „das muss ich besser wissen“, abgetan wurden,¹⁰⁷ zumindest teilweise Absicht gewesen ist. Eine Absicht, die den Zweck verfolgte, durch Erzeugung von Aufregung und Erbenstreit eine Entwicklung voranzutreiben, die der Festigung der siebenbürgisch-sächsischen Gesellschaft in nationaler Hinsicht diene und zugleich den zur Nachfolge und Fortsetzung bestimmten Familienzweig darauf festlegte. Durch den Lauf der Dinge wurde einerseits die Familie Michael von Brukenthals trotz reicher Abfindung aus der siebenbürgisch-sächsischen Gesellschaft praktisch ausschlossen, andererseits gewann der Wille zur Errichtung des Museums gerade durch seine Infragestellung im Erbenstreit umso mehr Gewicht und öffentlichen Zuspruch. Aus der Sicht Samuel von Brukenthals muss 1802 die Zeit als noch nicht reif genug erschienen sein, um das Museum von Anbeginn an als simple Stiftung aus der Erbmasse herauszulösen und sie einer weltlichen oder kirchlichen Institution anzuvertrauen. Der steinige und lange Weg zur Museumseröffnung erwies sich gerade wegen der bereits im Testament als Spannungs- und Reibungsflächen angelegten Bestimmungen letztlich

Consistorium vom 5. März 1816], Folio 44. Der Ausgang des Streites um den Münzkatalog ist aktenmäßig nicht dokumentiert.

105 Filtsch: Rede (Anm. 13).

106 Ebd., S. 5.

107 STAHL, Handschriftensammlung Brukenthal, CD.1–51, Nr. 28, [Gegendarstellung Friedrich von Rosenfelds gegen eine verleumderische Flugschrift zum Testament Samuel von Brukenthals von 1806], Folio 40 recto-46 verso, hier Folio 42 recto. Siehe auch: Schuller: Brukenthal (Anm. 2), S. 237.

als der erfolgreiche, da er so beschaffen war, dass er alle implizierten Seiten aufeinander im Sinne des Erblassers festzulegen vermochte. So gesehen gelang es Samuel von Brukenthal, sein materielles und kulturelles Erbe im Sinne seines Wahlspruches – *fidem genusque servabo* ([meinem] Glauben und [meinem] Stamm/Geschlecht/Art werde/will ich dienen)¹⁰⁸ – und als Ausdruck desselben weiterzugeben.

108 Schaser: *Denkwürdigkeiten* (Anm. 10), S. 47. Schaser bezeichnet den Wahlspruch zwar als „seine goldene Hausregel“, unterstreicht aber, dass sie nicht Teil seines Wappens war und auch nicht im Zusammenhang mit der Erhebung in den Freiherrenstand zu sehen ist. Weitere Belegstellen für den Wahlspruch gibt Schaser nicht an, so dass es den Anschein hat, die Übernahme des Wahlspruches in die weitläufige „Brukenthal-Literatur“ habe hierin ihren Anfang. Gustav Gündisch: Samuel von Brukenthal. Ein evangelisch-sächsisches Leitbild. In: *Kirchliche Blätter* 7 (1979), Nr. 7, S. 8.

Olga Granasztói

Aristocrates hongrois dans la loge de l'élite viennoise

L'influence de la loge « Zur wahren Eintracht » sur la culture du comte Antal György Apponyi et du duc Lajos Batthyány

La loge maçonnique « Zur Wahren Eintracht » de Vienne incarne depuis sa fondation et même jusqu'à nos jours une sorte de représentation idéale et une réalisation modèle de ce que l'on entend par l'« esprit franc-maçonnique » du XVIII^e siècle, intimement lié aux Lumières: elle n'est pas seulement, dans l'historiographie, considérée comme une loge maçonnique, mais aussi comme une société d'hommes de lettres et de gens voués à l'élévation des sciences et des arts, et donc comme une sorte d'académie des sciences avant la lettre.¹

Pendant ses six années d'existence (entre 1781 et 1787), la célèbre loge réussit à faire entrer près de deux cents membres grâce en premier lieu à la personnalité du maître de la loge, Ignaz Adam Born. Celui-ci, étant à la fois une figure à part entière du milieu scientifique viennois, un habitué des salons de la noblesse, et un diplomate avec des rapports sociaux multiples, possédait en effet des qualités complémentaires avantageuses pour ses ambitions de faire de la loge un lieu d'élite.² Cette ascension unique de la loge « Zur Wahren Eintracht » fut par ailleurs le résultat d'une sorte de programme inventé par Born et qui visait essentiellement à un travail d'éclaircissement intellectuel au sens le plus large du terme mais en entente avec le Joséphisme, sans s'aventurer directement dans la politique, sans s'opposer à l'Etat (ce qui était le cas dans plusieurs loges hongroises), et en se démarquant nettement des tendances occultes et ésotériques.³ On retrouve en germe dans l'activité de la loge tout un programme académique comprenant entre autres travaux de recherches scientifiques (présentés sous forme de conférences publiques devant les frères); éditions de périodiques, l'un spécialisé dans les sciences naturelles,

1 Ludwig Abafi: *Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn*. Bd. 4. Budapest 1893, p. 285–289; Gustav Kuess, Bernhard Scheichelbauer (éd.): *200 Jahre Freimaurerei in Österreich*. Wien 1959, pp. 46–52.

2 Volkmar Braunbehrens: *Mozart és a bécsi évek [Mozart et les années viennoises]*. Budapest 2006, pp. 306–309.

3 *Ibid.*, pp. 319–320.

l'autre dans la cause maçonnique; et la fondation de plusieurs collections (cabinet de science naturelle, bibliothèque) enrichissant le savoir des frères.⁴

Cet extraordinaire bouillonnement intellectuel, qui se déploya en quelques années seulement, avait pour base un choix de membres représentatifs des différentes branches de la science et des arts du milieu viennois et plus largement de tout l'empire: des écrivains et poètes en vogue comme Blumauer, Alxinger, Ratschky, Leon, des artistes tels que Schmutzer, Zauner ou Haydn, des savants, ou encore des professeurs.⁵ Rassembler « les meilleures têtes », selon l'expression du plus célèbre franc-maçon hongrois, Ferenc Kazinczy, était un objectif prémédité de Born, mais cet objectif allait de pair avec l'ambition de gagner le plus grand nombre possible de représentants de la haute société viennoise.⁶ L'esprit démocratique et égalitaire, en tant qu'idée majeure de la franc-maçonnerie, se réalisa de manière exemplaire dans cette loge avec l'union d'intellectuels issus de différents milieux de la capitale et d'aristocrates. Cependant la réputation de la loge fut en grande partie due à la production artistique et scientifique de cet important nombre d'intellectuels, tandis qu'on ne sait quasiment rien du rôle et de la participation des aristocrates. Il semble que leur activité ait dû être déployée dans le mécénat qu'ils exerçaient sur un champ de plus en plus vaste mais, hormis le mécénat, ils étaient également sollicités pour participer à des actes de charité et pour soutenir la cause publique.

Dans cette loge, dont le nombre élevé de membres reflète la popularité, la proportion d'aristocrates ne fut pourtant pas très élevée, ou était en tout cas moins représentative que dans certaines autres loges de l'Empire. Parmi les frères issus de la haute noblesse, on retrouve six personnes d'origine hongroise: trois membres de la famille Pálffy, le comte György Festetics de Keszthely, le prince Ludovic Batthyány vivant entre Vienne et ses propriétés de Körmend près de Vienne, puis le comte Antoine Apponyi, qui résidait également à Vienne mais passait la moitié de son temps sur ses terres, dans le Comitat de Tolna à Hőgyész.⁷ Leur engagement envers l'esprit de la loge « Zur Wahren Eintracht » s'exprime dans les efforts qu'ils déployèrent dans plusieurs domaines de la culture. Leur cas montre de façon exemplaire l'influence majeure que la loge de Born pouvait exercer sur ses membres et notamment son programme intellectuel, au cœur duquel se trouve l'idée que la vraie franc-maçonnerie est

⁴ Ibid., pp. 306–307.

⁵ Abafi (note 1), pp. 299–315.

⁶ Kazinczy Ferenc levelezése [La Correspondance de Ferenc Kazinczy]. Éd. par János Váczy. Vol. 2., Budapest 1891, p. 53.

⁷ Abafi (note 1), pp. 289–311.

celle représentée par la franc-maçonnerie dite scientifique, par opposition avec celle dite religieuse.⁸

Cette idée fut développée dans le cadre de tout un projet de recherche lancé par Born en 1782, afin de mettre à jour les traces même les plus lointaines qui ont un rapport avec la genèse de l'ordre.⁹ Par la suite de nombreux articles dédiés aux différents Mystères antiques parurent dans le *Journal für Freymaurer*. C'est ainsi Born qui écrivit le premier et plus important article sur les Mystères Égyptiens.¹⁰ De cette Egyptomanie qui marqua la période de floraison des loges viennoises entre 1776–1787, il est clair que l'Égypte et ses cultes à mystères furent une source d'inspiration et le modèle de fonctionnement des sociétés secrètes, et notamment maçonniques: la loge « Zur Wahren Eintracht » voyait dans les ordres ecclésiastiques de l'Égypte ancienne leur préfiguration. L'Égypte incarne en somme le berceau de la franc-maçonnerie scientifique.¹¹ Ces grands mystères égyptiens sont les formes anciennes de la franc-maçonnerie scientifique, garante de la morale et de la vérité. Par rapport à cette dernière, la franc-maçonnerie religieuse est une notion polémique pour décrire un processus de dégradation lorsque le secret disparaît, et qu'il ne reste à sa place que la cachotterie, l'imitation du secret sans fond, et que le religieux est remplacé par la bigoterie et le fanatisme, représentés par les rosi-cruciens et la stricte observance.¹² Les francs-maçons, mis en parallèle avec le clergé égyptien, sont en ce sens l'avant-garde d'un monde meilleur qui doit travailler en secret afin de réaliser leurs idéaux en se fiant à leur lente réussite. Ils considèrent leur époque comme transitoire et précurseur d'un monde meilleur dont on voit déjà les signes annonciatoires. Le but n'est pas d'entamer des changements sociaux et politiques, mais de rendre l'homme plus noble. Ainsi l'individu ne doit pas quitter ses chaînes profanes et son cercle d'activité, bien que le but final soit la propagation de cet anoblissement dans le monde quotidien profane, et par suite dans la société en général.¹³

Ce sont les cadres spirituels au sein desquels les membres de la loge viennoise déployèrent leurs activités, tels que le comte Apponyi et le duc de Batthyány.

8 Jan Assmann: *A varázsfuvola – Opera és misztérium* [La Flûte enchantée – Opéra et mystère]. Budapest 2012, p. 137.

9 Assmann (note 8), p. 215.

10 Ignaz von Born: *Mysterien der Aegyptier*. In: *Journal für Freymaurer* 1 (1782), pp. 1–15.

11 Jan Assman: *Religio duplex. Az egyiptomi misztériumok és az európai felvilágosodás* [Religio duplex – Les mystères d'Égypte et les Lumières d'Europe]. Budapest 2013, pp. 126–127.

12 *Ibid.*, p. 166.

13 *Ibid.*

Il suffit d'un bref coup d'œil sur le portrait des deux personnalités en question pour constater immédiatement les différences dans la mise en scène et le choix de l'arrière-plan, très représentatifs de leurs affinités personnelles: le comte Apponyi est ainsi représenté devant sa bibliothèque, tandis que Batthyány l'est dans un paysage naturel, auprès d'une statue. Apponyi était très attiré par les sciences, et était un important collectionneur: sa bibliothèque de Vienne, estimée à plusieurs dizaines de milliers de volumes, était l'une des plus importantes de la capitale. Sa collection de peintures, composée de près de 260 tableaux, était également une curiosité, tout comme sa collection d'instruments de musique.¹⁴ Le duc de Batthyány était en revanche plus attiré par la littérature et la philosophie, qui lui servirent de source d'inspiration même au cours de la création de son jardin paysager à Körmend.

Les deux hommes, qui avaient quasiment le même âge, fréquentèrent la même école – le Theresianum – au cours des mêmes années, et furent acceptés dans la loge « Zur Wahren Eintracht » avec une année de différence: Batthyány en 1783, et Apponyi en 1784. Apponyi fut conseiller de lieutenance au début des années 1780, puis préfet du Comitat de Tolna à partir de 1780. Batthyány fut chambellan, et préfet du comitat de Vas. Tous deux appartenaient à l'aristocratie hongroise implantée dans la partie occidentale de la Hongrie, loyale à la cour de Vienne, et passant une grande partie de leur vie dans la capitale. Ni l'un ni l'autre n'utilisait le hongrois quotidiennement, privilégiant plutôt l'allemand, le latin et le français. Ils lisaient en hongrois mais n'écrivaient pas dans leur langue maternelle.

Autre parallélisme de leur carrière, ils héritèrent tous deux de leur futur lieu de résidence dans les années 1770, et s'attelèrent à la réalisation de grands travaux de construction dont la période la plus intense aussi bien à Hőgyész qu'à Körmend fut le milieu des années 1780.¹⁵ Il est également à noter que c'est entre 1784 et 1787 que fut décidée la reconstruction en style anglais du jardin qui entourait chacun des deux châteaux, ce qui n'est probablement pas sans rapport avec le fait qu'en 1784 tant Apponyi que Batthyány étaient déjà membres de la loge viennoise, dans laquelle la passion pour le jardin paysager était très présente. Ceci est d'autant plus intéressant qu'Apponyi venait juste de

¹⁴ Olga Granasztói: Antal György Apponyi's Collection of paintings in Light of his Library. In: *The Apponyi Family in the History of Book Culture*. Ed. by Agáta Klimeková–Miroslava Soláriková. Martin, 2015, pp. 87–96.

¹⁵ Tibor Koppány: A körmendi kastélypark építéstörténete [Histoire de la construction du parc du château à Körmend]. In: *Vasi Szemle* 33 (1979), pp. 367–396; Zoltán Simon, Csaba Keresztesy: A hőgyézi Apponyi-kastély építéstörténete [Histoire de la construction du château Apponyi à Hőgyész]. In: *Magyar Műemlékvédelem* 11 (2002), pp. 313–333.

terminer l'aménagement du jardin français de Hőgyész lorsqu'il décida de repenser le territoire, de l'agrandir et d'y faire construire des bâtiments et d'autres équipements décoratifs.¹⁶ Un processus similaire eut lieu à Körmend, où Batthyány adjoint à son jardin français une nouvelle partie aménagée entièrement dans le style transitoire du sentimentalisme et surtout dans l'esprit des Lumières.¹⁷

Cette vague d'aménagement de nouveaux jardins était intimement liée à l'esprit maçonnique. C'est à partir du début des années 1780 que les premiers jardins anglais furent construits autour de Vienne, leurs propriétaires étant presque tous francs-maçons.¹⁸ Le jardin, en tant que lieu de retraite, devait répondre dans ce sens à une conception philosophique représentant l'esprit de la tolérance, la retraite, la bienfaisance et le culte des mystères. Les grottes, les temples ronds et les statues étaient les aménagements les plus typiques des jardins construits dans l'esprit maçonnique. D'après les plans conservés, Apponyi eut lui-même l'ambition de faire construire des grottes avec des entrées en forme de tête de monstre, mais aussi un temple rond dédié à Vénus (ce temple a été préservé et peut encore être vu dans le jardin), puis de petits bâtiments représentant différentes cultures et différents styles.¹⁹ Certains répondaient au style anglo-chinois à la mode mais d'autres étaient très originaux, comme par exemple un temple juif, ou une maison jacobite évoquant l'esprit du roi anglais catholique Jacob II. Ajoutons, que dans la loge « Zur Wahren Eintracht », le style et tout l'esprit du jardin paysager étaient source d'inspiration pour des poètes tels qu'Alois Blumauer ou Michael Denis, puis pour le graveur Johann-Jakob Schmutzer, qui prépara plusieurs séries de gravure sur des jardins dans la région viennoise.²⁰

Parallèlement à ce changement du style du jardin de Hőgyész, un programme de décoration de certaines parties du château fut réalisé entièrement dans l'esprit maçonnique. Apponyi commanda à son sculpteur de décorer la grande salle de représentation du château dans un style classiciste avec des motifs égyptisants. Les sources indiquent que cette décoration murale en stuc extrêmement riche fut réalisée d'après les dessins gravés de Giocondo Albertolli,

16 Gábor Alföldy: Apponyi Antal hőgyészi kastélyparkja [Le parc du château d'Antal Apponyi à Hőgyész]. In: *Művészettörténeti Értesítő* 50 (2001), pp. 57–83.

17 Koppány (note 15), p. 381.

18 Géza Hajós: *Romantische Gärten der Aufklärung, Englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien*. Wien-Köln 1989, pp. 45–50.

19 Alföldy (note 16), pp. 60–63.

20 Voir p. ex. la série de gravures sur le jardin de Neuwaldegg du comte Moritz von Lacy. Hajós (note 18), p. 58.

parus en 1782.²¹ Si l'on jette un coup d'œil sur l'album d'Albertoli, on découvre que les détails sont très semblables mais que justement le programme égyptisant, notamment les figures et motifs de style égyptien, reflètent une inclination artistique et spirituelle particulière dont on ne connaît pas d'autre représentation aussi marquante en Hongrie à cette période.²² Cette inclination est celle du commanditaire des travaux, le comte Apponyi, un adepte dévoué du programme de Born sur les mystères anciens. Cette décoration murale à Hőgyész précède les expéditions de Napoléon, qui marquèrent une tournure dans la réception de l'art égyptien grâce aux albums de Vivant Denon. A partir de la fin du XVIII^e siècle, la connaissance des monuments égyptiens originaux devint enfin possible, sans avoir besoin de la transmission de l'art antique romain.

La loge viennoise vouait un culte à l'écriture hiéroglyphique, considérée comme une écriture secrète qui n'était compréhensible que pour les prêtres égyptiens, et comme porteuse de sens caché. Les francs-maçons du XVIII^e siècle n'avaient pas accès à la signification des hiéroglyphes, dont le déchiffrement commença avec Champollion en 1822. Sans connaître donc le sens des signes anciens, les francs-maçons en inventèrent de nouveaux, icônes symboliques et formes esthétiques exprimant l'éternité de la sagesse ancienne, même si elles demeuraient encore incompréhensibles.²³ Dans le château de Hőgyész, une photo d'archive garde le souvenir d'une autre représentation de l'égyptomanie, un poêle couvert d'hiéroglyphe dont la décoration pourrait être mise en parallèle avec des gravures de Piranesi, publiées en 1769, sur la salle égyptienne de la Caffè Inglesi à Rome.²⁴ Il est particulièrement déplorable que ces intérieurs aient été entièrement détruits pendant la Seconde Guerre mondiale, les photos d'archives qui nous en donnent une impression ayant été prises juste avant leur destruction finale.

Certains éléments décoratifs, notamment au-dessus des portes du hall du premier étage, ont cependant été conservés et font partie du programme de décoration influencé par la franc-maçonnerie. Il s'agit de stucs entièrement conservés, représentant les symboles classiques de la franc-maçonnerie: règle, goniomètre, compas, globe, livre ouvert, lauriers, épée, une colonne renversée, mais aussi un arbre d'acacia gravé sur une pierre. Il est possible que ces reliefs maçonniques reprennent des modèles présentés dans l'ouvrage

²¹ Giocondo Albertoli: *Ornamenti diversi*. Milano 1782. Alföldy (note 16), p. 78.

²² Eszter Feró: *Csákvári piramis és hédervári szfinx: a magyar egyiptománia nyomában* [La Pyramide de Csákvár et le sphinx de Hédervár: à la recherche de l'égyptomanie hongroise]. In: *Ókor* 4 (2014), pp. 55–63.

²³ Assmann (note 8), pp. 130–131.

²⁴ G.B. Piranesi: *Diversi maniere d'adornare i cammini*. Roma 1769.

d'Albertoli représentant la Science, les Beaux-Arts, la Musique, et la Pastorale. L'analogie est claire, mais les objets représentés sont ici échangés avec des symboles incontestables de la franc-maçonnerie.

Apponyi non seulement repensa son environnement personnel sous l'influence de la loge viennoise mais il lança également – en tant que préfet du Comitat – tout un programme de développement culturel et social dans la ville même de Hőgyész. Il entama une série de constructions de bâtiments communautaires (église, école, café, pharmacie, prison, école de musique, hôtel de ville) réalisés en dix ans.²⁵ Sa bibliothèque de Vienne est restée dans la propriété de la famille Apponyi, mais a été victime d'importants ravages à travers les siècles. Elle compte aujourd'hui près de sept mille volumes, et se trouve en Slovaquie dans l'ancien château d'Oponice.²⁶ Cette bibliothèque conserve le souvenir de son fondateur, Antal György Apponyi, mais ne représente que la moitié de ce qu'il avait recueilli. Cette collection encyclopédique reflète – même en son état fragmentaire – le goût particulier du fondateur pour certains domaines du savoir, en rapport avec les orientations intellectuelles de la loge « Zur Wahren Eintracht ». La collection d'ouvrages dans le domaine des sciences naturelles est particulièrement riche, les éditions latines, allemandes et françaises des XVI–XVIII^e siècles représentant quasiment tous les domaines chers au cercle scientifique de Born: minéralogie, chimie, physique, cosmologie, botanique, astronomie, zoologie, sciences des montagnes etc. Il n'est cependant pas facile de décider de la provenance de certains ouvrages, étant donné que Apponyi acheta et intégra dans sa bibliothèque celles de trois de ses frères de la loge. Y figure ainsi celle du comte Ayala, ancien jésuite, particulièrement cultivé, et auteur de plusieurs ouvrages importants tels que son traité intitulé *Über Frei- und Gleichheit des Menschen und Bürgers; aus dem Französischen* (Wien, 1793). Celui-ci possédait une collection d'Aldine quasi complète, qu'il vendit à Apponyi. La bibliothèque Apponyi contient également la collection du scientifique Melchior Birckenstock, conseiller de la cour, et celle d'Anton Spielmann, conseiller secret de Leopold II, responsable des négociations de paix avec la Prusse lors de la guerre de Turquie en 1790.

Apponyi était particulièrement engagé dans le mécénat de la vie musicale viennoise. Il était en rapport étroit avec Haydn dont il conseilla lui-même l'admission dans la loge « Zur Wahren Eintracht », tout comme avec Mozart qui

²⁵ Antal Várnagy: Hőgyész községtörténeti monográfiája [Monographie historique de la municipalité de Hőgyész]. Hőgyész, 1998, p. 86.

²⁶ Olga Granasztói: Diffusion du livre français en Hongrie: le cas des bibliothèques aristocratiques (1770–1810). In: *Európske cesty románských knih v 16. – 18. storočí: k výskumu zámockých meštianskych a cirkevných knižnic*. Ed. by Klára Komorová. Martin 2012, pp. 183–191. (Opera Romanica, 13.)

était présent lors de son admission dans la loge et qu'Apponyi soutint de différentes manières. Haydn lui dédia en 1793 une série de quatuors à cordes, appelés depuis lors « quatuor Apponyi », et qui ne sont pas sans rapport avec le fait que le comte était lui-même un violoniste amateur de très haut niveau.²⁷ Il était également membre d'une société d'élite fondée par Gottfried van Swieten, un cercle de mécènes de la vie musicale appelé « Associierte Cavallerie » et qui soutenait surtout la musique oratoire en organisant des concerts et des spectacles dans des cadres exclusifs, à partir de 1786.²⁸

Parmi les membres de cette société nous retrouvons le duc Lajos Batthyány, également mélomane. Admis dans la loge viennoise en 1783, il fut élu en 1785 orateur de la loge. En comparaison avec Apponyi, Batthyány était particulièrement intéressé par la littérature. Entre 1785 et 1791, il publia plusieurs fois des poèmes en allemand dans le *Wiener Musenalmanach*, dont les rédacteurs étaient ses camarades de loge, Blumauer, Ratschky et Leon. Sa passion pour la littérature s'exprima dans la création de son jardin à Körmend, conçu sur la base d'une inspiration littéraire. Toute une série de statues et de temples dédiés aux héros de la mythologie grecque fut installée en une sorte de 'bosquet' de dieux antiques et d'auteurs antiques comme Homère ou Cicéron.²⁹ La plupart des statues étaient l'œuvre du premier représentant viennois du classicisme, le sculpteur Johann Martin Fischer, qui travailla auparavant sur les statues du jardin de Neuwaldegg pour le maréchal Moritz von Lacy, propriétaire du premier jardin anglais de Vienne. Selon les archives, le parc de Körmend s'enrichit dans un deuxième temps de nombreux nouveaux édifices et statues, juste après l'admission de Batthyány dans la loge viennoise en 1783 mais selon une conception tout à fait nouvelle. Il s'agissait en effet d'un nouveau terrain, attaché au parc, qui était censé représenter la philosophie des Lumières: les catégories de base des Lumières étaient ainsi mises en scène par des allées portant des noms évocateurs tel que « Allée du silence », « Promenade des philosophes », et des bâtiments comme les temples dédiés à la Nature, à la Société ou à la Nécessité.³⁰ Il n'est pas sans connotation maçonnique que, dans les sources, cette partie du parc aménagée selon les règles du jardin paysager est aussi appelée 'Champs Elysées'. Le duc de Batthyány érigea également un monument en 1786 en hommage au poète suisse Gessner – alors encore vivant – pour exprimer son

²⁷ Armin Raab, Ch. Siegert, Wolfram Steinbeck (hrsg. von): *Das Haydn-Lexikon*. Laaber, 2010, p. 47.

²⁸ J. F. v., Schönfeld: *Jahrbuch der Tonkunst von Wien und Prag*, Faksimile-Nachdruck der Ausgabe, Wien 1796. München 1976.

²⁹ Koppány (note 15), pp. 376–382.

³⁰ *Ibid.*, p. 377.

engouement pour la poésie sentimentale, dont il était passionné.³¹ L'enthousiasme qu'il porta envers Gessner lui-même et envers sa poésie faisait partie d'une vague de popularité parmi les lecteurs européens de l'auteur suisse, qui renouvela le genre pastoral. Ses *Idylles*, qui connurent un grand succès, étaient tout aussi irréalistes que les idylles antiques, mais la vie rurale y était beaucoup moins idéalisée et les bergers moins naïfs. À côté du sentimentalisme, l'autre mot clé du succès de Gessner était la nature qu'il représentait comme un mélange de paysage idyllique-idéalisé et réel. Gessner était aussi graveur et ses gravures de paysages impressionnèrent beaucoup les admirateurs du nouveau style du jardin paysager. Batthyány était incontestablement un grand admirateur de littérature sentimentale. Il félicita dans une lettre l'écrivain Ferenc Kazinczy, l'un des représentants les plus importants de la littérature hongroise du tournant du siècle, à l'occasion de sa traduction en hongrois en 1789 d'un roman épistolaire allemand, intitulé *Adolphs Gesammelte Briefe*.³² Cet enthousiasme du duc pour la cause de la littérature eut un profond effet sur Kazinczy, qui était un fervent organisateur de la vie littéraire et scientifique hongroise et un franc-maçon très engagé. Kazinczy admirait le travail mené par Ignaz Adam Born dans la loge viennoise, à laquelle il rendit plusieurs fois visite lors de ses passages à Vienne.³³

À partir de 1790, Kazinczy exprima déjà quelques doutes sur l'avenir de la franc-maçonnerie, non sans rapport avec les intrigues qui perturbèrent la vie intérieure des loges hongroises. À cette période où plusieurs initiatives virent le jour en vue de fonder une société scientifique hongroise, Kazinczy eut lui-même son propre projet de fondation d'une société littéraire. Il développa en 1791 un projet extravagant qu'il présenta dans une longue lettre adressée au duc de Batthyány, dont il voulait qu'il devienne pour président de sa société.³⁴ Kazinczy ne connaissait pas personnellement le duc mais, selon sa lettre, il comptait atteindre son but en mettant en valeur la fraternité maçonnique. Le ton un peu audacieux de la lettre ne fut cependant pas du goût de Batthyány, et cela d'autant moins que Kazinczy y présentait un projet dans lequel tout serait décidé par lui, jusque dans les plus petits détails. Son plan était une sorte de réplique avouée des sociétés arcadiennes italiennes. La société hongroise

³¹ Ibid., pp. 383–384.

³² Kazinczy (note 6), p. 113. L'adaptation hongroise par Kazinczy du roman allemand porte le titre *Bácsi megyeynek öszve-szedett levelei*.

³³ Ferenc Kazinczy: Pályám emlékezete [Mémoires de ma vie]. Éd. par László Orbán. Debrecen 2009, pp. 598–599.

³⁴ Kazinczy Ferenc levelezése [La Correspondance de Ferenc Kazinczy]. Éd. par Jenő Berlász, Margit Busa. Vol. 23. Budapest 1960, pp. 28–34.

porte le nom évocateur des « pasteurs du bosquet hongrois ou les Arcas hongrois », et Kazinczy affirme avoir fait usage du règlement de la société arcadienne de Rome. On peut y ajouter qu'il s'inspira également de l'esprit pastoral de Gessner, et de la structure interne hiérarchique des loges. Nous avons affaire à une mixture des systèmes arcadien et maçonnique, dont l'idée centrale est le rejet de tout le caractère secret de l'ordre et une sorte d'ouverture vers les 'laïques', plus précisément et surtout envers les femmes. C'est en quelque sorte une sociabilité de l'homme sensible qui est au cœur de son idée, mais sur la base de l'esprit maçonnique.

Le ton impératif de la lettre de Kazinczy, par lequel il comptait sur le statut d'amateur de littérature de ce dernier ainsi que sur son appartenance à la franc-maçonnerie pour l'obliger à mettre en valeur son rang pour une cause littéraire et patriotique, ne plut pas au duc qui trouva l'élan de Kazinczy un peu trop hardi.³⁵ Batthyány, dans sa courte réponse en latin, exprima sur un ton très ironique et de façon extrêmement ciselée sa retenue par rapport au projet de Kazinczy, qui voulait le convaincre de l'état néfaste de la littérature hongroise et surtout du sort lamentable des écrivains.³⁶ Bien que d'accord avec l'idée de la nécessité d'une société littéraire, il avoua ne pas être d'accord avec Kazinczy quant à la manière autoritaire dont il souhaitait la fonder, c'est-à-dire en décidant tout à l'avance et en n'élisant pas les représentants de cette société selon des règles démocratiques. Il suggéra au contraire de monter une structure en consensus avec les membres et de n'élire le président qu'avec l'accord des membres.

Cette différence dans la recherche de nouvelles formes d'union intellectuelle, qui apparaît dans les lettres échangées entre les deux francs-maçons, donne à réfléchir sur les premiers signes de désintégration de la franc-maçonnerie, mais aussi sur le caractère incontestable de modèle de sociabilité de la loge « Zur Wahren Eintracht » qu'elle représentait aussi bien pour Kazinczy que pour Batthyány, mais dont la transmission dans d'autres formes reste encore équivoque.

En guise de conclusion, on peut supposer que le comte Apponyi et le duc de Batthyány étaient influencés par la tendance illuminée dont la présence marquante dans la loge « Zur Wahren Eintracht » est certaine, alors que l'écrivain Ferenc Kazinczy, conscient de l'effet que ce courant exerçait notamment sur Born et sur de nombreux membres de la loge, n'en devint pas un disciple.³⁷ Nous

³⁵ Kazinczy (note 6), pp. 160–161.

³⁶ Ibid.

³⁷ Vgl. Kazinczy (note 6), p. 52; Assmann (note 8), pp. 208–209.

avons donc paradoxalement un duc qui s'approprie le caractère démocratique de la loge en tant que moteur de développement intellectuel et culturel dans l'esprit des Lumières, et un écrivain issu de la noblesse moyenne qui préfère une sorte d'élitisme et un système plus autocratique afin d'atteindre les mêmes buts.

Anna Tüskés

Masonic Works in the Helikon Library of the Festetics Palace in Keszthely

Books were very important for the Festetics family settled down in Keszthely in the second half of the 1740s: the bookstore had been created in Kristóf Festetics's palace.¹ From 1782 Count György Festetics (I.) had been the lord of the entail, he was one of the most outstanding personalities of the Hungarian Enlightenment and had a whole annexe built to his library between 1799–1801.² The library room can be found with a small adjoining cabinet library in the south wing of the palace. In the many ten thousand-volume library can equally be found works of antique authors, Hungarian literature and science, philosophical literature from the era of Enlightenment, the latest economic studies at the time of acquisition, as well as a significant newspaper and journal material. The library of Keszthely is a baronial library so the collection of books and the motivation of reading were combined when the books were purchased.³

György Festetics studied at the Collegium Theresianum in Vienna between 1768–1775.⁴ He had well-trained Jesuit teachers, such as the professor of philosophy, Italian language and agronomics, Lajos Mitterpacher, the mathematician and physicist Pál Makó, the professor of Italian language, civil and military architecture, János Izzo, the poet, bibliographer, insect expert Michael Denis and many others.⁵ During his studies, Festetics perfectly learned German, Latin, French, Italian and English. Besides Austrian state administration

1 Károly Klempa: A keszthelyi Festetics könyvtár [The Festetics Library in Keszthely]. Keszthely 1938, p. 24; Antal Csendes: Helikon Library, Keszthely. Budapest 1989; Éva Hargitainé Vári: A Festetics kastély Helikon könyvtára [The Helikon Library of the Festetics Palace]. In: Keszthelyi Festetics Kastély. Ed. by Zsolt Virág. Keszthely 2015, pp. 125–131.

2 Rebecca A. Gates: Aristocratic Libraries, Censorship, and Bookprinting in Late-Eighteenth-Century Hungary. In: *The Journal of Library History* 22 (1987), 1, pp. 23–41, here p. 35.

3 Attila Buda, Anna Tüskés: Horatius, Ovidius és Vergilius művei főúri könyvgyűjteményekben. A főtí Károlyi-kastély egykori és a keszthelyi Festetics-kastély Helikon könyvtára [Works of Horace, Ovid and Virgil in the former library of the Károlyi Castle in Fót and in the Helikon Library of the Festetics Castle in Keszthely.] In: *Római költők a 18–19. századi magyarországi irodalomban: Vergilius, Horatius, Ovidius*. Ed. by Piroska Balogh, Réka Lengyel. Budapest 2017, pp. 324–355.

4 György Kurucz: Keszthely grófja: Festetics György [Count of Keszthely: György Festetics]. Budapest 2013, pp. 77–80.

5 Johann Schwarz: Geschichte der k. k. Theresianischen Akademie von ihrer Gründung bis zum Curatorium Sr. Exzellenz Anton Ritter von Schmerling 1746–1865. In: *Jahres-Bericht*

studies, through philosophical and legal studies he also gained Hungarian public and state law knowledge. During his studies in Vienna, he became acquainted with the literature of French Enlightenment and Freemasonry.⁶ At the Theresianum in Vienna he met his later brother-in-law, Count Ferenc Széchenyi with whom friendship did not break even after school, but lived mostly through correspondence.⁷

During his chamber official and military career he travelled a lot even beyond the borders of the Habsburg Empire. From 1786 he served as a Major in the Hungarian noble bodyguard, so he could have been closer to his family and to his estates. Although he stayed for a short time in Vienna, he could meet many people and actively participate in sessions and meetings of Freemasons. He joined the regenerative philosophical, deist movement of rationalist Freemasonry, he became member of the Lodge of True Concord (St. Johannis-Freimaurerloge “Zur wahren Eintracht”) founded in 1781 with fifteen members.⁸ The lodge had also Hungarian visitors and members⁹: for example the bodyguard Károly Gyárfás, the physician of Cluj-Napoca Mihály Kassay, the Chamberlain, lord-lieutenant Count Lajos Batthyány (II.), Lieutenant, the General Count József Miklós Pálffy, the Chamberlain, lord-lieutenant Count György Antal Apponyi, the cadet János Domokos, the Secretary Counsellor, Chief lieutenant Count Lipót Pálffy, József Pákei, teacher of the Unitarian college in Cluj, the educator János Széplaki, the physician András Szóts, the Court secretary, scholar János Dániel Ribini, and the writer, poet Ferenc Kazinczy. György Festetics’s number in the lodge 488 can be found on the title page of the volumes of *Journal für Freymaurer* published by the lodge in 1786.¹⁰

There are about twenty-five periodicals and books closely related to Freemasonry, Rosicrucians, Illuminati, Templars and the Order of Maltese from the eighteenth century, mostly in German, Hungarian and French in the today library of Festetics Palace in Keszthely. Several books contain the exlibris

über das Gymnasium der k. k. Theresianischen Akademie in Wien für das Schuljahr 1890 (1890) pp. 3–110.

6 Kurucz (note 4.), pp. 81–95.

7 George Barany: Hoping Against Hope. The Enlightened Age in Hungary. In: *The American Historical Review* 76 (1971), 2, pp. 319–357, here p. 351.

8 Géza Cséby: Gróf Festetics György helye a magyar művelődéstörténetben, különös tekintettel a Magyar Minerva könyvsorozatra és a Helikoni ünnepségekre [Count György Festetics in the Hungarian Cultural History, with special regard to the Hungarian Minerva Book Series and the Helikon Festivities]. PhD dissertation. Szeged 2013.

9 Ludwig Abafi: *Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn*. Budapest, 1890–1899, vol. IV, pp. 278–318.

10 Helikon Library, Keszthely: Inv. no. Periodica 24/8.

depicting the coat of arms of the Festetics family, and in some books György Festetics's autograph entries can be read in Ancient Greek and French.¹¹ What do these entries say? Are there any evidences of the acquisition of these books in the twelve eighteenth-century catalogues which have survived in the family archives, or on the acquisition lists and journal subscriptions? What is the subject of these books? I try to find answers to these questions in my lecture.

The archives of the Festetics family kept in the Hungarian National Archives the material of box 246 entitled "The Files of the Library of Keszthely", contains a number of library catalogues, records, receipts, lists copied from auction catalogues, list of books planned to be purchased from Vienna and Pest, subscription of periodicals and manuscript catalogues.¹² I managed to identify twelve library catalogues: seven have the date of composition, the other five have no year mark, but I concluded the date of the creation from the date of the latest publishing time which could be found in them. These twelve catalogues were created over a period of one and a half centuries – between 1746 and 1894 – containing the library inventory of several Festetics libraries: beside the library of Keszthely, inventories of the book collection of the Mansion of Baltavár and the Mansion of Ság of the Festetics estate can also be found. It is worth mentioning that the Mansion of Baltavár (today Béraltavár) was destroyed in the early 20th century, and that György Festetics, the prosperer of the library of Keszthely was born in the Mansion of Ság (today Simaság) in 1755. Among these twelve catalogues, the catalogue of the library of Keszthely created around 1793 is the most interesting in our point of views. This contains the book collection at that time, in the alphabetical order of the initial of the author's name, or if it is missing, the initial of the title of the book. It contains numerous works of belles-lettres and political literature of the era of the Enlightenment as well as books and periodicals closely related to Freemasonry, Illuminati and Rosicrucians, mainly in the "Secr." section (Fig. 1.). Here is the list of the books numbered from 1 to 24 with the actual inventory number of the book if it exists in the current collection:

Secr. 1. Lieder verfasst von den Brüdern der Loge zur Wahren Eintracht. [S. l. e. a.]

Secr. 2. Christian Ernst Wunsch: Horus oder Astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis und über die Weissagungen auf den Messias wie auch über Jesum und seine Jünger. Mit einem Anhang von Europens neuern Aufklärung und von der Bestimmung des Menschen durch Gott. Eine Lesebuch zur

¹¹ I am grateful to Éva H. Vári for helping in the research.

¹² Hungarian National Archives, Budapest: P274 XI.2.

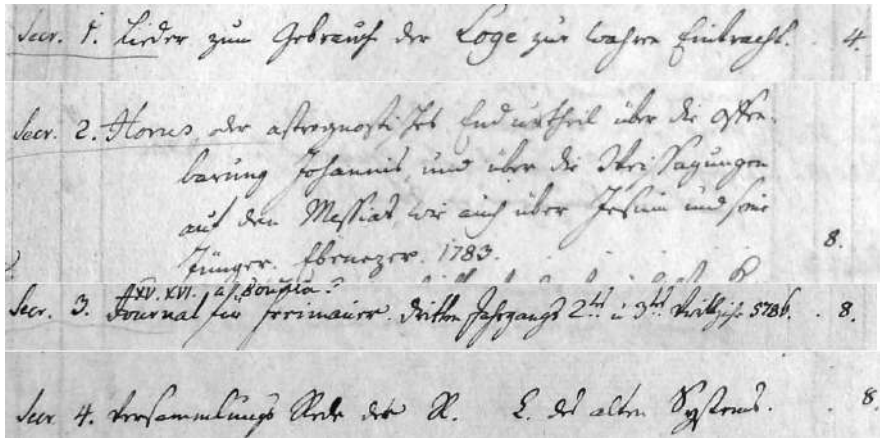


Fig. 1: Books numbered from 1 to 4 in the "Secr." Section in the catalogue of the library of Keszthely created around 1793. Hungarian National Archives, Budapest.

Erholung für die Gelehrten und ein Denkwort für Freimaurer. Ebenezer 1783. Inv. no. Theol. 258.

Secr. 3. Journal für Freymaurer. Bd. 2. and 3. Wien 1786. Inv. no. Periodica 24/8.

Secr. 4. Versammlungs-Rede der R. C. des alten Systems. [S. I.] [1779]. Inv. no. Eph. 416.

Secr. 5. [Felix Hofstätter:] Wahrmund, oder Antwort auf alte Verleumdungen wider Jesuiten, wie sie in den neuesten Schmähschriften wiederholt sind. In Unterredungen, worinn die Einwürfe wider Wurzens fürtreffliche Rede entblösst, und die Stümmeleyen Verdrehungen, Fälschungen in der Geschichte sowohl, als in der Sittenlehre aufgedeckt werden. Bd. 1. Augsburg 1782. Inv. no. Theol. 547.

Secr. 6. Johann Gottlieb Naumann: Vierzig Freymäurerlieder. In Musik gesetzt. Berlin 1782. Inv. no. Lit. Ger. 72.

Secr. 7. Thomas Newton: Abhandlungen über die Weissagungen, die merkwürdig erfüllet sind, und noch bis auf den heutigen Tag in ihre Erfüllung gehen. Aus dem Englischen übers. Frankfurt, Leipzig 1782. Inv. no. Theol. 546.

Secr. 8. Aloys Blumauer: Gedichte und Lieder verfasst von den Brüdern der Loge zur Wahren Eintracht in O. v. W+++ . Wien 1783. Inv. no. Lit. Ger. 192.

Secr. 9. Ueber geheime Wissenschaften, Initationen und neuere Verbindungen. Bd. 1–2. Altenburg 1786–1787. Inv. no. Hist. Univ. 1612.

Secr. 10. Friedrich Wadzeck: Leben und Schicksale des berühmten Franz Rudolph von Grossing, eigentlich Franz Matthäus Grossinger genannt, nebst der

Geschichte und Bekanntmachung der Geheimnisse des Rosen-Ordens. Frankfurt, Leipzig 1789. Inv. no. Hist. Univ. 660.

Secr. 11. Adam Weishaupt: Vollständige Geschichte der Verfolgung der Illuminaten in Bayern. Bd. 1. Frankfurt, Leipzig 1786. Inv. no. Hist. Univ. 761.

Secr. 13. Adam Weishaupt: Nachtrag von weitem Originalschriften, welche die Illuminatensekte überhaupt, sonderbar aber den Stifter derselben Adam Weishaupt. München 1787. Inv. no. Hist. Univ. 3638.

Secr. 15. Adam Weishaupt: Apologie der Illuminaten. Frankfurth, Leipzig 1786. Inv. no. Hist. Univ. 784.

Secr. 16. Hans Carl Ecker und Eckhoffen: Der Rosenkreuzer in seiner Blösse. Zum Nutzen der Staaten hingestellt durch Zweifel wider die wahre Weisheit der so genannten ächten Freymaurer oder goldnen Rosenkreuzer des alten Systems von Magister Pianco. Amsterdam 1781. Inv. no. Hist. Univ. 1725.

Secr. 17. Ernst August Anton von Göchhausen: Vollendeter Aufschluss des Jesuitismus und des wahren Geheimnisses der Freimaurer. Rom [Züllichau] 1787.

Secr. 18. Franz Xaver Zwack(h): Einige Originalschriften des Illuminatenordens. Welche bey dem gewesenen Regierungsrath Zwack durch vorgenommene Hausvisitation zu Landshut den 11. und 12. Oktob. [et]c. 1786. vorgefunden worden. München 1787. Inv. no. Hist. Univ. 766.

Secr. 19. Johann Christian Edelmann: Moses mit Aufgedeckten Angesichte von zwey ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blindling beschauet nach Art der unschuldigen Wahrheiten in einem freymüthigen Gespräche abgehandelt, und Licht- und Klarheit-liebenden Gemüthern zu Gott geheiligter Bewundrung und Ergötzung vorgestellt. Freyburg 1740. Inv. no. Theol. 514.

Secr. 20. Ernst August Anton Göchhausen: Aufschluss und Vertheidigung der Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republik. Rom [Züllichau] 1787. Inv. no. Hist. Univ. 3013.

Secr. 21. Leopold Alois Hoffmann: Achtzehn Paragraphen über Katholizismus, Protestantismus, Jesuitismus, geheime Orden und moderne Aufklärung in Deutschland. Wien 1787. Inv. no. Juris. 1062.

Secr. 22. Adam Weishaupt: Das verbesserte System der Illuminaten mit allen seinen Einrichtungen und Graden. Frankfurth, Leipzig 1787. Inv. no. Hist. Univ. 1408.

Secr. 23. System und Folgen des Illuminatenordens aus den gedruckten Originalschriften desselben gezogen. In Briefen. München 1787. Inv. no. Hist. Univ. 2035.

Secr. 24. Théodore Henri Tschudy: Der flammende stern Oder die Gesellschaft der Freymäurer von allen Seiten betrachtet. Aus dem Französischen. [S. 1.] 1779. Inv. no. Hist. Univ. 1763.

Two numbers are missing from the library catalogue, the number 12 and 14. From the remaining 22 books I could not identify one item, the number 1, and there is still one work missing from the current book collection, the number 17, so 20 works can be studied today in the library of the Palace. The numbering of books from 1 to 24 does not show the chronological order of the publication, but is likely to reflect a purchase order. Considering the spatial distribution of the printing place of the books, it can be concluded that works published in Vienna, Frankfurt-Leipzig and works with false location mark – like Rome instead of Züllichau (today Sulechów, Poland) – are the most common.

In terms of their language and size, most works are octavo and written in German. The ex-libris depicting the Festetics coat of arms can be seen labelled in some of the books on the inner side of the first book cover, for example in the book of the French writer, journalist, theatre director Jean Pierre Louis de La Roche du Maine titled *Essai sur la secte des Illuminés* published in London in 1789 in which he condemned the leaders of the Bavarian Illuminati and accused them of directing Freemasonry generally in Europe especially in France.¹³ Ex-libris can also be seen in the book on the system of the Cosmopolitan Republic by the German writer, Freemason, Court Counsellor in Weimar, Ernst August Anton Göchhausen published in 1789.¹⁴

The research has so far dealt mainly with one freemason print from the library collection of Keszthely: the eight-leaf booklet titled *Versammlungs-Rede der in 1786 RC des alten Systems* preserved in the third volume of *Journal für Freymaurer* of 1786, under the 3rd number in the library catalogue, published by the Lodge of True Concord led by Ignaz von Born. In the catalogue, the booklet is a separate item with serial number 4 so it was not originally related to the journal. On the front page, one can read “Gehalten vom Br [uder] Heliconus. Am 21. 9. 79.” that is, the speech was given by Brother Helicon on the 21st September 1779 (Fig. 2.). An ink drawing can also be seen: a serpent waving around the globe with a cross standing on the crescent. Three researchers – Dezső Keresztury, István Tóth and György Kurucz – interpreted this recording that Helicon was the name of György Festetics in the Lodge of True Concord and this form was his masonic introductory speech, and this is where the appellation of literary Helikon festival launched by the Count of Keszthely in 1817 derives

¹³ Jacques Droz: La légende du complot illuministe et les origines du romantisme politique en Allemagne. In: *Revue Historique* 226 (1961), Fasc. 2, pp. 313–338; J. M. Roberts: *The Mythology of the Secret Societies*. London 1972.

¹⁴ Reinhard Lauth: *Nouvelles recherches sur Reinhold et l’Aufklaerung*. In: *Archives de Philosophie* 42 (1979), 4, pp. 593–629, here pp. 627–629.



Fig. 2: Versammlungs-Rede der in 1786 RC des alten Systems. First and second edition (1779: Helikon Library, Keszthely, 1781: Moravian Library, Brno).

from.¹⁵ Gergely Fórizs pointed out in 2014 that the author of the speech is not Festetics.¹⁶ He discovered that the date of the speech on the title-page, 21st of September in 1779 was the date of the foundation of the Heliconus Gold and Rosicrucian circle in Berlin, and Heliconus himself can be identified with Johann Christoph Wöllner, the great master of the circle.¹⁷ As far as the question of how Festetics obtained the Rosicrucian booklet under the stickiest secrecy,

¹⁵ Dezső Keresztury: *Híres magyar könyvtárak* [Famous Hungarian Libraries]. Budapest 1982, pp. 70–71; István Tóth: *A keszthelyi Helikon névének eredete* [The origin of Helikon's name in Keszthely]. In: *Múzeumi Kurír* 4 (1980), pp. 7–8; Kurucz 4.), p. 96.

¹⁶ Gergely Fórizs: *Kurucz György, Keszthely grófja Festetics György*. Budapest, Corvina, 2013. (Review) <http://reciti.hu/2014/2387>, 21st December 2014.

¹⁷ C. Lenning: *Encyclopädie der Freimaurerei*. Leipzig 1867. Bd. III. p. 247. Guy Stanton Ford: *Wöllner and the Prussian Religious Edict of 1788, I*. In: *The American Historical Review* 15 (1910), 2, pp. 264–280.

printed in collaboration by Georg Jakob Decker one of the printer members of the Order, so far it has not been possible to find any answer. Anyway, it can be assumed that Festetics had a masonic relationship network even beyond the borders of the monarchy. This publication also has a second edition in 1781 in Vienna at of Ghelen Publishers on which we can see the motif of the serpent waving around the globe with a cross standing on the crescent in woodcut.¹⁸

Besides the *Journal für Freymaurer*, two more items are closely related to the Viennese Lodge of True Concord both of them contain songs composed in the lodge: Secr. 1. and Secr. 8. The author of the latter is the Austrian poet Aloys Blumauer who had been the member of the lodge since 1781.¹⁹ Other items also prove that music was important to Festetics: Secr.6. contains *Forty freemason songs* for Freemason rituals by the German composer and conductor Johann Gottlieb Naumann.²⁰ In the autumn of 1799 Festetics invited the clarinet virtuoso Anton Stadler, a close friend of Mozart, to develop a plan for the foundation of a music school.²¹

If we take a closer look at the authors, we can see Adam Weishaupt's four works and Ernst Göchhausen's two works. From other authors there are one-one work in the catalogue. Weishaupt is the founder of the Illuminati Order, Freemason, university professor and philosopher.²² As strongly opposed to Jesuits, he became increasingly liberal in his religious and political views, supporting deism and republicanism. The Order which was established in 1776 and was banned in 1784 had been designed to develop morality and virtue and to establish an alliance of good people to counteract the progress of the evil.

18 Copies: Moravian Library in Brno, inv. no. Fr-0253.853; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, FM, 5.2 D 34 Nr. 1761. Renko Geffarth: Religion und arkane Hierarchie. Der Orden der Gold- und Rosenkreuzer als Geheime Kirche im 18. Jahrhundert. Leiden, Boston 2007, p. 202.

19 Bärbel Becker-Cantarino: Aloys Blumauer and the Literature of Austrian Enlightenment. Bern, Frankfurt/M. 1973.

20 Paul Nettl, Theodore Baker: Freemasons' Music in the Eighteenth Century. In: The Musical Quarterly 16 (1930), 2, pp. 191–198, here p. 196; Cecil Hill: Masonic music. In: The New Grove Dictionary of Music and Musicians. Ed. Stanley Sadie. Oxford 1980. Vol. 11, pp. 753–756.

21 Pamela L. Poulin: A View of Eighteenth-Century Musical Life and Training: Anton Stadler's "Musick Plan" In: Music & Letters 71 (1990), 2, pp. 215–224.

22 Monika Neugebauer-Wölk: Debatten im Geheimraum der Aufklärung. Konstellationen des Wissensgewinns im Orden der Illuminaten. In: Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft, Die Aufklärung und ihre Weltwirkung 23 (2010), pp. 17–46; Reinhard Markner: Woellner, Johann Christoph (1732–1800). In: Le Monde maçonnique au XVIIIe siècle. Éd. par Charles Porset, Cécile Révauger. Paris 2013. Vol. 3, pp. 2820–2824.

Festetics got two works from German writer, Duke Councillor, freemason Ernst Göchhausen: one work on Jesuitism and Freemasonry, the other on the system of the Cosmopolitan Republic.²³ There are works from nine other authors in the Secret section in the book catalogue of 1793: 1. The book on Rosicrucians of the German lawyer, freemason writer, Hans Carl Freiherr von Ecker und Eckhoffen, which he wrote after his exclusion from the “Gold- und Rosenkreuzer” Order.²⁴ 2. The book titled *Moses...* by the German pietist Johann Christian Edelmann, writer of the Early Enlightenment, in which he denies the biblical faith and Christian dogma. All available copies of this book had been burned by the Imperial Book Commission in 1750 in Berlin.²⁵ In the last period of his life, Edelmann had a close relationship with Freemasons in Hamburg and Berlin, and he was member of the “Freemasonry Society of Hamburg”. 3. The booklet entitled *Eighteen paragraphs on Catholicism, Protestantism, Jesuitism, Secret Commands, and Modern Enlightenment in Germany* of writer Leopold Alois Hoffmann, the secretary of the lodge “Zur Wohltätigkeit” [“For Good Actions”] in Vienna. 4. The first volume of the work on Jesuits by the writer and librarian Felix Franz Hofstätter’s who published the journal “Magazin für Kunst und Literatur” between 1793–1796. 5. The English bishop, writer, biblical scholar Thomas Newton’s book on prophecies in German translation. 6. French lawyer pamphletist Théodore Henri Tschudy’s work on Freemasons in German translation. 7. The book by Friedrich Wadzeck, member of the Freemason lodge “Zum flammenden Stern” (“To the Flaming Star”) in Berlin, on the life and destiny of the notorious Franz Rudolph von Grossing as well as on the story of the Secretaries of the Order of Roses written in the form of question-answer. 8. The German mathematician, physicist Christian Ernst Wünsch’s work entitled *Horus...* published in 1783, presenting an astral-mythological system, which was intended as a reading book for scholars and freemasons.²⁶ Anyway, from 1784 he was a teacher at Brandenburg University in Frankfurt and became a member of the Freemason lodge “Zum aufrichtigen Herzen” [“To the sincere heart”]. 9. The book representing illuminati documents found in the house of

23 Rüdiger Hachtmann: Friedrich II. von Preußen und die Freimaurerei. In: *Historische Zeitschrift* 264 (1997), 1, pp. 21–54.

24 Andreas B. Kilcher: Franz Joseph Molitors Kabbala-Projekt vor dem Hintergrund seiner intellektuellen Biographie. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 55 (2003), 2, pp. 138–166.

25 Walter Grossmann: Johann Christian Edelmann’s Idea of Jesus. In: *The Harvard Theological Review* 60 (1967), 4, pp. 375–389, here p. 389.

26 Jürgen von Kempki: Apokalypse, “Horus” und Wünsch. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 47 (1995), 4, pp. 304–319.

the philosopher, Freemason, royal Bavarian State Councilman, Franz Xaver Zwack in 1786.²⁷ Zwack was prosecuted in 1785 when the Order of Illuminati was banned in Bavaria of which he was one of the founders.

By reviewing the works listed in Secr. section, it can be stated that the catalogue of 1793 of György Festetics's library contains a number of foreign works related to Freemasonry or subjects and they are still in the book collection of the library of Palace of Keszthely. According to the books, Festetics's foreign masonic interest was directed towards three main centres: the Lodge of True Concord in Vienna, the Bavarian Illuminati and the North German (Berlin and Leipzig) Freemasons.

In the Secret Section of the catalogue of 1793, exclusively foreign authors' foreign-language works related to Freemasonry can be found. Works of Hungarian authors and works of foreign authors in Hungarian translation are in Patr. section. Some examples: the French Fenouillot de Falbaire de Quingey's five-act rhymed drama *L'Honnête Criminel, ou l'Amour filial* (1767) in Hungarian translation by György Aranka; the poems of the Swiss poet and painter Salomon Gessner translated by Ferenc Kazinczy *Geszner Idylliumi*, Kassa, 1788; two works by Ádám Pálóczi Horváth: *Nyári Ejtzaka (Summer night)* and *Psychologia azaz a Lélekről való Tudomány (Psychology i.e. Science of the Spirit)*.

There are such eighteenth-century works related to masonic works in the current book collection of the library of Keszthely which are not included in the catalogue of 1793 due to their subsequent publication and/or acquisition. Two works deal with the Templars and one with the Knights of Malta.²⁸ It is important to mention: 1. An other work of the above mentioned Hans Carl Freiherr von Ecker und Eckhoffen, the *Für Lessing wider Gertinger und Seine Anhänger* published in 1781; 2. The book of Boldizsár Pongrácz, the Magistrate of several counties and founding grandmaster²⁹ *The most necessary and profitable craftsmanship in worldly life* (*Az embernek e' világi életben leg-szükségesebb és*

²⁷ Monika Neugebauer-Wölk: Debatten im Geheimraum der Aufklärung. Konstellationen des Wissensgewinns im Orden der Illuminaten. In: Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft, Vol. 23, Die Aufklärung und ihre Weltwirkung (2010), pp. 17–46.

²⁸ Wilhelm Christian Stemler: Contingent zur Geschichte der Templer und der Aufhebung ihres Ordens von -. Leipzig 1783. Inv. no. Hist. Univ. 1555.; Friedrich Münter: Statutenbuch des Ordens der Tempelherren. Aus einer altfranzösischen Handschrift hrsg. Und erläutert von -. 1. Theil. Berlin 1794. Inv. no. Hist. Univ. 1303.; I. N. Langenfeld: Kurzgefasste pragmatische Geschichte des Malteserordens von dessen Ursprunge, Schicksalen, Thaten und Obliegenheiten sammt dem Verzeichnisse alter dessen Grossmeister. Gewidmet von -. München 1783. Inv. no. Hist. Univ. 1539.

²⁹ János Belitzky: Nógrád megye története I. 896–1849 [History of Nógrád County I. 896–1849]. Salgótarján 1972, p. 385, n. 33.

leghasznossabb mesterség) published in Pest in 1783; 3. The also mentioned Ádám Pálóczi Horváth *A Secret Revealed: That is the Confession of a Young Man who has long been trying to become Freemason* (*Fel-fedezett titok Az-az Vallás-tétele egy olyan Tüdös Ifjúnak, a' ki sokáig igyekezett rajta, hogy Frajmaurer lehessen*) published in 1792³⁰; 4. and the three volumes of journal the *Urania* published in 1794–1795 which was supported also by Festetics.

Finally, I present three books, each with autograph entry of György Festetics. 1. The first is the book of Georg Schmid: the *Allgemeine Grundregeln der Freymaurer* published in 1785 in Bratislava (Fig. 3.).³¹ According to the book entry he purchased it in Leipzig. The work includes a short thesis on the basic masonic rules of thinking, behaviour and work, as well as Joseph Stettner's speech on the purposes of Freemasonry.

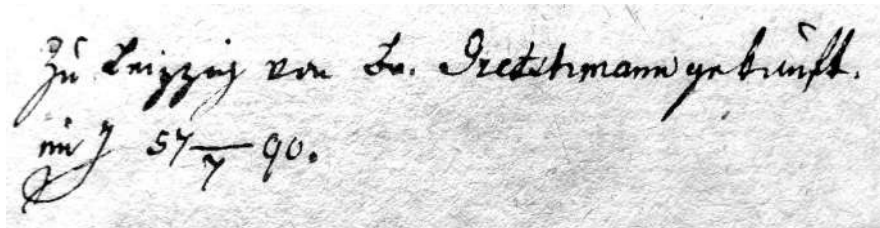


Fig. 3: Autograph entry of György Festetics in the copy of the book by Georg Schmid, *Allgemeine Grundregeln der Freymaurer*. Helikon Library, Keszthely.

2. Besides the Festetics ex libris, György Festetics's autograph entry in Ancient Greek can be read on the front page of the edition of 1761 of the book by the English traveller jr. Edward Wortley Montagu on the history of Ancient States (*Betrachtungen über die Aufnahme und den Verfall der Alten Republiken oder freyen Staaten, mit einer Anwendung auf den gegenwärtigen Zustand von Grossbritannien*)³²: this is a quotation from the *Works and Days* of Hesiodos (Fig. 4.). According to the marking it is the line 309. in the book 1. (ἔργον δ' οὐδὲν ὄνειδος, ἀεργίη δέ τ' ὄνειδος.), but today it is referred to as the line 311. by the critical editions. In English translation: "Work is no disgrace. It is an idleness

³⁰ For a partial English translation see Ádám Pálóczi Horváth: *A secret revealed* (1781). Translated by Bernard Adams. In: *Learned Societies, Freemasonry, Sciences and Literature in 18th-century Hungary: A Collection of Documents and Sources*. Ed. by Réka Lengyel, Gábor Tüskés, Budapest, MTA BTK Irodalomtudományi Intézet, 2017, 204–216.

³¹ Inv. No. Hist. Univ. 1056.

³² Inv. No. Hist. Univ. 1385.

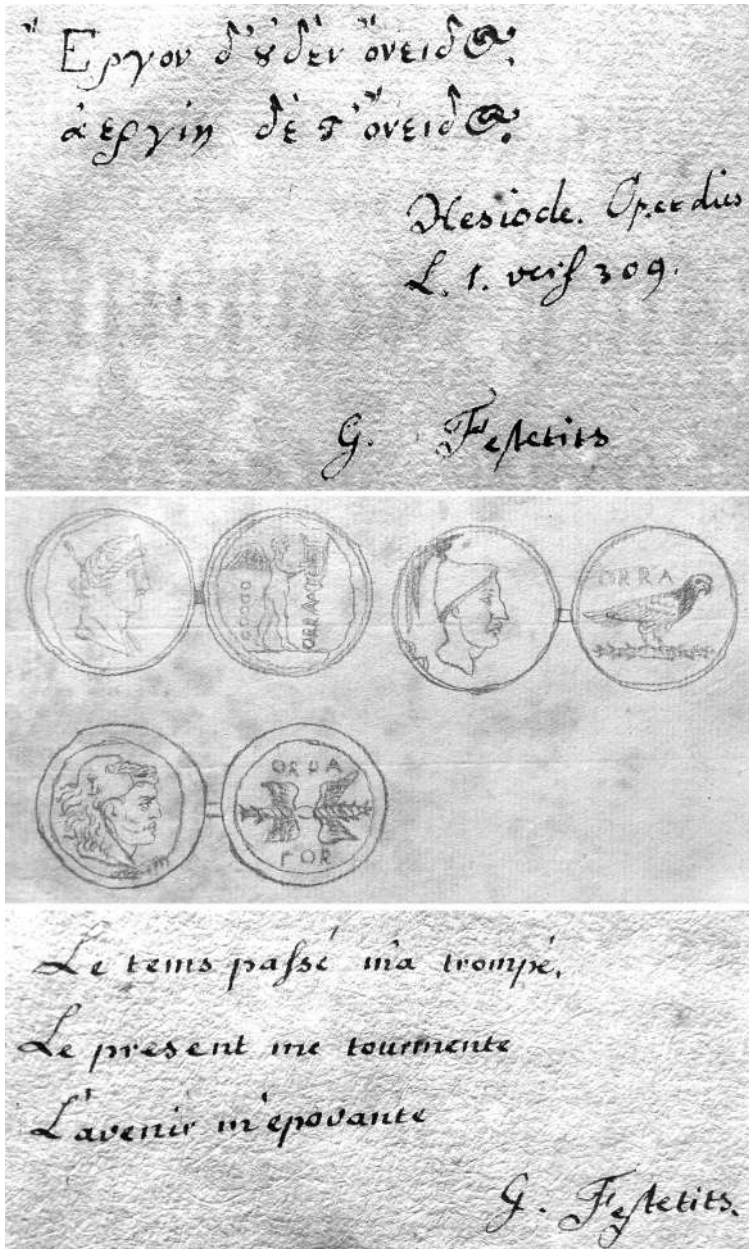


Fig. 4: Autograph entry of György Festetics in the copy of the book by jr. Edward Wortley Montagu, *Betrachtungen über die Aufnahme und den Verfall der Alten Republiken*. Helikon Library, Keszthely.

which is a disgrace.” The work firstly appeared two years earlier in English, and analyses the impact of the eighteenth-century crises in the context of the Ancient States – the Seven Years War and the American War of Independence – on Britain. The book contains a sheet with the drawings of the front and back side of three antique Greek medals. They have the same epigraph: ORRA which means that they are the coins of the city of Orra (today Oria) in Calabria, used in the second and first century B. C.³³

At the end of the book, on the opposite side of the table of contents, an entry from György Festetics can be read in French: “Le tem[p]s passé m’a trompé, / Le present me tourmente / L’avenir m’épouvante / G. Festetics”. This means: “The past deceived me. The present torments me. The future terrifies me.” This proverb was widespread at the end of the eighteenth century, for example, an eight-page booklet on Napoleon was published with this title in 1799 signed by J.-M. Bouverot.

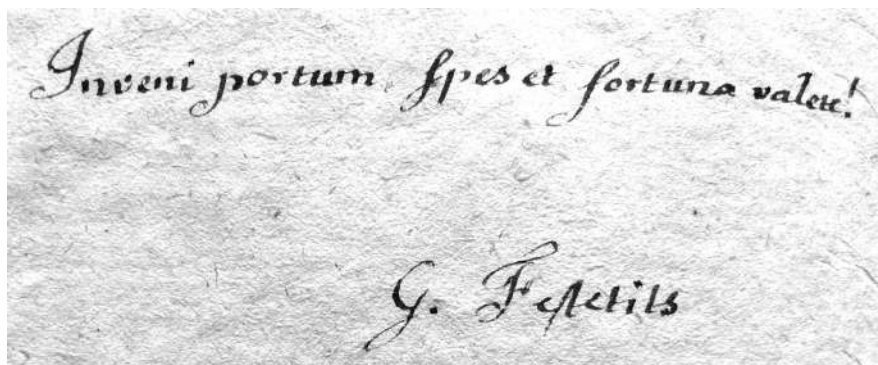


Fig. 5: Autograph entry of György Festetics in the copy of the book by Pál Makó, *Compendiaria metaphysicae institution*. Helikon Library, Keszthely.

3. The same French quotation can be read also in other books of the library, for example at the end of the copy of the third edition of *Compendiaria metaphysicae institutio* (Vindobonae, 1769) by Pál Makó, the teacher of Festetics in the

³³ H. Dressel: Berlin, Königliche Museen. Beschreibung der antiken Münzen. Berlin 1888–1894. Bd. III. Abtheilung 1. Italien: aes rude, aes signatum, aes grave. Die geprägten Münzen von Etrurien bis Calabrien. Berlin 1894, p. 221.

Collegium Theresianum, the representative of a special version of the Catholics Enlightenment in Vienna.³⁴ There is an autograph Latin quotation by Festetics on the page facing the title-page of this book: “Inveni portum, spes et fortuna valete!” (Fig. 5.). The meaning of the first line of the Ancient Greek epigram³⁵ by unknown author means “Finally I found my port. I tell you goodbye Hope and Luck.” After the fifteenth–sixteenth-century humanist poets, this ancient distich has been rediscovered in the eighteenth century. According to the book entry, this epigram thought could have been important to Festetics as well.

34 Inv. No. Philos. 98.

35 *Anthologia Palatina*, IX. 49. Friedrich Jacobs, Anton Jacob Paulssen, Charles Anthon: *Anthologia Graeca*. Lipsia 1813–1817, vol. II, p. 20.

Gábor Tüskés

„[D]er letzte Freimaurer in Ungarn aus der Zeit Kaiser Josef’s“

Zur Geschichte und Rekonstruktion der Kunst- und Büchersammlung Viczay

Nach einer zweiundhalbjährigen Vorbereitungsphase tagte vom 16. Juli bis 1. September 1782 in Wilhelmsbad bei Hanau ein internationaler Freimaurer-Konvent unter dem Präsidium des Herzogs Ferdinand von Braunschweig.¹ Neben den dreizehn Teilnehmern aus nicht-habsburgischen Reichsterritorien und zehn Delegierten aus Frankreich stammten fünf Personen aus der Habsburger Monarchie, darunter die ungarischen Grafen Pál (Paul) Szapáry („Fr[ater]. Paulus E[ques]. a Gladio Hungarico“) und Mihály (Michael) (II.) Viczay d. J. („Fr[ater]. Michael E[ques]. ab Ala Aquilae“), beide Mitglieder von Preßburger Logen, die das Ordenskapitel von Pest-Buda vertraten.² Beide waren Sprosse altehrwürdiger Adelsfamilien und gehörten dem im kroatischen Teil des Ungarischen Königreichs entstandenen Hochgradsystem der Draskovich-Observanz an. Beide Ritternamen

1 Ludwig Hammermayer: *Der Wilhelmsbader Freimaurer-Konvent von 1782. Ein Höhe- und Wendepunkt in der Geschichte der deutschen und europäischen Geheimgesellschaften.* Heidelberg 1980, S. 74–87; Michael Voges: *Aufklärung und Geheimnis. Untersuchungen zur Vermittlung von Literatur- und Sozialgeschichte am Beispiel der Aneignung des Geheimbundmaterials im Roman des späten 18. Jahrhunderts.* Tübingen 1987, S. 54–55; Hermann Schüttler: *Der Wilhelmsbader Freimaurerkonvent im Spiegel der Illuminaten.* In: *Geheime Gesellschaft. Weimar und die deutsche Freimaurerei. Katalog zur Ausstellung der Stiftung Weimarer Klassik im Schiller-Museum Weimar 21. Juni bis 31. Dezember 2002.* Hrsg. v. Joachim Berger und Klaus-Jürgen Grün. München, Wien 2002, S. 175–184; Roland Hode: *Der Wilhelmsbader Konvent 1782. Freimaurerei zwischen Mystik und Aufklärung.* In: *Quattuor Coronati Jahrbuch 37 (2000),* S. 37–54. – Für ihre Hilfe danke ich Prof. Dr. Ferenc Dávid, Dr. Olga Granasztói, Prof. Dr. Géza Hajós, Hans-Peter Klausberger, Prof. Dr. Éva Knapp, Dr. Marion Kobelt-Groch, Dr. Csaba László, Dr. Réka Lengyel, Dr. Róbert Péter, Dr. Edit Szentesi, Dr. Éva Szikra, Dr. Melinda Torbágyi und Dr. Anna Tüskés herzlich.

2 Reinhold Taute: *Der Wilhelmsbader Konvent und der Zusammenbruch der Strikten Observanz, nach Originalakten und zuverlässigen Quellen.* Berlin [1909], S. 49–50; Hammermayer: *Der Wilhelmsbader (Anm. 1),* S. 91–94. Zur Draskovich-Observanz vgl. Éva H. Balázs: *Contribution à l'étude de l'ère des Lumières et du Joséphisme en Hongrie.* In: *Les Lumières en Hongrie, en Europe Centrale et en Europe Orientale. Actes du colloque de Mátrafüred 3–5 novembre 1970.* Réd. par Eduard Bene. Budapest 1971, S. 31–45.

verweisen auf zentrale Motive des Familienwappens. 1782 war Szapáry neunundzwanzig, Viczay fünfundzwanzig Jahre alt. Szapáry entschied sich für den Staatsdienst, Viczay vertrat den Typ des gelehrten Aristokraten, Mäzens und Kunstliebhabers (Abb. 1).



Abb. 1: Mihály (II.) Viczay d. J., von Friedrich Lieder, 1826, © Museum für bildende Kunst, Budapest.

Die ungarischen Grafen in Wilhelmsbad

Da die meisten Abgesandten aus der Monarchie noch nicht den Rittergrad besaßen, wurden sie, unter ihnen Viczay,³ nach einer Entscheidung in der fünften Sitzung in den „inneren Orden“ aufgenommen. Dieser Schritt wurde in einer französischsprachigen Kampfschrift gegen den Konvent vom Parlamentsrat Jean Pierre Louis Beyerle, die von Adolph Freiherr von Knigge ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen wurde, im Falle eines Delegierten der Regensburger Mutterloge Zu den drei Schlüsseln als kritisches Argument herangezogen.⁴ Dieser Delegierte erschien erst bei der zehnten Sitzung, wurde in den „inneren Orden“ jedoch nicht aufgenommen und erhielt daher keinen Zutritt zum Konvent. Beyerle beschuldigte die Konventsleitung, sie habe die Präliminarartikel bei dem Regensburger Deputierten nicht eingehalten.

Szapáry und Viczay gehörten am Anfang zu den Anhängern des Tempelherrensystems, nachdem aber die Antworten auf die in der achten Sitzung gestellten vier Fragen zum Verhältnis der Strikten Observanz zum Tempelherrenorden in der neunten bis zwölften Sitzung verlesen wurden, erfolgte ein gewisser Wandel in ihrem Denken.⁵ Szapáry hatte zuvor den „moralischen“ und den „physikalischen“ Endzweck der Maurerei betont und seine hermetisch-alchemistische Neigung offenbart.⁶ Reichskammergerichtsassessor Franz Dietrich Frhr. v. Ditzfurth, der alt-schottische Obermeister der Wetzlarer Direktionsloge, gewonnen durch Knigge für die Illuminaten und erschien erst in der vierten Konventssitzung, erwähnt in seinem Bericht, dass er „[i]n der Montags-Session“ nach einer scharfen Kritik seiner Rede durch einige Delegierten „auf den Gesichtern des Grafen Szapary aus

3 Ludwig Abafi: Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn. 5 Bde. Budapest 1890–1899, hier: Bd. 4, S. 95–96. Taute (Anm. 2), S. 49–50., Abafi (S. 95.) und Hammermayer (Anm. 1), S. 33.) meinen, dass auch Szapáry erst in Wilhelmsbad in den „inneren Orden“ aufgenommen wurde, in dem von Abafi zitierten Bericht von Graf Schalm-Reifferscheidt und Graf Kolowrat an das Kapitel Hermannstadt vom 24. 7. 1782 wird jedoch nur Viczay erwähnt, ebenso, wie in der Kampfschrift Beyerles (Anm. 4). Nach Taute hatten beide Ungarn erst den 5. Grad; Szapáry wurde am 15. Juli, Viczay am 22. Juli zum Tempelritter geschlagen. Siehe auch: Ferdinand v. Ziegler: Geschichte der Loge „St. Andreas zu den 3 Seebältern“ in Hermannstadt 1767–1796. Hermannstadt 1876, S. 41. Zum Déger Freimaurer-Archiv, in dem Abafi arbeitete, vgl. Eva Huber: Zur Entstehung des Freimaurer-Archivs Dégh. In: Österreich in Geschichte und Literatur 39 (1995), S. 357–373.

4 Jean Pierre Louis Beyerle: De conventu generali Latomorum, apud aquas Wilhelminas, prope Hanauviam, oratio. (Frankfurt/M. 1782.) S. 138; (Jean Pierre Louis Beyerle, übers., Anm. v. Adolph Frhr. v. Knigge): Abhandlung über die allgemeine Zusammenkunft der Freymaurer, bey dem Gesundbrunnen in Wilhelmsbad, ohnweit Hanau. (Frankfurt/M.) 1784, S. 153.

5 Hammermayer: Der Wilhelmsbader (Anm. 1), S. 50.

6 Taute: Der Wilhelmsbader Konvent (Anm. 2), S. 88.

Preßburg in Ungarn, Roskamps, Bauers und noch Einiger“ bemerkte, „daß sie auf meiner Seite waren“.⁷ In der elften Sitzung, am 30. Juli, las Ditfurth einen Aufsatz über die vier zuvor gestellten Streitfragen vor und nannte in der mündlichen Ergänzung Joseph II. „den weisesten Monarch auf Erden“. Dazu notierte er die vor seiner Abreise erfolgte Szene: „Szapary drückte mir die Hand wegen Deß, was ich von seinem Monarchen gesagt hätte. 'Lieber Graf', sagte ich, 'das haben Sie nicht Ursache, es war Überzeugung; alles Gold der Erde hätte mich nicht bewegen können, es zu sagen, wenn es solche nicht gewesen wäre' [...]“.⁸

Die Zerrüttung des mit diversen Kompromissen belasteten Wilhelmsbader Systems begann bereits um die Wende der Jahre 1782/83. Eine der rivalisierenden Gruppen bildeten die Pariser Philalethen, die sich als künftiger Vereinigungspunkt maurerischer Regularität in Frankreich außerhalb des Grand Orient betrachteten und den Gedanken einer internationalen Freimaurerassoziation für sich reklamierten. Eine Reihe ehemaliger Mitglieder der Strikten Observanz und Angehörige des Wilhelmsbader Systems wurden gewonnen, unter den einstigen Konventsdelegierten neben Graf Franz Kolowrat aus Wien auch Szapary und andere.⁹ In einem Brief Graf Kolowrats an Adam Weishaupt vom 14. Mai 1783 wird indirekt auch auf Szapary und Viczay hingewiesen, indem Kolowrat bemerkt: Er habe die Ehre, unter seinen „übrigen Vier Mit-Deputirten, die Stelle des Ersten Repraesentanten der Provinz zu vertreten“, wodurch er für die Annahme der „Conclus“ des Konvents „Bürge seyn“ könne.¹⁰

Der ältere Delegierte, Pál Szapary (um 1753–1825) studierte Jura bei den Tyrnauer Jesuiten. 1765 hielt er eine Ehrenrede,¹¹ 1773 veröffentlichte er ein Thesenheft.¹² Wie mehrere Mitglieder der Familie, unternahm höchstwahrscheinlich auch er eine italienische Bildungsreise.¹³ 1777, also mit vierundzwanzig Jahren, findet er sich

⁷ Hammermayer: Der Wilhelmsbader (Anm. 1), S. 125.

⁸ Ebd., S. 133.

⁹ Ebd., S. 82.

¹⁰ Die Korrespondenz des Illuminatenordens. Bd. II: Januar 1782–Juni 1783. Hrsg. v. Reinhard Markner, Monika Neugebauer-Wölk, Hermann Schüttler. Berlin, Boston 2013, S. 616.

¹¹ Funiculus triplex [...] Ehren-Rede. Preßburg 1765.

¹² Tentamen publicum ex jure Hungarico per Gabrielem Nitray, [...] primi anni auditoribus explanato quod terminato huius anni cursu in juridico Universitatis Tyrnaviensis auditorio quovis, cui libebat, periclitante subivit [...] comes Paulus Szapary [...]. Tyrnaviae 1773.

¹³ Iván Nagy: Magyarországi családai címerekkel és nemzékrendi táblákkal [Die Adelsfamilien Ungarns mit ihren Wappen und Genealogien]. Bd. 10. Pest 1863, S. 479–485. Die Hypothese, wonach der anonyme „ungarische Husarenoffizier“ in der Henriette-Episode der Memoiren Casanovas mit Pál Szapary identisch sei, ist aus rein chronologischen Gründen unhaltbar und entbehrt jeder historischen Grundlage. János Pelle: Casanova avagy a 18. század egy kalandor szemével [Casanova oder das 18. Jahrhundert aus der Sicht eines Abenteurers].

unter den Mitgliedern der Budaer Loge Zur Großmut im ersten Grad.¹⁴ Nach einigen Jahren trat er in die Preßburger Loge Zur Sicherheit ein, aus der er 1782 zusammen mit Viczay und seinem Bruder József Szapáry ausschied und in die neu gebildete Loge Zur Vereinigung in Preßburg übertrat.¹⁵ 1784 taucht sein Name im Tagebuch Friedrich Münters auf, der ihn, wie er schreibt, aus den Wilhelmsbader Konventakten kannte und in Preßburg besuchen wollte, Szapáry war jedoch verweist.¹⁶

Auf dem Landtag von 1790/91 wurde Szapáry zum Mitglied der Gravaminalkommission, 1793 zum k.k. Kämmerer und zum wirkl. geh. Rat ernannt. 1792 gründete er zusammen mit dem Reformpolitiker und Ökonom Gergely Berzeviczy ein Lesekabinett in Buda, das bald über hundertzwanzig Mitglieder aus dem Hoch- und mittleren Adel sowie Gelehrte, Ärzte und Redakteure als Mitglieder zählte; dreißig Zeitungen und Zeitschriften wurden abonniert.¹⁷ Die Mehrheit der Mitglieder war Freimaurer, unter ihnen József Hajnóczy, ein Angeklagter im Jakobinerprozess von 1794, und Márton György Kovachich, der namhafte Historiker. 1796 wurde Szapáry zum Obergespan des Komitats Árva ernannt.

Unter Szapárys Verwandten finden wir drei Freimaurer: 1. János, ein Vetter Pauls, ab 1783 Assessor des Triester Guberniums, ab 1787 „Stathaltergerath zu Ofen III. gr.“ und Hofmeister des Palatins Joseph. Sein Name erscheint mehrmals in den gedruckten Protokollen der Wiener Loge St. Johann zur gekrönten Hoffnung zwischen 1787 und 1793.¹⁸ In seiner Familie war der im Jakobinerprozess verurteilte Sprachgelehrte, Dichter und Übersetzer Ferenc Verseghy, der früher mit mehreren Mitgliedern der Pester Loge Zur Großmut in Verbindung stand und 1788/89 die Regeln und eine Mitgliederliste der Pester Lesegesellschaft niederschrieb, als Erzieher tätig.¹⁹ 2. Der bereits erwähnte József, der ältere Bruder Pauls, war Mitbegründer der ungarischen volkswirtschaftlichen Literatur, ab

Budapest 1987, S. 136–137; Giacomo Casanova emlékiratai Szerb Antal fordításában [Giacomo Casanovas Memoiren in der Übersetzung von Antal Szerb]. Hrsg. v. Ilona Kovács. Budapest 1998, S. 122, Anm. 62.

14 Abafi: Geschichte (Anm. 3), Bd. 3, S. 387.

15 Abafi: Geschichte (wie Anm. 3), Bd. 5, S. 161, 166.

16 Edith Rosenstrauch-Königsberg: Freimaurer, Illuminat, Weltbürger. Friedrich Münters Reisen und Briefe in ihren europäischen Bezügen. Berlin 1984, S. 88.

17 Éva H. Balázs: Berzeviczy Gergely, a reformpolitikus (1763–1795) [Gergely Berzeviczy, der Reformpolitiker]. Budapest 1967, S. 133–134, 193, 195.

18 Elemér Jancsó: A magyar szabadkőművesség irodalmi és művelődéstörténeti szerepe a XVIII. században. Irodalomtörténeti tanulmány [Die literarische und kulturgeschichtliche Rolle der ungarischen Freimaurerei im 18. Jahrhundert. Eine literaturgeschichtliche Studie]. Cluj 1936, S. 113–115.

19 Etelka Doncsicz: A pesti Lesegesellschaft szabályzata és tagjai [Die Regeln und Mitglieder der Pester Lesegesellschaft]. In: Magyar Könyvszemle 132 (2016), S. 337–353.

1788 Gouverneur von Triest. Im nächsten Jahr gehörte er der Budaer Loge Zur Verschwiegenheit an.²⁰ Er war Mitglied einer Wirtschaftskommission, die die Vorschläge der ungarischen Städte und Komitate einholte und einen Entwurf für den Wiener Hof ausarbeitete, um die Wirtschaft des Landes zu stärken.²¹ 3. Péter, ein Bruder János', von dem wir nur soviel wissen, dass er 1790 in die Pester Loge Zur Großmut aufgenommen wurde.²²

Bei den folgenden drei Hinweisen kann man zurzeit nicht feststellen, welcher von den vier Szapárys gemeint war. Wolfgang Amadeus Mozart schickte am 10. April 1782, also drei Monate vor dem Wilhelmsbader Konvent, eine Büchse und Kleiderbändchen seinem Vater und seiner Schwester aus Wien nach Salzburg, die er vom „Graf Szapáry“ erhielt.²³ Ein „Szapáry“ findet sich unter den Besuchern der Sitzung der Wiener Loge Zur wahren Eintracht am 5. Dezember 1785.²⁴ Anfang 1787 wird unter den Reorganisatoren des im vorigen Jahr aufgelösten Budaer Loge Zur Verschwiegenheit ebenfalls ein „Szapáry“ (vielleicht József) aufgeführt.²⁵

Mihály Viczay d. J. und die Anfänge der Sammlung

Der jüngere Delegierte, Mihály (II.) Viczay d. J. (1757–1831) war Sohn von Mihály (I.) Viczay d. Ä. und Terézia Draskovich, einer Tochter von Lipót Draskovich, Obergespan des Komitats Bodrog.²⁶ Seine Mutter starb, als er zwei Jahre alt

20 Lajos Abafi: A szabadkőművesség története Magyarországon [Die Geschichte der Freimaurerei in Ungarn]. Győr 2012 (1. Ausgabe: Budapest 1900), S. 276.

21 H. Balázs: Berzeviczy (Anm. 17), S. 131, 134–135; Éva H. Balázs: Freimaurer, Reformpolitiker, Girondisten. In: Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa. Freimaurer, Gesellschaften, Clubs. Hrsg. v. Éva H. Balázs, Ludwig Hammermayer, Hans Wagner, Jerzy Wojtowicz. Berlin 1979, S. 131, 133, 135, 137.

22 Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 20), S. 331.

23 Mozart: Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe. Bd. 3. Hrsg. v. Wilhelm A. Bauer, Otto Erich Deutsch, Joseph Heinz Eibl, Ulrich Konrad. Kassel, München 2005, S. 200–202.

24 Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge „Zur wahren Eintracht“ (1781–1785). Hrsg. v. Hans-Josef Irmen in Zusammenarbeit mit Frauke Heß und Heinz Schuler. Frankfurt/M., usw. 1994, S. 312.

25 Jancsó: A magyar szabadkőművesség (Anm. 18), S. 210. Jancsó erwähnt „László“ Szapáry, aber in dieser Zeit findet sich kein Mitglied diesen Namens in der Familie.

26 Iván Nagy: Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal [Die Adelsfamilien Ungarns mit ihren Wappen und Genealogien]. Bd. 14. Pest 1865, S. 172–175.



Abb. 2: Schloss Hédervár, 1858.

war.²⁷ Der Vater, geheimer Rat, k.k. Kämmerer und ebenfalls Freimaurer, hatte sich in seinem ab 1755 erweiterten und umgebauten Familienschloss Hédervár auf der Kleinen Schütt-Insel in der Nähe von Preßburg/Bratislava bzw. Győr/Raab, unweit von Wien, eine Bibliothek und eine Kunst-, Antiken- und Münzsammlung angelegt, die vom Sohn geerbt, weitergeführt und systematisch ausgebaut wurden (Abb. 2).²⁸ Der Vater war einer der meistgebildeten Hochadligen

²⁷ Levente Závodszy: Viczay Mihály, a műgyűjtő és Pray György barátsága [Die Freundschaft zwischen Mihály Viczay, dem Kunstsammler, und György Pray] In: *Katholikus Szemle* 46 (1932), 1, S. 340–356, hier: 340–341.

²⁸ Győr vármegye [Das Komitat Győr]. A Magyarország vármegyéi és városai központi szerkesztőbizottságának felügyelete alatt írták a győrvármegyei helyi munkatársak. Budapest (1908), S. 207–208.

Ungarns, dessen Sammeltätigkeit vor allem von wissenschaftlichen Gesichtspunkten geleitet wurde. Die Münzsammlung genoss bereits zu seinen Lebzeiten internationalen Ruf.

Die Sammeltätigkeit in den 60er, 70er Jahren wurde von in- und ausländischen Gelehrten unterstützt. So vor allem vom Jesuitenhistoriker György Pray, der eine eigene Bücher- und Handschriftensammlung zusammenstellte und sich für die Numismatik interessierte, weiterhin von den Historikern Károly Wagner, Károly Ferenc Palma, István Kaprinai und J. György Schwandtner.²⁹ 1769 übergab der Vater Joseph Eckhel, einem Professor des Theresianums, das Inventar der Münzsammlung und bat ihn, die Kommentare zu den einzelnen Stücken zu prüfen. Viczay d. Ä. stand mit einer Reihe von Buch- und Antiquitätenhändlern in Wien und Preßburg, wie z. B. Tollius, Benedikt, Levius, Artaria und Ideler, in Verbindung und korrespondierte mit anderen Sammlern, wie z. B. Sámuel Dobai Székely.³⁰ 1775 veröffentlichte Eckhel, inzwischen Direktor der Höfischen Münzsammlung und Professor der Archeologie und der historischen Hilfswissenschaften an der Universität Wien, einen Typenkatalog antiker Münzen aus bedeutenden europäischen Sammlungen, darunter aus der von Viczay, Pál Festetics und Samuel Brukenthal.³¹ Teil I enthält die markierten Münzen aus den Städten Europas, Teil II die aus den Städten Asiens und Afrikas.

Im Vorwort des Maria Theresia gewidmeten Katalogs nennt Eckhel das Schloss Hédervár „Musarum domicilium“ und erwähnt ein Inventar der Münzsammlung, das er von Viczay vor sechs Jahren erhielt. Im Katalog, dessen achtzehn Bildtafeln von Jakob Adam in Kupfer gestochen wurden, sind die Münzen nach geographischen Gesichtspunkten gruppiert; einen Teil der Beschreibungen hat Eckhel mit ausführlichen Kommentaren versehen. In diesen wurden zahlreiche Zitate von antiken Autoren, wie z. B. Homer, Ovid, Vergil, Horaz, Sueton und Plinius, eingefügt. Die meisten Stücke wurden aus der kaiserlichen Münzsammlung in Wien und aus italienischen Kollektionen beschrieben, Viczays Sammlung ist mit etwa vierzig Münzen im Band vertreten.

Für seine Bibliothek schaffte Viczay d. Ä. neben seltenen Drucken und Handschriften vor allem Fachbücher verschiedener Disziplinen an. Im November 1776 schlug ihm Artaria die Erwerbung näher nicht genannter Illuminatenschriften

²⁹ Závodszy: Viczay Mihály (Anm. 27), S. 342–343. Sieben Briefe Schwandtners an Viczay d. Ä. und vier Briefe Viczays an Schwandtner zur Numismatik aus der Zeit von 1772 bis 1776: Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Handschriftensammlung, Budapest (im folgenden zitiert als BUAWH), Sign.: Történi. 2r. 180. sz.

³⁰ Závodszy: Viczay Mihály (Anm. 27), S. 343.

³¹ Joseph Eckhel: *Numi veteres anecdoti ex museis Caesareo-Vindobinensi, Florentino, Vitziano* [. . .]. Pars I–II. Wien 1775.

vor.³² Pray berichtete in einem Brief vom 20. Dezember 1776 über die Pläne einer gelehrten Gesellschaft in Preßburg. Im Antwortbrief regte Viczay Pray zur Mitarbeit in der Gesellschaft an. Die Sammeltätigkeit setzte er, vor allem mit Hilfe Prays, bis zu seinem Tode fort. Testamentarisch verordnete er die Inventarisierung der Sammlungen, ein solches Inventar ist jedoch nicht bekannt.³³

Mihály Viczay d. J. studierte von 1764 bis 1774 am Wiener Theresianum, sein Präfekt und Präzeptor war der Jesuit Antal Abegg. Zu seinen Lehrern gehörte Michael Denis, Rhetorikprofessor und Bibliothekar an der Theresianischen Akademie, ab 1784 Kustos der Hofbibliothek. Unter den Mitschülern befanden sich mehrere Söhne ungarischer Adelsfamilien wie Esterházy, Erdödy, Zichy und Kornis.³⁴ Im Juli 1775 verlobte sich Viczay mit Mária Anna Grassalkovich, der Tochter Antal Grassalkovichs d. Ä., eines der reichsten Magnaten Ungarns, und dessen Ehefrau Anna Esterházy, in Gödöllő. Die Hochzeit fand ein Jahr später im Schloss Esterházy in Kismarton/Eisenstadt statt. Die hochgebildete Braut stellte die Kopien mehrerer Familienbriefe von 1775/76 in französischer Sprache, darunter Briefe des jungen Viczay, einschließlich eigener Reflexionen und einer Liste von über dreihundert französischen Büchern in einem handschriftlichen Notizbuch zusammen.³⁵ Aus der Ehe gingen zwischen 1777 und 1789 zwei Söhne und eine Tochter hervor.³⁶ In der Familie war 1782–1784 Miklós Révai, Dichter, Sprachgelehrte und Herausgeber, dann István Kultsár, der spätere Redakteur, Schriftsteller und Mäzen, als Erzieher tätig, der Viczays Gemahlin zum Neujahr 1789 mit einer Übersetzung des ersten Kapitels aus Ovids Heroiden überraschte.³⁷

Der inzwischen zum k.k. Kämmerer ernannte Viczay lebte eine Zeitlang in Wien und beschäftigte sich mit Staatsangelegenheiten. Nach dem 1781

32 Závodszy: Viczay Mihály (Anm. 27), S. 352.

33 Ebd., S. 352–353, 356.

34 Album der k. k. Theresianischen Akademie (1746–1913). Zusammengestellt v. Max Frhr. Gemmel-Flischbach, fortgesetzt u. ergänzt v. Camillo Manussi Edler v. Montesole. Wien 1913, S. 10, 12, 15, 38–41.

35 Závodszy: Viczay Mihály (Anm. 27), S. 342, 344, 349. Das Notizbuch: BUAWH, Sign.: Ms. 341. ff. 1–32: Reflexions; Catalogue de livres; ff. 39–69: Lettres; ff. 71–72: gemischte Aufzeichnungen. Unter den Autoren in der Bücherliste finden sich u. a. Vertot, Pufendorf, Amelot, Rollin, Riccoboni, Marivaux, Molière, Pascal. Das Notizbuch sollte eigens untersucht werden.

36 Nagy: Magyarország (Anm. 26), S. 174.

37 István Federmayer: „Isten áldjon még egyszer!” Révai Miklós és Paintner Mihály levelezése 1782. április 18–1806. március 14. [Die Korrespondenz von Miklós Révai und Mihály Paintner 18. 4. 1782–14. 3. 1806]. Hg. von Zsanett Nemesné Matus. Győr 2011, S. 19, 83, 266–267; István Kultsár: Bajnoknék levelei Ovidiusból [. . .] [Briefe von Heroinnen aus Ovid]. (Manuskript) Ungarische Nationalbibliothek Széchényi, Flugschriftensammlung, Budapest, Sign.: 4^o, 1789, Schachtel Nr. 71.

erfolgten Tod des Vaters ließ er am Schloss Hédervár kleinere, darunter gotisierende, Umbauarbeiten verrichten und klassizistische Wandbemalungen anbringen, zwei Gartenpavillons errichten und einen neuen Garten anlegen.³⁸ Er beteiligte sich am Landtag von 1790/91, wo er zunächst die Opposition der Stände unterstützte. Aufgrund seiner Äußerungen im Landtag rechnete ihn Kaiser Leopold II. zu den „Unzuverlässigen“.³⁹ Ein Mezzotintoporträt aus späteren Jahren zeigt ihn als Verehrer Napoleons (Abb. 3). Sein Name taucht in zwei Spionageberichten auf, die 1806 über die ungarischen Verbindungen des französischen Generals Antoine François Andreossi, eines Vertrauten Napoleons, angefertigt wurden.⁴⁰

Viczay profilierte sich in der Modernisierung und Bewirtschaftung seiner Güter. Er besaß ein landesweit bekanntes Gestüt, importierte und züchtete englische Vollblutpferde, worüber er in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts mit István Széchenyi korrespondierte.⁴¹ Wegen der Modernisierung der Land- und Viehwirtschaft und wegen seiner kosmopolitisch-liberalen Ansichten diente er einem Freundeskreis

38 Handschriftliche Entwürfe zum Umbau des Schlosses und des Gartens: Ungarisches Landesarchiv, Budapest, P 427–429. A-I-27 A Khuen-Héderváry család levéltára. Viczay rész. V. H. sor. Rajzok. Maschinenschriftliche Regesten von Arisztid Valkó, angefertigt vor 1956, am Institut für Kunstgeschichte, Geisteswissenschaftliches Zentrum, Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest. Die Originalentwürfe sind heute verschollen. Die Frage, ob die gotisierenden Umbauarbeiten am Schloss bedeutungsbeladen waren und im Kontext des Ritterkults und der Templeridee der Strikten Observanz gesehen werden sollen, kann zurzeit nicht beantwortet werden.

39 A magyar jakobinusok iratai. Bd. 1: A magyar jakobinus mozgalom iratai [Dokumente zur ungarischen Jakobinerbewegung]. Hrsg. v. Kálmán Benda. Budapest 1957, S. 305.

40 Sándor Domanovszky: József nádor élete [Das Leben von Palatin Joseph]. Teil 2. Budapest 1944, S. 14, 40; József nádor iratai [Die Schriften von Palatin Joseph]. Bd. 2: 1805–1807. Hrsg. v. Sándor Domanovszky. Budapest 1929, S. 620, Anm. 1. Graf Mihály (III.) Viczay, der erstgeborene Sohn von Viczay d. J., erster Rittmeister eines Insurrektionsregiments gegen die Truppen Napoleons in Ungarn, suchte Anfang November 1809 seine Quittierung an und rückte unter Berufung auf seine Krankheit nicht ein. József nádor iratai [Die Schriften von Palatin Joseph]. Bd. 3: 1807–1809. Hrsg. v. Sándor Domanovszky. Budapest 1935, S. 814–815, 890. Das erwähnte Mezzotintoporträt: Ungarische Nationalbibliothek Széchenyi, Budapest, Sammlung Alter Druckschriften, Sign.: App. M. 157. Zeichner: Friedrich Lieder, Kupferstecher: Karl Jautz (Jauz). 304 x 195 mm. Blattgröße: 382 x 267 mm.

41 Rezső Gálos: Széchenyi István négy levele [Vier Briefe István Széchenyis]. In: Irodalomtörténeti Közlemények 49 (1939), S. 373–377, hier: 374–376. Ein französischsprachiger Brief Viczays d. J. an István Széchenyi vom 18. Mai 1829 und ein deutschsprachiger Brief Széchenyis an Gräfin Viczay vom 21. Oktober 1828: BUAWH, Sign.: K 209/50. und K 210/1, S. 23–24, Kopie Nr. 16. Széchenyi erwähnte Viczay auch in seinem Tagebuch. István Széchenyi: Napló [Tagebuch]. Hrsg. v. Ambrus Oltványi. Budapest 1978, S. 180.



Abb. 3: Mihály (II.) Viczay d. J., von Friedrich Lieder, Karl Jautz (Jauz), um 1810,
© Ungarische Nationalbibliothek Széchényi, Budapest.

reformwilliger Hochadliger als Vorbild.⁴² Zusammen mit einigen Mitgliedern dieses Kreises beteiligte er sich an den Vorbereitungen des Pferderennens in Pest. Das Zentrum des Freundeskreises war Baron József Brudern,⁴³ mit dessen Treuhändler, Gábor Fejérváry, Viczay zwei Jahrzehnte lang eine väterliche Freundschaft pflegte. Fejérváry war ein bekannter Sammler und Mitglied der Loge Zum tugendhaften Reisenden in Eperjes/Prešov. In seiner Prägung als Sammler und wohl auch als Freimaurer spielte Viczay eine wichtige Rolle.⁴⁴ Viczay verlor seine Frau 1815. In den darauffolgenden Jahren widmete er sich immer mehr seiner Sammlung.⁴⁵

In der fernen Verwandtschaft befand sich ebenfalls ein Freimaurer: József Viczay, Doktor der Medizin, Arzt von Kassa und des Komitats Torna, war 1793 erster Aufseher der Kaschauer Loge Intrepida Virtutis. Er wurde, wie aus einem Brief Ferenc Kazinczys hervorgeht, bei der Neugründung der Loge Zur Vereinigung in Kaschau am 17. Juli 1794 zum deputierten Meister von Stuhl gewählt. Kazinczy ließ ein Kupferstichporträt József Viczays anfertigen, nach seinem Tode schrieb er seine Biographie.⁴⁶

42 Edit Szentesi: Viczay. In: Magyar művelődéstörténeti lexikon. Középkor és kora újkor. Bd. 12. Hrsg. v. Péter Kőszeghy. Budapest, 2011, S. 428–433, hier: 432. Zu diesem Freundeskreis gehörten u. a. Lőrinc (II.) Orczy, József Wenckheim und István Széchenyi.

43 Fünf Briefe Viczays an József Brudern zwischen 1816 und 1823: Ungarische Nationalbibliothek Széchenyi, Handschriftensammlung, Budapest (im folgenden zitiert als UNSH).

44 Ein Kellerraum des Hauses Pulszky in Eperjes/Prešov, in dem ab 1829 auch Fejérváry wohnte, diente als Versammlungsort der Loge Zum tugendhaften Reisenden. Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 20), S. 40. Gábor Fejérvárys Vater, Károly Fejérváry, war ebenfalls Sammler und Logenmitglied. Abafi: Geschichte (Anm. 3), Bd. 5, S. 245. Beinahe fünfhundert (!) Briefe Viczays an Gábor Fejérváry von 1812 bis 1830, die eine eigene Bearbeitung verdienen: UNSH.

45 Zwei Nekrologe: In: Magyar Kurir 1831, Bd. 1, Nr. 28, S. 222; Hazai 's Külföldi Tudósítások 1831, Bd. I, Nr. 26, S. 202.

46 Kazinczy Ferenc levelezése [Die Korrespondenz Ferenc Kzinczys]. 25 Bde. Hrsg. v. János Váczy u. a. Budapest, Debrecen 1890–2013, hier: Bd. 23, S. 38, Bd. 8, S. 231, 641–642 (deutschsprachiger Nekrolog J. Viczays), Bd. 7, S. 201, 442, 596–597 (ung. Nekrolog J. Viczays), Bd. 9, S. 114, Bd. 12, S. 409, Bd. 16, S. 358 369, Bd. 22, S. 65. József Viczay war Depositär des Logenarchivs, sein Gartenhaus diente als Loge. In seinem Garten ließ sein Nachfolger ein „Peripteron“ mit Kuppel und drei Säulen errichten, in dem auf einem dreieckigen Postament Viczays Büste aufgestellt wurde. Über seinem Grab ließen seine Freunde eine Kapelle „im egyptischen Stil“ errichten. Abafi: A szabadkőművesség (Anm. 20), S. 343, 349–350; Jancsó: A magyar (Anm. 18), S. 176; [Ferenc Kazinczy]: Kis-Viczai Viczay Jó'sef [...] életrajza [Biographie von József Viczay de Kis-Vicza]. In: Felső Magyar-Országai Minerva 3 (1827), 3, S. 1267–1272. Die bei József Viczay gehaltenen Zusammenkünfte, sog. Klubs, wurden auch in einer anonymen Anzeige registriert. Sándor Lipót főherceg nádor iratai 1790–1795 [Akten des Palatins Erzherzog Alexander Leopold 1790–1795]. Hrsg. v. Elemér Mályusz. Budapest 1926, S. 181. – István Schön verwechselt József Viczay mit dem erstgeborenen Sohn Viczays d. J., Mihály (III.) Viczay. István Schön: Első

Zum geistigen Kontext: der Schlossgarten von Hédervár

Ein Teil der Familienbibliothek befand sich in Wien, die Mehrheit der Gemälde wurde im heute nicht mehr existierenden Preßburger Palais der Familie aufbewahrt. Nach dem Freimaurerpatent Josephs II. zog sich Viczay von Wien nach Hédervár zurück und ließ die in Wien gelagerten Bücher dorthin transportieren. Mit der Neugestaltung des Gartens beauftragte er Anfang der 90er Jahre Bernhard Petri, den weitgereisten Sohn des bekannten Obergärtners von Schwetzingen, Johann Ludwig Petri.⁴⁷ Petri wurde vom Palatin Sándor Lipót/Alexander Leopold nach Ungarn eingeladen, um die königlichen Gärten auf dem Budaer Schlossberg neu zu gestalten. In Hédervár legte Petri, der auch für weitere ungarische Aristokraten arbeitete, einen prächtigen englischen Garten an, der zu den frühesten Anlagen dieser Art in Ungarn gehörte und den er später in einem Aufsatz ausführlich dokumentierte.⁴⁸ Petri beschreibt u. a. eine Brücke, die „aus drei Armen besteht, deren jeder in eine verschiedene Scene

nemzeti intézményeink megalakulása és a szabadkőművesek [Die Entstehung unserer ersten nationalen Institutionen und die Freimaurer]. In: Magyar Tudomány 107 (2000), S. 1339–1351, hier: 1348. – Ernő Taxner-Tóth meint, dass der in Kazinczys Anmerkungen zum Werk Antal Szirmays über die Geschichte der ungarischen Jakobinerbewegung erwähnte „Miklós Viczay“ vielleicht mit Mihály Viczay d. J. identisch sein könnte. Ernő Taxner-Tóth: *Vérmező. A guillotine évei Magyarországon: Reménykedők, rettegők, hiszékenyek, ügynökök, kalandorok* [Die Jahre der Guillotine in Ungarn]. Budapest 2016, S. 446, Anm. 274. In den frühen Ausgaben der Arbeit von Szirmay und Kazinczy steht in der Tat „Miklós Viczay“ (Ferenc Kazinczy – Antal Szirmay: *Az első magyar köztársasági forradalom. A magyar jakobinusok története*. Hrsg. v. Soma Braun. Budapest 1918, S. 38. (Erstausgabe von Lajos Aigner [Abafi]: 1889)), in der handschriftlichen Kopie des Werkes findet sich jedoch der Name „Miklós Vécsey“. *Jacobinorum Hungaricorum Historia per coevum Antonium Szirmay de Szirma* [...] conscripta anno 1809. BUAWH, Sign.: Tört. 2^o 69., S. 123–124. In der historisch-kritischen Ausgabe der Anmerkungen Kazinczys ist der korrekte Name zu lesen. *A magyar jakobinusok iratai*. Bd. 3. Hrsg. v. Kálmán Benda. Budapest 1952, S. 354–423, hier: 374.

47 Géza Galavics: *Magyarországi angolkertek* [Englische Gärten in Ungarn]. Budapest 1999, S. 63–66.

48 Bernhard Petri: Beschreibung des Naturgartens des Herrn Grafen von Wizay zu Hedervar, auf der Insel Schütt in Ungarn, so wie er unter der Leitung des Unterzeichneten angelegt worden. In: *Almanach und Taschenbuch für Gartenfreunde von W[ilhelm]. G[ottlieb]. Becker*. Bd. 4. Leipzig 1798, S. 75–93. Weitere Beschreibungen und Erwähnungen des Gartens: *Description des principaux parcs et jardins de l'Europe / Bildliche und beschreibende Darstellung der vorzüglichen Natur- und Kunstgärten in Europa*. Teil 1–3: *Allemagne / Deutschland*. Wien 1812, S. 120–122; Charles Joseph de Ligne: *Der Garten zu Beloeil*. Hrsg. v. Ludwig Trauzettel. Wörlitz 1995 (1. Ausgabe: Dresden 1799), S. 122.

führt“ und „einen uralten hohen und malerischen Turm, der dem Einsturz nahe zu seyn scheint.“ Er betont, Viczay sei der erste in Ungarn gewesen, der einen Akazienwald anpflanzen ließ; im Garten ließ er u. a. einen Hain aus Akazien anlegen. Beim letzteren ist der Bezug zur freimaurerischen Symbolik unübersehbar. Robert Townson, ein englischer Aristokrat, der Hédervár auf einer Ungarnreise 1793 besuchte, schilderte seine Eindrücke in der vier Jahre später in London publizierten Reisebeschreibung folgendermaßen:

A letter from Count [Ignatius] Festitch made me acquainted with Count Esterhazy, of Galantha, an amiable *bon vivant*, with whom I dined, and who, the next day, sent his phaeton and four with me, to pay a visit to Count Vitzay, at his seat at Hedervar, who received me with the greatest politeness. [. . .] [H]e showed me what I came chiefly to see, a very valuable collection of medals, mostly collected by his father, but increased by himself: this, I believe, is the second best collection in Hungary. He has likewise cameos, a library, and an armoury containing many old instruments of death.

I was much pleased to find him an admirer of the good taste of my country. He was laying out his ground in the English style, for which they were very well adapted, and had called in the advice of a German, who had resided a good while in England with a view to learn the art of adjusting the scattered careless beauties of rural sceneray. In his stables I found several English horses, and two English grooms [. . .]. I observed with pleasure some gipsies, or, as they are called here, *zygyners*, working in the gardens. Much pains was taken by Theresa to turn these useless members of society from their vagrant life; but with not much success: they still stroll about as tinkers and musicians.⁴⁹

Im Garten liess Viczay Steinplastiken aufstellen, die zum Teil bis heute erhalten geblieben sind. Von diesen ragt die Darstellung einer Szene aus Ovids *Metamorphoses* hervor: Kentaur Nessus raubt die Gattin des Herkules, Dejanira (Met. IX, 101–133) oder Kentaur Eurytos raubt die Gemahlin des Peirithoos, Hippodameia (Met. XII, 210–231). Auf dem Sockel befinden sich zwei Reliefs: der Kampf der Kentauren und Lapithen und die Flucht des Kentaur mit seiner Beute. Diese Skulptur wurde gegenüber der Gartenfassade des Schlosses auf einer kleinen Insel aufgestellt. Auf dem Platz vor der Gartenfassade stehen zwei

⁴⁹ Robert Townson: *Travels in Hungary with a short account of Vienna in the year 1793*. London 1797, S. 49–50; Ders.: *Voyage en Hongrie*. Trad. de l'anglais par le C. Cantwel. Leipzig 1800 (1. Ausgabe: Paris [1799]). Vgl. Robert Townson *magyarországi utazásai* [Robert Townsons Reisen in Ungarn]. Hrsg. v. Péter Rózsa. Debrecen 1999; Andrea Kökény: *Robert Townson utazásai Magyarországon, 1793* [Robert Townsons Reisen in Ungarn, 1793]. In: *Aetas* 28 (2013), s. S. 119–140; Katalin G. Györfy: *Kultúra és életforma a XVIII. századi Magyarországon*. (Idegen utazók megfigyelései) [Kultur und Lebensform in Ungarn im 18. Jahrhundert. (Beobachtungen fremder Reisender)]. Budapest 1991, S. 90–91. Robert Townson findet sich im Mitgliederverzeichnis der United Grand Loge of England. *Freemason Membership Registers, 1751–1921*. <http://search.ancestry.co.uk/search/db.aspx?dbid=60620>

große Steinvasen mit tanzenden Faunen, Nymphen und Bacchanten. Zwei geflügelte Sphynx mit Frauenköpfen aus dem Jahre 1803 flankieren das Tor. Mittels der antikisierenden Steinplastiken nahm der Garten die Rolle eines Museumsgartens vorweg, wobei das Schloss durch die dort untergebrachte Sammlung als „Museum Hédervárium“ funktionierte und der englische Garten mit den gotisierenden Bauteilen des Schlosses den Beginn des modernen Stilpluralismus andeutete.

Eine merkwürdige Skulptur, heute vor dem Schloss, besteht aus einer fein gegliederten Säule, die von einer Blumengirlande und einem Füllhorn umschlungen wird, obenauf befindet sich eine Kugel. Die Kugel mit dem Füllhorn kann aufs Erste als Symbol des Glücks (Agathé Tyché) gedeutet werden (Abb. 4).⁵⁰ Die Inschrift des Kapitells – NON TE PYTHAGORAE FALLVNT ARCANA RENATI –, ein leicht modifiziertes Zitat aus Horaz' *Epodes* (XV, 21: „nec te Pythagorae fallant arcana renati“) mit dem Hinweis auf die geheimen Lehren des Pythagoras und die angeschlossene Inschrift am Sockel auf einer Schriftrolle – REN [A].TI DVLCISSIMO [?] – legen jedoch nahe, dass die Komposition im Kontext der freimaurerischen Symbolik zu deuten ist. Die verborgene Bedeutung der Säule war nur für die Eingeweihten zugänglich. Géza Galavics vertritt die Auffassung, dass die Säule eine der beiden Säulen Hiram's symbolisiert, die nach freimaurerischer Vorstellung in zerstörter Form auf den Zustand der Menschheit nach dem Verlust des Gartens Eden hinweist.⁵¹ Durch die

50 Vgl. Galavics: Magyarországi (Anm. 47), S. 66. Zur Rekonstruktion des Schlosses und des Schlossgartens vgl. János Sedlmayr: A hédervári kastély helyreállítása [Wiederherstellung des Schlosses Hédervár]. In: Műemlékvédelem 33 (1989), S. 256–264; Csaba László: A hédervári kastély műemléki felújítása [Die Rekonstruktion des Schlosses Hédervár]. In: Arrabona 40 (2002), S. 91–118; Mariann Hoós, István Lente, Miklós Szentkirályi: A hédervári kastély barokk falképei és a kápolna restaurálása [Die Barockfresken des Schlosses Hédervár und die Restaurierung der Kapelle]. In: Magyar Műemlékvédelem 11 (1991–2001) [2002], S. 573–582. Éva Szikra: Hédervár, mint a XIX. századi magyar tájképi kertek egyik legjelesebb képviselője [Hédervár, ein besonders bedeutender Vertreter der ungarischen Landschaftsgärten im 19. Jahrhundert]. In: Környezettudomány. A „Lippay János“ tudományos ülésszak előadásai és poszterei, Budapest, 1992, november 4–5. Budapest 1992, S. 130–132; Dies.: Tájképi kertek helyreállítása. Hédervár, Dénesfa, Iszkaszentgyörgy [Wiederherstellung von Landschaftsgärten]. In: Történeti kertek. Kertművészet és műemlékvédelem. Hrsg. v. Géza Galavics. Budapest 2000, S. 101–118, hier: 102–106; Dies.: Kertörökségünk: történeti kertek Magyarországon [Unsere Gartenerbe: historische Gärten in Ungarn]. Budapest 2011, S. 45.

51 Géza Galavics: Az angolkert mint utópia [Der englische Garten als Utopie]. Budapest 2005, S. 22–24. Galavics erkannte nicht, dass es sich bei der Inschrift um ein Zitat aus Horaz handelt; er gab eine fehlerhafte, an falscher Stelle begonnene Lesart (ARCANA RENATI NON TE PYTHAGORAE FALLVNT) und eine fragwürdige ungarische Übersetzung des Textes: „Az ujjáéledt Pythagoras titkai nem csálnak meg téged.“ Ebd., S. 24, Anm. 30. Zwei deutsche Adaptationen der



Abb. 4: Säule mit Füllhorn und Kugel, Schlossgarten Hédervár, 1794/95 (?).

Wiedererrichtung der zerstörten Säule Hiram's habe Viczay seinen Garten zum Schauplatz Edens gemacht und im weiteren Sinne die Erfüllung der Hoffnungen der Menschheit suggeriert.

Eine dritte, ebenfalls esoterische Bedeutung erschließt sich, wenn man die Kugel als Erdkugel interpretiert: In der freimaurerischen Symbolik der Zeit bedeutet die Erdkugel die „wahre Loge“, die es zu ergründen gilt, d. h. Auslotung des geistigen inneren Raums.⁵² Eine Parallele zu dieser Komposition stellt der berühmte Fortuna-Altar neben Goethes Weimarer Gartenhaus mit einer Kugel auf dem kubischen Stein dar. Schmale Obelisken mit Kugel und Stern finden sich an der inneren Wand eines als Tempel der Vollkommenheit gedachten Rundtempels, des sog. Monuments, im ehemaligen Garten des Wiener Hofjuweliers und Freimaurers Franz von Mack in Kalksburg.⁵³ Eine vierte, etwas spekulative Interpretation nimmt die drei freimaurerischen Tugenden und das Konzept „drei Säulen in einer Säule“ als Grundlage. In diesem Sinne könnte der untere Teil die ionische Säule der Stärke, der obere Teil die dorische Säule der Weisheit und die Blumengirlande mit Füllhorn die Säule der Schönheit symbolisieren. Die Kugel wäre das Sinnbild des Ganzen, des All-Einen, ein Symbol für die Einheit von allem und aller Wesen.

Die Skulptur und die beiden Inschriften lassen auch die Möglichkeit erwägen, dass Viczay mit der Säule den 1794 im Jakobinerprozess gefangen genommenen und im nächsten Jahr verurteilten, zum Teil hingerichteten Freimaurern sowie ihren Gefährten ein verschlüsseltes Denkmal setzen wollte. Es ist eine weitere Hypothese, dass der Graf in Erinnerung an das 1795 erfolgte kaiserliche Verbot der Freimaurerlogen im Habsburgerreich ein chiffriertes Protestdenkmal errichtete. Die Inschriften lassen beide Deutungen zu. Diese Hypothesen werden durch Bernhard Petris bereits erwähnte Gartenbeschreibung indirekt bestätigt. In der Schilderung einer „Öffnung“ „zwischen Gruppen von Trauerweiden“ bemerkt er, dass hier „der Herr Besitzer nächstens ein, seinen edlen Gesinnungen

Textstelle: „Seien dir Pythagoras Lehren, des Oftgeborenen, enträtselt“ (Johann Heinrich Voß, 1820); „Wärest du Pythagoras Sätzen vertraut, des zweimal Gebor'nen“ (Wilhelm Binder, 1855). Galavics meinte auf dem Sockel die Jahreszahl MDCCXC. . . zu entdecken, eine Jahreszahl findet sich dort jedoch nicht. – Die geheimen Lehren der Pythagoräer wurden z.B. in einem Werbetext für die Illuminaten von 1779 erwähnt. Monika Neugebauer-Wölk: Esoterische Bünde und Bürgerliche Gesellschaft. Entwicklungslinien zur modernen Welt im Geheimbundwesen des 18. Jahrhunderts. Wolfenbüttel, Göttingen 1995, S. 56.

⁵² Alexander Roob: Das hermetische Museum. Alchemie und Mystik. Köln usw. 2002, S. 114, mit dem Hinweis auf eine Darstellung aus: Die Theoretischen Brüder oder zweite Stufe der Rosenkreutzer [. . .]. Regensburg 1785.

⁵³ Géza Hajós: Romantische Gärten der Aufklärung. Englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien. Wien, Köln 1989, S. 50–52, Abb. 19.

entsprechendes, wichtiges Trauerdenkmal errichten lassen wird.“ Die Steinplastik ist höchstwahrscheinlich mit dem von Viczay geplanten „wichtige[n] Trauerdenkmal“ identisch. Wenn das stimmt, haben wir es hier mit dem frühesten, als solches bis heute nicht identifizierten Jakobiner- bzw. Freimaurerdenkmal in Ungarn zu tun.

Es ist bekannt, dass der englische Garten als Ausdruck einer liberalen politischen Auffassung, als Symbol der Freiheit und als Ort der Erinnerung galt und dass ein Großteil der Gartenmäzene, Gartenbewunderer und Landschaftsgärtner, die zur Verbreitung der neuen Gartenauffassung auf dem Kontinent beigetragen haben, Freimaurer war. Géza Hajós hat gezeigt, dass zwischen den künstlerischen und philosophischen Komponenten des englischen Gartens und den Intentionen und Ideen der Maurer weitgehende Wechselbeziehungen bestanden und dass freimaurerische Ideen in der Ausarbeitung des Programms mehrerer Landschaftsgärten in und um Wien im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben.⁵⁴ Dieser Einfluss ist in einigen Fällen, wie z. B. im Garten Fürst Lajos Batthyányis in Körmend und Graf Lipót Andrássys in Betlér, auch in Ungarn nachweisbar.⁵⁵ Viczays Garten gehört zu dieser Gruppe.

Der Ausbau der Sammlung

In der Vermehrung der Sammlung konnte sich Viczay d. J. weitgehend auf die Bibliothek und das Netzwerk seines Vaters stützen, diesen Kreis hat er aber noch erweitert. So tauschte er mehrmals mit Miklós Jankovich, dem bedeutendsten ungarischen Kunstsammler am Anfang des 19. Jahrhunderts, der Viczays Sammlung gut kannte und seine beiden großen Sammlungen dem 1802 von Ferenc Széchényi gegründeten Ungarischen Nationalmuseum vermachte bzw. günstig verkaufte.⁵⁶ 1811 schenkte Viczay 206 römische Münzen dem Ungarischen

54 Adrian von Buttlar: Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik. Köln 1989; Hajós: Romantische Gärten (Anm. 53), S. 45–59. Vgl. auch: 750 Jahre Eutin. Der Eutiner Schlosspark. Ein besonderes Erlebnis. Hrsg. von der Johannisloge „Zum Goldenen Apfel“. Eutin 2007.

55 Galavics: Magyarországi (Anm. 47), S. 19–24; Olga Granasztói: Kazinczy és a korai angol tájképi kertek Magyarországon [Kazinczy und die frühen englischen Landschaftsgärten in Ungarn]. In: Ragyogni és munkálni. Kultúratudományi tanulmányok Kazinczy Ferencről. Hrsg. v. Attila Debreczeni, Monika Gönczy. Debrecen 2010, S. 193–206.

56 Ein Brief Mihály Viczays d. J. an Artaria vom 18. Juli 1829 und ein weiterer, undatiertes Brief an Miklós Jankovich: UNSH. Vgl. Miklós Jankovich: Collectane numismatica, ff. 44–103: Adversaria numismatica (1836), auch über die Münzsammlung Viczays. UNSH, Sign.: Quart. Lat. 3873. – Géza Entz: A magyar műgyűjtés történetének vázlata 1850-ig [Eine Skizze der

Nationalmuseum.⁵⁷ Von diesen befinden sich vier Stücke, ein Aureus des Vespasianus, ein Tremissis des Theodosius II., eine Silberprägung des Legionärdenars des Marcus Antonius und ein Argenteus des Konstantin d. Gr., auch heute noch im Münzkabinett dieses Museums (Abb. 5–6). So trug auch Viczay zu den künftigen Beständen des Nationalmuseums und der daraus hervorgegangenen Ungarischen Nationalbibliothek direkt und indirekt bei.⁵⁸ Er besaß bereits 1776, also im Alter von neunzehn Jahren antike Skulpturen, später kaufte er auch ägyptische und etruskische Stücke.⁵⁹

Im Laufe von über fünfzig Jahren erwarb er zahlreiche wertvolle Kunstobjekte, Münzen, Handschriften und Bücher. In der Zeit um 1810–1820 zählte das Museum Hédervárium zu den bedeutendsten privaten Kunst- und Büchersammlungen Ungarns. Nach Viczays Tod wollte das Komitat Győr die Frage des Ankaufs der Münzkollektion vor den ungarischen Landtag bringen, Verhandlungen mit den kaiserlichen Sammlungen in Wien waren im Gange. Schließlich wurde jedoch der größte Teil des Nachlasses versteigert; das meiste wurde von Wiener und Pariser Kunsthändlern gekauft und über ganz Europa verstreut, einiges konnte von ungarischen Sammlern gerettet werden. Der ungarische Teil der Münzsammlung und die Bibliothek blieben vorläufig in Hédervár, später sind auch diese zum Großteil verschwunden.⁶⁰ Viczays Enkelsohn, Graf Héder Viczay, ab 1863 Obergespan des Komitats Győr, interessierte sich u. a. für Archäologie und ließ einige römische Steindenkmäler im Schlossgarten aufstellen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörten mehrere Gegenstände aus der Stein- und Bronzezeit sowie der römischen Antike ebenfalls zur Sammlung, die am

Geschichte des Kunstsammelns in Ungarn bis 1850]. Budapest 1937, S. 53–57; László Mravik: Jankovich Miklós és a magyarországi műgyűjtés a 19. század első felében [Miklós Jankovich und das Kunstsammeln in Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: Jankovich Miklós gyűjteményei. Kiállítás a Magyar Nemzeti Galériában 2002. november 28–2003. február 16. (Katalog) Hrsg. v. Árpád Mikó. Budapest 20102, S. 341–399.

57 Inventar der Münzsammlung des Ungarischen Nationalmuseums, Nr. 1811. IV. 11. 1–7. Die Identifizierung der bis heute erhaltenen vier Münzen (Inv.-Nr.: 11.1811.1., 11.1811.3., 11.1811.4., 11.1811.6.) wird durch die Revisionsstempel im Inventar ermöglicht. Vgl. Lajos Pallos: Az Éremtár története [Die Geschichte der Münzsammlung]. In: A 200 éves Magyar Nemzeti Múzeum gyűjteményei. Hrsg. v. János Pintér. Budapest 2002, S. 222–275.

58 Jenő Berlász: Jankovich Miklós könyvtári gyűjteményeinek kialakulása és sorsa [Entstehung und Schicksal der Büchersammlungen von Miklós Jankovich]. In: Gyűjtők és gyűjtemények. A Nemzeti Könyvtár gyűjteményes kincsei és történetük. Hrsg. v. László Boka, Lidia Ferenczyné Wendelin. Budapest 2009, S. 23–39, hier: 27.

59 Mravik: Jankovich (wie Anm. 56), S. 351.

60 Ebd., S. 349.



Abb. 5: Aureus des Vespasianus (Rom, 69/70) und Tremissis des Theodosius II. (Konstantinopel, 416–450), aus der Slg. Viczay, © Ungarisches Nationalmuseum, Budapest.



Abb. 6: Legionärdenar des Marcus Antonius (Wanderpräge, 32/31 v. Ch.) und Argenteus des Konstantin d. Gr. (Konstantinopel, 326), aus der Slg. Viczay, © Ungarisches Nationalmuseum, Budapest.

Ende des zweiten Weltkriegs geplündert wurde. Ein kleiner Rest kam in die Museen von Győr und Mosonmagyaróvár.⁶¹

Beim heutigen Forschungsstand kann man die Sammeltätigkeit der beiden Viczays nicht scharf auseinanderhalten.⁶² Es wurden keine Grundlagenforschungen durchgeführt, es existiert kein eigener Aufsatz zum Thema. Ein Inventar der Sammlung Viczays d. Ä. ist, wie bereits erwähnt, nicht bekannt; die gedruckten Münzkataloge, Versteigerungsverzeichnisse, handschriftlichen Bücherlisten, Besitzervermerke sowie die erhaltenen Kunstobjekte, Münzen und Bücher befinden sich verstreut, unbearbeitet, zum Teil verborgen, in zahlreichen öffentlichen und Privatsammlungen. Selbst wenn sich die Provenienz eines Objektes oder eines Buches aus der Sammlung als eindeutig erweist, kann die Erwerbung nur in den seltensten Fällen dem Vater oder dem Sohn eindeutig zugeschrieben werden. Das Familienarchiv Viczay kam mit dem Archiv der Familie Khuen-Héderváry ins Ungarische Landesarchiv, wo der größte Teil 1956 vernichtet wurde.⁶³

Nach Bernard Petri, der in der Beschreibung des Gartens auch die Sammlung kurz verewigte, bestand die Kollektion in Hédervár am Anfang der 90er Jahre aus fünf Teilen: 1. Kupferstichsammlung; 2. Münzkabinett; 3. Sammlung von antiken und modernen Ringen; 4. Bibliothek; 5. Waffensammlung. Die Gegenstände befanden sich nach Petri in „mehrern Gemächern“ um das Wohnzimmer in Schränken, auf denen Büsten antiker Philosophen angebracht wurden. Darüber hinaus befand sich in einem unmittelbar an das Schloss angebauten „schönen, einfachen, verschlossenen Tempel“, der „ein längliches Viereck“ bildet, „[i]n einem großen Gemach [...] eine ausgesuchte Sammlung der trefflichsten und berühmtesten Kupferstiche von italienischen Gegenden, besonders von Neapel und

61 Elemér Lovas: Győr város és vármegye feliratos és domborműves római emlékei [Römische Denkmäler mit Inschriften und Reliefs aus der Stadt und dem Komitat Raab]. In: Győri Szemle 1930, S. 195–201, hier 199–200; Ders.: A győrvidéki régészeti kutatás és gyűjtés története [Geschichte der archäologischen Forschung und des Sammelns in der Umgebung von Raab]. Győri Szemle 1937, S. 57–70, hier: 66–67; András Uzsoki: A győri és Győr környéki régészeti gyűjtés és kutatás története [Geschichte der archäologischen Sammeltätigkeit und Forschung in und um Raab]. In: Arrabona 7 (1965), S. 5–96, hier: 9–12; Dénes Gabler: Arrabona és környékének körplasztikai emlékei [Rundplastische Denkmäler aus Arrabona und der Umgebung]. In: Arrabona 10 (1968), S. 51–78, hier: 70–72; Eszter Szőnyi: Vezető a Győri Múzeum lapidáriumában [Führer im Lapidarium des Raaber Museums]. Győr 2003, Nr. 4, 14, 24, 25, 31.

62 Szentesi: Viczay (Anm. 42), S. 429.

63 Ein kleiner Restbestand: Ungarisches Landesarchiv, Budapest: XIII. Családok. 42. Loósi és hédervári gr. Viczay család iratai 1701–1784. 0,12 fm.

Sicilien.“⁶⁴ Über die Kupferstichsammlung und über die auch von Townson erwähnte Waffensammlung ist heute nichts Weiteres bekannt.

Die Bibliothek

Die Bibliothek, die als verschollen gilt, zeigt, soweit rekonstruierbar, ein äußerst komplexes, vielschichtiges bibliophil-wissenschaftlich-literarisches Interesse der Besitzer. Für die Bibliothek ist ein handschriftlicher Katalog die Hauptquelle, der 1769 angelegt und 1846, fünfzehn Jahre nach Viczays Tod, ergänzt wurde (Abb. 7).⁶⁵ Hinzukommen ein von György Pray nach 1776 zusammengestelltes Bücherverzeichnis (Abb. 7),⁶⁶ einige Duzend Briefe Viczays d. Ä. an Pray zwischen 1774 und 1780 sowie Prays 1932 gesichtete und zum Teil ausgewertete, heute aber nicht mehr vorhandene Antwortbriefe.⁶⁷ Nach dem Tode Viczays d. Ä. wurden die Bücher und Handschriften nicht inventarisiert, ein Katalog der Bibliothek direkt nach dem Tode Viczays d. J. wurde nicht zusammengestellt.

Prays Verzeichnis enthält insgesamt etwa 720 Titel ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis 1776, ohne Systematik und Nummerierung. Es zeigt eine wissenschaftlich fundierte, bibliophile Neigung: elf Inkunabeln, sowie beinahe achtzig Bände aus der ersten und etwa hundertachtzig Titel aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden sich in der Liste. Das Verzeichnis führt nur ganz wenige Werke aus dem 18. Jahrhundert auf und enthält wohl nur einen, den älteren Teil der Sammlung. Einige Titel, die in den Briefen erwähnt werden, findet man auch in der Liste. Es gibt keine Titel mit Freimaurerbezug.

Zu den thematischen Schwerpunkten gehören die frühen Ausgaben antiker Autoren, so z. B. Columella (1494), Theokrit (1495), Horaz (1509), Priscianus (1509), Juvenalis (1514), Platon (1518), Plutarch (1521), Lucretius (1531), Josephus Flavius (1510; 1535), Gellius (1541), Xenophon (1555) und Livius (1575). Einen zweiten Schwerpunkt bilden die Werke namhafter Humanisten, wie z. B. Petrarca (1532), Boccaccio (1473; 1611), Erasmus (1544; 1559), Dudith (1563), Alciato (1537; 1566; 1574), Bembo (1567) und Sambucus (1576). Eine

⁶⁴ Petri: Beschreibung (Anm. 48), S. 90–93. Die Frage, ob dieser „Tempel“ auch eine andere Funktion hatte als die Präsentation der italienischen Kupferstiche, muss offen bleiben.

⁶⁵ *Catalogus librorum Arcis Hedervariensis Anno 1769, 1846.* UNSH, Sign.: Fol. lat. 4592.

⁶⁶ *Bibl. Ill. C. Witzai.* Universitätsbibliothek Budapest, Handschriftensammlung, Sign.: Coll. Pray, tom. 27, Nr. 25. S. 117–231.

⁶⁷ *Codex epistolarum comitis Witzay de Hédervara ad Georgium Pray anno 1774–1780.* Universitätsbibliothek Budapest, Handschriftensammlung, Sign.: G 154; Závodszyky: Viczay Mihály (Anm. 27).

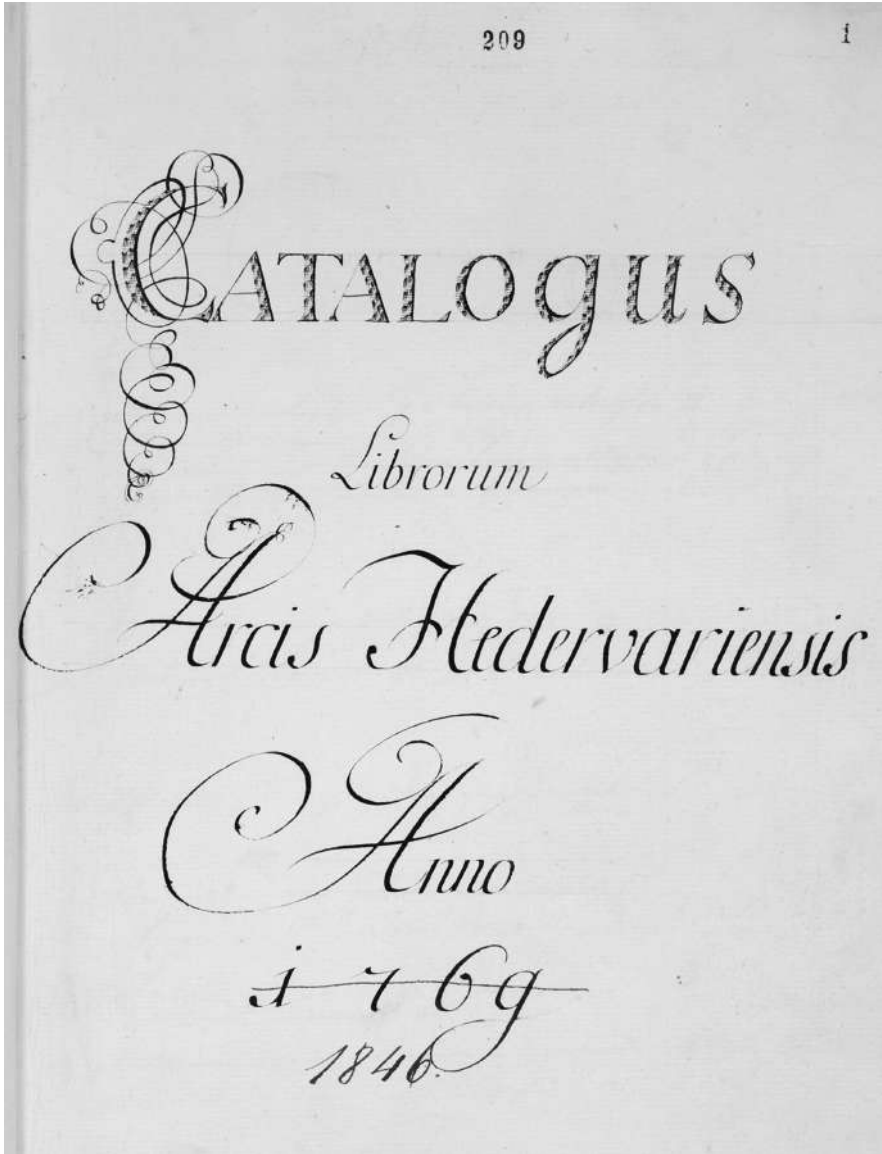


Abb. 7: Katalog von 1769/1846 der Bibliothek Viczay, © Ungarische Nationalbibliothek Széchényi, Budapest.

eigene Gruppe bilden die Titel zur bildenden Kunst, zur Architektur und die Kataloge zu einzelnen Meistern und zu – vor allem italienischen – Museen, meistens in Folioformat, reich illustriert, darunter auch französische, italienische und englischsprachige Werke, so z. B. zu Vitruv (1543), Van Dyck (o.J.), Callot (1633), Salvator Rosa (o.J.), Rubens (o.J.) und Pozzo (1702).

Einen vierten Schwerpunkt machen die vielen Titel zur europäischen und zur ungarischen Geschichte aus. Die älteren und neueren geistlichen Autoren und Werke sind eher unterrepräsentiert, so z. B. mit einer Bibelausgabe von 1495 und einer Chrysostomus-Edition von 1504. Von den weiteren Titeln und Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts seien Buchanan (1584; 1587; 1687) Kepler (1617; 1630), Ludovico Locatellis *Theatro d'arcani* (1644), Gábor Pesthis Evangelienübersetzung (1536), Gáspár Heltais Ungarnchronik (1575) und Miklós Zrínyis Gedichtband (1651) erwähnt. Von den Titeln aus dem 18. Jahrhundert nenne ich Dávid Czvittingers Lexikon zur Historia litteraria Ungarns, erschienen 1711, die Erstausgabe von Voltaires *La Henriade* aus dem Jahre 1734 und Lavaters *Physiognomische Fragmente*, datiert mit 1775 als Beispiele.

In Viczays Briefen an Pray wird neben Fachwerken der Numismatik die Anschaffung u. a. der Werke Ciceros und La Fontaines,⁶⁸ aber auch die des Kochbuchs von Wilichius und János Thuróczi's *Chronica Hungarorum*, herausgegeben 1488, erwähnt.⁶⁹ Zu den im Briefwechsel genannten wertvollen Handschriften, die in Prays Liste nicht aufgeführt sind, gehören z. B. die diplomatische Korrespondenz von König Matthias und seiner Zeitgenossen, eine Handschrift Ludovico Tuberos, ein Traktat Miklós Zrínyis mit dem Titel *Ne bántsd a magyart!* [Tue dem Ungarn nichts an!] und das Tagebuch János Komáromis aus dem Jahre 1705.⁷⁰ All diese von Viczay d. Ä. erworbenen Bücher und Handschriften standen auch Viczay d. J. zur Verfügung. Das Interesse des Letzteren für andere Bibliotheken wird u. a. dadurch bezeugt, dass sich sein Name unter den frühen Besuchern der Bibliothek des Ungarischen Nationalmuseums findet.⁷¹

Zu den Glanzstücken der für die Literatur- und Kulturgeschichte in gleicher Weise wichtigen Büchersammlung gehörte z. B. eine Bibelhandschrift aus dem 13. Jahrhundert, die mit figurativen Initialen geschmückt wurde; vor dem Text wurden vier Federzeichnungen aus dem 15. Jahrhundert eingebunden (Abb. 8).⁷² Unter den Vorbesitzern der Handschrift befinden sich zwei ungarische

68 Závodszy: Viczay Mihály (Anm. 27), S. 348.

69 Ebd., S. 354–355.

70 Ebd., S. 351, 344, 349.

71 Jenő Berlász: Az Országos Széchényi Könyvtár története 1802–1867 [Geschichte der Ungarischen Nationalbibliothek Széchényi 1802–1867]. Budapest 1981, S. 98.

72 Jankovich Miklós (Anm. 56), Nr. 204.

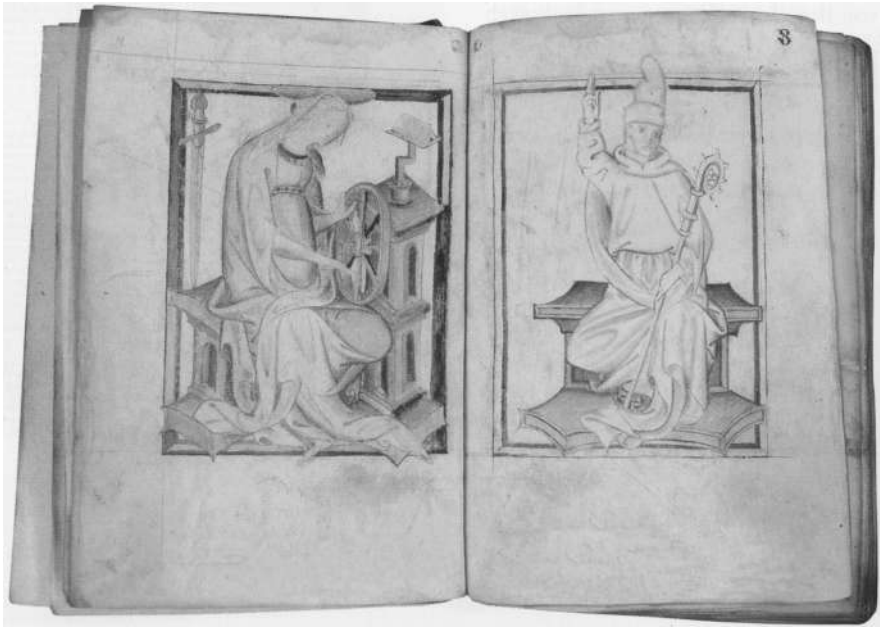


Abb. 8: Bibel, Paris, 13. Jh., aus der Slg. Viczay, © Ungarische Nationalbibliothek Széchényi, Budapest.

Humanisten, János Zsámboki (Sambucus) und Zakariás Mossóczy. Viczay d. J. verkaufte sie an Miklós Jankovich für acht römische Goldmünzen; aus Jankovichs zweiter Sammlung wurde sie 1853 durch die Ungarische Nationalbibliothek angekauft. Der Einband stammt aus dem 19. Jahrhundert.

Ein weiterer Schatz der Bibliothek war eine ungarischsprachige Handschrift, 1510 erstellt, mit der Legende der hl. Margarete aus dem Árpádenhaus (Abb. 9).⁷³ Dieser Kodex, der im Dominikanerinnenkloster auf der Margareteninsel bei Buda angefertigt wurde und nach Preßburg gelangte, wird vom päpstlichen Legat Sigismondo Ferrari am Anfang des 17. Jahrhunderts zum ersten Mal erwähnt. Später kam er in den Besitz György Prays, der den Text 1770 edierte und die Handschrift an Viczay d. Ä. verkaufte. Die Handschrift ging von Viczay d. J. vor 1817 durch Tausch „pro aureis Graecis et Romanis Rarissimis [. . .] Nro pro 65.“ in den Besitz Jankovichs über; 1836 kam sie zusammen mit Jankovichs erster Sammlung ins Ungarische Nationalmuseum. Ihre außerordentliche Bedeutung für

⁷³ Jankovich Miklós (Anm. 56), Nr. 224.

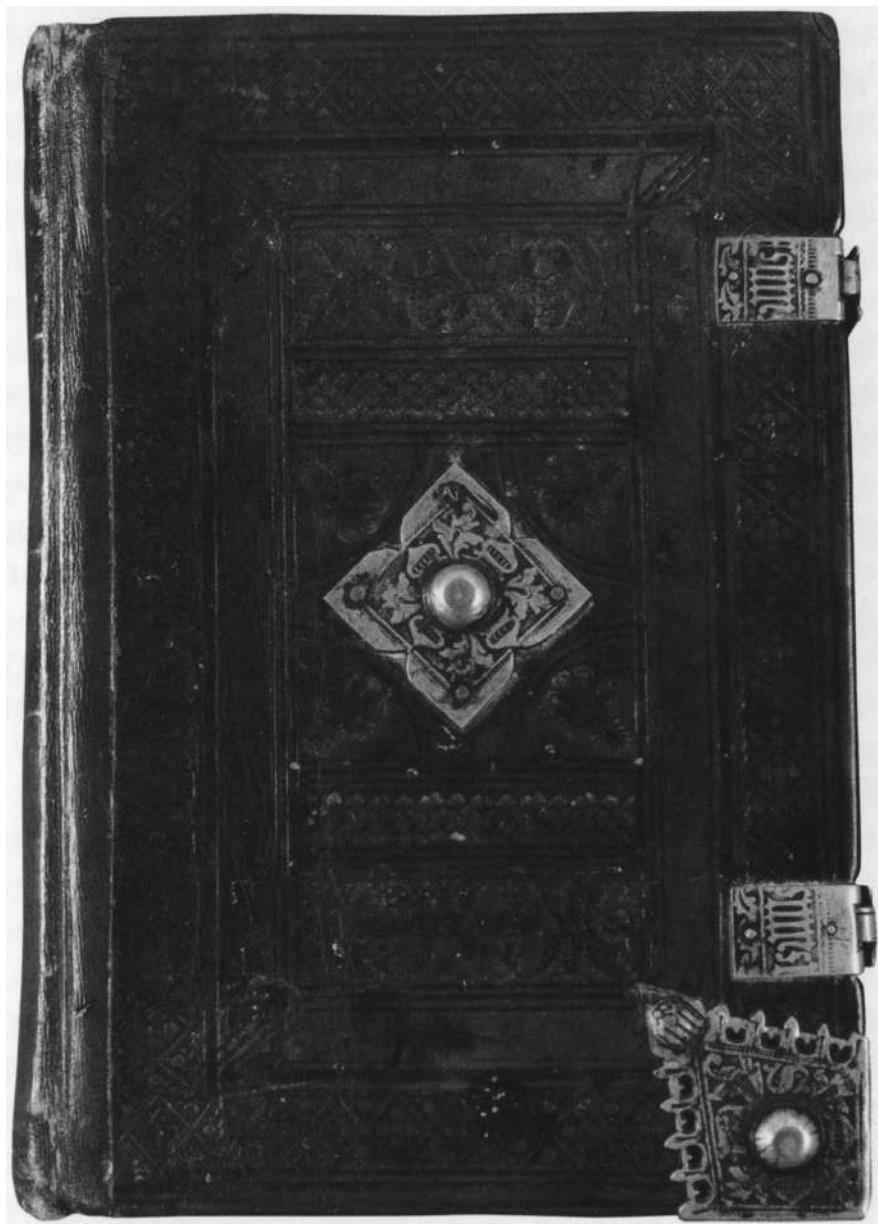


Abb. 9: Legende der hl. Margareta vom Árpádenhaus, Pest-Buda, Margareteninsel, 1510, aus der Slg. Viczay, © Ungarische Nationalbibliothek Széchényi, Budapest.

die Sprach-, Literatur- und Geschichtswissenschaft beweisen zahlreiche Editionen und Untersuchungen.

Von den Handschriften mit historisch-literarischem Inhalt sei schließlich ein Autograph Dávid Rozsays erwähnt, das eine Geschichte der Periode von Kaiser Ferdinand I. bis Leopold I. enthält und 1705 vom Autor Fürst Ferenc Rákóczi II. gewidmet wurde.⁷⁴ Rozsnyai hielt sich als Dolmetscher mehrmals in Konstantinopel auf; sein ungarischsprachiges Geschichtswerk verfasste er mit Hilfe von osmanischen Urkunden und anderen Dokumenten und fügte eigene Gedichte über die Fürsten von Siebenbürgen ein. Das Manuskript befand sich 1868 noch in der Sammlung Viczay. Das Werk wurde ein Jahr zuvor aus einer anderen Handschrift ediert; das Viczaysche Exemplar enthält eine zum Teil unterschiedliche Textfassung.⁷⁵

Der 1769 angelegte und 1846 ergänzte Katalog enthält in alphabetischer Ordnung insgesamt 3019 nummerierte Titel, wobei auch die Zahl der Bände, sowie die Schrank- und Regalsignaturen angegeben sind. Zahlenmäßig heißt das eine mehr als Vervierfachung im Vergleich zum Verzeichnis Prays. Die Titelaufnahmen sind oft ungenau, das Erscheinungsjahr fehlt häufig. Das späteste Erscheinungsjahr im Katalog, 1835, zeigt, dass nach Viczays Tod nur noch wenige Titel angeschafft und katalogisiert wurden. Es ist durchaus möglich, dass der Katalog auch in der ergänzten Form nur einen Teil des ehemaligen Bestandes enthält. Er führt die bereits aus Prays Verzeichnis bekannten Titel an, die Neuerwerbungen zeigen jedoch eine markante Verschiebung des Interesses in der Anschaffung. Die Zahl der Titel aus dem 18. Jahrhundert nahm erheblich zu, aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts findet man jedoch nur wenige Bücher. Die hohe Zahl der französischsprachigen Titel und die niedrige Zahl der geistlich-theologischen Werke fällt auf. Die moderne wirtschaftliche Fachliteratur und die josephinischen Schriften bilden je eigene Gruppen.

Ein Großteil der französischen Bücher gehört zur Belletristik. Neben galanten Romanen, Brief- und Anekdotensammlungen sowie Memoiren finden sich mehrere Werke von, über und für Frauen sowie eine breite Palette frivolverlibertinischer Autoren wie z. B. Crébillon fils, Dorat, Duclos, Nerciat, Chevrier, Nougaret, Retif de la Bretonne, Caylus und Boyer d'Argens. Die Klassiker der französischen Aufklärung, wie Montesquieu, Rousseau und Voltaire, sind gut

74 K[álmán]. T[haly].: Rozsnyay Hédervárott [Rozsnyay in Hédervár]. In: Századok 2 (1868), 345–347.

75 Weitere Handschriften aus der Bibliothek Viczay oder mit Bezug zur Familie Viczay, zum Teil mit Besitzereintragungen Miklós Jankovichs, Ferenc Széchényis und der Bibliothek Festetics in Keszthely: UNSH, Sign.: Fol. Hung. 465, 2284, Fol. Lat. 426, 723, 739, 741, 2555, Quart. Lat. 3287.

vertreten; Voltaire hatte mit 18 Titeln in 51 Bänden eine besonders starke Präsenz. Einige Titel zur Freimaurerei und zu den Illuminaten tauchen ebenfalls auf. Aus all dem kann man auf eine systematische Sammeltätigkeit Viczays und seiner Frau in den letzten zwei Jahrzehnten des 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts schließen.⁷⁶ Der Katalog zeigt ein ausgeprägtes Interesse der Besitzer für aufgeklärte Lesestoffe und stellt die Bibliothek in die vorderste Reihe der hochadligen Büchersammlungen Ungarns um 1800.⁷⁷

76 Olga Granasztói: A libertinus irodalom fogadtatása Magyarországon [Die Rezeption der libertinischen Literatur in Ungarn]. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 104 (2000), S. 393–404; Dies.: Francia könyvek magyar olvasói. A tiltott irodalom fogadtatása Magyarországon 1770–1810 [Ungarische Leser französischer Bücher. Die Rezeption der verbotenen Literatur in Ungarn 1770–1810]. Budapest 2009, S. 106–110; Dies.: Diffusion du livre en français en Hongrie: bilan et perspectives des recherches sur les bibliothèques privées de l'aristocratie (1770–1810). In: *Histoire et civilisation du livre. Revue internationale* 10 (2014), S. 181–205. – Zwei Beispiele für die Freimaurer- bzw. Illuminatenschriften im Katalog: [Jean-Pierre-Louis Beyerle, übersetzt v. Adolph Frhr. v. Knigge:] Versuch über die Freymaurerey, oder von dem wesentlichen Grundzwecke des Freymaurer-Ordens. [Frankfurt Brönner] Jena Manke, 5785 [1785]; [Georg Grünberger, Sulpitius v. Cosandey, Vitus Renner, Joseph v. Utzschneider:] Große Absichten des Ordens der Illuminaten. München Lentner, 1786. *Catalogus librorum* (wie Anm. 59), fol. 174v, Nr. 706, fol. 58r, Nr. 1252.

77 Aladár György: Magyarország köz- és magánkönyvtárai 1885-ben [Private und öffentliche Bibliotheken Ungarns im Jahre 1885]. Teil 1. Budapest 1886, S. 98–99, 482–483, 536–537. 1885 enthielt die Bibliothek, die inzwischen mit der Bibliothek der Familie Khuen-Héderváry vereinigt wurde, insgesamt 15.257 Bände, das heißt eine etwa Verfünffachung im Vergleich zum Katalog von 1846. Dabei fällt der hohe Anteil der französisch- und englischsprachigen Bücher auf (6.000 bzw. 1.000). Darüber hinaus wurden 50 Inkunabel, 137 Manuskripte und 239 „Bilder, Kupferstiche und Plastiken“ in der Bibliothek registriert. Anfang September 1945 wurde die verwahrloste Bibliothek von Sándor Kozocsa, Bibliothekar des Ungarischen Nationalmuseums und Mitglied einer ministerialen Kommission, auf 25.000 bis 30.000 Bände geschätzt, davon wurden etwa 9.000 Bände in die bischöfliche Burg von Győr überführt und dort sicher gestellt. Davon wurden am Ende der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts etwa dreissig Bände im Bischöflichen Archiv Győr aufgefunden. (Briefliche Mitteilung des Bibliothekars Tamás Kiss vom 14. 03. 2017.) Etwa 15.000 Bände und das komplette Archiv blieben am Ort, ihr weiteres Schicksal ist unbekannt. Krisztina Voit: Magán- és közgyűjteményeink sorsa a második világháború alatt és az azt követő években (1944–1950) [Das Schicksal unserer privaten und öffentlichen Sammlungen im zweiten Weltkrieg und in den Folgejahren (1944–1950)]. In: Dies.: *Fejezetek a közgyűjtemények és a könyvkiadás történetéből. Tanulmányok*. Budapest, 1994, S. 44–53, hier: 47–49. Vgl. auch: Margit Szarvasi: *Magánkönyvtáraink a XVIII. században. (Főpapok és főurak, nemesek és polgárok gyűjteményei)* [Privatbibliotheken in Ungarn im 18. Jahrhundert. (Sammlungen von Erzpriestern, Hochadligen, Adligen und Bürgern)]. Budapest 1939. Laut brieflicher Mitteilung von István Deák (1926), Prof. emer. für Geschichte an der Columbia University, fuhr er 1948 als Gehilfe des Antiquariats Lantos in Budapest, dessen Inhaber Béla Forgács war, mit zwei Leuten nach Hédervár, um die Reste der Schloßbibliothek zu bergen. Die von den Dorfbewohnern und aus dem Schmutz gesammelten Bände wurden mit

Das Münzkabinett

Über die Münzsammlung sind wir vor allem durch den zweibändigen Katalog unterrichtet, der von Mihály Viczay d. J. 1814 in Wien in lateinischer Sprache veröffentlicht wurde.⁷⁸ Dieser enthält die Beschreibung der griechischen und römischen Münzen, die den größten Teil der Sammlung ausmachten. Band I enthält die durchnummerierte Beschreibung von 7.568 griechischen Gold-, Silber- und Kupfermünzen aus Europa, Asien und Afrika, Band II bietet die Beschreibung von über zehntausend römischen Münzen. Das Schema der Beschreibungen und die Gruppierung nach geographischen, thematischen und chronologischen Gesichtspunkten folgen im wesentlichen Eckhels Monumentalwerk *Doctrina numorum veterum* (8 Bde., Wien 1792–1798). Die Beschreibungen sind äußerst komprimiert; auf literarische oder historische Quellen wird nur selten hingewiesen.

Weniger als ein Zehntel des Gesamtmaterials ist auf den beigegefügt Kupferplatten abgebildet, weitere Darstellungen einzelner Münzen wurden in den Text eingefügt. Auf einer eigenen Tafel im ersten Band wurden 257 Meisterzeichen nachgezeichnet. Die Kupferstiche wurden, laut der Signaturen einer kleinen Kupferplatte im Ergänzungsstück von Band I, nach den Zeichnungen Felice Caronni durch W[ilhelm] Weyde fertiggestellt. Caronni, den bekannten italienischen Archäologen und Numismatiker, ein Mitglied des Barnabitenordens, lernte Viczay auf einer Italienreise kennen. Auf Viczays Einladung verbrachte er zwischen 1790 und 1793 drei Jahre in Hédervár mit der Sichtung und Katalogisierung der Sammlung. Inzwischen besuchte er, auf Kosten Viczays, weitere bedeutende Münzsammlungen in Wien, Preßburg, Frankfurt, Paris, Amsterdam und London. 1806 kehrte er zurück nach Hédervár, um die begonnene Arbeit fortzusetzen,

einem Lastwagen nach Budapest transportiert, wo die Ladung von der Polizei geprüft wurde. Wegen eines Taschenbuchs für Honved-Offiziere aus der Horthy-Zeit wurde er inhaftiert und am Hauptquartier der politischen Polizei verhört, nach einigen Stunden wurde er jedoch freigelassen. Die Bücher kamen ins Antiquariat, wo einige Bände von Sammlern gekauft wurden. Nach dem Zugrundegehen des Geschäfts ging Deák nach Paris, das weitere Los der Bücher kennt er nicht. Laut mündlicher Mitteilung von László Szörényi (1945), Prof. emer. für Literaturwissenschaft und ehemaliger Direktor des Instituts für Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, forschte er 1986 in der Bibliothek der Columbia University, wo er u.a. einen Band mit dem Exlibris der Bibliothek von Hédervár fand. An dem Inhalt des Buches erinnert er sich nicht mehr.

78 *Musei Hedervarii in Hungaria numos antiquos graecos et latinos descripsit anecdotos vel parum cognitos etiam cupreis tabulis incidi curavit C. Michael a Wiczay opere duas in partes distributo.* Wien 1814. Eine Rezension des Katalogs: *Göttingische Gelehrte Anzeigen*, 1817, II, S. 809–816.

wobei er die Sammlung mit antiken Münzen, die er in Italien erwarb, bereicherte. Obwohl Caronni's Name im Katalog von 1814 als Autor nicht erscheint, kann seine Mitarbeit am Werk nicht bezweifelt werden; ein Teil der numismatischen Forschung schreibt den Katalog, wohl irreführend, ihm allein zu.⁷⁹

Im Vorwort zählt Viczay die im Katalog herangezogene numismatische Fachliteratur auf, insgesamt etwa zwanzig Werke, erörtert die Systematik der Anordnung und bemerkt, dass der Bestand der griechischen Münzen durch Ankäufe von Széchényi stückweise erweitert wurde. Die Bemerkungen habe er selber angefertigt, manches wurde aus „antiquarischen Kollektionen“ auszugsweise übernommen. Zum Schluss betont er die Hoffnung, sämtliche griechische und römische Münzen der Antike erwerben, beschreiben, in Kupfer stechen lassen und veröffentlichen zu können. Der Katalog kam nicht in den Buchhandel, die Exemplare wurden von Viczay an Gelehrte und öffentliche Sammlungen verschenkt. Die Sammlung wurde auch in den folgenden Jahren bedeutend erweitert: 1826 befanden sich dort 11.432 griechische und 13.411 römische Münzen und Medaillen, davon 1.243 Stücke aus Gold. Die Zahl der antiken Münzen und Medaillen betrug nach dem Tode Viczays 14.992 griechische und 13.337 römische Stücke; hinzu kam eine unbekannte Zahl von Münzen aus späteren Zeiten.⁸⁰

Caronni starb 1815, Viczay plante aber die Veröffentlichung eines weiteren Katalogbandes und legte 1816 ein handschriftliches Exemplar des Münzkatalogs mit Ergänzungen und Korrekturen der früheren Beschreibungen sowie mit Hinweisen auf die gedruckten Kataloge an.⁸¹ Für die Veröffentlichung gewann er Domenico Sestini, den namhaften italienischen Archäologen, Numismatiker und Reisenden, Direktor der Münzsammlung des Großherzogs von Toskana und korresp. Mitglied der Bayerischen Königlichen Gelehrten Gesellschaft. Ungarn besuchte Sestini 1780 zum ersten Mal, seine Reisebeschreibung, worin er u.a. die Sammlung Samuel Brukenthals erwähnte und zahlreiche epigraphische Aufzeichnungen veröffentlichte, gab er 1815 heraus.⁸² Im nächsten Jahr folgte er Viczays Einladung nach Hédervár, setzte die Katalogisierungsarbeit fort und veröffentlichte die Münzen

⁷⁹ Vgl. Mravik: Jankovich (Anm. 56), S. 348; Nicola Parise: Caronni, Felice. In: *Dizionario biografico degli Italiani*. Bd. 20. Roma 1977.

⁸⁰ <http://mek.oszk.hu/03600/03630/html/v/v29761.htm>

⁸¹ *Musei Hedervarii in Hungaria descriptio nunc curis secundis castigata nec non multis altis numis anecdotis vel parvae (?) cognitio aucta*. Auctore C. M. a Wiczay. Hedervarii Anno M.D. CCC.XVI. UNSH, Sign.: Fol. lat 3909.

⁸² Domenico Sestini: *Viaggio curioso-scientifico-antiquario per la Valachia, Transilvania e Ungheria fino a Vienna*. Firenze 1815. Eine französische Übersetzung des Werkes: *Voyage dans la Valachie, la Transylvanie et la Hongrie* [...]. In: *Journal des voyages, découvertes et navigations modernes, ou Archives géographiques du XIX^e siècle, contenant l'analyse des voyages*

aus den römischen Provinzen Hispania und Lusitania 1818 in einem eigenen Band, der ebenfalls von Viczay finanziert und ihm gewidmet wurde.⁸³

In diesem Katalog befindet sich die sorgfältig kommentierte Beschreibung von etwa 750 Münzen, von denen etwa 180 auf zehn Kupferstichen abgebildet sind. Die beiden Kataloge, auf dem höchsten wissenschaftlichen Niveau der Zeit, wurden von Miklós Jankovich, dem Sammler und Tauschpartner Viczays, im nächsten Jahr ausführlich rezensiert.⁸⁴ Später hielt sich Sestini noch mehrmals in Hédervár auf und veröffentlichte 1828 zwei weitere Kataloge der Sammlung, in denen er auch manche Fehler der früheren Publikationen korrigierte und an der Herausgabe eines in handschriftlicher Form vorliegenden vierbändigen Katalogs arbeitete.⁸⁵ Der systematische Ausbau des Münzkabinetts zu einer Sammlung von europäischem Rang, die Bemühung um eine möglichst komplette Katalogisierung und die Veröffentlichung der Kataloge war wohl die bedeutendste wissenschaftlich-mäzenative Leistung Viczays d. J.

Über den nichtantiken Teil der Münzsammlung wissen wir nur wenig. Von den Münzen mit einem Ungarnbezug waren 1912 noch mehrere Stücke in Hédervár vorhanden, von denen einige auch dokumentiert wurden. Zu diesen gehört z. B. ein Goldgulden König Matthias', ein Zehnerdukat von Gábor Báthory von 1612

nouveaux les plus remarquables imprimés en Europe [. . .]. Publ. par MM. Jacques-Thomas Verneur et Friéville, 16 (1822), S. 101–117; 17 (1823), S. 342–356.

83 Domenico Sestini: *Descrizione delle medaglie Ispane appartenenti alla Lusitania, alla Bética, e alla Tarragonense che si conservano nel museo Hedervariano*. Firenze 1818.

84 Miklós Jankovich: *Caroni és Sestini tudós olaszok által készített Laistromok Gróf Wiczay Mihálynak nevezetes Hédervári pénz Gyűjteményéről* [Durch die gelehrten Italiener Caroni und Sestini angefertigte Kataloge über die namhafte Hédervärer Münzsammlung des Grafen Mihály Viczay]. In: *Tudományos Gyűjtemény* 3 (1819), 3, S. 82–92.

85 Domenico Sestini: *In catalogi Musei Hedervariani partem primam numos graecos amplectentem castigationes*. Florentiae 1828 (das Exemplar der UNS mit der Signatur 27.865/1 trägt den Stempel der Bibliotheca Hedervariana); Ders.: *Descrizione di molte medaglie antiche greche esistenti in più musei [. . .]*. Firenze 1828 (das Exemplar der UNS mit der Signatur 221.422/1 trägt folgende handschriftliche Eintragungen: „Donum Illustrissimi Mich. A Wiczay Nicolao Jankovich 1828.“ und „Bibl. Hung. Jankovichiana. L. ord. 13.“); Ders.: *Descrizione delle medaglie antiche greche del Museo Hedervariano dal Bosforo cimmerico fino all'Armenia romana con altre di più musei [. . .] parte seconda*. Firenze 1828 (das Exemplar der UNS mit der Signatur 221.422/2 trägt die folgende handschriftliche Eintragung: „Bibliothecae Hungar. Jankovichiana. L. ord. 13.“). Vgl. Mária Pető: *A Wiczay és más magyarországi éremgyűjtemények a XVIII. század végén és a XIX. század elején Domenico Sestini munkáiban* [Die Münzsammlung Viczay und andere ungarische Münzsammlungen am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts in den Arbeiten Domenico Sestinis]. In: *Numizmatikai Közlöny* 98/99 (1999/2000), S. 39–42.

und eine Goldprägung des Fünfzehnkreuzers Leopolds I. von 1661 mit dem Gewicht von drei Goldgulden.⁸⁶

Es war eine wohlüberlegte Geste Viczays, sich neben seinen Mezzotinto- und Aquarellporträts⁸⁷ auch in der Gattung des Medaillenporträts verewigen zu lassen. Den Auftrag erhielt Karl Wilhelm Becker, ein deutscher Numismatiker, Medailleur, Münzfälscher, Bibliothekar und Kaufmann, von dem 1815 Goethe einige Bronzemünzen kaufte. Zur Zeit sind insgesamt fünf verschiedene antikisierende Silbermedaillen von Becker mit dem Porträt Viczays bekannt,⁸⁸ von denen drei bereits im Repertorium Joseph Appels 1824 veröffentlicht worden sind (Abb. 10).⁸⁹ Auf der Vorderseite wurde jeweils das antikisierende Profil des Grafen mit lockigem Haar dargestellt, viermal von der rechten, einmal von der linken Seite. Auf drei Porträts findet sich ein kleines Signet, das man auch als das bekannteste Freimaurersymbol in stilisierter Form auslegen kann. Die Motive der Rückseiten beziehen sich auf die Pferdezucht und auf Viczays Vorliebe für die griechische Münzkunde: ein Pferdekopf mit Palme, nach einer punischen Münze aus Sizilien; ein vorwärts schreitendes Pferd von der rechten Seite (zweimal); eine Quadriga, deren Wagenlenker von der fliegenden Viktoria/Nike bekränzt wird, nach einer Münze von Syrakus; eine von Viktoria/Nike gelenkte Biga, nach einer Münze von Cales. Der griechische Name der Palme, *Phoinix*, deutet auch eine Assoziation mit der Sonne an; eine Reihe von esoterischen Gesellschaften verwendete das Phönixmotiv als ihr

86 Pál Harsányi: Egy híres éremgyűjtemény [Eine berühmte Münzsammlung]. In: *Az Érem* 1 (1922), 1–2, S. 6.

87 Das Aquarellporträt Viczays von F. Lieder (1826): Museum für bildende Kunst, Budapest, Inv.-Nr. 1912–108. Der in Potsdam geborene Lieder war eine Zeitlang Schüler Jacques Louis Davids in Paris, wurde 1824 Mitglied der Wiener Akademie, lebte später in Preßburg und Pest. Das Aquarellporträt gehörte zu einer Serie von zwölf Porträts, die von Lieder von den Mitgliedern des früher erwähnten Freundeskreises um Viczay angefertigt wurden. Edit Szentesi: Porträtgraphiken über Freunde und Verwandte in der Sammlung Fejérváry zu Eperies. In: *Osobnosti a súvislosti umenia 19. storočia na Slovensku. K problematike výskumu dejín umenia 19. storočia*. Hrsg. v. Dana Bořutová, Katarina Beňová. Bratislava 2007, S. 139–179, hier: 146–147, Anm. 20, Abb. 1. Szentesi weist auch auf eine weitere Fassung des Aquarellporträts im Museum Hansági, Mosonmagyaróvár, hin.

88 Ungarisches Nationalmuseum, Münzkabinett, Inv.-Nr.: 11.1874.; 10.1880.1.; R.III.542.; Delhaes I. 985.; Delhaes I. 984. Vgl. Lajos Huszár: *Személyi érmek [Medaillen von Personen]*. Budapest 1999, Nr. 542–546.

89 Joseph Appel: *Münzen und Medaillen der weltlichen Fürsten und Herren aus dem Mittelalter und der neuern Zeit*. Wien 1824 (Appel's Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neuern Zeit, Bd. 3), Nr. 4171–4173.



Abb. 10: Silbermedaillen Mihály Viczay, von Karl Wilhelm Becker,
© Ungarisches Nationalmuseum, Budapest.

bevorzugtes Wahrzeichen und Emblem.⁹⁰ Die Reverse mit dem schreitenden Pferd und der Viktoria sind mit griechischen Inschriften versehen, die den Namen des Porträtierten und seines Familiensitzes enthalten.

⁹⁰ Daniel Béresniak: *Symbole der Freimaurer*. Wien, München 1996, S. 88–89; Florian Maurice: *Freimaurerei um 1800. Ignaz Aurelius Feßler und die Reform der Großloge Royal York zur Freundschaft in Berlin*. Tübingen 1997, S. 220–221.

Die Gemäldesammlung

Über die Gemäldesammlung, die im Wesentlichen höchstwahrscheinlich von Viczay d. J. ausgebaut wurde, informiert der Preßburger Versteigerungskatalog der Ölgemälde von 1833.⁹¹ Darin finden sich insgesamt 277 Nummern, wobei unter einer Nummer oft zwei oder mehrere Bilder subsumiert sind. Daraus ergibt sich eine Gesamtzahl von etwa 340. Das Vorherrschen der Bilder mit weltlicher Thematik fällt besonders auf; ihr Anteil macht ca. fünf Sechstel der Sammlung aus. Innerhalb dieser Gruppe findet man eine breite Palette von Landschafts-, Akt- und Genrebildern, See- und Tierstücken, Stilleben, Jagd-, biblischen und mythologischen Szenen, wobei Allegorien und Porträts historischer Persönlichkeiten deutlich unterrepräsentiert sind. Unter den mythologischen Themen findet man z. B. Ariadne, Venus, Venus und Ceres, Diana, Pan, Bacchantenfest, badende Nymphe, Zyklopen, Pandora, Urteil des Paris und Galathea. Zu den allegorischen Kompositionen gehört eine Allegorie der Künste und Wissenschaften, das Interesse für die Naturwissenschaften zeigt z. B. das Bildpaar „Astronom“ und „Chemiker“. Unter den Tierbildern finden sich fünfzehn Pferdedarstellungen. Wenn man das Bild mit dem Thema „Jagd Ludwigs XIV.“ außer Acht lässt, findet man nur ein einziges Porträt von einer historischen Persönlichkeit: „S. k. Hoheit Erz[erz]og. Karl“, wohl der dritte Sohn von Kaiser Leopold II.

Die italienischen, niederländischen, deutschen und österreichischen Meister sind im Katalog am stärksten vertreten, aber auch die spanischen, französischen und englischen Schulen sind präsent. Ein Teil der Bilder figuriert ohne Künstlernamen und ohne Zuschreibung, allein mit Bezeichnung des Themas in der Liste, in anderen Fällen müssten die Attributionen, die auch von finanziellen Interessen der Versteigerer mitbestimmt waren, aus heutiger Sicht überprüft werden. Die Möglichkeit von Fälschungen sollte man ebenfalls berücksichtigen. Häufig wird nur die Zugehörigkeit der Bilder zu einer Schule angegeben. Die Kopien von Werken berühmter Maler, wie Raphael, Dürer, Leonardo da Vinci, Correggio, Ribera, Cranach, Ostade, Claude Lorrain und anderer, bilden eine eigene Gruppe. Namen wie Holbein, Bruegel, Van Dyck, Mantegna, Veronese und Tintoretto lassen, wenigstens zum Teil, ebenfalls an

91 [Franz] Steinfeld, [Erasmus] Engert[h]: Verzeichniß der Oelgemälde aus der Graf Viczay'schen Verlassenschaft, welche zu Preßburg in Ungarn im Verlaufe des Jahres 1833, und zwar 4. März und den zunächst folgenden Tagen gegen bar zu leistende Zahlung öffentlich versteigert werden. (Redigiert von Steinfeld und Engert aus Wien.) Preßburg 1833. Eine maschinenschriftliche Kopie des Verzeichnisses: Bibliothek des Museums für bildende Kunst, Budapest, Sign.: 11881/a.

Kopien denken. Die Zuschreibungen zu der Schule/dem Stil eines Meisters, wie Rembrandt, Rubens, Tiziano, Albani, Berchem, Ruthart und Wouwerman, erweitern das Spektrum. Unter den weiteren Namen finden wir z. B. Ludovico Carracci, Andrea del Sarto, Spagnoletto, Albert Cuyp, Van der Goyen, Bassano, Canaletto, Philipp Hamilton, Ruysdael, Kupetzky und Kremser Schmidt. Wenn all das, was im Katalog an Namen aufgeführt ist, stimmen würde, müsste man Viczays ehemalige Bildersammlung als eine mit der kaiserlichen Gemäldesammlung in Wien konkurrenzfähige Kollektion betrachten.

Aus der Gemäldesammlung kennen wir heute nur jene zwölf Bilder, die von Tamás Kovács, Erzabt von Pannonhalma, aus dem Nachlass gekauft wurden,⁹² zumeist mit Titeln im Versteigerungskatalog identifiziert werden können und sich heute in der Gemäldegalerie der Abtei befinden. Mit diesen Bildern wurde die eigentliche Grundlage zur dortigen Gemäldegalerie gelegt.⁹³ Selbst für diesen kleinen Rest der Sammlung ist eine beachtliche stilistisch-thematische Vielfalt und, zumindest für einen Teil, eine hohe Qualität charakteristisch. Aus Rembrandts Umkreis stammt das Willem de Poorter zugeschriebene Bild *Joseph deutet den Traum des Pharaos* (Abb. 11).⁹⁴ Für die Komposition ist eine gleichmäßige Verteilung des Lichts, die Harmonie der Schattierungen von Grün, Blau und Rot, die raumstrukturierende Rolle der Architekturelemente und eine dekorative Verwendung von Draperien charakteristisch. Die flämische Schule wird durch David Teniers' d. J. *Erntefest* („*Kirmes von Brüssel*“), 1650/60, vertreten (Abb. 12).⁹⁵ Das Thema gehört zu den häufig dargestellten Szenen Teniers, der ab 1651 als Hofmaler Leopold Wilhelms in Brüssel arbeitete. Bruegels motivisch-stilistischer Einfluss, der moralisierende Inhalt und das gleichzeitige Lob des bäuerlichen Lebens sind auf dem Bild unübersehbar.

Die italienische Malerei des 18. Jahrhunderts vertritt Pompeo Batonis allegorisches Bilderpaar *Justitia et Pax* und *Misericordia et Veritas*, datiert mit 1745 (Abb. 13).⁹⁶ Batoni, der in Rom arbeitete, gehörte zwischen 1740 und 1780 zu den führenden Figuren der europäischen Malerei; Päpste, Herzöge und durch Italien reisende englische Hochadlige befanden sich unter seinen

⁹² Ernő Mihályfi: Pannonhalma részletes kalauza [Ausführlicher Führer von Pannonhalma]. Budapest 1923, S. 18; Ders.: Pannonhalma. In: Magyar Művészet 4 (1928), S. 1–59, hier: 52; Entz: A magyar (Anm. 56), S. 56.

⁹³ Szilveszter Sólymos: Művészeti Gyűjtemények [Die Kunstsammlungen]. In: Mons Sacer 996–1996. Pannonhalma 1000 éve. III. A Főapátság gyűjteményei [Pannonhalmas 1000 Jahre. Bd. 3. Die Sammlungen der Erzabtei]. Hrsg. v. Imre Takács. Pannonhalma 1996, S. 11–17, hier: 12–13.

⁹⁴ Mons Sacer (wie Anm. 93), Nr. A. 1.

⁹⁵ Ebd., Nr. A.72.

⁹⁶ Ebd., Nr. A.64–65.



Abb. 11: Joseph deutet den Traum des Pharaos, von Willem de Poorter (?), 2. Viertel des 17. Jh., aus der Slg. Viczay, © Gemäldegalerie der Erzabtei Pannonhalma.

Auftraggebern. Für beide Bilder sind technische Perfektion, Eleganz, akkurates *disegno*, kräftige Farben, wohlberechnetes Kolorit und ausgeglichene Komposition, eine eigenartige Mischung von Neoklassizismus und Rokoko charakteristisch.

Die übrigen Bilder in Pannonhalma aus Viczays Sammlung gehören zur deutschen oder österreichischen Schule. Der *Christus mit der Dornenkrone* eines unbekanntenen deutschen Malers um 1600, hypothetisch von Viczay, ist ein fernes Echo einer am Ende des 16. Jahrhunderts besonders populären Komposition Dürers.⁹⁷ Zwei, im 17. und 18. Jahrhundert besonders populäre Themen bearbeiten die *Küchenszene* eines anonymen Malers, die an Kompositionen des wenig bekannten Martin Dichtl erinnert,⁹⁸ und August Querfurts zwei Bilder, *Reiter in*

97 Ebd., Nr. A.14.

98 Ebd., Nr. A.81.



Abb. 12: Erntefest („Kirmes von Brüssel“), von David Teniers d. J., 1650/60, aus der Slg. Viczay, © Gemäldegalerie der Erzabtei Pannonhalma.

*der Landschaft (Jagdszene) und Reiter im Stall.*⁹⁹ Nach einer früheren Hypothese gehörte Franz Xaver Karl Palkos *Christus und die Samaritanerin beim Brunnen* (um 1745) ebenfalls zur Sammlung Viczay, ein entsprechendes Thema und Palkos Name finden sich jedoch im Versteigerungskatalog von 1833 nicht.¹⁰⁰ Die romantische Landschaftsmalerei wird durch Eduard Swoboda's *Felsenlandschaft mit Eremit* und *Berglandschaft mit Eremit* vertreten.¹⁰¹ Swoboda arbeitete oft auch in Ungarn; die zwei Bilder gehören zu seinen frühen Arbeiten, die eng an die Traditionen der österreichischen Landschaftsmalerei Ende des 18. Jahrhunderts anknüpfen. Vom Anfang des 19. Jahrhunderts stammt das einem deutschen oder österreichischen Maler zugeschriebene Bild *Katharina v. Alexandrien*, das eine klassisierend-nazarenische Kunstauffassung zeigt.¹⁰²

⁹⁹ Ebd., Nr. A.75–76.

¹⁰⁰ Ebd., Nr. A.20.

¹⁰¹ Ebd., Nr. A.87–88.

¹⁰² Ebd., Nr. A.55.



Abb. 13: Justitia et Pax, von Pompeo Batoni, 1745, aus der Slg. Viczay,
© Gemäldegalerie der Erzabtei Pannonhalma.

Die Antiken- und Raritätensammlung

In Bezug auf die Antiken- und Raritätensammlung haben wir zurzeit nur wenige Anhaltspunkte. Es ist davon auszugehen, dass Viczay über eine ansehnliche Anzahl antiker Objekte verfügte, darunter mehrere römische und etruskische Bronzeplastiken, Reliefs, Gemmen und Kameen.¹⁰³ 1805 tauschte er mit den kaiserlichen Sammlungen in Wien 43 antike Vasen gegen antike Münzen ein¹⁰⁴ und in den 20er Jahren einige Elfenbeinschnitzereien mit Gábor Fejérváry. Im Nachlass befanden sich mehr als fünfhundert geschnittene Steine¹⁰⁵ und zahlreiche Elfenbeinschnitzereien.¹⁰⁶ Ein kleiner Teil der Antiquitäten kam durch Tausch mit oder Kauf von Viczay bzw. auf der Versteigerung des Nachlasses beim Antiquitätenhändler Charles-Louis Rollin in Paris und beim Bankhaus Biedermann in Wien in den Besitz ungarischer Sammler, so vor allem in den von Ferenc Pulszky,¹⁰⁷ Fejérváry und Jankovich.¹⁰⁸

Pulszky erwarb z. B. eine römische Silberplastik, Fejérváry ein prächtiges Diptychon mit der Darstellung von Asklepios und Hygieia (Rom, um 400), das früher im Florenzer Museum der Familie Gaddi aufbewahrt und um 1500 auf einer Handzeichnung, am Ende des 18. Jahrhunderts auf einem Kupferstich abgebildet wurde (Abb. 14), sowie das Diptychon des Konsuls Taurus Clementinus

103 Závodszy: Viczay Mihály (Anm. 27), S. 350.

104 János György Szilágyi: „Ismerem helyemet“. (A másik Pulszky-életrajz) [„Ich kenne meine Stelle“. (Die andere Biographie Pulszkys)]. In: Pulszky Ferenc (1814–1897) emlékére. Hrsg. v. Ernő Marosi et al. Budapest 1997, S. 24–36, hier: 24.

105 [Anton v. Steinbüchel]: Katalog einer Sammlung geschnittener Steine. Wien 1834. Steinbüchel war Direktor der kaiserlichen Münz- und Antikensammlung und Professor für Altertumskunde und Numismatik an der Universität Wien. Der Versteigerungskatalog enthält 521 Posten.

106 Zwei von diesen befinden sich unter den sog. Liverpool Ivories. Vgl. Margaret Gibson: The Liverpool Ivories. Late Antique and Medieval Ivory and Bone Carving in Liverpool Museum and the Walker Art Gallery. London 1994, Nr. 5–6, 8. <http://www.liverpoolmuseum.org.uk/wml/collections/antiquities/ivories/related-person-62789-1.aspx>

107 Vgl. Ferenc Pulszky: Gróf Viczay Mihály (†1831) [Graf Mihály Viczay (†1831)]. In: Vasárnapi Újság 31 (1884), Nr. 28. (13. Juli), S. 437–438; Ders.: Adalékok a magyarországi műtörténelemhez [Angaben zur Kunstgeschichte Ungarns]. In: Budapesti Szemle 2 (1874), S. 225–238, hier: 237. Das Zitat im Titel meines Beitrags stammt aus den Memoiren Pulszkys, der Viczay rückblickend, wohl aufgrund der Erzählungen Gábor Fejérvárys, als „ein [en] echte[n] grand seigneur von der jetzt bereits ausgestorbenen Gattung“ bezeichnete. Franz Pulszky: Meine Zeit, mein Leben. 4 Bde. Preßburg, Leipzig 1880–1883, hier: Bd. 1, S. 42. Die ungarische Fassung der Memoiren: Ferenc Pulszky: Életem és korom [Mein Leben und meine Zeit]. Bd. 1. Budapest 1884 (2. Ausgabe, hrsg. v. Ambrus Oltványi: Budapest 1958), S. 23.

108 Mravik: Jankovich (Anm. 56), S. 350–351.



Abb. 14: Asklepios–Hygieia-Diptychon, Rom, um 400, aus der Slg. Viczay, © Liverpool Museum.

(Konstantinopel, Anfang 6. Jahrhundert).¹⁰⁹ Beide Diptychen befinden sich heute in einem Liverpooler Museum. Ebenfalls zu Fejérváry gelangte ein

109 Viczay wählte manche Gegenstände nach den Bänden des *Thesaurus veterum diptychorum* (1795) von Agostino Gori aus und entschloss sich zu ihrer Erwerbung, so beim sog. Gaddi-Diptychon. Edit Szentesi – János György Szilágyi: A Fejérváry–Pulszky-gyűjtemény vizuális forrásai [Visuelle Quellen für die Sammlung Fejérváry–Pulszky]. In: *Antiquitatis Hungarica. Tanulmányok a Fejérváry–Pulszky-gyűjtemény és a Liber Antiquitatis történetéről*. Hrsg. v.

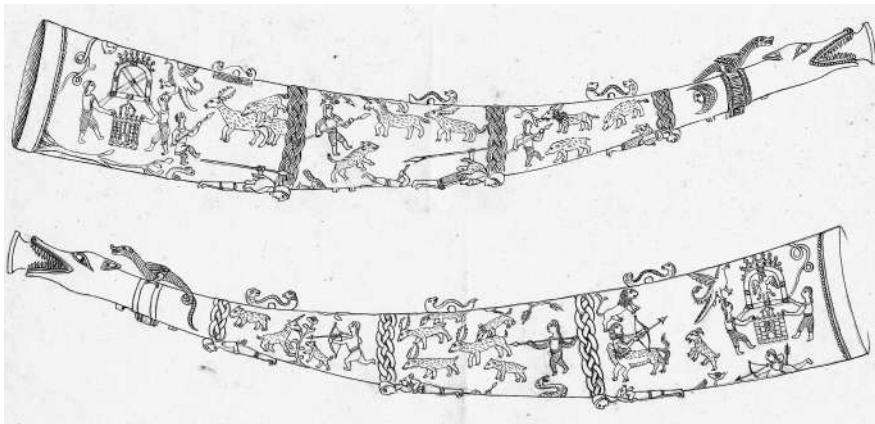


Abb. 15: Elfenbeinhorn mit Jagdszenen, Goa (?), Ende des 16. Jh. (?), von János Varsányi, um 1850, aus der Slg. Viczay, © Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest.

Elfenbeinhorn mit Jagdszenen (Abb. 15) und eine Bronzeplastik aus Érd, die eine überarbeitete Variante des hellenistischen Originals des Herkules Farnese darstellte.¹¹⁰ Fejérvárys Sammlung wurde von seinem Neffen und Adoptivsohn, Ferenc Pulszky, der 1869 zum Präsidenten des Ungarischen Nationalmuseums, 1886 zum Großmeister der Ungarischen Symbolischen Großloge gewählt wurde, geerbt und zum Teil in London versteigert.¹¹¹

Prächtige Goldschmiedearbeiten aus neuerer Zeit gehörten ebenfalls zur Sammlung. Jankovich erwarb z. B. durch Tausch für antike Münzen jenes emaillierte Goldgehänge mit dem Motiv der Patrona Hungariae, das um die Wende des 16./17. Jahrhunderts vermutlich in Süddeutschland angefertigt wurde und sich früher im Besitz von Imre Lósy, Erzbischof von Esztergom, befand (Abb. 16).¹¹² Ebenfalls durch Tausch erwarb Jankovich eine emaillierte

Edit Szentesi, János György Szlágyi. Budapest 2005, S. 11–46, hier: 43. Pulszky: Életem és korom (Anm. 107), S. 78.

110 Zwei Seitenansichten des mit Jagdszenen geschmückten Elfenbeinhorns aus der Sammlung Viczay, dann Fejérváry, gezeichnet von János Varsányi: BUAWH, Sign.: Ms. 4404/77–78. Edit Szentesi: Egy másik gyűjtemény. Varsányi János rajzai Fejérváry Gábor elefántcsont faragványairól. In: Jankovich Miklós (Anm. 56), S. 32–44, hier: 35, 42, Nr. Sz.9–10. Mravik: Jankovich (Anm. 56), S. 354.

111 Szentesi: Egy másik gyűjtemény (Anm. 110), S. 32, 37; Eszter Békefi: Diszkrét páholyok. Szabadkőműves építészet Magyarországon. In: Artmagazin 2005/6, S. 26–31.

112 Jankovich Miklós (Anm. 56), Nr. 147.

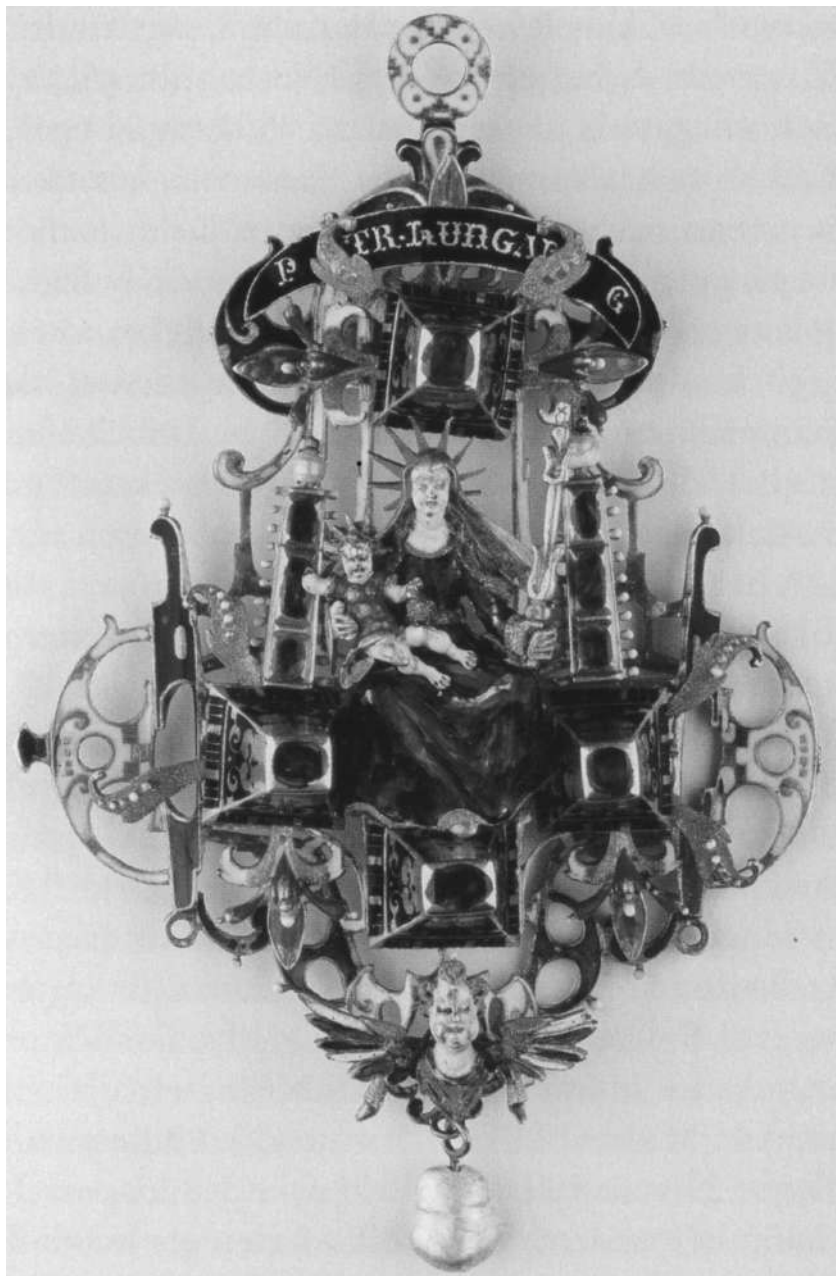


Abb. 16: Goldgehänge mit dem Motiv der Patrona Hungariae, Süddeutsch (?), um 1600, aus der Slg. Viczay, © Ungarisches Nationalmuseum, Budapest.

Goldkette aus dem 17. Jahrhundert von Viczay, die aus ovalen und rechteckigen Elementen zusammengefügt wurde.¹¹³

Es gibt schließlich ein undatiertes handschriftliches Verzeichnis aus der Verlassenschaft Viczays „noch vorfindiger antiken Ringe, Uhren, Dosen, Elfenbein etc. Gegenstände“.¹¹⁴ Diese Liste enthält den Rest der Antiken- und Raritätensammlung nach der Versteigerung in neun, eigens bezeichneten und zwei weiteren, nicht bezeichneten gemischten Gruppen. Mehr als zwei Drittel der über 320 Objekte machen die Ringe mit erhoben bzw. tief geschnittenen Steinen, mit zwei bzw. drei Steinen und mit Wappen aus, wobei die Arten der Steine eigens spezifiziert wurden. Unter den „Ringe[n] mit erhoben geschnittenen Steinen“ findet sich ein „Brustbild der Churfürstin Dorothea“, unter den „[e]rhoben geschnitten gefasste[n] Steine[n]“ findet man ein „Brustbild Erzherzog Leop[old] Wilhelm“. Die Gegenstände aus Marmor und aus Elfenbein bilden je eigene Gruppen in der Liste. Zu den Marmorbildern gehört ein „Porträt Franz II. in schwarzer Einfassung“, unter den Darstellungen aus Elfenbein findet sich ein Porträt von Kaiser Joseph II. Ein „Porträt Erzherzog Leopold in Messing gefaßt“, findet man auch in der Liste. Den ehemaligen Reichtum dieses Teils der Sammlung zeigen die figurale Darstellungen mit Motiven der antiken Mythologie und der christlichen Ikonographie, wie z. B. Helene und Paris, Herkules, Venus, Amor, Merkur und Minerva bzw. Madonna mit dem Kind, die heilige Familie und Johannes der Täufer.

113 Mravik: Jankovich (Anm. 56), S. 383; Judit H. Kolba: A Nemzeti Múzeum ötvöstárgyai a Jankovich-gyűjteményből [Die Goldschmiedearbeiten des Nationalmuseums aus der Sammlung Jankovich]. In: Jankovich Miklós, a gyűjtő és mecénás (1772–1846). Tanulmányok. Hrsg. v. Hedvig Belitska-Scholtz. Budapest 1985. S. 99–120, Anm. 79. Inv.-Nr.: Orn. Jank. 29. Zu Mraviks unbewiesener Hypothese über das Hinkommen einiger Schmucksachen von Viczay zu den Esterházy (Anm. 53, S. 366.) vgl. I[ldikó]. P[andur].: Gyűrű csepp alakú gyémánttal [Ring mit einem tropfenförmigen Diamanten]. In: Műtárgyak a fraknói Esterházy-kincstárból az Iparművészeti Múzeum gyűjteményében. Thesaurus Domus Esterhazyanae I. Hrsg. v. András Szilágyi. Budapest 2014, S. 219–221, hier: 221. Zur Hypothese, wonach ein Teil der Esterházy'schen Münzsammlung von Fraknó/Forchtenstein als Brautschatz in die Sammlung Viczay kam, vgl. András Szilágyi: A kincstár történetének rövid áttekintése [Kurzer Überblick über die Geschichte der Schatzkammer]. In: Műtárgyak a fraknói, S. 9–36, hier: 36, Anm. 14.

114 Verzeichnis der aus der Verlassenschaft des H(ernn) Grafen Michael v(on) Viczay noch vorfindiger antiken Ringe, Uhren, Dosen, Elfenbein etc. Gegenstände. UNSH, Sign.: Fond 16/58.

Zusammenfassung

Mihály Viczay d. J. gehörte zusammen mit Pál Szapáry zu den wenigen ungarischen Hochadligen von progressiv-liberaler Denkweise um 1800. Die Kontinuität der freimaurerischen Aktivität ist von der Mitte der 70er bis zur Mitte der 90er Jahre in ihren Lebensläufen und in ihren Familien gut dokumentiert. Beide gehörten zur großen Freimaurergeneration eines Ferenc Széchényi, Ádám Horváth und Ferenc Kazinczy,¹¹⁵ die die Problematik der Gesellschaftsentwicklung und der dazu notwendigen kulturellen Institutionen klar beurteilte und Reformen für notwendig hielt. Die enge Verbindung zwischen Sammeltätigkeit und Logenzugehörigkeit lässt sich in der Geschichte und im Nachleben der Sammlung Viczay über hundert Jahre hinweg nachweisen.

Viczays Werk fügt sich ein in den Rahmen der Bestrebungen um die Fundierung und Modernisierung der Bildung und stellt ein eigenes Kapitel in der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte der Aufklärung und des Reformzeitalters dar. Seine Laufbahn, Forschungen, Sammlungen und Tätigkeit als Förderer der Wissenschaft zeigen manche Widersprüche der Zeit und tragen zur Klärung von Fragen nach dem Verhältnis zwischen Gesellschaft und Kunst und nach den materiell-ideellen Bedingungen der Bildung und der Wissenschaft bei. Die Sammlung markiert einen wichtigen Punkt im Prozess, der von der hochadligen Buch-, Kunst- und Antikenliebhaberei durch die Professionalisierung der Sammler bis zur Gründung des modernen Museums führte.

Viczay als Sammler, Gelehrter aus Liebhaberei und Mäzen gehörte jener Gruppe gebildeter Aristokraten an, die sich an englisch-französischen Vorbildern orientierten, sich vom Wiener Hof fernhielten, aber auch von den nationalen Bestrebungen der Zeit kaum berührt waren.¹¹⁶ Unter den Privatsammlungen ungarischer Hochadliger um 1830 gehörte seine Kollektion zu den größten, wissenschaftlich am meisten fundierten und vielseitigsten. In seiner Sammeltätigkeit waren patriotisch-historische und universale Interessen, das Befolgen der Familientradition und der Mode, Gesichtspunkte der Qualität und ein autodidaktischer Zug in gleicher Weise vorhanden. Er hatte einen engen intellektuellen Kontakt zu seiner Sammlung, ebenso wie Ferenc Széchényi oder Miklós Jankovich, und baute sie systematisch aus. Er erwarb durch Kauf oder Tausch einen nicht unbedeutenden Anteil der Kunstobjekte, Münzen und Bücher, die

115 Zu den drei Personen vgl. *Le monde maçonnique des Lumières (Europe-Amériques & colonies)*. Dictionnaire prosopographique. Publ. sous la dir. de Charles Porset et Cécile Révauger. Paris 2013, Bd. 2, S. 1465–1467, 1586–1589, Bd. 3, S. 2621–2622. (Verfasser der Artikel: Róbert Péter)

116 Szilágyi: „Ismerem helyemet“ (Anm. 104), S. 25.

Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts im Handel oder bei anderen Sammlern im Umlauf und für ihn erreichbar waren. Die Sammlung stand den Fachleuten zur Verfügung, die Veröffentlichung von Katalogen wurde von ihm selbst angeregt und gefördert. Diese Kataloge sind bis heute unentbehrliche Quellen der Numismatik.

Viczay kam, anders als Széchényi, Jankovich und andere, nicht auf die Idee, seine Sammlung dem Ungarischen Nationalmuseum zu vermachen bzw. für einen niedrigen Preis zu verkaufen oder eine eigene Institution zu stiften. Inwieweit seine Sammeltätigkeit mit Verschuldung verbunden war, ist derzeit unklar. So teilte die Sammlung das Schicksal der meisten Kollektionen des ungarischen Hochadels. Der Verbleib der kompletten Sammlung im Lande hätte die Bestände der öffentlichen Museen und Bibliotheken ganz wesentlich bereichert. Einzelne Objekte und Bücher von ihm vermehrten früher oder später die Bestände des Ungarischen Nationalmuseums, der Nationalbibliothek, der Bildergalerie Pannonhalma und weiterer, noch nicht identifizierter öffentlicher und Privatsammlungen im In- und Ausland.

Die ehemalige Sammlung Viczay gehört zu den wenig bekannten hochadligen Privatsammlungen Ungarns. Die Rekonstruktion der kompletten Kollektion ist heute nicht mehr möglich, Teilbestände könnte man jedoch, wenigstens virtuell, in enger Zusammenarbeit von Kultur- und Kunstgeschichte, Bibliothekswissenschaft, Archäologie und Numismatik, wieder herstellen. Hierzu wäre es notwendig, eine internationale Provenienzforschung anzulegen, Versteigerungs-, Museums- und Ausstellungskataloge zu sichten, Netzwerke von Sammlern und Händlern zu untersuchen und unbekanntes Zusammenhänge der Sammlungsgeschichte zu erschließen. Diese Arbeit würde zur Präzisierung des Porträts eines bedeutenden Sammlers und Mäzens der Wissenschaft, der Freimaurer war, wesentlich beitragen.

Personenregister

Die Herausgeber danken Dr. Rumen István Csórsz, Dr. Béla Hegedüs und Prof. Dr. Éva Knapp für die Hilfe in der Erarbeitung des Registers.

- Abafi (Aigner), Lajos (Ludwig) 291, 293–295, 297, 300, 302, 304, 308, 309, 311, 315, 317–319, 333, 362–366, 369–377, 431, 440, 442–446, 472, 473, 484, 499, 501, 502, 508, 509
- Abbt, Thomas 53, 56
- Abeelee, Andries Van den 297
- Abegg, Antal 505
- Abélard, Pierre 281
- Aboab, David 80
- Abraham 79, 80
- Abshoven, Johann Friedrich 217, 221
- Adam, Gottfried 135
- Adam, Jakob 504
- Adams, Bernard 179, 196, 229, 309, 312, 493
- Adelung, Johann Christoph 231–233, 235, 236
- Adorno, Theodor 34
- Agethen, Manfred 11, 274
- Ágoston, György István 307, 308
- Aichele, Alexander 17
- Aigner, Franz Xaver 368, 369, 373, 374, 377
- Aigner, Ludwig *siehe* Abafi, Lajos
- Albani, Francesco 532
- Albertolli, Giocondo 476–478
- Albrecht, Wolfgang 60
- Alciato, Andrea 519
- Aldo Manuzio 478
- Alembert, Jean-Baptiste Le Rond d' 32, 35, 36, 160, 186, 235, 236
- Alexander, H. G. 171
- Alexander Leopold (Sándor Lipót), Erzherzog, Palatin von Ungarn 338, 508, 509
- Alföldy, Gábor 476
- Alletz, Pons-Auguste 183
- Almási, Gábor 321
- Alszegehy, Zsolt 415
- Alxinger, Johann Baptist von 329, 473
- Ambrosius von Mailand 431
- Amburger, Erik 11, 12
- Amelot de la Houssaye, Abraham-Nicolas 505
- Anderson, James 266, 269, 323
- Andrássy, Lipót 514
- Andreossy, Antoine François 506
- Anna Amalia, Herzogin von Sachsen Weimar 8
- Annibal (Hannibal) 157
- Anselme, Ludwig von 286
- Anthon, Charles 496
- Antoine, Michel 145
- Antonín, Luboš 293
- Antonius, Marcus 110
- Apáczai Csere, János 193
- Appel, Joseph 529
- Apponyi, Antal György 472–479, 481
- Aranka, György 189–205, 231, 306, 309, 311, 313, 332–339, 341–343, 345, 346, 453, 492
- Arbegg, Matthys 104
- Aretin, Karl Otmar von 36
- Argenson, comte d' 148
- Arias Montanus, Benito 90
- Arius 109, 111
- Arnaud, François-Thomas-Marie de Baculard d' 32
- Arndt, Hans Werner 86
- Artaria, Buch- und Antiquitätenhändler 504, 514
- Artner, Edgár 445
- Arz, Martin 467
- Assmann, Jan 474, 477, 481
- Aubert, François-Hubert 144, 156, 157
- Auersperg, Karl Josef Anton von 290
- Augstein, Rudolf 36, 38
- Augusta von Sachsen-Gotha-Altenburg, Princess of Wales 113, 114
- Aurnhammer, Achim 11, 132
- Ayala, Sebastian Franz 478

- Bachmann, Hanns-Martin 18
 Bacon, Francis 68
 Bahrdt, Carl Friedrich 6, 7, 11
 Bail, M. de 149
 Baker, Theodore 490
 Balázs, H., Éva 276, 318, 319, 328, 367–369,
 371, 372, 374, 410, 447, 497, 501, 502
 Balázs, Péter 188
 Baldi, Marie 268
 Balík, Vojtěch 20
 Ballagi, Aladár 156
 Balog, Sámuel 179
 Balog, Sándor 235
 Balogh, Piroska 319–331, 448, 483
 Balogh, Tibor 31
 Bana, József 432
 Bánffy, Farkas 199, 333, 334, 340
 Bánffy, György (II.) 194, 287, 332–335,
 339, 340–343, 464
 Barany, George 306, 484
 Barcsay (Bartsay), Ábrahám 156, 164, 165,
 199, 339
 Barner, Wilfried 36, 50, 51
 Báróczy, Sándor 309, 310, 313, 316, 408
 Baróti Szabó, Dávid 180, 193, 201
 Barruel, Augustin 269
 Bartelink, G. J. M. 89
 Bartha, Dénes 433
 Bartók, István 213
 Bassano 532
 Bate, Julius 79, 80
 Báthory, Gábor 528
 Batoni, Pompeo Girolamo 532, 535
 Batsányi, János 180, 312, 337, 338
 Batthyány, Ignác 454
 Batthyány, Lajos 286, 472–475, 479–481,
 484, 514
 Batthyány, Tivadar (Theodor) 446
 Bauer, Delegierte in Wilhelmsbad 500
 Bauer, Joachim 55 294
 Bauer, Wilhelm A. 502
 Baye, baron de 148
 Bayle, Pierre 75
 Beaud, Paul 182
 Beaumont, Jeanne-Marie Leprince de 310
 Beaupré, M. 156
 Becher, Johann Joachim 86
 Beck, Jakob Christoph 66, 67, 71, 73, 78,
 89, 90
 Becker, Karl Wilhelm 529, 530
 Becker, Peter 132
 Becker, Wilhelm Gottlieb 509
 Becker-Cantarino, Bärbel 490
 Beer, Amalie 8
 Békefi, Eszter 538
 Belitska-Scholtz, Hedvig 540
 Belitzky, János 492
 Bembo, Pietro 519
 Benda, Kálmán 338, 366, 441, 442,
 444–446, 506, 509
 Bender, Wolfgang F. 69
 Bene, Eduard 367, 497
 Benedikt, Buch- und
 Antiquitätenhändler 504
 Benkő, József 195
 Benigni, Karl von 286
 Benkő, Loránd 83
 Beňová, Katarina 529
 Benyo (Benyowski) 150
 Benyo, Paul de 153
 Benyovszky, Maurice-Auguste 152, 157
 Berchem, Nicolaes Pietersz 532
 Berchény, François Antoine 158
 Berchény (Berchényi), François
 Nicolas de 148
 Berchény (Berchényi), Ladislav 143–146,
 148, 150, 151, 154–159
 Berchény (Berchényi), Nicolas 143, 157
 Berdahl, Robert M. 274
 Bérenger, Jean 147, 194
 Bérésniak, Daniel 530
 Berger, Joachim 316, 497
 Bergman (Bergmann), Torben Olaf 393,
 394, 397
 Berlász, Jenő 306, 480, 515, 521
 Bernhard, Jan-Andrea 62–68, 74, 76, 89, 91,
 97, 101, 107
 Bernheim, Alain 268
 Bernoulli, Daniel 67, 93
 Bernoulli, Johannes 67, 87
 Berthelot de Baye, Agnès 148
 Bertrand, Elias 105, 106
 Bertsits, Ferenc 179
 Berzeviczy, Gergely 367, 447, 501, 502

- Berzeviczy, Imre 309
 Berzsenyi, Dániel 235, 238, 312
 Bessenyei, György 156, 161–174, 179, 180,
 185, 229, 230, 305, 310, 316
 Beßlich, Barbara 215
 Bethlen, Farkas (Lupus) 199, 340
 Bethlen, Gergely 334
 Bettinelli, Saverio 326
 Betzinger, Claude 219
 Beutler, Ernst 52
 Beyerle, Jean Pierre Louis 499, 525
 Bibliander, Theodor 84
 Biller, Gerhard 17
 Binder, Ludwig 465
 Binder, Wilhelm 513
 Birch, Thomas 94
 Birckenstock, Melchior 478
 Biró, Annamária 194, 196, 197, 332–347,
 453, 455
 Bíró, Ferenc 162, 166, 169, 179, 180, 185,
 194, 209, 414
 Black, Jeremy 113
 Bleyer, Jakab 126
 Bloch, Markus Elieser 392
 Blom, Philipp 278, 407
 Blumauer, Aloys 286, 408, 486, 490, 473,
 476, 479
 Boccaccio, Giovanni 519
 Bocz, Sándor 179
 Bod, Péter 193
 Bode, Johann Joachim Christoph (Eques a
 Lilio convallium) 300
 Bödeker, Hans Erich 11, 324
 Bodmer, Hermann 72
 Bodmer, Johann Jakob 54, 64–66, 69–72,
 76, 97, 98, 101, 103, 105, 106
 Bodnar, Michael 67
 Bodola, János 179
 Bodolay, Géza 179
 Boëthius, Anicius Manlius Severinus 431
 Bogdan, Henrik 304
 Böbling, Frank 18
 Böhm, Matthias 392
 Boissau, Raymond 146, 158
 Bőjthy, Antal 232
 Boka, László 515
 Bombelles, marquis de 158
 Bonfini, Antonio 240
 Bonnefont, Jean-Claude 142
 Bonnet, Charles 176
 Borbély, Szilárd 408
 Borbon del Monte 281
 Boreczky, Bea 367
 Born, Ignaz 131, 211, 277–279, 287, 324,
 329, 381, 382, 387–392, 395, 397, 399,
 400, 411, 472–474, 478, 480, 481, 488
 Borovszky, Samu 362
 Borská, Jarmila 20
 Bořutová, Dana 529
 Bos, Lambert 73
 Bossányi, Zsuzsanna 305
 Bossuet, Jacques-Bénigne 32
 Bourdieu, Pierre 61, 275, 282
 Bouteville, Alix 150, 155
 Bouverot, J.-M. 495
 Boyé, Pierre 151, 154
 Boyer, Jean-Baptiste de, marquis
 d'Argens 524
 Brabbée, Gustav 293, 364, 371
 Brandenburg-Bayreuth, Friedrich Christian
 von 298
 Brandenburg-Kulmbach, Friedrich Ernst
 von 351
 Brandenburg-Kulmbach, Sophie Magdalene
 von 354
 Brandenburg-Onolzbach, Carl Wilhelm
 Friedrich, Markgraf von 298
 Brandenburg-Onolzbach, Christian Friedrich
 Carl Alexander, Markgraf von (Eques a
 Munimento) 298, 299
 Braubach, Max 216
 Braun, Soma 509
 Braunbehrens, Volkmar 472
 Breitingner, Johann Jakob 62, 64–78, 80, 85,
 88–93, 95–101, 103–107, 109, 112,
 114–117
 Brendle, Franz 62
 Brenner, Dominique 159
 Bretschneider, Heinrich Gottfried 329
 Breuer, Dieter 215–228
 Breunlich, Maria 128
 Brian, Eric 184
 Bruckmüller, Ernst 318, 368, 369
 Bruckner, N. 99

- Brudern, József 508
 Bruegel 531, 532
 Brukenthal, Carl Peter von 460
 Brukenthal, Carl von 452, 461, 463–465
 Brukenthal, Joseph Carl von 460
 Brukenthal, Joseph von 461, 464–466, 468, 469
 Brukenthal, Michael von 334, 452, 453, 459–461, 463–465, 470
 Brukenthal, Samuel von 449, 451–460, 462–464, 466, 467, 470, 471, 504, 527
 Brunner, Otto 11
 Bruno, Giordano 75
 Buchanan, George 521
 Buda, Attila 483
 Buda, György 406
 Budde, Johann Franz 21, 75
 Bulgakov, Michail 33
 Bullinger, Heinrich 75
 Bungener, Petrick 176
 Buol von Schauenstein 137
 Buri (Bury), Ernst Carl Ludwig Ysenburg von 286
 Busa, Margit 480
 Büsching, Anton Friedrich 302
 Bute *siehe* John Stuart, 3rd Earl of Bute
 Büttgen, Philippe 324
 Buttlar, Adrian von 514

 Cadilhon, François 154
 Callot, Jacques 521
 Calvin, Jean 64, 75
 Carlyle, Thomas 36
 Canaletto, Giovanni Antonio 532
 Cantwel, C. 510
 Capello de Medici, Bianca 202
 Carmer, Johann Heinrich von 246
 Caronni, Felice 526–528
 Carracci, Ludovico 532
 Carrofolo (Bruder) 284
 Casanova, Giacomo 500, 501
 Cassels, Lavender 147
 Cassirer, Ernst 39, 40, 41
 Catenazzi, Flavio 93
 Caton 157
 Caylus, Anne Claude Pulippe de Turbières de 524

 Cerman, Ivo 16–30, 324
 Cetta, Toni 109
 Chambers, William, Sir 113
 Champollion, Jean-François 477
 Charles V, duc de Lorraine 143
 Cherubim, Dieter 119
 Chevrier, François-Antoine 524
 Chlup, Otakar 20
 Chobinie, Franz Anton Schubirz Freiherr von 123
 Christ, Günter 216
 Christian VI 349, 351, 354
 Christus, Jesus 79, 80, 91, 115–117, 431, 485, 491, 533, 534
 Ciafardone, Raffaele 33, 38
 Cicero, Marcus Tullius 74, 107, 110, 172, 410, 411, 479, 521
 Čiževskij, Dmytro 21
 Claire, Martin 272
 Clarke, Samuel 168, 170, 171
 Claudius, Matthias 417
 Clemens Wenzeslaus von Sachsen, Kurfürst, Erzbischof 216
 Clifford, James 276
 Closius, Stephan von 135, 136
 Collet, Dominik 284
 Collin, Dominique 156
 Collin, Yves-Dominique 156
 Columella, L. Iunius Moderatus 519
 Comenius, Jan 19–22, 29, 305
 Condillac, Étienne Bonnot de 232
 Condorcet, Jean-Antoine-Nicolas de Caritat, marquis de 273
 Conrad, Karl Ludwig 53, 56
 Conti, prince de 147
 Cook, James 392
 Cornides, Dániel 376
 Cornova, Ignaz 30, 302
 Correggio, Antonio Allegri 531
 Corvisier, M. A. 145
 Cosandey, Sulpitius von 525
 Cramer, Jacob 97–101, 103, 112–114
 Cranach, Lucas 531
 Crates *siehe* Buri
 Crébillon fils 524
 Cronstedt, Axel Frederic 389
 Csanak, F., Dóra 332, 445

- Csapody, Gábor 313, 429
 Császár, Elemér 440
 Cséby, Géza 484
 Cseh-Szombathi, József 444
 Csendes, Antal 483
 Csepán, István 178
 Cseppentő, István 162
 Cserei (Cserey), Farkas 334, 343–345
 Csetri, Elek 333
 Csetri, Lajos 305, 407
 Csizmadia, Andor 328
 Csokonai Vitéz, Mihály 195, 201, 235,
 238, 428
 Csorba, Sándor 162
 Csörsz, Rumen István XIV 176, 314, 315, 414,
 428–438
 Curt, Johann Jacob 52
 Cuyp, Albert 532
 Cyrill, Pater 89, 100, 102
 Czigány, István 145
 Czövek, István 244, 251, 252
 Czuczor, Gergely 252
 Czvittinger, Dávid 521
- D'Alessandro, Giuseppe 330
 Daniel, István 91, 108–112, 114
 Daniel, Polixénia 109, 112
 Dann, Otto 10–12, 215
 Danneskiold-Laurvig, Christian Conrad, Graf
 von 358
 D'Aprile, Iwan-Michelangelo 36
 Darjes, Joachim Georg 55
 Daun, Leopold Joseph von 292
 David 79, 80, 92
 Dávid, Ferenc 497
 David, Jacques Louis 529
 Dávid, Péter 197, 332, 334, 336
 Davidson, Nicholas 329
 Deák, Eszter 368, 369
 Deák, István 525, 526
 Debreczeni, Attila 180, 181, 333, 339, 408,
 429, 514
 Decker, Georg Jakob 490
 Delhaes, István 529
 Delon, Michel 183, 190, 198, 204
 De Martin *siehe* Leuchte, Johann Samuel
 Denis (Abbé) 394
 Denis, Michael 53, 132, 483, 476, 505
 Denon, Vivant 477
 Descartes, René 43, 47, 75, 86, 187
 Desch, Eberhard 320
 Dessewffy, József 233
 Dessewffy, Mária 309
 Dessoffy, Ladislav Lancelot 158
 Deutsch, Otto Erich 502
 Deutscher, Maria Antonia 57
 Devescovi, Balázs 209
 Dichtl, Martin 533
 Diderot, Denis 32, 160, 186
 Dienes, Sámuel 247
 Dietrichstein-Proskau, Johann Baptist 287
 Dinklage, Karl 12
 Ditfurth, Franz Dietrich, Freiherr von
 499, 500
 Dobai Székely, Sámuel 504
 Dobrée, Bonamy 113
 Dodd, William 311
 Domanovszky, Sándor 506
 Döme, Károly 178
 Domokos, Antal 334
 Domokos, János 474
 Domokos, Mária 314
 Doncsecz, Etelka 439–448, 501
 Donnert, Erich 36
 Dorat, Claude-Joseph 524
 Dörfel, Günter 55
 Döring, Detlef 119, 122, 132, 134
 Dörnyei, Sándor 308
 Dorothea, Kurfürstin 540
 Dorsch, Anton Joseph 7
 Dotzauer, Winfried 12, 216
 Draskovich (Draskovics, Draškovič), Eleonore
 Felicitas, Gräfin 320
 Draskovich, Johann (VIII) Nepomuk 320, 321,
 329, 375, 497
 Draskovich, Kazimir 320
 Draskovich, Lipót 502
 Draskovich, Terézia 502
 Dressel, H. 495
 Drosihn, Yvonne 323
 Droz, Jacques 488
 Dubos, Jean-Baptiste 69
 Duchhardt, Heinz 274, 455
 Duclos, Charles Pinot 524

- Dudith, Andreas 519
 Duellius, Raymund 124
 Dugonics, András 437
 Duksa 150
 Dülmen, Richard van 12, 49, 119, 216, 277, 408
 Dumanowski, Jaroslaw 153
 Dürbeck, Gabriele 326
 Dürdon, Michael 280
 Dürer, Albrecht 531, 533
 Durif, Frans 158
 Dury, John 19
 Dusch, Johann Jacob 59
 Dusterhaus, Donatus 219, 228
 Dutz, Klaus D. 119
 Dyck, Anton van 521, 531
 Dzubay, Lászlóné 365, 366
- E.M. 118
 E.S. 133
 Eckart, Johann Georg 135
 Ecker, Ute 120
 Ecker und Eckhoffen, Hans Carl 487, 491, 492
 Eckert, Gustav 268
 Eckhardt, Sándor 304, 415
 Eckhel, Joseph 504, 526
 Eckstein, Friedrich August 294, 296
 Edelmann, Johann Christian 487, 491
 Edelstein, Dan 316, 317
 Eder, Karl Joseph 332, 334, 454
 Éder, Zoltán 195
 Édes, Gergely 179
 Eggenberger, Christoph 105
 Egger, Franz von 247
 Egyed, Ákos 201
 Egyed, Emese 189–205, 332, 339
 Ehrmann, Daniel 50
 Eibl, Joseph Heinz 502
 Eichhorn, Johann Gottfried 330
 Elvert, Christian d' 124
 Ember, Győző 446, 447
 Emile, Paul 157
 Enessei, György 179
 Engelbrecht, Martin 264
 Engelhardt, Ulrich 12
 Engerth, Erasmus 531
 Engström, Lars 282
 Entz, Géza 514
 Enyedi, Sándor 191, 194, 199, 332, 336, 340, 345
 Eötvös, József 201
 Eperjessy, Antoine 152
 Ephestion, Murielle 157
 Eques a Gladio Hungarico *siehe* Szapáry, Pál
 Eques a Jaculo *siehe* Hartitzsch, Julius Friedrich von
 Eques a Lapide *siehe* Meuder, Carl Friedrich
 Eques a Leone magno *siehe* Leuchte, Johann Samuel
 Eques a Lilio convallium *siehe* Bode, Johann Joachim Christoph
 Eques a Munimento *siehe* Brandenburg-Onolzbach, Christian Friedrich Carl Alexander von
 Eques a Pegaso *siehe* Pracht, Leopold von
 Eques a Pyramide *siehe* Falckenhausen, Friedrich Carl von 299
 Eques a Rosa alba *siehe* Skölen, Carl Wilhelm von
 Eques a Spina *siehe* Sprengseisen, Christian Friedrich Keßler von
 Eques a Stella *siehe* Mylius, Johann Wilhelm
 Eques a Struthione *siehe* Schubart, Johann Christian
 Eques a Testitudine nigra *siehe* Kinigl, Caspar Hermann von
 Eques ab Adamante *siehe* Kiesenwetter, Ernst Gottlieb von
 Eques ab Ala *siehe* Metzsch, Friedrich Wilhelm Freiherr von
 Eques ab Ala Aquilae *siehe* Viczay, d. J., Michael (II.)
 Eques ab Ancora aurea *siehe* Schmidburg, Carl Friedrich von
 Eques ab Elephante *siehe* Mussin-Puschkin, Alexej
 Eques ab Ense *siehe* Hund (und Altengrotkau), Carl Gotthelf Freiherr von
 Eques ab Heliotropio *siehe* Martinitz, Franz Carl von
 Erasmus, Desiderius 519

- Erb, Andreas 118–141
 Erdélyi, Judit 193
 Erdődy, Familie 505
 Erne, Emil 12, 70
 Ernst II., Herzog von Gotha 4
 Ersch, Johann Samuel 428
 Erthal, Friedrich Karl Joseph von 216
 Esdra 89
 Espagne, Michel 324
 Espenhorst, Martin 455
 Esterházy, Familie 505, 540
 Esterházy, Anna 505
 Esterházy, Antal 150
 Esterházy, count 510
 Esterházy, Ladislav Valentin 150, 157, 158
 Esterházy, Valentin Joseph 150, 151
 Eszterházy, János 334
 Étreme, András 334
 Euler, Johann Albrecht 40
 Euripides 74
 Evans, Robert John Weston 329
 Ewert, Michael 330
 Eybl, Franz M. 49–61, 393
- Fábchich, János 179
 Fábrián, Julianna 178
 Fabius 157
 Fabricius, Johann Andreas 119, 121, 123
 Faget, Jean Gautier de (J.G.D.M.F.M.) 259, 260, 272, 273
 Faivre, Antoine 296
 Fajt, Anita 132
 Falckenhausen, Friedrich Carl von (Eques a Pyramide) 299
 Falconet, Étienne 151
 Falk, Rainer 60
 Falkenheim, Vinzenz Falk von 302
 Faludi, Ferenc 235
 Farkas, János 446
 Fata, Márta 62, 64, 134
 Fatio, Olivier 105
 Faulstich, Katja 129
 Favier, Jean 153
 Fechner, Jörg-Ulrich 12
 Federmayer, István 505
 Fejér, György 179
 Fejér, Katalin 179
- Fejérváry, Gábor 508, 529, 536–538
 Fejérváry, Károly 508
 Fekete, Ferenc 199, 339–341
 Fekete, János, de Galántha 201, 345, 346, 428
 Fekete, Magdolna Beáta 192
 Felmer, Martin 134
 Fénelon, François de Salignac de la Mothe 168
 Fenouillot de Falbaire de Quingey, Charles-Georges 202, 492
 Ferber, Johann Jacob 389, 392
 Ferdinand I. 524
 Ferdinand, Karl Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg 299, 321, 497
 Ferenczyné Wendelin, Lidia 515
 Feró, Eszter 477
 Ferrari, Sigismondo 522
 Feßler, Ignác Aurelius 274, 318, 530
 Festetics, Familie 366, 370, 441, 483, 485
 Festetics, Antal 374
 Festetics, György (I.) 287, 435, 436, 473, 483–485, 488–496
 Festetics, Ignatius 510
 Festetics, Kristóf 483
 Festetics, Lajos, Jr. 375
 Festetics, Pál 363, 504
 Festetics, Sándor 318, 364
 Feuerbach, Paul Johann Anselm von 247
 Figeac, Michel 153, 154
 Filtsch, Familie 459
 Filtsch, Andreas 449
 Filtsch, Daniel 134, 138
 Filtsch, Johann 449–459, 461, 463, 466–468, 470
 Filtsch, Johann (Junior) 456
 Fink, Beatrice 162
 Firla-Forkl, Monika 287
 Fisch, Ignaz 382, 390
 Fischer, Alfred 17
 Fischer (Koch) 277
 Fischer, Johann Martin 479
 Flichy, Patrice 182
 Flögel, Karl Friedrich 53, 54, 57–59
 Flöter, Jonas 132
 Fodik, Menyhárt 241
 Fogarasi, János 252

- Földi, János 195
 Folkes, Martin 272
 Fontenelle, Bernard le Bovier de 184, 186–188
 Ford, Guy Stanton 489
 Forgács, Béla 525
 Forgáts, Antal 446
 Forgáts, Miklós 446
 Fórizs, Gergely 489
 Formey, Johann Heinrich Samuel 170, 171, 266
 Forster, Georg 330
 Forster, Gyula 146, 159
 Fortescue, John William, Sir 113
 Fortis, Alberto 393, 394, 397
 Fossier, François 190
 Fouilleul, Thierry 146
 Frabritz, József 235
 Francke, August Hermann 21
 François III, duc de Lorraine (Franz Stephan von Lothringen) 143, 147
 François, Étienne 12
 Frank, Ignác 253
 Frank, Tibor 410
 Franz I. (II.) 296, 339, 341–343, 373, 382, 390, 432, 433, 540
 Franz Stephan von Lothringen 392
 Freude, Felix 122, 126, 140
 Freudenthal, Herbert 12
 Freytag-Käser, Jacob 104
 Fricke, Corinna 119
 Fried, István 162
 Friedrich II. 8, 27, 33, 35–38, 40, 202, 224, 298, 335, 491
 Friedrich, Hans Edwin 423, 425
 Friedrich Ludwig von Hannover 113
 Friedrich Wilhelm I. 27
 Friedrich Wilhelm II. 6
 Fries, Johann Heinrich 63
 Friéville (Frieswinkel, J.-D.) 528
 Frimmel, Johannes 335
 Fueslin, J. Conrad 75
 Fulda, Daniel 49, 50, 120
 Furttenburg (Fortenburg), Johann Carl Freiherr von 290, 293, 294
 Füssel, Marian 274–289
 Gaber, Stéphane 151, 152, 154
 Gabler, Dénes 518
 Gaddi, Familie 536, 537
 Gädeke, Nora 58
 Gädicke, Johann Christian 279
 Gajek, Bernhard 44
 Galavics, Géza 509, 511, 513, 514
 Gáldi, László 229–234, 238
 Gálos, Rezső 506
 Gály, András 447
 Gantet, Claire 50
 Garber, Klaus X 13, 215
 Gargett, Graham 99
 Garzó, Gyula 308
 Gates, Rebecca A. 483
 Gáti, István 179
 Gáti, János 179
 Gebler, Tobias Philipp von 53, 57, 60, 329
 Geffarth, Renko D. 304, 490
 Gellert, Christian Fürchtegott 130, 423, 424
 Gellius, Aulus 519
 Gemmel-Fischbach, Max 505
 Gemmingen, Otto von 381
 Genebrard, Gilbert 90
 Genette, Gérard 391
 Georch, Illés 251
 Georg II. 113
 Georg III. 113, 114
 Gérard, Conrad-Alexandre 137
 Gerolt, Hofrat von 227
 Gerstner, Károly 83
 Gerteis, Klaus 12
 Gertinger, Johann 492
 Gesner, Johann Jakob Meyer, Kaspar 99, 101
 Gessner, Salomon 305, 479–481, 492
 Gevrey, Françoise 177, 181
 Geyer-Kordesch, Johann 21
 Gibson, Margaret 536
 Gierke, Otto 9
 Gierl, Martin 49, 55, 60
 Gintli, Tibor 163
 Glatz, Jakob 135
 Gleim, Johann Wilhelm Ludwig 53, 56, 58
 Glosz, Jákob 309
 Göbel, Johann Bernhard Heinrich 323
 Göchhausen, Ernst August Anton von 487, 488, 490, 491

- Goethe, Johann Wolfgang von 9, 52, 55,
59–61, 305, 406, 413, 421–423, 425,
426, 513, 529
- Goldenbaum, Ursula 171
- Goldie, Mark 19
- Göllner, Carl 451, 453, 454
- Gönczy, Monika 514
- Goodrick-Clarke, Nicolas 316
- Gori, Agostino 537
- Gori, Anton Francesco 92–94, 115
- Gotsch, Marcus Antonius 410, 411
- Gottsched, Johann Christoph 2, 50, 93,
118–123, 125, 126, 129, 130,
132–134, 140
- Goyen, Jan van 532
- Grabe, Johann Ernst 73
- Gräffer, August 60
- Granasztói, Olga 307, 412, 418, 472–482,
497, 514, 525
- Grassalkovich d.Ä., Antal 505
- Grassalkovich, Mária Anna 505
- Grassion, Jean 158
- Greif, Stefan 330
- Grell, Ole Peter 329
- Grimm, Giso 428
- Groß, Julius 133–135, 138
- Grossing (Grossinger), Franz Rudolf (Franz
Matthäus) 311, 486, 491
- Grossmann, Walter 491
- Grotius, Hugo 18, 28, 172
- Gruber, Johann Gottfried 428
- Gruber, Thomas 392, 394, 398
- Grün, Klaus-Jürgen 316, 497
- Grünberger, Georg 525
- Grünwald, Joseph 277
- Grunwald, Joseph Wander von 127, 131
- Grynaeus, Johannes 75
- Gugitz, Gustav 296
- Gulya, János 83, 84
- Gündisch, Gustav 471
- Gündisch, Konrad 458, 460, 462
- Gundling, Nicolaus 18, 19
- Günther, Johann Valentin von 283, 284
- Gustafsson, K. E. 266
- Gyárfás, Károly 474
- Gyarmathi, Sámuel 83, 84, 231, 232, 235,
236, 345
- Gyarmathy, Chrysostom János 255
- Gyöngyösi, János 235
- Györffy, G., Katalin 510
- György, Aladár 525
- György, Lajos 415
- Gyóri, János 64
- Habel, Thomas 50
- Haberland, Detlef 132
- Hächler, Stefan 54
- Hachtmann, Rüdiger 491
- Hagedorn, Christian Ludwig von 60
- Hagen, Johann Jost Anton von 52, 61
- Hagenbuch, Johann Caspar 62, 64, 66, 67,
69, 70, 78, 85, 88, 89, 92, 93, 95, 108,
111, 112, 114
- Hager, Johann Georg 132
- Haider-Pregler, Hilde 55, 57, 129,
130–132, 139
- Haidinger, Karl 393–395, 398
- Hajnóczy, József 314, 328, 501
- Hajós, Géza 411, 476, 497, 513, 514
- Haliczky, András 448
- Haller, Albrecht von 54, 176
- Hamann, Johann Georg 78, 85, 86, 90, 91
- Hamsch, Björn 119
- Hambüchler, Johann 285
- Hamilton, Philipp 532
- Hammacher, Klaus 329
- Hammermayer, Ludwig 12, 319, 367, 497,
499, 500, 502
- Hammerstein, Notker 215
- Hanegraaff, Wouter J. 304
- Hanke, Katalin 428
- Hanke, Roland Martin 348–361
- Hansen, Joseph 3, 216
- Hanuš, Ignác Ján 388
- Hanzéli, Márton *siehe* Heinzeli, Martin
- Harder, Johann Jakob 52, 56
- Hardtwig, Wolfgang 12, 119
- Hargitainé Vári, Éva 483, 485
- Harland-Jacobs, Jessica L. 276
- Harnack, Adolf 35, 36, 38, 41, 45, 85
- Harpe, Jean-François de La 32
- Harsányi, István 306
- Harsányi, Mihály 213
- Harsányi, Pál 529

- Hartzsch, Julius Friedrich von (Eques a Jaculo) 297
- Hartlib, Samuel 19
- Hartmann, Fritz 12
- Hasselmann, Kristiane 282, 289
- Hatvani, István 64–67, 74, 428
- Hauckh (Häucke), Johann Karl 392
- Haude, Ambrosius 87
- Haydn (Hayden), Joseph 281, 473, 478, 479
- Hebel, Johann Peter 13
- Hegedüs, Béla XIV 67, 77, 78, 80, 82, 85–87, 90, 91, 94, 95, 107, 118, 126, 127, 176, 206–214, 315, 414, 429
- Hegedűs, József 84, 85
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 43–45
- Hegyi, Ádám 62, 63
- Hegyi, Ferenc 313
- Heidegger, Johannes 72
- Heidendorf, Michael Conrad von 468
- Heidle, J. 309
- Heigl, Bernhard 459
- Heinrich XII, Graf von Reuß-Schleiz 351–353, 356, 359, 360
- Heinrich XXVII, Graf von Reuß 348
- Heinricus a Porta 85, 96, 97
- Heinzeli (Hanzéli), Martin 308, 309, 311, 316
- Heitz, Johann Heinrich 228
- Heltai, Gáspár 241, 521
- Hemmerle, Josef 123, 139
- Henkel, Arthur 86
- Henkel, Riccarda 134
- Hennings, August Adolph von 268, 269
- Heraeus, Carl Gustav 120, 121, 123
- Herault, Pariser Polizeileutnant 265, 267
- Herberth, Georg Samuel 460
- Herbst, Klaus-Dieter 55, 58
- Herder, Johann Gottfried 32, 33, 37, 52, 56, 58, 83, 85, 232, 305
- Herepei, János 248
- Herger, Eszter Cs. 239–256
- Hering, Gunnar 278, 408
- Hermann, Egyed 445
- Hermann (Herrmann), Georg Michael Gottlieb von 133–135, 138, 456, 460
- Herodot 432
- Herold, Theodor 326
- Herrgott, Marquardt 72, 92, 94, 95, 115
- Herrl, Johann Joseph Freiherr von 129
- Herrmann, Johann von Riedesel 393, 394, 399
- Herwig, Johann Justus 58
- Herz, Henriette Julie 8
- Herz, Johann Daniel 210, 213
- Herz, Marcus 8
- Hesiodos 493
- Heß, Frauke 409, 442, 502
- Hess, Johann Caspar 97, 98, 100, 101, 103, 108–110, 112–114
- Hess, Johann Jakob 71
- Heydendorf, M. 135, 138
- Heyser, Christian 461
- Hienz, Hermann 449
- Hieronymus, Sophronius Eusebius 89
- Hilgert, Robert 265
- Hill, Cecil 490
- Hinske, Norbert 33
- Hiram I 431, 436
- Hiram Abif 431, 434, 436, 511, 513
- Hissmann, Michael 330, 450, 455
- Hlobil, Tomáš 326
- Hobbes, Thomas 18, 172, 174
- Hochmeister, Martin 200
- Hode, Roland 497
- Hof, Ulrich Im 12, 206
- Hofbauer, László 179
- Hoffmann, Leopold Alois 487, 491
- Hofmann, Franz 20
- Hofstätter, Felix 486, 491
- Höhle, Thomas 36
- Holbein, Hans 531
- Holenstein, André 263, 324
- Hollós, László 363
- Holloway, Benjamin 80
- Holmberg, C.-G. 266
- Holzhey, Helmut 13
- Homer 271, 325, 479, 504
- Homoki-Nagy, Mária 246, 248
- Honterus, Johannes 464
- Hoós, Mariann 511
- Horányi, Alexius 127
- Horaz 268, 483, 504, 511, 519
- Horkheimer, Max 34
- Horten, Johann Bernhard 246
- Horvát, István 437

- Horváth, Ádám *siehe* Pálóczi Horváth, Ádám
 Horváth, Ambrus 442
 Horváth, Jánosné Terézia Balogh 446
 Horváth, Júlia 179
 Hrabovszki, Sámuel 179
 Huber, Eva 305, 368, 369, 371–374, 499
 Huber, Marie 70
 Hühnel, Helga 393
 Humboldt, Alexander und Wilhelm von 8
 Hume, David 44
 Hummel, Adrian 84
 Hund (und Altengrotkau), Carl Gotthelf
 Freiherr von (Eques ab Ense) 290–293,
 295–302
 Hunt, Thomas 90
 Hurd, Richard 79
 Huszár, Lajos 529
 Huszty, Stephanus 247
 Hutchinson, John 79–81
 Hutter, Johann Georg von 461, 466
 Hye, Hans Peter 12
- Ideler, Buch- und Antiquitätenhändler 504
 Illei, János 178
 Irmen, Hans-Josef 275–278, 280, 282–288,
 329, 376, 409, 442, 502
 Iselin, Johann Rudolf 67, 78, 92–94
 Isokrates 76
 Ittu, Gudrun Liane 458
 Iványi, Béla 126, 127, 209, 210
 Izzo, János 483
- Jacob II. 476
 Jacob, Margaret C. 259, 260, 264, 269
 Jacobi, Carl Heinrich Ludwig 301
 Jacobi, Friedrich Heinrich 329, 423
 Jacobi, Johann Georg 11, 53, 56, 215
 Jacobs, Friedrich 496
 Jacquín, Nicolaus Joseph 392, 395
 Jancsó, Elemér 189–192, 194, 196, 203, 305,
 309, 311, 313, 332–336, 338, 340, 345,
 346, 376, 377, 413, 440, 441, 443, 453,
 501, 502, 508
 Jankovich (Jankovits), Antal 446, 447
 Jankovich, Antoine-Stanislas-Nicolas-Pierre-
 Fourier 151, 152
 Jankovich, Joseph 151
- Jankovich, Miklós 437, 514, 515, 521, 522,
 524, 528, 536, 538, 540–542
 Jankovics, József 213
 Jankovits, László 163
 Jaquet (Abbé) 393, 394, 399
 Jászberényi, József 310, 311, 314, 335, 369,
 370, 373, 408, 413, 414, 425
 Jautz (Jauz), Karl 506, 507
 Javallai, Mihály 179
 Javor, Martin 305
 Jávorka, Ádám 146
 Jedin, Hubert 215
 Jekeli, Hermann 466–468
 Jeney, Mihály Lajos 159
 Jeszenovszky, József 309
 Joch, Markus 61
 Johannes (Apostel) 431, 485
 Johannes Chrysostomus 521
 Johannes der Täufer 92, 285, 355, 431, 540
 John Stuart, 3rd Earl of Bute 113
 Johnson, Samuel 236
 Johnssen (Johnson), Georg Friedrich von
 siehe Leuchte, Johann Samuel
 Joseph, Patriarch 532, 533
 Joseph I. 17, 215
 Joseph II. 193–195, 200, 277, 310, 311, 326,
 334, 336, 344, 382, 390, 392, 395, 454,
 463, 497, 500, 509, 540
 Joseph, Palatin von Ungarn 501, 506
 Josephus Flavius 519
 Jost, Erdmut 49, 54, 57
 Jung, Johann Nepomuk von 251, 252
 Juranics, László 179
 Jurieu, Pierre 72
 Jutai, Péter 239
 Juvenalis 519
- Kaeser (Kaefer), Franz Xaver von 392, 394
 Kaiser, Wolfram 135
 Kaiser, Reinhard 40
 Kakucs, Lajos 319
 Kalhofer 104
 Kalmár, Franciscus 91
 Kalmár, György 62, 65, 67–69, 74, 77–107,
 109, 112–116, 235
 Kaló, Krisztina 146
 Kant, Immanuel 37, 39–48, 317

- Kantek, Karol 328
 Kaprinai, István 504
 Kapronczay, Károly 444
 Kapy, József 309
 Karafiáth, Judit 178
 Karl V. 224
 Karl VI. 17, 112
 Karl, Erzherzog 531
 Karl Eugen, Herzog 220
 Kármán, József 376
 Karmasin, Matthias 382, 391
 Karstens, Simon 55, 129, 131, 194
 Kassai, József 233, 235
 Kassay, Mihály 484
 Kasza, Péter 209
 Katharina von Alexandrien 534
 Katharina II 300
 Katona, Csaba 432
 Katona, Tamás 314
 Katona, Tünde 132
 Katz, Jacob 282
 Kauffmann, Kai 130
 Kautsch, Lorenz 277
 Kayser, Albrecht Christian 423, 425, 426
 Kazinczy, Ferenc 91, 95, 107, 175, 180, 191,
 233, 249, 287, 305–316, 330, 331, 336,
 374, 406–412, 415, 416, 419, 423, 425,
 428–432, 435–438, 440, 443–446, 473,
 480, 481, 484, 492, 508, 509, 514, 541
 Kazinczy, József 305
 Kazinczy, Klára 435, 438
 Keil, János (Johann) 306
 Kelemen, Emerich von 249, 251, 252
 Keller, Ludwig 119
 Kempfski, Jürgen von 491
 Kennicott, Benjamin 74, 80, 81, 91
 Kenyeres, Ágnes 443
 Kepler, Johannes 521
 Keresztessy, Csaba 475
 Keresztury, Dezső 488, 489
 Keresztury, József 288
 Kertscher, Hans-Joachim 119
 Khuen-Héderváry, Familie 506, 518, 525
 Kiesant, Knut 329
 Kiesel, Helmuth 51
 Kiesenwetter, Ernst Gottlieb von (Eques ab
 Adamante) 298, 299
 Kieserling, André 275
 Kilcher, Andreas B. 491
 Kincses, Katalin Mária 145
 Kinigl, Caspar Hermann von (Eques a
 Testitudine nigra) 291, 292, 302
 Kink, Rudolf 29
 Király, Emőke 191, 194
 Kircher, Athanasius 86
 Killy, Walther 69, 84
 Kis János 179, 311
 Kisfaludy, Sándor 235, 238
 Kiss, Endre 31–48
 Kiss, József 433
 Kiss László 306, 308
 Kiss Margit XIV 176, 229–238
 Kiss, Tamás 525
 Kittsteiner, H. D. 34, 35
 Klausberger, Hans-Peter 497
 Klein, Ernst Ferdinand 246
 Klein, Joseph Traugott 454
 Klein, Lawrence E. 326
 Klemens XIV, Papst 215
 Klemm, Christian Gottlob 131
 Klemme, Heiner F. 330
 Klempa, Károly 483
 Klemun, Marianne 393
 Klimeková, Agáta 475
 Klingenstein, Grete 118, 131
 Klitsche-Sowitzki, Ulrike 323
 Klobusiczky, József 447
 Klopstock, Friedrich 61, 130, 423
 Klotz, Christian Adolf 49–56, 58–61
 Klusch, Horst 460
 Knapp, Éva 497
 Kneisel, C. M. 216–218, 227
 Knigge, Adolph Freiherr von 5, 499, 525
 Kobelt-Groch, Marion 497
 Kocher, Gernot 245, 246
 Köhler, Caroline 126
 Kókay, György 177, 180, 181
 Kökény, Andrea 510
 Kölcsey, Ferenc 312, 326, 430
 Kolosvári, Sándor 241
 Kolowrat (Kollowrath), Philip Franz von 287,
 499, 500
 Kolowrat-Krakowsky, Leopold Wilhelm
 von 290

- Komáromi, István 179
 Komáromi, János 179, 521
 Komorová, Klára 478
 Konczosné Szombathelyi, Márta 230
 König, Eva 52, 56, 57, 60
 Königsthal, Gustav Georg König von 121
 Konrad, Ulrich 502
 Konstantin d. Gr. 515, 517
 Köpeczi, Béla 162
 Kopetzky, Franz 130, 131
 Kopitzsch, Frank 13
 Koppány, Tibor 475, 476
 Koppi, Károly 328–330, 376, 442, 448
 Korbélyi, János 179
 Koré, Zsigmond 179
 Kornis, Familie 505
 Kőrösi Csoma, Sándor 193
 Körting, Leonhard 351
 Kos, Wolfgang 278, 407
 Koselleck, Reinhart 7, 12, 34
 Kossuth, Lajos 256
 Kostlán, Antonín 122, 125
 Kőszeghy, György 411
 Kőszeghy, Péter 443, 445, 446, 508
 Kotzebue, August von 9
 Kovachich, Márton György 197, 198, 204,
 209, 375, 448, 501
 Kovács, Elisabeth 215
 Kovács, Ilona 501
 Kovács, Lajos 443
 Kovács, Tamás 532
 Kováts, János 179
 Kováts, Mihály 179
 Kováts, Sámuel 178
 Kövy, Alexander 248, 249, 252, 256
 Kowalská, Eva 328
 Kozocsa, Sándor 525
 Kramer, Rainer 459
 Krasnobaev, Boris Il'ič 285
 Krász, Lilla 368, 369, 410
 Krasznecz, Imre 309
 Kratochwil, Stefan 55, 58
 Kraus, Christian Jacob 87
 Krauss, Werner 171
 Kreil, Antal 442
 Kreittmayr, Wiguläus Xaverius Freiherr
 von 245, 246
 Kresznerics, Ferenc 230, 233
 Kretschmer, Ernst Paul 348, 349, 351, 352,
 356, 357, 360, 361
 Kretzmüller, Johann Nepomuk 281
 Kreuz, Wilhelm 13
 Kriegleder, Wynfrid 126, 206, 410
 Krivanec, Ernest 293
 Kroker, Ernst 133
 Krosch, Karl-Heinz 135
 Krotunszka, Anna 151
 Krug, Wilhelm Traugott 247
 Kuess, Gustav 472
 Kühlmann, Wilhelm 11, 13, 132
 Kulcsár, Krisztina 195, 370, 374
 Kulcsár, Péter 171
 Kulcsár-Szabó, Ernő 161, 162
 Küllös, Imola 314
 Kultsár, István 505
 Kummerer, Hans 319
 Kupetzky (Kupecký), Jan 532
 Kurucz, György 483, 484, 488, 489
 Kurucz, Gyula 62, 134
 Kyralová, Marie 20
 Labádi, Gergely 161, 414
 Lacknern (Bruder) 288
 Lacy, Moritz von 476, 479
 Laczházi Gyula 413–427
 Laczlavik, György 318
 Ladvocat, Camille 188
 La Fontaine, Jean de 521
 Lambert, Johann Heinrich 68, 78, 85–87, 95
 Lamek 431
 Lamoine, Georges 268
 Langenfeld, I. N. 492
 Lansac, M. de 151
 Lantoine, Antoine 269
 La Pimpie, Pierre Joseph 155
 Lapping, Christine 458
 Laskai, János 241
 László, Csaba 497, 511
 Lauf, Adolf 462
 Lauth, Reinhard 488
 Lavandier, Jean-Pierre 200, 204
 Lavater, David 97, 98, 101, 103
 Lavater, Johann Kaspar 52, 521
 La Vopa, Anthony J. 326

- Laxa, Eugene 319, 320, 322
 Leclerc, Jean-Baptiste Hyacinthe 156
 Le Cointe 99, 102
 Le Forestier, René 296
 Leduc, Christian 40
 Lehmann-Carli, Gabriela 323
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 19, 21–23, 29, 33,
 34, 37, 43, 46, 58, 68, 86, 120, 171, 233,
 235, 381
 Le Mao, Caroline 154
 Lengyel, Imre 64–67, 76
 Lengyel, Réka XIV 176, 179, 188, 196, 230,
 305, 306, 319, 362–377, 441, 483,
 493, 497
 Lennhoff, E. 371
 Lenning, C. 489
 Lente, Miklós 511
 Lenz, Heinrich 61
 Lenz, Ludwig Friedrich 286
 Leon, Gottlieb von 473, 479
 Leonardo da Vinci 531
 Leopold I. 22, 143, 343, 524, 529
 Leopold II. 228, 246, 306, 341, 392, 443,
 454, 478, 506, 531
 Leopold, Erzherzog 540
 Leopold Wilhelm, Erzherzog 532, 540
 Lepage, Henri 148
 Lessing, Erich 278
 Lessing, Gotthold Ephraim 36, 49–60, 132,
 305, 492
 Lestwitz, Ernst Sigismund von 296
 Leszczyńska, Marie 150 155
 Leszczyński, Familie 143
 Leszczyński, Stanislas 142, 143, 145–148,
 150–158, 160
 Lettevall, Rebecka 268
 Leuchte, Johann Samuel (Eques a Leone
 magno; Johnson, Georg Friedrich von;
 De Martin) 294–296
 Leuschner, Brigitte 330
 Levin-Varnhagen, Rahel 8
 Levis, Buch- und Antiquitätenhändler 504
 Lévrier, Alexis 177, 181
 Lewis, Lajos (Ludwig) 366
 Lichtenfels, Johann Thaddäus Peithners
 von 388
 Lichtenstein, Wenzel, Fürst von 279
 Liedeman, Martin 442
 Liedemann, Samuel 442
 Lieder, Friedrich 498, 506, 507, 529
 Lienhard, Luc 54
 Ligne, Charles Joseph de 509
 Linder, My Klockar 268
 Lindner, Dolf 277, 390
 Lindner, Johann Gotthelf 86, 90
 Linné, Carl von 389
 Linger, Karl Friedrich 329
 Lippay, János 511
 Lippert, Philipp Daniel 53, 59
 Livius 519
 Locatelli, Ludovico 521
 Locke, John 19, 28, 68, 76, 165, 167–171,
 263, 325
 Löffler, Bernhard 122
 Loisel, Kenneth 325
 Lomonossow, Michail Wassiljewitsch 78
 Loop, Jan 70
 Lorrain, Claude Gellée 531
 Lósy, Imre 538
 Louis XIV 32, 184, 531
 Louis XV 143, 145–150, 155, 184
 Louis XVI 433
 Lovas, Elemér 518
 Lubomirski, Familie 143
 Luca, Ignaz de 127
 Lucanus 185
 Luchet, Jean Pierre Louis de La Roche du
 Maine, marquis de 488
 Lucretius 519
 Luhmann, Niklas 55, 418
 Lukian 76
 Lupták, Annamária 370, 376
 Luther, Martin 348
 Lütteken, Anett 64, 69, 70, 76, 105
 Luynes, duc de 148, 149
 Lyncker, Carl Friedrich Ernst von 294
 Lytloff, Joseph 277
 Macaulay, Thomas Babington 36
 Machiavelli, Niccolò 37
 Mack, Franz von 513
 Mader, Marieluise 128
 Magen, Antonie 50
 Mahlmann-Bauer, Barbara 62–117

- Mahomed 75
 Makó, Pál 230, 483, 495
 Malczovich, László (Ladislas de) 304, 320
 Mályusz, Elemér 338, 508
 Mansfeld, Joseph Wenzel Johann Nepomuk
 von 290, 291, 293
 Mantegna, Andrea 531
 Manteuffel, Ernst Christoph 27, 28, 38
 Manussi Edler v. Montesole, Camillo 505
 Marcus Antonius 515, 517
 Margarete von Ungarn, hl. 522, 523
 Margócsy, Klára 162
 Margreiter, Klaus 132
 Maria Anna (Erzherzogin) 280
 Maria Theresia 29, 57, 83, 106, 112, 124, 129,
 131, 138, 143, 156, 162, 198, 200, 216,
 222, 242, 244, 245, 293, 302, 320, 339,
 381, 388, 389, 504
 Máriássy, Ádám 146
 Máriássy, Apollónia 309
 Marion, Michel 159
 Marivaux, Pierre Carlet de Camblain de 505
 Markner, Reinhard 290–303, 304, 318, 339,
 364, 381, 388, 389, 490, 500
 Márkus, Dezső 241
 Marmontel, Jean-François 32, 185
 Marosi, Ernő 536
 Maróthi, György 64–67, 74
 Martens, Wolfgang 132
 Märter, Franz Joseph 285, 392–395,
 399, 400
 Marti, Hanspeter 62, 63, 76, 96
 Marti-Weissenbach, Karin 62, 63, 96
 Martini, Karl Anton von 246, 247, 256
 Martinitz, Franz Carl von (Eques ab
 Heliotropio) 292
 Martinovics, Ignác 199, 314, 338, 342, 375,
 410, 439, 440, 442, 444, 448
 Márton, József 230, 234
 Márton, László 315
 Martus, Steffen 207
 Marty, Michel 146
 Martzibán, István 248
 Marwinski, Felicitas 119, 121
 Masseau, Didier 180, 198, 204
 Mastalier, K. 53
 Mastiaux, Kaspar Anton von 218, 227
 Matovics, János 178
 Matthaei, Henning 3
 Matthias Corvinus 521, 528
 Matuschek, Stephan 212, 213
 Maugras, Gaston 158
 Maupertuis, Pierre Louis Moreau de 28,
 35, 40
 Maurice, Antoine 99, 102
 Maurice, Florian 274, 275, 316, 530
 Maximilian Franz, Kurfürst 216, 227
 Maximilian Friedrich, Kurfürst,
 Erzbischof 216
 Maximilian II, Kaiser 240
 Mayer (Meyer), Johann 389, 392, 394, 400
 Mayer (Meyer), Joseph Ernst von 287, 389,
 392, 394, 400
 McClellan, James E. 182, 189
 McIntosh, Christopher 316
 McKane, William 74
 McKenzie-McHarg, Andrew 294
 Mecklenburg-Strelitz, Georg August, Herzog
 von 321
 Mehring, Franz 36, 38
 Meincke, Renate 122, 134
 Meise, Helga 389
 Meißner, August Gottlieb 202, 203
 Meister, Leonhard 72
 Meltzl, Oscar von 456
 Mencke, Burckhard 119
 Mendelssohn, Moses 34, 39–47
 Mendes da Costa, Emmanuel 94
 Menniti Ippolito, Antonio 93
 Menz, Peter von 393, 394, 401
 Menzel, Franziska 118, 126
 Mertens, Dieter 132
 Mertens, Heinrich A. 94
 Merzdorf, Johann Friedrich Ludwig
 Theodor 295
 Mesiter, Leonhard 70, 71, 73
 Messerschmidt, Johann Christian 123
 Metzsch, Friedrich Wilhelm Freiherr von
 (Eques ab Ala) 298, 299
 Meuder, Carl Friedrich
 (Eques a Lapide) 295, 300
 Meumann, Markus 210, 211, 278, 350
 Meyer, Friedrich 71
 Meyer, Jean 147

- Meyer, Kaspar 97, 98, 100, 101, 103
 Meyer, Ulrich 104
 Meyrat, Walter 63, 64
 Mezey, Barna 241
 Michaelis, Johann David 85
 Michel, Paul 96, 99
 Middel, Katharina 27, 28
 Mihályfi, Ernő 532
 Mihályi, István 179
 Mikes, Kelemen 146, 157, 193
 Mikó, Árpád 515
 Mikó, Imre 201, 205
 Milborne, A.J.B. 264
 Milesz, Béla 362
 Millot, Claude-François-Xavier 448
 Milton, John 19
 Mindszenti, Sámuel 178, 188
 Miskolczy, Ambrus 310, 312, 374, 419, 440
 Mitis, Ferdinand Georg, Edler von 281
 Mitterpacher, Lajos 483
 Molesworth, Robert 19
 Molière, Jean-Baptiste Poquelin 505
 Molitor, Franz Joseph 491
 Moll, E. 13
 Molnár *siehe* Szenczi Molnár
 Molnár, János 443
 Molnár-Pápay-Tóth, Protestant Minister 313
 Monod, Paul 304
 Monok, István 451
 Montagu, Edward Wortley, Jr. 493, 494
 Montecuccoli, Raimund 279
 Montesquieu, Charles-Louis de Secondat
 de 32, 99, 159, 172, 524
 Mose 79, 80, 431, 487, 491
 Mosheim, Johann Lorenz von 130
 Mossdorf, Friedrich 268
 Mossóczy, Zakariás 522
 Moyle, Walter 19
 Mozart, Wolfgang Amadeus 278, 425, 438,
 472, 478, 490, 502
 Mravik, László 515, 527, 536, 538, 540
 Mravlinčič, Ivan 320
 Mudroch, Vilem 13
 Mühlpfordt, Günter 13, 17
 Muller 105
 Müller, Friedrich 465
 Müller, Georg Eduard 452, 456, 461, 465
 Müller, Gerhard 294
 Müller, Lothar 60
 Müller von Reichenstein, Franz Joseph 393,
 394, 401
 Mulsow, Martin 55
 Münter, Friedrich Christian Carl
 Heinrich 278, 390, 492, 500
 Muratori, Ludovico 69
 Muratori-Philip, Anne 150
 Mussin-Puschkin, Alexej (Eques ab
 Elephante) 300, 301
 Mylius, Johann Wilhelm
 (Eques a Stella) 293, 302
 Nacken, Eduard 219
 Näff, Ulrich 104
 Nagy, Ferenc 241
 Nagy, Imre 163
 Nagy, Iván 500, 502, 505
 Nagy, Mihály 179
 Nagyváthy, János 376
 Nánásy, Benjámín 247, 248
 Napoléon I. Bonaparte 433–435, 477, 506
 Naudot, F. 265
 Naumann, Johann Gottlieb 486, 490
 Nehemia 89
 Nemes, Antal 444
 Nemesné Matus, Zsanett 505
 Németh, József 413–415, 429, 431, 433,
 435–438
 Némethi Némethy, Lajos 444
 Nerciat, André Robert Andréea de 524
 Netoliczka, Oskar 459
 Nettl, Paul 290, 490
 Neugebauer-Wölk, Monika 275, 316, 490,
 492, 500, 513
 Neugeboren, Daniel Georg 466–469
 Neumann, Hanns-Peter 27, 28
 Neuroni, Agostino Maria 93
 Newton, Isaac 28, 42, 72, 262, 263, 273, 325
 Newton, Thomas 486, 491
 Nicolai, Friedrich 8, 36, 50, 51, 54, 60, 87,
 129–131, 329
 Niczky, Kristóf 320, 321
 Niczky, Stephan 320
 Niehaus, Michael 276
 Nipperdey, Thomas 11

- Nitray, Gabriel 500
 Noe 431
 Nougaret, Pierre Jean-Baptiste 524
 Nováková, Julie 20
 Nowak, Kurt 119
 Nowitzki, Hans-Peter 330
 Nüsler, Ludwig 99
 Nyerges, Judit 451
 Nyiry, Erzsébet 443
- Oberhauser, Claus 269
 Obermayer-Marnach, Eva 447
 Odonoko, Patrice 260, 264
 Oertel, Gottofred 84
 Offenthaler, Eva 53
 Oggolder, Christian 382, 391
 Oláh, János 442
 Oláh, Tamás 145
 Oltványi, Ambrus 506, 536
 Onder, Csaba 162
 Önnorfors, Andreas 259–273, 324
 Opitz, Martin 130
 Opitz, Peter 64, 69, 75
 Orbán, László 307, 407, 480
 Orczy, József 375
 Orczy, Lőrinc (II.) 164, 174, 508
 Ördög-Gyárfás, Ágnes 193
 Ördög-Gyárfás, Lajos 193
 Orlando, Franz Xaver von 286
 Orlovsky, Géza 163
 Oscarsson, Ingemar 266
 Ossolinski, François-Maximilien 151
 Ostade 531
 Ostmeyer, Jürgen 326
 Otrókcsi Főrís, Ferenc 84
 Otto, Rüdiger 118, 126
 Óvári, Kelemen 241, 243
 Ovid 411, 483, 504, 505
 Ozouf, Mona 182
- Paar, Johann Wenzel, Reichsfürst von 283
 Pacassi (Paccassi), Nicolaus von 393, 394, 401, 402
 Paintner, Mihály 505
 Pákei, József 484
 Palásthy, Márton 288, 328–331
 Palatinus, József 365
- Pálffy, Familie 473
 Pálffy, Carl Hieronymus von Erdőd 287
 Pálffy, József Miklós 484
 Pálffy, Lipót 484
 Palko, Franz Xaver Karl 534
 Pallas, Peter Simon 389, 393, 394, 402
 Pallos, Lajos 515
 Palma, Károly Ferenc 504
 Pálóczi Horváth, Ádám 306, 308, 312–316, 375, 408, 413–415, 417, 421–426, 428–438, 492, 493, 541
 Pamer, Georg Ferdinand 125, 126
 Pandur, Ildikó 540
 Pápai Páriz, Ferenc 230, 231, 234
 Papp, Mihály 179
 Paracelsus 307
 Pares, Richard 113
 Parise, Nicola 527
 Pascal, Blaise 505
 Pasquier, Dominique 182
 Passionei, Domenico 72, 92
 Pászthory, Sándor 329
 Pataky Lajosné 365, 366, 372
 Pathy Nagy, Sámuel 178
 Paul, Jean 9
 Pauler, Tivadar 251
 Pauls, August 305, 318, 371, 377
 Paulssen, Anton Jacob 496
 Pázmány, Péter 235
 Pearson, John 73
 Péczeli, József 175–178, 180–184, 187, 188
 Peinthner, Johann Thaddäus Anton, Edler von Lichtenfels 388, 389
 Pekry, Lőrinc 112
 Pekry, Polixénia 109, 112
 Pelgen, Franz Stephan 286
 Pelle, János 500
 Pellens, K. 13
 Penke, Olga 162, 169, 175–188
 Péntek, János 192, 193
 Penzel, Abraham Jacob 85–87
 Perecsényi Nagy, László 250, 437
 Perényi, József 191, 231
 Perger, János 241
 Pergošić, Ivan 240
 Perlaky, Dávid 178
 Persa, Alojz 447

- Persius Flaccus, Aulus 75
 Pešková, Jaroslava 20
 Pesti, Gábor 234, 521
 Peter, Hermann 132
 Péter, Róbert 304–318, 325, 362, 368,
 497, 541
 Péterffy, Ida 437
 Péterfy, Gergely 406, 407
 Peters, Martin 83
 Pető, Mária 528
 Petrarca, Francesco 519
 Petrasch, Ernst Gottlieb von 128
 Petrasch, Joseph von 122–126
 Petri, Bernhard 509, 513, 518, 519
 Petri, Johann Ludwig 509
 Petrus, Apostel 433
 Pfister, Christian 153
 Pforte, Johann August von der 295
 Pianco, Magister 487
 Picart, Bernard 264, 267
 Pictet, Bénédict 109, 112
 Pike, Albert 323
 Pilati, Carlo Antonio 329
 Pintér, János 515
 Piranesi, Giovanni Battista 477
 Pitassi, Maria-Cristina 99
 Platon 75, 185, 519
 Pléh, Csaba 31
 Plinius 504
 Ployer, Karl Edler von 394, 402
 Plutarch 74, 76, 519
 Podmaniczky, László 375
 Pollereczky, Familie 153
 Polybios 158
 Pomeau, René 171
 Pongrácz, Boldizsár 492
 Poorter, Willem de 532, 53
 Porset, Charles 490, 541
 Porter, Roy 329
 Poser, Hans 43
 Posner, O. 371
 Potocki, Familie 143
 Pottornyay, György A. 308
 Pottornyay, Imre 309
 Poulin, Pamela L. 490
 Povejšil, Jaromir 139
 Pozsonyi, József 151, 444
 Pozzo, Andrea 521
 Pozzobonelli, Giuseppe 93
 Pracht, Leopold von (Eques a
 Pegaso) 290–292, 294–302
 Pratt, Mary Louise 275
 Pray, György 503–505, 519, 521, 522, 524
 Pražák, Richard 406
 Prévost, Antoine François 272
 Prichard, Samuel 265, 266
 Priscianus 519
 Procope, Pariser Artzt und
 Freimaurer 265–267
 Prónay, Familie 443
 Prunea-Bretonnet, Tinca 38
 Prüsener, Marlies 13, 215
 Pufendorf, Samuel von 18, 19, 29, 172, 505
 Puky, András 306
 Pulszky, Familie 508
 Pulszky, Ferenc 536–538
 Pusztay, János 84
 Pythagoras 74, 75, 511, 513
 Quéré, Louis 182
 Querfurt, August 533
 Querini (Quirini), Angelo Maria 72, 92, 94
 Raab, Armin 479
 Raab, Joseph von 393, 394, 402
 Rachlitz, Franz Joseph 291
 Racine, Jean 32
 Ráday, Gedeon 375, 428
 Radominski, père 150
 Radvánszky, Teréz 309
 Raffaello (Raphael) 531
 Ragályi, Familie 362
 Ragályi, István 310, 362
 Rákóczi, Ferenc, II. 143, 145, 146, 150, 151,
 156, 157, 159, 524
 Rall (Rali), Stephan 281
 Rall (Rali), Trantrafil 281
 Ramsay, Andrew Michael 268, 272
 Rapp, Ludwig 293
 Ráth, Mátyás 235
 Ratschky, Joseph Franz 473, 479
 Rauschenbach, Sina 49
 Rauter, Thomas Charles 119
 Read, Will 319, 320, 322

- Reijen, Willem van 35
 Reimann, Jakob Friedrich 75
 Reimarus, Hermann Samuel 3
 Reinalter, Helmut 1–15, 52, 130, 131, 215,
 216, 245, 277, 282, 323–325, 410
 Reinbeck, Propst 28
 Reinhold, Karl Leonard 488
 Reiningger, Alice 320
 Rembrandt Harmensz van Rijn 532
 Renner, Vitus 525
 Rétif (Restif) de la Bretonne 524
 Retzer, Joseph Friedrich von 286
 Révai, Miklós 195, 196, 230, 232, 233, 236,
 314, 505
 Révauger, Cécile 309, 490, 541
 Rezac, Petra 459
 Rezzonico, Carlo 93
 Rhédey, Lajos 412
 Ribera, Jusepe de (Spagnoletto) 531, 532
 Ribini, Dániel 484
 Riccoboni, Mme 505
 Richard II. 202
 Richardson, Samuel 60
 Richelieu, Armand Jean du Plessis, cardinal
 duc de 180, 183
 Richter, Joseph 278, 279
 Riedel 57
 Riegger, Familie 128
 Riegger, Joseph Anton Stephan von 127–129,
 131, 132, 138, 388
 Riszovannij, Mihály 428
 Ritter, Erwin Frank 329
 Ritter, Eugène 70
 Roberts, J. M. 488
 Robison, John 269
 Rogger, Philippe 324
 Rollin, Charles 505
 Rollin, Charles-Louis 536
 Roloff, Hans-Gert 122, 134, 329
 Romhányi, Ágnes 317
 Roob, Alexander 513
 Rosa, Philipp Samuel 294–296
 Rosa, Salvator 521
 Rosenfeld, Georg Franciscus von 135
 Rosenfeld, Johann Friedrich von 455, 456,
 459, 467, 470
 Rosenstrauch-Königsberg, Edith 278, 388,
 390, 391, 408, 501
 Rosenwald, Henriette 311
 Roskamp, Delegierte in Wilhelmsbad 500
 Roszak, Stanislaw 154
 Roth, Harald 449
 Roth, Udo 330
 Rotteck, Karl Wenzeslaus Rodecker von 215
 Rottler, Maria 122
 Rousseau, Jean-Jacques 32, 70, 99, 159, 162,
 312, 421, 422, 445, 524
 Royster, Paul 323
 Rožmarič Trakošćan, Ivan 320
 Rózsa, Péter 510
 Rozsnyai, Dávid 524
 Rubens, Peter Paul 521, 532
 Ruckstuhl, Karl 216–218, 221, 226, 227
 Ruderman, David B. 79
 Rudolf II. 240, 433
 Rummy, Károly György 307, 428
 Ruprecht, Anton von 393, 394, 402, 403
 Rüstler, Joseph 288
 Ruthart, Carl Andreas 532
 Ruysdael (Ruisdael), Jacob Isaacs van 532
 Rydén, P. 266

 Sacchi, Giovenale 81
 Sadie, Stanley 490
 Sajnovics, János 84
 Salomon 112, 267, 304, 431
 Sambucus (Zsámboki), Joannes 240,
 519, 522
 Sándor, Familie 346
 Sándor, Zsigmond 346
 Sárday-Szabó, Éva 178, 179
 Sárközy, István 307
 Sarto, Andrea d’Agnolo, del 532
 Sattler, Johann Tobias 53
 Sauer, Walter 407
 Saurau, Franz Josef von 286
 Saussure, Horace Bénédict de 176
 Schaffrath, Lipót 375, 443
 Schalk, Fritz 13
 Schalm-Reifferscheidt, Graf 499
 Schamschula, Walter 122, 124
 Scharf, Claus 274
 Schaser, Johann Georg 451, 460, 471

- Scheel, Heinrich 8
 Scheerer, Josef 465
 Scheichelbauer, Bernhard 472
 Schelander, Robert 135
 Scheller, Immanuel Johann Gerhard 232
 Scher-Zembitska, Lydia 145
 Scheyb, Franz Christoph von 118, 125, 129, 139, 140
 Schick, Johannes 318, 364
 Schieder, Theodor 37
 Schierendorf, Christian Schierl von 17
 Schiller, Friedrich 9, 413, 417
 Schilson, János 443
 Schindler, Norbert 274
 Schindling, Anton 62, 64, 134, 215
 Schläger, Hans 329
 Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst 8
 Schlosser, Johann Georg 12, 215
 Schlott, Michael 126
 Schlözer, August Ludwig von 83, 84, 196, 345, 395, 453, 455–457
 Schmeizel, Martin 450, 452
 Schmerling, Anton Ritter von 483
 Schmid, Barbara 108
 Schmid, Georg 493
 Schmidburg, Carl Friedrich von (Eques ab Ancora aurea) 290–293, 295, 302
 Schmidburg, Friedrich Wilhelm von 295
 Schmidt, Alfred 259
 Schmidt, Franz Samuel 88
 Schmidt, Martin Johann (Kremser Schmidt) 532
 Schmidt-Hannisa, Hans-Walter 276
 Schmutzer, Johann Jakob 473, 476
 Schneider, Eulogius 215, 218–228
 Schneider, Johann Gottlob 410
 Schneider, Ulrich Johannes 60, 389
 Schneiders, Werner 37
 Schock, Flemming 50
 Schön, István 363, 508
 Schönfeld, J. F. v. 479
 Schönholz, Friedrich Anton von 296
 Schöpflin, Johann Daniel 73, 105, 106, 118, 131
 Schram, Wilhelm 123, 124
 Schrank, Franz von Paula von 393, 394, 404
 Schraud, Franz 307
 Schreber, Daniel Gottfried 392
 Schröck, Johann Matthias 87, 88
 Schröder, Friedrich Ludwig 298
 Schroedl, Josef 136
 Schubart, Johann Christian (Eques a Struthione) 293, 299–301
 Schuler, Heinz 277, 362, 409, 442, 502
 Schuller, Friedrich 449
 Schuller, Georg Adolf 449, 450, 457, 458, 460, 462, 468, 470
 Schüttler, Hermann 497, 500
 Schwamm, Kristin 406
 Schwandtner, J. György 504
 Schwartzner, Martin 443
 Schwarz, Johann 483
 Schwarz, Karl W. 135, 461, 469
 Schweighofer, Johann Michael 285
 Schwelm, Nikolaus von 290
 Scipio Nasica 157
 Sebeok, Thomas 84
 Sebök, Richárd 445
 Sedlmayr, János 111
 Seeberg, Martin Zacharias, Baron von Wanckel 133
 Seedorf, Henry 133
 Seibt, Karl Heinrich 53, 56
 Seidel, Robert 119
 Seidler, Andrea 126, 209–211, 381–405, 410
 Seidler, Wolfram 382
 Seiler, Georg Friedrich 450
 Semsey, Familie 444
 Semsey, András 444
 Senckenberg, Heinrich Christian von 129
 Serveto, Miguel 75
 Sestini, Domenico 527, 528
 Seulen, Lucas Bartholomäus von 138
 Sgard, Jan 272
 Shakespeare, William 202, 203
 Sharp, Thomas 80
 Siegert, Ch. 479
 Sienerth, Stefan 453
 Sieniawski, Familie 143
 Sigrist, René 99
 Silagi, Denis 179, 310
 Simler, Johann Jakob 70, 108–110, 112–114
 Simler, Josias 108
 Simon, József 161–174

- Simon, Zoltán 475
 Simon-Szabó, Ágnes 161
 Simonis, H. Z. 221
 Simonis, Linda 416–419, 421, 424, 425
 Simonis, Martin 467
 Şindilariu, Thomas 118, 138, 284, 333–335, 338, 340, 449–471
 Singer, Arthur 371, 377
 Sirató, Ildikó 428, 435
 Sisa, József 363, 364, 370
 Skölen, Carl Wilhelm von (Eques a Rosa alba) 295, 296
 Skripecz, Sándor 83
 Smith, George 311
 Snoek, Jan A. M. 304, 309
 Sodental, Rudolf 104
 Sokrates 157
 Soláriková, Miroslava 475
 Solignac, Pierre-Joseph de 153
 Soliman, Angelo 277, 278, 287, 406, 407
 Sölymos, Szilveszter 532
 Sonnenfels, Joseph von 49, 52–57, 127–132, 138, 139, 194, 245, 246, 254, 286, 388, 411
 Sousedík, Stanislav 20
 Spallanzani, Lazzaro 392
 Spearman, Robert 79
 Specht, Rainer 33
 Spener, Johann Karl 87
 Spielenberg, Pál 375, 448
 Spielmann, Anton 478
 Spieß, Johann 294
 Spieß, Moritz Julius 132
 Spinoza, Baruch 169, 172
 Spira, Veronika 33
 Spissich, János 314
 Spranger, Eduard 37
 Sprengseisen, Christian Friedrich Keßler von (Eques a Spina) 299, 300
 Stadler, Anton 490
 Stahl, Georg Ernst 21
 Stahly, György 444
 Stănescu, Heinz 451, 453, 454
 Stapfer, Johann Friedrich 75
 Starck, Johann August 269, 420
 Starhemberg, Manó 444
 Stegner, Franz Anton 286
 Steinbach, Ferenc 446
 Steinbeck, Wolfram 479
 Steinbüchel, Anton von 536
 Steiner, Gerhard 330
 Steinfeld, Franz 531
 Steinke, Hubert 263, 324
 Stemler, Wilhelm Christian 492
 Stenger, Gerhard 162
 Stephan I. 436
 Stettner, Joseph 493
 Stiening, Gideon 330
 Stiles, Ezra 94
 Stockhorst, Stefanie 162, 329
 Stolzenberg, Jürgen 38
 Strasser, Gerhard F. 86
 Stuber, Martin 54, 263, 324
 Stütz, Andreas Xaverius 393, 394, 404, 405
 Šubarić, Lav 321
 Suchier, Wolfram 123
 Suetonius 504
 Sully, Maximilien de Béthune 157
 Summerfield, Giovanna 317
 Süßmann, Johannes 50
 Svarez, Carl Gottlieb 246
 Swieten, Gottfried van 56, 78, 83, 125, 330, 331, 411, 479
 Swieten, Joseph van 200
 Swoboda, Eduard 534
 Sylvester, János 84
 Szabó, György 195
 Szabó, Margit 329
 Szabó Sáróy, Sámuel 444
 Szakonyi, József 179
 Szalkay, Antal 334
 Szántay, Antal 368, 369
 Szapáry, János 501, 502
 Szapáry, József 501, 502
 Szapáry, László 502
 Szapáry, Pál (Eques a Gladio Hungarico) 497–501, 541
 Szapáry, Péter 502
 Szarvasi, Margit 525
 Szathmáry, László 305, 306
 Szauder, Mária 423
 Széchényi, Ferenc 312, 484, 514, 524, 527, 541, 542
 Széchenyi, István 201, 230, 506, 508

- Szecsenacz, Jakab 446
 Szegedi, János 334
 Székely, Béla 231
 Szekér, Joachim 178
 Szelestei N., László 67, 209, 230
 Szemere, Bertalan 256
 Szemere, Pál 430
 Szenczi Molnár, Albert 84, 230, 231, 234
 Szentesi, Edit 497, 508, 518, 529, 537, 538
 Szent-Királyi, Margit 329
 Szentkirályi, Miklós 511
 Szentkláray, Jenő 320
 Szentpáli, Elek 334, 345
 Szent Péteri, Johann 67
 Szentpéteri, Márton 315
 Szentpétery, Pál 431
 Széplaki, János 484
 Szerb, Antal 146, 501
 Szibenliszt, Mihály 247, 248
 Szigethy, Lajos 442
 Szijjártó, István M. 445
 Szikra, Éva 497, 511
 Szilágyi, András 540
 Szilágyi, Charles-Michel-Jean,
 d'Horogszeg 157
 Szilágyi, János György 536–538, 541
 Szilágyi, Márton 163, 406–412, 414, 415,
 417, 443
 Szilágyi, Sámuel 64–67, 74, 76
 Szili, József 185
 Szily, József 444
 Szinnyei, József 241, 242, 447
 Szirmay, Antal 250, 437, 509
 Szlemenics, Pál 251
 Szombati, János 179
 Szőnyi, Eszter 518
 Szörényi, László 526
 Szóts, András 484
 Szrógh, Sámuel 250Szőnyi, György E. 310
 Szücs, Antal 431
 Szücs, Zoltán Gábor 445
 Szvorényi, Mihály 444

 Tacitus 185
 Takács, Imre 532
 Tancer, Jozef 126, 410
 Tarbuck, Derya Gurses 79–81

 Tarnai, Andor 195
 Tarnói, László 406
 Taufferer, Seyfried (Siegfried) Freiherr
 von 285
 Taurus Clementinus 536
 Taute, Reinhold 497, 499
 Taxner-Tóth, Ernő 509
 Teleki, Ádám 334
 Teleki, József 154, 155, 229, 231, 232,
 234–238, 343, 344, 445
 Teleki, Krisztina 460
 Teleki, László 256, 334
 Teleki, Mihály 334
 Teleki, Sámuel 194, 199, 334, 339
 Tenier d. J., David 532, 534
 Tercier, Jean-Pierre 155
 Terrasson, Jean 417, 421, 424, 425
 Teutsch, Friedrich 452, 454, 456, 461, 468
 Teutsch, Georg Daniel 455
 Thaly, Kálmán 524
 Theden, Johann Christian Anton 307
 Theil, Rudolf 468
 Theis, Robert 17
 Theodosius II. 515, 516
 Theokrit 519
 Theophrast 76
 Thienemann, Tivadar 232
 Tholdalagi, László 334, 339
 Thoma, Heinz 212
 Thomas von Aquin 315, 431
 Thomasius, Christian 18, 19
 Thomka, László 375
 Thun, Franz Joseph 324
 Thun-Hohenstein, Franz von 287
 Thuróczi, János 521
 Tihanyi, Tamás 445
 Tindal, Matthew 19
 Tintoretto 531
 Tiziano Vecellio 532
 Toggwyler, Rudolff 104
 Toland, John 260, 267–269
 Toldy (Schedel), Ferenc 162, 201, 253, 337
 Tollius, Buch- und Antiquitätenhändler 504
 Tolnai, Gábor 155
 Tommek, Heribert 61
 Tonert, Andrea 118
 Torbacke, J. 266

- Torbágyi, Melinda 497
 Török, Elek 342, 343
 Török, József, the Older 306
 Török, József, the Younger 308
 Török, Lajos 306–309, 313, 317, 369, 409
 Török, Sophie 306, 409
 Tóth, André 146, 147
 Tóth, Árpád 446
 Tóth, Barna 313, 429, 438
 Tóth, Ferenc 142–160, 313
 Tóth, István 488, 489
 Tóth, Magda 444
 Tóth, Orsolya 326
 Tott, baron de 150, 155, 157, 159
 Tott, François 147
 Townson, Robert 510, 519
 Trattner, Mátyás 248
 Trausch, Franz Joseph 454, 459, 460, 462, 464
 Trausch, Josef Carl 449
 Trausch, Joseph 449
 Trauzettel, Ludwig 509
 Trebbi, Giuseppe 93
 Trembley, Jacques-André 99, 102
 Treue, Wilhelm 37
 Trócsányi, Zsolt 338, 339
 Troeltsch, Ernst 35, 38, 45
 Troublet, abbé 186
 Tschudy, Théodore Henri 487, 491
 Tubero, Ludovico 521
 Tuck, Richard 18
 Túri (Türi), László 199, 339, 340, 343–345
 Turrettini, Jean-Alphonse 99
 Tüskés, Anna 483–496
 Tüskés, Gábor XIV 67, 85, 146, 176, 179, 196, 230, 306, 319, 441, 493, 497–542
- Ueding, Gert 119
 Ugrin, Aranka 332, 336, 340
 Újfalusy, Nepomuk János 252
 Ullgren, Peter 259
 Ulrich, Johann C. Caspar 99–101
 Ultee, Maarten 49
 Ungewitter, Johann Benedikt 226
 Unglerus, Lucas 467
 Unterberger, Leopold 394, 405
 Urfus, Valentin 20
- Ürményi, Bernát 445
 Usner, Ignaz Joseph 291
 Usteri, Leonhard 70, 88
 Usteri, Paul 70
 Utzschneider, Joseph von 525
 Uzsocki, András 518
- Váczy, János 233, 306, 311, 415, 437, 473, 508
 VADERNA, GÁBOR 163
 Vajda, László, Soosmezei 253
 Valjavec, Fritz 10, 126, 127, 209
 Valkó, Arisztid 506
 Vámos, Hanna 315, 431
 Vannini, Fabrizio 93
 Vaquet, Françoise 189, 190
 Varga, S., Pál 161
 Varga, Sándor 365
 Várnagy, Antal 478
 Varsányi, János 538
 Vay, Ábrahám 230
 Vécsey, Miklós 509
 Veinstein, Gilles 147
 Verebi Végh, István 445
 Verestói, György 108, 111, 305
 Vernet, Jacob 70, 99, 102
 Verneur, Jacques-Thomas 528
 Verók, Attila 450–452
 Veronese, Paolo Caliarì 531
 Verseggy, Ferenc 229–238, 430, 439–441, 448, 501
 Versini, Doyen Laurent 154
 Vertot, René Aubert 505
 Vespasianus 515, 516
 Vial-Bergon, Laurence 99
 Viala, Alain 183
 Viczay, Gräfin 506
 Viczay, Héder 515
 Viczay, József 508
 Viczay d. Ä., Mihály (I.) 502–505, 518, 519, 521, 522
 Viczay d. J., Mihály (II.) (Eques ab Ala Aquilae) 497–502, 505–510, 513–517, 519, 521, 522, 524–531, 533, 534, 536, 537, 540–542
 Viczay, Mihály (III.) 506, 508
 Viczay, Miklós 509

- Viczay, Theresa 510
 Vier, Jacques 153
 Vierhaus, Rudolf 11–13
 Villeneuve, marquis de 147
 Virág, Benedek 235
 Virág, Zsolt 483
 Virgil 262, 270, 271, 311, 325, 483, 504
 Vismara, Paolo 93
 Vitruvius 521
 Vlaicu, Monica 458, 460, 462
 Voges, Michael 416, 418, 420, 497
 Vogler, Bernard 118
 Voigt, Adauect 389, 393, 394, 405
 Voit, Krisztina 525
 Volf, Josef 290, 301
 Vollhardt, Friedrich 422
 Voltaire, François Marie Arouet 32, 34, 36, 40, 72, 99, 158, 159, 162, 169–171, 177, 183, 186, 187, 445, 521, 524, 525
 Vörös, Imre 162, 176
 Vörösmarty, Mihály 428
 Vos, Gerrit Janszoon 75
 Voß, Johann Heinrich 513
 Voss, Jürgen 13, 118
- Wadzeck, Friedrich 486, 491
 Wagner, Agoston 241
 Wagner, Hans 277, 285, 319, 367, 502
 Wagner, Károly 504
 Waldenfels, Freiherr von 218, 226
 Wallerius, Johan Gottschalk 389
 Wallis, Franz Ernst von 290
 Walsdorf, Ariane 119
 Wangermann, Ernst 330, 408
 Warburton, William 79
 Warlin, Jean-Fred 155
 Wartenberg, Günther 132
 Watson, J. Steven 113
 Wawrik, Franz 393
 Weber, Franz 133
 Weber, Max 9
 Wedel-Schaper, Eva 119
 Wegmann, Nikolaus 422
 Weidlich, Christoph 127, 128, 130, 131
 Weigel, Erhard 55
 Weisedel, Wilhelm 42
 Weishaupt, Adam 4, 5, 211, 487, 490, 500
- Weiß, Leo 137
 Weiße, Christian Felix 54, 56, 59
 Wenckheim, József 508
 Wenrich, Johann Georg 135
 Wenzel, Gustav 240, 241
 Werbőczy, István 239–241, 246, 247, 249
 Weres, Balas 240, 241
 Werthes, Friedrich August Clemens 326, 330, 443
 Wesselényi, István 109, 112
 Wesselényi, Miklós 339, 341, 342
 Westfeld, Christian Friedrich Gotthard 56
 Weyde, Wilhelm 526
 Whitmer, Kelly Joan 21
 Widmann, Anton von 137
 Wieland, Christoph Martin 202, 395, 413
 Wien, Ulrich A. 461
 Wiener, Claudia 89, 106
 Wilczek, Johann Joseph, Reichsgraf von 285
 Wilde, Christopher B. 79
 Wilichius, Jodocus 521
 Wilkins, John 68
 Will, Georg Andreas 121
 Willems, Marianne 425
 William, Frederick 202
 Winckelmann, Johann Joachim 72
 Windheim, Christian Ernst von 299
 Windisch, Éva V. 209
 Windisch, Karl Gottlieb 126, 127, 206, 208–211, 213, 214
 Winter, Eduard 291
 Winzeler, Christoph 92
 Wirkner, Christian 275, 279
 Wirz, Johann Conrad 99, 105
 Wismann, Heinz 215
 Wistinghausen, Henning W. 323
 Witzleben, Johann Gottfried 294
 Wögerbauer, Michael 326, 335
 Wohlgemuth, Fülöp 445
 Wohlwend, Alfred 70
 Wojtowicz, Jerzy 285, 319, 367, 502
 Wolf, Norbert Christian 61, 129
 Wolf, Rüdiger 275, 279, 283, 287, 288
 Wolff, Christian 2, 17–29, 36–38, 55, 64, 65, 68–70, 76, 86, 167, 170, 171, 423
 Wolff, Eugen 119
 Wöllner, Johann Christoph 6, 489, 490

- Woog, Karl Christian 294
 Wouwerman, Philips 532
 Wrbna und Freudenthal, Rudolf Johann
 Wenzel, Reichsgraf von 284
 Wunderlich, Falk 330
 Wünsch, Christian Ernst 485, 491
 Wurz, Ignaz 486
 Wurzbach, Constantin von 128
 Wuttke, Heinrich 17

 Xenophon 519

 Yale, Elizabeth 49
 Young, Edward 168
 Ysenburg-Büdingen, Ludwig Casimir zu
 348, 351, 352, 359

 Zachar, József 143, 145, 148, 156
 Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm 53,
 59, 60
 Zaluski, André Stanislas 154
 Zaluski, Joseph André 154
 Zannet, Johannes 115, 116
 Zauner, Franz Anton 473
 Zaunstöck, Holger 275, 316, 350, 360
 Závodszky, Levente 503–505, 519, 521, 536

 Zay, Sámuel 178
 Zedinger, Renate 143
 Zedler, Johann Heinrich 120, 138
 Zeiller, Franz Anton Felix Edler von 246, 247
 Zelle, Carsten 69, 368
 Zeman, Herbert 132
 Žepič, Zvonko 320
 Zichy, Familie 505
 Ziegelbauer, Magnoald 125
 Zieglauer, Ferdinand von 450, 454, 463, 499
 Ziegler, Johann Rudolf 96, 97
 Ziegler, Sámuel 334
 Ziesemer, Walther 86
 Zimmermann, Franz 458
 Zimmermann, Harald 458
 Zimmermann, Johann Jacob 62, 64, 66,
 69–71, 74, 75
 Zinzendorf, Karl Graf von 128, 137, 138, 456
 Zörrer, Ferdinand 319
 Zrínyi, Miklós (IV) 326, 443
 Zrínyi, Miklós 235, 521
 Zsámboki, János *siehe* Sambucus, Joannes
 Zsirai, Miklós 83, 84
 Zurbuchen, Simone 69
 Zvara, Edina 451
 Zwack, Franz Xaver 487, 492

